2/A.

Theologisch-praktische

Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Kooperator an der Stadtpfarre zu Wels.

VII. Jahrgang.

(Der Monatschrift V. Jahrgang).

1854.

Bibliothek der Theologieprofessoren Linz

Auf Kosten der Redaktion.

(Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.)

In Kommission bei Quirin Haslinger in Linz.

Schnellpressendruck von Joh. Haas in Wels.

Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

	S.
Pfarrkonkursfragen	
A. Aus dem Kirchenrechte . . .	1. 655.
B. Aus der Dogmatik . . .	9. 500.
C. Aus der Moraltheologie . . .	15. 487.
D. Aus der Pastoraltheologie . .	38. 472.
Die lateinisch-katholische Kirche im Kaiserthume Oesterreich	49.
Ein Diözesanatlas	68.
Die homiletischen Regeln für die Widerlegung .	71.
Der Buddhaismus und das Christenthum . .	93.
Die Kirchengesetze über das Predigtamt von Dr. Franz Rieder	168.
Ueber die Behandlung der Leidenschaften im Beichtstuhle	193.
Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium von Joh. Georg Wintersteller (Fortsetzung) . . .	218.
Statistik der lateinisch katholischen Kirche in Oesterreich	278.
Das Christenthum und die Gegenwart von J. T. Zetter	320. 440. 658.
Ein Versuch zu Considerationen bei Gelegenheit geistlicher Uebungen für Ordensleute . . .	385.
Die Bleigewichte an der katholischen Journalistik .	531.
Die Mischehe von Josef Strigl . . .	577.
Die periodische Literatur in der Kirche, ihre Berechtigung und ihr Nutzen	593.
Zur Erläuterung der fest- und sonntäglichen Perikopen V.	615.
Zur praktischen Seelsorge:	
a. ein Mittel zur Förderung der Beichtfrequenz von Georg Wetterschlager . . .	681.
b. Kurzer Leitfaden für den ersten Unterricht in der Beicht von Josef Mayr, Expositus .	684.
c. Kurze Predigt auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung v. P Ludwig Stroißnigg .	693.
Reliquien aus der Vorzeit:	
a. Kurzer Bericht über die christliche Lehr-Bruderschaft mitgetheilt von P. Th. H. .	700.
b. Zur christlichen Kunstgeschichte von P. Th. H.	706.
c. Zur Klostergeschichte. Ein Stück klösterlicher Haus-Disciplin aus dem Ende des 18. Jahrhundertes	712.
Verzeichniß der Beiträge für das Diözesan-Knabenseminär in Linz im Jahre 1854 . . .	355. 554. 747.
Miszellen	192. 383.

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

Literatur.

	S.
Singer F., Montalembert über die katholischen Interessen	358.
Altherr, Dasselbe	358.
Leidlieb oder der königl. Weg des Kreuzes	360.
Zetter, Wolstein, der katholische Seemann	362.
Hungari, Legenden-Flur	364.
„ Katholischer Anekdotenschatz	366.
Leben der heiligen Margarita von Kortona	368.
Donin Leben und Thaten der Heiligen Gottes	369.
Roberti Ab. Von den kleinen Tugenden	372.
Blaas, Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn	375.
„ Katholische Christenlehren	376.
Barthe, die religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhle der Vernunft	377.
Bellarmin, Streitschriften 14. Band	380.
Kopp, Versuch einer allgemein verständlichen Liturgik	381.
Benz, Harmonia Sakra	556.
„ deutsche, lauretanische Litanei	556.
Gedeon von der Heide, die Todtenschau	558.
Nickel, die evangelischen Perikopen auf die Gemeinfeste der Heiligen. 1. 2. 3. Theil	564.
Herbst, Lebensbilder aus der Seelsorge	565.
Neuester Bericht des hochw. Priesters Nikolaus Olivieri	566.
Wie sollen und dürfen Weltgeistliche ihr zeitliches Vermögen verwenden und wozu sind sie bei Errichtung eines Testamentes verpflichtet und berechtigt	567.
Biernatzki, Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens 2. Heft	571.
Ehrenberger, Zeittafeln zur Universalgeschichte der christl. Kirche	572.
Unterkircher, die echten Briefe der apostolischen Väter	573.
Hungari, Tempel der Heiligen	574.
Die Glocke der Andacht	575.
Franziskus von Sales, Philothea	575.
Donin, praktische Leidensschule	576.
Robitsch, Geschichte der christlichen Kirche	748.
Montor von Artaud, Geschichte der römischen Päbste 4. Bd.	755.
Müller, die römischen Päbste 10.—12. Bd.	756.
Bumüller, Weltgeschichte	757.
Pider, kurze Kirchengeschichte	759.
Schmidt, Geschichte des Klosterstiftes Trebnitz	760.
Erhard, christliches Hausbuch	761.
Rodriguez, Uebung der Vollkommenheit 1.—3. Bd.	762.
Ludwig von Granada, über die Liebe Gottes	763.
De vita communi perfecta	764.
Madreiter, Gnadenquelle	764.
Katholisches Gebetbuch	765.
Perzager, Leben der schmerzhaften Mutter Gottes	766.
De imitatione Christi	767.
Donin, Mein Gott und mein Alles	767.
„ die leidende Liebe	768.
„ praktische Anleitung zum Empfange des Bußsakramentes	768.

Pfarrkonkursfragen *

A. Aus dem Kirchenrechte.

1.

Quinam debent gaudere suffragio decisivo in conciliis generalibus et quare? Quinam illo gaudent vi privilegii? Quonam suffragio gaudent alii ad concilia invitati aut admissi?

Entscheidende Stimme auf den allgemeinen Concilien haben und müssen haben jene, die vorzugsweise die eigentlichen Mitglieder eines jeden Conciliums sind, die Bischöfe, alle Bischöfe, sie mögen Suffraganbischöfe sein, oder Praelati majores, als Erzbischöfe oder Metropoliten, Primaten, Patriarchen. Eben so haben, wenn sie auf dem Concil erscheinen, entscheidende Stimme die Titular- oder Weihbischöfe oder episcopi in partibus. — Der Grund, daß alle Bischöfe entscheidende Stimme haben, ist der, weil sie vermöge der Lehr- und Regierungsgewalt die ordentlichen und eigentlichen Lehrer und Hirten der Kirchen sind, und weil auf den Concilien entweder Glaubensgegenstände, oder Disziplin-

*) Dem Willen unsers hochwürdigsten Oberhirten und unserm Versprechen gemäß bringen wir die Beantwortung einiger Pfarrkonkursfragen, wie wir dieselbe der Güte der Herren Konkurseraminatoren verdanken.

Anm. d. Red.

nargegenstände, also Gegenstände, welche der Lehr- oder der Regierungsgewalt zugehören, verhandelt werden.

Vermöge Privilegium oder Gewohnheit haben entscheidende Stimme die Kardinalpriester und Kardinaldiakonen, die Aebte mit Jurisdiktion, die Generale der religiösen Orden.

Andere zum Concil Eingeladene oder Zugelassene, als ausgezeichnete Theologen, Doktoren des kanonischen Rechtes, haben nur eine berathende Stimme. Weltliche Fürsten, wie überhaupt Laien, wären sie auch noch so gelehrt, haben nie entscheidende Stimme. Der weltliche Fürst kann nur unterfertigen: consentiendo, während die Bischöfe unterfertigen: definiendo (ut judices).

2.

Utrum filius parentum catholicorum 16 annos agens ad Protestantismum (in Austria) deficere, et utrum juvenis 16 annorum protestanticus ad Ecclesiam catholicam reverti potest?

Ein sechzehnjähriger Sohn katholischer Aeltern, der also katholisch getauft worden ist, kann vermöge des nicht aufgehobenen Gesetzes (vom 9. Sept. 1816) noch nicht zum Protestantismus übertreten, selbst in dem Falle nicht, wenn seine Eltern zu selbem abfallen sollten. Er kann diesen Schritt erst thun nach vollendetem 18. Lebensjahre.

Dagegen kann der sechzehnjährige protestantische Jüngling allerdings in die katholische Kirche eintreten, er braucht nicht die Vollendung des 18. Jahres abzuwarten. Treten seine Aeltern selber über, kann er es gleich mit ihnen thun. Ohne diesen Uebertritt der Aeltern muß er, da eine Verordnung vom J. 1835 das

vollendete 18. Jahr zum freien Uebertritte festsetzt, die vorläufige Genehmigung der Landesstelle, d. i. der Statthalterei, zum Rücktritte einholen, welche nicht verweigert werden kann, wenn der Zurücktretenwollende frei sich bestimmte und gehörige Kenntnisse hat. Dasselbe bestätigt neuerdings die Kurrende des Hochw. bischöflichen Konsistoriums Linz vom 7 September 1853. Im Falle einer nahen Todesgefahr derjenigen, der in die katholische Kirche zurückkehren will, da er doch noch nicht 18 Jahre alt ist, aber gehörige Kenntnisse hat, würde wohl die Genehmigung der Landesstelle vorausgesetzt werden dürfen oder müssen, wenn sie nicht mehr rechtzeitig einlangte.

3.

Worin besteht die in der Kurrende des Hochw. Bischöflichen Konsistoriums vom 15. September (1853) d. J. erwähnte geistliche Verwandtschaft, und wie weit erstreckt sich das daraus entspringende Ehehinderniß?

Schon in der Kurrende des Hochw. bischöflichen Konsistoriums Linz vom 27. August 1853 wird auf die „geistliche Verwandtschaft" hingewiesen, und eben so wieder in der vom 15. September d. J.

Die geistliche Verwandtschaft ist eine der natürlichen nachgebildete Verwandtschaft. Sie entsteht aus der Taufe und aus der Firmung. Die Kirche betrachtet die Taufe als eine geistige Wiedergeburt, wobei die Pathen die Stelle der Aeltern vertreten, und in der Firmung wird das in der Taufe erlangte geistige Leben erhöht und vollendet.

Die Ausdehnung des Ehehindernisses nach der heutigen Disciplin seit dem Konzil von Trient pflegen

die Kanoniſten zuſammen zu faſſen in die Worte: Baptizans, baptizatus, baptizatique parentes, und eben ſo: Confirmans, confirmatus, confirmatique parentes, und für die Pathen bezüglich bei beiden heiligen Sakramenten: Levans, levatus, levatique parentes.

Demzufolge können vermöge des Hinderniſſes der geiſtlichen Verwandtſchaft keine gültige Ehe eingehen, außer mit erlangter Dispens, (oder wäre die ungeachtet dieſes Hinderniſſes de facto abgeſchloſſene Ehe ungültig und nichtig):

a. Die taufende (oder firmende) Perſon mit dem Täufling (oder Firmling) und mit deſſen Eltern.

b. Die Tauf- oder Firmpathen mit dem Täufling oder Firmling und mit deſſen Eltern.

Dieſer kurzen Beantwortung wollen wir noch einige Bemerkungen beifügen. Das Hinderniß der geiſtlichen Verwandſchaft hat die dermalige Ausdehnung durch die Beſchlüſſe des Konzils von Trient. (Sess. 24. Cap. 2. De reform. matrim.); ehedem war es noch weiter ausgedehnt.

Würde es ungeachtet der ausdrücklich entgegenſtehenden Kirchengeſetze geſchehen, daß ein Nichtgetaufter Jemanden zur Taufe hielte, oder daß ein Nichtgefirmter Jemanden zur Firmung hielte, ſo entſtünde daraus keine geiſtliche Verwandtſchaft. — Iſt eine Perſon ſchon gültig getauft und es werden nur die Sakramentalien (der Taufritus) nachgetragen oder nachträglich vorgenommen, ſo entſteht auch keine geiſtliche Verwandtſchaft, wenigſtens nicht mit dem Taufenden. Anders möchte es ſich mit dem Pathen verhalten, der ja gewöhnlich ſchon beſtimmt iſt, wenn er auch z. B. bei der Nothtaufe nicht zugegen geweſen wäre, wenn er aber bei Ertheilung des Tauf-

ritus in der Kirche erschiene. Immerhin bleibt der Fall etwas zweifelhaft und wäre geeignet für eine Konferenzbesprechung.

Bezüglich des Entstehens der geistlichen Verwandtschaft macht allerdings die feierliche Taufe und die bloße Privattaufe einen großen Unterschied. Die Privattaufe zieht den Pathen keine geistliche Verwandtschaft zu. Wenn also eine Nothtaufe wäre vorgenommen worden und der Pathe wäre sogar dabei gewesen, und das Kind würde sterben, so wäre der Pathe auch mit den Aeltern nicht geistlich verwandt. — Zweifelhaft schiene nur der Fall, wenn derselbe Pathe wieder in der Kirche bei Vornahme des Taufritus erschiene und als Pathe eingetragen würde. Wäre die Taufe in diesem Falle bedingnißweise ertheilt worden, möchte ich an der geistlichen Verwandtschaft gar nicht zweifeln. Wie aber, wenn hier nur die Tauf-Sakramentalien nachgetragen wurden, ja wenn der Pathe bei Vornahme der Nothtaufe noch gar nicht bestimmt gewesen wäre, und erst beim Nachtragen des Taufritus in der Kirche erschiene? Ins Taufbuch, als Pathe eingetragen, würde er nicht geistlich verwandt?

Während den Pathen nur die feierliche Taufe die geistliche Verwandtschaft zuzieht, bewirkt dagegen auch die Privattaufe, also die Nothtaufe, eine geistliche Verwandtschaft für die taufende Person, sei sie auch vom Laienstande, also für die Hebamme oder für den Geburtshelfer, wenn sie nothtaufen, die eben dadurch mit dem Täufling und dessen Eltern in die geistliche Verwandtschaft treten. Es würde daher wahrlich gut sein, solche Personen, welche am öftesten in die Lage kommen, Nothtaufen vorzunehmen, darüber gehörig in Kenntniß zu setzen.

Eine einzige Ausnahme gibt es, wo die Nothtaufe für den Taufenden keine geistliche Verwandtschaft begründet, nämlich die, wenn der Vater oder die Mutter das eigene eheliche Kind taufen. Entstünde nämlich in diesem Falle eine geistliche Verwandtschaft, so würde der Vater des Kindes mit der eigenen Gattin oder die Mutter desselben mit dem eigenen Gatten geistlich verwandt und sie müßten das jus matrimonio utendi verlieren, was aber nicht der Fall ist, eben weil sie nicht geistlich verwandt werden.

Anders verhält es sich aber mit einem unehelichen Kinde; wenn dieses der Vater oder die Mutter tauft, entsteht zwischen Beiden die geistliche Verwandtschaft, und wollen dann diese beiden Eltern des Kindes sich heirathen, bedürfen sie einer Dispens wegen des Hindernisses der geistlichen Verwandtschaft.

Es versteht sich von selber, daß, um wahrhaft Pathe zu sein und in die, daraus entstehende, geistliche Verwandschaft einzutreten, einer das Pathenamt mit vollem Bewußtsein und freiwillig übernehmen müsse; wäre einer geistesirre, hätte er noch nicht die Unterscheidungsjahre, wie verstünde er, was es heiße Pathe sein? Solche dürfen ohnehin nicht als Pathen zugelassen werden, zögen sich aber auch keine geistliche Verwandtschaft zu.

Es gibt auch Andere, die erlaubter Weise nicht Pathen sein sollen; wenn sie es aber doch wären, so würden sie sich auch die geistliche Verwandtschaft zuziehen. Solche nennt die Kurrende des Hochw. bischöflichen Konsistoriums vom 15. September 1853. Zu Firmpathen „sollen nach der Lehre der Katechismen nur solche gewählt werden, die katholisch (also nicht Irrgläubige), schon gefirmt, eines unsträflichen

Wandels und von einem solchen Alter sind, daß sie ihre Pflichten als Firmpathen erfüllen können; Unmündige, eben erst zu Firmende, notorisch Glaubenslose (z. B. die ihrer österlichen Pflicht nie nachkommen) und Unsittliche, (z. B. die in öffentlichem Konkubinate leben), dann die eigenen Eltern und Taufpathen können nicht Firmpathen sein." Dasselbe sagen die Kanonen von den Mitgliedern geistlicher Orden, von denen nur die zu einer höhern kirchlichen Würde, z. B. zum Kardinalate Beförderten, eine Ausnahme machen.

Das Konzil von Trient hat das, aus der geistlichen Verwandtschaft entspringende, Ehehinderniß in engere Grenzen eingeschlossen. In derselben weisen Absicht, die Eheschließungen nicht zu erschweren, oder der Gefahr der Ungültigkeit auszusetzen, hat dasselbe Konzil auch strenge vorgeschrieben: „ut unus tantum, sive vir, sive mulier, vel ad summum unus et una baptizatum de baptismo suscipient." Es soll also nur Ein Pathe oder Eine Pathin, oder höchstens Ein Pathe und Eine Pathin, die die Eltern wählen, vom Pfarrer zugelassen werden. Das Konzil weiset den Pfarrer an, vor der Taufe genau zu erforschen, „quem vel quos elegerint," welche die erwählten Pathen sind, und keine größere Zahl von Pathen zuzulassen, die Namen der Erwählten in's Taufbuch einzutragen und sie zu belehren: „quam cognationem contraxerint, ne ignorantia ulla excusari valeant". (Sess. XXIV. cap. 2. de reform. matr.)

Sind der Eine oder die zwei Pathen ausdrücklich bezeichnet, so würden Andere, die mit erscheinen bei der Taufe, etiamsi „baptizatum tetigerint", keine geistliche Verwandtschaft sich zuziehen.

Es ist von selber einleuchtend, daß bei einer Stellvertretung nicht der Stellvertretende, sondern der Vertretene in die geistliche Verwandtschaft tritt, da ja dieser der Pathe ist.

Das Hinderniß der geistlichen Verwandtschaft ist ganz ein positives, daher in selbem der Apostolische Stuhl dispensiren kann. Aber so viel ist klar, daß ohne Dispens die Ehe kirchlich ungültig ist. Es ist daher wohl Acht zu haben. So z. B. geschieht es manchmal, daß Ehemänner aus verschiedenen Gründen Pathen werden eines von ihnen im Ehebruche erzeugten Kindes, was freilich nicht sein sollte; aber er bekennt sich bei der Taufe nicht als Vater des Kindes. Ein solcher Ehemann will dann, da er Wittwer geworden, die Mutter seines Täuflings heirathen. Es kann nun der Fall sein, daß der Ehebruch kein Hinderniß ist; aber die geistliche Verwandtschaft begründet ein Ehehinderniß, die zwischen ihm, als Pathen, und der Mutter des Täuflings entstanden war.

Aus dem Gesagten erhellt, daß es nicht ganz richtig sei, wenn es in Helfert's Kirchenrechte heißt: „Tauft jemand im Nothfalle, so entsteht kein Ehehinderniß". Die Stelle im Dekrete Gratians, die citirt wird, spricht nur von der Taufe, die im Nothfalle der eheliche Vater vornimmt. Für die Pathen entsteht bei der bloßen Nothtaufe keine Verwandtschaft, wohl aber für den Taufenden. — Das Sicherste wird für alle Fälle sein, daß die pfarrämtlich als solche ins Taufbuch Eingeschriebenen die Pathen sind, welche in der geistlichen Verwandtschaft stehen.

Die früheren österreichischen Gesetze, welche dieses Hinderniß für aufgehoben erklären (im Jahre 1784), und welche vorschreiben, daß den in einer Spiritual-

Verwandtschaft stehenden Personen wegen einzuholender Dispens kein Anstand gemacht werden dürfe (im Jahre 1791), konnten ohnehin den Ungehorsam des Katholiken gegen seine Kirche nie rechtfertigen, konnten eine kirchlich-ungültige Ehe nie zu einer kirchlich-gültigen machen, da nur der, der ein Gesetz gibt, dasselbe aufheben kann, da einen Disciplinarbeschluß des Concils von Trient nur die Kirche umändern kann. Mit der ausgesprochenen Selbstständigkeit der Kirche muß jede Versuchung, sie anzuwenden, wegfallen.

B Aus der Dogmatik.

Frage: „Wenn wir auf die Wirkung hinsichtlich der Schuld und Strafe sehen, wie verhält sich das Sakrament der letzten Oelung zum Bußsakramente und zum Ablasse? Ist dies Verhältniß in den Worten Jakobi (5, 15.) schon angedeutet?" *)

Um uns mehr an die Grenzen der Zeit, welche bei Pfarrkonkursen einzelnen Gegenständen gewidmet werden kann, als wie an den weiteren Spielraum wissenschaftlicher Erörterungen zu halten, sollen hier

*) Die andern Fragen lauteten: a. Quomodo dogma catholicum: Extra ecclesiam nulla salus, probari potest et intelligi debet? b. Quomodo singuli homines peccati originalis participes fiunt? Probetur ex fontibus suis. Wir werden die Beantwortung derselben später bringen.
Anm. d. Red.

nur einige Gedanken, die bei der Beantwortung der gestellten Frage berücksichtigt wurden oder hätten berücksichtiget werden können, folgen.

Beim Bußsakramente findet ein Schuld- und Strafnachlaß statt, bei der letzten Oelung kann beides, kann aber auch nur letzteres, beim Ablasse kann bloß letzteres statt haben. Es ist Hauptaufgabe des Bußsakramentes, den, dem Taufbunde ungetreu gewordenen Paciscenten wieder mit Gott zu versöhnen und zu vereinigen, also das geistige Leben ihm wieder zu geben — hiemit auch die Schuld und wenigstens die ewige Strafe zu tilgen. Hauptaufgabe der letzten Oelung ist, den sterbenden Menschen zu segnen mit dem Segen der Erlösung, welcher ihn durch die Zumittelung der besonderen (sakramentalen) Gnade in dem Augenblicke, wo er daran ist, den Sold der Sünde durch den Tod zu zahlen, entweder vom Tode errettet oder wenigstens seinen Geist so kräftigt, daß er an dem festhält, der Leben und Unsterblichkeit gebracht hat. Dieser Hauptaufgabe der letzten Oelung gemäß ist es mehr um die Kräftigung des Menschen im Allgemeinen, und besonders seines Geistes, zu thun; daher zu entfernen: was sein geistiges Leben schwächt und zu geben, was es vermehrt — d. h. zu tilgen die Ueberbleibsel der Sünde (z. B. Schwäche und schiefe Neigungen des Willens), dann jene kleineren Sünden selbst, welche bei auch geistigem Leben vorkommen (läßliche Sünden) und ihr Gefolge, die zeitlichen Strafen, und zu vermehren die heiligmachende Gnade.

Sollte der Mensch in jenem entscheidenden Lebensabschnitte nicht einmal am geistigen Leben sein (im Stande der Todsünde sich befinden), so wirkt die letzte Oelung, wenn das ordentliche Mittel, das

Bußsakrament, nicht in Anwendung kommen kann, und der Mensch fähig und würdig ist, weil sie dem Menschen mit dem Segen der Erlösung zu Hilfe eilt, auch die geistige Belebung (tilgt Schuld und ewige Strafe) — aber nur als außerordentliches Mittel, während das Bußsakrament das ordentliche bleibt. In dieser Hinsicht (was die letzte Oelung gewöhnlich und was sie in Ausnahmsfällen wirkt), heißt sie bei den Vätern und Dogmatikern das „Complementum poenitentiae", ein Analogon zum Verhältnisse der Taufe zur Firmung. Beide bisher besprochenen heiligen Sakramente wirken, was sie wirken, „ex opere operato", nicht daher „per preces ecclesiasticas", was mehr einem Sakramentale, als einem Sakramente, gleichsähe. Daß bei der letzten Oelung eine deprekatorische Form, beim Bußsakramente aber mehr eine absolute gebraucht wird, ändert nichts, da wir wissen, es sei auch bei der Buße einmal eine deprekatorische Form im Gebrauche gewesen, wie noch jetzt beim griechischen Ritus, und doch waren die Wirkungen damals die, welche jetzt. Vielleicht will die Kirche durch die absolute Form beim Bußsakramente den theilweise richterlichen Charakter desselben, durch die deprekatorische bei der letzten Oelung den reinen Weihecharakter andeuten und zugleich entsprechend den Worten des heiligen Jakob lehren, daß ein Theil der Wirkungen Gott anheimgestellt bleibe, der des Menschen Heil und Bedürfnisse allein kennt. — Wenn wir vom Nachlasse zeitlicher Strafen, den die letzte Oelung und auch das Bußsakrament (Trid. sess. 14. can. 12) bewirken „kann", reden, so versteht es sich, daß in der Regel nur die s. g. „poenae vindicativae" gemeint seien, und die „poenae medicinales" bleiben, nur daß auch die durch Vermehrung der heiligmachen-

den Gnade, der geistigen Gesundheit, vermindert, und durch die letzte Oelung, wenn sie alle Schwäche und alle bösen Neigungen des Willens tilgt, so zu sagen überflüssig gemacht und daher dann auch behoben werden können.

Was den speciellen Fall der Krankheit anbelangt, wenn sie zu den zeitlichen Strafen gehört, und zwar zu den mehr vindikativen, so kann sie durch beide heilige Sakramente behoben oder doch wenigstens verkürzt und gemildert werden, gehört sie nicht dazu, so kann sie auf sakramentalem Wege nur durch die letzte Oelung, und nicht durch die Buße, behoben werden. Stets ausgenommen bleiben die s. g. „poenae canonicae" (injunctae, vel jure decretae aut injungendae) von deren Leistung der Mensch nur durch den Ablaß, diesem reinen Jurisdictionsact der Kirche, frei wird. Ob nun der durch den Ablaß gewährte Strafnachlaß sich ausschließend auf die kanonischen Strafen erstrecke, oder aber, was wahrscheinlicher ist, auf alle (indicativen) zeitlichen Strafen ist nicht dogmatisch gewiß. Dogmatisch gewiß ist, daß nie Sünden und ewige Strafen durch den Ablaß nachgelassen werden. Die kirchlichen Bestimmungen zum gelindesten interpretirt, darf man ohne Injurie gegen die Verdienste Christi nach Leo X. und Pius VI. nie sagen, es erstrecke sich der Ablaß nicht auch auf göttliche im Fegefeuer oder hier zu erstehende Strafen, als ob die poenae canonicae rein bloß solche wären, die in foro interno coram Deo keine Geltung haben. Nie aber, gar nie werden durch den Ablaß „heilende Strafen" nachgelassen, sie mögen von Gott oder vom Priester verhängt werden, indem der Ablaß als bloßer Jurisdiktionsact keine heiligmachende Gnade ertheilt oder vermehrt, hiemit zur Heilung nichts

bietet und so, anstatt daß er nach dem Tridentinum dem Volke heilsam wäre, selbem nur schaden würde. Die Zumittelung des der Kirche zur Verfügung gestellten Schatzes der Verdienste Christi und der Heiligen leistet dem Ansehen der göttlichen Gerechtigkeit und der Kirche Genüge, heilet aber nicht den Empfänger, während bei der Buße und letzten Oelung stets eine Heilung statt findet und der Nachlaß zeitlicher vindikativer Strafen sekundärer Natur ist. Aus diesem Verhältnisse folgt auch, daß man bei der Buße und letzten Oelung nie mit Gewißheit sagen kann, wie groß der Nachlaß der zeitlichen Strafen gewesen, wenn auch alle geforderten Bedingungen zum Empfange da gewesen, während man beim Ablasse, wenn es constatirt ist, daß die Schuld (schwere und läßliche) getilgt ist und die von der Kirche geforderten Bedingungen genau erfüllt sind, mit Gewißheit sagen kann, entweder „alle Strafen seien erlassen (vollkommener Ablaß) oder so und soviele Jahre, Tage u. s. w.; das Schwierige dieses Bestimmens liegt in der Angabe des Wie des genauen Erfüllens der als nothwendig geforderten Bedingungen und der nöthigen Disposition (z. B. bei vollkommenem Ablasse, ob alle auch läßliche Sünden und bösen Neigungen irgendwie getilgt sind). — Wer Nachlaß zeitlicher Strafen durch die beiden Sakramente der Buße und letzten Oelung erlangen will, muß nothwendig solche noch zu erstehen haben; einen Ablaß kann aber auch der gewinnen, der gar keine zeitlichen Strafen (auch keine kanonischen) zu leiden hätte, wenn nämlich die Kirche ausdrücklich die Zuwendung desselben für die armen Seelen im Fegefeuer gestattet. Wenn ein frommer Christ aus edler Liebe gegen die Verstorbenen denselben den Empfang der heiligen

Sakramente der Buße oder der letzten Oelung zuwendet, was applicirt er? Etwa den Nachlaß der Schuld und ewigen Strafe, oder der zeitlichen Strafen, wenn er solchen auch erhalten? oder die heiligmachende Gnade, mit der er neu beschenkt, oder die in ihm vermehrt worden ist? Nein, dieß alles kann er Niemanden appliciren, dieß kommt nur seiner Seele zu gut; appliciren kann er nur das opus meritorium, das er gewirkt, dieß kann er den armen Seelen im Fegefeuer schenken. Anders beim Ablasse; wenn er einen gewinnt, den die Kirche erlaubt, den Verstorbenen zuzuwenden, und ihn, mag er nun selbst desselben bedürftig sein oder nicht, den armen Seelen schenkt, so erhalten sie den Strafnachlaß selbst. Aber zu bemerken ist, daß alle und jede Applicirung zu Gunsten der Verstorbenen nur per modum suffragii statt findet. —

Das besprochene Verhältniß der letzten Oelung zum Bußsakramente und zum Ablasse liegt in den Worten Jakobi (5, 15.) angedeutet. In den Worten: „Wenn er in Sünden ist, werden sie ihm nachgelassen" ist wohl die Wirkung der Sündentilgung ausgesprochen, aber sie erfolgt nicht immer, so oft die letzte Oelung ertheilt wird, ist also nicht Hauptzweck, wie bei der Buße. Das Verbinden der bedingnißweise versprochenen Tilgung der Sünden (und daher auch Strafen) mit der letzten Oelung, als einem Sakramente, das nur ein Akt des Ordo und nie der Jurisdiktion (richterlichen Gewalt) ist, scheidet schon die letzte Oelung, selbst wenn sie zeitliche Strafen aufhebt, vom Ablasse, weil dieser nur ein Ausfluß aus der kirchlichen Richter- und Regierungsgewalt ist. — Aus dieser doppelten Verschiedenheit (von der Buße und

vom Ablasse), die in den Worten des heiligen Jakob angedeutet liegt, folgen als nothwendige Folgerung alle anderen, die wir vorher vorgezeigt haben. —

J. G.

C. Aus der Moral.

1. Quibus argumentis autochiriae horrorem declaramus?

Selbstmord (suicidium αὐτοχειρία — Handanlegung an sich selbst) wird von der Schule im Allgemeinen definirt als eine freiwillige, durch kein Gesetz gebotene Handlung oder Unterlassung, wodurch sich Jemand selbst das Leben nimmt. — Geschieht die Zerstörung des eigenen Lebens mit Absicht und Vorbedacht, so heißt der Selbstmord ein direkter; indirekt entgegen nennt man ihn gewöhnlich, wenn Jemand sich den Tod zwar unabsichtlich, aber doch auf eine schuldbare Weise, zuzieht. Werden ferner gewaltsame Mittel angewendet und das Leben plötzlich zerstört, heißt der Selbstmord ein grober; ein feiner aber, wenn die physischen Kräfte nach und nach erschöpft werden, worauf der Tod langsam erfolgt.

Sei nun der Selbstmord ein direkter oder grober, indirekter oder feiner, so kann er doch nie und unter keinem Vorwande von großer Schuld losgesprochen werden. Aber zu den gräßlichsten Verbrechen zählt gewiß die absichtliche, gewöhnlich plötzliche und gewaltthätige Zerstörung des eigenen Lebens.

Die Kirche hat von jeher ihren Abscheu vor diesem schrecklichen Frevel praktisch dadurch erklärt, daß sie Selbstmördern das kirchliche Begräbniß verweigerte, wenn nicht dargethan oder vernünftiger Weise vorausgesetzt werden konnte, daß die That im Zustande unverschuldeter Geistesabwesenheit (in statu inculpabilis mentis absentiae) begangen worden sei. *)

Die Ansicht der Kirche dürfte aus folgenden Gründen einleuchten:

1) Die heilige Schrift verdammt den Selbstmörder; denn das göttliche Gebot: „Non occides" ist allgemein und bezieht sich demnach auf die Zerstörung eines jeden, folglich auch des eigenen Lebens. — Man hat freilich den Büchern des Neuen Testamentes den Vorwurf gemacht, daß sie nirgends den Selbstmord geradezu direkt verbieten; aber es muß zuvörderst nicht der Buchstabe, sondern der Geist derselben aufgefaßt werden, und es wird sich ergeben, daß die heilige Schrift, wenn auch nicht direkt, doch gewiß indirekt

---

*) Die Frage: ob ein Selbstmörder an geheiligter Stätte zu begraben sei, beantwortet genau Ligorio theol. Moral. Vol. II. p. 71 Vesontiona et Parisiis 1841: „Id vetant ecclesiae canones, qui tamen non sunt intelligendi de iis, qui ex furore, amentia, vel passione gravissimæ tristitiæ, turbata phantasia, id facerent; vel qui ante mortem vere de hoc doluerunt. Quodsi constet, quempiam se ipsum occidisse et dubitetur, utrum deliberate, an ex animo turbato factum sit, in praxi privatur sacra sepultura, cum præsumatur secundum opus externum voluntarie esse factum: nisi tamen ex circumstantiis contrarium colligatur. Si vero dubitetur, an seipse, an ab alio, v. gr., sit præcipitatus in aquam; delictum tam atrox, et contra naturam non praesumitur sine evidentibus indiciis."

in allen jenen Stellen den Selbstmord verurtheile, in welchen gesagt wird, das Recht über Leben und Tod komme nicht uns, sondern nur Gott zu: *) Act. 17, 26: „Fecitque (Deus) ex uno omne genus hominum inhabitare super universam faciem terrae, definiens statuta tempora, et terminos inhabitationis eorum“ — unser Leben gehöre dem Dienste Gottes: Rom. 14, 7. 8: „Nemo enim nostrum sibi vivit, et nemo sibi moritur. Sive enim vivimus, Domino vivimus; sive morimur, Domino morimur. Sive ergo vivimus, sive morimur, Domini sumus — und wir seien bloße Verwalter desselben und können nicht eigenmächtig darüber verfügen: I. Cor. 6, 19; „An nescitis quoniam membra vestra templum sunt Spiritus Sancti, qui in vobis est, quem habetis a Deo, et non estis vestri?“ **)

---

*) Deut. 32, 39: Videte, quod ego sim solus, et non sit alius Deus præter me; ego occidam, et ego vivere faciam, percutiam, et ego sanabo, et non est, qui de manu mea possit eruere.

**) Braun in seinem Systeme der christkatholischen Moral (Trier 1834) gibt Seite 134 weiter zu bedenken, „daß in jenen Büchern, weil sie Gelegenheitsschriften sind, auf die Bedürfnisse der damaligen Leser Rücksicht genommen werden mußte, und daß man keinen Grund habe, anzunehmen, eine direkte Warnung vor dem Selbstmorde sei den Christen der ersten Zeit nöthig gewesen. Kam auch der Selbstmord unter den Heiden nicht selten vor, ja nahmen ihn Philosophen sogar in Schutz, so waren doch die Christen so voll von Abscheu gegen die Grundsätze und Handlungen des Heidenthums, welche hiebei in Betracht kommen, und so erfüllt von Demuth, Gottergebenheit, Geduld, von der Liebe zum Kreuze und Selbstverläugnung, daß solche Frevelthaten bei ihnen nicht zu befürchten waren.“

2) Außer der heiligen Schrift zieht der Katholik auch die Erblehre zu Rathe; aus ihr gewinnen wir die feste Ueberzeugung, daß die Kirche zu jeder Zeit den Selbstmord verworfen habe, so zwar, daß aus allen Vätern kein Einziger daran dachte, denselben zu entschuldigen oder gar zu empfehlen. Wir wollen hier nur, um uns der Kürze zu befleißen, als den Vertreter Aller den heiligen Augustin anführen, der sich auf das Entschiedenste erklärt: „Hoc dicimus, hoc asserimus, hoc modis omnibus approbamus, neminem spontaneum mortem sibi inferre debere, veluti fugiendo molestias temporales, ne incidat in perpetuas; neminem propter aliena peccata, ne hoc ipso incipiat habere gravissimum proprium, quem non polluebat alienum; neminem propter sua peccata præterita, propter quæ magis hac vita opus est, ut possint pœnitendo sanari, neminem velut desiderio vitæ melioris, quam post mortem sperat, quia reos suæ mortis melior post mortem vita non suscipit.“ De civit. Dei l. 1. cap. 26. —

Was die Offenbarung außer allen Zweifel setzt, wird auch

3) durch die Prinzipien einer gesunden Vernunft bestätiget. Auch nach philos. Anschauung ist der Selbstmord

a. ein Hochverrath gegen Gott (crimen laesae majest. div.). Wir haben kein Recht auf unsern Leib und unser Leben, sondern unser Leben hängt ganz von Gott ab und wir müssen, so lange es ihm gefallen wird, seine gütigsten Pläne ausführen. Wer sich daher selbst das Leben nimmt, maßt sich streng göttliches Recht an, verweigert Gott weiteren Gehorsam, lehnt sich gegen Gott selbst auf.

Schön und kräftig spricht deßhalb die Mutter zu ihren Söhnen, 2. Makkab. 7, 22. 23: „Nescio qualiter in utero meo apparuistis, neque enim ego spiritum et animam donavi vobis et vitam et singulorum membra non ego ipsa compegi; sed enim mundi creator, qui formavit hominis nativitatem, quique omnium invenit originem, et spiritum vobis iterum cum misericordia reddet et vitam, sicut nunc vosmetipsos despicitis propter leges ejus.“ — Diese Ansicht übt einen solchen Einfluß auf das unbefangene menschliche Herz aus, daß schon die Einsichtsvolleren aus den Heiden sich ihrer nicht erwehren konnten. So argumentirt Sokrates im Phädon des Plato: Id mihi recte dici videtur, Deum quidem curam habere nostri, nos vero homines unam quandam ex possessionibus esse deorum. Nonne igitur et tu, si quod ex mancipiis tuis seipsum perimeret, irascereris illi, et si potestatem haberes, poena quadam afficeres?“ Ebenso spricht sich Pythagoras bei Cicero aus: „grande esse nefas, injussu summi imperatoris Dei de praesidio et statione vitae decedere.“ —*)

*) Schauderhaft ist es dagegen, was hierüber die kalte, herzlose Stoa lehrte, und was Seneka ep. 70 in die empörenden Worte zusammenfaßt: „Nil melius aeternale fecit, quam quod unum introitum nobis ad vitam dedit, exitus multos.“ — Auch blieb die Theorie nicht ohne Praxis: Zeno erhenkte sich wegen eines gebrochenen Fingers und Kleanthes hungerte sich wegen Zahnschmerzen aus. So dachten, so handelten Heiden ohne das Licht der Offenbarung und so denken und handeln im Christenthume moderne Atheisten und Materialisten, die zur Beschönigung des Selbstmordes alle möglichen Scheingründe ersinnen und ihn in Schriften und Schauspielen sogar als Heroismus vorführen! — Die Widerlegung dieser Gründe (Vgl. Schenkl Eth. Chr. Vol. II. pag. 191 u. folg. — Braun 2. B. S. 135. folg. u. Andere) würde uns zu weit führen und liegt auch nicht in der gegebenen Frage.

Weiter erscheint der Selbstmord

b. als Haß gegen sich selbst. Das Leben ist nach christl. Philosophie nicht etwa ein Geschenk Gottes, mit dem nach Willkühr verfahren werden könnte, sondern es ist ein zu einem bestimmten Zwecke, zur Pflichterfüllung, anvertrautes Gut, für dessen Verwendung wir strenge Rechenschaft zu geben haben. Das Erdenleben ist die Brücke zur Ewigkeit, was wir hier gesäet, werden wir dort ernten. Wer sich daher selbst das Leben nimmt, bricht mit frevelnder Hand diese Brücke ab und verkürzt sich in grauenhafter Verblendung die Zeit, die ihm von des Allgütigen Hand besonders zugewiesen war, um sich Verdienste für eine kommende Existenz zu sammeln. Noch mehr leuchtet diese Grausamkeit ein, wenn man bedenkt, daß der Uebertritt in eine andere Welt bei solcher Seelenstimmung selbst schon der Gräuel höchster ist. —

Endlich c. wüthet der Selbstmörder nicht allein gegen sich selbst, sondern gegen das ganze Menschengeschlecht, indem er sich mit dem Leben, dem Organe der Pflichterfüllung, zugleich allen Humanitätspflichten willkührlich entzieht, und die Rechte Anderer ohne Scheu mit Füssen tritt. „Das Ich", schreibt Hirscher sehr bezeichnend in seiner christlichen Moral, 3. B. 4. Auflage Tüb. 1845 Seite 432 und folg. „kehret sich wider sich selbst. Gegen Wen nun kehrete es sich nicht? Das Herz hasset das eigene Dasein. Wen nun hassete es nicht? Das Leben steht wider sich selbst auf. Man denke sich diese Selbstzerstörung in ihrer Konsequenz im Universum! — Und welches Gut ist das Leben, welches Gut namentlich für den Sünder? auf wie lange noch war dasselbe

seinem Besitzer zugedacht? wie groß das Werk, das er im Laufe seines irdischen Daseins noch vollbringen könnte, und sollte? wie Viele waren (z. B. Eltern, Kinder) und mit welchen Erwartungen und Forderungen, und wie nahe waren sie an dasselbe angewiesen? Und Wessen Eigenthum ist das Leben? wessen Werk? Und; wer ist der, welcher seine Hand wider den Lebenschaffenden erhebt" —

Die aber gegen den Selbstmord angeführten Gründe faßt Ligorio Th. M. I. 3 tract. 4. kurz zusammen und sagt: Absque divina auctoritate non licet seipsum directe, et ex intentione occidere. Ratio est, quia est contra caritatem sui, et fit injuria reipublicæ et Deo, qui est solus directus, et absolutus dominus humanae vitae. — Dixi: absque auctoritate div. propter Samsonem (cfr. Judic. 16, 22 — 31) et quosdam martyres, qui seipsos occiderunt, vel ex divina inspiratione, vel inculpata ignorantia. *)

Dixi: directe, quia indirecte quandoque licet se occidere, hoc est, aliquid facere vel omittere, ex quo, praeter intentionem, mors certe sequatur: quia praeceptum conservandi vitam, utpote affirmativum, non semper obligat, sed potest omitti propter bonum finem, necessitatem, vel magnam utilitatem." — Vgl. eben daselbst eine reichliche Sammlung und Lösung von hieher gehörigen Fällen.

---

* So urtheilt der heilige Augustin: „Fecere istud vel humanitus deceptae vel divinitus jussae (ex singulari Spiritus Sancti impulsu), et ita vel excusandae sunt, vel etiam laudandae, non ideo tamen imitandae."

2.

Quid est officiorum collisio, et quomodo expedienda? Res exemplis illustretur.

Soll das Sittengesetz den Menschen affiziren, soll es ihn *subjektiv* in Pflicht nehmen, so müssen bereits gewisse Bedingungen erfüllt sein. Diese beziehen sich theils auf das *Subjekt*, auf den Handelnden selbst — auf dessen Vernunft und Willensfreiheit — theils auf das *Objekt*, auf die Handlung oder das, was geleistet werden soll. Von dieser Seite wird gefordert, daß die Handlung, die dem objektiven Gesetze zu entsprechen scheint, weder die *physischen Kräfte* des Menschen übertreffe, noch *Pflichten höherer Art* widerstreite. Wo die Leistung *physisch unmöglich* ist, weil sie über die Kräfte des Menschen hinausliegt, oder *sittlich unmöglich*, weil die Handlung ohne Verletzung einer höheren Pflicht nicht geschehen kann, kann folgerichtig auch keine subjektive Verbindlichkeit eintreten. Daher der Ausdruck der Schule: ultra posse nulla unquam datur obligatio. Daraus erhellet, daß außer der physischen auch die sittliche Unmöglichkeit — der sogenannte *Pflichtwiderstreit* (officiorum collisio) unter die Hindernisse der Moralität zu zählen sei.

Man versteht aber gewöhnlich unter Kollision der Pflichten ein *solches Zusammentreffen von Pflichten, wobei sich Jemand durch mehrere Gesetze verbunden fühlt, aber auch einsieht oder einzusehen wähnt, daß er denselben zugleich nicht genügen könne,*

und überdieß nicht weiß, welches Gesetz oder Gebot vor andern zu erfüllen sei. —

Es drängt sich hier sogleich die wichtige Frage auf, ob es denn in Wirklichkeit eine Pflichtenkollision gebe? — Wir unterscheiden und behaupten: Jede derartige Kollision ist nur subjektiv, niemals objektiv, d. i. vom abstrakten Standpunkt aus betrachtet, kann nie eine Pflicht der andern in Wahrheit widerstreiten, da jede Pflicht zuletzt im Moralgesetze wurzelt und ein Ausfluß des göttlichen Willens ist; es müßte denn Gott, der Realgrund aller ethischen Verbindlichkeit, mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn er denselben Akt zugleich wollte und nicht wollte, was auch nur zu denken absurd. Aber auf dem konkreten Standpunkte, im wirklichen Leben also, subjektiv, ist eine sittliche Kollision möglich, denn die verpflichteten Subjekte, durch welche das objektive Gesetz verwirklicht werden soll, sind beschränkte Wesen, ermangeln nicht selten der erforderlichen Kenntnisse und Kräfte, werden häufig durch Interessen und Selbsttäuschungen in Verwicklungen geführt.

(Vergl. darüber S. 72 folg. die sehr empfehlenswerthe kathol. Moraltheologie von Dr. Bernhard Fuchs. Augsb. Rieger 1851). *)

---

*) Stapf christl. Moral I. B. S. 286 verwirrt hier die Sache, wenn er auf die Frage: Können die Pflichten selbst unter sich in Konflikt kommen? — antwortet: Subjektiv (?) genommen kann dieses niemals der Fall sein; denn alle Pflichten sind Ausstrahlungen des göttlichen Willens, und dieser kann sich nicht widersprechen, kann also nicht zu gleicher Zeit Entgegengesetztes fordern. Jedoch objektiv (?) betrachtet können nicht bloß menschliche Gesetze Kollisionen

Ist auch dem Gesagten zufolge jeder Pflichtenkonflikt nur *scheinbar*, so hat er doch für die *Praxis* eine große Bedeutung. Denn wahrhaft fromme Menschen werden dadurch leicht beirrt, werden perplex oder ängstlich und verlieren so die innere Ruhe, die doch zur genauen Pflichterfüllung so unumgänglich nothwendig ist; irdisch Gesinnte dagegen werden daraus Veranlassung nehmen, selbst jene Pflichten zu vernachlässigen, die nicht einmal zum Schein kollidiren. Es ergeht daher an die *Moraltheologie*, als eine Wissenschaft, die Aufforderung für die Entscheidung von Kollisionsfällen allgemeine Grundsätze aufzustellen. Die speciellsten Fälle zu sammeln und wissenschaftlich zu lösen, ist Aufgabe der *Kasuistik*. —

Wir glauben nun folgende Prinzipien für die Lösung moral. Schwierigkeiten vorzüglich dem Beichtvater zur Anwendung empfehlen zu dürfen.

I. Vor Allem ist gehörige Vorbereitung durch *eifriges Gebet* unumgänglich nothwendig. Denn da alle Erleuchtung von Oben, von dem Vater des Lichtes, ausströmt und da Gott nur Jenen den Geist der Wahrheit gibt, die ihn darum bitten: ist es gewiß bei einem so schwierigen Geschäfte, wie die richtige Entscheidung über moralische Konflikte und ethische Zweifel ist, unsere erste Aufgabe, Gott um Hilfe anzuflehen, auf daß Er uns jenen Weg bezeichne, auf welchem wir wandeln sollen.

Dazu fordert ja der h. Sänger mit deutlichen Worten auf, Psalm 24, 4. 5: „Vias tuas, Domine,

---

herbeiführen, sondern auch in Ansehung der natürl. und positiv göttl. können die Verpflichtungsgründe sich so begegnen, daß sie eine scheinbare Kollision bilden.

demonstra mihi, et semitas tuas edoce me! Dirige me in veritate tua, et doce me“ Und sicher wird uns Erleuchtung werden, wenn wir nur mit dem rechten Vertrauen beten, denn: „Si quis autem vestrum (schreibt der h. Jakob 1, 5. 6,) indiget sapientia, postulet a Deo, qui dat omnibus affluenter, et non improperat, et dabitur ei. Postulet autem in fide nihil haesitans.

Mit eifrigem Gebete ist

II. fortgesetztes und anhaltendes Studium der moral. Wahrheiten zu verbinden.

Die Moraltheologie, als eine Wissenschaft, ist ein lebendiger Organismus und entwickelt aus ihrem obersten Prinzipe, wie die Triebkraft aus dem Keime die Saat entfaltet, die einzelnen Lehrsätze so sicher, daß diese eigentlich keiner neuen Argumentation, sondern nur einer folgerichtigen Deduktion bedürfen. Wer einmal den höchsten Grundsatz, ich möchte sagen, die Grundpflicht, in der alle Einzelpflichten wurzeln, richtig aufgefaßt; wer das Wesen der Gottesliebe, der Liebe, wie sie die Kirche lehrt, und die uns ja eben das Prinzip der Moralwissenschaft der Materie und Form nach ist, genau zu erkennen gesucht und in sich aufgenommen hat; der wird leicht die Wichtigkeit und den Umfang der speziellen Gebote sammt der Sphäre der guten Räthe, ihr relatives Verhältniß zu einander, begreifen und so ohne besondere Schwierigkeit jedem seinen gehörigen Platz anzuweisen wissen. Im Gegensatze bilden Unwissenheit und Irrthum in diesem Punkte eine reichhaltige Quelle für Pflichtenkollisionen. — Wer so mit Gebet und Studium ausgerüstet ist, kann mit gutem Gewissen über die schwierigsten Fälle entscheiden.

Außerdem geben wir noch folgende Regeln, die nicht ohne praktischen Nutzen sein dürften, zur Beachtung:

III. Man untersuche, ob wirklich eine Pflicht mit einer anderen, oder etwa nur mit einem aktiven Rechte in Konflikt gerathe. Ist das Letztere der Fall, so ergibt es sich von selbst, daß die Pflicht vor unserm Rechte, so ferne es nicht ein absolutes, essentielles ist, das wir nie ohne Nachtheil unserer Bestimmung aufgeben dürfen, wie z. B. das Recht von Andern zu fordern, daß sie uns nie als bloße Sache, als bloßes Mittel zum Zwecke behandeln, den Vorzug habe. Denn das Recht als solches sagt nur aus, was kraft des Gesetzes geschehen könne, während die Pflicht eine moralisch nothwendige Handlung oder Unterlassung ist; daß aber das Nothwendige vor dem Möglichen den Vortritt habe, sieht Jeder ein. Zweifelt z. B. ein reicher Gläubiger, ob er sein ausgeliehenes Geld von dem äußerst bedrängten Schuldner mit aller Strenge einfordern dürfe, oder ihm eine weitere Zahlungsfrist gewähren solle, so ist er ohne Weiteres dahin anzuweisen, daß er sein Recht der Pflicht nachsetze, damit nicht an ihm erfüllt werde: „Occidisti pauperem, quem non pavisti," wie Oberrauch Theol. Moral tom. 8 pag. 241 in einem ähnlichen Falle sich ausspricht. — Leider geschieht es auch oft, daß die Pflicht nicht einmal mit einem Rechte, sondern nur mit unsern Neigungen und Leidenschaften kollidirt. „Sobald man etwas, so wider letztere streitet, thun oder lassen soll, bemerket Hirscher (die christl. Moral 2 B. S. 225), findet man stets entgegenstehende wichtige Rücksichten. Jemand z. B. wollte seine Verleumdung wohl zurück-

nehmen; aber nun findet er, daß er seine Ehre und seinen Einfluß nicht auf's Spiel setzen darf. Ein Anderer sollte freilich ein bestimmtes Haus meiden; aber Rücksichten der Schicklichkeit, der Dankbarkeit, des ökonomischen Vortheils u. s. w. wehren es ihm. Finden hier wirkliche Kollisionen Statt? Nein! Eingebildete, selbstgemachte, willkommene. Aber eben, weil es selbstgemachte und willkommene sind, so sind sie von der schlimmsten Art. Man wird sich für das entscheiden, was man wünscht und sich mit der Kollision rechtfertigen, welche man erdichtet hat. Daher der Grundsatz: Lüge dir nicht selbst Bedenklichkeiten vor! Joh. 12, 8. Und damit du das nicht thuest, der Grundsatz: habe den Muth, die Wahrheit zu wollen auch gegen deine Neigung!"

IV. Trifft aber Pflicht mit Pflicht zusammen, so ist darauf zu sehen, ob die zusammentreffenden Pflichten vereinbar sind, oder nicht. Sind sie vereinbar, d. h. so beschaffen, daß die Erfüllung der einen jener der andern nur Abtrag thut, ohne sie ganz unmöglich zu machen; so verpflichtet uns das Moralgesetz, beide Pflichten nach Vermögen zu erfüllen. Denn da wir unser ganzes Leben hindurch stets das befolgen sollen, was besser und vollkommener ist; so sind wir ohne Zweifel auch da, wo wir Pflichten nicht ganz erfüllen können, verbunden, so viel zu leisten, als zu leisten in unseren Kräften liegt. Zweifelt z. B. ein Familienvater, ob er für die Seinigen sorgen, oder aber Dürftige in ihrem Elende unterstützen solle; so wird er anzuhalten sein, daß er beide Pflichten, wie er kann, erfülle; daß er demnach für seine Angehörigen Sorge trage, aber

zugleich der Armen nicht vergesse. — Oft geschieht es auch, daß, wenn ein Gesetz uns obligirt, das andere zu obligiren aufhört. „Die Tochter mag den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes unterlassen und dafür ihren kranken Vater pflegen. Hat sie darum am Ende den Gottesdienst unterlassen? ist ihre Pflege nicht Gottesdienst? ist ihre kindlich treue, aufopfernde, von Allen gesehene und anerkannte Pflege nicht öffentlicher Gottesdienst? ist die Uebung dieses häuslichen Gottesdienstes, sind die bei demselben genährten Empfindungen und Gesinnungen nicht eben so heiligend für sie, als der Besuch des kirchlichen?" (Hirscher christliche Moral 2 B, S. 227). Dieß will auch der heilige Augustin mit den Worten: Quidquid bene fit, Deo fit, quia ex ejus præcepto fit." —

V. Sind dagegen die kollidirenden Pflichten unvereinbar, d. h. der Art, daß die Erfüllung der einen die Erfüllung der andern gänzlich hindert; so ist die wichtigere der minder wichtigen vorzuziehen. Denn das Moralgesetz kann sich als der göttliche Wille nicht widersprechen; daher kann aus zwei Handlungen, die zu gleicher Zeit nicht gesetzt werden können, nothwendiger Weise nur Eine geboten sein; was wir mit Recht von derjenigen behaupten, die sich auf mehrere, wenigstens stärkere Verpflichtungsgründe stützt. Die Verpflichtungsgründe sind ja gleichsam Kanäle, durch welche das ewige Gesetz unserem Herzen zugeführt wird. —

Zum Beleg dieses Grundsatzes wollen wir einen Fall, der in der Praxis mutatis mutandis öfters vorkommen dürfte, aus Zenner (instructio practica Confessarii) hier anführen. „Ein vornehmer Mann, der mehrere Kinder aus seiner Ehe hat, hat als Witwer mit

seiner Magd gesündiget und ein Kind erzeugt, das am Leben ist. Er gesteht selbst, daß er die Magd verführt habe, und daß er sich im Gewissen für verpflichtet halte, sie zu ehelichen. Da aber die beiderseitige Erziehung, Denk- und Handlungsweise so ganz verschieden sind, so zweifelt er, ob die Ehe glücklich sein werde; zumal da jene auch die nothwendigen Eigenschaften nicht hat, um ihn als gute Mutter im Erziehungsgeschäfte zu unterstützen. — Von der einen Seite muß der Poenitent der Verführten Genugthuung leisten und die bösen Folgen der Verführung nach Vermögen wieder gut machen. Dieß kann oft nur durch die Ehe geschehen. Ueberdieß ist er verpflichtet, das erzeugte Kind zu erziehen: dieses Geschäft geht aber auch die Mutter an; ja das Kind hat das Recht, diese Pflicht von beiden Eltern zu fordern. Da aber eine glückliche, gemeinsame Erziehung außer der Ehe nicht zu erwarten ist, so fordert auch die Pflicht gegen das Kind, daß der Verführer die Mutter eheliche. — Von der andern Seite aber ist eine unglückliche Ehe zu befürchten. Der Witwer hat auch heilige Pflichten gegen die aus früherer Ehe erzeugten Kinder, die er verletzen würde, wenn er denselben eine Mutter aufdränge, die der Erziehung ganz und gar nicht gewachsen. Unter solchen Umständen kann wohl der Witwer nicht verhalten werden, eine Ehe einzugehen; aber er ist zu ermahnen, daß er die Verführte auf eine andere Weise schadlos halte, das unehlich erzeugte Kind nach Vermögen erhalte und erziehe, sich aber eine andere, zur Erziehung der Kinder geeignete Gattin wähle." —

Da der eben aufgestellte allgemeine Grundsatz sehr umfangsreich ist, so dürfte es vielleicht nicht unzweckmäßig sein, die sich daraus ergebenden

Folgesätze näher zu besprechen. — Kommen demnach A) Pflichten von verschiedener Qualität unvereinbar zusammen, so ist:

1) Die positiv-göttliche Pflicht wichtiger, als menschliche Satzung; wie denn göttl. Autorität die menschliche weit überwiegt und geht daher auch dieser immer voran. Würde z. B. ein Vorgesetzter die ihm anvertraute Gewalt mißbrauchen, und seine Untergebenen zu etwas anhalten wollen, was den Geboten Gottes widerstreitet; so müßte man ihm mit den Aposteln antworten: „Obedire oportet Deo magis, quam hominibus.“ Act. 5, 29. —

2. Pflichten in Bezug auf Güter höherer Ordnung haben vor jenen den Vorrang, welche mindere Güter betreffen. Denn die ersteren gehören zunächst zum sittlichen Dasein des Menschen und sind nach Oben Wahrheit und Tugend, nach Unten Achtung und Wohlwollen, das uns von Andern zu Theil wird; die letzteren hingegen liegen zunächst inner dem Kreise unseres sinnlichen Daseins, als da sind: Leben und Gesundheit, und die sogenannten Güter des Glückes. Daß aber dem sittlichen Dasein das sinnliche untergeordnet werden müsse, bedarf keines weiteren Beweises. Könnte eine Frauensperson sich nur durch den Preis ihrer Ehre von großer Schuldenlast befreien; so dürfte sie zur Befriedigung ihrer Gläubiger so lange nicht verhalten werden, als kein anderes Mittel ihr zu Gebote steht. —

3. Absolute Pflichten sind vor hypothetischen zu erfüllen. Sittliche Normen, welche strenge verbieten, daß wir je die moralische Ordnung direkt stören, welche die Idee der Moralität selbst feststellt, nämlich: „Liebe Gott über alles“ heißen

absolute Gebote und zwar deßhalb, weil sie uns mit solchem Nachdrucke verbinden, daß in keiner Lage des Lebens davon eine Ausnahme Statt findet. Hingegen jene speciellen Regeln für unser Handeln, welche fordern, daß wir nicht nur Alles vermeiden, was die sittliche Ordnung stört, sondern daß wir dieselbe auch bei gegebener Gelegenheit befördern, werden hypothetische Gesetze genannt, und zwar aus dem Grunde, weil sie nur unter gewissen Bedingungen verpflichten. Dieß bedeutet die freilich etwas barbarische Terminologie der Alten: „Leges absolutæ semper atque pro semper ligant, hypotheticæ quidem semper, sed non pro semper.“ — Kollidirt also z. B. die Pflicht, den Glauben nicht zu verläugnen, incompatibel mit der Pflicht, das Leben zu erhalten; so hat jene vor dieser den Vorzug. Denn Christus hat ohne alle Beschränkung den feierlichen Ausspruch gethan: „Qui autem negaverit me coram hominibus, negabo et ego eum coram Patre meo, qui in cœlis est.“ Matth. 10, 33 und wieder Luc. 9, 26: „Nam qui me erubuerit, et meos sermones: hunc Filius hominis erubescet, cum venerit in majestate sua, et Patris et sanctorum Angelorum.“ — Daraus erklärt sich die große Strenge der Kirche, mit der sie einst nicht nur jene bestrafte, die zur Zeit der Verfolgungen wirklich abgefallen waren, sondern auch die, welche nur einige Simulation angewendet hatten, wie die libellatici, thurificati. (Sieh bei Cyprian de lapsis). —

4. Aus demselben Grunde ist im Kollisionsfalle die negative Pflicht der affirmativen vorzuziehen. Denn negative, einen Akt verbietende, Gesetze sind schon objektiv betrachtet von größerer Bedeutung, weil sie die Basis der sittlichen Ordnung bil-

den, die stets unverletzt bleiben soll; dann aber sind sie auch subjektiv wirksamer, weil sie das Gewissen vorzüglich ansprechen, und weil unsittliche Handlungen das Gemüth in die Fleisches- und Augenlust und in die Hoffart des Lebens immer tiefer hineinziehen. Demzufolge steht es fest, daß die Pflicht, dem Nächsten wohl zu thun, der Pflicht nicht zu lügen im Konflikte nachsteht, wie immer auch die Gegner die sogenannte offiziose Nothlüge beschönigen wollen. „Summopere cavendum est omne mendacium," schreibt der heilige Isidorus Hisp. sent. lib. 2 cap. 30, „quamvis nonnunquam sit aliquid mendacii genus culpæ levioris, si quisquam pro salute hominum mentiatur." Und der heilige Thomas sagt dasselbe: Mendacium non solum habet rationem peccati ex damno, quod infertur proximo, sed sua inordinatione. Et ideo non est licitum dicere ad hoc, quod aliquis alium a quocunque periculo liberet." Secund. sec. quæst. 110 artic. 3. — Wieder:

5. Kann eine Rechtspflicht nicht zugleich mit einer Liebespflicht erfüllt werden, so steht diese vor jener zurück. Denn Achtung und Einhaltung der gegenseitigen Rechte bildet die Grundlage der sittlichen Weltordnung; ohne sie kann kein geselliger Verein und kein gemeinsames Zusammenwirken bestehen, am wenigsten das Reich Gottes. Dann sind aber auch die Rechtspflichten gewöhnlich allseitig bestimmt, daß wir wissen, wovon wir uns enthalten, oder was, wann und wie wir Andern etwas zu leisten haben. Auf die rechtliche Basis baut dann die Liebe, die Bereitwilligkeit wohl zu thun, auf. Aber ihre äußere Darstellung, das wirkliche Wohlthun wird als hypothetische Pflicht durch die

jedesmaligen Umstände bedingt und näher bestimmt. Daher nannten schon die Alten die Rechtspflichten officia perfecta, die Liebespflichten aber officia imperfecta. Nach diesem Grundsatze ist also z. B. die Pflicht, Schulden zu zahlen, der Pflicht, Almosen zu geben, vorzuziehen, wie der heilige Ambrosius schön erläutert: „Alterum enim non sat est, nec habet gratiam liberalitas, si injuria perseverat; quia non spolia, sed dona, quæruntur.“ in Luc. 19, 8. —

6. Widerstreitet die Prinzipal-Pflicht der abgeleiteten Pflicht, so hat die erstere vor der letzteren den Vortritt; was aus dem Begriffe der einen und der andern leicht gefolgert werden kann. Ich nenne Prinzipal-Pflicht jene sittliche Verhaltungsregel, die unmittelbar aus dem höchsten Prinzipe der Moral resultirt, wie z. B. das Gebot Christi, Matth. 22, 39: „Secundum autem simile est huic: Diliges proximum tuum, sicut te ipsum,“ während abgeleitete Pflichten diejenigen heißen, die nur mittelbar, d. h. unter Vermittlung der Prinzipalgebote, aus demselben Grundsatze fließen, so die Ermahnung Christi bei Luc. 6, 30: „Omni autem petenti te, tribue: et qui aufert, quæ tua sunt, ne repetas.“ Konkurrirt daher die Pflicht, den Nächsten zu lieben mit der Pflicht, den Dürftigen mit Almosen zu unterstützen, so wird jene dieser vorzuziehen sein, wenn ich sehe, daß der Arme es nur aus Trägheit oder Leichtsinn ist, und daß er die Gabe zur Sünde mißbrauchen werde, damit er die natürlichen Folgen seiner Trägheit und seines Leichtsinnes fühle, und so gebessert werden möge.

7. Endlich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß im Kollisionsfalle die Theil-Pflicht der Total-

Pflicht weichen müsse; denn „Totum prævalet parti.“ — Dieß ist z. B. der Fall, wenn die Pflicht, das Leben zu erhalten mit der Pflicht, die Glieder des Leibes gesund und unversehrt zu bewahren, zusammentrifft. Da nämlich die einzelnen Glieder zunächst des ganzen Körpers wegen bestehen, so ist aus diesem Grundsatze die Amputation des einen oder des andern Gliedes vorzunehmen, sobald diese zur Erhaltung des Lebens nothwendig erscheint. — Treffen aber B) Pflichten derselben Qualität unvereinbar zusammen, so sind folgende Punkte wohl zu beachten:

1) Das Band, welches uns an Andere knüpft, und das um so enger und heiliger wird, je mehrere besondere Gründe zu dem allgemeinen Verpflichtungsgrunde hinzukommen. Es weichen also in der Kollision die sogenannten Humanitätspflichten, welche wir Allen wegen der Allen gemeinsamen Bestimmung und Würde schuldig sind, den Pflichten der Pietät, d. h. der Liebe gegen diejenigen, mit welchen uns die göttl. Vorsehung in besondere Wechselbeziehungen gesetzt hat, und welche demnach auf den häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Kreis, oder auf die Familie, den Staat und die Kirche sich beziehen. Kann nun z. B. ein Familienvater aus mehreren Personen, die in großer Gefahr schweben, nur eine oder die andere retten, so ist er verbunden, die Angehörigen den Fremden vorzuziehen; denn hier fällt das Wort des Apostels schwer in die Wage: „Si quis autem suorum, et maxime domesticorum, curam non habet, fidem negavit, et est infideli deterior.“ I. Tim. 5, 8. —

2. Die Art und die Größe der Noth, von welcher Andere bedroht, oder bedrängt sind. In Betreff der Art fragt es sich, ob zunächst ihr ewiges Heil, oder ihr irdisches Leben, oder ihr guter Name, oder aber ihr zeitliches Besitzthum in Gefahr stehe; und es tritt wieder jene Unterordnung der verschiedenen Güter ein, die wir schon oben bezeichnet haben. Hinsichtlich der Größe ist zu beachten, ob die Noth eine gewöhnliche sei (necessitas communis), oder ob sie einen ungewöhnlichen Grad erreicht (necessitas gravis) *) oder ob sie sogar auf das Aeußerste gestiegen sei (necessitas extrema), so daß, wenn nicht geholfen wird, Seele oder Leib und Leben unvermeidlich Gefahr laufen. Hier gilt der Grundsatz: „Je höher das Gut ist, welches gefährdet wird, und je größer die Noth, desto mehr wird die Liebe zur Hilfe aufgefordert." — Demzufolge stellen die meisten älteren Theologen folgende Ordnung auf: Nach Gott, den wir über Alles lieben sollen, ist sich Jeder selbst der Nächste, da Keiner um Anderer willen existirt. Was daher unsere Bestimmung anbelangt, dürfen wir diese absolut nie irgend einem Geschöpfe nachsetzen; in Bezug aber auf Leben und zeitliche Güter können wir wenigstens nicht verhalten werden, in gleicher Noth eher für Andere, nämlich für Privatpersonen, als für uns selbst zu sorgen. Dann in der äußersten Noth folgen sich nach dem Urtheile der Meisten: Vater, Mutter, Kinder, Gattin, Brüder und Schwestern, Blutsverwandte und Verschwägerte

*) Doch so, daß sich der Bedrängte noch selbst helfen kann, oder daß ihm wahrscheinlich Andere zu Hilfe kommen.

nach ihren Graden, endlich Wohlthäter, Mitbürger u. s. w. Ist aber die Noth eine schwere oder nur gewöhnliche, so geht die Gattin voran, dann folgen die Kinder, die Eltern u. s. f. Vgl. S. Thomas 2. 2. Q. 26. art. 1. (bei Stapf Theol. Mor. Comp. Tom. 3. ed. 5. Oenip. 1842 pag. 11. sq). — Endlich kommt auch noch in Erwägung

3. der größere und wahrscheinlichere Nutzen, der aus einer Handlung für Religion, Kirche und Staat, für die Familie oder auch einzelne Personen angehofft werden kann. —

Sollten aber alle bisher aufgestellten Grundsätze den zweifelhaften Fall nicht lösen, so ist es am rathsamsten, daß wir

VI) das, was Sicherer ist, wählen, d. h. jene Handlung setzen, die mit mehreren und größeren Schwierigkeiten verbunden zu sein scheint. Denn wenn wir dieß thun, beweisen wir gewiß die höchste Achtung vor dem Gesetze und seinem heiligen Urheber; und gesetzt auch, daß unsere Handlungsweise nicht legal sei, so entbehrt sie doch gewiß nicht des moralischen Verdienstes. „Nur den reinen Willen nach Wahrheit in das Herz, schreibt hiezu passend Hirscher l. c.; dann entscheide ohne Aengstlichkeit! Was dann auch, objektiv betrachtet, vielleicht das Bessere nicht ist, ist doch subjektiv — das Gute." Wenn wir aber hier das tutius als Richtschnur bezeichnen, so stehen wir ferne dem herben Grundsatze des rigorosen Tutiorismus, der immer und immer das tutius will und strenge und so weit ausgedehnt will, daß auch die Gefahr einer bloß materiellen Verletzung des Gesetzes fern gehalten werde, und wollen unsern Satz im Sinne des heiligen Antoninus verstanden wissen,

der da sagt: „Viam tutiorem sequi consilii est, non praecepti.“ Und so werden demnach wahrhaft fromme Menschen, die das Gute aufrichtig wollen, lieber sich Beschwerden unterziehen, als einer auch nur zweifelhaften Verbindlichkeit ermangeln; sie werden bei Streitsachen von ihrem Rechte etwas fahren lassen, oder mit ihren Gegnern sich in Güte vergleichen. Das ist es auch, was der Apostel an den Korinthern so strenge tadelt — daß sie mit Vernachlässigung der Liebe immer nur auf ihren Rechten so sehr beharrten: „Quare non magis fraudem patimini? — Sed vos injuriam facitis, et fraudatis; et hoc fratribus.“ 1. Cor. 6, 7, 8. — Die Liebe, die nicht das Ihrige sucht (1 Cor. 13, 4), die sich in so viele Formen zu kleiden weiß, tritt hier als christliche Billigkeit (æquitas) zu Tage oder als justitia dulcore misericordiae temperata, wie der heilige Cyprian so schön bemerkt. Ihre Darstellungsweise aber im konkreten Falle schildert Cicero Off. l. 2. c. 18. mit beinahe christlicher Feder, und wir können uns nicht enthalten, hier seine Worte zum Schlusse zu geben: „Convenit autem tum in dando munificum esse, tum in exigendo non acerbum; in omnique re contrahenda, vendendo, emendo, conducendo, locando æquum et facilem, multa multis de jure suo concedentem, a litibus vero, quamtum liceat, abhorrentem. Est enim non modo liberale, paulum nonnunquam de suo jure decedere, sed interdum etiam fructuosum.“ —

Vgl. über diese Abhandlung Ligorio Th. M., besonders die ausführlichen Traktate: de conscientia et de legibus.

D. Aus der Pastoral-Theologie. *)

I.

Aus der Pastoral-Wissenschaft.

1 Fr.: Unter welchen Bedingungen sind frei, d. i. ohne vollständige Ausarbeitung und Vorbereitung, vorgetragene Predigten gut zu heißen?

Freie Vorträge sind gut zu heißen:

a) wenn der Prediger durch vorhererworbene materiele und formele Ausbildung zum Predigtamte im Allgemeinen wohl vorbereitet ist; wenn er also reiche theologische und andere Kenntnisse und Erfahrungen besitzt die durch Meditationen Religionswahrheiten durchdrungen, wenn er durch Uebungen im Vortrage eine Gewandtheit und Fertigkeit in der Darstellung des Stoffes, im Styl und adäquaten Ausdrucke und eine Unbefangenheit beim öffentlichen Vortrage sich erworben hat, oder eine besondere Rednergabe besitzt. Daher wird es einem Anfänger im Predigtamte selten gelingen, einen gediegenen, freien Vortrag zu halten;

b) wenn der Prediger wenigstens eine kurze Vorbereitung durch Meditation und Skizzirung des gewähl-

*) Die Konkursfrage aus der Parafrase enhielt das letzte Heft des verflossenen Jahrgangs.
Anm. d. Red.

ten Predigtstoffes macht, oder einen schon meditirten und noch lebendig im Geiste vorhandenen Gegenstand wählt;

c) wenn der Prediger nicht sehr reife, tiefe und reichhaltige Kenntnisse und Darstellungsgabe besitzt, so darf er nicht zu oft und nicht für gewöhnlich, sondern nur im Nothfalle freie Predigten halten, muß sich aber öfter mehr oder minder vollständig vorbereiten, weil er sonst nothwendig in Gemeinplätze verfallen, und in seinem einförmigen Ideenkreis und gewohnter Ausdrucksweise sich herumbewegen wird.

Unter obigen Bedingungen kann ein freier Vortrag sogar einen vollständig vorbereiteten weit übertreffen, indem bei diesem durch die längere Vorbereitung der Affekt oft erlischt und die innere Stimmung mit dem Inhalt der Rede beim Vortrage nicht immer harmonirt, und weil man das kalte und leblose Memoriren dem Vortrage oft abmerkt, während bei jenen der lebendige Gedanke und Affekt lebensfrisch sich im Worte ergießt, und was warm vom Herzen kommt, wieder zu Herzen geht.

2. Fr.: Wer ist fähig und geeignet Taufpathe zu sein?

Das Rituale Rom. enthält in den Rubriken für die Taufe folgende Vorschriften in Betreff der Pathen: Patrinus unus tantum, sive vir, sive mulier, vel ad summum unus et una adhibeantur ex decreto Concilii Trid.: sed simul non admittantur duo viri aut duæ mulieres, neque ipsius baptizandi pater aut mater. Das Konzil von Trient Sess. 24 cap. II de Ref. matr. setzte diese Beschränkungen fest, damit nicht die Ehe-

hinderniſſe der geiſtlichen Verwandtſchaft zu ſehr vervielfältigt werden; und in Betreff der Eltern des Täuflings, weil ſie des Rechtes, petendi debitum und der Täufling der Wohlthat, an ſeinen Pathen zweite Eltern zu haben, beraubt würden.

Hos autem patrinos saltem in ætate pubertatis ac sacramento confirmationis consignitos esse, maxime convenit. Sciant præterea parochi ad hoc munus non esse admittendos infideles, aut hæreticos, non publice excommunicatos aut interdictos, non publice criminosos aut infames, nec præterea, qui sana mente non sunt, nec qui ignorant rudimenta fidei. Hæc enim patrini spirituales filios suos, quos de baptismi fonte susceperint, ubi opus fuerit, opportune docere tenentur.

Præterea ad hoc etiam admitti non debent monachi vel sanctimoniales, neque alii cujusvis ordinis regulares, a sæculo segregati.

Die Gründe, aus welcher die in dieſer Rubrik bezeichneten Perſonen ausgeſchloſſen ſind, ſind aus den, den Pathen obliegenden Pflichten, Bürgen und geiſtliche Väter ihrer Täuflinge zu ſein, leicht herzuleiten.

3. Fr.: Maritus in confessionali adulterium cum B, sorore uxoris suæ, commisisse confitetur et insuper declarat, se cum eadem B ante contractum matrimonium per copulam carnalem peccasse. Quid Curatus respectu matrimonii et absolutionis observare et monere debebit?

Resp. a) Curatus maritum docebit, matrimonium ob impedimentum canonicum affinitatis (inhonestæ) in primo gradu esse invalidum et eum debitum conjugale usque ad matrimonii reconvalidationem neque postulare, neque reddere posse, nisi bona fides conjugum et eorum nota

incontinentia aut mutua aversatio justam pro tempore postulent reticentiam, ne vel eos formaliter peccare, vel ab invicem discedere faciat. Deinde curabit Curatus, ut matrimonium reconvalidetur. Distinquendum, num impedimentum sit notorium, an occultum.

Sic occultum est, dispensatio tectis nominibus pro foro interno a Poenitentiaria veraci casus expositione (per episcopum) est petenda.

Si notorium, curatus, facultate a poenitente spontanee et lubentur ad id obtenta, pro dispensatione in foro externo apud Datariam (per episcopum) supplicabit.

b) Copula cum sorore uxoris est peccatum incestus. Incestus vero cum affinibus primi et 2di gradus est casus episcopo reservatus. Curatus ergo incestuosum absolvere nequit (casibus extremæ necessitatis e. g. articuli mortis exceptis); sed gravitatem peccati et reservationem eum doceat, et moneat, ut tempore opportuno, quod, et non ante 2—3 hebdomadas, definiendum est, revertatur, et salutari poenitentia imposita dimittat.

II.

Predigt auf das Schutzengelfest.

Text: Wer aber Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. Matth. 18, 6.

Thema: Das Aergerniß.

Ausarbeitung.

Groß ist die Würde des Menschen vor Gott! Dieß können wir daraus erkennen, weil Gott einem Jeden aus uns einen heiligen Engel zum Schützer auf allen unsern Lebenswegen gegeben hat, der den Auftrag hat, uns vor Gefahren der Seele und des Leibes zu bewahren, und uns zu helfen, damit wir unsere irdische Wanderschaft glücklich vollenden. Der heilige Schutzengel ist überall bei uns, bei Tag und Nacht, wir mögen beten oder arbeiten, wachen oder schlafen; überall steht er an unserer Seite, und sucht uns vom Bösen abzuhalten, und zum Guten zu ermuntern. —

Heilige Engel hat Gott zum Schutze der Menschen bestimmt! — welch ein Frevel, wenn ein Christ die Bemühung der Schutzengel zu vereiteln sucht, wenn er im Bunde mit den gefallenen Engeln durch Geberden, Worte und Werke seinen Nebenmenschen zum Bösen reizt, in Sünde und in's Elend stürzt! wenn er Aergerniß gibt! — Daher hören wir die fürchterlichen Worte aus dem Munde Christi: Wer aber Eines u. s. w. (Text).

Um einerseits zu warnen vor dem Aergernißgeben und anderseits zur Buße aufzurufen jene, die Aergerniß gegeben haben, wollen wir heute mit Gottes Gnade das Aergerniß betrachten und ich sage, derjenige, welcher Aergerniß gibt ist I.: Ein Feind Gottes, II. ein Feind des Nächsten, III. sein eigener Feind.

(Skizze) Ad I. Wer Aergerniß gibt (Beschreibung) — ist ein Feind Gottes.

a) Gott hat uns erschaffen . . . mit Fähigkeiten ausgerüstet . . . wir sollen ihm dienen — der Aer-

gernißgeber widersetzt sich nicht bloß selbst dem göttlichen Willen, er verleitet auch Andere zum Abfall vom Dienste Gottes.

b) Aus Liebe zu uns kam Jesus . . . um welchen Preis hat er uns erkauft! . . . (Beschreibung) — Und Du entreißest ihm die Seelen.

c) Der heilige Geist hat uns geheiliget . . . und Du entheiligest . . .

Ad II. Ein Feind des Nebenmenschen

a) dessen, den Du verführst . . . (Beschreibung),

b) der Eltern . . . Jammer und Elend für ganze Familien,

c) der Gemeinde . . . das Aergerniß wuchert ringsum und steckt an . . .

d) selbst der nachfolgenden Geschlechter, . . . eine Art Erbsünde . . . — Wenn dein Leib schon vermodert ist . . . das Aergerniß lebt noch und wirkt noch und richtet dich fort und fort.

Ad III. Er ist sein eigener Feind.

a) Du machst dich selbst unglücklich, oft schon auf Erden, durch den Jammer und den Fluch der Verführten — wie kannst du alle Uebel gut machen? — wie Verzeihung erlangen?

b) In der Ewigkeit . . . was kannst du hoffen? (Schriftworte) Deine Ankläger: die Verführten . . . ihre Schutzengel. . .

Welche Sünde ist das Aergerniß! — welche Folgen in ihrer Verbreitung und Dauer. . . Fürchtet euch also . . . und hat jemand Aergerniß gegeben, so thue er Buße und suche gut zu machen, was noch möglich ist. . .

G.

III.

Katechese über die Lüge.

NB. Weil das Lügen schon oft eine Gewohnheits-Sünde der Kinder und ihnen sehr schädlich ist, so wird diese Katechese ausführlicher behandelt.

1. Begriffs-Erklärung.

Was hat der Patriarch Jakob dem Josef befohlen, als die andern Söhne die Heerden weideten?

Was wollten die Brüder dem Josef anthun, als sie ihn kommen sahen?

Wohin haben sie ihn geworfen?

Was hat ihnen Juda gerathen?

Wer hat den Josef gekauft?

In welches Land ist Josef geführt worden?

Was haben die Brüder mit dem Rocke des Josefs gethan?

Was ließen sie dem Vater sagen?

Wie ist diese Nachricht nicht gewesen, weil Josef noch lebte?

Wer hat gewußt, daß Josef noch lebte?

Wer hat also wissentlich die Unwahrheit geredet? Merket euch wohl: Wissentlich die Unwahrheit sagen, heißt lügen.

Wie heißt das: Wissentlich u. s. w.

Was heißt lügen?

Was haben die Brüder Josefs gethan, als sie ihrem Vater den Rock schickten?

Warum sagst Du: sie haben gelogen?

Wie haben sie die Unwahrheit gesagt?

(Gegensatz). Was hat Jakob geglaubt, als er den Rock des Josef sah?

Wohin sind später die Brüder gereist, um Getreide zu kaufen?

Was erzählten sie dem Vater, als sie heimkehrten?

Was sagte Jakob?

Was sagte er von Joseph?

Wie ist das nicht gewesen, weil Josef noch lebte?

Was hat aber Jakob von Josef nicht gewußt?

Denket nach, ob Jakob auch gelogen habe, oder nicht?

Was sagst Du von Jakob?

Warum sagst Du, daß Jakob nicht gelogen habe?

Was heißt lügen?

II. (Die Lüge eine Sünde.)

Liebe Kinder! Merket nun wohl auf! Wer weiß mir eine Antwort auf die Frage zu geben, die ich jetzt stellen werde:

Was ist die Lüge vor Gott?

Warum ist die Lüge eine Sünde?

In welchem Gebote ist die Lüge verboten?

Wie heißt das achte Gebot?

Was gibt auch derjenige für ein Zeugniß, welcher lüget?

Warum ist also die Lüge eine Sünde?

Ja noch öfter hat Gott das Lügen verboten.

Merket euch folgende Worte der heiligen Schrift: „Leget die Lüge ab, und ein Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten." Eph. 4.

Wer weiß diese Worte zu wiederholen? A. B . . .

Wieder einmal sagt die heilige Schrift: Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel." Prov. 12. 22.

Wie sagt die heilige Schrift? A. B . . .

Sehet liebe Kinder, so mißfällig ist die Lüge vor Gott! —

Motivirung.

a) Kann mir wohl Eins aus euch sagen, warum Gott das Lügen so sehr verboten hat?

Was redet Gott allzeit?

Aus welchen Eigenschaften Gottes nimmst Du es ab, daß Gott allzeit die Wahrheit redet?

Warum verabscheuet also Gott die Lüge?

Wem sollen aber auch wir ähnlich werden?

Und weil Gott die Lüge verabscheuet, was sollen auch wir verabscheuen?

Was sollen wir nie reden?

b) Liebe Kinder! Wisset ihr aber noch nicht, wem derjenige ähnlich wird, der lüget? Wer weiß es? — Niemand?

Wer hat das allererstemal gelogen?

Wen hat die Schlange angelogen?

Was hat sie gesagt zur Eva?

Wer war unter der Schlange verborgen?

Wer ist also der erste Lügner?

Wem wird man ähnlich, wenn man lüget?

Höret liebe Kinder, Jesus Christus sagt dieses selbst zu den falschen und boshaften Juden; er nannte sie Kinder des Teufels, der ein Lügner ist, und der Vater (und Urheber) der Lüge. Joh. 8, 44. — (Abfragen.)

So abscheulich ist also das Lügen, daß der Lügner dem bösen Feinde ähnlich wird.

c) Saget mir aber auch jetzt, was für Uebel die erste Lüge des Satans hervorgebracht hat.

Was hat Eva gethan, als die Schlange sie angelogen hatte?

Was hat Adam gethan?

Was haben sie dadurch begangen?

Wie hat Gott die Schlange? . . . wie Adam und Eva gestraft?

Wer hat noch wegen jener Sünde zu leiden?

Merket euch das gut! wie viele Uebel die erste Lüge hervorgebracht hat. Jede Lüge aber bringt Uebel hervor, besonders, wenn Kinder lügen und das Lügen sich angewöhnen. Solche Kinder sind schon böse oder werden böse. Sie lernen nichts; sie arbeiten nicht; sie werden falsch und betrügerisch. Schon das Sprichwort sagt: „Wer lügt, der betrügt." (Abfragen). Wer aber betrügt fällt in immer größere Sünden und endlich ins ewige Verderben. Wer lüget, sagt die heilige Schrift, tödtet seine Seele." Sap. I. 11. (Abfragen).

III. Rekapitulation.

Jetzt sollet ihr mir noch einmal Alles kurz sagen, was ihr heute gehöret habet. Daraus werde ich sehen, welche aus euch am fleißigsten aufgemerkt haben.

Was heißt lügen? — Was ist die Lüge vor Gott? — Warum ist sie eine Sünde? — Wo hat Gott das Lügen verboten? —

Warum ist die Lüge vor Gott so mißfällig? — Wem wird derjenige ähnlich, welcher allzeit die Wahrheit spricht? — Wem aber wird der Lügner ähnlich? — Welche Folgen bringt die Lüge hervor? — besonders für Kinder?

IV. (Applikation.)

Liebe Kinder! Es würde euch nichts nützen, wenn ihr dieses noch so gut wisset. Ihr müsset es auch befol-

gen. Ich weiß, daß manche aus euch schon gelogen haben.

Werdet ihr noch einmal lügen?

Was versprechet ihr dem lieben Gott und auch mir, daß ihr allzeit reden wollet?

Und was werdet ihr immer reden? Du A. B . . .

Gott hat euer Versprechen gehört! ihr müsset es immerfort halten, dann werdet ihr Gott und mir und euern Eltern viele Freude machen und brave Kinder sein. Wenn Du N. einmal einen Fehler begehen würdest, wenn Du z. B. ein Geschirr zerbrochen oder Deine Feder verloren hättest und der Herr Lehrer oder Dein Vater oder die Mutter würden Dich darüber fragen, was wirst Du ihnen sagen?

Warum würdest Du, was wahr ist, sagen?

Wenn Du aber fürchten würdest, der Vater möchte Dich strafen, was würdest Du auch dann sagen? und warum?

Auch in der Noth darf man nicht lügen; denn auch die Nothlüge ist eine Lüge; und was ist jede Lüge vor Gott?

Oder wenn Dich ein schlimmer Knabe, der etwas Böses thut, bitten würde, daß Du ihn bei seinem Vater nicht verrathest, und wenn sein Vater Dich fragen würde darüber, was würdest Du antworten?

Und wenn Dir jener schlimme Knabe Geld oder Zucker geben würde, damit Du sagest, er habe das Böse nicht gethan, was würdest Du auch dann sagen? — und warum?

Oder wenn Dir einfallen würde, Du möchtest ein anderes Kind zum Narren halten (foppen) und Du möchtest z. B. im Scherz zu ihm sagen: Unser

Hund ist größer als ein Roß, — dürftest und würdest Du dieses sagen? Warum nicht?

Es wäre zwar eine Scherzlüge; was ist aber auch eine Scherzlüge vor Gott? — Und warum eine Sünde? Darum liebe Kinder! dürfet ihr gar nimmer mehr lügen; denn was ist jede Lüge vor Gott?

Und was habet ihr heute dem lieben und heiligen Gott versprochen?

Was werdet ihr allzeit reden?

Und was nicht mehr reden?

Weil ihr liebe Kinder! heute so fleißig aufgemerkt und mir so aufrichtig versprochen habet, daß ihr in Zukunft nie lügen werdet, so will ich euch noch eine Geschichte erzählen. Ihr müßet aber desto getreuer euer Versprechen halten und Gott mit keiner Lüge mehr beleidigen.

Es könnte die Geschichte von Ananias und Saphira Act. 5., oder zur Erklärung des Sprichwortes: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht u. s. w.", die Fabel von dem muthwilligen Hirtenknaben, der die Leute öfter mit dem Geschrei „der Wolf" zu Hilfe rief und narrte, bis einmal der Wolf wirklich, die Leute nimmer, kamen, erzählt werden.

Die lateinisch-katholische Kirche im Kaiserthume Oesterreich.

Innerhalb der weiten Landesgebiete des österreichischen Kaiserstaates von 42° — 51° nördlicher Breite

und 26° — 44° östlicher Länge, vom Lago Maggiore an der Dreigänze Sardiniens, der Schweiz und Lombardei bis zu den Alpen, welche Siebenbürgen von der Moldau scheiden; vom Riesengebirge bis zu den Gebirgen Montenegro's und Albaniens, auf einem Flächenraume von 12105 d. □ M. ist die katholische Religion rit. lat. das Glaubensbekenntniß des weitaus größten Theiles der Bevölkerung. Es gehören nicht weniger, als 25673600 Seelen hieher.*) Diese wohnen jedoch in den verschiedenen Theilen des Reichs in verschiedener Dichte, und sind auch mehr oder minder mit Akatholiken und Juden untermischt. Rein katholisch sind nur die westlichen Theile des Staates, als: die Lombardei, das Venetianische, Tyrol, Salzburg, Krain und Istrien. In diesen Ländern finden sich entweder gar keine Anhänger fremder Confessionen, oder doch nur in so geringer Zahl vor, daß sie gegenüber den Katholiken in gar kein Verhältniß mehr zu bringen sind. Wenn wir weiter ostwärts von diesen Ländern gehen, so finden wir das akatholische Element in Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zwar noch gering vertreten; jedoch schon in Böhmen, Mähren, Schlesien, der westlichen Hälfte Ungarns, Kroatien und Dalmatien bildet es einen mächtigen Faktor der Bevölkerung. Es bleibt aber immer noch in der Minderheit. Anders wird die Stellung des Katholizismus rit. lat. in den östlichen Gegenden der Monarchie, jenseits der Theiß, der Sagiva, dem Matragebirge, den Schmölnitzer-Alpen, und in Galizien jenseits des Dunajec, oder

*) Berechnet nach den Diözesanschematismen von 1850 und 1851.

kürzer: jenseits des 38ten Längengrades. Schon im Gömörer- und Tornaer-Komitate, welche den größten Theil des Bisthums Rosenau bilden, halten sich Katholiken und Akatholiken der Zahl nach der Wage. Jenseits der bezeichneten Grenze jedoch bilden die lateinischen Katholiken fortab die Minderheit unter der Bevölkerung, welche größtentheils dem griechischen Katholizismus, oder dem Schisma, oder dem Protestantismus, oder dem Judaismus angehört.

Die katholische Kirche rit. lat. ist in administrativer Beziehung in 13 Kirchenprovinzen eingetheilt, welche zusammen 71 Diözesen fassen. Außerdem bestehen noch das exemte Bisthum Krakau, der Generalvikariatsbezirk der Diözese Breslau in österreichisch Schlesien, und der Sprengel der exemten Abtei Martinsberg in Ungarn, über welchen der jeweilige Abt bischöfliche Jurisdiktion ausübt. Im Ganzen also zählt die lateinische Konfession 74 Diözesanbezirke. Die Kirchenprovinzen sind 1. Oesterreich mit der Metropole Wien und den Suffraganenten St. Pölten und Linz. 2. Salzburg mit der Metropole Salzburg und der Suffraganenten Brixen, Gurk, Lavant, Leoben, Seckau und Trient. 3. Böhmen mit der Metropole Prag und den Suffraganenten Budweis, Königgrätz und Leitmeritz. 4. Mähren mit der Metropole Olmütz und dem Suffraganenten Brünn. 5. Gran mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Fünfkirchen, Neusol, Neutra, Raab, Stein am Anger, Stuhlweißenburg, Waitzen und Wesprim. 6. Kolocsa in Ungarn mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Csanad, Großwar-

dein, Siebenbürgen.*) 7. Erlau in Ungarn mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Kaschau, Rosenau, Szathmar und Zips. 8. Kroatien-Slavonien mit der Metropole Agram und den Suffraganenten Diakovar, Zengg-Modruß.**) 9. Dalmatien mit der Metropole Zara und den Suffraganenten Cattaro, Lesina, Ragusa, Sebenico, Spalato-Makarska. 10. Illyrien mit der Metropole Görz und den Suffraganenten Laibach, Parenzo-Pola, Triest-Capo d'Istria, Veglia. 11. Venedig mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Adria, Belluno-Feltre, Ceneda, Chioggia, Concordia, Padua, Treviso, Udine, Verona und Vicenza. 12. Mailand mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Bergamo, Brescia, Como, Crema, Cremona, Lodi, Mantua und Pavia. 13. Lemberg mit der Metropole gleichen Namens und den Suffraganenten Przemisl und Tarnow. — Von allen bestehenden Bisthümern sind nur 18 italienische Diözesen, das Bisthum Trient, Lesina und Veglia rein katholisch. In allen übrigen sind Akatholiken in größerer oder kleinerer Anzahl seßhaft. Außer den italienischen Diözesen sind nur mehr 3 (Salzburg, Linz und Leoben),***) wo von den Diözesanen nur Eine Muttersprache gesprochen

*) Hiezu gehört noch das Bisthum Knin in part.

**) Hieher gehört das griechisch katholische Bisthum Kreuz in Kroatien und das Bisthum in part. Belgrad-Semendria.

***) Ich rechne das Bisthum St. Pölten nicht hieher, weil, wenn ich nicht irre, selbes für einige Pfarren des Dekanates Waidhofen an der Thaya utraquistische Seelsorger nöthig hat.

wird. In allen übrigen sind 2, 3 und mehrere Idiome gebräuchlich; die meisten in der Diözese Csanad im Banate, wo 8 Sprachen zu Hause sind. Der Stand unserer Diözesen nach Ausdehnung und Seelenzahl war anno 1851 folgender:

Name.	Q. M.	Kath.,	Akath.,	Juden.	Sprachen
Olmütz	247	1215300	36400	19300	3
Königgrätz	217	1213900	44400	14500	2
Prag	245	1210000	10500	27900	2
Mailand	79	1028700	—	3000	1
Wien	152	1003200	14400	15300	2
Leitmeritz	179	981600	10800	10150	2
Budweis	255	955000	2550	16900	2
Gran	355	891300	185200	67400	3
Tarnow	246	888200	5700	41100	2
Brünn	180	737400	18150	19400	2
Agram	421	707100	6780	2800	4
Linz	210	700700	15900	200	1
Przemisl	361	678600	5000	73100	2
Seckau	156	639500	45	—	2
St. Pölten	176	501000	600	?	2
Laibach	173	499000	250	—	2
Lemberg	990	491600	14300	205200	3
Csanad	718	448500	1035850	13200	8
Trient	189	437700	—	—	3
Padua	53	413800	—	—	2
Brescia	93	403000	—	—	1
Erlau	360	398900	552400	27700	3
Wesprim	236	387800	174000	19500	3
Brixen	304	380100	140	1020	2
Fünfkirchen	180	351600	134900	13300	4
Kolocsa	219	349800	181000	9350	4
Lavant	100	321300	60	—	2
Waitzen	251	320300	221800	12900	3
Verona	52	316000	—	—	2
Udine	86	306950	—	—	2
Raab	151	305550	72800	14250	3

Name.	Q. M.	Kath.,	Akath.,	Juden.	Sprachen
Vicenza	35	302700	—	—	1
Cremona	34	297700	—	—	1
Bergamo	33	288700	—	—	1
Stein am Anger	130	287000	72100	7700	3
Kaschau	240	272650	101600	40400	3
Neutra	94	272000	22220	15400	3
Treviso	26	254900	—	—	1
Como	98	240500	—	—	1
Triest-Capo d'Istr.	65	240050	3000	4000	3
Siebenbürgen	1036	230100	1125000	13700	4
Gurk	150	228800	18000?	—	2
Zips	148	224400	78200	7300	2
Mantua	36	217200	—	—	1
Zengg-Modruß	171	217000	87000	100	2
G. V. Breslau	45	210000	56400	1800	2
Salzburg	160	202100	170	—	1
Görz	47	187200	60	500	3
Leoben	161	183300	4900	—	1
Diakovar	159	171200	153400	900	5
Concordia	47	162000	—	—	1
Adria	22	155300	—	—	1
Neusol	116	149100	63150	1600	3
Lodi	15	149000	—	—	1
Stuhlweißenburg	98	146900	74000	7700	4
Rosenau	151	143300	139150	2200	3
Ceneda	21	140200	—	—	1
Venedig	19	139300	2000	4700	2
Belluno-Feltre	42	134700	—	—	1
Krakau	21	120600	118	17800	1
Spalato-Makarska	76	117900	33000	—	2
Pavia	13	91500	—	—	1
Szathmar	464	85200	148000	33900	3
Großwardein	315	75500	757500	11800	4
Chioggia	12	70800	—	—	1
Sebenico	45	65000	—	—	2
Parenzo-Pola	24	60700	300	—	2
Ragusa	27	54600	5000	400	2
Zara	50	50150	?	—	2

Name.	Q.M.	Kath.,	Akath.,	Juden.	Sprachen
Crema	8	49000	—	—	1
Veglia	17	39150	—	—	2
Lesina	14	33300	—	—	2
Martinsberg	8	19900	2700	150	2
Cattaro	11	10250	24500	—	2

Aus dieser vorangestellten Uebersicht dürfte hervorgehen, daß ungefähr 30 Sprengel in unserer Monarchie bestehen, bei denen theils wegen ihrer enormen Ausdehnung, theils wegen ihrer enormen Seelenzahl, theils wegen beiden zugleich eine Dismembration im Interesse einer bestmöglichsten bischöflichen Administration sehr nothwendig wäre. Namentlich ist dieß gegen Osten hin der Fall, wo die Katholiken ein rühriges Schisma sich gegenüber haben. Das lombardisch-venetianische Königreich und Dalmatien ausgenommen, welche Länder in Betreff der Größe der Diözesen eine Ausnahme vom übrigen Staatsgebiete machen, kömmt durchschnittlich auf 231 deutsche □ Meilen und 427570 Katholiken ein Bisthum; oder jedes Bisthum ist durchschnittlich um 21 deutsche □ Meilen größer, als unser ganzes Oberösterreich.

Die lateinisch-katholischen Bisthümer des Staates fassen nahezu 36760 Gotteshäuser. Und zwar 15764 Pfarrkirchen, über 11000 Filial- und Nebenkirchen und 10000 Kapellen. *) Unter dieser Zahl sind dritthalbhundet Walfartsorte, die

*) Eine ganz stringente Angabe wurde uns nicht ermöglicht, indem die betreffenden Diözesan-Schematismen nicht alle darüber Auskunft geben; und auch die bezüglichen Ordinariate auf spezielle Anfragen nicht alle darauf reflektirten. Genauen Vergleichungen nach dürfte jedoch die Differenz obiger Annahme mit der wirklichen Zahl ± 200 kaum überschreiten.

größern oder geringern Zulauf haben. — Fünf und zwanzig Pfarrsprengel in Ungarn entbehren eigener Kirchen; und deren Parochianen müssen ihren Gottesdienst entweder in Privathäusern halten, oder die Nachbarspfarren zu dem Zwecke besuchen. Ueber 3000 Gotteshäuser sind noch gesperrt, oder auf andere Weise dem Gottesdienste entzogen. Was mit deren Vermögen geschieht, darüber konnten wir keine Nachricht erhalten. — Diese Gotteshäuser stehen in den verschiedenen Kronländern und Kirchenprovinzen in verschiedener Dichte. Während im Venetianischen 9, in Dalmatien 13, in der Lombardei 16 katholische Gotteshäuser auf die □ Meile fallen, zählt man in der Kirchenprovinz Kolocsa, d. i. in der Wojwodina, dem Banate mit der dazugehörigen Militärgrenze, den Gespannschaften Arad, Bekes, Csanad, Krasna und Mittel Szolnok, nebst Siebenbürgen, auf dritthalb □ Meilen nur Eines. Böhmen wird durch die enorme Anzahl der Kapellen im Bisthume Busweis (3245) auf die Durchschnittszahl von 23 Gotteshäusern pr. □ Meile gehoben. Unter diesen sind jedoch 1001 geschlossen, und nahe ebenso viel Feldkapellen, die zum öffentlichen Gottesdienste nicht benützt werden können. In den noch übrigen Provinzen kommen, und zwar: auf die Kirchenprovinz Oesterreich (Kronland Oesterreich ob und unter der Enns) 4 Gotteshäuser pr. □ Meile; auf die Kirchenprovinz Salzburg (Kronland Salzburg, Tirol, Kärnthen und Steiermark) 7 Gotteshäuser auf 2 □ Meilen, auf die Kirchenprovinz Illyrien (Kronland Krain, Görz, Istrien mit den Quarnerischen Inseln und das Freigebiet Triest) 7 Gotteshäuser pr. □ Meile; auf die Kirchenprovinz

Mähren und Schlesien mit Einschluß des breslauischen Antheils (Kronland Mähren und Schlesien) 4 Gotteshäuser pr. □ Meile; auf die Kirchenprovinz Lemberg mit Einschluß des Bisthums Krakau (Kronland Galizien, Bukowina und das ehemalige Freigebiet Krakau), 2 Gotteshäuser auf 2 ½ □ Meilen; auf die Kirchenprovinz Gran (d. i. Ganz Ungarn west- und nordwärts von der Donau mit Kumanien, der Piliser und Csongrader Gespannschaft und eine Parzelle von Slavonien), über 2 Gotteshäuser pr. □ Meilen; auf die Kirchenprovinz Erlau (d. i. das noch übrige nördliche Ungarn außer den Kirchenprovinzen Gran und Kolocsa) 6 Gotteshäuser auf 5 □ Meilen; Kirchenprovinz Kroatien-Slavonien im Kronlande und Militärgebiete gleichen Namens 5 Gotteshäuser auf 4 □ Meilen. — Dürfen wir bei so großer Verschiedenheit der Dichte der katholischen Kopfzahl und der gottesdienstlichen Gebäude eine Durchschnittszahl in der ganzen Monarchie annehmen, so ergäben sich auf Eine deutsche Meile 3 Gotteshäuser, und Ein Gotteshaus auf 800 Katholiken.

In seelsorglicher Hinsicht wird die katholische Kirche rit. lat. im Kaiserthume Oesterreich in 15603 selbstständige Kuratstellen abgetheilt, mit denen 10300 Hilfsseelsorgstellen verbunden sind. Die selbstständigen Seelsorgeposten haben verschiedene Namen, ohne daß hinsichtlich ihrer Rechte und Verpflichtungen ein wesentlicher Unterschied obwaltete. So heißen sie im Erzherzogthume Pfarren, Vikariate, Localien, Exposituren, in der Kirchenprovinz Salzburg theilweise auch Kuratien, Priorate und Rektorate, in Böhmen noch Realadministraturen, ja sogar Schloßkaplaneien. In

Betreff der Kuratien jedoch und Exposituren waltet ein Unterschied. Während diese in allen deutschen, böhmischen und auch italienischen Diözesen zu den selbstständigen Kuratstellen zählen, d. h. eigene Pfarrbücher und Siegel führen, zählen sie in einigen Diözesen der illyrischen Kirchenprovinz und im Bisthume Trient (und Brixen) größtentheils zum Hilfsklerus.

So wie der selbstständige Pfarrklerus verschiedene Titel, haben auch die Hilfsseelsorger verschiedene Benennungen. In Oesterreich, Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, Slavonien und Kroatien, Dalmatien heißen sie Kooperatoren; im Bisthume Krakau und einigen größern Städten Vicare auch Kuraten; in der salzburgischen Kirchenprorinz Kooperatoren, Koadjutoren, Kuraten, Expositi, Kapläne; im lombardisch-venetianischen Königreiche Koadjutoren, Kuratkapläne, Kuratbenefiziaten. Mit vielen Hilfsseelsorgstellen der illyrischen und italienischen Kirchenprovinzen ist die Verpflichtung des Elementarunterrichts verbunden, welches Amt sogar einige selbstständige Seelsorger genannter Provinzen auf sich haben. — Das Verhältniß der Hilfsseelsorger zu den Pfründnern ist verschieden. Während in der Kirchenprovinz Gran auf 5 Pfründen erst 2 Kooperaturen kommen, in der Kirchenprovinz Erlau gar das Verhältniß 3: 1 ist, so kommt in der Kirchenprovinz Salzburg und Mailand je Eine auf die Pfründe. Im Venetianischen übertrifft sogar die Zahl der Hilfsseelsorgstellen jene der Pfründner um den 9ten Theil. Die Durchschnittszahl im ganzen Reiche ist 2 Kooperatoren auf 3 Pfründen.

Und da sich in vielen Diözesen nach einem hergebrachten Usus ein großer Theil des selbstständigen

Klerus, dort wo er von Hilfspriestern unterstützt wird, von der Seelsorge str. nom., namentlich vom Krankendienste und Schulunterrichte fern hält, so ist die Annahme gewiß nicht unrichtig, daß gegenwärtig in den österreichischen Staaten die gute Hälfte der Seelsorge auf den Hilfsklerus basirt ist. —

Unter den selbstständigen Pfründen haben 98 eine Seelenzahl von 10000—32000, d. i. gerade so viel und drüber, als das ganze Bisthum Cattaro, oder Lesina, oder Veglia, oder Martinsberg Katholiken zählt. Solche Pfründen mit enormer Seelenzahl besitzt vor allen die Residenzstadt Wien und nächste Umgebung (allein 22) ferner noch Pesth, Mailand, Triest, Preßburg, Linz ꝛc. Es gehört dem Statistiker nicht zu, zu untersuchen, ob in solchen Fällen noch von einer Pfarrseelsorge die Rede sein könne.

In den östlichen Gegenden des Reiches, in den Karpathen und dort, wo die lateinischen Katholiken gegenüber den andern Konfessionen in der Minderheit sind, vorzüglich in den Diözesen Siebenbürgen, Csanad, Großwardein, Szathmar, Kaschau, Lemberg und Przemisl gibt es gegen 150 Pfarren, deren Ortschaften theilweise 6—16 Stunden von der Pfarrkirche fern liegen.

Die selbstständigen Pfründen sind entweder Säkular- oder Regular-Pfründen, je nachdem sie zur regelmäßigen Pastoration des Säkular- oder Regular-Klerus gehören. Klöstern inkorporirte Pfründen gibt es in sämmtlichen Diözesen des Reichs 838. Jedoch werden außerdem viele Säkularpfarren in Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen von Ordenspriestern administrirt, wie hinwieder in Dalmatien oder auf einigen Pfründen des deutschen Ordens in Mäh-

ren, Krain und Tirol Weltpriester — selbstständig oder als Kooperatoren — funktioniren. Ueberhaupt waren es anno 1851 in der Gesammtmonarchie 1834300 Seelen, welche unter Pastoration von Ordensleuten standen. Zweifünftheile aller Regular-Pfründen sind allein im Erzherzogthume. Die andern vertheilen sich in die übrigen Provinzen des Reichs, mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs und der illyrischen Kirchenprovinz, wo der Regular-Klerus nur 5 Pfarren besitzt. Ueberhaupt ist in den letztgenannten Provinzen der Ordensmann nur auf das Lehr-, Predigt- und Beichtiger-Fach beschränkt, und wird nur in den seltneren Fällen zur ordentlichen Seelsorge benützt.

Von allen Seelsorgestationen des Säkular-Klerus — selbstständig und nichtselbstständig — sind 756 unbesetzt (nach den Schem. von 1851). Davon entfallen die meisten auf die Kirchenprovinz Salzburg (252 Vakaturen) und Ungarn (380 Vakaturen). Vollständig gedeckt für den benöthigten Bedarf an Kuraten sind bloß die Provinzen Böhmen, Mailand, Venedig und Oesterreich; letztere nur durch Heranziehung benachbarter Böhmen und Mährer, welche den 3. Theil des Provinz-Klerus ausmachen.

Nun kömmt die wichtige und interessante Frage: Unter welch verschiedenen Patronaten stehen alle diese selbstständigen Kuratstellen? Da muß der Einsender vor allem erwähnen, daß er leider nur über das Patronatsverhältniß von 13237 Pfarren Rechenschaft geben kann, während er sich über die abgängige Zahl der Pfründen durchaus keine Kunde in dieser Beziehung zu verschaffen vermochte. Die Diözesen, welche

hierüber keine Antwort geben, liegen bis auf Brixen sämmtlich in Italien und Dalmatien. Für diese wird eine möglichst approximative Schätzung Geltung haben müssen. — Die eigentliche kirchliche Verleihungsmanier — das jus liberæ collationis episcopalis — ist im Erzherzogthume Oesterreich, in Salzburg, Innerösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Kroatien, Slavonien und Galizien gänzlich außer Gebrauch. In allen diesen Ländern zusammen sind nur 7 Pfarren, welche ein betreffender Bischof frei zu vergeben hat. Ueberall haben sich theils der Landesfürst oder einzelne öffentliche Verwaltungsstellen, theils verschiedene geistliche Fonde, theils Kommunen oder Privaten in den Patronat getheilt. Nur in Ungarn, Siebenbürgen, Istrien und Tyrol, hauptsächlich aber in den italienischen Landesantheilen und Dalmatien, hat sich das Recht der freien Kollatur den Bischöfen erhalten. In diesen Ländern ist der Ordinarius selbst bei Besetzung vieler Pfründen unbeschränkt, worauf den Pfarrgemeinden der Patronat zusteht, z. B. namentlich in Siebenbürgen. Es läßt sich erwarten, daß nach den, in den letztverflossenen Jahren vorgenommenen finanziellen Organisationen, wodurch für viele Personen und Kommunitäten die Lasten des Patronats nahezu unerschwinglich geworden, tiefgreifende Reformen im Patronatswesen vielleicht in naher Zeit durchgeführt werden. Wir geben jedoch im Folgenden den bisher bestehenden Status in dieser Beziehung an:

3164 Pfründen sind liberæ collationis,
838 „ „ klösterlichen Genossenschaften incorporirt,
1231 „ „ unter geistlichem Privatpatronate,

1484 Pfründen stehen unter dem Patronate von geistlichen Fonden,
1593 „ „ unter dem Patronate des Landesfürsten,
387 „ „ unter dem Patronate öffentlicher Verwaltungsstellen,
6920 „ „ unter dem Patronate von Privaten,
118 „ sind gemischten (Geistlichen-Laien) Patronates,
50 „ „ unbestimmten Patronates.

Die größten Privatpatronate sind die der Familien Esztherhazy, Liechtenstein, Dietrichstein und Schwarzenberg.

Sämmtliche lateinische Diözesen Oesterreichs zählen 76 Domkapitel. Ihre Namen und die Anzahl der dort systemisirten wirklichen und Ehren-Kanonikate sind in Nro. 66 der Wiener Kirchen-Zeitung aufgeführt. Da wir vielleicht mit Recht voraussetzen können, daß die meisten Leser der Vierteljahrsschrift daraus Kenntniß davon geschöpft haben werden: so können wir auf gedachten Artikel verweisen. Nur müßen wir dazu erinnern, daß es nicht bloß 3, sondern 5 Konkathedralkapitel gebe, nämlich außer den dort aufgeführten dreien (Feltre, Capo d'Istria und Pola) noch zu Makarska in Dalmatien, und das Domkapitel Modruß, dessen Kanoniker jedoch in 3 Städten, Bribir, Buccari und Nori residiren. Und zwar zu Nori der Kan. Großprobst, Domkustos und Domarchidiakon, zu Buccari der Kan. Lektor, der Kan. Archidiakon von Buccari und ein dritter Kan. simplex; zu Bribir der Kan. Kantor und 2 Kan. simplices. Außerdem bestehen beim Domkapitel Modruß noch 3 Ehrenka-

nonikate. — Bis auf 8 haben sämmtliche Domkapitel ihren Sitz an dem Orte, welcher der Diözese den Namen gibt. Jene 8 sind: Das Domkap. der Diözese Siebenbürgen residirt zu Karlsburg*) — das Domkap. Csanad residirt zu Temeswar — das Domkap. Seckau residirt zu Gratz — das Domkap. Gurk residirt zu Klagenfurt — das Domkap. Adria residirt zu Rovigo — das Domkap. Concordia zu Portogruaro — das Domkap. Lavant zu St. Andre in Kärnthen — das Domkap. Modruß in den 3 obgenannten Städten. — In allen Bisthümern Oesterreichs außerhalb Italien bilden die Domkapitel den gesetzmäßigen Beirath der Bischöfe (Consistorium, Consulta ecclesiastica, consiglio vescovile). In den italienischen Landesantheilen gibt es jedoch einige Diözesen, wo dieses löbliche Institut nicht eingeführt ist, als: Adria, Ceneda, Concordia, Treviso, Udine, Verona, Vicenza, Bergamo, Brescia, Como, Crema, Lodi, Mantua und Pavia. In allen diesen Diözesen führt der Bischof mit seinem Generalvikar oder Progeneralvikar die ganze Leitung des Sprengels, und zieht bloß gelegentlich und in besonders schwierigen Fällen ein oder mehre Geistlichen seiner Diözese, die jedoch nicht immer aus dem Kathedralkapitel entnommen sind, zu Rathe.

Die Domkapitel Mailand und Como sind in 3, jenes zu Cremona in 2 Kanonikatskollegien abgetheilt. Dort in das Collegium Canonicorum Presbyterorum, in das Coll. Can. Diaconorum,

---

* Der Landesbischof residirt 13 Meilen weg zu Klausenburg.

in das Coll. Can. Subdiaconorum. In Cremona fällt das letztere weg.

In jedem Domkapitel gibt es eine oder mehrere Dignitäten (im ungarischen Kurialstyle: „Columnæ", im Italienischen: „Dignitá") unter den Kanonikern, denen der Gebrauch der Pontifikalien zugestanden ist. Gewöhnlich sind es deren 3 oder 4 bei einem Kapitel; manchmal auch mehr oder weniger. Die meisten solcher Dignitäten zählt das Metropolitankapitel Gran (13). Nach Wetzers Lexikon (pag. 637) sind alle Kanoniker des Metrop. Kap. Prag in Folge päbstlicher Privilegien infulirt.

Das Denominationsrecht zu allen Kanonikaten der Domkapitel übt Sr. Majestät der Landesfürst. Das Präsentationsrecht hingegen übt in einigen Kapiteln der Ordinarius, wie dieß in den meisten ungarischen, dalmatinischen und italienischen Diözesen der Fall ist; in andern auch der Landesfürst; in manchen das betreffende Domkapitel selbst, wie in Prag, Olmütz und Salzburg, in manchen kirchliche Körperschaften wenigstens theilweise, wie in Wien, Linz und St. Pölten, die Universität Wien; in manchen Privaten, wie in der böhmischen, illyrischen und andern Kirchenprovinzen.

Der niedere Domklerus ist in verschiedenen Domkapiteln an Zahl eben so verschieden, wie der höhere. Zahlreicher Klerus, wie es sich für die Würde und den Prunk des ersten Gotteshauses eines Bisthums ziemt, ist in den italienischen Diözesen für die Dienste der Domkirche erlesen; und es ist das Erzbisthum Mailand mit dem Bisthum Padua, das hierin den Vorrang behauptet. Ersteres hat gegen

60,*) letzteres über 30 Kleriker zu seinem Domdienste. Dagegen sticht sehr das Verhältniß in einigen Diözesen Ungarns und anderwärtig ab; wo sie für den niedern Domdienst manchmal nicht mehr, als eine oder zwei Präbenden, besitzen. Wir wissen nicht — aber es scheint uns solches doch etwas knapp gemessen.

Außer den Domkapiteln existiren noch 5 andere Zweige weltpriesterlicher Genossenschaften im Kaiserthume Oesterreich, und zwar:

1. Weltpriesterliche Kollegiatstifte, 56**) an der Zahl mit 243 Realkanonikern. Die

---

*) Sieh Wiener Kirchen-Zeitung Nro. 52 laufenden Jahres.

**) Die Wiener Kirchen-Zeitung enthält in Nro. 66 verflossenen Jahres eine statistische Uebersicht der im Kaiserthume Oesterreich vorfindlichen Kollegialstifte von Julius v. Clesius. Wir erlauben uns im folgenden die dabei ausgelassenen 30 Kollegiate ergänzungsweise anzuführen. Im Bisthume Trient: 1) Arko mit 9 wirklichen Kanonikern. — Im Bisthume Krakau: 2) Allerheiligen zu Krakau mit 14 wirklichen und 3 Ehrenkan.; 3) St. Anna zu Krakau mit 3 wirkl. Kan. — Im Bisthume Zengg—Modruß: 4) Fiume mit 5 wirkl. und 5 Ehrenkan. — Im Bisthume Veglia: 5) Cherso mit 5 wirkl. Kan., 6) Ossero mit 4 wirkl. Kan. — Im Bisthume Triest-Capo d'Istria: 7) Citta nuova mit 3 wirkl. Kan.; 8) Pirano mit 8 wirkl. Kan. — Im Erzb. Zara: 9) Pago mit 5 wirkl. Kan. — Im Bisthume Spalato-Makarska: 10) Trau mit 6 wirkl. Kan. — Im Erzbisth. Udine: 11) Cividale mit 14 wirkl. und 4 Ehrenkanonikern. — Im Bisth. Como: 12) Alboſaggia mit 2 Kan., 13) Arbenno mit 4 wirkl. Kan., 14) Bianzone mit 4 wirkl. Kan., 15) Bormio mit 11 Kan., 16) Cleven mit 8 Kan., 17) Chiuro mit 2 Kan., 18) Domaſo mit 11 Kan., 19) Groſio mit 5 Kan., 20) Mazzo mit 6 Kan., 21) Morbegno mit 18 Kan., 22) Ponte mit 4 Kan., 23) Proſto mit 5 Kan., 24) Sondalo

meisten solcher Stifte zählt die Kirchenprovinz Mailand, in welcher allein 26 derselben bestehen. — Das Bestätigungsrecht der Kanoniker ist bei diesen, wie bei den Domkapiteln, Recht des Landesfürsten. Was das Präsentationsrecht anbelangt, so liegt dasselbe entweder bei den Kollegiaten selbst, oder beim

---

mit 6 Kan., 25) Talamona mit 7 Kan., 26) Teglio mit 7 Kan., 27) Tirano mit 11 Kan., 28) Treviſio mit 2 Kan., 29) Villa mit 8 Kan., 30) Sondrio mit 13 wirkl. und 3 Ehrenkanonikern. — Hieher gehören vielleicht noch die unorganisirten Stifte Albano (Diözese Parenzo-Pola) mit 1 Kan.; Curzola (Diözese Ragusa) ebenfalls mit 1 Kan.; ein Kollegiat Stift zu Cattaro, das gegenwärtig gänzlich verlassen ist; und das Kollegiat Stift St. Blasius zu Ragusa mit 1 Dekan. Wenn wir nicht irren, so bestehen letztere sämmtlich zu Rechte, jedoch sind ihre Fonde zu andern Zwecken verwendet, oder wenigstens nicht flüßig. — Kollegiaten ähnliche Kollegien von Weltpriestern sind: St. Andre zu Mantua, und Asola (beide im Bisthum Mantua) jenes mit 11 insignirten und 4 nicht insignirten; dieses mit 8 insignirten und 2 nicht insignirten Benefiziaten. Ferner gehört noch hieher das Archipresbyteral-Kollegium an der Kirche Maria Himmelfahrt zu Krakau, mit einem infulirten Erzpriester und 2 Sagristanen, einem Kolleg. Vicariorum bestehend aus 4 Priestern, einem Kolleg. Pœnitentiariorum bestehend aus 7 Priestern, einem Kolleg. Mansionariorum bestehend aus 4 Priestern, einem Kolleg. Psalteristarum bestehend aus 4 Priestern. Außerdem sind noch 3 andere Kleriker Nichtpriester an dieser Kirche verwendet; so daß die ganze Kopfzahl der zu diesem Gotteshause verwendeten Kleriker sich auf 25 beläuft. — Herr Clestus führt noch ein Kolleg. Stift zu Gravosa (Diözese Ragusa) und zu Scardona (Diözese Sebenico) an. Wenn in der angezogenen Nachricht der Wiener Kirchen-Zeitung nicht ein Irrthum unterlaufen ist, so müßen an beiden Orten genannte Kollegiate erst im verflossenen Jahre errichtet worden sein. In den betreffenden Diözesanschematismen von 1852 sind sie noch nicht aufgeführt.

Landesfürsten, oder beim Ordinarius, oder bei Privaten. Das stärkste Kollegiatstift ist Morbegno im Diözesansprengel Como mit 18 wirklichen Kanonikern. — Bei einigen Kollegiaten sind auch Titularkanoniker im Gebrauche, z. B. bei Altbunzlau, Kremsier, Rovigo ꝛc. ꝛc.

2. Häuser der weltpriesterlichen Oblaten; 2 an der Zahl, nämlich zu Mailand (heilige Grabkirche) mit einem Probste und 4 Oblaten; zu Rho (Erzd. Mailand) mit einem Probste und 14 Oblaten. Sie widmen sich theils der Seelsorge, theils dem Predigtamte.

3. Häuser der Oratorianer, 5 an der Zahl (Venedig, Chioggia, Padua, Verona, Vicenza sämmtlich in der Kirchenprovinz Venedig) mit 52 Mitgliedern, welche sich ihrem Berufe gemäß größtentheils mit dem Predigtfache befassen.

4. Häuser der weltlichen Kleriker der frommen Schulen, auch Brüder der Gr. Cavannis geheissen, 2 an der Zahl (zu Venedig und Lendinara im Bisth. Adria) mit 22 Mitgliedern. Sie haben die Aufgabe, sich der Jugend aus dem Armen- und Proletarierstande anzunehmen, und ihr Erziehung und Unterricht zu geben.

5. Weltpriesterliche Missionshäuser, 2 an der Zahl (zu Krakau im Bisthume gleichen Namens, und Saronno im Erzbisthume Mailand) mit 14 Mitgliedern. Erstere haben die Bildung des Klerus der Diözese zur Aufgabe.

Sonach beläuft sich die Zahl sämmtlicher weltpriesterlicher Genossenschaften der katholischen Kirche rit. lat. im Kaiserthume Oesterreich auf 152 mit nahe 800 Mitgliedern.

Ein Diözesanatlas.

Das Kaiserthum Oesterreich ist für die Anhänger der drei katholischen Bekenntnisse in 16 Kirchenprovinzen mit 79 Diözesen, und 3 exemte Sprengel eingetheilt. Diese Diözesen sind von sehr ungleicher Größe, und reichen nicht selten von einem Kronlande in das andere hinüber. Es wäre gewiß von Interesse, sowohl speziell für den Klerus, als auch überhaupt für die weltliche Administration und gebildete Laien, in einem eigenen Diözesanatlas die einzelnen Kirchensprengel projektirt zu sehen. Die nachstehenden Zeilen haben die Absicht, die Sache anzuregen, und die Art und Weise der Ausführung kurz zu skizziren. — Der Atlas könnte aus 20—24 Blättern bestehen mit einer Höhe von ungefähr 15″, und einer Breite von 20″. Die natürlichste Abtheilung gäben die Kirchenprovinzen in der Art, daß, wenn thunlich, nur Diözesen einer und derselben Kirchenprovinz auf ein Blatt kämen mit möglichster Berücksichtigung der politischen Ländereintheilung. Nur dort, wo die Kirchenprovinzen schlecht arrondirt sind, oder eine Diözesenzahl haben, die eine oder mehrere Karten nicht völlig ausfüllen: sollten Sprengel verschiedener Provinzen auf die nämliche Karte kommen. Die natürlichen, kirchlichen und politischen Grenzen müßten bei den Kirchenprovinzen sowohl, wie bei den einzelnen Bisthümern, genau angegeben sein. In Diözesen gemischter Religion wären die protestantischen, schismatischen und jüdischen Distrikte nach Art der Sprachkarten mit Farben zu bezeichnen. Bei der angenommenen Größe der einzelnen Blätter könnten vielleicht auch die administrativen Unterabtheilungen einer Diözese punktirt werden. In der Karte selbst sollen mit ihren unterscheidenden Zeichen

alle jene Orte aufgeführt sein, in welchen sich katholische Pfarr-Filial- und Nebenkirchen, oder größere Kapellen befinden; d. h. solche Kapellen, welche zum öffentlichen Gottesdienste wirklich verwendet, oder doch jederzeit verwendet werden können.. Die Zahl solcher Ortschaften im Kaiserthume, wo sich katholische Gotteshäuser befinden, beträgt circa 36000. Es würden demnach durchschnittlich auf jedes Blatt des Atlas 1500—1800 Ortsnamen zu graviren sein. Zu bemerken wären jedenfalls die Walfartsorte und die Klöster. Klar ist's, daß nebenher auch die nothwendigen geografischen Bezeichnungen, so weit sie die Deutlichkeit fordert und das Terrain zuläßt, so wie sie auf andern guten Karten vorkommen, anzuführen wären. — Am Rande jedes Blattes endlich würden statistische Notizen in prägnanter Kürze über die Ausdehnung, Errichtung, konfessionelle und sprachliche Verschiedenheit, über die administrative und seelsorgliche Eintheilung, die Zahl und den Bestand der weltpriesterlichen und klösterlichen Genossenschaften; über die Zahl des Klerus und der vorhandenen kirchlichen Institute jeder einzelnen Diözese, die auf dem Blatte dargestellt ist, ihre Aufzeichnung finden. — Was nun die Ausführung des Unternehmens anbelangt, so verkennen wir nicht, daß selbe ihre Schwierigkeiten habe, ja daß sie geradezu ohne gefällige Unterstützung der weltlichen Behörde unmöglich sei. Es müßte von vielen Diözesen wegen Mangelhaftigkeit ihrer Schematismen spezielle Auskunft eingeholt werden; und da darf sicher nicht von allen die nöthige Diskretion und das nöthige Interesse erwartet werden, daß sie auf Privatanfragen nöthige Antwort ertheilten. Die zweite Schwierigkeit ist der Kostenpunkt. Es ist nicht zu läugnen,

daß selbst bei der wohlfeilsten Ausführung des Atlases große Ausgaben in Anspruch genommen werden. Die Sache wäre auf dem Pränumerationswege einzuleiten. Und um die großen Buchhändlerspesen und Ankündigungsgebühren zu ersparen, die jedes Werk fast um die Hälfte vertheuern; könnte die Pränumerations-Ankündigung und Leitung von den betreffenden Diözesan-Vorstehungen für ihren Klerus in die Hand genommen werden. Einen speziellen Kostenüberschlag kann Einsender nicht liefern, da er nicht gehörige technische Kenntniß dafür besitzt. Er glaubt jedoch bei der Zahl von 45300 Priestern, die im Kaiserstaate wohnen, auf eine solche Theilnahme zählen zu können, daß das einzelne Blatt um einen Konventionsgulden oder noch billiger könnte hindangegeben werden. *)

*) Einsender hält dafür, daß selbst unter den Geistlichen mancher Diözesen Leute zu finden seien, welche Talent, Kenntnisse und Fleiß genug hätten, den mechanischen Theil des Unternehmens mit künstlerischer Fertigkeit zu besorgen. Dadurch würde sicher das Werk an Präcision und Wohlfeilheit gewinnen. Es befindet sich z. B. in unserm Bisthume ein einfacher Priester — Johann Lamprecht — welcher bekanntlich noch als Alumnus (anno 1841) unsere ausgezeichnete Diözesankarte verfertigte. Dieser Mann, den der Einsender nicht näher kennt, soll aber nicht nur eine große Fertigkeit in der Kartenprojektion, sondern auch nicht gemeine architektische Kenntnisse besitzen, die bloß einer Aneiferung und letzten Ausbildung harren, um sich im kirchlichen Baufache, das in einer so großen Diözese, wie Linz, (sie zählt 750 Gotteshäuser) gewiß seinen eigenen Mann fordert, nützlich zu machen. Es ist doch Jammerschade, wenn spezielle Anlagen, die nicht alle Tage, namentlich bei unserm Stande, vorkommen, bloß deßwegen verkümmern, weil es unmöglich scheint, sie an den gehörigen Platz zu stellen. — So wird's vielleicht in andern Bisthümern auch sein. Könnten da nicht etwa die katholischen Vereine, denen doch um Hebung der kirchlichen Kunst zu thun ist, etwas für die Hervorziehung solcher Leute thun?

Dieß würde für einen Zeitraum von 2—3 Jahren, welcher zwischen der Versendung des ersten und letzten Blattes etwa zu liegen käme, eben keine große Ausgabe sein. Es kommt nur darauf an, wie die Sache Anklang findet. —

Die homiletischen Regeln für die Widerlegung.

Indem der Prediger seinen Zuhörern eine feste Ueberzeugung von den Lehrern des Christenthums beizubringen hat, so ist es auch seine Sache, das, was dieser Ueberzeugung im Wege steht, zu widerlegen, wobei er immer mit kluger Sorgfalt zu Werke gehen muß.

Quellen des Irrthums und Art der Widerlegung desselben.

1. Es liegt in dem Menschen ein starker Trieb, aus Liebe zur Freiheit selbst klaren Wahrheiten zu widerstehen, oft aus bloßem Eigensinn, aus Mangel am Nachdenken, aus niederer Beschäftigung, welche die Seele nicht erheben läßt, ihr keine Spannkraft gibt, u. s. w., wodurch der Verstand verdunkelt und Vorurtheil und Irrthum stark werden. Dies sind die theoretischen Irrthümer, welche gegen den Glauben streiten.

Bei dieser Art des Irrthums soll der Prediger zu seinem Vortrage besondere Gelegenheiten und die

erhöhte Stimmung des Volkes benützen, wie an hohen Festen u. d. gl.; wenn die Irrthümer nicht öffentlich und allgemein bekannt sind, indirekt wirken; die angegriffene Wahrheit also ohne polemische Ausfälle nach ihren Beweisgründen und ihrem wohlthätigen Einfluß auf Tugend und Seligkeit darstellen, dabei die vorkommenden Einwürfe indirekt widerlegen, und am Ende mit aller Kraft der Ueberzeugung die Zuhörer vor allem warnen, was den Glauben an diese Wahrheit schwächen könnte, nie aber von Angriffen auf die Religion sprechen. So z. B. Segneri, wenn er in seiner Rede (30) über die Auswahl, „Gott gibt dem Einen viel Gnade, dem Andern wenig, daher gehen viele aus Mangel an Gnade zu Grunde," das Prinzip, die ungleiche Vertheilung der Gnade, zugibt, aber die Folge läugnet: „wie könnt ihr Gott richten, wenn er euch das gibt, was ihr nothwendig braucht, warum beklagt ihr euch? kann er dem Einem nicht mehr geben ohne alles Unrecht gegen den Andern? Das, was Jedermann nothwendig braucht, gibt er Jedem. Beruhigt euch also. Ihr sagt, Gott sei gegen euch sparsam mit seinen Gnaden. Ihr! in diesem Tempel? in dieser heiligen Stadt? bei eurer Erziehung von Jugend auf? bei diesen Gelegenheiten zur Buße? bei diesen Reichthum von Büchern? bei diesen innern und äußern Ermahnungen, die Gott euch täglich sendet?"

2. Nicht weniger machen die Leidenschaften zu schaffen mit ihren tausend und tausend Entschuldigungen, Beschönigungen, Vorwänden, Einwürfen, geheimen und offenen Zweifeln und ihrem Widerstand gegen die Wahrheit. Der Prediger zeige bei Veranlassung eines gegebenen Evangeliums die bezweifelte Wahr-

heit oder die übertretene Pflicht deutlich und ohne Uebertreibung, zeige den Grund des Irrthums, der meist in der Verdorbenheit des Herzens besteht, manchmal auch in einem Mißverständnisse oder in Unwissenheit, in nicht gemachter oder getäuschter Erfahrung, endlich in bösen Beispielen.

Man lege besonders die Möglichkeit und die Art und Weise, die bestrittene Pflicht zu erfüllen, dar, zeige die Entwürdigung und Strafbarkeit der Uebertretung und führe die Zuhörer lebhaft hin an das Sterbebett. Z. B. Bourdaloue 4, 1. „der Eckel vor dem Worte Gottes kommt „„vom Mangel guter Redner her.““ Wenn dieser Einwurf auch wahr wäre, so würde der Mangel guter Redner eure Strafe sein, aber es gibt immer noch eifrige Redner, diese jedoch wollt ihr nicht hören. Statt aus dem Mangel guter Redner zu folgern, Gott zürne auf euch, folgert ihr, daß ihr vom Worte Gottes wegbleiben dürfet, weil sie euch nicht gefallen.“

3. Endlich liegt in dem Menschen ein geheimer Trieb nach dem Wunderbaren. Wenn etwas nur dunkel, geheimnißvoll, außergewöhnlich ist, so sucht man es auf, man befreundet sich mit ihm, man glaubt daran und füllt sein Herz mit leeren Träumereien und unsinnigen Vorstellungen. Mangelhafter und nicht fortgesetzter Unterricht in der Religion, verkehrte häusliche Erziehung, ein bloß mechanischer Gottesdienst, schlechte Gebet- und Lehrbücher, ungeeignete Lektüre, namentlich politischer meist antikirchlicher Zeitschriften, dann die Beschaffenheit der gemeinen Leute überhaupt ꝛc. sind die Quellen von vielen verkehrten Ansichten, falscher Bildung, abergläubischen Meinungen und religiösen Volksirrthümern. Ihre Widerlegung geschieht nach denselben Grundsätzen, wie bereits angegeben.

Der Prediger gehe im Allgemeinen

1) mit Klugheit zu Werke, greife den Irrthum nie gerade zu an, und mache die Widerlegung nie zum unmittelbaren Gegenstande seines Vortrages.

2) Er lehre die lautere Wahrheit des Christenthums, deutlich, überzeugend und herzlich, besonders die Grundwahrheiten.

3) Er zeige ihren wohlthätigen, beruhigenden und tröstlichen Einfluß auf das höhere Leben, und führe die Zuhörer hin zum besseren ewigen Sein.

4) Er zeige die Wahrheit dieser Lehre in Gleichnissen, Bildern u. s. w., er appellire an den Menschenverstand und ziehe Schlüsse.

5) Er entdecke vorzüglich die Quellen des Irrthums, der, wie bemerkt, in der Verfinsterung des Verstandes oder in der Verderbtheit des Herzens seinen Grund hat. Ferner mache er auch auf den Schaden desselben aufmerksam.

So z. B. herrscht besonders in den höheren Ständen der Aberglaube, daß, wenn an einer Tafel dreizehn Gäste sitzen, einer von ihnen nothwendig in demselben Jahre sterben müsse.

„Dieser lächerliche Wahn," sagt Hunolt: Sittenlehre VI. Th. 24. Pr., „hat bei manchen sonst gescheidten und gelehrten Herren und Frauen so festen Grund gefaßt, daß sie, wo sie solches wahrnehmen, ohne Scheu von der Tafel weggehen, und lieber Hunger leiden, als sitzen bleiben."

„Mein Gott und mein Herr! welche lächerliche Possen! welche Verbindung und welcher Zusammenhang ist zwischen diesen Anzeichen und den darausfolgenden Wirkungen? Was soll die dreizehnte Zahl an der Tafel zum baldigen Tode beitragen? Warum

stirbt den nicht ebensowohl in diesem Jahre eines von den Pferden . . ., wenn dreizehn im Stalle fressen? Warum stirbt nicht einer von den Geistlichen in demselben Jahre, deren dreizehn in einem Kloster beisammen leben und die sich täglich an einem und denselben Tische einfinden? . . . Christus warnt uns alle: Darum seid auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset. Matth. 24, 43. . . . Welch unsinnige Thorheit! Pater Tamburinus erzählt, daß in Sizilien, wo eben auch jener abergläubische Wahn bezüglich der Zahl Dreizehn an einer Tafel herrschte, dreizehn Kanoniker, um ihr Gespötte mit diesem irrigen, thörichten Wahne zu treiben, vorsätzlich zusammentraten, und sich verabredeten, ein Gastmahl anzustellen und sich miteinander lustig zu machen. Einer unter ihnen traute dem Handel nicht. Wie? sagte er, wollt ihr das wagen? dreizehn an einer Tafel zusammen zu speisen? dann versichere ich euch, daß einer von euch noch in diesem Jahre sterben wird. Nein thut ihr, was ihr wollt, ich bleibe zurück. Indessen starb wirklich noch in demselben Jahre einer von jenen dreizehn; aber es war derselbe Kanoniker, der nicht mitessen wollte und zu Hause geblieben war. Denket nun einmal a. Z., wenn dieser Mann sich hätte bereden lassen, die Zahl dreizehn an der Tafel voll zu machen; wie würde durch seinen darauf folgenden Tod der irrige Wahn unter dem Volke nicht bekräftiget worden sein. „„Eine christliche Furcht Gottes,"" spricht der heilige Geist, „„wird vor nichts erzittern."" „„Wer seinen Gott liebt,"" sagt der heilige Ambrosius, „„fürchtet nichts auf der Welt, als seinen Gott mit einer Sünde zu beleidigen."" —

Bei öffentlichen Irrthümern, und auch dann, wenn die indirekte Art der Widerlegung fruchtlos wäre, erfordert es die Wichtigkeit des Gegenstandes, daß man ihn selbst zum Stoffe seines Thema wähle, direkt widerlege, so daß die Widerlegung nicht nur vor, nach, oder bei der Beweisführung und Begründung des Thematés in Anwendung kommt; sondern der ganze Vortrag, die Predigt selbst, wie früher Beweis, jetzt Widerlegung wird, und man so eine eigene Art und Form von Predigten sehr leicht unterscheiden kann, welche ganz nach den Regeln der Widerlegung, die wir hier anführten und anführen, zu bearbeiten sind. Ein Beispiel haben wir an Dr. Ignaz Feigerle IV. Predigt über die heilige Messe als Sühnopfer, wo er die Einwürfe widerlegt: „Christus starb ja nur einmal am Kreuze. . . . Wozu ein Meßopfer?“ . . . „Wenn das Meßopfer Versöhnungsopfer ist, wozu das Sakrament der Buße.“ . . . „Diese Lehre begünstigt den Leichtsinn der Menschen? . . .“

Auch die meisten Controverspredigten sind vollkommen hieher zu zählen. Veith Eucharistie IV. Vortrag u. s. w.

Ich sprach früher von der Widerlegung vor, nach und bei der Beweisführung. 1. Vor der Begründung der Rede, oder auch sogleich nach der Propositión, hat sie dann in Anwendung zu kommen wenn man weiß, daß einige Vorurtheile oder entgegengesetzte Meinungen herrschend sind oder auch nur gerechten Verdacht hegt, daß sie von den Zuhörern genährt werden, so daß sie uns weder gerne noch aufmerksam von einem Gegenstande predigen hören, bevor wir jene Skrupel entfernen, und ihnen lösen. So z. B. Cicero pro Milone. 2. Nach der Konfirmation oder vor dem

Epiloge, hat die Widerlegung dann stattzufinden, wenn wir glauben, daß wir bei den Zuhörern den erwünschten Erfolg ziemlich glücklich erlangt haben, und dieselben schon ihre Einstimmung zu geben geneigt seien, aber doch noch durch einen oder den andern Zweifel abgehalten werden, sich gänzlich zu ergeben. So Cicero pro lege Manilia. 3. Bei oder in der Konfirmation selbst, hat die Widerlegung dann zu geschehen, wenn ein Einwurf vorkommt, der nicht gegen die ganze Sache, (causa) sondern nur gegen einen Beweis, oder einen Theil der Sache (causæ), gerichtet ist.

Eigenschaften der Widerlegung.

Im Allgemeinen soll die Widerlegung folgende Eigenschaften haben. Sie soll

1. mit Wahrheit geschehen, nie von selber, auch nur im Geringsten, abweichen, und nichts sagen, was nur einen Schein von Unwahrheit haben könnte. Der Prediger soll ferner weder stark sich aufdringende Einwürfe bei Seite liegen lassen, noch die Wahrheit niederhalten. Unumwunden muß er den Einwurf zu beseitigen suchen, wenn er auch noch so stark ist, wenn die Wahrheit, welche er an die Stelle setzt, auch tief einschneidet und bitter ist, er muß sagen, daß es z. B. nicht nur eine Hölle gibt, sondern auch daß die Erlösung daraus unmöglich ist und daß einzelne Menschen und Christen ewig verworfen, ewig verdammt werden können. Ein weiteres Beispiel gibt Veith Eucharistia IV. Vortrag, pag. 133. „So wollte man vor allem die Thatsache geltend machen: der Fürst von Salem habe diese Lebensmittel, Brod und Wein, lediglich in der Absicht dargebracht, d. h. durch seine Knechte herbeischaffen lassen, um die ermüdeten und hungerigen

Krieger zu erquicken, die hier auf dem Hochlande Rast hielten. Allein, man darf nur die einfache Erzählung der Schrift ansehen, um sich vom Gegentheile zu überzeugen. Der König von Sodoma am untern Jordan war ebenfalls dem Abraham entgegengezogen, und hatte den Kriegern Speise und Trank mitgebracht, er bat blos um die Rückgabe seiner Leute, die Abraham aus der Gefangenschaft befreit; alles übrige wollte er ihm lassen. Allein der Bekenner Jehova's lehnte großmüthig das Anerbieten ab, indem er erwiederte: „„Ich erhebe meine Hand zum Herrn, dessen Eigenthum Himmel und Erde, daß ich nicht das Mindeste von dem, was dein ist, annehmen werde; damit du nicht sagest: Ich habe den Abraham bereichert; mit Ausnahme der Zehrung, die meine Diener empfangen, und des Antheils an der Beute, der meinen Bundesgenossen gebührt, die mit mir gezogen."" Für das Bedürfniß der Krieger war demnach schon hinreichend gesorgt, und wenn auch schon zweifelhaft bliebe, ob die Gabe, die Melchisedech reichte, einer ganz anderen und höheren Absicht angehörte, so wird das aus den Worten anschaulich: „„er brachte Wein und Brod dar, denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten."" Offenbar soll damit gesagt werden: daß Brod und Wein deßhalb die Stoffe seines Dankopfers bildeten, weil ebendarin der eigentliche Ritus seines Priesterthums beruhte." Sehr schön strahlt uns die *Wahrheit* in der Einfachheit und Gründlichkeit dieser Widerlegung entgegen. 2. Hat die Widerlegung mit *Geschicklichkeit* zu geschehen. Man besiegt den Gegner leichter, wenn man *den Einwurf vorbringt, ehe er Zeit hat, ihn sich selbst zu machen*, und sich zu beantworten, wie Paulus

an die Korinther 1, 15. 35. dem Einwurfe zuvorkömmt, „aber einige sagen, wie können Todte auferstehen? Mit welchen Körper werden sie hervorkommen? Du Thor, das, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn ꝛc." Oder man stürzt den Gegner gerade in dem Punkte, wo er sich für den Sieger hält, z. B. Segneri 3. Rede: „der Rachsüchtige sagt: „„man entehrt sich, wenn man sich nicht rächt."" Ja, ja, es ist hier ein großes Hinderniß, und wenn ihr von einer entehrenden Handlung zurückschaudert, so wünsche ich euch vom Herzen Glück; aber verliert man nichts von seiner Ehre, wenn man doppelzüngig ist, schmeichelt, verläumdet? Wenn ihr nun ohne Bedenken so viel Entehrendes gethan habt zum Schaden eurer Seele, so fürchtet ihr euch heute eine Handlung zu begehen zu ihrem großen Vortheile?" Dieser Schlag ist unerwartet, er läßt den Zuhörer im Glauben, er thue wirklich etwas Entehrendes, wenn er sich nicht räche, und greift dann auf einmal an. Aber es fehlt noch der rechte Schlag, der das Herz trifft. Segneri zeigt im Folgenden, daß die Rache eine Unehre, und die Verzeihung ein Ruhm ist. —

Die Widerlegung muß in einem blühenden, schwunghaften Style ausgeführt werden. Der Redner ist hier ein Kämpfer, er muß mit Feuer angreifen, mit Lebhaftigkeit sich vertheidigen, muß nicht bloß mit starken, sondern auch mit glänzenden, Waffen streiten. Matte, saftlose Widerlegungen ohne inneren Drang taugen wenig. Daher sagt Vogel in seiner Pastoral-Theologie II. Th. II. Hauptstück §. 19, n. 4, „Er suche (der Prediger bei der Widerlegung) die Lehren der Religion in Bildern und Gleichnissen zu versinn-

lichen, setze aber immer bei, wenn es nicht ersichtlich ist, daß dieses nur ein Bild, ein Gleichniß, und nicht die Sache selbst sei. Was auch der Herr selbst schon that, z. B. über die Sabbathfeier: fällt ein Esel oder Ochs in den Brunnen u. s. w."

Aloys Schalk in seiner 7ten Fastenrede, gehalten 1841, zu Ende des 1 Th. über die Trägheit gebraucht das Bild und Gleichniß vom Essig. Seite 91, sagt er: „da hört denn eine laue, schwache Seele von irgend einem jener Aufklärungsfabrikanten, wie daß der Teufel bei weitem nicht so schwarz sei, als die Priester ihn malen; daß Gott die reinste Liebe, und nichts, als Liebe, sei, und die Befriedigung von Begierden nicht verdammen dürfe, die er selbst in's Herz gepflanzt, daß man doch nur einmal lebe, und es Thorheit sei, sich der Freuden des Lebens durch die Buße zu berauben, zu der im Todbette Zeit genug, und ein einziger reuiger Seufzer hinreiche. Ein so liebliches Evangelium, wie mag es der von sich stoßen, der schon lau und träge zum Guten ist? Durch den Zusatz dieser Essighefe wird das Werk der Versäuerung schnell gefördert. Ist aber jetzt der Essig schon fertig? Keineswegs. Allmälig nur fängt an freier, lauer Luft der gewässerte, mit Hefe versetzte Wein, zu gähren an, wird in sich selbst unruhig, trübe, abgestanden, schimmlicht, kannicht, dumpfig, bitterlich, und in diesem Zustande weder geistig noch sauer, weder Wein noch Essig, zu gar nichts zu brauchen. Genau so geht es mit dem lauen Christen. Es gährt in ihm, das Gewissen macht ihm Unruhe und Vorwürfe, die er noch nie recht beherziget; dadurch wird die Klarheit der innerlichen Erkenntniß immer mehr getrübt, durch viele Untreuen und Sünden wird's in seinem Ge-

müte dumpfig und bitter, er steht zwischen Licht und Finsterniß, nicht in der Gnade mehr, noch nicht vollends im Zorne Gottes, zu nichts zu brauchen, den Guten zur Betrübniß, den Schlechten selbst verächtlich, weil noch engbrüstig in mancher Hinsicht. Allein es bleibt nicht so, der Gährungsprozeß nimmt seinen weiteren Gang. Im gährenden Halbessig scheidet sich zuletzt das Kannichte ab, es fallen Flocken zu Boden, und sammeln sich zur Hefe; was darüber steht; ist reiner, klarer, fertiger Essig. Hat der Christ einmal soweit es gebracht, so kann er leider! auch sagen: es ist vollbracht! Es ist nun keine Gährung mehr in seinem Gewissen und keine Unruhe; die alten Scrupeln sind zu Boden gefallen, die schlechte, geistlose Andacht hat sich als geistloser Schaum an die Oberfläche geschieden, um vollends abgeschöpft zu werden; der Geist der Furcht und Liebe ist verraucht; nun ist der Christ seiner Sache gewiß, mitten in seinen Sünden ruhig, heiter, hell, klar, oder, wie man es heut zu Tage nennt, aufgeklärt. So spricht das ewige Wort: „„Wer nicht Allem entsagt, was er an Eigenliebe besitzt, kann mein Schüler nicht sein."" Wer im Geringsten ungetreu ist, wie wird der im Größten getreu sein? Wer des Kleinen nicht achtet, wird nach und nach abfallen!"

Wir haben hier sowohl ein sehr schönes Beispiel der Widerlegung in einem Gleichnisse, als auch darin das eigentliche Entstehen, Sichfortbilden und zur ganzen Vollkommenheit Gelangen des Irrthums gezeichnet, und können von diesem Beispiele aus sowohl den Standpunkt und die Tiefe des Irrthums beurtheilen, als auch durch die Widerlegung die Heilung desselben radikal und mit Sicherheit vornehmen.

3. Muß die Widerlegung mit Schonung geschehen. Ohne Milde ist nichts lieblich im menschlichen Leben, und sie nimmt den menschlichen Dingen ihr Herbes und Bitteres, sie macht den Schmuck christlicher Liebe aus. Segneri sagt (29. Rede) „Viele sind so gottlos, daß sie es selbst nicht ertragen können, wenn andere gut sind. Ihr sagt, solche befinden sich nicht unter uns, wir entziehen Christus nicht seine Verehrer. Stille, stille, Brüder, zürnet nicht! Mit eurer stolzen Antwort bringt ihr mich in die grausame Verlegenheit, entweder euch offen zu beleidigen, oder zu gestehen, daß ich bisher umsonst geredet; um nicht zu beleidigen, will ich gerne zurücknehmen, wenn es sein muß, und will euch klar zeigen, daß es mir nicht weniger angenehm ist, euch zu loben, als unangenehm, euch zu tadeln." Dieser Zug öffnet die Herzen, sie ertragen dann den Tadel leicht, der Redner erniedrigt sich nicht zur Schmeichelei, er fährt fort zu verwunden, und die Wunde liebenswürdig zu machen:

„Wollte Gott, ihr gäbet den jungen Leuten keine bösen Rathschläge, und sprächet nicht zu ihnen: venite, impleamus nos vino, ungentes, non prætereat flos temporis; aber es gibt Personen, welche den David tadeln, daß er sich nicht an Saul rächte, den Ahasver loben wegen seiner Ungerechtigkeit, und sollte es nicht auch solche unter Euch geben, o wie freudig bin ich, wenn man mich des Gegentheils versichert, aber wenn es wirklich solche gibt, warum haltet ihr mich ab, mit allem Eifer dagegen aufzutreten?"

Veith Eucharistie 12. Pr., widerlegt den Einwurf, daß einige mißmuthig werden und darüber kla-

gen, daß die heilige Messe so lange daure, mit aller Schonung durch die Figur der Spannung oder Sustentatio, die er sehr schön in einem kurzen Zitate aus dem Nibelungenliede anwendet: „So hat demnach ein Jeglicher, der seines Glaubens lebt, während der Messe der geistigen Beschäftigung vollauf, da es ihm an Uebungen der Erinnerung, des Dankes, der Liebe, der Reue, an heilsamen Vorsätzen und an Bitten für sich und für Andere nicht fehlen kann. Er wird also darin keinen Anlaß zum Mißmuth und zur Klage finden, wenn die heilige Verrichtung am Altare etwa länger als drei und zwanzig Minuten dauert; viel weniger noch wird er das Benehmen der Königin Brunhilde nachahmen, von der das Nibelungenlied erzählt, daß ihr während des Gottesdienstes Zeit und Weile viel zu lange wurde, weil sie das Ende kaum erwarten konnte, — um mit der Königin Chriemhilde zu zanken. Die christliche Weise ist freilich eine ganz andere, weil sie den Gruß: „der Friede des Herrn mit euch" als eine Wahrheit betrachtet." Welch schöne Ueberraschung und dadurch welch angenehme, ja wohlthuende Schonung für Jeden! Oft geschieht die Widerlegung auch so, daß man den *Einwurf gar nicht berücksichtiget, mit erhabenen Zügen aber vom Gegentheile spricht.* Lebhaftigkeit der Wendungen, Kraft der Gedanken, Pathos im Gefühle, gehören zu einer solchen Widerlegung.

„Wie man gegen Pfeile," sagt *Veith*, „die nicht treffen, keines Schildes bedarf, so verhält es sich auch mit Einwürfen, die ihre Beweiskraft nur einer *schiefen* und *einseitigen* Auffassung verdanken." (Eucharistie pag. 172.)

Bestandtheile der Widerlegung.

Die Widerlegung besteht aus zwei Theilen, dem Einwurfe und der Antwort.

a. Einwurf.

Der Prediger macht den Einwurf selbst, legt ihn dem Zuhörer in den Mund, versetzt sich in seinen Geistes- und Herzenszustand, ahmt seine Gesinnungsart, Sprache und Formen nach, spricht mit einem Worte ganz aus seinem Kreise. So widerlegt Pereira in seinem Vortrage von dem geringen Werthe der Erdengüter den Einwurf: „eben weil die Erdengüter vergänglich sind, müssen sie, so lange man in ihrem Besitze ist, gebraucht und genossen werden; sollten sie aber entflohen sein, doch jene, die man noch besitzt." Er sagt pag. 66, Fastenpredigten von Dr. Franz Schermer übersetzt n, 4. „Doch ihr werdet mir vielleicht entgegnen, es geschehe mit Recht: weil dieses Wenige, so sagt ihr, was ihr noch besitzet, ein trauriger Ueberrest der großen Güter sei, in deren Besitz ihr gewesen, so sei es so ganz der Gegenstand eurer Sorge, eures Strebens, solches, wenn auch nicht zu vermehren, doch wenigstens zu erhalten. In der That, was ihr sagen wollt, es ist dieses: weil die Güter, welche ihr besasset, größten Theils — gemäß ihrer natürlichen Unbeständigkeit — entschwunden und entflohen sind, so wollt ihr euch jetzt bemühen, allen nur möglichen Gewinn zu machen, alle nur mögliche Auszeichnung zu erringen, alle nur möglichen Freuden und Vergnügungen zu genießen. (Er versetzt sich ganz in die Lage der Zuhörer und die in Nro. 3 angegebene Eigenschaft benützend, fährt er in Liebe und Schonung fort). Verzeiht mir, verzeiht

mir, wenn ich euch unumwunden sage, das ist eine Sprache der Thoren, (siehe Nro. 1 die Wahrheit unumwunden) weil ein Theil von euren Gütern nicht mehr vorhanden ist, pars ejus cinis est, (Isai. 44, 20.) wollt ihr die Güter anbeten, die euch geblieben? Cor insipiens adoravit illos. Ibidem." (Er schneidet hier tief ein, wird bitter) Wie verschieden ist die Mahnung des heiligen Leo, indem er glaubt, eben deßwegen, weil die Erdengüter vergänglich wären, weil sie flöhen, weil sie entschwänden, seien sie eines Christen unwürdig, der zum Besitz der ewigen Güter geschaffen ist; dignum non est, temporalibus occupare ad æterna tendentes."

Nun zeigt er die Wahrheit, wie bei den Quellen des Irrthums II. 4. gesagt wurde, in einem Gleichnisse, das er vom Meere nimmt und fährt fort: „Ihr müßt auf die Erdengüter blicken, wie auf das Meer. Wenn auch auf seinen schmeichelnden Silberspiegel eine süsse Ruhe liegt, wer sollte es nicht fürchten, wenn er an seine stürmische Bewegung denkt? Man sieht es gewöhnlich nicht mit Lust, sondern mit Grauen; und wenn man es beschifft, so geschieht es nur aus Nothwendigkeit, um nämlich von der entgegengesetzten Küste zum ersehnten Hafen zu gelangen. . . . Diese ganze Welt ist ein großes Meer. Das ganze Leben ist eine Seereise, die ihr aus der Verbannung zum Vaterland, zur Heimath macht: betrachtet seine Güter, seine Freuden als vergänglich und unbeständig;" (siehe mit welcher Geschicklichkeit (II.) er jedem Einwurf durch das Beispiel vom Manna zuvorkommt,) „aber ahmt die Israeliten nach, da sie in der Wüste das Manna sammelten. Sie brachten nicht den ganzen Tag mit diesem Geschäfte zu, wußten sie doch, diese Speise

währe nur wenige Stunden; sie sammelten nur so viel, als sie täglich zu ihrem Unterhalte nöthig zu haben glaubten. So widmet euch ihr Kaufleute eurem Handelsverkehr . . . liegt denn ihr Handwerker euren Geschäften ob, es ist recht und billig, doch vergönnt auch einige Zeit eurer Seele. . . ."

b. Antwort.

Wir ersehen schon aus den bereits angeführten Beispielen, wie aus dem Wesen der Sache selbst, daß die Hauptkraft des Redners auf den zweiten Theil der Widerlegung, auf die Antwort, zu richten ist.

Arten der Antwort bei der Widerlegung.

Auf den Einwurf kann auf vierfache Art die Antwort erfolgen.

1) Kann die Widerlegung den Einwurf ganz zugeben, um dem Zuhörer die Wahrheit desto tiefer einzuprägen; 2) gibt sie das Prinzip des Einwurfes zu, läugnet aber die Folgen; 3) läugnet man entweder ganz oder zum Theile das Prinzip; 4) schlägt man den Gegner mit dessen eigenen Waffen.*)

---

* Schon die Alten, wie P. Neumayr: Idea Rhetorica de confutat. præc. IV., hatten diese 4 Arten der Antwort. Neumayr sagt: „In praxi autem confutatio fit quatuor modis: 1) Negando, cum dico et probo, falsum esse. quod alter objicit. 2) Distinguendo, cum dico, verum esse, quod dicit, in uno sensu sed non in omni. 3) Elevando, cum objectionem per contemtum eludo, aut admitto, verum esse, quod objicitur, sed ex eo nihil probari ostendo. 4) Invertendo, et retorquendo, cum dico, argumentum ab ipso objiciente esse solvendum, adeoque aut nimium aut contra ipsumet probare."

1. Man gibt den Einwurf zu. So z. B. Alois Schalk über die Feindesliebe. Der Einwurf: „Es ist schwer den Feinden zu verzeihen, und es kostet unsägliche Mühe, den inneren Widerwillen zu besiegen." Die Antwort: „Wer läugnet dieß? Allein Gott will es! und was Er will, ist und kann nicht unmöglich sein! und was nicht möglich ist durch unsere eigene Kraft, das vermögen wir durch seine Gnade, die er keinem, der darum bittet, verweigert!" — Den Einwurf: „Die Welt — die verdorbene Welt — wird ohne Zweifel deine Großmuth für Feigheit, deine Demuth für Mangel an Ehrgefühl ausgeben;" gibt er ganz zu; er erwidert aber: „Allein wirst du einst nach ihren Ansichten und nicht vielmehr nach der Lehre des heiligen Evangeliums gerichtet werden? Ist der Beifall Gottes und die Hochachtung aller wahren Christen, welche einem versöhnlichen Herzen gewiß zu Theil wird, nicht im Stande, das Gespötte einiger Thoren zu überwinden. Ist der Schüler über den Meister, der am Kreuze hängend, von seinen Feinden umringt, verspottet, gelästert, doch betete: „Vater verzeihe ihnen.!?"

Oder Segneri: „Man muß das Leben genießen, unser Leben ist ohnehin eine Reihe von Furcht und Angst," antwortet: Was soll ich darauf antworten? Ich kann diesem Einwurf nichts nehmen, den die ewige Wahrheit vor mir zugegeben hat. Ich muß frei gestehen, dieser Einwurf ist lautere Wahrheit, ich gebe es zu, ja ich wiederhole es, ich gebe Alles zu. Dasselbe sagt Paulus: Satagite, satagite! spart also nicht Mühe, nicht Zeit, nicht Anstrengung, nicht Sorgfalt, um nicht zu sündigen, je mehr ihr thut, desto mehr bleibt zu thun übrig. Das Leben ist voll

Angst, es ist wahr, breit ist der Weg zum Verderben, schmal der Eingang zum Leben, ich kann dieses Wort nicht ändern. Nun also, wenn es so ist, strengt euch an, wagt muthig den Kampf, der Himmel will erobert sein."

So gibt er den Einwurf zu, und bringt daraus hervor, daß sie nur um so eifriger sein sollen. Diese Art Widerlegung ist eigentlich nur ein *Beweis in Form eines Einwurfes*, und verleiht dadurch der Rede *Mannigfaltigkeit* und *Abwechslung* und *regt das Interesse lebhafter* an. —

2. Man gibt das *Prinzip zu* und *läugnet* die *Folgerungen*. *Massillon* 2, 1. gibt zu, daß das Fasten den Leib schwächt, läugnet aber, daß man deßhalb vom Fasten entschuldiget sei, indem die Kirche eben den Körper niederhalten wolle. *Bourdaloue*. Rede 2, 4. „Ihr sagt, die Zeiten sind schlecht, ist es denn nicht Sache der Klugheit, an sich zu denken und sein Geld zu bewahren? Das sagt euch die Klugheit, aber eine von Gott verworfene Klugheit. Jeder duldet, ich gebe es zu, denn war der Luxus je größer? Vielleicht straft uns Gott ebendeßhalb. Noch einmal, ich gebe es zu, die Zeiten sind schlecht. Aber was schließt ihr daraus? Wenn alle Welt duldet, dulden die Armen nicht? Wenn die Reichen dulden müssen, was werden erst die Armen zu ertragen haben? Wem kommt es nun zu, denen zu helfen, die mehr leiden, wenn nicht denen, die weniger leiden? Ist es also klug, zu sagen, ich behalte mein Geld, weil die Zeiten schlecht sind, da man es gerade deßwegen nicht ohne Sünde zurückhalten kann?"

3. Man läugnet das Prinzip ganz oder zum Theile. So z. B. Einwurf: „Man beschimpft sich durch

Vergebung und Beleidigungen." Antwort: Nein!

a) Die Rache wurde vom Gesetze mit Schmach belegt und nicht die Vergebung.

b) Die Rache ist ein Ueberbleibsel der alten Zeit. Ein anderer Einwurf: „Wenn ich den Anstand gegen den Feind beobachte, genügt es." Antwort: „Nein; die Liebe ist nicht blos äußerlich, sondern innerlich."

Wenn man das Prinzip ganz läugnet, muß man die Widerlegung mit den kräftigsten Gründen entwickeln.

Bourdaloue. 2. 5. „Der Hof ist ein Ort fast unüberwindlicher Versuchungen." „Ja, für die, welche sich gegen die göttliche Anordnung darin aufhalten, aber nimmermehr für die, welche von Gott dahin berufen sind." Oder ein anderer Einwurf: „Der Apostel selbst sagt: Freuet euch — und sogar ohne Unterlaß. Wohl spricht so der Apostel, aber er setzet hinzu: in dem Herrn. Der Genuß erlaubter Freuden soll den Müden, Abgespannten erquicken, sie selbst aber dürfen weder zu emsig gesucht, noch ihr Abgang herzlich empfunden werden: kurz, sie dürfen nicht um ihrer selbst willen gesucht werden. Sonst ist da nicht Freude im Herrn."

Schöne Widerlegungen vom praktischen Nutzen für das Predigtamt findet der beobachtende Pastoralist in Veiths homiletisch. Vortr. für Sonn- und Festtage 2. B. XX. 1 Thl.

4. Man bekämpft den Gegner mit seinen eigenen Waffen. Der heilige Paulus gibt zu, daß man ihn der Ketzerei beschuldige, aber sie sei ganz nach dem Gesetze Akt. 24, 14. Segneri: „Gott selbst ist an unserer Verdammung Schuld, weil er zu Hartes verlangt." Antwort: „O wenn ihr nur den

geringsten Theil von dem, was ihr für die Welt thut, für Gott thun würdet, ihr wäret gerettet. Soll ich reden von der steten Angst des Ehrgeizes, von der Unruhe des Geizes, von den Leiden der Sklaverei der Liebe, wie man sich quält, um eine Stelle zu erhalten?" u. s. w. Massillon 2, 1. „Die Schwäche des Körpers, die im Fasten hindern soll, hindert doch nicht an Lustbarkeiten, an anstrengenden Spielen, an langen, ermüdenden Gastmählern, an sauren Arbeiten für die Welt." —

Oft vereiniget der Redner mehrere Einwürfe, und weiset sie kurz zurück z. B. Massillon über die Vermischung der Guten und Bösen. „Ihr sagt: ihr habet euch nur nach der Welt gerichtet, und hättet euch in eine Einöde zurückziehen müssen, um anders leben zu wollen — aber auch die Heiligen und Guten blieben in der Welt. Ihr entschuldiget euch wegen der nothwendigen Folgen hoher Geburt, aber Höhere, als ihr, weihten sich Gott. Ihr entschuldigt euch wegen Jugend, wegen Temperament — man zeigt euch täglich Fromme, die bei der lebhaftesten Natur sich Gott widmeten. Wegen Hanges zu Vergnügen? Viele Gerechte hatten noch einen größeren. Wegen Glückes! Viele heiligten sich im Reichthum. Wegen Gesundheit! bei schwächlichem Körper trugen viele eine erhabene Seele. Sagt, was ihr wollt: So viel Gerechte, so viele Zeugen gegen euch." Reden, welche bloße Widerlegungen sind, hat z. B. Chrysostomus homil. 56. in Matth. über den Wucher, Homil. 37 in Matth. Einwendungen und Widerlegung in Bezug auf die Schauspiele ꝛc. Eine schöne Form der Widerlegung ist besonders die dialogische, welche die Alten gerne gebrauchten, wie Platos Dialoge,

Cicero de officiis. In der Kanzelberedsamkeit können sie jedoch nicht vollkommen vorkommen, sondern nur mitten in der Entwicklung, als Einwurf und Widerlegung. Ihr Vorzug ist: 1. das Einförmige der Rede wird dadurch gehoben, 2. der ganze Reiz einer belebten Unterordnung vorgebracht, 3. das Urtheil befestigt, 4. die Aufmerksamkeit rege erhalten durch die geschickt angebrachten Spannungen, welche zuerst (a) die Neugierde, dann (b) das Interesse reizen, und sich endlich (c) in Freude verwandeln, wenn nach dem Zögern und der Ungewißheit durch die Macht der Widerlegung die Wahrheit herrlich dasteht.

So sagt Poulle in seiner Rede über die Leiden: „Lernt man im Glücke die Menschen kennen? ich frage die Großen der Erde, ihr Beispiel ist schlagender und bekräftigt mehr. Ihr steht in Ansehen, der Wind, der Geist trägt euch, hebt euch, hält euch; ihr erhaltet von den Menschen nur Huldigungen und Lob. Sind das aber eben so viele Freunde? Haltet euer Urtheil zurück, in Kurzem werdet ihr es erfahren, aber es kostet euch zuvor den Untergang. Der gefährliche Augenblick kommt, ein Unglück bringt euern Sturz, Alles wankt, Alles ist erschüttert, Alles flieht, Alles verläßt euch. Wie, diese Sklaven, die stets an meine Füße gebunden waren, verlassen mich? Sie strafen dich wegen früheren Demüthigungen. Wie, die Schmeichler, die alle meine Handlungen lobten? du hast kein Geld mehr, um den Weihrauch zu zahlen. Wie! diese Undankbaren, welche ich mit Wohlthaten überhäuft? Sie hoffen nichts mehr von dir, sie verkaufen deine Gegenwart und ihre Huldigung an Andere. Wie! diese Vertrauten meiner Geheimnisse? Sie mißbrauchten dein

Vertrauen, um dich sicherer zu stürzen. Zähle nun alle deine Freunde nach dem Sturme. Du findest keine, die Welt ist voll von niederen und verkäuflichen Seelen, von jenen Miethlingshöflingen, welche sich prostituiren vor dem Glücke, und sich krümmen vor dem Altare, an dem man Gnaden austheilt." Des klassischen Gehaltes wegen kann ich nicht unterlassen aus Massillon petit carem. über die Menschlichkeit der Großen, 2. Thl. noch ein treffendes Beispiel folgen zu lassen: „Aber welchen süßeren, welchen schmeichelhafteren Gebrauch könntet ihr von eurer Erhebung machen? Euch Huldigungen zuziehen? Aber der Hochmuth wird selbst müde daran. Den Menschen befehlen und ihnen Gesetze geben? Aber das sind Sorgen der Macht, da ist kein Vergnügen. Um euch zahllose Diener sehen? Aber das sind Zeugen, die euch hindern, und euch vielmehr im Wege stehen, als ein Pomp, der euch ziert. Kostbare Paläste bewohnen? Aber ihr errichtet damit, sagt Hiob, nur Einöden, wo Sorge und schwarzer Kummer bald bei euch wohnen wird. Alle Vergnügen daselbst versammeln? Aber sie werden eure Paläste anfüllen, doch euer Herz leer lassen. Alle Tage in eurem Ueberflusse neue Quellen für eure Launen suchen? Aber die Mannigfaltigkeit der Quellen ist bald erschöpft, man muß auf seine Schritte zurück, und das vorne anfangen, was die Langeweile geschmacklos und der Müssiggang nothwendig gemacht hat. Verwendet eure Güter zu eurem Hochmuthe, wie ihr wollt, ihr werdet gesättigt aber nicht befriedigt, sie werden euch Freude zeigen, aber keine in euren Herzen zurücklassen."

Gebrauch der vier Widerlegungsarten.

Welche von diesen Widerlegungsarten gegen einen gemachten Einwurf in Anwendung zu kommen hat,

wird am leichtesten ersichtlich, wenn man auf die Beweisführung sein Augenmerk richtet, welche der Gegner gebraucht.

Hat er seine Beweisführung in einen Sorites eingekleidet, so darf man keine Proposition übergehen, ohne auf das Genaueste erforscht zu haben, ob und in welchem Sinne sie Wahrheit enthalte.

Bei dem Dilemma kommt sehr oft die Retorsion, zuweilen auch die Verachtung in Anwendung, oder die Negation des Suppositum, wie man es nennt, oder des Prinzipes, worauf das Dilemma, wie auf Wahrheit gegründet ist, da ihm doch die Unwahrheit, also Falschheit, zu Grunde liegt.

Basirt der Einwurf auf einen Syllogismus, so untersuche man mit Berücksichtigung aller Umstände, wie, und in welchem Sinne der Untersatz in dem Obersatze enthalten ist, und ob auch aus diesen beiden Propositionen der Schlußsatz richtig und genau als strenge Forderung abzuleiten ist, und gezogen werden konnte. Im Uebrigen wendet man hier häufig die Negation an, man gibt wenig und dieß erst nach voller Erkenntniß der angeführten Gründe zu, und distingnirt sehr strenge. —

Der Buddhaismus und das Christenthum.

Der Buddhaismus, welcher von Java bis nach Sibirien, von Japan bis an das kaspische Meer, unter den verschiedensten Völkerschaften ausgebreitet ist, und

dessen Anhänger man derzeit auf fast 300 Millionen schätzt, zeigt auf den ersten Anblick eine große Aehnlichkeit mit dem Katholizismus, besonders in der Gestalt, in der er als Lamaismus in Tübet und in Mittelasien bis an den stillen Ozean hin auftritt. Seine zahlreiche Priesterschaft ist fast durchgehends ehelos, — nur unter einigen mongolischen Stämmen und in Bhutan ist den untern Graden der Lama's, und in Siam den Talapoinen nach Austritt aus dem geistlichen Verbande die Ehe gestattet, — sie ist hierarchisch gegliedert, und steht unter einem beinahe allgemein anerkannten Oberhaupte, dem Dalai-Lama zu H'lassa. Diese Lama's oder Gyllong's, Ho-scheng, Bonzen, Talapoinen, wie sie nach den verschiedenen Ländern genannt werden, leben theils einzeln an den Tempeln oder in Einöden, theils in Klöstern, deren es unzählige und mitunter so große gibt, daß sie Hunderte ja mehrere Tausend Bewohner in sich fassen. [1]) Ihre hierarchische Ordnung nun, die ascetische Lebensweise, das gemeinschaftliche Gebet, die gottesdienstlichen Uebungen, die Liturgie der Todtenfeier, die Segnungen und Beschwörungen, mit denen sie sich befassen, selbst die Kleidung und Tonsur dienen zu Vergleichungspunkten zwischen buddhistischen und katholischen Priestern, besonders denen der Mendikanten-Orden; so wie man auf die unter den Buddhisten üblichen Prozessionen, auf die häufigen Wallfahrten, auf ihre Feiertage und Fasttage, auf die hohe Verehrung

[1]) Tübet allein hat bei 3000 Klöster, von denen die vier um H'lassa: Butola, Sera, Bräbung und Samie, in welche der Dalai-Lama jährlich einmal in feierlicher Prozession zieht, mehr als 10000 Lama's zählen.

ihrer Heiligen und deren Reliquien, [2]) auf den Gebrauch von Glocken, Bildern, Statuen, Lampen, einer Art von Rosenkranz, dessen sich Priester und Laien zur Abzählung ihrer Gebete bedienen, auf ihre Opfer — nebst Früchten, Getreide und Blumen auch in Teig oder Butter geformte Bildwerke — Räucherungen und Lustrationen hinweiset, um die Aehnlichkeit des Buddhaismus mit dem katholischen Christenthume darzuthun. Diese Aehnlichkeit ist jedoch nur eine äußerliche, oberflächliche, und meist zufällige, eine Aehnlichkeit — nach Friedrich Schlegels Ausdruck — wie die des Affen mit dem Menschen. Der Cölibat und das ascetisch-monastische Leben der Buddhisten sind älter, als das Christenthum, eben so ihre Heiligen- und Reliquien-Verehrung, die Wallfahrten, Segnungen, Beschwörungen, Lustrationen [3]) und Opfer, selbst die Tonsur oder vielmehr das Rasiren des ganzen Hauptes, und bei den Talapoinen sogar der Augenbraunen, und der Rosenkranz. [4]) Wenn hierin und in andern

[2]) Die thurm- oder kuppelförmigen Gebäude, die man in allen buddhistischen Ländern findet und die Tope's, Stupa's oder Dagops (d. h. körperverbergend) genannt werden, sind zu Ehren Buddhas, seiner Thaten und Reliquien und jener seiner Schüler erbaut, oder bergen die Asche derjenigen, die sich selbst dem Flammentode geweiht haben.

[3]) Eine Art Taufe und Besprengung mit heiligem Wasser war bei vielen alten Völkern gebräuchlich; so wurde bei den Parsen das Kind nach der Geburt von dem Priester mit Wasser benetzt, und der Vater gab ihm den Namen, bei den Indiern ist das Baden in den heiligen Fluthen des Ganges, um sich von Sünden zu reinigen, ein uralter Gebrauch, der auch der buddhistischen Taufe zu Grunde liegen mag.

[4]) Schon die alten Indier bedienten sich, wie die ältesten Bilder und Skulpturen beweisen, eines Beerenkranzes (Akschamala), der ihnen als mnemonisches Mittel diente, um

Gebräuchen und Institutionen, so wie in sittlichen Vorschriften eine wirkliche oder vermeinte Uebereinstimmung zwischen Buddhaismus und Katholicismus erkannt wird, so folgt daraus doch durchaus nicht, daß dieser aus jenem entsprungen sei, wie die Ungläubigen des vorigen Jahrhunderts, die Alles wußten und verstanden, nur das Christenthum nicht, schließen wollten, sondern es berechtigt dieselbe nur zu dem Schlusse, daß eine Berührung zwischen beiden und ein Einfluß eines Systems auf das andere stattgefunden habe, und wir werden später sehen, daß ein Einfluß des Christenthums auf die derzeitige Gestalt des Lamaismus mit großer Wahrscheinlichkeit sich nachweisen lasse. [5]) Eben so unberechtigt sind auch die verächtlichen Seitenblicke mancher zelotischen Puritaner auf die katholische Kirche, der sie es zum höchsten Vorwurf machen, daß sie so viel „Heidnisches" in sich aufgenommen habe, als ob im Heidenthume gar nichts Gutes und Brauch-

---

die vielen Namen Wischnu's zu behalten, wie die Muhamedaner an einer ähnlichen Gebetsschnur die Eigenschaften Allahs herzählen. Der buddhistische Rosenkranz besteht aus 100 kleinern und 8 größern Kügelchen, und wird um den Hals oder am Arme getragen. Die Formel, deren Wiederholung man an demselben abzählt, lautet bei den chinesischen Anbetern des Fo: O-mi-to-Fo! Es soll das Wort O-mi-to der Name eines von Fo gerühmten, vor ihm schon dagewesenen heiligen Lehrers sein, vielleicht des indischen Amida oder Amidabha — Buddha. Der von den Tübetanern nach ihrer Gebetsschnur (Tschu-khor) wiederholte heilige Spruch lautet: **Om mani padme, hum!** Die wahrscheinliche Bedeutung dieser mysteriösen Formel wird später zur Sprache kommen.

[5]) Zu dem Schluß, daß ein Einfluß des Christenthums auf den Lamaismus stattgefunden, kömmt auch Stäudlin, der in einer eigenen Abhandlung (im Archiv für Religions- und

bares, keine Ahnung der Wahrheit, kein Ueberrest der, wenn auch vielfach verzerrten, Uroffenbarung übrig geblieben wäre! Das unbedingte Verwerfen alles Heidnischen führte zuletzt zum andern Extrem, zur Mythisirung des Christenthums, daß heißt, man kam, weil viele Mythen der Heiden Aehnlichkeit haben mit christlichen Wahrheiten, zu dem Schlusse, daß diese selbst auch nur Mythen seien, was eben so viel ist, als aus dem Dasein des Schattens nicht auf das des Körpers schließen, sondern daß alles nur Schatten sei. In beiden Fällen wird der universale Charakter des Christenthums verkannt, das die Wiederherstellung der verzerrten, und die Erfüllung der geahneten und geoffenbarten Wahrheit ist. Die Aehnlichkeit mit dem Buddhaismus, von der in unsern Tagen Manche Anlaß nehmen, die katholische Kirche unverdienter Weise zu schmähen, [6]) war schon früher Veranlassung, daß

Kirchengeschichte I.) die Lehren und Gebräuche beider mit einander verglichen hat. Auf die Behauptung, daß das Christenthum nur eine Kombination orientalischer Religionsformen sei, daß die Kirche sich durch die Plünderung der Tempel des Confutse, Buddha, Zoroaster u. s. w. aufgebaut und geschmückt habe, — welche alten Vorwürfe in neuerer Zeit die Junghegelianer wiederkäuen, ist schon öfters geantwortet worden, z. B. von Dr. Kröger: Abriß einer vergleichenden Darstellung der Indisch- Persisch- und chinesischen Religionssysteme 1842, von Dr. Ehrlich: Das Christenthum und die Religionen des Morgenlandes 1843 und von andern.

[6]) Das ist z. B. der Fall in dem Werke: China und die Chinesen von John Fr. Davis, Gouverneur von Hong-kong, übersetzt von Drugulin. Der Verfasser ist einer jener bornirten Engländer, wie sie uns Newmann trefflich schildert, die darauf schwören, daß aller Unsinn in der katholischen Kirche aufgehäuft sei. Ex ungue leonem kann man bei diesem Werke sagen, denn es beginnt mit den Worten:

Christen und Buddhisten miteinander verwechselt und miteinander verfolgt wurden; so haben nicht nur chinesische Schriftsteller im Mittelalter beide zusammengeworfen, auch schon Cosmas Indicopleustes soll Buddhisten für Christen gehalten haben, und die Indier haben mit den Buddhisten auch die Nestorianer im

---

Es gibt wohl kein Volk der Welt, das weniger Feiertage hält, als die Chinesen, bei deren übermäßiger Bevölkerung die Einführung des katholischen Heiligenkalenders das größte Unglück wäre; und auf derselben Seite schlägt sich der Verfasser selbst, indem er erzählt, daß das Neujahrsfest von den meisten Chinesen auf 20 Tage ausgedehnt werde. Daß der Verfasser einem Menschen mit blödem Gesichte gleicht, der einen Affen von einem Menschen nicht unterscheiden kann, zeigt er besonders im 14. Kapitel seines Werkes. Und dieses Werk, in dem wahrhaft tollhäuslerische Vorurtheile gegen die katholische Kirche enthalten sind, gibt die Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher (Stuttgart 1848. Expedition der Wochenbände) um den Spottpreis von 3 Kreuzer zur Aufklärung des deutschen Volkes heraus, ladet durch Zeitungen zur Verbreitung ihrer aufklärenden Hefte ein, und sendet sie mit unverschämter Zudringlichkeit katholischen Geistlichen und Laien zu! Doch wundern wir uns nicht über das Treiben der deorum minorum gentium, können ja Notabilitäten des ersten Ranges sich nicht ihrer Vorurtheile entschlagen; so hat z. B. Karl Ritter, die erste Autorität in Bezug auf Erdkunde, der für sein weitläufiges Werk die Berichte katholischer Missionäre so gut zu benützen weiß, bei Beschreibung der Ceylon gegenüber liegenden Küste (Asien IV. b. S. 153.) sich nicht gescheut die Worte hinzuschreiben: daß Franz Xavier die Parawas und Marawas das Kreuz anbeten gelehrt und daß die armen Schiffer und Fischer-Kasten seitdem trotz blutiger Verfolgung dem römisch-katholischen Ritus mit Eifer anhängig geblieben sind, weil sie ihr altes Heidenthum in dessen Ceremoniendienst übertragen konnten!

VII. und VIII. Jahrhundert verfolgt, eben so im IX. der chinesische Kaiser Wu-tsung, und eben jetzt melden uns die Zeitungen, daß die bilderstürmenden Insurgenten in China nicht nur die Tempeln des Fo, sondern auch die Kirchen der Katholiken, zerstören.

Aber auch katholische Missionäre bezeugen diese Aehnlichkeit, und wurden durch sie frappirt. Der päbstliche Legat in China, Joannes de Marignola, der 1349 den Adamspick auf Ceylon bestieg, sagt in seiner für Kaiser Karl IV. geschriebenen Geschichte: Am Fuße des Berges sind Religiosen, die obgleich Ungläubige, doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel führen nach einer Religion, für deren Stifter sie den Erzvater Enoch, den Erfinder des Gebetes halten; in der Kleidung sind sie den Franziskanern ähnlich, doch ohne Kapuze und Kragen. Er erzählt, daß sie ihn festlich (in Prozession) empfangen haben. (Ritters Erdkunde. Asien IV. b. S. 61.) Der erste Jesuit, der nach Tübet kam (1624), der Portugiese P. Antonius de Andrada beschreibt die Lama's also: Sie leben in Gemeinschaft, wie unsere Klosterleute, oder jeder in seinem Hause, wie unsere Weltpriester; alle leben in Armuth, von Almosen, heirathen nicht, beten den ganzen Tag, singen schier auf unsere Weise den Choral laut; ihre Tempel sind, wie unsere Kirchen, nur noch sauberer und reiner gehalten, sind bemalt, ihre Bilder sind von Gold, ein solches zu Charapongue (Tschaprang), ein Weib mit aufgehobenen Händen, sollte die Mutter Gottes sein. Auch haben sie das Geheimniß der Dreieinigkeit, die Beicht in gewissen Fällen, Weihwasser und eine Art Waschung, die der Taufe zu vergleichen ist. Alle ersten des Monats haben sie Prozessionen mit Fahnen, Pauken und Trommeln, um die Teufel zu vertreiben. (Ritter. Asien

II. S. 450.) Seine Nachfolger, die P. P. Gruber und Maffei meinten, der Teufel habe in Tübet die katholische Kirche nachgeäfft. P. Gerbillon, erstaunt über die Aehnlichkeit mancher Gebräuche der Lamaiten mit den katholischen, fragte einen gut unterrichteten Mongolen, zu welcher Zeit seine Landsleute diesem Kult sich ergeben hätten, und erhielt zur Antwort, die ersten Priester seien zur Zeit Kublai-Khans in die mongolische und Tartarei gekommen, daß diese aber, den jetzigen unähnlich, Männer von heiligem und vorwurfsfreien Leben waren; Gerbillon spricht die Vermuthung aus, daß sie syrische oder armenische Priester gewesen seien, daß aber nach Abbruch der Verbindung mit christlichen Ländern, nach Zerstücklung des Mongolenreiches die buddhistischen Priester ihre abergläubischen Gebräuche mit den katholischen vermischt hätten. Deguignes in seiner Geschichte der Hunnen hält den Buddhaismus in seiner lamaischen Gestalt für ein von Häretikern durch indische Irrthümer entstelltes Christenthum. Auch Abel Remusat und nach ihm andere unterschieden einen indischen Buddhaismus und einen spätern, der ein verstümmeltes Christenthum ist. Die Unterscheidung von einem ältern und einem jüngern Buddhaismus ist zwar begründet, da er mehrere Phasen durchlaufen, und bei seinem schmiegsamen Charakter in den verschiedenen Ländern mancherlei Modifikationen erfahren hat, aber von einem, wenn auch nur verstümmelten, Christenthum kann keine Rede sein, sondern nur von einem christlichen Anstrich, den er durch die Berührung mit dem Christenthum, besonders am Hofe der mongolischen Kaiser im XIII. Jahrhundert, erhalten hat. Aus der nachfolgenden kurzen Darstellung seines Ursprunges, seiner Lehre, ihrer Ent-

wicklung und Ausbreitung wird sowohl seine innere gänzliche Verschiedenheit vom Christenthume klar werden, als auch, wie er zu dem christlichen Anstrich gekommen sein mag.

Unter allen Sekten, die aus dem Schooße des Brahmanismus hervorgegangen sind, ist keine zu solcher Bedeutung gelangt, als die der Bauddha's; aber auch keine ist ihrem Prinzip nach in so entschiedenen Gegensatz zum brahmanischen System getreten, und darum auch keine in so heftigen und langwierigen Streit und endlich in so blutigen Konflickt mit demselben gekommen, als diese, und doch soll Buddha der neunte Avatar Wischnu's sein? (S. Quartalschrift 1853. III. S. 521.)

Aus diesem Widerspruche suchen sich die Brahminen auf verschiedene Weise herauszuhelfen. Einige wollen nichts von diesem Avatar wissen, ihnen ist Krischna die letzte und höchste Inkarnation, andere denken an einen andern Buddha, als an den Stifter des Buddhaismus. So wird im Gesetze Manus IX. 40 ein Buddha erwähnt, der ein Sohn Tschandras (des Mondes), ein Enkel Brahmas und der Stammvater der Mondfürsten des westlichen Indiens und Gemal der Ila, einer Tochter Manus, genannt wird.

Von diesem wird erzählt, daß er in seiner Jugend die Wissenschaft der guten Geister (der Sura) aber auch die geheimen Künste der bösen (der Asura) erlernt, um diese und ihren Anhang mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Durch die Wunderkraft Sukras, des Meisters der Asuras, der aber selbst ein Sura ist, und von Brahma das Geheimniß erhalten hat, allen Zauber zu vernichten, wird er mehrmals vom Tode errettet, den ihm die Asuras bereitet,

und er bringt den gewonnenen Schatz von Kenntnissen in den Besitz seines Geschlechtes.

Sein Sohn Nahusch a wird im Gesetze unter den, dem verfallenden Brahmanenthum widerstreitenden, Fürsten und der „große König" genannt. Aber dieser Buddha ist Krischnas Ahnherr, kann also nicht der neunte Avatar sein. Andere nennen zwar Buddha den neunten Avatar, aber die ihm zugeschriebene Religion, sagen sie, ist falsch, von einer andern Person, die unter seinem Namen den Brahmanismus umzustürzen versuchte, und das große Schisma in Indien veranlaßte, da aber die Personenverschiedenheit sich nicht erweisen läßt, so sagen andere, Wischnu sei als Buddha in die Welt gekommen, um die überhand genommenen blutigen Opfer abzuschaffen, um die Asuren zu berükken, von der Religion der Vedas wegzulocken, und ihre Macht zu brechen; als er nämlich bemerkte, daß die Feinde der Götter (d. i. die Gegner der Brahminen) fromm wurden, und die Vorschriften der Vedas beobachteten — mit Ausnahme der Kastenunterschiede, denen schon die Anhänger Krischnas weniger Gewicht beilegten — beschloß er, diesem Einhalt zu thun; somit nahm er eine Gestalt an, um die Menschen zu täuschen, und er trat als ein falscher Prophet auf! [7])

Die wahrscheinlichste Lösung dieser Widersprüche ist diese: Buddha wollte die schon mehrmals versuchte

[7]) Diese Wendung erinnert an folgende Anekdote. Vater, so fragte am heiligen Christabend beim Weihnachtsbaume ein Berliner Kind: warum bescherst du uns zum heiligen Christ? Sind wir doch Juden. „Sei still, Junge, erwiederte das würdige Familienhaupt: der heilige Christ ist auch einer von den Unsern gewesen; er hat nur den Gojim's einen andern Glauben gegeben, damit sie nicht bekommen unsern guten." (Lydia. 1852. S. 62.)

Reform des Brahmanismus gründlich durchführen, er stammte ja aus dem Lande Magadha und dem Geschlechte Sakya, durch welches schon früher der Wischnukult mittelst von Norden herbeigerufener Brahminen-Familien eingeführt worden war (Quartalschrift 1853. S. 509); die Brahminen hofften auch dieser Reform, wie der frühern, Herr zu bleiben, ließen darum anfangs Buddha als eine Inkarnation Wischnus gelten wie aus schlauer Nachgiebigkeit gegen die Kriegerkaste den Rama-Tschandra und Krischna, und um so mehr da die Anhänger Buddhas anfänglich nur als Bettler umherzogen, oder für sich in Einöden, dann in Klöstern, ehelos und zurückgezogen ein ascetisches Leben führten, was die Brahminen selbst den Sudras nach dem Siwakult zugestanden; aber die buddhistische Reform wuchs ihnen allmählig über den Kopf, und hatte recht eigentlich die Achillesferse des Brahmanismus getroffen; daher vergassen im Kampfe gegen die Buddhisten alle Vedagläubigen Sekten und Schulen, ihre innern Streitigkeiten und Mißhelligkeiten, und vereinigten sich zur Vertheidigung der Vedaoffenbarung; denn sie alle führen ja doch zu einem Ziele: zu Brahma, wie man durch mancherlei Flüsse zum Meere kommt, und alle stimmen doch darin überein, daß Alles aus ihm ist, und die einzelnen Wesen eine unermeßliche Stufenleiter aus ihm und zu ihm zurückbilden, daß also die Welt an sich göttlich sei; nach der Buddha-Lehre aber ist das Weltall nichtig, aus dem Nichts hervorgegangen und dahin zurückkehrend; Alles ist Eins, sagen jene, Alles ist Nichts, die andern; daher werden die Buddhisten von den Brahmanen Atheisten (Nastikas), diese von jenen aber Götzendiener genannt; der Buddhaismus ist also der Tod des Brahmanis-

mus, daher entbrannte zwischen beiden auch ein Kampf auf Leben und Tod.

Wie bei allen Daten der indischen Geschichte herrschen wegen der Verwirrung in der Chronologie über die Zeit des Anfanges des Buddhaismus verschiedene Meinungen. Wenn früher einige Gelehrte — z. B. Rhode, der das Brahmanenthum eine Reform des Buddhaismus nennt — geneigt waren, den Buddhaismus für älter zu halten, als den Brahmanismus, weil man in Indien beinahe bei jedem Schritte auf Spuren desselben stoßt, und viele der colossalen Denkmale und der riesigsten Bauwerke von ihm herstammen, so ist man in neuerer Zeit davon zurückgekommen, da diese Ueberbleibsel aus dem Jahrtausend vor Christo herdatiren, in welchem derselbe in Vorderindien allgemein verbreitet war, wie unter uns das untergangene Heidenthum in Namen, Sagen und Gebräuchen, und besonders in der Märchenwelt noch fortlebt.

Zwischen zwei Meinungen sind dermalen die Gelehrten getheilt, nach der einen fällt Buddhas Geburt in das X., nach der andern in das VI. Jahrhundert vor Christo; für jene spricht die Mehrzahl der Zeitangaben (S. Bohlen: Altes Indien I. 315—317) und insbesonders die Reihe der buddhistischen Patriarchen, welche Abel Remusat aus der japanischen Encyclopädie veröffentlicht hat,[8]) nach welcher Buddha von 1027 bis 950 vor Christo gelebt; für die andere die ceylonische Chronik, die den Tod desselben auf das Jahr

[8]) Die Namen dieser 33 buddhistischen Patriarchen sind auch in Cantu's Weltgeschichte übers. von Dr. M. Brühl I. S. 414 zu finden.

543 vor Christo setzt, und das Ansehen des berühmten Orientalisten Burnouf († 1852).[9]) Auch die Angaben über die Lebensumstände des Stifters variiren und sind mit phantastischen Sagen so umsponnen, daß sich der eigentlich historische Kern schwer herausfinden läßt.

Buddha ist zu Kapilapur (Kapilavaston nach St. Julien) am Waldabhange des Himalaya geboren aus dem Geschlechte der Sakya, der großmächtigen Könige von Magadha (dem heutigen Behar), die von jenen Brahmanen abstammen, welche von Samba von Norden her zur Herstellung des alten Glaubens und Kultes berufen worden sind. Er war oder galt als der Sohn des Königs Sudhodana und der Maha — Maja. Auf wunderbare Weise (durch einen fünffärbigen Lichtstrahl) wurde er von seiner Mutter empfangen und unter vielen Wahrzeichen der erstaunten Natur geboren. Als er aus der rechten Seite seiner Mutter hervorging,[10]) stand er sogleich aufrecht, und rief mit lauter Stimme: Ich bin der einzig Ehrwürdige (Anbetungswürdige) im Himmel und auf Erden, und das Götterbild, vor welches der Neugeborne gebracht wurde, neigte sich vor ihm. Seine Mutter schied bald dahin, und ward im höchsten Himmel wiedergeboren, als

---

[9]) Die Unterscheidung von Saka Buddha, der (nach Hollwell) 1028, und Gautama Buddha, der 575 vor Christi geboren sein soll, hat wenig Vertheidiger mehr.

[10]) Diesen Umstand erwähnt auch der heilige Hieronymus, der adv. Jovin. I. 35. schreibt: apud Gymnosophistas Indiæ traditur, quod Buddam, principem dogmatis eorum, e latere suo virgo generarit. Auch Clemens Alexandrinus kennt den Buddha und die Buddhisten aus Alexander Cornelius Polyhistor, einem Schriftsteller des letzten Jahrhunderts vor Christo.

Königin und Erhalterin der Natur. Seine Erziehung war königlich, aber kein Lehrer genügte, jedem war er an Weisheit voraus, seine unersättliche Wißbegierde konnte nur er selbst befriedigen. Den Bitten der Seinigen nachgebend vermählte er sich, und zeugte einen Sohn und eine Tochter. Aber ungeachtet alles zeitlichen Glückes und aller Liebe, die ihn umgab, und mit der das ganze Reich an ihm, den Allfreundlichen, hing, versank er immer tiefer in Schwermuth, indem er sich der Betrachtung des menschlichen Elends hingab, und insbesonders der vierfachen Noth: der Geburt, des Alters, der Krankheit und des Todes, deren Unvermeidlichkeit ihm jede Freude des Lebens verbitterte. Auch von Reisen kam er nur trauriger zurück, denn überall begegnete ihm das Elend in mannigfacher Gestalt. Unaussprechliches Mitleid ergriff ihn mit dem Lose der Menschen, und er entschloß sich, um einen Weg zur Erlösung aus diesen Leiden zu finden, allem irdischen Glanze zu entsagen, und sich der strengsten Bußandacht in der Einsamkeit hinzugeben. Seinen Entschluß konnten weder Vorwürfe, noch Versuchungen, erschüttern. In der Einsamkeit änderte er seinen Namen Ardasiddi in Gotama, d. i. Hirt der Kühe, wodurch er wahrscheinlich seinen innern Beruf zum Führer der Menschen ausdrücken wollte; vom Volke aber wurde er der Prophet oder Einsiedler Sakya, Sakya-Muni, oder der Löwe aus dem Hause Sakya, Sakya-Sinha genannt. Nach einem sechsjährigen strengen Einsiedlerleben erklärte er seinen fünf nächsten Schülern, er habe alle Vollkommenheit erreicht, die Zeit der Verkündung seiner Lehre sei gekommen, die höchste Erkenntniß der Gottheit solle verbreitet werden. Seinen Gegnern — er stritt mit 96 Sekten — die

ihn fragten, weß Glaubens er, und wer sein Lehrer sei, erwiederte er: Ich bin der Heilige durch eigenes Verdienst, und habe keinen andern Lehrer, ich bin von Dharma (Gerechtigkeit) durchdrungen. Sein Ursprung, behauptete er, sei so alt als die ewigen Revolutionen der Weltwiedergeburt, nach zahllosen Verkörperungen sei er, als der königliche Brahmine, erschienen, als ein Mann, der kraft seiner Intelligenz die Tiefe des wahren Glaubens ergründet; er habe nicht nur dem Reiche und dem Throne entsagt, sondern, weil sein Führer, ein Deva, vollkommene Aufopferung gefodert, den schwersten Bußen — als solche gelten die nachstehenden noch jetzt in Indien — sich hingegeben; jene der fünf Feuer habe er ausgehalten gestärkt durch des Führers Worte:

Alle Schätze sind der Erschöpfung unterworfen,
Alles Erhabene dem Fall,
Alles Versammelte der Zerstreuung,
Alles Lebende dem Tod.

Kaum von den Brandwunden genesen, habe er seinen Leib mit 1000 Nägeln beschlagen lassen, und sei zur Erkenntniß folgender Wahrheiten gelangt:

Alles Sichtbare ist vergänglich,
Alles Geborne endet in Trauer,
Aller Glaube gebührt dem Reiche der Leerheit,
Alles besteht nur in Einbildung.

Von Leiden befreit, verlangt er auf's neue zu leiden, er geht durch einen Glutofen, bleibt unversehrt, und wird von den Deva's mit dem Spruche begrüßt:

Stärke der Barmherzigkeit, felsenfest gegründet,
Entfernung von aller Grausamkeit,
Unbegränztes Mitleid gegen alle Kreaturen,
Unerschütterlicher Bestand im Glauben

Ist die Richtschnur des Weges der Heiligen.

Nochmals bietet er seinen Leib zum Opfer dar, da verlangt sein Führer, damit die Lehre unvergeßlich bleibe, sie aufzuschreiben mit einem Griffel vom eigenen Gebein und mit Dinte vom eigenen Blute. Nachdem er auch diese letzte Prüfung bestanden hat, erhält er die zehn Grundvorschriften für den irdischen Wandel zur Erkenntniß: 1) nicht zu tödten, 2) nicht zu stehlen, 3) nicht unkeusch zu sein, 4) kein falsches Zeugniß zu geben, 5) nicht zu lügen, 6) nicht zu schwören, 7) nicht schändliche Reden zu führen, 8) nicht neidig, 9) nicht zornig zu sein, 10) nicht falschen Göttern zu dienen. (S. Windischmann. Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. IV. Abth. S. 1947 und ff.) Sakyamuni war nach solchen Bußen zu jenem Grad der Heiligkeit gelangt, aus dem kein Rückfall mehr möglich ist, er war Buddha,[11]) er war — Gott geworden. Nach gehöriger Vorbereitung ging er mit seinen Schülern an die Vorbereitung seiner Lehre, er kam selbst nach Varanasi, dem Hauptsitz der brahmanischen Lehre, und bestieg den Lehrthron der Stifter und Beherrscher der drei ältern Religionspartheien (der Brahma, Wischnu und Siwa-Anbeter.)

---

[11]) Buddha ist kein Eigenname, sondern der Name einer Würde, er bedeutet so viel als: göttlicher Weise, oder einen Menschen, in dem die ewige Vernunft (Buddhi) sich vollkommen manifestirt. Buddha ist auch der Name des Planeten Merkur und der von den Brahminen als dies nefastus bezeichnete Mittwoch heißt Buddhadinam, denn die Indier bezeichnen die Wochentage nach denselben Gestirnen, wie die Lateiner und Deutschen, und unser Samstag, dessen Etymologie weniger klar ist, als die der übrigen Namen der Wochentage, möchte aus dem indischen Namen des Saturn Sani, daher Sanistag, Samstag — herzuleiten sein.

Vier Wahrheiten insbesonders waren es, die er allenthalben verkündete, als solche, deren ernstliche Erwägung alle Kräfte des Menschen in Anspruch nehme: 1) der allgemeine Jammerstand des Menschengeschlechtes, ein unerschöpfliches Thema für die melancholische Natur Sakyamunis und seiner Schüler, 2) der Errettungsweg aus demselben, 3) die Versuchungen und Anfechtungen auf diesem, 4) die Art, solche zu bekämpfen und zu besiegen. Er durchwanderte ganz Indien, um unter allen Stämmen und Geschlechtern seine Lehre auszubreiten. Er soll 80000 Schüler gewonnen haben, die seine Lehre weiter zu verbreiten bemüht waren. Die Legenden von seinen Wundern und außerordentlichen Thaten, besonders von den Beweisen seines unendlichen Mitleids gegen Menschen und Thiere, selbst gegen Tiger und Krokodile, sollen unzählige sein. Auch soll er vorausgesagt haben, daß Tausend Jahre nach seinem Tode seine Lehre dem Reiche Chara-Kitad (China) Heil bringen werde; seine Lehre werde 5000 Jahre dauern, und dann ein anderer Buddha Maidari, als Weltlehrer, in Indien erscheinen, während dieses Zeitraumes würden für seine Anhänger schwere Verfolgungen eintreten, und sie genöthigt werden, Indien zu verlassen und sich in die Hochgebirge von Tübet zu flüchten, welches Land der Sitz des Glaubens werden solle, und von wo aus derselbe sich über die Welt bis zu den fernsten Völkern verbreiten werde. Sakyamuni wurde 72, nach andern 80, oder 120 Jahre alt. Vor seinem Ende (zu Kucinagara) erklärte er seinen vornehmsten Jüngern, daß er bisher nur in Bildern und Gleichnissen geredet, ihnen aber, und die er erwähle, sei es gegeben, das eigentliche Mysterium seiner Lehre zu durch-

dringen, daß nämlich alles Begreifliche seinen Grund im Nichts habe, welches dem gewöhnlichen Menschen unbegreiflich sei, ja daß auch jene zehn Vorschriften für das Menschenleben für den wahrhaft Erwachten eigentlich nicht seien, daß sie keine Anwendung mehr finden in der gänzlichen Versunkenheit, d. h. in der völligen Gedankenvernichtung, wozu er noch kurz vor seinem Erlöschen sie aufforderte, indem er sprach: wenn ihr das Nichts der Ursachen und Wirkungen von allem, was ihr euch als existirend einbildet, zu erkennen, und eures Seins euch ganz zu entledigen vermöget, dann werdet ihr nicht mehr an die drei Welten denken, die euch Furcht erregen. Das ist meine wahre Lehre. — Ihr werdet nach meinem Erlöschen meine Gebeine haben, die ihr als einen Schatz verehren sollt; aber nicht bloß diese, sondern auch meine Wesenheit wird bei euch sein (in den Bodhisatva's), und wer meine Wesenheit erkennt, der erkennt auch die Vernunft (Buddhi) und die Heiligkeit, kraft deren die vier Stufen der Betrachtung entdeckt werden, auf welchen man zur Auslöschung (Nirvana) gelangt. Buddha ist unendlich und unwandelbar. Hierauf glänzte der Gott noch einmal mächtig auf, wurde in höchster Ekstase mehrmals in die Lüfte emporgehoben, und versank dann in den Anschein des Todesschlafes, seine Wesenheit aber wandelte durch die vier Himmelsregionen bis dahin, wo diese Wesenheit in das Nichts verschwand, welches hier Vernunft und Weisheit heißt, und wovon verheißen wird, daß sie durch ihre Inkarnationen stets über das Menschengeschlecht wachen werde. Buddha selbst also stirbt nicht, er erlischt nur, und geht, der Sonne gleich, wieder auf in den Bodhisat-

vas[12]), d. i. in der ganzen Reihe auserwählter Personen, in welchen die ewige Buddhi (Vernunft und Weisheit) sich zur Förderung des Menschengeschlechtes incarnirt. Diese Erleuchteten oder Erlauchten, wie sie heißen, pflanzen die Geheimlehre fort durch alle Zeiten, nach welcher also der Sieg über alles Elend, unter dem die Menschen seufzen, dadurch errungen wird, daß man in völliger Gleichgültigkeit und dumpfer Gedankenlosigkeit der Welt abstirbt und so sie (für sich) vernichtet und dem ewigen Wechsel von Geburt und Tod entrissen wird.

Bald nach Sakyamunis Tode soll unter seinen Schülern eine Spaltung eingetreten sein, indem die

---

[12]) Bodhisatva, d. h. Sohn vollendeter Güte oder Weisheit, ist gleichfalls kein Eigenname, sondern der Titel einer durch Verdienste um das Wohl der Wesen erworbenen Würde. Die Bodhisatvas (chinesisch Pu-se) sind vergötterte Menschen, d. i. solche, die durch ihre Verdienste zum Range göttlicher Wesen gelangt sind, die aber in Folge früherer Gelübde und Verheißungen sich zu verschiedenen Zeiten freiwillig in Menschen sich herabsenken, um durch werkthätige Frömmigkeit der Welt das Heil zu bringen; die Buddha's, zu denen sie sich, wie die Schüler zum Lehrer, verhalten, kehren nicht wieder. Zur Schöpfung stehen aber weder die einen, noch die andern, in Beziehung, sie sind nur Erlöser durch Lehre und Beispiel für die im Ortschilang herumirrenden Seelen. Die Hauptverehrung wird in jedem Zeitalter dem demselben vorstehenden Buddha gezollt, im jetzigen dem Sakyamuni, den die Chinesen Sche-kia oder Fo (von Fou-ta so viel als Buddha) nennen. Der bekannteste Bodhisatva ist Padma — Pani oder Chongschim, der noch immer fortlebt — im Dalai-Lama. Vergl. Stuhr: die Religions-Systeme der heidnischen Völker des Orients. 1836. I. 154. und Geschichte der Ost-Mongolen und ihres Fürstenhauses von Ssanang Ssetsen übersetzt und herausgegeben von Isaak Jakob Schmidt. Petersburg 1829. S. 301.

einen sich an den esoterischen, ihnen zuletzt geoffenbarten, Sinn seiner Lehre, die andern an die Bilder und Gleichnisse hielten, in die er sie früher eingekleidet;[13]) wieder andere wollten beide Theile vermitteln durch die Unterscheidung zwischen äußerlicher und innerlicher, öffentlicher und geheimer Lehre; jene stehe im Verhältnisse zu dieser, wie das Gerüst zum Gewölbe, das darüber gebaut ist. Das Gerüst dient dazu, die Steine zu tragen, aus welchen das Gewölbe zusammengesetzt ist, sobald dieses geschlossen ist, wird das Gerüst überflüssig und man reißt es weg. Dieser innere Kern der Lehre Buddhas scheint im Folgenden bestanden zu sein.

---

[13]) Ob Sakyamuni seine Lehre schriftlich hinterlassen hat, ist ungewiß; seine Anhänger schreiben ihm 8000 Traktate zu, von denen aber kaum zwei Drittheile übrig sind. Diese dem Meister selbst zugeschriebenen Abhandlungen bilden den Tripitaka (d. h. drei Körbe); der Sutrapitaka, der den Buddhisten das ist, was den Brahminen die Vedas, enthält Reden Buddhas und Gespräche mit seinen Schülern über das Sittengesetz und über Philosophie mit häufigen Wiederholungen, Vinajapitaka enthält Lehren und Vorschriften, der Abidarmapitaka die geoffenbarten Gesetze und ihre Begründung. Sie sind dem umfangreichen Kanon der Buddhisten, dem Gandschur, einverleibt, der 108, und mit den „mündlichen Reden" 238 Bände zählt, in dem man nebst einer Menge von Abhandlungen dogmatischen, metaphysischen, ascetischen und liturgischen Inhalts auch die Geschichte der Patriarchen und die Verhandlungen der Konzilien findet. Der Kanon mag manche Umwandlungen erfahren haben; denn 10 Jahre nach dem Tode Sakyamunis versammelten sich die vornehmsten Schüler, und sammelten die Reden und Schriften ihres Meisters; 110 Jahre später veranstalten 700 buddhistische Gelehrte eine neue Ausgabe, und 300 Jahre nachher, nachdem der Buddhaismus schon in 18 Sekten zerspalten war, wurde von einem Konzilium eine neue Zusammen-

Schon daß als Sakyamunis Geburtsort Kapilapur genannt wird, wo seine Vorfahren um den heiligen Rischi Kapila sich gesammelt haben sollen, deutet dahin, daß seine Lehre aus Kapilas Sankyalehre ihren Ursprung genommen habe. Nach diesem System nun ist die Natur (Prakritti die natura naturans) etwas durchaus Ungöttliches, der Geist aber ist das Wesentliche, der sich jedoch zu den immer wechselnden Formen der Natur nur als müßiger Zuschauer verhält. Sakyamuni ging einen Schritt weiter, er nahm auch den Geist als vorübergehend, als ein Moment der Weltentwicklung, und setzte nicht ihn, sondern die Buddhi, die abstrakte Vernunft, an die Spitze, und diese ist die in Buddha und in den Bodhisatvas im Fleische erscheinende Gottheit, (wenn man diesen Namen zur Bezeichnung eines ganz Bestimmungslosen,

---

stellung der kanonischen Schriften vorgenommen. Seit drei Dezennien werden immer mehr Quellen und Urkunden für die Geschichte und Erkenntniß des Buddhaismus im Abendlande bekannt; mongolische nach Klaproths Vorgang durch J. J. Schmidt, chinesische durch Abel Remusat und St. Julien; ceylonische durch Uphan; die nepalesische Sammlung der kanonischen Schriften hat der englische Resident in Nepal Brian Hougthon Hodgson 1821 sich zu verschaffen gewußt, hat sie gelehrten Gesellschaften mitgetheilt, und der als Philolog und Geschichtsforscher berühmte Akademiker Eugen Burnouf beschäftigte sich mit dem Studium derselben; den tübetanischen Text des Gandschur hat der ungarische Reisende Czoma dü Körös, der den Ursprung der Magyaren in Tübet gesucht, der englisch-asiatischen Gesellschaft mitgetheilt; er hat zum Verständniß desselben eine englisch-tübetanische Grammatik mit einem Wörterbuche verfaßt, wurde aber an der beabsichtigten Rückkehr nach Tübet, zum Behufe weiterer Forschungen, durch den Tod (1842) verhindert.

einer reinen Abstraktion gebrauchen kann), von der alle Welt ohne Unterschied der Stände erleuchtet, und zur Erkenntniß ihrer Nichtigkeit geführt werden soll. Diese Buddhi ist aber auch das Leere, das Nichts (von Allem was ist, also die höchste Abstraktion), das der Grund von Allem ist. Die drei Welten, a) die uns umgebende, in der Tod und Geburt fortwährend wechseln, und darum die Welt des kreisenden Umtriebes (Sansara, oder mongolisch Ortschilang) genannt wird, b) die farbige Welt reiner Gestalten und c) die farb- und gestaltlose ätherische Wesenwelt sind nicht, wie bei den Vedantisten, bloß täuschender Wiederschein von Brahmas Selbstbeschauung, oder Emanationen seines Wesens, sie sind (nach Buddha) durchaus Nichts; aber unter diesem Nichts scheint im Hintergrunde doch wieder etwas Positives gemeint, denn es wird das Grundwesen auch als eine reine, von aller Veränderung freie Substanz, höchst zart, einfach, vollkommen und in beständiger Ruhe, ohne Tugend, ohne Macht und ohne Verstand (d. i. als etwas Unpersönliches) beschrieben,[14]) und die Welt als eine Entfaltung der ewigen Vernunft (Buddhi) dargestellt, daher das Tödten eines lebenden Wesens so verpönt, weil dadurch der Fortgang der ewigen Vernunft durch alle Perioden der Weltentfaltung gestört wird.

Schon durch die Lehre von der Nichtigkeit der Welt trat der Buddhaismus als Gegensatz des Brahmanismus auf, noch mehr aber durch die Consequenz dieser Lehre, nämlich durch die gänzliche Vernichtung

---

[14]) Wie der Tao des Laot-se (s. Quartalschrift. 1853. I. S. 72), mit dessen Spekulation die des Buddha viele Aehnlichkeit hat.

alles Unterschiedes der Stämme, da die Unterschiedslosigkeit oder vielmehr Nichtigkeit aller Kreaturen das eigentliche Mysterium der Lehre ist. Deßwegen und weil die Buddhisten die Vedas und den ganzen brahmanischen Canon verwarfen, herrschte zwischen beiden Parteien unversöhnlicher Haß. Schon Megasthenes (in Arnians histor. ind.) erzählt von diesem Streit, und im Ramayana (II. 76.) heißt es:

Denn wie ein Dieb, so ist wohl dieser Buddha,
Von ihm ist Atheismus hergekommen.[15])

Da die Welt nach der Lehre Buddhas nicht aus Gott oder göttlichen Mächten, sondern vielmehr diese aus der Welt hervorgehen, so fiel der Grund zu dem immensen Stolze der Brahminen, die sich als die Götter unter den Menschen ansahen, ganz hinweg, und es ist die Lehre Buddhas von der Nichtigkeit der Welt die durchgreifendste Ironie des brahminischen Selbstbewußtseins eigener Gottgleichheit; aber er verfiel in das andere Extrem, er hielt den Menschen einer so unbegränzten Erhöhung seiner Vermögen fähig, daß er eben Buddha werden konnte, dem göttliche Verehrung gebührt. An die Stelle der Göttlichkeit stellt er die Nichtigkeit, aber diese Nichtigkeit ist doch wieder die allgemeine Vernünftigkeit, weil die Buddhi überall und Alles aus ihr ist, und da diese die in ihm Fleisch gewordene Gottheit ist, so ist das Resultat nur eine Umkehr des von ihm bekämpften Irrthums, indem er an das Ende stellt, was seine Gegner an den Anfang — die Göttlichkeit des Menschen und es ist der Buddhastolz im Grunde bei

---

15) Friedrich Schlegel hält diese Stelle für eingeschoben, oder der Dichter hatte den lebenden Reformator vor Augen.

allem Anschein von Demuth nicht geringer, als der Brahminenstolz.

Der Buddhaismus hat, wie der Brahmanismus, mehrere Phasen durchlaufen und sich in verschiedene Zweige und Schulen getheilt; zur Zeit, als er sich über Indien hinaus verbreitete, soll er in 18 Sekten zerfallen gewesen sein. Burnouf theilt die Geschichte desselben (in der zu Paris 1845 erschienenen Einleitung) in drei Perioden ein. In der ersten von Sakyamuni bis zum dritten Konzil begründet er sich als ein geistlicher oder religiöser Verein in Indien; in der zweiten verbreitet er sich durch die Wirksamkeit seiner Anhänger innerhalb und außerhalb Indiens und begründet auch ein Laienthum; in der dritten nimmt er unter fremden Völkern neue Gestalten an, und weicht von seinem ursprünglichen Wesen ab. In Ceylon und Birma halten sich die Buddhisten für allein orthodox und sehen die anderer Länder für Häretiker an; in China hat der Buddhaismus sich der Taosekte genähert, und in metaphysische Untersuchungen verloren, derzeit soll er daselbst auch moralisch sehr in Verfall sein; in Tübet ist er wieder in theokratischer Form zum Pantheismus zurückgekehrt, denn Samtsche (die tübetanische Bezeichnung für Buddha) ist die ewige und allgemeine Seele, aus welcher alle Seelen hervorgegangen und in welche sie nach vollendeter Wanderung wieder zurückkehren. Als ein Hauptsitz buddhistischer Gelehrsamkeit gilt Bhatgang in Nepal, wo sich auch große Bibliotheken befinden. In Nepal und Bhutan haben sich über den Ursprung der Welt, über die Natur der ersten Ursache, über das Wesen und die Bestimmung der Seele, allmählig vier Hauptsysteme entwickelt, die durch den englischen Residenten

in Nepal Hodgson (XVI. Bd. der Asiat. Research.) näher bekannt geworden sind; es sind dieses die der Svabhavika's, Aiswarika's, Jatnika und Karmika.

Die Svabhavika's (von Svabhava d. i. das Vonsichselbstseiende) läugnen die Existenz des Immateriellen oder Stofflosen. Der Urstoff (das absolut Bestimmungslose) ist die einzige Substanz mit zwei Modis: Pravritti (Thätigkeit) und Nivritti (Ruhe). Der Urstoff ist ewig, eine formlose Masse, und ewig auch die Kräfte des Grundstoffes, die nicht blos Thätigkeit, sondern auch Intelligenz besitzen. Der diesen Kräften eigenthümliche Zustand ist der der Ruhe, in welchem Zustande sie unendlich verdünnt und verfeinert und mit unbegränzten Attributen bekleidet sind, so daß ihnen nur Selbstbewußtsein und moralische Vollkommenheiten mangeln, um Götter zu werden; wenn sie in den Zustand der Thätigkeit übergehen, entstehen die Welten mit ihren Formen von selbst, und hören wieder auf, wenn sie zur Ruhe zurückkehren. Die Abwechslung dieser Zustände ist ewig. Belebte Formen (darunter der Mensch) können durch eigene Anstrengung von der endlos wiederkehrenden Wanderung durch die sichtbaren Formen der Pravritti befreit, und mit dem der Nivritti (dem ewigen Zustand der Ruhe) vereinigt werden, worin ihre Glückseligkeit besteht. Die Erwerbung der Nivritti ist die Folge einer solchen Erweiterung des menschlichen Vermögens durch habituelle Abstraktion, als erfordert wird, einen erkennen zu machen, was die Nivritti sei. Dieses erkennen heißt allwissend und ein Buddha werden; ein solcher muß göttlich verehrt werden, selbst während er noch in der Pravritti schmachtet. Der

Mensch ist nicht nur frei und Urheber seines — guten oder übeln — Schicksals, er ist einer unbegränzten Erhöhung seiner Vermögen fähig. Das Ziel dieser Erhöhung ist die Vereinigung mit der ewigen Ruhe; ob aber diese nicht ewige Vernichtung (Sunjata) sei, darüber sind die Meinungen getheilt; die Mittel zu diesem Ziel sind das Tapas, worunter ein vollkommenes Abwerfen aller äußern Dinge zu verstehen ist und die Dhjana, d. i. eine reine geistige Abstraktion. So wie es nach diesem System keinen Schöpfer gibt, sondern die dem Urstoff inhärirenden Kräfte die primären Ursachen sind, so gibt es im Menschen keinen Geist, sondern nur intellektuelle und moralische Kräfte.

Die Svabhavikas sind wahrscheinlich die älteste Schule der Buddhaphilosophie, sie sind aber von den frühesten Zeiten in zwei Parteien getheilt; die eine ist die oben geschilderte, die andere unterscheidet sich von dieser vornehmlich dadurch, daß sie die Kräfte der Materie im Zustande der Nivritti vereinigt gedacht Gott nennt; Gott ist also die Summe aller aktiven und intellektuellen Kräfte des Weltalls, und wird Pradschna, d. i. höchste Weisheit — nämlich der Natur — genannt, woher diese Schule den Namen der Pradschnika-Svabhavikas führt. Als höchstes Ziel des Menschen gilt die Absorption in Pradschna. Es ist darunter so wenig, als unter der ewigen Vernunft, (Buddhi) eine Urintelligenz zu verstehen, aus der etwa die im Ortschilang herumirrenden Seelen ausgeflossen und in die Materie zerstreut worden wären. Ueber den Ursprung der Geister lehren die älteren buddhistischen Philosophen nichts Bestimmtes, behaupten vielmehr, daß man darüber nichts wissen könne; eben so

unbestimmt sind ihre Lehren über das Prinzip der Sünde; es wird zwar nicht in der Materie gesucht, sondern in den selbstischen Neigungen und Begierden der Seele, aber doch die Losmachung aus den Banden der Materie verlangt; den Ursprung des Uebels suchen sie nicht in einer freien That, es ist vielmehr das Entstehen des individuellen Daseins schon der Abfall, darum Heil nur durch Vernichtung aller Individualität und Persönlichkeit zu erreichen. Ueberhaupt scheinen die ältesten Buddhisten-Lehrer mehr Skeptiker gewesen zu sein, als Dogmatiker, der Zweifel ist der Anfang und das Ende ihres Wissens; die durch Hodgson bekannt gewordenen metaphysischen Schriften von Nepal enthalten endlose Zweifel mit wenig Auflösungen. [16])

Ein anderes, wieder im Geiste des Brahmanenthums umgestaltetes, besonders in Nepal, wo Brahmanen (seit dem VII. Jahrhundert nach Christo) und Buddhisten neben einander leben, herrschendes System ist das der Aiswarikas. Sie nehmen ein immaterielles höchstes Wesen, einen höchsten Herrn (Iswara, daher der Name Aiswarika), einen unbegrenzten, intelligenten Adi-Buddha (d. i. ersten B.) an, den einige als die erste Ursache aller betrachten, indem er im Schöpfungsverlangen die göttliche Weiblichkeit Pradschna oder Dharma aus sich hervorgehen

---

[16]) Diese Schriften sind: 1) die 5 Khands oder 5 Racha Bhagavati, jeder zu 25000 Stanzen, der Inhalt mehr skeptische Philosophie im Sinne der Svabhavikas, als Religion, 2) die 5 Parmitas, die ähnlichen Inhaltes in dialogischer Form zwischen Sakyamuni und seinen Schülern und 3) die 9 Dharmas, die erzählenden Inhalts voll metaphysischer Einstreuungen sind.

läßt, und die werkthätig schaffende Macht in der dritten Person Sangha zeugt; das ist zugleich die buddhistische Trinität nach dem System der Aiswarikas; im Sinne der orthodoxen Svabhavikas sind die drei in jeder Gebets- und Anrufungsformel vorkommenden Namen: Buddha — Sakyamuni, Dharma — das Gesetz oder die Lehre, und Sangha — der Verein der Gläubigen, oder vielmehr der Priester, die bei den buddhistischen Völkern den Titel „Sangha" (sanctus) führen, woher ihr chinesischer Name: „Ho-schang"[17]).

Ein anderer Zweig der Aiswarikas nimmt neben Adi-Buddha ein gleichzeitiges, ewiges, materielles Prinzip an, aus deren vereinigten Wirksamkeit alle Dinge hervorgehen. Die Absorption in Adi-Buddha, oder besser die Vereinigung mit ihm, ist ihnen die Befreiung aus der Pravritti, und das höchste Ziel, das aber ganz unabhängig von ihm nur durch eigene Anstrengungen im Tapas und Dhjana errungen wird, diese allein erhöhen ihre Vermögen ins Unendliche, und machen sie würdig, schon auf Erden als Buddhas verehrt zu werden, und zur selbsterworbenen Theilnahme an den Attributen und der Seligkeit des Adi-Buddha zu gelangen.

Die beiden Systeme der Karmikas und Jatnikas entstanden später, um den ausschweifenden

---

[17]) Die buddhistische Trinität wird auch (von A. Remusat) so dargestellt: Die höchste Intelligenz (Adi-Buddha) hat durch ihre Gedanken (Dharma) die Mannigfaltigkeit (Sangha) erzeugt, aus dieser Trias entstanden 5 Intelligenzen erster Klasse (Buddha's), deren jede eine Intelligenz zweiter Klasse (Bodhisatva's) erzeugte. Die indische Trimurti klingt nur schwach nach in den drei höhern Geistern der Tübetaner in den drei Esruas d. i. Iswaras, Herren.

Quietismus der früheren Systeme zu mäßigen, und den Widerspruch der Nothwendigkeit in der Verkettung der Ursachen und Wirkungen, nach der alles entsteht und vergeht, mit dem freien Willen der belebten Wesen zu heben. Die einen (die Karmikas) suchen zu beweisen, daß die Glückseligkeit des Menschen gesichert werden müsse durch Bildung des moralischen Sinnes, durch bewußte moralische Handlungen (Karma); die andern (Jatnikas) durch bewußte intellektuelle Thätigkeit (Jatna), also durch Bildung des Verstandes. Im Uebrigen scheinen sie mehr mit den Aiswarikas verwandt; denn sie sind geneigt, die Existenz immaterieller Wesen anzugeben, und auch der ersten oder Ur-ursache Karma oder Jatna, d. i. bewußte moralische oder intellektuelle Thätigkeit zuzuschreiben. Bei indischen Schriftstellern kommen fast dieselben Sekten mit gleichen Unterschieden nur unter andern Namen vor. In dem Synkretismus von Nepal hat wahrscheinlich auch die Unterscheidung zwischen Manuschi — Buddhas und Dhyani Buddhas ihren Ursprung. Jene sind solche, welche diese Würde sich durch verdienstliche Werke errungen, diese, die sie kraft ihres himmlischen Ursprungs besitzen. Der Manuschi (menschlichen) Buddhas sind sieben: Vipasyi, Sikhi, Viswabha, Kakushsanda, Kanaka Muni, Kasyapa und Sakyamuni; auf letzteren bezieht sich dermalen aller Kult, ihm wird am Ende der gegenwärtigen Weltperiode noch einer folgen, der Maidari-Buddha. Es ist die brahmanische Vorstellung von den die Weltalter beherrschenden Manus, im Sinne des Buddhaismus umgestaltet; nach brahmanischer Ansicht sind sie über die Kreisläufe der Zeiten waltende Geisterfürsten, nach buddhistischer sind es Menschen, die durch ihre sittliche

Kraft das Weltübel vollkommen überwunden, und vollendete Buddhas-Götter — geworden sind. Der ohne Eltern gebornen oder Dhyani-Buddhas (d. i. Buddha der Beschaulichkeit) sind fünf, sie gingen aus Adi-Buddha und Pradschna (d. i. dem Verlangen aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit zu gelangen) hervor; nach andern ist es Adi-Buddha, der unter den fünf verschiedenen Formen der Weisheit sich in der Welt kund thut. Diesen fünf Dhyanis entsprechen ebensoviel vergängliche Weltwerdungen, denen wieder fünf Bodhisatva's vorstehen, welche sich zu den Dhyanis, wie (kraft der Versenkung in innere Beschauung erzeugte) Söhne, zu den Manuschi's aber, wie die Schüler zu den Lehrern verhalten; sie heißen: Samanthabadra, Vayra, Pani, Retra Pani, Padma Pani, Viswa Pani. Es ist (nach ceylonischen Urkunden) auch von vier Buddhas die Rede, deren immer einer im Anfange jedes der vier Juga (Zeitalter) erschienen ist. Es werden zuweilen auch noch mehr aufgezählt, und in einem der heiligen Bücher heißt es: die Buddhas, die waren, sind und sein werden, sind zahlreicher, als die Sandkörner am Ufer des Ganges.

In zwei Stücken stimmen alle buddhistischen Sekten und Schulen mit den brahminischen überein:

1) in der Lehre von der Seelenwanderung. Belohnung oder Strafe findet jedes lebende Wesen in dem Kreislauf von Verkörperungen und Wiedergeburten; auf den 6 Stufen der Götter, Genien, Menschen, Thiere, Dämonen und Höllengeister steigen die Wesen, je nach Verdienst oder Schuld auf und nieder.

2) Stimmen sie alle darin überein, daß sie das höchste Ziel des Menschen als eine Absorption darstellen, in Brahma sagen die einen, in Svabhava,

Pradschna, Adi-Buddha, oder in das Leere, in Sunja u. s. w. sagen die verschiedenen buddhistischen Sekten, nur mag die Leerheit den einen wirkliche Vernichtung (ein Nihilismus) sein, den meisten aber ist das Leere eine Abstraktion von allen wahrnehmbaren Formen der sinnlichen Welt, die äußerste, unendliche Verfeinerung, die sich dem leeren Raume, und somit dem Nichts nähert.

An phantastischen Kosmogonien sind die Buddhisten eben so reich, als die Brahmanen; ihre Zahlensysteme aber übertreffen Alles, was man bei andern Völkern findet; weiter läßt sich die Monstruosität nicht mehr treiben. Die Welt des Menschen besteht aus der sichtbaren Erde mit ihren Tiefen (Höllen), über ihr um den Su-Mern herum sind die 33 irdischen Himmel, darüber 26 Lufthimmel, von denen die 7 höchsten die Welt des Verlangens bilden; über diesen dann ist die farbige Welt mit 18 gradatim aufsteigenden Himmeln der Ruhe und Beschaulichkeit; über der farbigen Welt sind endlich die 4 Himmeln der farb- und formlosen, ätherischen Wesenwelt mit stets höherer, sittlicher und geistiger Vollkommenheit, doch diese Welt ist nur ein unendlich kleiner Punkt in der Fülle der von der Phantasie übereinander gethürmten Welten; denn 1000 Millionen solcher, aus vielen Stockwerken bestehenden, Welten sind erst ein Universum, 100 Quintillionen solcher Universen bilden eine Stufe, und zwanzig solcher Stufen eine Weltengruppe, deren unterste auf einer Lotosblume ruht; solcher gibt es aber Myriaden von Myriaden, und jede ist die Stütze eines ähnlichen Weltensystems, und so fort ins Unendliche. Diese Welten werden und vergehen durch eine unbegreifliche nothwendige Verkettung von Wir-

kungen und Ursachen. Gute und schlechte Handlungen der belebten Wesen erhalten oder zerstören die Welt. Drei Ursachen insbesonders bewirken die Zerstörung: Wollust, Zorn oder Grausamkeit und Unwissenheit, und die Zerstörung geschieht entweder durch Feuer, oder durch Wasser, oder durch Stürme. Auf 7 Zerstörungen durch Feuer folgt eine durch Wasser, auf 7 durch Wasser eine durch Sturm, die immer höher in die Welt der Beschaulichkeit hinaufreichen. Wie der Raum, wird auch die Zeit ins Unendliche ausgedehnt. Gegen die buddhistische Weltperiode ist die brahmanische eine Kleinigkeit; die Lebensdauer der Wesen wächst oder nimmt ab nach der Frömmigkeit derselben, auf einer der höchsten Wandlungsstufen dauert das Leben der Heiligen 80000 Kalpas u. s. w.

So mühte sich die Phantasie ab, das Unendliche aufzufassen, und dem sinnlichen Menschen näher zu bringen, was aber in der Weise des endlosen Progresses niemals gelingen kann.

Eigentliche Dogmen hat der Buddhaismus als Volksreligion nicht, seine Anhänger haben nur die vier allgemeinen Wahrheiten zu betrachten, daß 1) das Elend vorhanden und allgemein sei, 2) daß es einen Errettungsweg gebe, dem aber 3) zahllose Hindernisse entgegenstehen, die jedoch 4) durch Befolgung der Buddha-Lehre besiegt werden können. Seinem Ursprunge und seiner innern Natur nach ist der Buddhaismus skeptisch und kritisch, besonders gegen das brahmanische System, passend wird darum durch den ganzen Orient als sein Emblem die Banyane (ficus religiosa, Bogoha, Buddhabaum mit herzförmigen Zitterblättern) angesehen, und von den Buddhisten verehrt. Wie die Banyane aus Trümmern und Ruinen

hervorwächst, und selbst das festeste Mauerwerk mit ihren Wurzeln und Stämmen zersprengt und zerfallen macht, so überwindet der Buddhaismus nach der Meinung seiner Anhänger alle übrigen Religionssysteme, zugleich ist sie wegen den immmer zitternden Blättern ein Bild der stets bewegten Welt. Dagegen ist der indische Feigenbaum (ficus indica, Aswatha im Sanskrit), der durch zahllose Luftwurzeln wieder in die Erde schlägt, und so grüne Hallen bildet, oft so groß, daß Heerden darunter lagern können, das Bild der Verjüngung, des ewigen Wiedergebärens, das Symbol der in der Natur allverbreiteten Zeugungskraft, er ist der Baum des Lebens, der Weltewigkeit und darum den Verehrern Wischnu's und Siwas heilig und schon zu Alexanders Zeiten der Baum der Jogis (brahmanischer Büßer), wie noch heute. Bezeichnend für beide Systeme und ihr Verhältniß zu einander ist es, daß dem Vyasa unter dem Aswatha Brahma erscheint, und daß Buddha unter dem Bogoha in Nirwana versinkt.

Gegen den Kult der Idole verhält sich der Buddhaismus gleichgültig, in seinem Gefolge erscheinen selbst die brahmanischen Götter, doch als untergeordnete Genien, er schließt sich (ungeachtet seines 10. Gebotes) leicht an die Mythologien der verschiedenen Länder an und die ihm eigenthümliche ist eine Personifizirung der ewigen der Materie oder dem Urstoff inhärirenden Kräfte; in Tübet und in Mittelasien ist er vorwiegend in einen pompösen Heiligen- und Geisterdienst übergegangen.

Mehr als die dogmatische Seite wird, und zum Theil mit einigem Recht, die Moral des Buddhaismus gerühmt, da es ihr aber an einer festen Grund-

lage und an einem sicheren Ziele gebricht, so verdient sie die hohen Lobsprüche nicht, die ihr von manchen Gelehrten auf Kosten der Wahrheit gespendet werden, und wenn auch der friedliche, tolerante Charakter dieses Religionssystems, seine sittigende Kraft, die es auf rohe Nationen geübt, nicht geläugnet werden kann, so heißt es doch sein Auge geflissentlich gegen die Zeugnisse der Geschichte verschließen, wenn man seine Vortrefflichkeit für das praktische Leben und für die Civilisation über die des Christenthums erhebt, so wie es nicht weniger Blindheit, wenn nicht etwas Aergeres, verräth, daß Manche, so oft sie etwas Einseitiges, Lächerliches oder Widersinniges im Buddhaismus finden oder zu finden glauben, immer mit schadenfroher Miene hinzufügen: gerade wie in der römischen Kirche.

Fünf Hauptgebote legt die Buddhalehre ihren Anhängern auf: 1) Du sollst nichts Lebendes tödten, 2) nicht stehlen, 3) nicht der Wollust fröhnen, 4) nicht lügen, 5) nichts Berauschendes trinken. Für die Priester kommen noch fünf Verbote hinzu: 1) Nicht die Haut oder das Haar zu färben, 2) nicht an Gesang, Musik, Tanz und Schauspielen theilzunehmen, 3) nicht auf aufgethürmten großen Ruhebetten zu ruhen, 4) nicht zu ungehöriger Zeit (Nachmittags oder gar Abends) zu essen, 5) kein Gold, Silber oder werthvolle Sachen zu besitzen. Vor zehn Sünden wird besonders gewarnt, vor Mord, Diebstahl, Ehebruch, Lügen, Schwören, zornigen und schändlichen Reden, Neid, Rachsucht und Götzendienst. Es wird die Beherrschung der Sinne, die Abtödtung, die Demuth, das Mitleid mit allem Lebenden, die Menschenliebe, und auf das Nachdrücklichste das Al-

mosengeben empfohlen; das höchste Almosen ist die Hingabe des Lebens für ein anderes. Jeder guten That folgt nach dem unabänderlichen Gesetze der Verkettung von Ursachen und Wirkungen die Belohnung, jeder bösen die Strafe. Die Bösen sinken immer tiefer, bis sie in Naraka (der untersten Hölle) von dem Beherrscher der Unterwelt von Jamantapa und seinen Dienern furchtbar gequält werden. Es gibt verschiedene Stufen der Vollkommenheit; die höchste ist die des vollendeten Buddha, dann die des Bodhisatva, der Pratyekas, der Srawakas und endlich der Gläubigen, welche alle Gebote halten und daher nicht mehr hinabsinken in niedere Geschöpfe. Um zur Vollkommenheit zu gelangen, wird gefordert Verzicht auf jeden Besitz, Ehelosigkeit, strenge Entbehrungen, gänzliche Abtödtung der Sinnlichkeit. Während die Anhänger der Vedanta als Pantheisten durch ihre Buße die Gemeinschaft mit dem ewigen Geisteshauch, der schöpferisch die Welt durchdringt, (mit Brahma) suchen und zurück zu der Schöpfung Urquell trachten, sehnen sich die Bauddhas, denen die Welt ungöttlich ist, aus der Welt mit ihren Leiden und Uebeln heraus nach einem höheren überweltlichen Seelenzustand. Das Motiv der buddhistischen Asceese ist die Sehnsucht nach Erlösung vom Weltübel, das Verlangen aus den qualvollen Leiden des Lebens, aus dem steten Wechsel der Geburt und des Todes, aus dem Meer der Bewegung an das feste Ufer der Ewigkeit zu gelangen zur ewigen Ruhe, zu einem Zustande, der über Körperlichkeit und Geistigkeit erhaben ist, den sie Nirwana oder Mokscha, Sunyata nennen, und zu dem man nur gelangt, wenn alles Selbstische im Menschen erloschen, alle Wünsche aufgehört haben,

und selbst die Gedanken stille stehen. Das ist dann die große Umwandlung, durch die der Mensch für immer befreit ist von aller Wanderung. Da aber die belebten Wesen in Absicht auf geistige Fähigkeiten und Gemüthskraft verschieden sind, und nicht jeder in gleicher Stärke das Höchste zu erreichen im Stande ist, so hat man in mitleidsvoller Berücksichtigung dieses Verhältnisses verschiedene Formen der Umwandlung für schwächere und stärkere Gemüther gelehrt; im Gegensatz zu jener großen Umwandlung gibt es eine kleine, die durch werkthätige Ausübung dessen erlangt wird, was das Gesetz vorschreibt, wodurch die Seele zwar nicht von der Wanderung befreit wird, die sie aber doch der Wiedergeburt im Zustande der Thiere, wilden Geister und der Höllenungeheuer entreißt. Es wird aber auch einer mittleren Umwandlung gedacht[18]), die durch das Anhören der Worte Sakyamunis, durch die Betrachtung über den Wechsel des Daseins und durch die heilbringende Kraft eines Bodhisatva erlangt wird, dessen Beruf der höchste ist, und darin besteht,

---

[18]) So heißt es z. B. bei Ssanang Setsen l. c. S. 315: „Der Inbegriff der ersten Worte offenbart allgemein verständlich nichts Anderes, als die Lehren der kleinen Errettungsmittel, und dient zum Heil der Gläubigen von geringem, beschränkten Fassungsvermögen. Der Inbegriff der mittleren Worte verbreitet sich über Lehren der großen Errettungsmittel, deren Inhalt theils einfach ist, theils tiefere Ergründung erheischt, und dient zum Heile solcher gläubigen Theilnehmer an den großen Errettungsmitteln, deren Fassungsvermögen und Verstandesfähigkeit von mittlerer Beschaffenheit ist. Der Inbegriff der letzten Worte enthält ausschließlich den tiefen Sinn der großen Errettungsmittel, und dient zum Heile der gläubigen Weisen von hohem, durchdringendem Verstande."

daß er durch werkthätige Bekämpfung und Bezwingung der im Leben waltenden, wilden und ungebändigten geistigen Mächte den im Ortschilang herumirrenden athmenden Wesen zu Hilfe kömmt.

Aber all die schönen Sprüche, die guten moralischen Lehren,[19]) all der Jammer über das Elend des Lebens u. s. w. können die innere Haltlosigkeit des Systems nicht verdecken. Der eigentliche Kern der Lehre hebt allen Unterschied zwischen Gut und Böse auf, denn es ist ja Alles nur ein Prozeß vom Nichts zum Nichts, daher auch für den in die Geheimlehre Eingeweihten kein Gebot und keine Vorschrift bindend ist, und man es mit den Vorschriften und Gesetzen, die als heilig und unverletzlich eingeschärft werden, im Hintergrunde ganz anders meint. Wo aber das Esoterische das Exoterische verwirft und dennoch fortwuchern läßt, da hat der Geist der Lüge, der Heuchelei und der Verblendung den freiesten Spielraum; daher im Buddhaismus neben der Fülle des polytheistischen Aberglaubens der absolute Mysticismus

---

[19]) Manche sind wirklich trefflich, zur Probe mögen hier nur einige stehen:

„Die Sünde, die der Mensch nicht bereut, ist dem Wasser gleich, das tropfenweise fällt, aber unvermerkt ein großer See wird. Ein Sünder hingegen, der Reue fühlt, gleicht einem Menschen, der durch Schwitzen allmälig zur Gesundheit gelangt." — „Die Güter und Vergnügungen der Welt gleichen einem scharfen Messer, das mit Honig bestrichen ist." — „Wer sich gänzlich seinen Leidenschaften überläßt, gleicht einem Menschen, der mit einer Fackel gegen den Wind läuft, er ist jeden Augenblick in Gefahr, sich zu verbrennen." — „Die Leidenschaften sind schmutzige Sümpfe, man darf nicht stille stehen, und nicht eher Ruhe suchen, bis man ganz aus ihnen heraus ist." —

der Negativität besteht. Was ist diese räthselhafte ewige Vernunft (Buddhi), die nichts vernimmt, die in ihren Progressionen den Schein der individuellen Persönlichkeit annehmen, und, wie es heißt, aus Erbarmen mit dem Elende der Menschen in einer Reihe hilfreicher Personen sich zu erkennen geben soll? Sie ist, wie die reine Vernunft moderner Rationalisten, nur der Schatten, den der in sich verdunkelte Geist um sich wirft, und dem der, welcher den Geist läugnet, vergeblich nachrennt, sie ist das Leere (Sunja), das Nichts; und so ist es mit dem Erbarmen nichts, es ist aber auch das Elend der Menschen bloße Täuschung, da die Personen nur vorübergehende Momente der reinen Vernunft sind. So schön die Vorschriften dieser reinen Vernunft sein mögen, so muß man fragen: ad quid? Es ist das Uebel unerklärt, und die Erlösung eine Täuschung, denn sie ist, da sie nur durch das Aufgeben der Persönlichkeit erreicht wird, nichts, als die Resignation der Verzweiflung. Es ist, als ob Sakyamuni selbst das Vergebliche seines Bestrebens gefühlt hätte, denn man legt ihm die Aeußerung in den Mund: „Meine Lehre oder mein Gesetz besteht im Denken des unbegreiflichen Gedankens, im Wandeln des ungangbaren Weges, im Aussprechen des unaussprechlichen Wortes, in Ausübung der unausführbaren That.“ Das ist das Ende der stolzen Anschauung der reinen Vernunft, der Anstrengung des Menschen, die Geheimnisse Gottes, seiner Selbst und der Welt zu durchdringen, nachdem das Licht der wahrhaften Offenbarung ihn verlassen, und sein Geist sich in's Unbestimmte verloren hat. Mag sich diese reine, ewige Vernunft in noch so vielen auserwählten Personen verkörpern, und in den Er-

lauchten als lebendige Gottheit angebetet werden, mögen Hunderte und Tausende von Buddha's kommen und gehen, dennoch wird das menschliche Elend nicht gehoben, und die Erlösung bleibt nur ein Projekt in's Endlose hin. Der Abgott auf dem asiatischen Hochgebirg ist so seine eigene Ironie. (Windischmann l. c. S. 1975).

So ist denn auch dieses mit dialektischem Scharfsinne aufgebaute System, wie so manches spätere, ein Beweis, daß der menschliche Geist zwar alles zersetzen, bezweifeln, aber nichts Festes, Dauerndes ohne höherem Licht aufbauen kann, daß er der Nothwendigkeit der Schöpfung aus Nichts durch einen allmächtigen intelligenten Schöpfer sehr nahe kömmt, das Bedürfniß einer Erlösung erkennt und tief fühlt, aber weder das eine ohne Offenbarung auszusprechen, noch das Wie der Erlösung aufzeigen kann; darum können menschliche Systeme eine Zeit lang Geltung gewinnen durch innern blendenden Schimmer, oder durch äußere Macht, aber sie veralten und werden kraftlos, je mehr sich im Laufe der Zeiten ihre Unzulänglichkeit für die Befriedigung der unabweislichen Bedürfnisse des Herzens darstellt, und je mehr der Verstand wieder einreißt, was er künstlich aufgebaut; während dagegen die geoffenbarte Wahrheit diesen Bedürfnissen immer und überall genügt, und nur wann und wo sie verkannt wird, unwirksam ist. Daß der Irrthum nicht dadurch auf die Länge sich erhält, wenn er den äußern Schein der Wahrheit annimt, und jedes System durch sein innerstes Prinzip lebt, besteht und fällt, das zeigt die Geschichte des Buddhaismus mehr, als die irgend eines andern Systems, und diejenigen, die es lieben, die Macht des Katholizismus vorzüglich auf

Rechnung seines Einflußes auf die Sinne und die Phantasie, und nicht auf seinen innern Gehalt und die Kraft der Wahrheit, die den Ahnungen des Geistes, wie den Bedürfnissen des Herzens, entspricht, zu setzen, mögen aus der Geschichte des Buddhaismus lernen, daß solche Aeußerlichkeit für die innere Hohlheit keinen Ersatz leistet. Der Buddhaismus hat jetzt eine gewaltige Probe zu bestehen, indem er seine äußere Stütze, die er an dem Reiche der Mitte bisher gehabt, zu verlieren bedroht ist; es wird sich nun zeigen, wie viel noch Lebenskraft in ihm ist. Möge die Wahrheit, die er in seiner letzten Umgestaltung nachzuäffen bemüht war, bald bei ihm Eingang finden. [20])

Der Gegensatz, den die Buddhalehre zur brah-

[20]) Doch die chinesischen Insurgenten werden ihm die Wahrheit nicht bringen. Von dieser Bewegung läßt sich nach den bisher vorliegenden Daten kein günstiges Resultat für das Christenthum erwarten. Der Anführer der eigentlich Sautschuen heißen, und im Jahre 1846 bei dem amerikanischen Missionär Roberts Unterricht im Christenthume genommen haben soll, ist ein Christ, wie Mohamed einer war, der auch das Christenthum von dem Nestorianer Bahira kennen lernte. Wie dieser Religionsstifter, mischt Tiente Jüdisches, Christliches und landesüblich Confuzianisches zu einem Brei zusammen, er gleicht ihm aber auch in der Gestattung der Polygamie, in seinem bilderstürmenden Vandalismus und in seiner blutdürstigen Grausamkeit gegen die Feinde, endlich auch darin, daß er, wie Mohamed, (wirklich oder vorgeblich) an Visionen leidet, in denen er von seinem ältern Bruder Ye-su (!) und von Gott Befehle empfängt. Wie einst bei Mohamed die Nestorianer in Gunst gestanden, und von ihm viele Privilegien erhalten haben sollen in dem sogenannten **testamentum Mahometi**, so rechnen wohl die, die dem neuen Kinde in China zu Gevatter stehen, wenn es wirklich groß werden soll, was freilich noch sehr im Zweifel steht, auf ein **testamentum Tienteti**!

manischen bildet, trat nicht gleich im Beginn schroff hervor.

Buddhas Gegensatz von der Unterschiedslosigkeit der Wesen, also der Gleichheit der Menschen, hatte nicht gleich eine Aufhebung des Kastenwesens zu Folge, sondern für das praktische Leben zuerst nur die Wirkung; daß in den geistlichen Verein, den Buddhas Anhänger untereinander bildeten, Menschen aus allen Klassen aufgenommen, und das Lehramt innerhalb desselben nicht von einer Kaste abhängig erklärt wurde, selbst bei den Vorständen dieser Vereinigung, den Nachfolgern Sakyamunis, den sogenannten Patriarchen oder Heiligen (mongolisch Burkhanen) der Buddhisten fiel jeder Kastenunterschied hinweg, so war der erste, Sakyamunis Lieblingsschüler, Maha-Kaja ein Brahmine, der zweite Ananta, der Sohn eines Königs, aus dem Stamme der Kschatrija, der dritte ein Vaisya, der vierte ein Sudra. Die Herkunft der folgenden wird nicht immer mehr genannt, denn durch die Erwählung eines Sudra war es schon entschieden, daß unter den Anhängern des Buddha der Unterschied der Stämme nicht mehr gelte. Der Vierte warf sich (freiwillig) in die Flammen, und seine Asche wurde, wie die Reliquien der frühern, in den Tempeln verehrt. Es unterliegt kaum mehr einem Zweifel, daß die Buddhisten anfänglich als Bettler in Indien umherzogen, oder sich ferne vom Gewühle des Volkslebens an ihren in Wäldern und Gebirgen gelegenen einsamen Bußörtern zusammengesellten, bis sie im Laufe der Zeiten immer zahlreicher, und durch Unterstützung von Fürsten und andern Laien, selbst von Brahminen, in Stand gesetzt wurden, eigentliche Klöster zu errichten.

In den ältesten indischen Schauspielen kommen die Buddhas immer in der Rolle von Büßenden vor,

die einem zum Theil in Klöstern lebenden Vereine angehören, und in ganz Indien (besonders im Dekkan) stößt man auf viele Ruinen, die auf ein ehemaliges monastisches Zusammenleben hinweisen, und die von den Buddhisten herrühren, denn die brahminischen Büßer leben einzeln und außer allem Verbande miteinander, außer etwa dem eines Schülers zum Lehrer. In Kaschmir war schon in der vorchristlichen Zeit das Land mit solchen (mitunter unterirdischen) Klöstern bedeckt, und, wie die Thebais in der christlichen Zeit, mit Einsiedlern bevölkert.

Im IV. Jahrhunderte vor Christo scheint in Indien eine geistige Bewegung zur Verbreitung der Buddhalehre stattgefunden zu haben durch einen Reformator der Doktrin (oder in Folge eines Konziliums), die damals erst festgesetzt wurde, während sie früher den Veränderungen und Verfälschungen der mündlichen Prädikation ausgesetzt waren. Vielleicht war es Deva Bodhisatva (nach dem japanischen Verzeichnisse Funajache) der 376 vor Christo als Inkarnation der Buddhi erschien, und der hochweise, hochheilige, allmächtige genannt wird. Im selben Jahrhundert (um 322) verbreitete sie sich durch Mihindu Kumara nach Ceylon, und die Insel füllte sich mit Klöstern und Tempeln. Im folgenden (um 292) soll sie auch nördlich und zwar bis nach Baktrien und Sogdiana vorgedrungen sein. Gewisser aber ist, daß der XV. Patriarch Kanadeva († 157 vor Christo) bis an die Grenze von Bhutan und Nepal; sein Nachfolger Nagurata (der große Lehrer) um das Jahr 107 vor Christo bis in die kleine Bucharei gewandert sei. Die Felsendenkmäler von Bamian in Kabul, die aus der ersten Hälfte des II. vorchristlichen Jahrhundertes her-

stammen, beweisen, daß sich der Buddhaismus um jene Zeit aus Indien dahin und in die Tartarei, also in der Blüthezeit des Reiches der Yueschin, die ihren Sitz von Khotan her nach Bamiyan verlegten, verbreitet habe. Im ersten christlichen Jahrhundert (65 nach Christo) kam die Buddhareligion nach China. Der Kaiser Ming-ti hatte gelehrte Männer ausgeschickt, um die Lehre des von Confucius verheißenen, und ihm im Traume erschienenen Heiligen aufzusuchen; sie begegneten im Lande der Yue-schi zweien buddhistischen Religiosen, und diese brachten das Bild des Buddha und Bücher, die seine Lehre enthielten, nach China; Mingti selbst verwarf zwar dieselbe nach näherer Prüfung, aber unter dem Volke fand sie Anhang, besonders unter seinem Sohne Tschang-ti. Obwohl mehrmals durch Gesetze beschränkt, gewann sie doch immer mehr Raum, und wurde zuweilen auch vom Hofe aus begünstigt. Der letzte Kaiser der Tsin-Dynastie, Kungti, († 420) war ein Buddhist; noch eifriger hing ihr der Kaiser Wuti († 493) an, und sein Nachfolger gleichen Namens zog sich sogar in ein buddhistisches Kloster zurück.

Von China aus verbreitete sich die Buddhalehre, wie früher die des Confucius, nach Kore (chinesisch Kaoli) um 372—384 nach Christo, und aus dem südlichen Reiche dieser Halbinsel aus Petsi nach Japan (552 nach Christo). Im 805 empfing der fünfzigste Daïri [21]) die buddhistische Taufe, und der Buddhaismus wurde Staatsreligion.

---

[21]) Der Daïri, derzeit das geistliche Oberhaupt in Japan, gilt als Nachkomme des Zin Mu oder Simmu (himmlischer Krieger) des traditionellen Stifters des japanischen Reiches (660 vor Christo), und war bis Ende des XII. Jahrhunderts unbestritten auch das politische Oberhaupt. Von

Auch die hinterindischen Länder Laos, Tonkin, Chochin-China und Cambodja empfingen die Buddhalehre von China aus, und es steht in demselben auch die Kultur höher, als in den westlichen hinterindischen Reichen, Arrakan, Assam, Ava Birma, Pegu und Siam, wohin die Religion des Buddha theils von Nepal, theils von Ceylon aus gekommen ist. In Siam sind die heiligen Schriften in der Sanskrit- und der Palisprache vorhanden, ein Beweis, daß die Lehre zuerst von Norden her eingedrungen ist, und dann, nachdem in Verfall gerathen, von Ceylon her (um 638 nach Christo), denn in die Palisprache wurde der buddhistische Kanon erst unter dem sieben und zwanzigsten Patriarchen Panjotolo (von 407—427) übersetzt, und in derselben weithin bis auf die Inseln des indischen Archipels verbreitet.

Zur Ausbreitung des Buddhaismus trugen viel die Verfolgungen bei, die sich in seinem Vaterlande gegen ihn erhoben. Jahrhunderte durch lebten die Buddhisten in Indien nur als eine Sekte, als ein geistlicher Verein ohne einem eigentlichen Laienthum, aber sie gewannen die Zuneigung des Volkes, besonders der niedern Kasten, weil sie auch diese aufnahmen, mit ihrer Belehrung sich beschäftigten, und weil die Lebensweise der buddhistischen Asceten durch ihre Einfachheit gegen den Hochmuth und die Habsucht der

---

jener Zeit an riß der Kronfeldherr immer mehr die Gewalt an sich und im XVI. Jahrhundert vollendete der berüchtigte Taicosama die Usurpation. Nebst dem Buddhaismus herrscht auf den Japanischen Inseln noch die alte Sintoreligion (ein Geisterkult) und unter den höhern Klassen die Lehre des Confucius.

Brahminen vortheilhaft abstach; auch Könige begünstigten sie; so hat sie der Enkel jenes Königs Androkottos (indisch Siefargund), der mit Seleukus Nikator gekämpft, in seinem Reiche gefördert, und auch der berühmte Vikramaditya wird ihren Anhängern beigezählt.

Ihre Vermehrung, die Hinneigung des Volkes, noch mehr der politische Einfluß: den sie durch die Gunst der Könige zum Nachtheile der Brahminen erlangten, regten den Haß der letztern auf, und es blieb nicht blos bei Wortkämpfen, sondern es kam auch zu thätlichen Konflikten, zuerst in einzelnen Gegenden, endlich schwoll die Verfolgung, einem verheerenden Strome gleich, an, und tobte durch ganz Vorderindien, und ruhte nicht, bis die Buddhisten daraus vollständig verdrängt waren. Erst in Folge dieses Kampfes haben die Prinzipien der Buddhisten von der Gleichheit der Menschen eine politisch-praktische Bedeutung erlangt, und erst nach seiner völligen Losreißung vom Brahmanenthume hat der Buddhaismus sich zu einer eigenen volksthümlichen Religionsform gestaltet.

Der erste Zusammenstoß hat in Kaschmir im ersten christlichen Jahrhundert oder auch früher stattgefunden, weil dort die Menge der Klöster den Bestand des Brahmanenthums gefährdete; die Buddhisten wurden mit Gewalt unterdrückt. Die Verfolgungen waren zuerst örtlich, wurden aber vom V. Jahrhundert an immer allgemeiner. Der Mimansist Kumarila-Bhatta forderte das Volk auf, von der Ramabrücke bis zu den Schneegebirgen die Anhänger Buddha's ohne Schonung zu vertilgen, und der Fanatismus der Brahminen ruhte nicht; bis sie vom festen Lande Vorderindiens ihre verhaßten Gegner verdrängt hatten; doch

aus Ceylon auch sie zu vertreiben, gelang ihnen nicht, obwohl noch im X. und XI. Jahrhunderte feindliche Ueberfälle von der malabarischen Küste her dieses versuchten, es wurde diese Insel vom VI. Jahrhundert an das Seminarium der Buddha-Missionen gegen Osten hin, und sie wird von den Bewohnern Hinterindiens als heiliges Land, wie Behar, geachtet, dieses als Buddhas Geburtsland, Ceylon als zweites Stammland seiner Lehre nach ihrer Vertreibung aus Indien. [22]) Die Kämpfe sind nun schon lange zu Ende, jetzt begegnen sich friedlich brahmanische und buddhistische Pilger in Benares, der Stadt der Heiligthümer für beide, und an den heiligen Flüssen; jene wallfahrten zu den Quellen des Ganges und Brahmaputra in den

---

[22]) Die Insel Ceylon wird auch von Dichtern oft genannt und besungen. Daß sie als der Schauplatz von Ramas Siegen im Ramayana oft genannt wird, ist schon früher einmal bemerkt worden. Spätere orientalische Dichter haben diese Insel zum Ziele ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentalischen die Küste von Kolchis für die Irrfahrten der Argonauten. So gedenkt ihrer der persische Dichter Asedi, der Lehrer des großen Ferdusi, in seinem Gedichte Garschap Nameh (aus dem X. Jahrhundert), und erzählt, daß Zohak der Großherr von Iran, der Besieger Dschemschids, nach der Tradition ein Zeitgenosse Salomons, seinen Feldherrn Garschap mit einer Flotte ausgesendet habe, um dem Maha-Radja von Indien beizustehen gegen den Serandib Schach, d. i. den Vasallenkönig von Ceylon. Im XV. Jahrhundert besang der Dichter Aschref aus Herat den Seezug Iskanders (d. i. Alexanders d. Gr.) nach Serandib oder Ceylon, auf welches er von seinem Nakhuda, d. i Schiffskapitän, aufmerksam gemacht worden ist. An den Zug des Nearchos, des Admirals Alexanders, um die Südspitze Indiens herum erinnert der Name, den die Mohamedaner dem Kap Comorin geben: Iskanders Säule.

Hochgebirgen Tübets, und bringen Ammoniten als Heiligthümer Wischnus (Götter-Räder) mit, diese steigen von den Bergen nieder bis zum Ausflusse dieser zuletzt vereinten Ströme, die in hundert Mündungen die größte Wassermasse der alten Welt in das Meer ausgießen. [23])

So viel der Buddhaismus an Boden in Indien verlor, so viel und mehr noch gewann er in anderen Ländern. Folgenreich für seine weitere Entwicklung war es, daß das Haupt der Buddhisten nach China gezogen. Ehe der XXVII. Patriarch Panjotolo (a. 457) im südlichen Indien sich selbst dem Flammentode weihete, übergab er die Vorstandschaft einem Königssohne Bodhidana, der den Namen Bodhi-Dharma annahm. Dieser schiffte, um der Verfolgung zu entgehen, nach China über, wo er am Gebirge Sung in Ho-nan seinen Sitz aufschlug. [24]) Als er 491 (oder

---

[23]) Das Wallfahrten ist unter den Buddhisten so stark im Schwunge, wie unter den Brahminen. Hunderttausende von Pilgern sind in beständiger Bewegung; jene, um die durch Buddhas Leben, Thaten und Reliquien ausgezeichneten Orte, berühmte Tempel zu besuchen, oder einen Ho — Fo d. i. lebendigen Fo anzubeten; diese um in den heiligen Strömen, deren die Brahminen 27 zählen, zu baden, aus ihren Quellen zu trinken. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt im voraus dafür, daß seine Asche nach dem Tode in den Ganges gestreut werde. Sein Wasser wird als das kostbarste Opfer in den Tempeln dargebracht, und in den Gerichtshöfen wird auf dasselbe der Eid geleistet. Die Brahminen erkennen es an seinem spezifischen Gewichte. Es soll wirklich ein gesundes und angenehmes Trinkwasser sein, und Kaiser Kanghi ließ es sich bis nach Pecking bringen.

[24]) Von den Chinesen wird er Ta-mo genannt. Von ihm erzählt die Legende, daß er, um in Gebet und Meditation nicht in Schlaf zu versinken, die Augenwimpern sich ab-

495) starb, hatte er einen Chinesen Tsoui-kho (mächtige Penetration) zum Nachfolger. Von der Zeit an lebten die geistlichen Oberhäupter der Buddhisten in China, und wie sie früher in Indien oft an den Höfen der Könige, als deren geistliche Rathgeber und als sichtbare Gottheiten, im höchsten Ansehen standen, so wurden sie auch von den chinesischen Kaisern an ihren Hof gezogen, und oft mit glänzenden Titeln ausgezeichnet, zuweilen geriethen sie aber auch in drückende Abhängigkeit, und erfuhren den Wechsel höfischer Gunst, bis gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts ihr Sitz nach Tübet verlegt wurde, wo er bis auf unsere Zeit geblieben ist. In dieses höchstgelegene Land Asiens, die asiatische Schweiz, wo derzeit auf beiläufig 34000 □ Meilen 5, nach andern mehr als 12 Millionen Menschen leben, kam die Buddhalehre im VII. Jahrhundert nach Christo. Es herrschte daselbst, wie bei vielen andern mittel- und nordasiatischen Völkern, und wie noch jetzt am Lenafluß und am Baikalsee ein Kult der Geister (Schamanenthum), die nach dem Glauben dieser Völker die Erde, ihr Inneres und ihren Dunstkreis erfüllen; die Wüsten (z. B. die große Wüste Gobi) sind der Sammelplatz der bösen, die Berge der Sitz der guten — Tegri von den Mongolen genannt, deren oberster Chormuzda (der Ormuzd des Zoroaster?) heißt. Wie der Buddhaismus überall den Sitten und Vorstellungen der Völker sich anschmiegte, so vermischte er sich in Tübet

---

geschnitten; aus den zur Erde gefallenen Haaren sei die Theestaude entsprossen, und daher stamme ihre der Müdigkeit, Abgespanntheit und dem Schlafe entgegenwirkende Kraft!

und unter den Mongolen mit diesem Geisterdienst, und die Lama's befassen sich dadurch viel mit Geisterbeschwörungen, und wollen selbst das Wetter machen können.[25]) Eingeführt wurde die Buddhalehre in Tübet durch zwei Gemahlinnen des Königs Srongdsan Gambo (geboren 617, † 698 nach Christo), eines Nachkommen des ersten (mythischen) Königs Küsühu Schirehu (von P. Georgi Gnia-thri-tsengo genannt), welcher ein in seiner Jugend ausgesetzter Sohn des indischen Königs Makiaba gewesen, von Hirten im Thale Jaulung gefunden, und als vom Himmel kommend, zum König (nach mongolischen Annalen 313 vor Christo) ausgerufen worden sein soll. Die eine dieser Gemahlinnen, eine nepalesische Prinzessin erhielt der König nur unter der Bedingniß der Duldung der Buddhareligion, die andere, eine Tochter des chinesischen Kaisers Tai-tsung, des mächtigsten Regenten aus der Tang-Dinastie (von 626 — 649), dem selbst Nepal und Maghada huldigten, dessen Herrschaft sich bis an das kaspische Meer, an den Altai und über Korea erstreckte, brachte mit den Bildern des Fo auch chinesische Kultur in das Land.

Hier wie in China sollen der Sage nach wun-

---

[25]) Als auf dem Heereszuge des K. Kang-hi durch die Wüste Gobi (1696) das Wetter schlecht ausfiel, entschuldigten sich die Lamas damit, daß die Geister, welche den Flüssen, Quellen und Bächen vorstehen, dem Kaiser zur Huldigung entgegengezogen seien, und darüber ihre Pflicht vergessen hätten! — Die Lama's können auch gestohlene, verlorene Sachen auffinden und zwar mittelst kleiner, niedriger Tischchen, die sie durch Auflegen der Hand fliegen machen. Wenn das Experiment etwa mißlingt, wie das Wettermachen, so heißt es, die Sache sei nicht aufzufinden. (S. Geheimnisse des Tages von Dr. Rechenberg 1853. S. 234—236).

derthätige Bilder[26]) die rasche Verbreitung des Buddhaismus gefördert haben; zugleich mit ihm wurden zweierlei Schriftarten eingeführt, die heiligen Bücher aus Indien gebracht und übersetzt. Derselbe König legte auch den Grund zur jetzigen Hauptstadt H'lassa und erbaute auf dem nahen dreigipfligen Berge Putola (eigentlich Buddha-la d. i. Berg des Buddha oder Gottesberg) den prächtigen 367' hohen Tempel Buddha's, die jetzige Residenz des Dalai-Lama, die nach den vier Weltgegenden hin von vier der größten Klöster mit mehreren Tausend Lama's umgeben ist. (S. die Beschreibung der herrlichen Umgebung b. Ritter Asien III. S. 237—245.) Der Einführer des Buddhaismus in Tübet war auch der Begründer eines großen tübetanischen Reiches, das sich über Mittelasien ausdehnte und im VIII. Jahrhundert auch über Westchina. Vom Jahre 866 an zerfiel dieses Reich durch innere Spaltungen und durch die Kriege mit den Türken; hiezu kam im Anfange des X. Jahrhunderts eine furchtbare Verfolgung des Buddhaismus, die 87 Jahre andauerte. Unter den zwei Söhnen des Religionsverfolgers Tarma wurde es in ein West-

---

[26]) Im Haupttempel zu H'lassa wird noch ein Bild bewahrt, das aus jener Zeit stammen soll, und Sakyamuni als achtjährigen Knaben vorstellt. Sonst wird er abgebildet mit unterschlagenen Beinen auf einer Lotosblume ruhend, eine solche Blume oder ein viergetheiltes Quadrat in der Hand haltend. Auf chinesischen Bildern muß er natürlich das nothwendige Erforderniß, um respektabel zu sein, einen großen Bauch haben, denn der ist in den Augen der Chinesen das untrügliche Zeichen von Charakter und Weisheit, weil nach ihrer unerschütterlichen Ueberzeugung der Verstand seinen Sitz hat — im Magen.

und Ostreich getheilt, dieses gerieth eine Zeitlang unter chinesische Herrschaft, dann machte Tübet einen Bestandtheil des mächtigen Reiches Tali oder Nantchao (Tangut) aus, von 1125 an wurde das unter feindliche Fürsten getheilte Land wieder von den Chinesen unterworfen. Im XIII. Jahrhundert theilte es das Schicksal von fast ganz Asien. Der Mongolen-Khan Mangu erobert und verwüstet es (1255), aber durch seinen Bruder und Nachfolger Kublai erhielt es als Priesterstaat seine nachherige Bedeutung. Aus Tübet waren schon früher einige Mongolenstämme mit der Lehre Buddhas bekannt geworden, und schon Dschingischan († 1227) neigte sich vom Schamanenthum zu ihr. Im Jahre 1247 ließ der kranke Oberkhan Godan (oder Gaiuk?) um geheilt zu werden, aus dem Süden, aus Tübet, den Oberpriester des dortigen Königs, den berühmten Sakja Pandita, der als eine Verkörperung des Chongschim Bodhisatva (indisch Awalakita-swara oder Lokas-ri, auch Padma Pani genannt) eines Schülers Sakyamunis galt, an seinen Hof kommen, erlangte durch ihn die Gesundheit, und die Mongolen erhielten durch ihn eine Schrift, das syrische Alphabet, das durch die Nestorianer zu vielen Völkern Asiens gekommen war. Derselbe Pandita wurde von Khan Batu zur Würde eines obersten Lama erhoben. Der Neffe dieses Oberlama Madi Dhwadschawa (d. i. Standarte der Weisheit) erhielt von Kublai-Khan, nachdem er Kataja und Ma—tschin d. i. Nord- und Süd-China unterjocht den Titel: Tisju, d. i. Lehrer des Kaisers und König der Lehre, oder des Gesetzes, wie die buddhistischen Patriarchen schon früher von den chinesischen Kaisern genannt wurden, er wurde P'hagh-ba d. i. erster, oder

Haupt der Lama's, ihm gab er das Supremat über alle Lama's[27]) in allen seinen Reichen und mit ihm beginnt die Reihe der tübetanischen Patriarchen, die zu größerer Macht und Ansehen gelangten, als ihre indischen und chinesischen Vorgänger. Kublai half dem verwüsteten Tübet wieder auf, theilte es in Distrikte, setzte Beamte ein, über alle aber setzte er den Tiszu mit königlicher Würde, er fügte also zu den Titeln auch wirkliche Macht hinzu.

Da dieser Wechsel in der Vorstandschaft in jene Zeit fällt, in der der Buddhaismus in den Lamaismus sich ausgebildet hat, so ist hier der Ort, wo über diese Umbildung noch einige Daten beigefügt werden müssen.

Ob und welchen Einfluß das Christenthum in Indien schon auf den Buddhaismus ausgeübt habe, ist schwer zu bestimmen, daß aber dieser die Unterscheidung eines Laien und Priesterstandes von jenem angenommen, und in der praktischen Anwendung seines Grundsatzes von der Gleichheit der Menschen bestärkt worden sei, das Christenthum also indirekt den Ausbruch seines Kampfes mit dem Brahmanenthum gefördert habe, ist eine Hypothese, die sich nicht haltbar nachweisen läßt; aber noch unbegründeter ist die Meinung, das monastisch-ascetische Leben sei aus Indien zu den Christen gekommen. Dagegen hat es einige Wahrscheinlichkeit, daß Gnostiker z. B. Bardesanes, der (um 175) in Indien gewesen sein soll,

---

[27]) Das mongolische Wort Lama heißt soviel, als Mutter. Durch diese Benennung wird das Verhältniß der Priester zum Volke ausgedrückt. Jene sind nicht nur die Lehrer und Erzieher des Volkes, sondern die Quelle des Heiles und des geistigen Lebens.

buddhistische Lehren aufgenommen haben,[28]) mehr noch daß Manes buddhistische,[29]) zoroastrische und christliche Lehrsätze verschmelzen wollte. Der heilige Ephräm sagt geradezu, daß er von indischen Irrthümern angesteckt gewesen sei, und Suidas hält ihn gar für einen Brahmanen. Gewiß ist, daß Bamian, in dessen ungeheuren Höhlen sich Manes lange Zeit vor Verfolgung verborgen gehalten, so wie ganz Afghanistan und die Länder um den Hindukusch, zu seiner Zeit (im Anfange des III. Jahrhunderts) mit Buddhatempeln und Klöstern angefüllt waren. — Einflußreicher war für die Buddhisten die Berührung mit den Nestorianern. Während diese nach ihrer Vertreibung aus dem byzantinischen Reiche vom West nach Osten zogen, und über ganz Asien sich verbreiteten, kamen die Buddhisten vom Süden nach Norden, und sie begegneten sich außer Indien in den mittel-, ost- und nordasiatischen Ländern, namentlich an dem Hofe der chinesischen und mongolischen Herrscher.[30])

---

[28]) Mehreres enthält hierüber die Schrift: Ueber die Verwandtschaft der gnostisch-philosophischen Lehren mit den Religionen des Orients, vorzüglich dem Buddhaismus, von J. J. Schmidt. Leipzig. 1828.

[29]) Dahin gehört seine Lehre von der Seelenwanderung, das Verbot des Thiertödtens und Pflanzenabschneidens, weil dadurch die Entwicklung und Befreiung der überall verschlossenen Lichttheile gewaltsam verhindert werde; ferner sein höchster Aether (ἀὴρ τέλειος), in welchen die Geister durch eine Reihe von Metempsychosen gelangen, so wie seine Erlösungstheorie, wornach die moralische Erlösung nur (wie die durch die Bodhisatwas zu erlangende) in der Belehrung besteht, wie die Seele durch Ablösung vom Irdischen immer mehr sich läutern müsse.

[30]) So wurde z. B. der Nestorianer Olopen 636 nach Christo von jenem Kaiser Tai-tsung zu Signanfu günstig

Im Jahre 1007 sollen die Nestorianer im Norden von China den Fürsten von Karait mit einem Theile seines Volkes für ihre Lehre gewonnen haben, welche Bekehrung zu der Sage von dem Reiche des Priesterkönigs Johannes Veranlassung gab. (S. letztes Quartalheft 1852. S. 601.) In demselben Reiche hatte sich zu gleicher Zeit, oder noch früher, der Buddhaismus festgesetzt, denn die im XIII. Jahrhundert dahingekommenen Missionäre und Reisenden fanden ihn daselbst mächtig und einflußreich, und Marco Polo, der die umfangreiche Hauptstadt des von ihm Tenduch genannten Reiches Holin, nachher Karakorum (von den Chinesen, denen der Buchstabe R fehlt Khu-ku-kotun genannt), beschreibt, sagt (II., 76.), daß in derselben die Nestorianer eine prächtige Kirche, die Sarazenen zwei Moscheen, die Götzendiener (Buddhisten) aber 12 Tempeln besäßen, daß diese überhaupt in jenen Gegenden und im nordwestlichen China viele Klöster und Abteien mit zuweilen 2000 Mönchen hätten, und an mehreren Orten neben den Nestorianern wohnten; und der berühmte Franziskaner Johannes de monte corvino, der einen in der vierten Generation von dem s. g. Priesterkönig Johannes ab-

---

aufgenommen, durch dessen Tochter der Buddhaismus in Tübet eingeführt wurde, und unter desselben Kaisers Regierung unternahm der buddhistische Priester Hiouen-thsang (629—645) die von Stanislaus Julien (1853 beschriebene Reise nach den westlichen und südlichen Ländern, aus der wir die weite Verbreitung des Buddhaismus über ganz Asien inne werden. Ueber die weite Verbreitung des Nestorianismus belehrt uns der Umstand, daß unter seinem Patriarchen oder Katholikos zu Bagdad im XII. Jahrhundert 25 Metropoliten und 90 über ganz Asien zerstreute Bischöfe standen.

stammenden Prinzen Georg von Holin (1292) bekehrt hatte, sagt in seinem zweiten Briefe: „in istis regionibus sunt multæ sectæ idololatrarum diversa credentium, et sunt multi religiosi de diversis sectis diversos habitus habentes, et sunt majoris austeritatis et abstinentiæ, quam religiosi latini.“ Nachdem Temudschin, d. i. Dschingiskhan, anno 1202 seinen (nestorianischen) Schwiegervater den Ong, oder Wang-Khan von Karaït besiegt hatte, verlegte er seine Residenz nach Holin (Karakorum), und seine Nachfolger residirten daselbst, bis Kublai (a. 1286) Yan-king, d. i. Peking, zur Hauptstadt seines Reiches machte, daher es Khan—Balikh (Residenz des Khans, woraus Cambalu) genannt wurde, seinen Sohn Timur aber ließ er in Holin als Statthalter zurück. Dahin war der oben erwähnte Oberlama gekommen, und zu gleicher Zeit auch katholische Missionäre, Johannes de Plano Carpini, dann Wilhelm von Rubruquis und andere. Bekannt ist, welch ein lebhafter Verkehr im XIII. und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts stattgefunden hat zwischen dem christlichen Abendlande und den mongolischen Tartarenfürsten, um sich gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Mameluken-Herrscher, zu verbinden, und welche Hoffnungen man hinsichtlich der Bekehrung jener Fürsten gehegt habe. Die Oberchane zeigten sich auch wirklich dem Christenthume geneigt, sie duldeten aber auch jede andere Religion; der Khan Mangu erklärte einst einem Franziskaner geradezu, daß, wie Gott dem Menschen fünf Finger an einer Hand gegeben, er auch den Menschen verschiedene Wege zur Seligkeit gewiesen habe; am mongolischen Hofe lebten darum Katholiken, Nestorianer, Muselmänner, Buddhisten und Schamanen, und alle

durften ihre Lehre auch verkünden. Wie die Fürsten schwankten damals auch die Völker zwischen dem Christenthume und dem Buddhaismus, (der Islam zog sie anfänglich weniger an, weil sie mit seinen Bekennern im Kampfe waren), endlich siegte der letztere. Die katholischen Missionäre waren an Zahl zu gering, und ihre Unterstützung in solcher Ferne, wenn es auch an gutem Willen nicht gefehlt hätte, in jenen Zeiten fast unmöglich, daher ihre anfangs vielversprechenden Erfolge nicht nachhaltig. Der Stern der Nestorianer war damals schon im Sinken, sie gingen ihrer Auflösung entgegen; Johannes de monte corvino sagt von ihnen, daß sie zwar den Namen von Christen tragen, aber von der christlichen Religion weit abirren; und zu Ende des XIV. Jahrhunderts wurden sie bis auf wenige Reste blutig vertilgt. Der Sieg fiel den Lamaiten um so leichter zu, als sie zahlreich und einheimisch waren. Was ist aber auch natürlicher, als daß sie, um diesen Sieg zu fördern und die schwankenden Fürsten und Völker auf ihre Seite zu ziehen, manche liturgische Gebräuche der Nestorianer und Katholiken sich aneigneten und den äußern Glanz des christlichen Kultes nachahmten?[31]) Da die sogenannte kleine

[31]) Doch so weit geht die Nachahmung keineswegs, daß man (wie Gützlaff u. a.) sagen könnte: sie singen Messen für Lebende und Todte. Die mongolischen Fürsten wohnten gerne dem christlichen Gottesdienste bei und ließen sich selbst auf ihren Feldzügen von Priestern begleiten, es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Neigung der Fürsten und des Volkes für den christlichen Gottesdienst die Lama's bestimmte, ihre Liturgie nach demselben auszubilden. Johannes von Montecorvino erzählt, daß er 150 Knaben von 7—11 Jahren gekauft, und sie unter andern im Kirchengesange so unterrichtet habe, daß er mit ihnen den Chor- und Gottesdienst, wie

Umwandlung der Buddhisten an den Menschen nur geringe moralische Anforderungen macht, die Polygamie [32]) und selbst die Polyandrie gestattet, auch in dogmatischer Hinsicht das Aufgeben gewohnter Vorstellungen nicht strenge verlangt wurde, so wird es begreiflich, daß der Lamaismus so viele Anhänger gewinnen konnte, und daß ihm selbst die verfallenden nestorianischen Gemeinden und die verlassenen katho-

---

er in einer Klosterkirche gewöhnlich ist, halten konnte; an dem Gesange fand Kublai und sein Nachfolger Timur so Gefallen, daß letzterer ihm erlaubte, in Cambalu eine zweite Kirche ganz in der Nähe der Residenz zu bauen, so daß der Kaiser den Gesang in seine Gemächer hören konnte. Wenn 300 Jahre später **P. Antonius de Andrada** von den Lama's in Tübet sagt: „sie singen den Choral schier auf unsre Weise," so liegt der Gedanke nahe, daß sie jenen bei zwei Kaisern hoch angesehenen katholischen Missionär (und Erzbischof von Cambalu) kopirt haben. So mag auch die christliche Verehrung Mariens auf den Kult, den die Buddhisten der Sching-mu, d. i. heiligen Mutter, auch Tien-hau, Himmelskönigin und Kuan-yin genannt, weihen, einigen Einfluß gehabt haben. Dieser Einfluß scheint sich selbst auf die Form der Tempel erstreckt zu haben; in Tübet und in der Mongolei sollen viele buddhistische Tempel den christlichen Kirchen ähnlich sein, was bei den ältern indischen nicht der Fall ist. So beschreibt z. B. Ritter (Asien II. 156) den nach dem Muster der tübetanischen erbauten Tempel zu Chilgontui bei Kiachta also: Zuerst ist ein Vestibulum, dann eine gothisch gebaute Kirche, ein höheres mittleres Schiff ist durch zwei Säulengänge von denen zur Seite getrennt, auf den Mittelgang ist in der Mitte eine Kuppel gesetzt, wie in einer kreuzförmigen gothischen (?) Kirche. Im Innern sind Altäre, Baldachine, Götzen, Bilder, Fahnen und Lampen.

[32]) Die christliche Forderung der Monogamie hat schon mehrmals bei hohen Häuptern die Annahme des Christenthums verhindert, so z. B. bei dem chinesischen Kaiser Xun-chy zur Zeit des P. Adam Schall, und bei dem Groß-

lischen Proselyten zufielen, da die Unwissenden, den Kern der Lehre nicht fassend, im Aeußern keinen großen Unterschied fanden. Es ist auch wahrscheinlich, daß in jener Epoche sich die lamaische Hierarchie erst vollkommen ausgebildet hat, wozu in der vom Anfang her bestandenen Vorstandschaft und in der, von einem tübetanischen Könige am Ende des IX. Jahrhunderts gemachten, Eintheilung sowohl der Lehrer, als der Bewohner der Klöster, in je drei Klassen der Grund gelegt war. Die Lamaiten kopirten aber nicht nur die christliche Liturgie und Hierarchie, sondern auch das Evangelium, und übertrugen das Leben Jesu auf Sakyamuni. Der Reformator, durch welchen der Buddhaismus den christlichen Anstrich erhalten, soll Tsong-Kaba († 1312) geheißen haben, der Oheim des ersten tübetanischen Oberlama's gewesen, und von einem Lama des Westens (d. i. von einem christlichen Missionär) in den Geheimnissen der berühmtesten Heiligen des Westens unterrichtet worden sein, und nach des Lehrers Tode eine neue Liturgie eingeführt haben. (Nach A. Remusat in Asiat. Melang.) Daß Kublai

---

mogul Akbar, der unbefriedigt von der eigenen (dem Islam), und zu schwach zur Erfüllung der Forderungen der als wahr erkannten (christlichen) der Stifter einer neuen Religion werden wollte. Die von ihm projektirte Religion soll nach Stuhr (die Religionssysteme — I. S. 235 u. ff.) die sogenannte Mahabadische gewesen sein, ein rationaler Deismus mit Sternen und Feuerdienst, und zur Förderung dieser Religionsform soll das Buch Dessatyr (s. Quartalschrift III. S. 508) unterschoben worden sein, was der genannte Gelehrte unter andern daraus folgert, daß in dem genannten Buche eine Prophezeiung auf den Gebrauch des Tabackrauchens unter den Mohamedanern enthalten ist — „ihr Gaumen werde zum Rauchfang dienen." —

durch Aufstellung eines Oberlama mit königlicher Würde ein morgenländisches Pabstthum nach dem Muster des abendländischen gründen wollte, ist nicht unwahrscheinlich, daß er aber einem selbstgeschaffenen und von ihm abhängigen den Vorzug gegeben vor dem fernen und unabhängigen, darin mögen Andere einen Beweis von kluger Politik finden, uns ist es nur ein Beleg, daß ihm die Erkenntniß der Wahrheit gemangelt. Vielleicht hat auf seine Hinneigung zu den Lamakult auch der Umstand eingewirkt, daß ein Oheim von ihm, Naiam, der ein Christ war, sich gegen ihn — (1286) empörte, und viele Christen an der Empörung theilgenommen haben. Der katholische Anstrich des Lamaismus findet somit ganz ungezwungen seine Erklärung darin, daß er mit Nestorianern und Katholiken in Berührung kam, daß er mit jenen um die Gunst der Fürsten von Karait zu Karakorum rivalisirte, und dann mit diesen um die der mongolischen Herrscher, und daß er überhaupt weniger ausschließend, als irgend ein anderes System, sich leicht fremden Gebräuchen und Vorstellungen anschmiegt. Es ist nicht nöthig zu andern, ganz unkritischen und unhistorischen, Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen. Aus dem bisher Gesagten und aus dem Folgenden wird den Lesern auch klar werden, ob und in wie weit der Dalai-Lama ein weitläufiger Vetter des Lama's an der Tiber sei, wie Herder sich auszudrücken beliebt.

Der von Kublai aufgestellte Oberlama wurde nicht sogleich als Oberhaupt der Lamaiten allgemein anerkannt. Es scheint das Ansehen der frühern chinesischen Patriachen in Tübet nur ein geringes und die Verbindung mit ihnen nur eine lose gewesen zu

sein,[33]) daher wurde auch der Primat des neuen Großlama von mehreren früher ihm gleich gestandenen Oberlama's bestritten, da mehrere von ihnen als Kutuchtu's und Chubilghane, d. i. als Regenerationen schon früher dagewesener Heiligen, galten. Dieser Rangstreit wurde zuweilen sogar blutig geführt. Nach jenem von Kublai ernannten Großlama gelangte ein Nachkömmling des alten tübetanischen Königshauses zu dieser Würde, der zu Dzigadze, der ehemaligen Hauptstadt von Westtübet, seinen Sitz hatte, nachher war eine Zeit der Bantschin Rimbotschi zu Teschu-Lumbo, der als eine Inkarnation des Buddha Amidabha oder Amida (eines Dhyani-Buddha) angesehen wurde, der Mittelpunkt der lamaischen Hierarchie. Zu dem Rangstreit kam im XV. Jahrhundert noch ein schon älterer Disciplinarstreit über den Cölibat zum heftigen Ausbruch, der die lamaische Geistlichkeit in zwei Parteien, in die Rothmützen und Gelbmützen, spaltete; jene erlauben die Ehe in den untern hierarchischen Graden, diese nicht. Die strengere Partei, die der Gelbmützen, siegte und ihr Führer der Oberlama von Bräbung, einem Kloster bei H'lassa, wurde unter der Aegide der chinesischen Kaiser das religiöse und politische Oberhaupt, das seitdem als Dalai-Lama zu H'lassa, oder vielmehr zu Buddha-La, seinen Sitz hat. Er wird als ein fortwährender Chubilg-

---

[33]) Der Buddhaismus in Tübet ist mehr durch indische Lehrer begründet worden. Als im XI. Jahrhunderte ein berühmter chinesischer Buddhist dahin kam, um die philosophische Theologie, wie sie in China sich ausgebildet hatte, dort zu verbreiten, fand er so wenig Verständniß und Gehör, daß er bald sich wieder zurück zog; er hinterließ seinen wenigen Anhängern zum Andenken einen seiner — Stiefel.

han (Regeneration) des schon genannten Schülers Sakyamunis, des Chongschim Bodhisatva, verehrt,[34]) der schon früher die Bildung des Volkes von Tübet und die Verbreitung der Buddhalehre in mancherlei Geburten, als Priester und als König, gefördert haben soll,[35]) daher er als Schutzgottheit des Landes angebetet wird. Der Streit zwischen dem Dalai-Lama und dem Bannschin Rimbotschi zu Teschu-Lumbo ist dahin beigelegt, daß sie beide zueinander wallfahrten und sich segnen, daß dieser, der den Titel führt: der diamantene Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Regenerirte, der in sich selbst die Ruhe der Seele hat, alle heilige Schriften versteht, und fern von der Eitelkeit der Welt lebt, die Inkarnation des Dalai-Lama, wie dieser die seine prüft, und als der Zweite im Range am Hofe des Kaisers gilt.

Nachdem die Mongolen-Herrschaft in China ihr Ende (1368) erreicht hatte, fielen viele Mongolen wieder vom Lamaismus ab, und das Schamanenthum

---

34) So sagt der Verfasser der Geschichte der Ost-Mongolen, Ssanang Ssetsen, (S. 322 u. 419), der selbst ein eifriger Buddhist, ein Nachkömmling Dschingis-Khans und Fürst (Chungtaidsche) des mongolischen Stammes der Ordus (vor 200 Jahren) gewesen ist, daher wir seiner Angabe gefolgt sind, und nicht der gewöhnlichen, nach der im Dalai-Lama Buddha selbst fortlebe. (Vergl. Stuhr l. c. S. 182).

35) Auch der König Srongdsan Gambo, der Einführer des Buddhaismus in Tübet wird nach dem mongolischen Geschichtswerke „Bodhimör" als ein durch einen Lichtstrahl aus dem Herzen des Kutuchtu, Niduber Uesektschi, (d. i. Chongschim Bodhisatva) chubilghanisch Geborner dargestellt, und eben so seine zwei Gemahlinnen. (Ssanang Ssetsen S. 324).

nahm wieder überhand. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts aber (1578) kehrte der Altan Chagan, der den größten Theil der Mongolen unter seinem Scepter vereinigte, wieder mit ihnen zum Lamaismus zurück. Er war es, der dem Groß-Lama von Buddha-La den Namen Dalai-Lama, d. i., dem Ozean gleicher Priester, beilegte, welcher Titel von den Nachfolgern beibehalten, von da an allgemein geworden ist. Es gibt aber noch jetzt solche Großlamas, die mehr oder weniger unabhängig sind vom Dalai-Lama, und als göttliche Inkarnationen verehrt werden, darunter einige auch in Tübet und unter den Mongolen, die zur Partei der Rothmützen gehören, welche Partei die Hoffnung nährt, daß sie einst wieder die Oberhand gewinnen werde, und da die Stütze der Gelbmützen — Gelb ist die Reichsfarbe von China — dermalen auf schwachen Füssen steht, so wäre ein erneuerter Ausbruch des alten Rang- und Disziplin-Streites und ein Umschwung nichts Unmögliches.

Zu den unabhängigen Oberlamas, und zwar der rothen Partei, gehört der Dharma-Lama von Bhutan (zwischen Bengalen und Osttübet), der zu Tassisudon, umgeben von 1000 Gyllongs (Mönchen), residirt. Er besitzt die Holztypen zum Gandschur, d. h. dem Kanon des Buddhaismus. Der erste soll von Khotan hergekommen sein. Als er dem Tode nahe war, befahl er, nach seinem Tode seinen Leib in Oel zu sieden, seinen Haushalt aber unberührt zu lassen, und fort zu führen, als ob er noch lebe. Nach drei Jahren äußerte ein Knabe zu H'lassa: ich bin der Dharma-Radja, mein Land ist Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut ist dort. Der Regenerirte

wurde feierlich von H'lassa abgeholt.[36]) Nach dem Asiaten Kischen Kant Bose (Ritter. Asien III. 158.) finden solche Errinnerungen der frühern Existenz nur im dritten Jahre statt, nicht früher, nicht später mehr.[37]) Machen mehrere Kinder die Deklaration als regenerirte, so werden die übrigen zu Gyllongs (Mönchen) gemacht, während nicht regenerirte Kinder erst mit 5—10 Jahren in ihren Kreis aufgenommen werden. Der Vorsteher der Gyllongs (Lankhem) ist im Range dem Dharma-Radja am nächsten, er ist während des Interregnums der Verweser, so wie der Lehrer und Führer des Minderjährigen.

Wie mit der Regeneration des Dharma-Radja von Bhutan, so verhält es sich nach obigem Gewährsmann noch mit der von fünf andern Oberlamas, 1) mit dem Dalai-Lama zu H'lassa, 2) dem Gyu Rumbichu, 3) dem Lama von Digerche (Dzigadze) 4) dem Panjelam oder Teschu-Lama, und 5) dem Herrscher von Chakke. Die Genannten sind die Lamafürsten der fünf Provinzen, in welche Groß- oder Ost-Tübet eingetheilt wird: Uni oder Ui, Ngari, Kham, Tzang und das Mongolenland Kor und Katsche. Ueber die Regeneration des Dalai-Lama haben wir auch aus neuerer Zeit einen Bericht von katholischen Missionären

---

[36]) Seit langer Zeit her wird der Dharma-Radja im Lande selbst regenerirt, weil ihn die Großen des Landes darum ersucht haben, um die Kosten der weiten Reise zu ersparen!

[37]) Indeß jede Regel hat auch Ausnahmen. Als der Dalai-Lama mit dem Altan Chagan der Mongolen (1578) zusammentraf, da erinnerte er sich, daß er selbst als P'hagh-ba und dieser als Kublai-Khan vor 300 Jahren schon dagewesen, daß sie also alte Bekannte und gute Freunde wären!

in den Annalen zur Verbreitung des Glaubens (1849. 2. Heft). Nach dem Tode des Dalai-Lama werden in allen Lamaklöstern Gebete und Fasten vorgeschrieben. Tag und Nacht ertönt in H'lassa von den Einwohnern und unzähligen Pilgern der heilige Spruch: Om mani padme hum. [38]) Diejenigen, welche den Dalai-Lama

---

[38]) Diese dem Chongschim Bodhisatva als Erfinder zugeschriebene Formel wird nicht nur von Menschen unzähligemal wiederholt, sie steht als Inschrift an den Häusern, wird in die Rinde der Bäume geschnitten und in Felsen gehauen, auf Papierstreife geschrieben an Schnüren über Flüsse und Abgründe gespannt, und es gibt sogar in und außer den Tempeln eigene Drehbetmaschinen, d. i. Räder, die mit diesen geheimnißvollen Worten beschrieben, entweder von Menschen gedreht, oder durch einen Mechanismus in beständige Bewegung gesetzt werden, denn auch das gilt als verdienstlich. Ueber den Sinn dieser Formel ist man nicht einig, vielleicht ist sie, wie mancher geheimnißvolle Spruch, kaum einer Auslegung fähig. Daß sie aus Indien stammt, beweisen die Worte, daher fehlt auch nicht das mysteriöse **Om** (oder **Aum**), das sich auch in die eleusinischen Mysterien und sogar in Fausts Höllenzwang (s. Horst's Zauberbibliothek **I.** 165) verloren hat. Wörtlich übersetzt würde die Formel lauten: Oh! das Kleinod in der Lotosblume, ach ja! J. J. Schmidt paraphrasirt sie also: der buddhistischen Fülle Kleinod (ist) wahrlich in der Padmablume (geoffenbart), d. i. in Padmapani oder Dalai-Lama. Das Kleinod in der bedeutungsvollen Lotosblume (Padma, die Lilie des Himmels, ist auch ein Beiname der Lakschmi, der seligen und beseligenden Gattin Wischnu's) ist wohl Buddha, der im Lotos ruhend dargestellt wird, und jene Worte der Ausdruck der den Tübetanern besonders eigenen schwermüthigen Sehnsucht aus dem Weltgetriebe und der steten Wanderung durch die sechs Stufen der Existenz, die durch die sechs Sylben des Spruches angedeutet sein sollen, endlich zur Ruhe, zur Seligkeit Buddha's zu gelangen, sie sind ein Schrei des Herzens — nach Erlösung!

in ihrer Familie zu besitzen glauben, melden es der Behörde, welche die bezeichneten Kinder nach gewissen Regeln prüfet, ob sie die Eigenschaften eines Chaberons (oder Chubilgans), d. h. eines Regenerirten, besitzen. Wenn drei solche gefunden worden sind, wird zur Wahl geschritten. Nachdem die Lamafürsten des Landes sechs Tage im Tempel zu Buddha-La betend und fastend zugebracht, werden drei Loose mit den Namen der drei Chubilghane in eine goldene Urne gelegt, und von dem ältesten Priesterfürsten ein Loos gezogen. Der auf diese Weise aufgefundene Dalai-Lama wird sodann im feierlichen Zuge durch die Strassen der Stadt zum Haupttempel getragen, und von der Menge kniefällig angebetet. [39])

[39]) Diese Weise, das Oberhaupt der buddhistischen Religion aufzufinden, ist erst in Tübet aufgekommen, doch wie und wann, ist noch nicht aufgeklärt. In Indien hatten die Patriarchen ihre Nachfolger selbst bezeichnet. So heißt es in dem Verzeichnisse der 33 Patriarchen nicht nur von Sakyamuni, er habe das Geheimniß seiner Lehre seinem Schüler Maha-Kaja übergeben, sondern eben so von den spätern. Kanadeva z. B. übergibt das Geheimniß dem Nagunata (um 157 v. Chr.), dieser dem Senganandi, einem Königssohne und tiefsinnigen Betrachter. Dieser erwählte im Lande Mati den Kajatscheta zum Nachfolger, dieser den Kumanada, einen Brahminensohn. Kumanada hatte einige Bedenklichkeiten, die Lehre Buddhas anzunehmen, aber er war einmal auserlesen, die Stütze derselben zu werden, und folgte dem Berufe. Der 27. Patriach Panjotolo hatte von einem Könige eine Perle vom unschätzbaren Werth erhalten, die er einem jungen Manne Namens Bodhidana, einem Königssohne zeigte, mit der Frage: was wohl kostbarer sei? „Nichts in dieser Welt, antwortete dieser, aber die Lehre glänzt noch herrlicher, und es gibt nichts, was sich mit dem Schatze des Gesetzes vergleichen läßt.“ Der Großmeister vertraute, bevor er sich den Flammen übergab, den Schatz diesem Bodhidana, der den Namen Bodhidharma annahm.

Zu den fast unabhängigen Großpriestern (Bogdo-Lama's) wird auch der Bandida-Gambo-Lama oder Geghen (d. i. heilige) Kutuchtu zu Chilgontui an der Selenga bei Kiachta in Südsibirien gezählt, zu dem selbst Pilger aus Indien kommen, um anzubeten den Ho-Fo, d. i. den lebendigen Fo. Er mag mit den Mongolen dahin gezogen sein, als sie (1368) aus China vertrieben wurden. Jetzt ist seine Heerde ziemlich zusammengeschmolzen, da, seit die Mandschu in China herrschen, viele Tungusen, Jakuten und Dauren aus Sibirien dahin gezogen sind, die nun eine Vormauer gegen Rußland bilden, welchen Nachtheil dieses zur gelegenen Zeit, vielleicht bald, auf irgend eine Weise auszugleichen suchen wird. Im zweiten Dezennium dieses Jahrhundertes haben sich die Buräten, ein mongolischer Volksstamm unter russischer Herrschaft, obwohl in ihrer Nähe sich eine protestantische Mission niedergelassen hatte, zum Lamakult bekehrt, und sich 30 Wagenladungen Religionsschriften aus Tübet um hohen Preis geholt. (Ritter. Asien. II. 153.)

In hohen Ansehen steht auch der Kutuchtu-Lama zu Karakorum, der Oberlama der Mongolen jenseits der Mauer unter Chinas Herrschaft, einer der 10 Vikarien des Dalai-Lama, die alle gleich ihm göttliche Verehrung genießen. P. Gerbillon beschreibt als Augenzeuge eine solche Adoration von Seite der kaiserlichen Gesandtschaft (1688), die aus den drei höchsten Mandarinen des Reiches bestand, und erzählt, wie der Kaiser Kang-hi selbst vor seinem großen Heereszuge nach Westen (1696) demselben seine Verehrung bezeugte. Diesen Kutuchtu in der ehemaligen Hauptstadt des einst mächtigen Reiches Karait sind Manche (z. B. Bohlen, Ritter) geneigt, für den Nach-

folger des sogenannten Presbyter Johannes zu halten. Möglich, daß sein Sitz noch einmal zu größerer Bedeutung kömmt, wenn die Mandschu-Tartaren über die chinesische Mauer zurückgedrängt werden, oder ein mongolisches Reich zwischen Rußland und China sich bilden sollte.

Nachdem die Herrschaft der Mongolen-Kaiser, die das tübetanische Patriarchat begründet hatten, in China (1368) zu Ende gegangen, warf sich in Tübet ein weltlicher Usurpator auf; er wurde aber von einem Feldherrn der Ming-Dynastie bewältigt, der Sieger wurde erblicher Militair-Gouverneur, die Oberhoheit ließen jedoch die Ming-Kaiser wenigstens nominell dem geistlichen Oberhaupte, mit dem sie im guten Einvernehmen blieben, um der ihnen unterthänigen Völker willen, die dem Lamaismus anhingen. Als die Mandschu zur Herrschaft gelangten, beeilte sich der Dalai-Lama (1648) dem neuen Gestirn zu huldigen, er kam mit einem Gefolge, worunter 3000 Lamas waren, selbst nach Peking, um den jungen Herrscher zu segnen.

Unter der buddhistischen Mandschu-Dynastie stieg das religiöse Ansehen desselben auf das Höchste, er empfing die glänzendsten Titel, wurde der lebende, durchsichselbstseiende, der höchste Gott, dessen Weisheit sich über Alles erstreckt u. s. w. genannt, die Kaiser knieten vor ihm, und ließen sich segnen, aber sie verlangten auch, daß er zugleich als der gehorsamste Unterthan sich betrage, und zeigten sich sehr eifersüchtig auf sein politisches Ansehen, das zu einem Schatten herabsank. Dem Anscheine nach geht zwar alle Gewalt vom Dalai-Lama aus, er ernennt, weil es für ihn nicht schicklich ist, selbst zu regieren, den Stellvertreter, den Tsan-Wang (König von Tübet)

oder Nomekhan, der immer aus der höchsten Klasse der Lamas genommen werden muß, er bestätigt die Minister, aber es ist doch der kaiserliche Gesandte, der auch Truppen angeblich zum Schutze des Dalai-Lama bei sich hat, der die höchste Gewalt ausübt, und sich in alle Geschäfte mischt.

Der Beschützte ist in seiner Residenz mehr einem Gefangenen gleich, aber auch außer derselben ist sein Ansehen ein geringes, denn die Lamahäupter regieren die Fürstenthümer, in welche das Land getheilt ist, mit einem Mandarin und einer kleinen chinesischen Besatzung zur Seite beinahe ganz unabhängig von ihm. Daß jedesmal nach dem Tode des Dalai-Lama seine Stelle unbesetzt bleiben muß, bis man das Kind aufgefunden, in welches seine Seele gefahren sein soll, daß dann so lange ein Kind auf dem Throne (und auf dem Altare) sitzt, das mag nach der Lehre der Regeneration konsequent scheinen, aber es ist für die Regierung eines Landes und die Leitung einer religiösen Gesellschaft das unsinnigste und verderblichste System, das sich erdenken läßt, weil es politischen Intriguen, den Ränken des Ehrgeizes, dem Truge und der raffinirten Heuchelei Thür und Thor öffnet, was auch der auf das Höchste getriebene äußere Prunk, selbst dem blödesten Auge, auf die Länge nicht verdecken kann. Die Geschichte von Tübet, so mangelhaft auch noch ihre Kenntniß ist, liefert in den zwei letzten Jahrhunderten Belege genug hiezu.

Der Kaiser Kang-hi strafte (1700) den Vizekönig und mehrere Oberlamas, weil sie den Tod des Dalai-Lama 16 Jahre verheimlicht hatten, er vereinigte einige östliche Provinzen Tübets mit seinem Reiche, um sich den Zugang durch die Gebirgspässe zu sichern,

und wies dem Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes, wie Tübet genannt wird, die Grenzen an, die es jetzo hat. Es ist auch geschehen, daß der Dalai-Lama, ehe er großjährig geworden, von dem Regenten ermordet wurde, um länger die Gewalt in Händen zu behalten. Auffallend findet man es auch, daß einigemale der Ho-Fo, der durchsichselbstlebende Gott nach Peking geladen worden, und nicht mehr zurückgekehrt ist. Kaiser Kien-long wünschte vor seinem Tode den göttlichen Lama zu sehen, und mit ihm gemeinschaftlich zu beten; da der göttliche Lama minderjährig war, ging der zweite im Range der Bantschin von Teschu-Lumbo nach Peking und starb (1780) daselbst an den Pocken. Dasselbe soll sich zu Anfang der Regierung des vorigen Kaisers Tao-kuang zugetragen haben. Vor einem Dezennium war die Verwirrung in Tübet auf das Höchste gestiegen; zweimal nacheinander hatte der Regent, um nicht die Gewalt zu verlieren, den Dalai-Lama, da er noch minderjährig war, tödten lassen.

Der um Hülfe angerufene Kaiser schickte den aus dem englischen Kriege bekannten Ki-khan als Bevollmächtigten nach H'lassa (1844), der den Schuldigen in die Tartarei verbannte, an seine Stelle aber einen minderjährigen Lama ernannte (der Dalai-Lama war wieder ein Kind), bis zu dessen Volljährigkeit der älteste der vier Kalu (Minister) die Regentschaft führen sollte, in der That aber behielt der chinesische Obermandarin alle Gewalt in seinen Händen.

Seit mehr als 70 Jahren kömmt der Dalai-Lama kaum aus den Kinderschuhen heraus, die Inkarnation der ewigen Buddhi wird nicht nur von der Politik überwacht und gelenkt, sie ist schon mehrmals gewaltsam in ihrem Fortgange gestört worden. Das

sind Symptome, die auf einen innern religiösen und politischen Zerfall deuten, dem die Herrschaft des Abgottes auf Buddha-La entgegengeht, und der durch die allgemeine Umwälzung, die in dem weiten chinesischen Reiche begonnen hat, noch beschleunigt werden wird. Es nahet die Zeit, wo diese verschlossene Veste Asiens nicht bloß chinesischen Heeren und anbetenden Pilgern, sondern allen Fremden, sich öffnen und in den Kreis der Bewegung hineingezogen werden wird, deren Endziel im Plane der Vorsehung es ist, alle Nationen zum Fuße des Kreuzes hinzuführen. Eine große Aufgabe steht der Kirche in den hinterasiatischen Ländern bevor. Sie wird in Mitte der dortigen Kämpfe nicht nur das bereits Errungene vielleicht mit Opfern behaupten, sondern neue, größere Anstrengungen machen müssen, um den Anforderungen in dem erweiterten Kreise ihrer Missions-Thätigkeit genügen zu können. Besonders sind es die buddhistischen Völker, welche die Anstrengungen der Kirche zu lohnen versprechen, und die auch in ihrem Kult die meisten Anknüpfungspunkte den Missionären darbieten, so wie sie in vielen ihrer Klöster taugliche Individuen zur Heranbildung eines einheimischen Klerus haben. Daß bei Buddhisten das Evangelium leichter Eingang findet, als bei den kastenstolzen Brahmanen, oder den fanatischen Moslem's, beweisen die Fortschritte der Missionäre unter den Singalesen auf Ceylon. Diese Völker sind fast durchgehends tolerant und friedliebend, ernsten Sinnes und zugänglich für die Wahrheit (am indolentesten sind die Siamesen und Malayen), besonders wird dem Volke von Tübet ein tiefes, doch sich selber unklares, religiöses Gefühl, gepaart mit einem starken Zuge von Schwermuth, mit einer milden hu-

manen Denkungsart zugeschrieben, durch die es sich vor allen heidnischen Völkern Asiens auszeichnet, und bei vielen Lama's in Tübet und in der Mongolei trafen die Missionäre viele edle Züge, insbesonders Verachtung des Irdischen, Aufopferung, Hingebung und Empfänglichkeit für die Wahrheit, so daß man hoffen darf, die Vorsehung habe hier für die Kirche ein fruchtbares Feld vorbereitet, auf dem einst noch eine reiche Ernte gedeihen wird. Von großer Wichtigkeit wäre es für die Kirche, wenn sie in dem geographischen und moralischen Höhenlande Asiens, in Tübet, festen Fuß fassen könnte, ehe dieser Mittelpunkt, von dem so viele Fäden nach den Steppen Sibiriens und nach den heißen Ländern Hinterindiens, und nach den Inseln des stillen Ozeans gehen, in der bevorstehenden religiösen und politischen Erschütterung seine Bedeutung verliert.[40])

Es sind schon einigemal Versuche gemacht worden, den katholischen Glauben auch in diese fast unzugängliche Veste Asiens zu verbreiten. Im XIII. Jahrhundert soll der heilige Hyacinth von Polen († 1257), im folgenden der selige Odorik von Friaul (1331 †) dahin gekommen sein. Im XVII. Jahrhunderte machten Jesuiten Versuche; der schon genannte P. Antonius Andrada (1624), dem später noch andre folgten, aus denen wir nur die durch ihre Reiseberichte bekannten P. P. Gruber und Maffei (1664) und die P. P. Desideri und Freire (1695) nennen. Auf verschiedenen Wegen gelangten sie unter unsäg-

---

[40]) Die großen Klöster um H'lassa sind die Bildungsanstalten nicht nur für die Lama's in Tübet, sondern auch für die der Tartarei, Mongolei, Sifan und Nord-China.

lich Beschwerden nach H'lassa, wurden zwar freundlich, selbst von dem Regenten, aufgenommen, aber abgeschnitten von aller Kommunikation mit der christlichen Welt konnte ihre oft unterbrochene Wirksamkeit in einer so vereinzelten Stellung nur eine geringe sein. Glücklicheren Erfolg versprach anfangs die Mission der Kapuziner. Sie kamen 1707 nach H'lassa, wurden ebenfalls gut aufgenommen, sogar im Kloster Sera (eine kleine Stunde nördlich) ihnen auf eine Zeit gastliche Unterkunft angewiesen, der von ihnen verfaßte Katechismus wurde in diesem Kloster öffentlich vorgelesen, und viele Lama's wollten Kapuziner werden. Dem P. Horatius della Penna, dem thätigsten und gelehrtesten unter ihnen, von dem auch ein Bericht über das Land und ein Abriß der Geschichte von Tübet (in der Einleitung zu P. Georgi's Alphabetum thibetanum, Rom. 1762) vorhanden ist, gelang es mit Erlaubniß des Dalai-Lama ein Hospitium zu H'lassa zu gründen, und eine christliche Gemeinde zu sammeln. Wegen der langjährigen innern Verwirrung aber und aus Mangel an Unterstützung von Außen ging diese Missionsstation in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder ein. Vor zehn Jahren gelang es zweien Lazaristen, den P. P. Huc und Gabet, in Tübet einzudringen. Am 3. August 1844 begaben sie sich von einer Christengemeinde, nördlich von Peking, aus auf den Weg, begleitet von einem mongolischen Lama, der sich zum katholischen Glauben bekehrt hatte. In dem großen Lamakloster, Kumbun in der Mongolei, nahmen sie die Gastfreundschaft in Anspruch, um von den Beschwerden der Reise sich zu erholen und die Sprache und Gewohnheiten von Tübet kennen zu lernen. Sie fanden nicht nur die freund-

lichste Aufnahme mit ihren Dienern und Reisethieren, sondern einer der Lama trat ihnen seine eigene Wohnung ab, und war nur mit Mühe zurückzuhalten, während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes sie wie ein Knecht zu bedienen. In dem von mehreren Tausend Lama's bewohnten Kloster trafen sie Reinlichkeit, Anstand und Höflichkeit, gepaart mit einer strengen Zucht. Mit der größten Bereitwilligkeit unterrichtete man die Fremdlinge in der tübetanischen Sprache, und unterhielt sich mit ihnen über die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Hier verfaßten die Missionäre einen tübetanischen Katechismus, der im Kloster selbst gedruckt wurde. Nach einem Aufenthalt von 6 Monaten zogen sie weiter. In der Nähe des großen Landsees Ku-Ku-Noor (der blaue See) schlossen sie sich einer von Peking zurückkehrenden Karawane an, wo die Lama's gegen die Gewaltthätigkeit des Nomekhan die Hülfe des chinesischen Kaisers angerufen hatten. Nach unglaublichen Beschwerden, nach Uebersteigung der höchsten Gebirge und nach großem Verluste an Menschen und Vieh erreichten sie H'lassa. Bereits auf der Reise hatten sie mit einigen Männern von H'lassa Bekanntschaft gemacht, und in der Residenz wurden sie gut aufgenommen. Es dauerte nicht lange, so wurden sie zum Regenten, (Shyadja mit Namen) dem ältesten der vier Kalus, der während der Minderjährigkeit des von den Chinesen eingesetzten Nomekhan den Geschäften vorstand, beschieden, der sie überaus gütig und freundlich empfing, und ihnen, weil sie im Lande fremd wären, seinen Schutz verhieß, und in seiner Nähe eine schöne Wohnung anwies. Er wünschte ihre nähere Bekanntschaft zu machen, und Aufschluß über die Lehren des Christenthums zu er-

halten. Er wurde bald mit ihnen so vertraut, daß er jeden Morgen mit ihnen frühstückte, sich mit ihnen über die christliche Religion und über die Religion von Tübet unterhielt, und ihnen sogar seinen Sohn zur Erziehung anvertraute. Die Kapelle der Missionäre wurde von zahlreichen Lernbegierigen besucht, und die Lehre des Christenthums gewann bald viele Freunde. Um den Erfolg eines so glücklichen Anfanges zu sichern, wollte Gabet nach Indien reisen, um eine Verbindung mit Calcutta und den dortigen Missionen herzustellen. Ehe er aber seinen Plan ausführen konnte, trat der chinesische Bevollmächtigte Ki-Khan dazwischen. Er hatte gleich im Anfange den Missionären den Aufenthalt in H'lassa zu untersagen versucht, aber durch die kräftige Verwendung des Regenten war seine Absicht vereitelt worden. Als er aber sah, daß dieselben von Tag zu Tag festern Fuß faßten, drohte er Gewalt zu gebrauchen, und meldete die ganze Sache dem Hofe zu Peking. Da endlich erklärte der Regent den Missionären mit betrübtem Herzen, daß er nichts weiter zu ihrem Schutze thun könne. Ki-khan ließ sie unter militärischer Escorte nach Canton bringen. Nach einem herzlichen Abschied vom Regenten und von einer Schaar von Schülern und Freunden, setzte sich die Karawane in Bewegung. An alle Lamafürsten in Osttübet hatte der Regent die Weisung geschickt, die Lama's aus dem Occident gut aufzunehmen, und wirklich fanden sie überall einen herzlichen Empfang. Nach einer äußerst mühseligen Reise durch die hohen Schneegebirge Tübets, deren Beschwerden 12 Mann der militärischen Begleitung und der Obermandarin erlegen waren, kamen sie im Sommer 1846

in Canton an.[41]) Durch ihre Berichte veranlaßt, faßte die Propaganda den Plan, von Indien aus Missionäre nach Bhutan und Tübet zu senden. Im Jahre 1851 reiseten 3 Missionäre Krich, Robin und Bernard das Thal des Bramaputra hinauf, die beiden letztern wandten sich nach Bhutan, der erstere in ein anderes Grenzland in das östliche Assam, um von da den Uebergang über das Gebirge zu versuchen. Im Jahre 1852 soll Verstärkung nach Tübet abgegangen sein, und es steht die Errichtung eines eigenen apostolischen Vikariates von Tübet in Aussicht. (S. Kirchenlexikon v. Wetzer und Welte den Art. Tibet von Ed. Michelis.)

Nach dem letzten Heft der Annalen der Verbreitung des Glaubens vom J. 1853, S. 603 ist nur der Missionär Krich bis an die Grenzmarke Tübets unter tausend Gefahren vorgedrungen.

Möchten die Bemühungen der evangelischen Boten mit glücklichem Erfolge gekrönt, und die einst versuchte Verbindung zwischen dem christlichen Abendlande und dem fernen Osten zu dem Ende nun verwirklicht werden, daß der schwache Schatten, den die frühere Berührung zurückließ, nun der vollen Wahrheit weiche, und jene Völker statt des Abgottes, der selbst

---

41) P. Gabet, viele Jahre apostolischer Missionär in der Mongolei, Verfasser einer Grammatik und eines Wörterbuches der Mandschu-Sprache und des merkwürdigen Berichtes über Tübet und China in den Annalen des Glaubens, die er nach Paris zurückgekehrt 1847—48 geschrieben, starb am 3. März 1853 zu Rio-Janeiro, wo er im Kloster der Frauen vom h. Herzen Mariä nach P. Pöckl's Tode, so weit es bei Unkenntniß der deutschen Sprache möglich war, geistliche Aushülfe leistete.

unter einem tragischen Geschicke seufzt, mit uns den einen wahren Gott anbeten, der Himmel und Erde erschaffen hat, und den einen Heiland und Erlöser, der Himmel und Erde versöhnet hat! —

†.

Die Kirchengesetze über das Predigtamt.

Von Dr. Franz Rieder, Domscholaster.

Es ist ein Ergebniß der neuesten Zeitereignisse, daß man sich wieder der katholischen Kirche mehr zuwendet. Man hat eingesehen, daß es Probleme und Bedürfnisse gibt, zu deren Lösung und Befriedigung der Staat weder den Beruf, noch die Fähigkeit besitzt. Man hat erkannt, daß die Kirche eine eigenthümliche Mission habe, und daß man sie, um selbe erfüllen zu können, frei nach ihrer Verfassung müsse walten lassen. Man hat mindestens stillschweigend und nothgedrungen zugestanden, daß die Kirchengesetze zwar alt, aber keineswegs veraltet sind; daß man die Lebensäußerung der Kirche zwar hemmen, aber nicht völlig unterdrücken könne; ja diejenigen, welche früher das Letzte wollten, begrüßen es jetzt, wenigstens theilweise, als ein freudiges Ereigniß, daß das Streben nicht gelang. Es ist eine providenzielle Fügung, daß gerade in diese Zeit der Konflikt des Herrn Erzbischofes von Freiburg mit der Regierung in Baden

fällt, und daß der seit einigen Decennien aufgehäufte Brennstoff nicht früher angezündet wurde.

Also um die Geltendmachung der Kirchengesetze handelt es sich, und da dieselben ziemlich allgemein in Vergessenheit gerathen sind, hat derselbe Herr Erzbischof seinen Klerus angewiesen, über dieselben das Volk in mehreren Predigten zu belehren.

Ich hatte in den Jahrgängen 1849 und 1850 dieser Quartalschrift einige Male Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie nothwendig für unsere Zeit die Kenntniß der Kirchengesetze sei. Soll die Kirche frei sein, soll sie nach ihren Gesetzen sich regieren, so ist es unerläßlich, dieselben zu wissen.

Zu diesem Behufe wählte ich für vorliegende Abhandlung eine Darstellung der Kirchengesetze über das Predigtamt. Offenbar wird man hier in einem ganz speziellen Falle ersehen, wie weise die Kirchengesetze an sich und für das allgemeine Wohl sind, und daß die Geltendmachung derselben selbst für die Staatsgewalt erwünschlich sei.

Bevor ich meine Abhandlung beginne, muß ich den Standpunkt derselben genau bezeichnen. Ich will die Kirchengesetze über das Predigtamt darstellen. Es ist also nicht meine Absicht, eine systematische Abhandlung über Homiletik zu schreiben; daran haben wir eben keinen Mangel, eher vielmehr an positiv-kirchlicher Grundlegung der Homiletik. Man erwarte nicht, daß ich meine Ansichten, Meinungen und Vorschläge über die Verwaltung des Predigtamtes vortrage; an derlei Ansichten und Vorschlägen haben wir ebenfalls keinen Mangel, aber auch keine Einigkeit, weil jeder seine Meinung für die beste hält. Wir brauchen also etwas Höheres, Bestimmteres, etwas

allgemein Verbindliches, und das sind die Gesetze der katholischen Kirche; da kann nicht mehr von verschiedenen Meinungen die Rede sein, sondern vom Gehorsame gegen die Kirche, in welchem wir alle einig sein sollen. Mein Standpunkt ist also, wie in meinen früheren Aufsätzen, ein rein positiver, und zwar ein positiv-kirchlicher.

Wenn dem so ist, kann ich über die Methode dieser Abhandlung nicht mehr zweifelhaft sein. Ich wähle die grammatische Methode, weil sie am geeignetsten ist, die bezüglichen Kirchengesetze nach den verschiedenen Richtungen hin in geordneter Reihe darzulegen. Indem ich zugleich eine getreue Darlegung anstrebe, vermeide ich alle Zuthaten und sonstigen Reflexionen, die ja der verehrliche Leser selbst machen kann.

Wenn ich nun die Kirchengesetze über das Predigtamt und bloß diese vortragen will, so fragt man mit Recht nach den Quellen der Abhandlung. Diese sind die Konstitutionen der Päpste, die Beschlüsse der Konzilien, die Dekrete und Deklarationen der verschiedenen Kardinal-Kongregationen. Die Werke, aus welchen ich dieselben schöpfte, anzuführen, ist nothwendig, theils wegen des Beweises für den Bestand der Gesetze, theils wegen der Möglichkeit des Nachschlagens. Diese Werke sind: Concilium Tridentinum, additis declarationibus Cardinalium Concilii Tridentini interpretum, et remissionibus, ex ultima recognitione Joannis Gallemart. Coloniæ Agrippinæ 1727. — Augustini Barbosæ Summa apostolicarum decisionum extra jus commune vagantium. Lugduni 1680. — Ejusdem Collectanea in Concilium Tridentinum. Lugduni

1651. — Expositio juris pontificii juxta recentiorem Ecclesiæ disciplinam. Auctore Ubaldo Giraldi, Romæ 1829. Diese sind vorzügliche Quellenwerke. Eine ausführliche Darstellung über das Predigtamt enthält Lucii Ferraris Bibliotheca canonica, Venetiis 1770, ad verbum Prædicare. Für die ämtliche Behandlung der Gegenstände bezüglich des Predigtamtes ist wichtig Francisci Monacelli Formularium legale practicum fori ecclesiastici. Romæ 1844 ex typographia rev. Cameræ apostolicæ.

Die übersichtliche Darstellung der Abhandlung ist folgende: 1) Nothwendigkeit, Umfang des Predigtamtes. 2) Wer ist verpflichtet zu predigen? 3) Wer darf predigen? 4) Besondere Vorschriften für die Regularen. 5) Was soll geprediget werden, was darf nicht geprediget werden? 6) Wie soll geprediget werden? Ermahnung des Papstes Innozenz XI. an die Prediger, Instruktion für dieselben. 7) Wann soll geprediget werden? 8) Wo ist die Predigt zu halten? Sind die Gläubigen verpflichtet, der Predigt in ihrer Pfarrkirche beizuwohnen? Endlich kurze Erörterung der Frage, ob die Gläubigen verpflichtet sind, der Predigt beizuwohnen.

I. Nothwendigkeit, Umfang des Predigtamtes.

Die Verkündigung des Evangeliums ist der Christenheit nicht minder nothwendig als der Vortrag über die heilige Schrift a); der Kirchenrath von Trient wünscht, daß das Predigtamt häufiger ausgeübt werde

a) Concil. Trident. sess. V. cap. 2 de ref., Monacelli tom. 2, p. 149, n. 9.

zum Heile der Gläubigen, und gebietet, daß die Bischöfe und Pfarrer die heiligen Schriften und das göttliche Gesetz dem Volke verkündigen. Auch sollen die Bischöfe dafür sorgen, daß in allen Pfarreien wenigstens an den Sonn- und anderen Festtagen die Kinder in den Anfangsgründen des Glaubens, wie in dem Gehorsame gegen Gott und die Aeltern, sorgfältig von denen, welchen es zukommt, unterrichtet werden, und nöthigenfalls sollen sie dieselben durch Kirchenstrafen dazu anhalten. b)

Weil es ferner einem Christen sehr nothwendig ist, die drei göttlichen Tugenden öfters zu erwecken; so soll der Bischof, für sein eigenes und für fremdes Seelenheil sorgend, anordnen, daß der Prediger dem Volke Glaube, Hoffnung und Liebe mit deutlicher und vernehmbarer Stimme vorbete, und das Volk seine Worte andächtig nachsage. c)

II. Wer ist verpflichtet zu predigen? Die Bischöfe sollen in ihrer Kirche und wenn sie rechtmäßig verhindert sind, durch die von ihnen für das Predigtamt Bestellten, in anderen Kirchen aber durch die Pfarrer, oder wenn diese verhindert sind, durch andere vom Bischofe zu Bestellende dem Volke das Wort Gottes verkünden. Hiezu sind auch alle jene Priester verpflichtet, welche Pfarrkirchen oder anderen mit der Seelsorge verbundenen Kirchen auf irgend eine Weise angehören. d)

---

b) Sess. XXIV, cap. 4 de ref. Conc. Trid.

c) Benedict XIV. Constit. „Etsi minime," bei Giraldi p. 817.

d) Conc. Trid. sess. V. cap. 2, sess. XXIV., cap. 4 de ref.

Alle, welche die Seelsorge ausüben, sollen das Predigtamt und die Christenlehre selbst versehen; sind sie rechtmäßig verhindert, so sollen sie ihr Amt durch andere taugliche Priester ausüben lassen. Sollten einzelne Pfarrer nicht tauglich sein, so liegt es dem Bischofe ob, auf Kosten derselben Andere zu bestellen; bei einer neuen Besetzung aber ist die Pfarre einem solchen zu verleihen, der die Predigt und den Unterricht der Kinder selbst besorgen kann. e)

Wie aber, wenn ein zum Predigtamte Verpflichteter weder selbst predigt, noch sich durch einen geeigneten Priester vertreten läßt? Die Kirchengesetze bestimmen für diesen Fall folgendes Strafverfahren. Der Schuldige, wenn er auch exemt wäre, soll vom Bischofe ermahnt werden; kommt er innerhalb 3 Monaten seiner Pflicht nicht nach, so soll ihn der Bischof mit kirchlichen und anderen seinem Gutdünken überlassenen Strafen zwingen. Auch kann der Bischof einen anderen Prediger bestellen, und ihm aus dem Ertrage des Beneficiums einen anständigen Gehalt anweisen, bis der Pfründner sich bessern, und sein Amt selbst versehen wird. Dieser Strafgewalt des Bischofes kann sich Niemand entziehen. Gegen sein Erkenntniß hat die Appellation oder der Rekurs keine einhaltende Wirkung; der Oberrichter verfährt im Appellationszuge summarisch. f)

Unstatthafte Einreden und Entschuldigungen sind, wenn man sich auf eine unvordenkliche Gewohnheit

---

e) Innocent. XIII. Constit. „Apostolici ministerii,“ und Benedict. XIII. Constit. „In supremo Majestatis,“ bei Giraldi p. 816.

f) Conc. Trid. sess. V., cap. 2. de ref.

beruft; wenn man vorgibt, das Predigen sei nicht nothwendig, weil ja in vielen anderen Kirchen geprediget wird, und die Kinder ohnehin in der Schule unterrichtet werden. g)

Bisher war von Pflichten die Rede. Die Kirchengesetze erkennen auch folgende Rechte an. Der Bischof kann in seiner Diöcese in jeder Kirche predigen, und darf daran nicht gehindert werden. h) Er kann anordnen, daß zur Zeit, wann er predigt, keine andere Predigt gehalten werde. i) Hievon sind nur die Pfarrer ausgenommen, wenn sie selbst predigen. k) Ueberhaupt sollen die Pfarrer, wenn sie selbst predigen wollen, daran nicht gehindert werden. l)

III. Wer darf predigen? Außer den bisher genannten, zum Predigtamte verpflichteten Personen dürfen noch andere predigen, wenn sie die gesetzlichen Erfordernisse besitzen.

Als allgemeine negative Regel gilt: Kein Welt- oder Ordensgeistlicher soll sich vermessen zu predigen, wenn es der Bischof verbietet. In diesem Falle darf ein Ordensgeistlicher auch nicht in einer Kirche seines Ordens predigen. m)

---

g) Innocent. XIII. in const. cit.

h) S. Congr. Episc. et Regul. die 17. Januar 1584 bei Barbosa Summa apost. decis. verbo Prædicare n. 1.

i) S. Congr. Conc. in Bituntina 2. Maji 1629, bei Ferraris l. c. n. 25.

k) S. Congr. Conc. in Terrulen. 11. Juni 1631, bei Ferraris l. c. n. 26.

l) S. Congr. Conc. ad cap. 2. sess. V. de ref. bei Barbosa de Offic. et pot. Parochi, part. 1, cap. 14, n. 5.

m) Conc. Trid. sess. XXIV, cap. 4. de ref.

Die positiven Erfordernisse sind folgende. Das wichtigste und erste ist die Approbation und Erlaubniß des Bischofes. Die Wahl oder Präsentation des Predigers kann anderen physischen oder moralischen Personen zustehen; die Approbation desselben muß aber immer vom Bischofe ausgehen, n) so zwar, daß auch der Pfarrer nur einen solchen zum Predigen zulassen darf, welcher vom Ordinarius approbirt ist. Nur einen mit dieser Approbation Versehenen darf auch der Pfarrer zum Predigen einladen, wie Klemens VIII. erklärt hat. Jedoch wird dem Pfarrer gestattet, in seiner Kirche einem gelehrten und bekannten Manne das Predigen zwei bis drei Mal zu erlauben, ohne vorgängige Approbation des Bischofes. o)

Jeder Prediger, auch aus dem Ordensstande, ist verpflichtet, die Professio fidei abzulegen, wenn es der Bischof verlangt. Insbesondere wird dieses verlangt, wenn ein Prediger diese Professio noch nicht abgelegt hätte. p)

Anlangend das Erforderniß der heiligen Weihen, kann der Bischof das Predigtamt einem Kleriker übertragen, der diese Weihen noch nicht empfangen hat; die vier minderen Weihen muß er jedenfalls haben. q) In der Regel aber soll die Erlaubniß zu predigen nur solchen gegeben werden, die schon Priester oder

---

n) S. Congr. Episc. et Regul. in Aquensi 8. April 1603, bei Ferraris l. c. n. 33—60. Monacelli tom. I. p. 362, tom. II., p. 146.

o) Ferraris verbo Parochus, artic II., n. 78—79.

p) Ferraris verbo Prædicare, n. 65. Monacelli tom. 1, p. 366, n. 18.

q) S. Congr. Conc. die 23. Junii 1580, bei Barbosa ad Concil. Trid. sess. V., cap. 2 de ref. n. 4.

doch Diakonen sind. Ein Kleriker, 21 Jahre alt, Licentiat der Philosophie und Theologie, wollte die Fastenpredigten halten; der Bischof verweigerte die Erlaubniß; der Kleriker rekurrirte an die S. Congregatio concil., welche ihn unterm 14. Dezember 1696 zurückwies, weil er noch nicht Diakon war. Daß diese heilige Weihe erforderlich sei, wird ausdrücklich erklärt in dem Edikte, welches auf Anordnung Klemens XI. am 20. Jänner 1705 publizirt wurde. r) Den Religiosen der Gesellschaft Jesu ist jedoch gestattet das Wort Gottes zu verkünden, wenn sie auch die heiligen Weihen noch nicht erhalten haben. s)

Wie genau es mit der Erlaubniß des Predigens zu nehmen sei, erhellt aus folgender Anordnung des Kirchenrathes von Trient. Die Bischöfe sollen weder einem Regularen, der außer dem Kloster und Ordensgehorsame lebt, noch auch einem Weltgeistlichen, wenn er ihnen nicht bekannt, und in Betreff der Sitten und Wissenschaft bewährt ist, zum Predigen zulassen, auch dann nicht, wenn ein solcher auf was immer für Privilegien sich berufen würde. Sollte dieser Fall vorkommen, so hätte sich der Bischof vor Ertheilung der Erlaubniß bei dem apostolischen Stuhle anzufragen. t)

Die Almosensammler, Quästuarier insgemein genannt, welchen Standes sie sein mögen, dürfen sich durchaus nicht herausnehmen zu predigen; die Zuwiderhandelnden sollen von den Bischöfen und Ordina-

---

r) Ferraris l. c. n. 21. Monacelli tom. 2, p. 149, n. 6.

s) Gregor. XIII. Constit. „Vigore privilegiorum," bei Giraldi p. 820.

t) Conc. Trid. sess. V, cap. 2 de ref.

rien, ohne Rücksicht auf was immer für Privilegien, durch geeignete Mittel gänzlich zurückgewiesen werden. u)

Ferner sind Laien, welchem Stande und Range sie angehören mögen, vom Predigtamte ausgeschlossen durch die ausdrückliche Verordnung: Cum nonnulli Laici prædicare præsumant, et verendum nimis existat, ne vitia sub specie virtutum occulte subintrent: nos attendentes, quod Doctorum ordo est in Ecclesia Dei quasi præcipuus: mandamus, quatenus, cum alios Dominus Apostolos dederit, alios Prophetas, alios vero Doctores, interdicas Laicis universis, cujuscumque ordinis censeantur, usurpare officium prædicandi. v)

Daß endlich Frauen ausgeschlossen sind, ist in der heiligen Schrift, den apostolischen Konstitutionen und vielen Konzilien-Beschlüssen ausgesprochen. w)

IV. Besondere Vorschriften für die Regularen.*)

Was nun die Verwaltung des Predigtamtes durch die Regularen betrifft, gelten folgende Bestimmungen.

Ordensgeistliche aus was immer für einem Orden dürfen nur dann predigen, wenn sie von ihren Vorgesetzten hinsichtlich ihres Wandels, ihrer Sitten und Wissenschaft geprüft sind.

Wollen sie in ihren Ordenskirchen predigen, so

---

u) Idem.

v) C. 14, X. de hæreticis (5, 7.)

w) Ferraris l. c. n. 19.

*) Hier wird eine nähere Auseinandersetzung und Begründung desjenigen gegeben, was ich über diesen Gegenstand in dem früheren Aufsatze „das Verhältniß des Bischofes zu dem Regular-Klerus" (II. Band dieser Quartalschrift, S. 482) anführte.

bedürfen sie der Erlaubniß ihrer Vorgesetzten. Mit dieser sollen sie, bevor sie zu predigen anfangen, sich persönlich dem Bischofe vorstellen, und seine Benediktion erbitten; sie können jedoch predigen, ohne diese Benediktion erhalten zu haben. Wenn aber der Bischof die Benediktion nicht nur nicht ertheilt, sondern auch widerspricht; so darf ein solcher Regulare nicht predigen, auch nicht in den Kirchen seines Ordens. Würde er dennoch predigen, so kann er vom Bischofe, als Delegaten des apostolischen Stuhles, mit Censuren und anderen Kirchenstrafen belegt werden. Der Bischof soll jedoch ohne gerechte und vernünftige Ursache die Benediktion nicht verweigern.

Die Regularen sind verpflichtet, diese Benediktion auch dann zu erbitten, wenn sie vor dem Volke in was immer für Ordens-Oratorien predigen wollen; dieses gilt auch für die Kirchen und Sprachzimmer der Nonnen, welche ihrer Jurisdiktion unterworfen sind, wenn auch die Thüren geschlossen wären und keine weltliche Person gegenwärtig wäre.

Anderes verhält es sich, wenn Regularen in Kirchen, die nicht ihrem Orden angehören, predigen wollen. In diesem Falle bedürfen sie nebst der Erlaubniß ihrer Obern auch die Erlaubniß des Bischofes; ohne dieser dürfen sie durchaus nicht predigen. Der Bischof kann solche Regularen über die Wissenschaft prüfen, bevor er ihnen die Erlaubniß zu predigen ertheilt; die ertheilte kann er wieder zurücknehmen aus Gründen, die hinreichend sind und auf das Predigtamt Bezug haben, wenn sie auch geheim wären. Im Allgemeinen jedoch kann der Bi-

schof den Regularen das Predigen in ihren Ordenskirchen nicht verbieten. z)

V. Was soll geprediget werden? Die Prediger sollen dasjenige vortragen, was Allen um des Heiles willen zu wissen nothwendig ist, die Vergehen, die sie meiden, und die Tugenden, welche sie anstreben sollen, auf daß Alle der ewigen Strafe entgehen, und die himmlische Herrlichkeit erlangen mögen. a)

Die Prediger müssen sich an die heilige Schrift halten, wie sie von der Kirche angenommen ist, widrigens sie in die dem Papste vorbehaltene Excommunikation verfallen. b) Wenn sie bei Auslegung der heiligen Schrift von dem gemeinsamen Sinne der Väter abweichen, sollen sie von den Ordinarien zurechtgewiesen und des Amtes entsetzt werden. c)

Sie sollen dem ungebildeten Volke keine schweren Fragen vorlegen d), und sich nicht auf neue Doktoren und Auktoren berufen, besonders nicht auf noch lebende. e)

Die Prediger dürfen keine Ablässe verkünden, welche von den Ordinarien noch nicht verkündiget worden sind. f)

---

z) Conc. Trid. sess. V, cap. 2, de ref. Clemens X. Constit. „Superna" bei Giraldi p. 819. Ferraris l. c. n. 66—90.

a) Conc. Trid. l. c.

b) Conc. Lateran. V. sess. XI. const. bei Ferraris l. c. n. 97.

c) Conc. Mogunt IV. cap. 50, bei Ferraris l. c. n. 98.

d) Conc. Trid. sess. XXIV. cap. 4 de ref.

e) S. Congr. S. Officii de 7. Octobr. 1649, bei Ferraris l. c. n. 91.

f) Conc. Trid. sess. XXI. cap. q. de ref.

Sie sollen nicht gegen den Bischof oder gegen die Obrigkeit vor dem Volke reden. Daher können Prediger und Ordensgeistliche, welche in ihren Oratorien oder Kirchen gegen den Ordinarius predigen, von eben demselben gestraft werden. g)

Es dürfen nicht geprediget werden neue Offenbarungen oder neue Inspirationen, wenn sie nicht früher vom Papste oder Diözesan-Bischofe geprüft oder approbirt worden sind h) auch nicht neue Wunder, wenn sie nicht vom Bischofe approbirt sind. i)

Von der Predigt sind auszuschließen: zweifelhafte, apokryphe, komische, lächerliche Dinge, Altenweibermährchen und Obscönitäten. k) Jene, welche Fabeln und falsche Offenbarungen predigen, sollen vom Diözesan-Bischofe strenge bestraft werden. l)

Die Prediger dürfen in der Predigt Niemanden namentlich zurechtweisen; sie dürfen keine bestimmte Zeit angeben für die Ankunft des Antichrists oder des Gerichtes, auch nicht eitle Offenbarungen hierüber vorbringen. Die dagegen Handelnden verfallen in die Strafe der dem Pabste reservirten Exkommunikation. m)

Ohne Erlaubniß des apostolischen Stuhles dürfen nicht geprediget werden Wunder, Gnaden, Wohlthaten u. s. w., welche von Gott auf Fürbitte eines

---

g) Clement. 1. de privileg. (5. 7.) Conc. Mediolan. I. tit. de praedic. verbi Dei. S. Congr. concil. in Vercellen. die 21. Mart. 1643, bei Ferraris l. c. n. 99.

h) Conc. Lateran. V. l. c.

i) Conc. Trid. sess XXV, de invoc. Sanct.

k) Conc. Trevir. II. cap. 4. Ferraris l. c. n. 105.

l) Barbosa in Conc. Trid. sess. IV. Decret. de edit. et usu s. libr. n. 10.

m) Concil. Lateran. V. l. c.

mit der Meinung der Heiligkeit Verstorbenen gewährt worden seien, außer der Verstorbene wäre heilig oder selig gesprochen worden, überhaupt nicht Wunder, Gnaden u. s. w. eines Verstorbenen, der nicht heilig oder selig gesprochen worden ist; ein dagegen handelnder Weltgeistlicher würde sich den Verlust der Benefizien und die Suspension, ein Ordensgeistlicher den Verlust aller Aemter, wie auch der Aktiv- und Passiv-Stimme zuziehen. n)

Wenn ein Prediger Irrthümer oder Aergernisse unter dem Volke aussäet, mag er auch in einem Kloster seines oder eines anderen Ordens predigen, so soll der Bischof ihm das Predigen untersagen. Hat er Ketzereien geprediget, so soll der Bischof nach den Bestimmungen des Rechtes und nach Ortsgewohnheit verfahren, selbst auch dann, wenn der Prediger vorgäbe, durch ein allgemeines oder besonderes Privilegium exemt zu sein, in welchem Falle der Bischof aus apostolischer Vollmacht und als Delegat des apostolischen Stuhles handeln soll. Die Bischöfe mögen aber Sorge tragen, daß kein Prediger wegen falscher Berichte oder sonst verläumderisch verfolgt werde. o)

VI. Wie soll geprediget werden? Die Prediger sollen das Volk mit heilsamen Worten weiden, in kurzer und leichtfaßlicher Rede die Tugenden und Sünden vorstellen; sie sollen die heiligen Aussprüche und Heilserinnerungen auslegen, und diesel-

---

n) Urban. VIII. Constit. „Sanctissimus," bei Ferraris l. c. n. 107—108

o) Conc. Trid. sess. V. cap. 2 de ref.

ben, mit Beiseitsetzung unnützer Streitfragen, in die Herzen Aller einpflanzen. p)

So sehr die Kirchengesetze gegen die Unterlassung der Predigt eifern, so nachsichtig sind sie bezüglich der Form, und wer ein Mehreres nicht zu leisten vermag, kann sich mit folgenden Aussprüchen beruhigen. Sufficit pro concione allocutio pia singulis festis; so antwortete die heilige Kongregation unterm 8. August 1732. q)

Non opus est, ut concio sit perpolita et elaborata ad formam, qua communiter utuntur concionatores, sed satis est, ut parochi, etsi formaliter non prædicent, saltem dominicis et festis diebus plebes sibi commissas pro sua et eorum capacitate pascant salutaribus verbis. S. Congr. concil. ad Episcop. Melitens. r)

Es ergibt sich von selbst, daß die heilige Kongregation hiemit keine allgemeine Regel festsetzt, sondern auf vorgelegte Fragen über spezielle Fälle antwortet.

Eben so interessant, als wichtig, ist es zu vernehmen, wie Papst Innozenz XI. sich über die Art zu predigen ausspricht, um so mehr, da seine unterm 6. Juli 1680 an die Prediger erlassene Mahnung mit aller Kraft apostolischen Ansehens und Eifers auftritt.

Der heilige Vater eifert zuerst gegen die damalige Art zu predigen; erinnert dann an die schwere Verantwortung, welche Jene sich zuziehen, die das Wort Gottes auf eine ganz unwürdige Weise vortra-

---

p) Idem sess. V. cap. 2; sess. XXIV. cap. 7 de ref.

q) Ferraris l. c. Addit. n. 10.

r) Giraldi p. 816.

gen; gibt endlich die Mittel an, durch welche dieses Uebel auszurotten sei. Die Mahnung lautet:

Innocentii XI.

Admonitio ad verbi Dei concionatores per litteras sac. congregat. concilii.

A pluribus christiani orbis provinciis graves frequentesque Romam, atque ad ipsam sanctam sedem adventant, seu delationes, seu quaerelae adversus praesentem praedicationis usum, tanquam a primaevo Apostolorum instituto prorsus aberrantem. Ac quidem cum verbum Dei, quod, Apostolo teste, omnino esse debet sanum ac salutare, multiplici lue per plures ex ipsis evangelii praeconibus reddatur infectum, merito sanctiss. D. N. decrevit, contagionem universo gregi tam exitiosam, longeque patentem, omni apostolicae auctoritatis conatu prorsus exscindere; nam quae pestis esse, aut excogitari violentior ea potest, quae cibos ipsos ad vitae praesidium institutos, ipsasque medicinas pro morbis depellendis inventas, in mortis instrumenta, et praesentissima venena converteret? Verbum profecto Dei est ille panis vitae et intellectus, quo cibari, et aqua simul salutaris, qua potari fidelium animas ab ipsis religionis christianae incunabulis, Redemtor noster edocuit.

At vero si sal, quod pro Dei verbo a sanctis accipitur, per futiles conciones evanuerit, in quo putrescentia mortalium vita condientur? Quinimmo si sal idem, quod praedicatores aperte significat, per eloquentiam plane stultam infatuatum fuerit, revera non ultra valebit, nisi ut conculcetur, et utinam jam non conculcaretur ab hominibus! Quae enim ministerio tam sacro majestas, qui decor, quae sanctitas, quae utilitas inest, quando plurimi, ut Paulus clamat, verbum Dei adulterantes, aut jocis tamquam histriones, aut conversi ad fabulas, uti poetae, auditores sibi prurientes auribus

coacervant, aut inanis facundiae lenocinio, et calamistrato, ac meretricio plane stylo praedicationem foede corrumpunt? Mandat ergo Sanctitas sua, zelo vere apostolico accensa, ut omnes primates, archiepiscopi, ceterarumque ecclesiarum praesides, quorum praecipuum munus est, verbum Dei administrare, gregemque pascere, tantis corruptelis occurrant, easque concionatoribus opportune ob oculos ponant, ut fugiant a facie tot pestium potius, quam colubrorum. Et praesertim universi intelligant, quod per Hieremiam Deus illis indixit! propheta, qui habet sermonem meum, vere; quid palea ad triticum? Numquid verba mea non sunt ignis, dicit Dominus, et quasi malleus conterens petras? Videlicet oportere, conciones non paleis refertas esse ad vanitatem, sed igne veritatis succensas. Porro sciant, non levem esse culpam, sed grande piaculum, gravissimaque poena mulctandum, ubi per scurrilitatem verbum Dei, velut in scenam adducunt, atque auditoribus deridendum traduxerint. Praeterea neque per questiones curiosas, ac paradoxa vana, ita supra captum populorum assurgant, ut vere querantur: parvuli petierunt panem, et non erat, qui frangeret eis. Similiter neque per illecebras inanium verborum res non minus vanas obtrudant, ut per ostentationem memoriae, atque pronuntiationis praecipitantiam, quasi praestigiis auditorum animos auresque ludificent. Quamobrem antistites per se, si tempus vacaverit, tum in cathedralibus, tum in aliis ecclesiis serio animadvertant, et in dioecesi vicariis foraneis, aliisque ministris, probisque viris, a quibus ea super re relationes exigant, vigilantiam demandent. Ac si concionatores normam hujusmodi transgressos compererint, eos a praedicationis munere ad tempus benevisum suspendant, aliave ratione pro modo culpae curent plectere, subrogando interim alios, qui salutari modo populo ostendant vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oporteat, ut poenam aeternam evadere, et coelestem gloriam valeant consequi. Romae 6. Julii 1680. s

s) Monacelli tom. I, p. 446.

In Folge dieser Ermahnung wurden mehrere Instruktionen an die Prediger erlassen. Monacelli führt deren zwei in italienischer Sprache an, tom. II, p. 150 und tom. III, p. 302. Die erste ist im Jahre 1686 auf Anordnung des Papstes Innozenz XI. kundgemacht worden von Kaspar, Kardinalpriester der römischen Kirche, General-Vikar des heiligen Vaters u. s. w. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

1. Die Prediger sollen die Würde ihres Amtes betrachten; es ist ein eigentliches Hirtenamt, von der Art, daß es Seine Heiligkeit in eigener Person ausüben müßte, fände sie sich nicht durch andere Sorgen daran gehindert.

2. Das Wort Gottes soll aus den vorkommenden Evangelien genommen, und dem Volke mit allem Nachdrucke erklärt werden, um daraus Nutzen für sein Seelenheil zu ziehen. Dieses geschehe durch Anpreisung der Tugenden, durch Verabscheuung der Laster und der Verdorbenheit der Sitten, — nicht auf läßige Weise oder nur obenhin, sondern mit allem Ernste und mit anschaulicher Beweisführung aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern.

3. Man ermuntere das Volk zur Frömmigkeit und zum öfteren Empfange der Sakramente.

4. Vorzüglich verpflichte man die Familienväter, ihre Kinder gut zu erziehen und auf den Weg des Heiles zu führen, sie selbst sollen die Kinder in den Anfangsgründen der christlichen Lehre und in den Beschlüssen des h. Konziliums von Trient unterrichten, und sie vollständiger von ihren eigenen Pfarrern unterrichten lassen.

5. In den Predigten strebe man mehr dahin, gute Früchte zu erzielen, als eine weltliche Beredsam-

keit zur Schau zu stellen und sich den Anschein eines gebildeten Geistes zu geben, was von einem heiligen Redner fern sei.

6. Um den Inhalt der Predigt mehr dem Gedächtnisse einzuprägen, fasse man am Schluße die wichtigsten Punkte zusammen, und erwecke in dem Volke irgend einen Akt der Andacht und der Reue über die eigenen Sünden.

7. Man begnüge sich nicht, im Allgemeinen gegen die Laster zu predigen; man steige zu dem Besonderen herab, und eifere speziell gegen jene Laster, die vorherrschend sind: die unanständige Kleidung, der Luxus und das weltliche Benehmen der Leute; die Unwissenheit in der christlichen Religion, die selbst bei Erwachsenen vorkommt; Außerachtlassung des Fastengebotes; der Leichtsinn der Aerzte in Ertheilung der Erlaubniß Fleischspeisen zu genießen, wie auch der Leichtsinn jener, die ohne Noth von dieser Erlaubniß Gebrauch machen; die Nachläßigkeit der Aerzte, welche nicht dafür sorgen, daß die Kranken bei dem dritten Besuche beichten, wie es die bezügliche sehr strenge Bulle des seligen Pius V. anordnet, das Zulassen der Mütter, welche Jünglingen den Umgang mit ihren Töchtern gestatten, indem sie hoffen, dieselben zu verehelichen, aber nicht die großen Uebel bedenken, die daraus entspringen.

Endlich werden die Prediger angewiesen, die Gläubigen zu Beiträgen zu ermuntern, damit die Kosten des Kreuzzuges gegen die Türken bestritten werden können.

Kurz und bestimmt ist die Aufgabe des Predigers in dem kirchlichen Formulare ausgedrückt, nach welchem der Bischof einen Fastenprediger anstellt. Er sagt darin zu diesem: Te in eo, qui veritas est et vita, admo-

nentes, ut in tuis concionibus (quas secundum catholicæ romanæ Ecclesiæ et S. S. P. P. doctrinam semper habebis), in simplicitate et puritate sermonis juxta audientium captum Deum annunties, virtutes doceas, peccata evitare fortiter suggeras, pœnitentiam amplecti insinues, mandata Dei et præcepta Ecclesiæ servari, rebelles hominum voluntates suavi declamatione ad Deum impellas, æternitatem prædices. t)

VII. Wann soll gepredigt werden? An allen Sonn- und Festtagen; in der vierzigtägigen Fasten- und Adventzeit täglich, oder doch dreimal in der Woche, wenn es die Bischöfe so für zweckmäßig halten, und sonst so oft sie glauben, daß es füglich geschehen könne. u) Hiemit wird es dem Ermessen der Bischöfe überlassen, ob in der vierzigtägigen Fasten- und Adventzeit täglich oder dreimal in der Woche oder seltener gepredigt werden soll, da gegenwärtig der Advent eigentlich keine Fastenzeit ist. v)

Nach Festsetzung der Tage wird die Zeit näher dahin bestimmt, daß die Predigt unter der Feier der heiligen Messe oder des Gottesdienstes gehalten werde. w) Kardinal Bona schreibt z): es sei vom Anfange der Kirche an ununterbrochen bis auf unsere Zeiten so beobachtet worden, daß gleich nach dem Evangelium eine Rede, Homilie oder Abhandlung dem Volke vorgetragen wurde.

Wenn nun während der heiligen Messe gepre-

---

t) Monacelli tom. I. tit. XII. form. 6, p. 361.

u) Conc. Trid. sess. V. cap. 2; sess. XXIV, cap. 4, de ref.

v) Conc. Trid. edit. Gallemart. p. 465, n. 7.

w) Conc. Trid. sess. XXIV. cap. 7 de ref.

z) Rerum liturgic. lib. II, cap. VII, n. 6.

diget wird, so soll dieses nach dem Evangelium oder Credo geschehen; die Rubriken gestatten nicht, daß nach der Oblation eine Predigt gehalten werde. Wenn der Celebrant selbst predigt, so legt er Casel und Manipel ab, und sitzt entweder auf der Evangelien-Seite oder besteigt die Kanzel. Wenn Jemand während der heiligen Messe vor dem Diözesan-Bischofe predigt, so erbittet er sich bei dem Anfange des Evangeliums mit gebogenem Knie die Benediktion des Bischofes mit den Worten: Jube domne benedicere, küßt dessen Hand und predigt dann, wie gewöhnlich. Ist das Sanktissimum ausgesetzt, so bleibt das Haupt des Predigers unbedeckt. a)

Während der Predigt darf in der Kirche keine Messe gelesen werden. b)

Im Allgemeinen ist die Predigt zu jener Zeit zu halten, welche vom Ordinarius bestimmt wird. Zur Nachtzeit darf jedoch keine Predigt gehalten werden, auch nicht am Passions-Sonntage. c)

VIII. Wo ist die Predigt zu halten? wo soll man ihr beiwohnen? Die Kirchengesetze reden durchweg von der Kirche, als dem Orte der Predigt. Dieselbe ist vorschriftmäßig in allen Dom- und in allen Pfarrkirchen zu halten.

Es fragt sich, ob die Pfarrkinder verpflichtet seien, die Predigt in ihrer Pfarrkirche zu hören? Früher bestand diese Pflicht, und der h. Kirchenrath von Trient

---

a) S. Congr. rit. 16. Febr. 1630, bei Ferraris l. c. n. 15—16.

b) Concil. Colonien. III. et Mediolan. bei Ferraris l. c. n. 12.

c) Concil. Mediolan. S. Congr. Episcop. et Regul. in Castrensi 20 Martii 1629, bei Ferraris l. c. n. 14.

verordnete sess. XXIV. cap. 4 de ref.: Der Bischof soll das Volk fleißig ermahnen, daß Jedermann verpflichtet sei, der Predigt in seiner Pfarre beizuwohnen, wenn es füglich geschehen kann. Die h. Kongregation hat bestimmt, daß der Bischof durch dieses Dekret nicht berechtiget sei, die Gläubigen durch Strafen zu zwingen, daß sie der Messe und Predigt in der Pfarrkirche beiwohnen, d) und Benedikt XIV. bezeugt, daß die erwähnte Verordnung des Kirchenrathes von Trient nun aufgehoben sei. Gleichwie die Gläubigen nicht mehr verpflichtet sind, der heiligen Messe in der Pfarrkirche beizuwohnen, eben so können sie nicht mehr verpflichtet werden, die Predigt in der Pfarrkirche zu hören. Der Bischof von Mida hatte in seiner fünften Konstitution alle Gläubigen verpflichtet, die Messe und Predigt in ihrer Pfarrkirche zu hören, die h. Kongregation hat dieses dahin abgeändert, daß die Gläubigen hiezu wohl ermahnt, aber nicht gezwungen werden sollen. e)

Es fragt sich weiter, wie es mit den Nebenkirchen zu halten sei; darf, soll in denselben gepredigt werden? Hierüber bestimmt Benedikt XIV. Folgendes, indem er zwischen Land und Stadt einen Unterschied macht: Es gibt auf dem Lande kleine Kirchen, welche entweder der Pfarrkirche sehr nahe gelegen oder davon weit entfernt sind. Zu diesen Kirchen kommen die Familienväter mit ihren Kindern, wohnen dem Gottesdienste bei, hören aber keine Predigt. Diesem Uebelstande soll der Bischof abhelfen, und zwar:

Was jene Nebenkirchen betrifft, welche nahe bei

---

d) Conc. Trid. edit. Gallemart p. 465, n. 9.
e) De syn. dioec. lib. 11, cap. 14.

der Pfarrkirche sich befinden, soll angeordnet werden, daß in diesen Nebenkirchen Niemand früher Messe lese, als bis der Pfarrer die Messe und Predigt vollendet hat. Auf diese Art wird die Menschenmenge veranlaßt werden, dem Pfarrgottesdienste beizuwohnen.

Anlangend jene Nebenkirchen, welche von der Pfarrkirche weit entlegen sind, ist es sehr schwer, die Leute zu verpflichten, die Pfarrkirche zu besuchen, wegen der Weite und Beschwerlichkeit des Weges, besonders zur Zeit des Winters und der Regengüsse. Die Leute können also die Nebenkirche besuchen; jedoch soll der Bischof, selbst unter Androhung schwerer Strafen, befehlen, daß die Priester, welche dort Messe lesen, dem Volke den Inhalt der christlichen Lehre vortragen, und das göttliche Gesetz verkünden.

Aber auch die Städte bereiten Schwierigkeiten. Oft werden in Kirchen, besonders in Klosterkirchen, Feste mit großer Feierlichkeit und unter bedeutendem Zulaufe des Volkes gehalten. Die Leute, welche sich dabei einfinden, versäumen die Predigt. Wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei, darüber läßt sich eine allgemeine Regel nicht geben. Es bleibt also dem Bischofe überlassen, mit Rücksicht auf Art, Zeit, Personen und andere Verhältnisse eine solche Vorkehrung zu treffen, daß die Feier des Festes mit Anhörung der Predigt sich vereinigen lasse. Seiner Anordnung haben sich Alle, auch selbst die exemten Regularen, zu fügen. f) Die leitenden Gedanken dieser Anordnung sind: Es ist den Leuten Gelegenheit und Veranlassung zu geben, daß sie nebst der heiligen Messe

f) Benedict. XIV. Constit. „Etsi minime," bei Giraldi p. 817.

auch der Predigt beiwohnen; da dieses bei dem Pfarrgottesdienste eintrifft, so ist derselbe zu begünstigen; aber eine Pflicht, die Predigt in der Pfarrkirche zu hören, wird nicht ausgesprochen.

So weit die Kirchengesetze. Es erübrigt nur noch die Frage, ob die Gläubigen verpflichtet sind, der Predigt beizuwohnen? Ein ausdrückliches Gebot besteht hierüber nicht. Zwar verordnet das IX. Konzilium von Karthago: Sacerdote verbum in Ecclesia faciente, qui egressus de auditorio fuerit, excommunicetur g); allein die Glosse erklärt diesen Text dahin, daß nur Jene, welche die Predigt verachten, zu exkommuniziren sind. h) Der Kirchenrath von Trient schärft zwar die Pflicht, das Wort Gottes zu verkünden, nachdrücklich selbst unter Strafandrohung ein; nirgends aber verpflichtet er die Gläubigen ausdrücklich, dasselbe zu hören. Eine direkte, juridische, durch Strafanwendung erzwingbare dießfällige Pflicht der Gläubigen besteht also nicht. In diesem Sinne muß man einverstanden sein mit dem, was der heilige Liguori sagt in seiner theologia moralis lib. 4., n. 269, und im homo apostolicus tract. 6, n. 4. Allein nebst den Rechtspflichten, die nur die äußersten Grenzen von Recht und Unrecht bestimmen, welche man ungestraft überschreiten darf, gibt es noch viele moralische Pflichten, welche über vorliegenden Gegenstand eingesehen werden können bei Stapf in seiner theologia moralis Oeniponti 1831, tom. 2, p. 133; Martin Lehrbuch der katholischen Moral, 1850, S. 413, u. v. a.

---

g) Can. 63, de consecr., dist. 1.

h) Confer. Benedict. XIV. de syn. dioec. lib. 10, cap. 3, n. 1.

Uebrigens liegt die fragliche Pflicht der Gläubigen ganz in dem Geiste der Kirchengesetze, welche vorschreiben, daß man der heiligen Messe beiwohne, und vor dem Segen des Priesters oder Bischofes nicht weggehe; i) und wenn der Kirchenrath von Trient den Seelsorgern die strenge Pflicht auferlegt, das Wort Gottes zu verkünden, so ist es eine korrelative Pflicht der Gläubigen, dasselbe anzuhören.

Beiwohnen dürfen der Predigt Heiden, Ketzer und Juden bis zur Messe der Katechumenen; es soll ihnen dieses durchaus nicht verwehrt werden. k)

---

i) Can. 62—65 de consecr. dist. 1.
k) Can. 67 eod. l.

Miszellen.

Im Mittelalter fand der Mißbrauch der **Missæ bifaciatæ** oder **trifaciatæ**, wobei mehrere Messen angefangen wurden, der Priester aber nur einmal für sämmtliche Messen kommunizirte, statt. Dazu mag die Absicht der Priester Veranlassung gegeben haben, welche der Frömmigkeit der in Menge nach Votivmessen verlangenden Gläubigen Genüge leisten wollten, ohne dem Verbote der Meßiteration entgegen zu handeln. (Seitz Verwalt. der Sakramente S. 112.)

Der heilige Augustinus vergleicht den ungerechten Priester mit einem steinernen Kanale, der von den Wellen, die er dahin gießt, nicht befeuchtet werden kann, darum aber nicht weniger zur Befeuchtung des Gartens, nach welchem er das Wasser leitet, beiträgt; denn die spirituelle Kraft des Sakramentes sei gleich dem Lichte, das von Jenen, die erleuchtet werden sollen, rein empfangen, und, wenn es durch Unreines hindurchdringe, nicht beschmutzt werde.

(Contr. haer. tr. 5. sup. Evang. Joann.)

Ueber die Behandlung der Leidenschaften im Beichtstuhle.

Cor mundum crea in me Deus . . . . cor contritum et humiliatum Deus non despicies. Ps. 50, 12, & 19. „Erschaffe in mir o Gott! ein neues Herz", rief der König David im Bewußtsein seiner Sünden zum Herrn. Was David, das muß aber jeder Mensch von sich bekennen, da, wie der heilige Johannes 1, 8 und 10 sagt: „wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns," ferner: „wenn wir sagen: wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns," jeder ein Sünder ist, um so durch Reue und Demuth, denn „das zerknirschte und demüthige Herz wirst du, o Gott! nicht verwerfen," wieder Gnade zu finden, gereiniget, erneuert und geheiliget zu werden. „Verhärtet euere Herzen nicht," Ps. 94, 8. denn nahe ist der Herr denen, die bedrängten Herzens sind Ps. 33, 19, läßt er durch die Propheten verkünden. Er selbst spricht bei Matth. 15, 8. „Ihr Herz ist weit von mir entfernt." Das Herz des Menschen, des Sünders, will also Gott zu sich hin wenden, mit ihm es erfüllen, von ihm es allein durchdringen, er will, daß dasselbe von ihm besessen, von ihm gelei-

tet, von ihm bei allem Denken, Wünschen, Fühlen, Reden und Handeln geführt werde. Aufgabe des Beichtvaters ist also vorzüglich die Führung der Herzen hin zu Gott. Um nun diesen so erhabenen Zweck zu erreichen, ist ihm vor Allem die Kenntniß der Herzen nöthig. Dieß stellt sich nun allerdings für Jeden als eine sehr schwere Aufgabe heraus, indem das Herz des Menschen eine Art neuer Welt ist, die man erst entdecken soll. Selbst ein so erleuchteter Mann, wie der heil. Johannes Chrysostomus, sagt de sacerdotio lib. 2, c. 3.: „Es ist sehr schwer, die Krankheiten der Seele, die oft tief verborgen liegen, zu erkennen und die Wurzeln zu ermitteln." Wohl verschafft sich der Priester leichter als jeder andere diese so wichtige Kenntniß, a) indem er *sein eigenes Herz* und dessen Aeußerungen stets genau beobachtet, die Quellen seiner eigenen Denk- und Handlungsweise sorgsamst aufsucht, die Wurzeln seiner Fehltritte und auch Tugenden eifrigst kennen zu lernen strebt, die Motive und Beweggründe bei seinem Thun und Handeln auf das Genaueste erforscht, und es ihm so, nachdem er die Bewegungen und Aeußerungen, die Gedanken und Wünsche, die Ruhe und den Unfrieden, das Verlangen und den Eckel, das Elend und Unglück, wie das Frohsein und Glück sammt ihren Quellen und Wurzeln im eigenen Herzen, so viel als möglich, erfahren und gefunden hat, ermöglicht wird b) mit *Gottes Beistande* und mit der *durch die priesterliche Weihe erhaltenen besonderen Gnade* auch das Herz des Beichtkindes genauer kennen zu lernen, die Quellen und Wurzeln, die Motive und Triebfedern des Trachtens und Wünschens und Wollens und Handelns desselben besser und genauer erforschen

zu können. Es wird ihm dieß um so leichter werden, c) je mehr er sich im Beichtstuhle allseitige Erfahrungen gesammelt, d) in der eifrigen Betreibung der dazu erforderlichen Wissenschaften nie etwas vernachlässiget hat, und je mehr er sich e) die besondere Leitung der Seelen angelegen sein läßt. Nur durch diese Kenntniß wird es dem Beichtvater möglich, die bei jedem Poenitenten vorherrschende Neigung oder Leidenschaft, aus der, wie aus einer Quelle, alle seine Fehler und Mängel, ja oft auch seine guten Werke und natürlichen Tugenden entspringen, zu finden, und dann seine Sorgfalt und Mühe nicht fruchtlos zu verschwenden. So z. B. klagt sich Jemand an: Er sei nicht gerne in den Gottesdienst gekommen; wenn er demselben beigewohnt, habe er sich öfter geärgert; er schätze die Obrigkeiten und Priester geringe, welche letztere er für ungebildet ansehe; er habe mit seines Gleichen Feindschaft, nähre Haß, schneide die Ehre ab, schimpfe oft gerne, besonders beim Lob anderer; er sei etwas stolz, verlache andere, er ziehe sie gerne auf, zanke manchmal; trinke im Unwillen um ein Glas mehr. . . . Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß er nicht gerne zur Kirche komme, weil ihm dort sein Platz zu geringe sei, daß er sich ärgere, weil er unter den gemeinen Leuten sein müsse, daß er beschimpfe, verachte, verläumde, zürne, ja sogar im Uebermasse trinke . . . . weil er eine hohe Meinung von sich hege, deßwegen nichts annehmen zu dürfen glaube und gleich beleidiget sei. Jedermann erkennt hier den Stolz als die Hauptleidenschaft des Büßers, die vor allem entfernt werden muß, wenn ihm gründlich geholfen werden soll. Ein Anderer beken-

net: er habe an Sonn- und Feiertagen gearbeitet; wohl auch die Predigt versäumt; sein Morgen- und Abendgebet vernachlässiget, indem ihn die Arbeit von frühem Morgen bis späten Abend hindere; und er vor Ermüdung gleich einschlafe, mit seinem Weibe habe er öfter Zank und Streit; auch vernachlässige er seine Kinder, breche gerne in Zorn aus, und beneide seine Mithandwerker um die Arbeit, schimpfe gerne über sie, sei immer unzufrieden. . . . Leicht wird man als vorherrschende Leidenschaft und als Wurzel dieses sündhaften Seelenzustandes den Geiz erkennen. — Ein anderer: er vernachlässige den Gottesdienst, das Gebet, sei er in der Kirche, sehe er gerne herum, sei in bösen Gedanken zerstreut, gehorche seinen Eltern nicht; veruntreue ihnen sogar öfter, schimpfe gerne über andere, er sei eitel, streite öfter, sei dem Trunke ergeben, ziehe Nachts herum zu Frauenzimmern, sei wegen Schläfrigkeit bei seinen Berufspflichten nachlässig und träge. Nach Anwendung des Fragamts ergibt sich Unkeuschheit als Quelle aller Sünden. Weil dieses Feuer sein Herz verzehrt, liebt er Gott, die Eltern und seines Gleichen nicht, deßhalb hat er den Geist des Gebetes verloren, veruntreut, wartet beim Trunke die Zeit ab, seine Hauptleidenschaft befriedigen zu können u. s. w. Eine andere Person bekennt: sie sei oft sehr ängstlich, und von Zweifeln über den heiligen Glauben geplagt; sie habe in der Kirche gerne mit anderen laut gesprochen; sie verläumde; sei erzürnt gewesen wegen manchen Störungen beim Gebete; sie liebe den Pfarrer nicht, erzähle gerne von ihm und berichte es auch anderen, wenn ihr etwas nicht recht ist, er höre sie aber auch nicht gerne Beichte; sie erzähle mit Wohlgefallen Böses von anderen; sie freue

sich, wenn sie selbst etwas hört, theile es ihren Freundinnen mit; ärgere sich tief beim geringsten Widerspruch und ziehe über schlechte Menschen los, — aber man muß sich auch ärgern — sie spotte und verlache die Eitelkeit der Weltkinder mit ihren Genossinen, und ziehe oft wacker über sie her; sie gehe von Haus zu Haus, um recht viel zu erfahren u. s. w.

Wir haben hier eine Person, deren Leidenschaft der geistige Stolz ist. Mit allem Ernste und mit heiliger Schärfe wird also der Priester gegen eine solche geistig blinde Person zu verfahren haben, um sie von einer so versteckten Krankheit zu heilen. — Die Hauptleidenschaft nun zu erkennen und zu heilen, ist Hauptaufgabe des Beichtvaters, und dahin muß auch seine ganze Behandlung zielen. Denn diese Neigung, diese Leidenschaft soll in dem Herzen des Büßers umgebildet, veredelt, ja in die entgegengesetzte Tugend verwandelt werden. Wir sagen, die Leidenschaft müsse umgebildet, veredelt, nicht sie müsse im Prinzip zerstört werden, weil im Prinzip sie es ist, welche der Seele den Schwung und die Kraft gibt, sich zu erheben, und sich in der Höhe zu erhalten, und sie daher im gewissen Sinne auch ein Beförderungsmittel des Guten und der Tugend wird. Gregor der Große, wenn er in seiner 32. Homilie von dem göttlichen Arzte spricht, sagt: daß Er solche Arzneien gebraucht, wodurch der Unenthaltsame zur Enthaltsamkeit, der Geizige zur Freigebigkeit, der Zornmüthige zur Sanftmuth und der Stolze zur Demuth geführt wird. Und der heilige Basilius schreibt in Ps. 32. „Maledixisti? Benedicas. Circumvenisti proximum in negotiis? Redde. In ebrietatem incidisti? Jejuna. Arroganter et superbe egisti? Humiliare. Invidisti? Obsecra.“ Chrisostomus hom. 10

in Matth. sagt: „Poenitentiam dico, non solum a prioribus malis recedere, verum, quod majus est, bona præstare. Facite, inquit Joannes, fructus dignos pœnitentiae. Et quomodo id faciemus? Si peccatis adversa faciamus. V. g. aliena rapuisti? incipe donare jam propria. Longo tempore fornicatus es? præscripto tempore ab uxore abstine, meditare continentiam. Proximum vel verbo vel facto violasti? refer benedictionis verba convitiis et percutientes te nunc officiis, nunc etiam beneficiis, placare contende. Neque enim vulneratis sufficit ad salutem, tantummodo spicula de corpore evellere, sed etiam remedia adhibere vulneribus. Deliciis ante et temulentia diffluebas: jejunio et aquae potu utrumque compensa . . . Vidisti impudicis alienum decorem oculis? feminam jam omnino non videas, majori tactus cautione post vulnera.“ Ferner der heilige Gregor: „Qui per illicita diffluendo cecidimus, etiam a licitis nosmetipsos restringendo resurgamus; et cor, quod inanis lætitia infuderat, salubris tristitia exurat, et quod vulneraverat elatio superbiae, curet abjectio humilis vitæ.“

„Animæ vulnera, inquit Clemens XIV. epist. XIV., non aliquibus leviter velociterque recitatis orationibus, sed iis servatis sanantur, quæ vitæ antecedenti contrariantur.

So wird der Beichtvater das Herz sammt seinen Neigungen und Leidenschaften für Gott zu gewinnen und zu befriedigen wissen, ohne sich jenen nicht seltenen Mißgriffen auszusetzen, vermittelst welcher man in zu rigoröser Weise Dinge von dem Poenitenten verlangt, die er nicht zu leisten im Stande ist und die ihn nur von dem Wege der Buße abschrecken, auf dem er unter umsichtiger und billiger Leitung erfreuliche Fortschritte gemacht hätte. Es gilt also auch hier der Grund-

satz, welchen Fluck in seiner Homiletik S. 298 anführt: „Der Homilet, (hier der Beichtvater,) verstopfe die Quelle der verkehrten Richtung, nicht die Grundanlage selbst. Daher auch das Conzil von Trident sess. XIV. Cap. VIII. sehr weise verordnete: „Confessarii, quantum spiritus et prudentia suggesserit . . . . pro pœnitentium facultate satisfactiones injungant salutares et convenientes.“ Und der heilige Johannes Chrisostomus vergleicht den Beichtvater mit einem Arzte und sagt, de sacerdotio lib. 2. c. 3.: „Alles kömmt auf den Willen des Kranken an, ob er die Arznei gebrauchen will; denn man kann mit dem Menschen nicht so gewaltsam verfahren, wie der Hirt mit den Schafen. Immerhin sei es auch hier erlaubt zu binden, Fasten zu verhängen, zu brennen, zu schneiden. Der Erfolg bleibt allzeit höchst ungewiß, weil der Arzt sein Heilsmittel nicht aufzwingen kann, weil es lediglich vom Kranken abhängt, ob er sich heilen lassen will, oder nicht. Die weltlichen Richter zeigen allerdings gegen verbrecherische Menschen, die den Gesetzen verfallen sind, ihre große Gewalt und ihr Ansehen, und zwingen sie auch, wenn sie nicht wollen, ihre Sitten zu ändern; wenn es sich aber hier darum handelt, einen Menschen zu bessern, kannst du nicht Gewalt anwenden, sondern mußt ihn durch Ueberredung zu bessern suchen. Was würde es auch helfen, wenn Jemand auf gewaltthätige Weise zu sündigen gehindert würde, da ja Gott nur diejenigen mit ewiger Krone krönt, die nicht aus Zwang, sondern aus freiem Vorsatz von der Sünde abstehen. Daher muß man es mit ungemeiner Klugheit und Umsicht dahin zu bringen suchen, daß sich die Gläubigen, welche geistig krank sind, nicht nur willig und

aus Ueberzeugung der priesterlichen Heilpflege unterwerfen, sondern sogar vom innigsten Danke gegen ihren Seelenarzt erfüllt sind; denn will man sie mit Gewalt binden, so werden sie nur gereizt, und verachten das einschneidende Wort der Ermahnung: dann aber wird ihr Uebel nur verschlimmert, die neue Wunde frißt noch tiefer ein, und die Heilung ist noch mehr erschwert, da es unmöglich ist, mit Zwang einen Widerstrebenden zu heilen. Was ist nun hier zu thun? Viele sind leider so tödtlich verletzt, daß nur die unerbittlichste Strenge und ein tiefer durchgreifender Schnitt das schwierige Uebel vertilgen kann. Willst du diese mit zärtlicher Milde behandeln, willst du mit einem oberflächlichen Einschnitt das Umsichgreifen der Wunde verhindern, so dringt deine unentschlossene Halbheit nie aufs Lebendige durch, immer wüthet die tiefere Hälfte des Schadens."

Folgendes schrieb auch Leo XII. in seiner Encyclica, welche den Jubelablaß vom Jahre 1825 ankündete, an die Beichtväter:

„Schneidest du aber ohne alle menschliche Rücksicht schonungslos aufs Lebendige ein, wie es nöthig scheint, um das Uebel vom Grunde aus zu heilen, so wird dein kranker Pflegling nicht selten so ganz vom Schmerz überwältiget, daß er auf einmal mit verzweifelnder Hast zum Alleräußersten greift, Salbe und Verband wegwirft, Joch und Fessel zertrümmert, und blindlings dem Verderben entgegenrennt. Wenigstens weiß ich nicht Wenige, die deßwegen auf die gräßlichsten Abwege verschlagen worden sind, weil man von ihnen eine der Größe der Sünde angemessene Strafe forderte. Man muß also die Strafe nicht blos nach dem Maße der Vergehungen einrichten, sondern

auch auf die Gesinnung des Fehlenden Rücksicht nehmen, sonst macht man den Riß, den man flicken will, ärger, den Fall, dem man abzuhelfen bemüht ist, größer. Diejenigen nämlich, die krank und weichlich sind, oder die sich den Vergnügungen der Welt zu sehr hingeben, die sich wegen ihres Adels oder wegen ihrer hohen Gewalt oder wegen ihres Reichthums groß dünken, können vielleicht, wenn du in schonender Weise allmälig die Zurechtweisung anwendest, wenn auch nicht ganz, doch zum großen Theil, von den Uebeln, an denen sie leiden, befreit werden, während dagegen, wenn man sogleich die verdiente Zurechtweisung eintreten ließe, jede auch die kleinste Besserung an ihnen verloren ginge, denn, wenn einmal das menschliche Herz zur Unscham genöthigt wurde, dann wird es gefühllos und läßt sich weder durch freundliche, noch drohende, Worte beschwichtigen: dann gedenkt es auch nicht mehr der Wohlthaten, sondern übertrifft an Bosheit die Stadt, zu welcher der Prophet mit bitterem Vorwurfe gesagt hat: „„Du hast eine Hurenstirne, du bist schamlos geworden vor allen Augen."" Jerem. 3, 3. Deßwegen muß der Hirt große Klugheit haben, und mit tausend Augen gerüstet sein, um den Zustand der Seele nach jeder Seite hin zu erforschen." Ebenso schreibt hierüber der heilige Gregor M. Reg. pastor. in Prolog. „Non una eademque cunctis exhortatio congruit, quia nec cunctos par morum qualitas adstringit. Sæpe namque aliis officiunt, quæ aliis prosunt. Quia et plerumque herbæ, quæ hæc animalia nutriunt, alia occidunt .... Et medicamentum, quod hunc morbum imminuit, alteri vires jungit: et panis, qui vires fortium roborat, parvulorum necat. Pro qualitate ergo audientium formari debet sermo doctorum, ut et ad singula singulis congruat, et tamen a

communis ædificationis arte nunquam recedat. Quid enim sunt intentæ mentes auditorum, nisi, ut ita dixerim, quædam in cythara tensiones stratæ chordarum? quas tangendi artifex, ut non sibimet ipsi dissimile canticum faciat, dissimiliter pulsat. Et idcirco chordae consonam modulationem reddunt: quia uno quidem plectro, sed non uno impulsu feriuntur. Unde et doctor quisque, ut in una cunctos virtute charitatis ædificet, ex una doctrina, non una eademque exhortatione, tangere corda audientium debet." Daß man nicht die Anlage im Herzen des Menschen zu zerstören habe, sondern selbe benützen, reinigen, führen, erheben, veredeln müsse, zeigt auch F. X. Zenner in seiner Instructio practica Confessarii pag. 474 etc. §. 239, wo er von den verschiedenen Temperamenten und der, einem jeden besonders zukommenden, Behandlung der Poenitenten handelt." Confessarius advertat ante alia omnia, bemerkt er von den Melancholischen, denen er pertinaciam in suis præconceptis judiciis .... unter andern zutheilt: a) Sibi cavendum esse ab omni vel levissima suspicione, acsi minus sincere rem cum ejusmodi hominibus aggrediatur . . . b) lente progrediatur in instructione et monitione, quia plerumque observatur, melancholicos neglecta vel læsa erga proximum officia nequaquam in peccatorum censum referre, aut si id perviderint, ægritudine sua excusari se credunt. c) Quapropter potius omni cum charitate eos attentos reddat ad malum animi statum, ut eorum fiduciam sibi conciliet. Sed et d) agat suavi cum modestia, atque concedat eis, difficillimam esse variorum officiorum, e. g. mansuetudinis, patientiæ etc. observationem, attamen moneat nihil ominus in eorum viribus esse . . . e) Tandem, quasi prudens consiliarius proponit eis

media . . . sed in modum consilii, non autem præcepti, ne animus eorum irritetur et lædatur.“ Der Beichtvater rathe solchen, ohne es zu befehlen, die Einsamkeit zu fliehen, mit ruhigen, fröhlichen Personen, ja nicht mit ihres Gleichen, Umgang zu haben, sich viel zu beschäftigen, ohne sich zu überladen, und auch dieß soviel möglich unter den Menschen oder im Freien, praecipue pœnitentibus mollitiei peccatis deditis, ihre inneren Beschäftigungen, das Gebet, die Meditationen, auch mit äußeren Werken der Liebe gegen den Nächsten, von dem sie gerne getrennt und oft uneins sind, und andern ihrem Stande angemessenen Handlungen zu einen. „Personen von ängstlichem und melancholischen Gemüthe wird der Beichtvater nicht Bußen auferlegen, wodurch ihre Traurigkeit noch genährt wird, z. B. Fasten bei Wasser und Brod, die Flucht einer ehrbaren Unterhaltung.“ Navarrus in cap. Mensuram de poen. dist. 1.

Von den Phlegmatischen sagt Zenner §. 240. „Vitium phlegmatici praecipuum est segnities seu acedia in omni bono . . . Si quae consilia capienda sunt, nescit, in quam abeat partem, et hinc totus, quantus acquiescit aliorum opinionibus. Quapropter Confessarius a) charitate et aestimatione sibi paret aditum ad animum phlegmatici. b) Instruat eum successive et temperet opera satisfactoria ita, ut videat phlegmaticus, sibi inesse vires ad illa monita et opera exequenda. c) Saepe in phlegmatico recondita latet major quaedam voluntatis potentia, quae per seriam confessarii monitionem est excitanda, et continuo novis stimulis urgenda, ita tamen, ut congenitae illius inertiae in rebus saltem non graviter praeceptis aliquatenus indulgeat.“ Man gebe einem solchen ja nie viele oder

lange Gebete, oder harte, schwere Bußen, wie Fasten, Geißlung und dergleichen auf. „Lege ihm nie eine Betrachtung auf, durch durch die er in Schrecken versetzt werden kann. Bewegliche, rührende, zärtliche Betrachtungen sind ihm weit zuträglicher und heilsamer, als alle andern." Was Laymann theol. mor. L. 5. tr. 6. c. 15. n. 11. von Leuten, die ein schlechtes Gedächtniß haben, sehr schlecht unterrichtet sind, oder mit Arbeiten überhäuft sind, sagt, gilt auch von Phlegmatikern, daß ihnen ein kluger Beichtvater nicht leicht tägliche Gebete auf ein Jahr oder einen Monat auflegen wird; oder wenn er es thut, wird er die Erlaubniß geben, daß sie die Buße nachholen können, wenn sie dieselbe manchmal vergessen würden, oder daß sie dieselbe nach Umständen wohl auch in etwas Aehnliches ändern dürfen. (Navarrus). Auch von solchen gilt, was Liguori sagt: Es wäre unpassend, jenem, der kaum einmal im Jahre beichtet, die Beichte auf alle acht Tage im Jahre vorzuschreiben, oder täglich den ganzen Rosenkranz, wo Jemand kaum die Woche einmal denselben betet, oder Geißlung und innerliches Gebet demjenigen, der kaum jemals von dieser Uebung gehört hat. Auch für den Phlegmatiker gilt besonders die allgemeine Regel des heiligen Franz von Sales, Avertissement aux confesseurs c. 8. art. 2. „Die Bußübungen sollen nicht aus vielen verschiedenen Gebets- und Bußübungen zusammengesetzt sein, z. B. eine bestimmte Anzahl von Pater noster zu Ehren eines Geheimnisses des Herrn, eine andere Anzahl von Ave zu Ehren der göttlichen Mutter, am bestimmten Tage Almosen u. s. w., denn dadurch werden die Poenitenten verwirrt."

Sanguineus, fährt Zenner §. 241 fort, amat deli-

cias, horret labores et molestias . . . . Confessarius hominis sanguinei sit a) admodum affabilis et benevolus, et praecipue eo laboret, ut dimissis vanitatibus, amicitiis et periculosis conversationibus mores graviores induat. b) Virtutem ipsi tamquam plenam solatii et internae tranquillitatis, imo superatis initiis omni exspectatione faciliorem depingat. Illius attentio saepius ad gaudia patriae coelestis dirigatur. c) Tum vero suaviter urgere debet, ut S. S. Sacramenta pie frequentet; historias sanctorum, aliosque devotos libros legat; demum inducatur, ut voluntarie a rebus etiam licitis sibi temperet, opera quaedam poenitentiae obeat. etc. Dem Beichtvater eines solchen ist also vor allem ein anlockendes und einnehmendes Benehmen nöthig. Er benütze, reinige die Anlagen desselben; er suche ihn nach und nach von dem zu häufigen Umgange mit Menschen seines Charakters abzuziehen, dämpfe seine Leidenschaften, und untersage Gesellschaften und Zusammenkünfte, bei welchen zu erscheinen der Wohlstand nicht nöthigt und führe ihn so nach und nach die Wege Gottes.

Cholericus, sagt Zenner §. 242., pronus est in iram et aestum, multa sibi proponit et exequitur pertinaciter; prima radix actionum sunt superbia et vana honoris cupido . . . . Confessarius a) cum eo agat admodum mansuetus, patiens et modestus . . . . eum attentum reddat, suam agendi rationem ad salutem poenitentis tendere. b) Praecipue ob oculos ponatur ei benignitas et humanitas Salvatoris qui et suos asseclas ita invitat; Discite a me, quia mitis sum et humilis corde" wozu Köhler bemerkt: Verliert der Büßer dieses göttliche Muster nicht aus den Augen; so wird es mehr, als sein eigenes Tem-

perament auf sein Herz wirken. c) . . . . non excitet eum ad multa et longius protracta opera poenitentiae; sed ei potius est adlaborandum, ut omnia, quae agit, considerate et recto in ordine juxta mandata divina perficiat. d) . . Eum moneat et attentum reddat ad poenitentiae et contritionis sensum, quem ipse cessante animi aestu experiatur, in signum, se non necessario et vi quadam inevitabili, sed libero voluntatis actu in tantam abripi affectuum voraginem. Nicht sein Temperament könne ihn entschuldigen, er müsse es nach der Vorschrift der Religion und der Vernunft beherrschen . . . . er solle sich erinnern, ob er nicht schon wegen dem, was er im Aufbrausen that, bei gelegtem Sturm und bei aufgeheitertem Gemüthe Reue und Scham empfunden habe? — Die Vernunft müsse also ihre Herrschaft über die Affekte standhaft behaupten. Wehe dem, der durch feige Nachgiebigkeit den unbändigen Affekt in bleibende Gesinnung, von dieser in herrschende Neigungen und Leidenschaften übergehen läßt. (Köhler). Insuper excitetur et doceatur, non esse desperandum, ubi subito et absque considerantia eosdem inciderit affectuum motus; humiliet semetipsum coram Deo et eo instantius petat auxilium divinum. e) Quapropter edoceatur poenitens, sibi fugiendam esse omnem externam ansam et occasionem, qua interni mali habitus magis magisque excitantur et roborantur. Sit in conversatione et suis sermonibus modestus et prudens, nullas quaerat rixas et controversias, et si exortae fuerint, non obtrudat aliis suam sententiam in rebus indifferentibus; quaerat conversationem cum hominibus, qui pacato et aequo sunt animo, quorum aemulator existat; „jene hingegen, die eines ihm gleichen Charakters sind, in soferne es der Wohlond und die Nächstenliebe erlaubt, meide." (Köhler.)

Dr. Fr. Haycker in seiner praktischen Anleitung zur christlichen Seelsorge §. 166. schreibt von der Behandlung der Schwermüthigen, daß man dabei sie ja nie gerade angreifen dürfe, ohne Alles fruchtlos zu machen, ja gewiß noch mehr zu verderben, sondern daß man vielmehr die äußerste Vorsicht und Klugheit anwenden müsse, um sich den Zugang zu ihrem Herzen zu eröffnen, und offen zu erhalten. Denn ist dieser einmal verschlossen, so ist alle Mühe ihnen zu helfen vergebens. Man lasse sich deßhalb ganz zu ihnen herab, und behandle sie nach ihren Launen, Neigungen und Leidenschaften, die ihrer Schwermüthigkeit zu Grunde liegen (siehe das immer zu bestehenhabende Prinzip des Herzens, das nur der Reinigung und besonders der Stärkung bedarf) dagegen aber hüte man sich ihnen zu widersprechen, oder Vorwürfe zu machen, oder ihrer zu spotten, denn das würde sie für allen ferneren Zuspruch unempfindlich machen.

Besonders höre man sie immer geduldig an, suche sie dahin zu bringen, daß sie sich mehr in freier Luft aufhalten, und auf irgend eine Weise angenehm beschäftigen, damit sie sich in etwas aufheitern, und ihren Geist von der unangenehmen Vorstellung abziehen; suche durch Tröstung und Belehrung ihnen zu helfen, lehre sie ihre Leiden auf eine heilige Weise zu benützen. Franz Vogel, Pastoraltheologie 1. Band, II. Theil IV. Hauptstück, §. 116, von der Behandlung schwarzgalliger Menschen: „Menschen, welche von der schwarzen Galle geplagt werden, muß der Seelsorger mit aller Sanftmuth behandeln, und sich stets gegen sie als ein wahrer, theilnehmender Freund betragen: er mißbilliget ihre Klagen nicht, weiset aber immer

auf den Plan der weisen Vorsehung hin, und lenket das Gespräch von den körperlichen Leiden auf den moralischen Zustand der Seele." Auch Dr. Reuter aus d: G. J. stimmt mit dieser Behandlung des Pönitenten vollkommen überein, indem er in seinem Werke, „der Beichtvater in allen seinen Amtsverrichtungen" im XII. Hauptstücke; wo er von der Behandlung derer, die besonders nach Vollkommenheit streben, im ersten Paragraphe sagt: „Wenn ein Beichtvater Beichtkinder zu leiten hat, die einer Vervollkommnung fähig sind, so bitte er 1) in einem Gebete um Licht, und bemühe sich, bevor er die Leitung übernimmt, die innersten Bewegungen ihres Herzens und ihr Temperament kennen zu lernen, um die Belehrung ihrer Fähigkeit und Natur anzupassen, denn man darf nicht alle in demselben Geiste führen, noch auf dieselbe Weise regieren. 2) Er halte sie an, beständig das Verlangen nach der größten Vollkommenheit in sich zu unterhalten, wenn es auch den Anschein haben sollte, daß diese oder jene Person nie dazu kommen wird; denn dieß Verlangen wird bewirken, daß sie wenigstens jene Vollkommenheit erreicht, deren sie fähig ist, und wodurch sie sich ein Verdienst erwirbt. So sind viele Heilige, die Gott keine Martyrer werden lassen wollte, von großem Verlangen nach dem Martyrthum entflammt, den Martyrern ähnlich geworden, z. B. der heilige Anton von Padua u. s. w. 3) Sie sollen stufenweise und regelmäßig zur Vollkommenheit geführt werden, zuvor die erste Stufe erlangen, bevor sie nach der letzten streben, z. B. zuerst Unangenehmes mit Gleichmuth übertragen, dann sich erst über widrige Dinge freuen ꝛc. (Siehe den Gang der Seele zur höchsten Vollkommenheit in Alphons Liguoris Homo Apostolicus, Ap-

pendice I. de dirigendis animabus spiritualibus) 4) Man muß nicht weiter wollen, als wohin Gott ruft, der jedem ein bestimmtes Maß der Vollkommenheit setzt, und einen gewissen Grad der Heiligkeit bestimmt. Daher muß man der göttlichen Leitung Folge leisten, um nicht in der Beicht durch eigenwillige Pläne das Werk Gottes zu zerstören ..... damit das ausgebildet werde, wozu Gott bewegt, der bisweilen dem Menschen allein überläßt, seine äußere Lebensweise zu bestimmen, die Weise aber, die er in Bezug auf das innere Leben beobachten soll, allein lehrt. 5) Man soll sie belehren, die Vollkommenheit eines jeden bestehe darin, die gewöhnlichen Werke gut zu verrichten, nämlich das Aufstehen, Gebet, heil. Messe, Arbeit, Nahrung, Erholung, Umgang mit dem Nächsten .... Der thut dieß aber gut, der es thut, weil, wenn und wie Gott will, dessen heiligster Wille Quelle und Norm aller Vollkommenheit ist. 6) Man muß aber solche prüfen, damit man wahrnehme, von welchem Geiste, ob vom Geiste Gottes oder der Welt; der Liebe oder der Furcht sie geleitet werden, und welche Leidenschaft in ihnen vorherrscht, die man zuerst abtödten soll.

Jedoch hat man nicht alle auf dieselbe Weise zu prüfen und zu behandeln, sondern hier ist Behutsamkeit und Unterscheidung nöthig. Denn man soll jene, bei denen die schwarze Galle überfließt oder vorherrscht, gütiger behandeln, damit sie nicht, als ohnehin zur Traurigkeit geneigt, in zu große Bestürzung gerathen; jene aber, die ein sanguinisches Temperament haben, und daher zur Liebe geneigt sind, müssen in Schranken gehalten werden, damit keine ausschweifende Liebe sich in

ihnen entfalte. Sodann soll man Seelen, die noch zart sind, und die Gott sich erst gewonnen, schonender behandeln, und dabei durchaus nicht abgehen von den Rathschlüssen Gottes, welche die Seele auf liebliche Weise führen. Sind es aber ausgezeichnete Geister oder solche, die Gnade haben und sich außerordentlicher Wohlthaten Gottes erfreuen, so muß man mit der schonenden Behandlung eine gewisse Strenge verbinden, weil diese wegen ihren Gnadengaben größeren Schwierigkeiten unterworfen sind. Doch sei ihre Prüfung nicht gesucht und offen . . . die beste Bewährung oder Prüfung ist der Gehorsam." . . . —

Zenner bemerkt noch hinzu §. 218. n. 8. Quodsi evenerit, talem personam . . . labi in lethale peccatum, confessarius eam benigne excipiat, nec ulla edat signa admirationis aut indignationis, ne eam dejiciat. Quid enim mirum, labi hominem? Caro corrupta . . .

„Tu propitiaberis peccata meo." Cur? „Multum est enim." David.

Remittuntur ei peccato multa, quoniam dilexit multum. Cui autem minus dimittitur, minus diligit. Luc. VII. 47. Et S. Thais conversa a s. Paphnutio ejus jussu usa est ad Dominum vocibus: „Qui plasmasti me, miserere mei." Poenitentem ad spem et charitatem et humilitatem excitet.

Was übrigens die Leitung und Führung der Vollkommneren und besonders Begnadigten anbelangt, so werden dem Beichtvater solcher Personen alle Paragraphe und Regeln über die Seelenführung wenig oder gar nichts nützen, wenn er nicht damit ein fleißiges Studium der Heiligengeschichte verbindet, und in dem

Leben dieser verklärten Freunde Gottes den Gang der Gnaden von der untersten Stufe bis hin zur höchsten Vollkommenheit genau verfolgen lernt. Die kürzesten und treffendsten Regeln für höhere Seelenleitung findet er, wie schon bemerkt: in Liguoris Homo Apostolicus Append I. Nachdem er vorgenannten Appendix wohl studirt hat, lese er z. B. das Leben der heiligen Katharina von Siena, der heiligen Theresia, des heiligen Anton von Padua, Franz Sales, einer Giovanna Maria della Croce u. s. w., über welche wir tüchtige Biographien haben. Die gewöhnlichen Heiligenlegenden sind für diesen Endzweck zu gedrängt. Selbst für die ganz gewöhnliche Seelenleitung wird er aus den früher genannten Werken treffliche Behelfe schöpfen.

Auch der heilige Alphons Liguori stimmt mit den hier durchgeführten Verfahren überein, indem er den Beichtvater, wie schon der Name sagt, als Vater betrachtet, und als erstes Erforderniß eines Solchen die Liebe zu seinen Kindern, welche auf alle Anlagen und Fähigkeiten derselben, wie auf deren Bedürfnisse, die schonendste Rücksicht nimmt, aufstellt. Hom. Apost. Tom. III. Tract. XX. Punct. unicum de charitate et prudentia Confessarii . . " Confessarius, ut boni patris partes adimpleat, debet charitate esse plenus. Et primo charitatem adhibere debet in benigne excipiendo omnes, sive pauperes, sive rudes, sive peccatores sint . . . „„Non enim veni vocare justos, sed peccatores"", Marc. 2, 17. Charitatem deinde longe majorem ostendere debet in confessionem excipiendo. Caveat, ne se impatientem aut taedio affectum exhibeat . . . Deinde in fine confessionis oportet, ut confessarius vehementiore ardore et studio incumbat . . . sed hoc semper maxima cum charitate fiat. S. Franciscus Salesius, ut

Deo alliceret peccatores, potissimum curabat, ut ipsi cognoscerent pacem, qua fruuntur illi, qui Deo adhaerent, et vitam infelicem, quam ducit, qui Deo alienus est. Liguori dringt immer auf eine liebevolle Behandlung von Seite des Beichtvaters gegen sein Beichtkind, mit dieser Forderung bedingt er auch die Rücksichtnahme auf die Anlagen, Neigungen, Leidenschaften u. s. w. des Herzens der Beichtkinder, fordert aber strenge deren Reinigung, Dämpfung, Umbildung, Erneuerung und Heiligung, so viel als möglich, immer auf dem Wege der heiligen Liebe, geeint mit der nöthigen Strenge.

Köhler äußert sich in seiner praktischen Anweisung für Seelsorger im Beichtstuhle 3. Hauptstück. III. Artikel. §. 10, wo er von den Hoffärtigen redet. „Kennzeichen sind: Hartnäckiges Beharren auf seine Meinung. „Vade contra virum stultum et nescit labia prudentiae. Prov. cap. 14, 7. Weiter kann der Hoffärtige keine Bestrafung leiden. Expedit magis occurere ursae raptis foetibus, quam stulto confidenti in sapientia sua. Prov. cap. 21, 12. Um einen Hoffärtigen zu heilen, muß der Beichtvater Vorsicht und Klugheit gebrauchen. Hoc vitium, quanto magis patimur, tanto minus videmus. Ulcus pessimum, quod extremis digitis non sinit contrectari S. Gregorius. M. Es darf also der Beichtvater nicht gleich seinem Büßer sagen, daß er hoffärtig sei, oder daß dieses Laster ihn beherrsche; dieses würde ihn beleidigen, und wider den Beichtvater aufbringen. Oder ein Büßer ist mit dem Nächsten in Zwist und Zank verwickelt, oder er beklagt sich bei dem Beichtvater über das unartige Betragen desselben. Hier sei der Beichtvater vorsichtig und klug; er gebe ihm ja nicht gleich Unrecht; sondern durch eine liebevolle Nach-

giebigkeit stelle er sich an, als sei er mit dem Büßer einverstanden, und führe ihn so zu den Tugenden der Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit, Sanftmuth, Gelassenheit bei Ertragung der Mängel des Nächsten ꝛc."

Auf folgende Art könnte man vielleicht versuchen, einen Hoffärtigen zur Sinnesänderung zu bewegen. In der Belehrung stelle man ihm das Beispiel des gekreuzigten Heilandes vor, dann sage man ihm: der Sohn des Unendlichen selbst habe gar keinen Anstand genommen, sich aufs tiefste zu erniedrigen, — Mensch zu werden, — Knechtsgestalt anzunehmen, — in Armuth, in einem alten Stalle geboren zu werden, — in Dürftigkeit, als der Sohn eines Zimmermanns, zu leben, — dann zu lehren, zu leiden, — den verächtlichsten Tod, — den Tod des Kreuzes, — als der ärgste der Missethäter, in Mitte zweier Mörder, — auf dem Kalvarienberge, im Angesichte ganz Jerusalems zu leiden, in dem sich des Festes wegen Menschen von allen Ländern versammelten, — entblößt, zerfleischt, von der Scheitel bis zur Fußsohle voll von Wunden und Blut — zu sterben — und sein Leben hinzugeben. — „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Sohn des Menschen, daß du ihn besuchest?" — Ja Freund! Bruder in demselben Jesu, der dieß für dich gethan hat; — in dieser Weise hat der Gottmensch den Himmel eröffnet, — so fuhr er auf gegen Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters, — auf diese Weise will er auch dich hinein haben. — O könntest du dich schämen, gleich ihm zu denken, zu reden, zu handeln, zu leben, zu leiden, zu sterben? — Was hatte dein Jesus, worin suchte er seinen Ruhm? — Solltest du nicht dasselbe thun? der Himmel, die ewige Seligkeit steht dir dafür

offen. — Und wo findet der Mensch auf dieser Erde etwas, ob dem er sich mit Grund erheben könnte? — Leibliche Schönheit? von welcher Dauer ist sie? die geringste Krankheit kann sie dir rauben, die größte Schönheit in die häßlichste Mißgestalt verändern. Und Job sagt: Putredini dixi: Pater meus es. Mater mea, vermibus. 17, 14. — Ist es Geld, Güter, Reichthum? Ein Unglück, Feuer, Mißwachs, Krankheit, Krieg kann dir Alles rauben; und gewiß mußt du einst alles zurücklassen, o welch schmerzlicher Abschied! — Ist es Ehre vor der Welt, Ansehen u. d. g. O siehe! die geringste Verläumdung kann dich um sie bringen, wie Rauch in der Luft verschwindet sie, und der Herr sagt: Mecum sunt divitiae et gloria, opes superbae et justitia. Prov. 8, 18. — Oder glaubst du ob deiner Talente dich rühmen zu dürfen? Bedenke, daß du sie von Gott hast, der von dem viel fordert, dem er viel gegeben. Und selbst diese kann eine leichte Krankheit, ein geringes Fieber dir auch auf Erden rauben. — „Und, was hast du, was du nicht erhalten hast; hast du es erhalten, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht erhalten" 1. Cor. 4, 7. — Sollten es deine guten Eigenschaften, deine Tugenden, deine Vollkommenheiten sein? O so spreche mit dem heiligen Paulus: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deßwegen nicht gerechtfertiget 1. Cor. 4. 4.: Und wenn du Alles gethan hast, so bist du doch noch ein unnützer Knecht," sagt der heilige Geist zu uns. Zu den Pharisäern sprach er, weil sie ihre Werke zur Schau trugen, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Und siehe hin, was Job sagt 4, 14.: „Superbiam nunquam in tuo sensu, aut in tuo verbo dominari permittas, in ipsa enim initium sumsit omnis perditio." Schon

Luzifer, den vollkommensten der Geister, hat die Hoffart in den ersten der Teufel verwandelt, vom Himmel in die Hölle gestürzt; dem Saul, Roboam, Antiochus ꝛc. Verderben gebracht. „Denn dem Hoffärtigen widerstrebt Gott, dem Demüthigen gibt er seine Gnade.“ Jak. 4, 6. Darum Muth gefaßt, — die Gnade Gottes wird dich unterstützen. Aufwärts, aufwärts das Herz, ein Christ bist du, um Jesu Blut erkauft, für eine Seligkeit ohne Ende bestimmt, unvergängliche Güter kannst du dir erwerben, — aber nur durch Demuth, geistige Armuth, Gehorsam. Dieß lehrte derselbe Jesus, der diese Tugenden vor allem geübt: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig.“ Maria, vom königlichen Geschlechte, hat die Demuth geübt, — Maria in Jubel gesungen Luk. 1, 46.: „Hoch preiset meine Seele den Herrn . . . denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, (52) die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen.“ Könige und Kaiser, Fürsten und Regenten haben jene Wahrheiten erkannt, jene Tugend geübt. Der heilige Eduard, der heilige Wenzeslaus, der heilige Ludwig von Frankreich, Karl V, der heilige Leopold . . ., die heilige Elisabeth, die heilige Ludmilla, Blanka u. s. f. liebten die Demuth, den h. Gehorsam, die Niedrigkeit, die Armuth, — und du solltest dich scheuen, den Muth verlieren, ihnen nachzufolgen? zu schwach sein nach dem Höchsten zu trachten? Nein! Bruder! nein! Kraft genug hast du, — stark bist du, wenn du willst, wie vielen Tausenden gibt Gott dir seine Gnade, Maria und die Heiligen bitten für dich, — du kannst, wenn du willst. O sprich zu dir selber mit dem heiligen Augustin: „Konnten es diese, konnten es jene, wa-

rum nicht auch ich?" Ja, in Gott können wir Alles; sagt der heilige Paulus, auch du kannst es, du willst es aber auch, — ich weiß es gewiß. — Gott wird dir helfen. — Solche und ähnliche Lehren werden den Poenitenten heben und rühren, und seine natürlichen Anlagen auf ein edleres Objekt richten. Als Heilmittel lege man ihm auf: beim Händewaschen zu betrachten, dies Fleisch wird einst Speise der Würmer; bei der abendlichen Gewissenserforschung über die Hinfälligkeit und Nichtigkeit alles Irdischen und über den alleinigen Werth der Tugend nachzudenken, und sich an Jesu, Mariens und der Heiligen Demuth zu erinnern, etwa den Spruch: „Nicht uns, Nicht uns, o Herr! sondern deinem Namen gib die Ehre," vom Grunde des Herzens zu beten, beim Aufstehen seine Vorsätze zu erneuern. Beim Vater unser, bei der Bitte: „zukomme uns dein Reich," besonders zu bitten, daß Gott das Streben nach dem Ewigen, dem Himmel, in ihm recht lebhaft anrege, und ihm verleihe, daß er seine alleinige Freude an Gott und an Jesu habe, daß er, so oft er ein Kruzifix ansieht, sich erinnern möge, welche Demuth der Gottmensch, der Erlöser, geübt habe . . Oder man lasse ihn die heiligen fünf Wunden verehren, den heiligen Kreuzweg betrachten, dort findet er Ursache genug zur Verdemüthigung, abgesehen davon, daß ihm diese Betrachtung viele Ablässe verschafft, und im höchsten Grade genugthuend ist. Der selige Leonardus von Porto Maurizio sagt hierüber, de administ. poen. n. 30: „Mit aller Kraft meiner Seele bitte und beschwöre ich alle Beichtväter so eindringlich wie möglich, daß sie den Poenitenten den reichen Schatz des Kreuzweges zeigen, und ihre Seelen damit zu bereichern streben,

indem sie ihnen als Buße auflegen, diese Sache ein- oder mehrmals zu verrichten. Ich glaube, daß der Beichtvater den Poenitenten kaum eine leichtere und kostbarere Buße zur Genugthuung auferlegen könne, als den Kreuzweg; denn erstens tilgt er durch die Kraft der vielen Abläße, mit denen er ausgestattet ist, die meisten übrigen Strafen, die man sonst im Fegfeuer leiden müßte; zweitens ist das Andenken an das Leiden des Herrn, nach Blasius, im höchsten Grade genugthuend: denn wenn man auch nur kurze Zeit das Leiden des göttlichen Heilandes betrachtet, ist dies demnach nützlicher und verdienstlicher, als wenn man bei Wasser und Brod fastet, oder seinen Leib blutig geißelt, oder alle Psalmen Davids betet; endlich ist es das beste Heilmittel wider den Rückfall." — u. s. w. Beim Ave soll ein solcher Poenitent vorzüglich den Ausspruch des Engels: „voll der Gnade," betrachten, welcher Lobspruch und Vorzug der seligsten Jungfrau wegen ihrer Demuth zu Theil geworden ist oder den Schluß: „Bitte für uns arme Sünder." Er soll dabei bedenken, daß er sich dadurch öffentlich als Sünder bekennt, und daß er durch das Bewußtsein und das Bekenntniß seiner Sündhaftigkeit Gnade erlangen kann, denn „wer sagt, er habe keine Sünde ist ein Lügner und der Vater der Lüge ist der Teufel." — Nur überhäufe man den Poenitenten nicht mit Werken der Genugthuung, non leviter velociterque recitatis orationibus (Clem. XIV.), sed vitae antecedenti contrariis, mehr dringe man auf die bußfertige Gesinnung: Prope est enim his, qui tribulato sunt corde. Ps. 33, 19. Et cor contritum et humiliatum Deus non despiciet Ps. 50, 19.

Verpflichtungsgründe zum göttlichen Offizium.

Von Johann Georg Winterstetter.

(Fortsetzung.)

Nun wollen wir auf die einzelnen Bestandtheile des göttlichen Offiziums übergehen, dieselben erklären, und ihre Schriftgemäßheit und wichtige Bedeutung darstellen.

Welche sind wohl die einzelnen Bestandtheile des Breviers? Sie sind folgende: „die Psalmen, Lobgesänge, Hymnen, Lektionen, Kapitel, Responsorien, Versikel, Antiphonen und Kollekten.“

Erstens die Psalmen. Sie sind der vornehmste und reichste Theil des Offiziums; sie bilden hier eigentlich den Kern der Andacht, und sie sind es auch werth, diese heilige Grundlage zu bilden. Es sind dieß dieselben Psalmen, die schon voreinst im salomonischen Tempel zu Jerusalem Jahrhunderte lang so entzückend erschallten; dieselben, welche Selbst Christus, unser Herr und Gott, mit seinen Aposteln gebetet (Matth. 26, 30); dieselben, womit einst die Bewohner der egyptischen Wüsten ihre irdischen Lebensjahre so himmlisch gesegnet; dieselben, die seit dem

Ursprunge der Kirche bis zu uns herab an allen frommen Seelen in den stillen Zellen der Andacht oder in der Welt ihre göttliche Kraft so beseligend erwiesen haben. Wie unaussprechlich muß nicht dieser Gedanke den frommen Beter schon erquicken! Und dann muß man ja doch in Wahrheit gestehen, daß die Psalmen, wie sie auf die verschiedenen Stunden und Tage bestimmt sind, größtentheils dem gerade vorwaltenden inneren Bedürfnisse entsprechen. Alle heiligen Väter und Lehrer der Kirche sind voll des Lobes der Psalmen, einstimmig mit den heiligen Aposteln (Eph. 5, 19. Kol. 3, 16. Jak. 5, 13) und den Propheten (Ps. 95, 2. 46. 7), welche zum Psalliren uns auffordern. Jesus Christus selbst preiset die Psalmen, daß sie zeugten von Ihm Luk. 24, 44, was ihre höchste Empfehlung ist. Wie aus dem historischen Beweise bekannt, begann und vollendete der Priester, wie der Laie, zur Zeit des heilige Hieronymus kein Geschäft ohne den Psalmengesang. Kinder lernten schon die Psalmen auswendig; beim Pfluge und bei der Sichel und dem Krummesser des Winzers ertönten Davids Psalmen. (Epist. ad Marcell.)

Zweitens. Den zweiten Bestandtheil des Offiziums bilden die Lobgesänge. Schon der heilige Apostel Paulus unterscheidet: Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder. (Eph. 5, 19. Kol. 3, 16.) Die in dem römischen Brevier vorkommenden Lobgesänge sind von der heiligen Kirche sämmtlich aus der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes entlehnt. Aus dem alten Bunde nahm sie sieben, für jeden Tag der Woche einen andern, nämlich: für den Sonntag den Lobgesang der drei Knaben im Feuerofen (Canticum trium puerorum) Dan. 3; für den Montag den Lobgesang

des Propheten Jesajas (Hauptst. 12); für den Dienstag den Lobgesang des Königs Ezechias (Jes. 35); für den Mittwoch den Lobgesang der frommen Anna, Samuels Mutter (1. Kön. 2); für den Donnerstag den Lobgesang Mosis (Exod. 15); für den Freitag den Lobgesang des Propheten Habakuk (Hauptst. 3) und für den Samstag den Lobgesang Mosis (Deut. 32). Sie sind ein Theil des Lobes Gottes am Morgen, der Laudes nämlich: wir besitzen aber auch drei Lobgesänge aus der heiligen Schrift des neuen Bundes, welche uns die Kirche täglich singen oder beten heißt, nämlich: den Lobgesang des Priesters Zacharias in den Laudes (Luk. 1. 68—79) den der allerseligsten Jungfrau (Luk. 1. 47—55.) in der Vesper; endlich den des frommen Simeon (Luk. 2, 29—32) in der Komplet. Wir haben aber noch einen Lobgesang, der zwar nicht in dieser Weise, aber doch seinem Inhalte nach, in der heiligen Schrift sich findet. Die Kirche hat ihn an den Schluß der Matutin gesetzet; es ist das: „Te Deum laudamus.“ Dieser Hochgesang wird zwar dem heiligen Ambrosius zugeschrieben, der ihn zur Taufe des heiligen Augustin verfaßt haben soll; aber nach verschiedenen Urkunden soll er älter sein, und er trägt Namen verschiedener Verfasser, aber stets ehrwürdiger, heiliger Männer; und dieser Ehrwürdigkeit wegen, und seines hohen Alters und seiner Schriftmäßigkeit willen, mag die heilige Kirche dieses erhabene Lied in die göttliche Psalmodie aufgenommen haben. Uebrigens sind nach den heiligen Hilarius (Praef. in Psl.), Augustin (in Psl 67.), Basilius (in Psl. 24) diese Cantica eine geistige Anschauung himmlischer Geheimnisse, und ein Ausdruck der Wonne ob göttlicher Güter, wodurch die Gemüther zur reinen Liebe Gottes entflammt werden. Ein solcher Gesang richtet die Seele

auf, und erhebt sie, macht von der Erde sie frei, und löst sie von den Fesseln des Leibes, und erfüllt sie mit Liebe zur Weisheit, so daß sie alle Dinge dieser Zeit verschmäht. (Chrysostom. in Psl. 41.)

Drittens. An diese Psalmen und Lobgesänge aus der heiligen Schrift reihen sich die kirchlichen Hymnen, die fast durchaus ungemein zart und lieblich, und sonach wahrhaft geeignet sind, die, durch die Psalmen und Lobgesänge der heiligen Schrift im Gemüthe erweckte, Andacht noch zu vergeistigen, und durch den Rythmus der Worte ihren Aufschwung zum Himmel zu erleichtern. Der heilige Augustin bestimmt folgender Maßen den Begriff des Hymnus: „Er ist ein Gesang, und zwar ein Lobgesang, und ein Lobgesang auf Gott" (in Psl. 148). Aller Hymnen wesentlicher Inhalt sind Gottes Geheimnisse, und ihre Verfasser: Bischöfe, Kirchenväter und Priester, welche von den Vorstehern der Kirche zur Abfassung dieser Gesänge besonders sind autorisirt worden. Der gelehrte Rubricist Gavantus (Com. in Brev. Sect. V. Cap. 5. n. 8) zählt 95 Hymnen, und nennt als ihre Verfasser hochehrwürdige Namen. Er bezeugt, daß der heilige Ambrosius 37, der heilige Gregor 8, der heilige Bernard 2, der heilige Hilarius 1, der heilige Thomas von Aquin 4, Aurelius Prudentius 7, Sedulius 2, einige auch Paulus, der Diakon, einige Urban VIII. verfaßt, mehrere aber in Sprache und im Silbenmaße verbessert habe. Jeder Nüchterne, ja sogar sehr viele unserer getrennten Brüder erkennen mit uns den hohen Schwung dieser kirchlichen Hymnen, auf deren Flügeln die Andacht unserer Herzen so leicht himmelwärts getragen wird. Der Preis in ihnen, dem Dreieinigen gesungen, begeistert auf's mächtigste zum

Lobe Gottes, und sie stehen solcher Weise nicht unwürdig neben den Psalmen. Welch' schönen Wechsel gewähren sie! Schon gleich Anfangs der Nokturnen und der kleineren Tagzeiten wird unser Geist durch sie bis zu jener Höhe geschwungen, wo die Heiligen und Seligen vor dem Throne des Dreieinigen Psalmen singen, und der Geist mitfeiert. Der Gebrauch der Hymnen im Gottesdienste ist uralt. Wie erhaben sind Mosis Hymnen, des Mannes Gottes, unvergleichlich erhabener noch die Hymnen Davids und der anderen Propheten! Wie erhaben erst muß der Hymnus gewesen sein, den Jesus nach der Einsetzung des heiligen Abendmahles gesprochen hat (Matth. 26, 30. Mark. 16, 26)! Es ist gewiß, daß die ersten Christen zur Zeit der Apostel mit den Psalmen auch Hymnen verbunden haben, wofür der heilige Paulus zeugt (Eph. 5, 19. Kol. 3, 16). Auch aus der Apologie des heiligen Justin (Apol. II. et Dialog. cum Tryph.), aus Plinius Bericht an Trajan, aus den Märtyrerakten des heiligen Ignatius, und endlich aus Tertullian (libr. 2do ad Uxor. c. g.) ersehen wir dasselbe. Vortrefflich äußert sich über die Hymnen der heilige Augustin: „Der Gesang der Hymnen ist überaus nützlich; er regt die Andacht des Gemüthes an, und entflammt zur Liebe göttlicher Lesung. Für ihren Gesang in der Kirche haben wir Documente, Beispiele und Vorschriften des Herrn selbst und der Apostel" (Epist. 119. c. 18). Wollte Jemand hier einwenden, daß doch diese Hymnen, von Menschen verfaßt, deren göttliche Begeisterung nicht nachgewiesen werden könnte, der heiligen Schrift nicht angehörig, und ihrer Sprache fremd, dieser den Platz wegnähmen, so würde er die Sprache der alten Häresie führen, die, nach Eusebius (libr. 7.

hist. Eccl. cap. 26) jener Paulus von Samosata vor anderthalb tausend Jahren geredet, welche aber die Väter von Antiochia widerlegt haben; er müßte die Weise der ersten Christen verdammen, welche zum Lobe Christi viele Psalmen und Hymnen gedichtet, (Euseb. hist. libr. 5. c. 28). Er würde der Synode von Toledo, vor mehr denn tausend Jahren gefeiert, widerstreiten, welche (Can. 12) geboten, „daß die von den heiligen Vätern gedichteten Hymnen im Gottesdienste sollten beibehalten, und jenen Menschen kein Gehör gegeben werden, die solche Hymnen deßhalb gering zu achten anfingen, weil sie nicht in der heiligen Schrift gefunden würden." Wenn schon nicht in der heiligen Schrift enthalten, sind sie doch sämmtlich von Männern Gottes, immer nach dem Geiste der heiligen Bücher, nicht selten auch in ihren Worten verfaßt, von Männern, die in der Kirche Gottes, ebenso gottselig, als gelehrt, als Lichter derselben strahlen, wie aus den früheren Worten erhellet.

Viertens. Nicht minder haben ihre geeignete Stelle die sogenannten Lektionen. Ihr Zweck ist der frommen Betrachtung Nahrung zu geben, weil ja dieselbe doch niemals von dem Gebete des Christen kann getrennt werden. — Diese Schriftlesungen sind eine Einrichtung ältester Zeit. „Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füssen, und ein Licht auf meinen Wegen" (Psl. 118, 105). Cäsarius von Arles schreibt (Hom. 18): „Das Wort Gottes ist das Licht der Seele, und die ewige Speise; ohne dasselbe kann die Seele weder sehen noch leben. Was die Sonne dem Tage, der Mond der Nacht, und die Sterne den Schiffern sind, das ist die Lesung der Seele." Und der heilige Gregor der Große sagt: „Die heilige Schrift wird den Au-

gen des Gemüthes gleichsam als ein Spiegel entgegengehalten, damit in ihm unser inneres Antlitz gesehen werden möge; denn darin schauen und erkennen wir, was an uns häßlich, was an uns schön ist; wir erkennen darin, wie weit wir es im Guten schon gebracht, und wie weit wir noch zurück sind" (Moral. libr. 2. cap. 1). Hierauf gründet sich dann auch die Anordnung der heiligen Kirche, in die Psalmodie Lesungen zu mischen, und vor Allem die Lesung göttlicher heiliger Schrift, nach Weise schon des alten Bundes, wo man fleißig in dem Gesetze des Herrn gelesen, selbst auch in den Zeiten äußersten Elendes, um Licht, Stärke und Trost zu gewinnen. (Exod. 24, 7. Deut. 31, 11. 2. Esdras 8, 8. 1. Machab. 12, 9). Diese Lesung der heiligen Schrift heiligte auch der Sohn Gottes, der an einem der Sabbathe in die Synagoge trat, und aus dem Propheten las (Luk. 4, 16). So las man auch in den ersten Zeiten der Kirche schon in heiliger Versammlung die Propheten und die Schriften der Apostel, wie der heilige Paulus andeutet, (Kol. 5, 27.) Justin, der Apologet, aber ausdrücklich bezeugt (Apol. ad Anton.). Die früheste Uebung, mit Gottes Lob die Lesung der heiligen Schrift zu verbinden, ward schon im Kirchenrathe von Laodicea (Cap. 59. Dist. 15. Gelas. Rupert. lib. 12. Cap. 24—25) ökumenisch sanktionirt. *) In der griechischen Kirche ward sogar nach jeglichem

*) Der bezügliche Kanon heißt: „Non oportet ab idiotis Psalmos compositos et vulgares in Ecclesiis dici, neque libros, qui sunt extra canonem, legere, nisi solos Canonicos Novi et Veteris Testamenti. Quae autem oporteat legi et in auctoritatem recipi, haec sunt etc." Sieh' das Konzil von Laodicea und dessen Katalog der kanonischen Bücher. Seite 30.

Psalme eine Lektion gehalten (Conc. Laodic. Can. 17). Aus allen Büchern der heiligen Schrift wird im Kirchenjahre gelesen, und zwar, wie der flüchtigste Blick in das Brevier überzeugen kann, nach einer Ordnung und Eintheilung, welche der Zeit und den Festen herrlich entspricht. So sind für die Adventszeit die Lektionen aus Isaias gewählt; gewiß sehr passend für diese Tage des Sehnens und Harrens. Isaias ist es auch, der die Ankunft und Geburt, die ganze Person des Erlösers, so deutlich gezeichnet hat, als hätte er in den Tagen der Erscheinung Jesu geschrieben; daher er auch den Namen: „Evangelist des alten Bundes" trägt. Für die Tage von Weihnacht und Epiphanie gibt uns die heilige Kirche die Briefe des heiligen Paulus zu lesen, jenes Apostels, der eben da der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische das herrlichste Zeugniß gibt. Von Septuagesima bis zur Passionszeit wird uns aus dem ersten Buche Mosis der Fall des menschlichen Geschlechtes, und aus dem zweiten Buche die Knechtschaft Israels in Aegypten zur Betrachtung vorgelegt. So sollen wir die Nothwendigkeit und Gnade der Erlösung durch Jesum Christum erkennen. Von dem Passions-Sonntage an, und die Leidenswoche hindurch, feiern wir des Heilandes namenloses Leiden; passend liest also die Kirche im göttlichen Offizium den Propheten Jeremias und seine Klaggesänge. Von Ostern bis Pfingsten legt die Kirche vor die Apostelgeschichte, die Offenbarung Johannis, und die Sendschreiben der übrigen Apostel; denn diese sind die erlesenen Zeugen, von dem Herrn gesendet, seine herrliche Auferstehung aller Welt zu predigen. Nach der Pfingstoktave werden die vier Bücher der Könige gelesen, und die Geschichte des auser-

wählten Volkes, die vor Ostern angefangen nun bis zum August fortgesetzt wird. Im Verlaufe dieses Monats wird aus Salomons Büchern gelesen. Für den Monat September kommen: Job, Tobias, Esther, Judith; im Oktober die Bücher der Machabäer vor, deren Thaten uns als herrliche Beispiele vorglänzen; diesen folgen im November die übrigen Lehrschriften, die Propheten, damit wir durch diese Abwechslung von Lehren und Beispielen, durch jene für alles Gute erleuchtet und angetrieben, durch diese aber dazu angezogen werden. Mit der Lesung der Propheten aber schließt sich das Kirchenjahr, damit uns diese durch Hoffnung und Furcht auf die zweite Ankunft Christi bereit machen. *) — So also feiert unsere Kirche jedes Jahr wiederholt das gesammte Werk der Erlösung, alle wesentlichen Momente derselben, als geschähen sie noch jetzt vor unsern Augen, wie sie dann auch in eines jeden Gemüth geschehen muß, wenn er der Erlösung theilhaftig werden soll. Es wäre daher sehr unpassend, wenn die göttlichen Schriften nach der Ordnung des Kanons zu lesen gegeben würden. Höchst zweckmäßig aber ist es, daß die Stellen des alten und neuen Testaments so vertheilt sind, daß die Momente des Mysteriums unserer Erlösung zuerst geweißagt, und vorbildlich begangen, dann aber als geschehen bezeugt werden.

Neben den Lektionen aus der heiligen Schrift wurden sehr frühe schon die Akten der heiligen Blutzeugen und die Schriftauslegungen (Homilien) der

*) Sieh' Gavant. Com. in Rubr. Brev. Sect. V. Cap. 11. n 4. Rupert. de divin. Off. lib. 12. Cap. 24. Durand. Ration. lib. 6. Cap. 129.

heiligen Väter in den Nokturnen vorgelesen. *) Das dritte Konzil von Karthago erklärte es für erlaubt, die Leidensgeschichte der heiligen Märtyrer am Jahrestage ihres Todes, ihrer Geburt zum ewigen Leben, in der Kirche vorzulesen. Auch Papst Gelasius dekretirt in Mitte von 70 Bischöfen, nach den göttlichen Schriften auch die Thaten der heiligen Märtyrer zu lesen. **) Man sorgte aber immer, daß Akten, von bewährten Autoren verfaßt, gelesen wurden. ***) Auf Erden noch pilgernd, wandeln wir solcher Weise in den kanonischen Feierstunden schon jetzt mit den Seligen im Himmel; und ihr Anblick ist uns ein ununterbrochener, der menschlichen Schwäche so unerläßlich nothwendiger, Zuruf: „Du solltest nicht vermögen, was diese und jene? Was diese und jene vermochten, kam ihnen von ihrem, von deinem, Gott." †) Gewiß das tägliche Andenken verschiedener Heiligen Gottes umschlingt die katholische Kirche durch den ganzen Weltkreis mit einem, mehr als menschlichem Bande. Jeder Tag des Jahres erscheint hier als ein eigenes Fest. Ist nicht gerade eine Hauptbegebenheit aus dem Leben des Herrn der unmittelbare Gegenstand der Tagesfeier, so wird der Herr doch wenigstens in einem Heiligen gefeiert. So haben wir in unserm kirchlichen Jahre dreihundert fünf und sechzig Festtage.

Die Akten der heiligen Blutzeugen und die Homilien der heiligen Väter, welche uns hier in der zweiten oder dritten Nokturn vorgelegt werden, bewei-

---

*) Baron. ad annum 419 n. 95.

**) Epist. Summor. Pontif. Tom. 1. Parte 2da.

***) Cardinal. Bona de divin. Psalm. Cap. 16. n. 3.

†) Augustins Bekennt. Buch 8. K. 11.

sen uns, wie der selige Bischof Wittman schreibt: „ihre Pietät gegen Jesus, ihre Liebe gegen die Gläubigen, ihre Demuth und ihren Eifer im Lehren, ihre geistig erhabene Einfalt in ihrer ganzen Denk- und Lehrweise. In diesen kurzen Auszügen werden wir täglich an die großen Lehrer, mit welchen Gott seine Kirche in Asien, Afrika und Europa zu jeder Zeit versehen hat, zum Antriebe sie nachzuahmen, zur Festigung unsers Glaubens erinnert, und wir bezeugen mit ihren eigenen Worten, daß wir mit ihnen gleichen Glaubens sind, und daß sie, wenn sie wieder erstünden und predigen würden, auch heute noch dieselbe Lehre verkünden würden, die sie vor anderthalb tausend Jahren geprediget haben." *) Wenn wir also diese Erklärungen, Reden und Homilien lesen, setzen wir uns zu den Füßen der hochberühmten Lehrer, die uns in wenigen Linien mehr Inhalt zu gewinnen geben, als oft ganze Predigtsammlungen sonst geachteter Namen zu gewähren vermögen.

Diese Institution unserer heiligen Kirche, Lesungen dem Gebete einzumischen, und dieses auf jene wieder folgen zu lassen, schreibt sich bei den Griechen schon vom siebenten, bei den Abendländern von dem achten und neunten Jahrhunderte her. **) Und wie heilsam ist diese Einrichtung! „Wenn wir beten, schreibt der heilige Hieronymus, so reden wir mit Gott; wenn wir lesen, so redet Gott mit uns. Durch das Gebet reinigen wir uns von Sünden; durch die Lesung lernen wir, was wir thun, wovor wir uns hüten, und wo-

*) De horar. canon. utilit. morali.

**) Conc. Constantin. III. Cap. 63. Amal. de Eccl. l. off. lib 6. Cap. 3.

hin wir streben sollen." Nach dem heiligen Chrisostomus *) „ist solche Lesung ein ungemeines Gut; sie stattet die Seele mit den besten Sitten aus, und trägt den Geist himmelwärts." Daher die Weihung, mit welcher man die Lektionen beginnt, und das körnige Gebet, welches dieselben schließt. Nachdem man mittelst des Versikels die Aufmerksamkeit von der Psalmodie auf die Lesung wendet, weihet man sich durch das Gebet des Herrn und die sogenannte Absolution oder Lossprechung. Das Gebet des Herrn ist weihend und heiligend. Es ging ja von dem hochgeweihten Munde des Sohnes Gottes aus, und da wir es auf das Geheiß dieses Allheiligen beten, sind wir der Erhörung gewiß, und wir bereiten uns solcher Weise auf's würdigste und vollkommenste zur Anhörung des göttlichen Wortes vor. Durch dieses Gebet entsündiget, losgesprochen, versöhnt, eröffnet uns der Herr die heiligen Schriften, und ertheilt uns die Vergebung, um die wir flehen, unsere Seele reinigend: „denn in eine böswillige und unlautere Seele geht die Weisheit nicht ein." **) Dieß diene uns also zur Lehre, daß wir die heilige Schrift, das Wort Gottes, das Leben der Heiligen und die Homilien der Väter mit sündenfreiem, reinen Herzen lesen, und das Lob Gottes verkünden, und daher nach dem Vorgange des heiligen Isaias ***) Gott um Reinigung von Sünden anflehen sollen. In dieser heiligen Absicht spricht auch der Priester bei der heiligen Messe vor der Lesung des Evangeliums das Gebet: „Munda

*) Homil. 35. in Genesin.
**) Buch der Weisheit 1, 4.
***) Isaias. Cap. 6. 5—7.

cor meum ac labia mea, omnipotens Deus etc." Vor der Lesung fleht der Vorleser auch um den göttlichen Segen. Hat der Seher Isaias unreiner Lippen wegen sich für unwürdig erachtet, das Wort Gottes in den Mund zu nehmen; um wie vielmehr wir, arme Sünder! Daher erbittet sich der Leser den göttlichen Segen, auf daß seine Lippen gereiniget, sein Geist erleuchtet werde für das Verständniß des göttlichen Wortes. Da aber Gott allein der Herr ist, der zugleich auch die Quelle alles Segens ist, und allein das Gedeihen gibt (1. Cor. 3, 7.), und der durch Prälaten und Priester die Kirche segnet; so geben diese im Gefühle der Demuth sich nicht den Titel: „Dominus, sondern: Domnus. Uebrigens finden wir diese Bitte um den Segen, die dem sündigen Menschen so gemäß ist, auch bei den griechischen Vätern. Diese Bitte erwiedert der Vorsteher mit drei in jeder Nokturn wechselnden Segnungen (Benedictiones), die im Namen des Dreieinigen geschehen, oder der Heiligen, deren Fest begangen wird. So heilig beginnen diese Lesungen; eben so heilig schließen sie auch. Der Leser ruft am Schlusse nach Psl. 40, 12 um Gottes Erbarmung, indem er sagt: „Tu autem, Domine, miserere nobis!" und der Chor erwiedert: „Deo gratias!" „Gott sei Dank!" Dieß ist ein Akt der Reue, wodurch man vor Gott bekennet, daß man leider! dem Gelesenen so wenig nachgelebt, und zugleich eine Danksagung für die unschätzbare Gabe des Wortes Gottes. Wie auch sollten wir dem Herrn nicht danken für das Brod heilsamer Lehre, das durch die Lesung uns von Oben ist gespendet worden! Der heilige Augustin bezeugt uns den ältesten Ursprung dieses Ausrufes. *)

*) In Psl. 132.

Fünftens. Kapitula. So heißen im göttlichen Offizium die kurzen Lesungen, aus den heiligen Schriften entlehnt, die wir in jeder der Horen lesen, wie sie auch von einigen Autoren: „Collectio, Lectiuncula“ genannt werden. Die Lesungen in dem nächtlichen Offizium sind zahlreicher und größer; eine weise Anordnung unserer heiligen Kirche! Des Nachts oder in des Morgens erster Frühe, aller Arbeit müßig und freier, mögen wir unsere Ohren den göttlichen Lesungen leichter und anhaltender zuwenden, des Tages aber, den Geschäften des Berufes und des Lebens hingegeben, wird uns nur eine kurze Lesung vorgelegt. In den Lesungen der Nokturnen setzen wir uns, weil mehr und länger der Betrachtung pflegend, hier aber stehen wir. Hier schließen wir nicht mit dem Spruche: „Du aber, Herr, erbarme dich unser!“ Denn kurz ist die Lesung, und so entgeht man leichter einer Verschuldung, besonders weil sie im Chore von einem vollkommneren Manne gelesen wird, von einem Priester, da hingegen die Lektionen von den Lektoren vorgetragen werden. Auch liest man das Kapitulum ohne die Ueberschrift; denn Priester müssen der heiligen Schrift kundig sein. Wohl aber spricht man nach der Lesung: „Deo gratias!“ auf daß „unsere Bitten mit Danksagung vor Gott kund werden.“ (Phil. 4, 6.) Sieh' da, wie jegliche Anordnung der Kirche Gottes Geist ist und Wahrheit! Wie sollten wir doch für das göttliche Offizium so hoch begeistert sein!

Sechstens. Responsoria, d. i. Erwiederungen, Antworten. Diese Responsorien folgen den Lesungen, welchen auch ihr Inhalt immer entspricht. Nach Stephan. Eduens. (lib. de Sacr. act. cap. 12) und Hugo Victor (in Spec. cap. 7.) bedeutet Responsorium den

Beifall, den die Zuhörer der Lesung geben. Diese Responsorien werden im Chore gesungen; die Variationen ihrer Töne, ihrer Höhe und Tiefe symbolisiren die vielerlei Bemühungen eines thätigen Lebens, welchem wir uns in der Befolgung der göttlichen Gebote unterziehen. Der Versikel des Responsoriums, nur von Einem gesungen, ist ein Sinnbild, daß Jeder insbesonders wirken soll; der Chor wiederholt dann einen Theil des Responsoriums, zum Zeichen, daß Alle einstimmig keine Spaltung unter sich sollen walten lassen; die theilweise Wiederholung aber deutet darauf hin, daß alle unsere Werke unvollkommen seien. Den kurzen Responsorien und jenen, die der letzten Lektion einer Nokturn folgen, ist der Lobspruch: „Ehre sei dem Vater" u. s. f. beigefügt, Gott zu einem Dank- und Lobopfer, der das Wollen gibt und das Vollbringen. Daß auf die Kapitula kürzere Responsorien folgen, liegt in den weiter oben angeführten Gründen; aber auch sie sinnbilden die Ausübung der Lehre, so die Lesung uns gibt, nach dem Worte des großen Papstes Gregor (lib. I. Moral. cap. 10): „In uns selbst müssen wir verwandeln, was wir lesen; damit, wenn das Gemüth durch das Gehör sich ermahnt, das Leben sich beeile, zu wirken, auszuführen, was es gehört hat."

Siebentens. Wir gehen nun zum siebenten Elemente des heiligen Offiziums über: den Versikeln. Der Geist des Menschen, der so leicht ausschweift, und in das Mannigfaltige sich zerstreuet, soll in Momenten des Gebetes, oder der Lesung und Betrachtung, in sich kehren, und in sich gesammelt, zu Gott sich wenden, was durch jene kurzen Stellen der heiligen Schrift bewirkt werden soll, die man: „Verse,

Versikel" nennt. Wie die Antiphonen, von denen sogleich die Rede sein wird, den Grundton, die Grundstimmung des Psalmes, dem sie angehören, geben, und demnach die nächste Weihe desselben sind; so bilden die Versikel gleichsam die sanft verhallenden Nachklänge des Psalmengebetes, die immer leiser und leiser zerrinnen, bis am Ende das Kirchengebet des Tages auf das so eben verrichtete Offizium das heilige Siegel himmlischer Bewährung und Erhörung drückt. Wenn man das göttliche Offizium, das eben aus Gebet und Lesung besteht, anfangen will, so eröffnet man es mit den Versikeln aus Psalm 50: „Herr, öffne meine Lippen!" u. s. w. und aus Psalm 69, 1: „Gott! hab' Acht auf meine Hülfe!" u. s. f. *) Man wendet sich im Chore zum Altare — aus dem Mannigfaltigen des Lebens zu dem Einen, lebendigen Gott. Diese Verse beim Beginne des heiligen Gebetes, wie auch, wenn man von den Psalmen zu den Lektionen übergeht, oder zu den Schlußgebeten, werden immer mit erhöheter Stimme gesprochen oder gesungen; damit die Unachtsamen gemahnt, die Schläfrigen geweckt, auf die Lesungen merken, aufmerksam psalliren und in das Gebet andächtig einstimmen möchten. Denn der heilige Geist spricht: „Vor dem Gebete bereite deine Seele vor" (Eccles. 18, 23). Bei aller Sorgfalt und

*) Die Worte: „Deus in adjutorium meum intende" mit den folgenden: „Domine, ad adjuvandum me festina", sind nicht so fast, wie Markus Adam Nickel will, aus Psalm 37, 23, sondern vielmehr, wie oben bemerkt wurde, aus dem Psalme 60, 1, Verse genommen; denn in dem 23. Verse des 37. Psalmes steht nur: „Intende in adjutorium meum; Domine Deus salutis meae, während im 1. Verse des 69. Psalmes der ganze Versikel mit dem ganzen Responsorium steht.

Verwahrung ist unser Herz nicht ohne alle Mackel. Daher müssen wir es reinigen, diese auslöschen, damit der Herr uns erhöre. Dazu ermahnt uns der Versikel; er will in uns von Neuem die Glut der Andacht anfachen; und wir üben auch durch ihn demüthiges Bekenntniß, wodurch Gott uns gnädig wird.

Achtens. Ein achtes Element des göttlichen Dienstes sind die Antiphonen. Nach der Herleitung vom griechischen Ἀντιφωνή sind sie der Wiederhall. Sie sind jene kurzen Sprüche, die jedem Psalme oder Schriftlobgesange vor- und nachstehen, und den Ton anstimmen. Diese unsere Antiphonen sind laut der ältesten Kirchenbücher überall schon im fünften Jahrhunderte in Uebung. Sie gehören wesentlich zum wechselweisen Gesange der Psalmen, dem der heilige Augustin (lib. 9. Confess. cap. 6—7) in der Kirche des heiligen Ambrosius ein bewährtes Zeugniß gibt. Amalarius*) deutet uns den geistigen Sinn dieser Antiphonen: „Wie die Seele edler ist, denn der Leib, so ist auch der Gesang der Seele edler, als der des Leibes. Es ist daher zu bemerken, welche die Antiphon der Seele sei. Uns dünkt sie die Tugend der Liebe zu sein, welche die Werke zweier Brüder zu Einem vereiniget. Die Psalmen beziehen sich auf die Werke, die Antiphon sinnbildet jene Liebe, vermöge welcher ein Jeder seinem Bruder sein Werk zum Dienste anbietet. Durch zwei Chöre alternirt sich die Antiphon, weil die Liebe zwischen weniger als zwei nicht walten kann.**) Die-

*) Lib. IV. cap. 7. — Amalarius Fortunatus Cardinal lebte um das Jahr 830, und schrieb de Ecclesiast. Officiis et de ordine Antiphonarii.

**) Duo sunt praecepta charitatis, Dei videlicet amor et proximi; et minus, quam inter duos, charitas

ses wechselweise Thun der Liebe sinnbilden die Sänger, welche, wechselnd auf beiden Seiten, die Antiphonen anstimmen. In den beiden Chören haben auch die in einander geschlungenen Flügel der Thiere ihr Bild, welche der Prophet Ezechiel (1, 9) in der Figur der Ankunft Christi und des neuen Testamentes gesehen hat. Die Einigung beider Flügel ist die Antiphon, welche die Liebe bedeutet; denn der Flügel des einen der Thiere fügt sich an den des andern, wie der heilige Gregor der Große sagt (Hom. 3. in Ezech.), weil die Tugend und Weisheit heiliger Verkünder des göttlichen Lobes wechselweise in Frieden der Liebe und Eintracht sich einigen. Damit aber die Liebe vollkommen sei, muß ein Anderer da sein, dem man die Liebe erweise. Daher singen wir die Psalmen wechselweise, weil die Liebe, wenn sie nicht gegenseitig ist, nicht erfreulich sein kann. Die Antiphon wird dem Psalme vorgesetzt, weil das gute Werk, um verdienstlich zu sein, aus der Liebe hervorgehen muß. Der Psalm wird nach dem Tone der Antiphon gesungen, weil die Hand nach dem Maße der Liebe zu wirken pflegt. Der Glaube wirket durch die Liebe, und ein kaltes Herz kann das feurige Wort Gottes nicht sehr wohl fassen. An hochfestlichen Tagen (in festis duplicibus 1 mae et 2 dae classis, seu duplicibus majoribus et simpliciter duplicibus) wird die Antiphon vollständig vor und nach dem Psalme gesungen, denn da sollte die Liebe feuriger und vollkommener sein; an minderen Festen oder festlosen Tagen (in festis

---

haberi non potest. Nemo enim proprie ad semetipsum habere charitatem dicitur; sed dilectio in alterum tendit, ut charitas esse possit. (Hom. 17. S. Gregor. Magni.)

semiduplicibus et ferialibus) wird sie nur angestimmt, am Ende des Psalmes aber ganz gesungen, weil, wie Hugo Vict.*) Specul. cap. 3.) sich ausdrückt: die Liebe in diesem Leben erst im Beginne ist, am Ende aber sich vollenden muß. Der Sänger allein fängt die Antiphon an, die nachher von Allen vereint ganz gesungen wird: theils, weil die Liebe von dem Einen Erlöser auf alle Glieder sich erstrecket, theils, weil die überschwängliche Liebe Gottes der unsrigen zuvorkömmt, und er uns zuvor geliebt hat; eben darum singen nach dem Psalme alle gemeinsam die Antiphon, weil von gemeinsamer Liebe gemeinsame Freude entspringt." So deuten die ältesten Autoren diesen Bestandtheil unsers Offiziums.

Neuntens. Wir kommen nun an den letzten Bestandtheil des kirchlichen Offiziums: die Kollekten (Sammelgebete), welche sehr kurze Gebete sind, die, wie der Papst Innozenz III. schreibt: **) „aus Schriften göttlicher Autorität gesammelt sind, in denen der Priester die Gebete des gesammten Volkes begreift, und Gott vorträgt." Indem die Priester diese Gebete verrichten, sind sie so recht in der Verwaltung ihrer Sendung, und versehen die segensreiche Stelle Jesu Christi, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Sie bringen der Gläubigen Gebete, Wünsche, Flehen und Danksagungen vor das Allerheiligste. Diesen Gebeten geht ein wahrhaft göttlicher Gruß ***)

---

*) Hugo Victorinus lebte um das Jahr 1136 und schrieb: „Speculum Eccles." et de Caeremoniis Officii etc.

**) Lib. 2 de Myst. Missae. cap. 27.

***) In Betreff des Grußes: „Dominus vobiscum" sagt die Rubrik des römischen Breviers: „Ante Orationem,

vorher, und ein wahrhaft evangelischer Schluß vollendet sie. Der göttliche Gruß: „Dominus vobiscum“ „der Herr sei mit euch“ u. s. f. ist uralt. *) Er ist von den ältesten Zeiten her in der lateinischen, wie in der griechischen Kirche, im Gebrauche. **) Durch die Anrede grüßt der Priester das Volk. Er fleht, daß der Herr mit ihnen sein wolle, so wie Gott durch den Propheten zu sagen sich würdigte: „Ich will in ihnen wohnen“ (Exod. 25, 8. 29, 45), und der Heiland zu seinen Jüngern und zu allen, die an ihn glauben, sagt: „Sehet! Ich bin bei euch!“ (Matth. 28, 20.). Die Kirche flehet durch einen Gegengruß, daß derselbe Herr mit des Priesters Geiste sein, seinem Gemüthe einwohnen möge, auf daß er würdig flehe, und Erhörung für unser Heil bewirken könne. Der Priester spricht sodann: „Oremus!“ „Lasset uns beten!“ Auch diese Formel ist allbekannt und uralt. Man findet sie auch in dem achten Buche der apostolischen Konstitutionen Kap. 35, in der Liturgie des heiligen Basilius, Chrisostomus u. m. a. Dieser heilige Vater bemerkt auch noch, daß das Volk mit dem Priester diesen Ruf angestimmt

---

etiam quando aliquis solus recitat Officium, semper dicitur Versus: „Dominus vobiscum,“ et respondetur: „Et cum spiritu tuo.“ Qui versus non dicitur ab eo, qui non est saltem in Ordine Diaconatus, nec a Diacono praesente Sacerdote, nisi de ilius licentia. Si quis autem ad Diaconatus Ordinem non pervenerit, ejus loco dicat: „Domine, exaudi orationem meam! et respondetur: Et clamor meus ad te veniat“ Ps. 101, 2).

*) Ruth. 2, 4. Richter 6, 12. Luk. 1, 28. 2 Timoth. 4, 22.

**) Conc. Brac. cap. 21. an. 561. S. Chris. hom. 3. in Epist. ad coloss. et hom. 18. in Epist. 2. ad Corinth.

habe. *) Die Verfasser der Kollekten waren in den ersten Zeiten ohne Zweifel gewöhnlich die Bischöfe. Bekannt ist in dieser Hinsicht besonders der Papst Gelasius. Auch erwarben sich hierin Alcuin, Grimold, Musäus, Priester von Marseille, und Bischof Volonius in Mauretanien, große Verdienste (Bona. liturg. lib. 2. cap. 5). Die im Sakramentarium Gregors stehenden Orationen bilden noch jetzt bei weitem die Mehrzahl unserer Kollekten; die Orationen für die in späteren Zeiten entstandenen Feste wurden wahrscheinlich größtentheils von römischen Gottesgelehrten verfaßt. Sie sind alle an Gott gerichtet. — Gott ist es, zu dem die Kirche betet; sie legen ferners, als Anreden an Gott, eine oder mehrere Vollkommenheiten Gottes jedesmal zu Grunde, die das Vertrauen des Betenden erregen, und diese Richtung des Herzens, die Hauptsache aller Bitte, verstärken können; sie setzen irgend eine Glaubenslehre voran, und knüpfen eine Tugendlehre daran; erinnern an eine Verheißung, eröffnen eine Aussicht in die Ewigkeit, und spornen das glaubende Gemüth, sich derselben würdig zu machen; und umfassen sohin die Vergangenheit, die der Glaube sich vergegenwärtigt; die Gegenwart, welche ihre Aufgabe in die Liebe setzt, die Zukunft, welche die Hoffnung ergreift; sie zeichnen sich, wie der Augenschein lehret, durch Kürze, die der Verständlichkeit und durch Verständlichkeit, die der Kürze keinen Eintrag thut, nach dem Mustergebete unsers Erlösers aus; und wie so ganz im Geiste des Evangeliums ist ihr Schluß! Es ist merkwürdig, daß sich die Kirche

*) Hom. 10 in Epist. 2. ad Corinth. — S. August. Epist. 107 oder 217 ad Vital. — Baron. ad ann. 294. n. 10.

von den ersten Zeiten her so buchstäblich an den großen Ausspruch ihres Stifters gehalten hat: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Sie richtet ihr Flehen zum Vater, und schließt es durch den Namen des Sohnes. Es ist gleich merkwürdig, daß am Schlusse der Kirchengebete von Jesus Christus stets diese zwei ihm ausschließlich eigenen Vorzüge: „unser Herr, Sohn Gottes" ausgesprochen werden. Denn dadurch ist das ganze Verhältniß Jesu zum Vater und zu uns Menschen bestimmt: „Er ist der Sohn Gottes und der Herr der Menschen. Dieß Glaubensbekenntniß, das von den frühesten Zeiten der Kirche bis auf die unsere gekommen, im Munde der Gläubigen sich täglich wiederholt, ist ein lebendiges, die ganze christliche Welt durchhallendes Zeugniß von der göttlichen Würde Jesu, gegen das kein Christ kalt sein wird." (Geist der katholischen Liturgie von Sailer.) Die Kirchenkollekten tragen endlich die Bestimmung an sich: Gebete der ganzen Christenheit zu sein; denn alle endigen sich im Munde des Volkes mit „Amen." Sie sollen die eine Gesinnung des Priesters und Volkes offenbaren. Dieses Bestätigungswort findet sich hundert neun und fünfzigmal in unserer Vulgata, und fünfzigmal im Evangelium des heiligen Johannes. Aus dem gewöhnlichen Gebrauche der Juden kam es in die Liturgie der Christen bei allen Nationen, S. August. lib. 2. cap. 1. de doctrin. Christ. Die Gebete werden ferners mit dem Wunsche: „Benedicamus Domino!" „Lasset uns dem Herrn preisen!" „Deo gratias!" „Gott sei Dank!" geschlossen; welche Worte häufig in den Psalmen wiederkehren. Amalarius schreibt: *) „Am Schlusse folgt

*) Lib 4. cap. 4.

die Segnung und Danksagung, weil Christus, als er die Erde verließ, seine Apostel segnete, und die Apostel zur Bezeigung ihres Dankes niederfielen, und ihn anbeteten." — Zuletzt gedenken wir, als alle Glieder eines Leibes, nach der Aufforderung des Apostels (Hebr. 14, 3): „Gedenket der Gefangenen, wie Mitgefangene, und der Mühseligen, wie selbst noch im Körper Befindliche," der Abgestorbenen, — der leidenden Seelen im Läuterungsorte, — und hörend ihren Ruf: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich berührt!" (Job. 19, 21), eilen wir ihnen mit Flehen und Wünschen zu Hülfe, wohl wissend: „daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke ist, für die Verstorbenen zu beten, daß sie gelöst werden von ihren Sünden"*) (2. Machab. 12, 45.)

---

*) Sieh' über die Bestandtheile des Breviers Markus Adam Nickels: „Römisches Brevier," dem dieser Theil entnommen ist. Kürzer, aber streng wissenschaftlich faßt die Reihenfolge und den Zusammenhang der Bestandtheile des Breviers Dr. Josef Franz Allioli in seinem früher angeführten Werke auf; und ich kann nicht umhin, das Allgemeine dieser interessanten Abhandlung als eine Ergänzung der vorangehenden Bearbeitung dieses Theiles, hier im Auszuge folgen zu lassen, damit der Leser dadurch desto mehr in den Stand gesetzet werde, den schönen wohl gegründeten und harmonisch gegliederten Organismus des Breviers kennen zu lernen und zu bewundern, und so schon wegen der schönen, geistreichen und sinnvollen Form das Breviergebet lieb gewinne und hochschätze. Allioli nimmt vier Haupttheile des Breviergebetes in allen Horen an, in denen es vom Anfange bis zum Ende sich bewegt, und die als die Stadien der Gebetsbewegung in jeder Hore betrachtet werden können. Diese Haupttheile

Aus dieser Darstellung des inneren Zusammenhanges und des Organismus des Breviers siehst du, mein lieber Theotimus! wie psychologisch berechnet, zweckmäßig, sinnreich, wie ganz dem Geiste der heiligen Schrift und den Anordnungen der Kirche Christi angemessen, wie altehrwürdig die Aufeinanderfolge und

---

oder Stadien des Gebetes sind: 1. der Hymnus, 2. die Psalmodie, 3. die Lektion und 4. die Oration. In diesem Gebetskreise von eins bis vier sind alle Arten des Gebets, nicht nur das Lob-, Dank- und Bittgebet, sondern auch die Betrachtung und die geistliche Lesung eingeschlossen, weil ein vollkommenes Gebet, wie das Breviergebet ist, aus Ansprache an Gott, Wort des Menschen und Rücksprache, Wort Gottes, geistliche Lesung, besteht. Von diesen vier Stadien ist der Hymnus der Ausgang, die Oration das Ziel, Psalmodie und Lektion sind die gegensätzlichen, Ausgang und Ziel vermittelnden, Glieder. Deßgleichen stehen diese Weisen als die Haupttheile des Breviergebets nicht in schroffer Sonderung neben- und übereinander, sondern eine wird mit der andern, und jede wieder in sich durch kleinere Gebetstheile, gleichsam Zwischenbänder, verbunden, die das ganze Gebet im ununterbrochenen Fluße erhalten und Alles als zusammenhängendes, bis in's Einzelnste gegliedertes, Ganze, darstellen. Diese kleinern Gebetstheile und Zwischenbänder sind das Invitatorium, die Dorologien, die Antiphonen, die Versikeln und Responsorien, die Absolutionen und Benediktionen."

Da das Invitatorium an der Spitze aller Horen steht, und den Cyclus der ganzen Gebetsbewegung einleitet, so redet Allioli zuerst von demselben.

„Das Invitatorium ist nicht blos, wie sein Name sagt, eine Einladung und Aneiferung zum heiligen Gebetsdienste, sondern, wie sein jedesmaliger Inhalt andeutet, zugleich das Hauptthema des Gebetes, gleichsam der Grundton, um den sich der ganze heilige Chor bewegt. Es gibt den Hauptgedanken an, der in den einzelnen Gebetsweisen, dem Hymnus, der Psalmodie, der Lektion und der Oration in allen Horen wiederkehrt. Es erstrecket daher seine Wirkung auf das ganze

Anreihung der verschiedenen Theile des Offiziums ist! Findest du wohl diesen Vorzug in solchem Grade in einem anderen Gebet- oder Erbauungsbuche? Mußt du nicht in Wahrheit bekennen; daß die dem Kleriker, dem Ordensmann, vorgeschriebene Brevierandacht wahrhaft ein Officium divinum — ein Dienst Gottes ist?

Offizium, und seine einzelnen Theile sind nur eine mehr oder minder reiche Entwicklung des Invitatoriums. Durch das Invitatorium wird dem ganzen Offizium die Richtung gegeben und der Beter angewiesen, der allgemeinen Betrachtung eine besondere Beziehung auf das ausgesprochene und zu feiernde Fest zu geben.

Der Hymnus ist, wie sein Name sagt, zunächst Lob Gottes und Seiner Thaten in begeisterter Rede. Seine auszeichnende Eigenschaft ist, das Gebet in lyrischer Empfindung aufzufassen, und somit das Wesen des Gebetes, Lob, Dank und Bitte, nicht so fast in klarer Reflexion, als in gleichsam sich unbewußter Begeisterung auszudrücken. Dieß erklärt seine Stellung im Breviergebete, denn da die Empfindung sachgemäß der Reflexion vorangeht, so ist er der natürliche Ausgangspunkt des Gebetes, gleichsam der keimartige Anfang der ganzen Gebetsbewegung, aus dem erst das reflektirende Gebet heraustritt, und sich zur Psalmodie, Lektion und Oration gestaltet. An den Anfang stellt ihn auch außer dem Lyrischen das Dithyrambische seiner Begeisterung; denn ein fruchtbringendes Gebet setzt eine begeisterte Gemüthsstimmung voraus, um darin die natürliche Trägheit und die übrigen Hindernisse des Gebetes, wie die Zerstreuung u. a., kräftig überwinden zu können. Darum ist seine wesentliche Form die gebundene Rede und darum spricht ihn der Beter in thatgerüsteter, aufrechter Stellung aus.

Nur in den Laudes, Vespern und der Komplet steht der Hymnus nicht an der Spitze, und zwar in den Laudes darum nicht, weil das Gemüth bei Beginne derselben von der lyrischen Empfindung und Begeisterung schon getragen erscheint, indem die Matutin gewöhnlich mit dem Hymnus: „Te Deum laudamus“ schließt und derselbe zugleich als

Liebe zum Breviergebet soll dir auch einflößen die Schönheit der poetischen Ausschmückung, die Erhabenheit, der Schwung, die Fülle der Gedanken, die Lebendigkeit und Kühnheit der Uebergänge in den Psalmen, Lobgesängen und Hymnen, die Zartheit und Einfalt des Ausdruckes, besonders in den marianischen

---

Ausgangspunkt der Laudes zu betrachten ist, und ferners in den Laudes ihrer Natur nach ohnehin das lobsingende Element vorherrscht. Es würde daher der Hymnus sogleich im Anfange ein Pleonasmus sein; er folgt deßwegen erst auf die geistliche Lesung und bildet das Responsorium des Kapitels, um hier nach wieder gehörtem Worte Gottes sich über die im Kapitel neu angeregte Festbeziehung auszulassen. Aus einem ähnlichen Grunde wurde auch bei der Vesper der Hymnus aus seiner eigenthümlichen Stellung am Anfange der Gebetsbewegung nach dem Kapitel zurückversetzt. Die ganze Tageszeit hindurch wurde die religiöse Begeisterung des Beters auf einer solchen Höhe erhalten, daß selbst jede der vier kleinern Horen durch einen Hymnus getragen ward. Es ist daher der Natur der Sache ganz angemessen, daß das durch die Begeisterung in fortwährender Spannung gehaltene Gemüth in eine ruhigere Haltung versetzt wird und daß somit die Vesper mit Uebergehung des Hymnus an erster Stelle gleich mit der mehr betrachtenden Psalmodie beginnt. Das durch die Betrachtung in der Psalmodie erwärmte Gemüth erhebt sich dann auf die in der geistlichen Lesung — dem Kapitel — gehörte Ansprache Gottes zum Liede — dem Hymnus — bittend, preisend, dankend. Bei der Komplet hat der Beter die nächtlichen Schrecken (Hoh. Lied 3, 8) vor sich, (denn die Nacht, sagt das Sprichwort, ist des Menschen Feind); er ist daher ganz von dem Gedanken eingenommen, sich darin vor Sünden zu bewahren und weil die Bewahrung vor der Sünde Wachsamkeit und Hülfe Gottes voraussetzt, so liegt ihm zunächst ob, in der Wachsamkeit gestärket zu werden und den göttlichen Beistand dazu anzurufen. Eben deßhalb tritt ganz sachgemäß an die Stelle des Hymnus eine göttliche Ermahnung zur Wachsamkeit und der

Hymnen, namentlich in dem Hymnus „Ave maris stella!“ Bist du auch in der Poesie nicht bewandert, wohl eingeschult und geübt; so wirst du doch als ein Gebildeter an den trefflichen Erzeugnissen einer heiligen, gottbegeisterten, zur Heiligkeit hinreißenden Poesie dich gewiß ergötzen, und daran Gefallen finden; denn das

---

Ruf nach der Hülfe Gottes. Der Hymnus schließt sich erst den vier Psalmen des zweiten Haupttheiles — der Psalmodie — passend, als das fünfte Glied der Psalmodie, an. Wie in der Laudes und der Vesper in mystischer Symbolik — zur Erinnerung an die fünf Wunden des leidenden und sterbenden Heilandes — ein fünfgliedriges Psalmengebet verrichtet worden; so wird diese mystische Fünfzahl auch in der Komplet eingehalten und um die Fünf zu füllen, schließt sich der Hymnus an.

Aus der Begeisterung des Hymnus geht der Beter in das reflektirende Gebet — die Psalmodie — ein, welche aus den Psalmen und Kantiken besteht.

Die Psalmen heißen das Gebetbuch der Kirche, weil diese die in denselben niedergelegten Empfindungen als den Normalzustand des, im Geiste und der Wahrheit zu Gott gerichteten, Gemüthes anerkennt, den jeder Beter sich aneignen soll, um damit das Wohlgefallen Gottes zu erringen. —

Da alle Psalmen von individuellen Anlässen ausgegangen sind, so ist es zweckdienlam, wenn der Beter das, was seinen äußern Lebensumständen nicht entspricht, in das ideale Gebiet des Geistes erhebt und seinen Geisteszuständen anpaßt. Dieß gilt besonders von den sogenannten Fluchpsalmen (wie der 128., 51., 54., 57., 58., die Verse 15 und 16 des 39. und die Verse 3 und 4 des 69. Psalmes u. m. a.), die unter den Gegnern des Psalmengebetes den meisten Widerspruch erfahren haben. Der Beter darf nur in den Feinden der Fluchpsalmen entweder seine Sünden und bösen Gewohnheiten, oder auch die geistigen Mächte und Herrschaften der Finsterniß erblicken. Und bliebe er auch nur bei dem Buchstaben stehen, so würde er den letzten Grund dieser, von dem Neuen Testamente so sehr abweichenden, Ausdrucksweise in dem

Schöne gefällt ja allgemein, begeistert selbst den gemeinen Mann. „David", rufet der heilige Hieronymus, (Epist. 53. ad Paulin.), „ist unser Simonides, Pindar und Alcäus; unser Flaccus, Catullus und Serenus." Statt vieler herrlicher Zeugnisse, die hier über den Werth und die Schönheit der Psalmen könnten ange-

---

Wesen des alten Testamentes selbst finden, das ein Bund der Furcht und Strafe war und sein mußte (Gal. 3, 10, 5. Mos. 27, 26), weil die Sünde noch nicht gesühnt, der Bund der Gnade, der neue Bund, (Gal. 3, 13 und 14) noch nicht geschlossen war. Erwägt dieß der Beter, so wird er selbst bei der buchstäblichen Auffassung jenen Flüchen in der geistigen Betrachtung den Bund der Gnade entgegensetzen und sich höchlichst erfreuen und frohlocken, daß wir nicht mehr Kinder der Furcht und des Zornes, wie früher (Eph. 2, 3), sondern des Vertrauens, der Liebe und Gnade sind (Eph. 2, 4—8). Was dann andere äußere Verhältnisse anbelangt, die in den Psalmen besprochen werden, so ist die Anwendung auf die individuelle Eigenheit des Beters noch leichter, weil das lokale und temporelle Element in denselben bei weitem von dem allgemein-menschlichen überwältigt ist, und bei dem spruchweisen und gnomenartigen Ausdrucke der Empfindungen in denselben auch beim Mangel der Einsicht in den Zusammenhang und Gedankengang der Psalmen der Erbauung noch der weiteste Spielraum gegeben ist. Fördert es auch ungemein die Verständlichkeit und Erbauung, sich in die Oertlichkeit, Zeitlichkeit und die ganze alterthümliche Umständlichkeit der Psalmen einzufinden (was besonders angehenden Geistlichen nicht genug empfohlen werden kann); so kann doch selbst dann, wenn man es hierin nicht zur Vollkommenheit zu bringen vermag, große Gebetsfrucht aus den Psalmen geschöpfet werden, wenn man die Gebetsergüsse in den Psalmen auch nur abgerissen und gnomenartig auffasset, so auf sich anwendet und somit den **Sensus accomodatitius** wohl erforschet. Ein schönes Beispiel von diesem Studium liefert uns der berühmte Pater Leonardus Leßius, der den buchstäblichen, den allegorischen, den moralischen und den mystischen Sinn jedes

führt werden, will ich nur zwei hieherſetzen, nämlich erſtens das, welches ein Mann abgelegt hat, welcher der griechiſchen und lateiniſchen Literatur kundig, wie Wenige ſeiner und unſerer Zeit, ſelbſt Dichter, Geſchichtſchreiber war, und ſich als einen Gelehrten von höchſter Bildung und geläutertſtem Geſchmacke erwieſen; wel-

---

Pſalmes mit vielem Fleiße ſtudirt hat, und ſomit den Ausdruck, den Affekt und die Bedeutung jedes Verſikels verſtand; und er ward dadurch ſo begeiſtert und entflammt, daß er nicht blos ſein Brevier mit der größten Verſammlung zu beten vermochte, ſondern ſich jedesmal auf dieſes Geſchäft freute, das ihm Erquickung nach der Arbeit und eine ſüße Ruhe und eine Quelle der Gnade war.

Zur Pſalmodie werden ferners im Breviere die ſogenannten Kantika gezogen. Es ſind deren, wie oben erwähnt wurde, ſieben aus dem alten, und drei aus dem neuen Teſtamente. Die erſteren ſind eigentlich allgemeine Lobpſalmen, und deßhalb ſind ſie auch den Pſalmen der Laudes eingereihet, und ſie heißen nur darum nicht Pſalmen, weil ſie nicht im Pſalterium ſtehen. Die aus dem neuen Teſtamente ſind ebenfalls Lobpſalmen, aber mit der durchgängigen Beziehung auf das Erlöſungswerk Chriſti. Sie werden nur unmittelbar vor dem Bittgebete in den Laudes, der Vesper und Komplet gebraucht, und warum nehmen ſie wohl dieſe Stelle ein? Da alle unſere Gebete nur in der Kraft der Verdienſte Chriſti und Seines Erlöſungstodes bei Gott Erhörung finden, ſoll der Beter, ehe er die Feſtbitte ausſpricht, das Andenken an das Erlöſungswerk erneuern und ſich dafür begeiſtern. Dieß geſchieht ungemein paſſend durch die Erlöſungs-Kantiken, und zwar bei den Laudes durch den Lobgeſang des Zacharias „**Benedictus**,“ in der Vesper durch den Lobgeſang Mariä „**Magnificat**“ und in der Komplet durch den Lobgeſang des heiligen Greiſes Simeon „**Nunc dimittis**“ (Luk. 2. 29—32), der hier um ſo paſſender gewählt iſt, als er nicht nur das erſchienene Heil der Welt verkündet, ſondern in dem ſcheidenden Greiſe Simeon auch ein Bild zum Uebergange in die Nacht- und Todesruhe enthält. Wie die Pſalmen

cher aber auch überdieß mit einem gründlich wissenschaftlichen Studium ein gottseliges, inniges, gebetathmendes Gemüth verbunden hat. Dieser vortreffliche Gelehrte äußert sich über unsern Gegenstand folgender Maßen: „Fülle des Inhaltes in gedrängter Kürze des edelsten, lebendigsten Ausdruckes ist eigner

---

haben auch die Kantiken die Antiphon vor und nach sich, und diese hat nach ihrer gewöhnlichen Aufgabe auch hier die Bestimmung, dem Allgemeinen eine besondere Richtung auf das Fest zu geben.

Die vorhin erwähnte allgemeine Anwendung der Psalmen, die jedem Psalmenbeter gilt, wird in Bezug auf den Psalmenbeter des Breviers eine besondere. Denn da die Kirche das Breviergebet an den jährlichen Festcyclus anschließt, und an jedem Tage ein besonderes Fest feiert; so wird natürlich der allgemeinen Betrachtung eine besondere Beziehung auf das gefeierte Fest auferlegt. Dieß führt auf den die Psalmodie begleitenden Gebetstheil, Antiphon genannt.

Antiphon heißt wörtlich Gegenklang. Aus dieser Wortbedeutung läßt sich das Wesen der Antiphon entwickeln und die Nothwendigkeit ihrer Stellung im Breviere nachweisen. Ist sie nach ihrem Wortsinne ein Gegenklang, so setzt sie einen Klang voraus. Welches ist dieser Klang? Dieser Klang ist kein anderer, als der Gebetsklang der Psalmen und Cantiken, den diese nach ihrer buchstäblichen Auffassung sowohl, als nach der allgemeinen Anwendung, auf die individuellen Verhältnisse des Beters von sich geben. Diesem Klange soll ein Gegenklang entgegentreten. Dieser Gegenklang ist kein anderer, als der besondere Festklang in der Anwendung auf die Psalmodie; und die Aufgabe der Antiphon ist demnach, die Weise anzudeuten, wie das Allgemeine des darauf folgenden Psalmes in der besondern Festbeziehung aufzufassen sei. (Sieh' oben S. 234 die fernere Aufgabe der Antiphonen.) Dieser Begriff der Antiphon zeigt auch ihr Verhältniß zu dem oben erläuterten Invitatorium. Wie nämlich dieses gleichsam der Grundton ist, welcher der Feststimmung unterliegt; so sind die Antiphonen, die aus ihm hervorgehenden Nebentöne, die

Charakter dieser erhabenen Poesie. Diese Kürze nimmt den Psalmen Nichts von der liebenswürdigsten Einfalt, noch vom freiesten Schwunge; und die Fülle ist so fruchtbar, daß die öftere Lesung immer neue Tiefen des Sinnes entdeckt, neue Schönheit. Des Ausdrucks Glanz, herrlich an sich, gewinnt durch dieß kräftige

---

als besondere Gegenklänge des allgemeinen Gebetsklanges im großen Ganzen vertheilt die Harmonie vermitteln und erhalten.

Bezüglich dieser Gegenklänge ist die Einrichtung getroffen, daß sie nicht nur am Anfange, sondern auch am Ende der Psalmen stehen, theils um die Aufmerksamkeit des Beters darauf festzuhalten, theils um das Psalmengebet dadurch in sich abzurunden. Daß sie bald ganz ausgesprochen, bald gebrochen und nur mit ihren Anfangsworten bezeichnet werden, hat in der größern oder mindern Festlichkeit des Tages, an welcher auch die Antiphon Theil nehmen soll, seinen wohl bestehenden Grund; denn da die größere oder mindere Festlichkeit des Tages sich in einer größeren oder minderen äußerlichen Feier kund gibt, zu dem Aeußerlichen des Gottesdienstes aber auch die Aussprache der gottesdienstlichen Gebete gehört: so ist ganz sachgemäß, daß die Aussprache der Antiphonen an minderen Festen zur Verminderung der äußerlichen Festlichkeit abgekürzet werde. Daß übrigens der Beter mit der Abkürzung der Antiphon in der Aussprache sich auch zugleich ihren Sinn verkürze, ist damit nicht gesagt; sondern es wird bei der Abkürzung der Antiphonen ein solches Vertrautsein des Beters mit dem Sinne derselben vorausgesetzt, daß er für fähig erachtet wird, sich auch nur durch wenige Worte den vollen Sinn der Antiphon zu vergegenwärtigen. Die Beziehung des Allgemeinen des Psalmengebetes auf die besondere Festbetrachtung wird auch durch die getroffene Wahl der Psalmen noch erleichtert; denn diese sind meistens so gewählt, daß sie schon an und für sich in einiger Beziehung zu dem Festthema stehen, wie man sich leicht bei einer nur etwas aufmerksamen Durchsicht des Breviers überzeugen kann.

Von der Psalmodie bewegt sich das Gebet zur geistli-

Leben der kühnsten Uebergänge ein zuckendes Licht, welches die Gegenstände nur vorübereilend zeigt, aber in so heller Beleuchtung sie zeigt, daß, von Erscheinung zu Erscheinung, von Empfindung zu Empfindung hingerissen, der freudig staunende Geist ruhebedürftig sich in Anbetung desjenigen versenkt, dessen Herrlich-

---

chen Lesung. Diese wird in den verschiedenen Horen nach ihrem größeren oder kleineren Umfange bald **Lectio**, bald **Lectio brevis**, bald **Kapitel** genannt. Die geistliche Lesung bildet die nothwendige Ergänzung der Psalmodie und ist ihr natürlicher Gegensatz. An und für sich ist nämlich das Gebet nichts anders, als der lebendige Verkehr des Menschen mit dem lebendigen Gott. Da dieser Verkehr zwischen Zweien stattfindet, so besteht er nothwendig aus Ansprache und Rücksprache. Die erstere ist das Gebet im engern Sinne, oder das eigentliche Gebet, welches in der Psalmodie nach allen seinen Theilen als Lob-, Dank- und Bitterguß sich kund gibt und wodurch wir mit Gott sprechen. Die andere ist die geistliche Lesung, in welcher Gott mit uns spricht; denn, „wenn wir beten," schreibt der heilige Hieronymus, „so reden wir mit Gott; wenn wir lesen, so redet Gott mit uns." Hinsichtlich der Lektionen in der Matutin sieh' das Vorhergehende.

Die geistliche Lesung heißt auch öfters, wie in den Lauds, der Prim u. s. f. **Kapitel**, weil die Lesung nur vom kurzen Umfange ist, und eine, auf das gefeierte Fest sich beziehende, Kapitallehre der Befolgung des Beters vorlegt. Sie ist aber darum nur kurz und nervig gefaßt, und greift auch nicht öfter, wie in der Matutin, in das Betrachtungsgebet ein, weil die eigentliche Zeit der Belehrung die sinnige, vor Störungen gesicherte Nachtzeit ist, und es im Laufe der weitern Gebetszeit nur hie und da prägnanter Anmahnungen bedarf, um die gegebene und gewonnene ausführliche Belehrung im Geiste des Festes festzuhalten und Frucht bringen zu lassen. Diese Kapital-Belehrung ist immer der heil. Schrift entnommen, und hat aus demselben Grunde der passenden Kürze weder eine Einleitung durch Absolution und Benedik-

keit ihn umstrahlt, dessen Gegenwart ihn beseligt.... Aus höherer, als natürlicher Begeisterung, dichtend, sangen die heiligen Verfasser der Psalmen, geborne Dichter, erleuchtete Seher, entflammt von der Liebe Gottes, ihre heiligen Lobgesänge. Sie umfassen alle menschlichen Verhältnisse, aber alle mit Beziehung

---

tion, noch eine Reflexion zum Responsorium. Endlich heißt die geistliche Lesung zuweilen **Lectio brevis**. Der **Lectio brevis** der Prim gehen die Worte voraus: „**Ad Absolutionem Capituli.**“ Was sollen diese Worte anzeigen? Es war unter den Mönchen schon der früheſten Zeiten üblich, daß nach Verrichtung der Prim eine geistliche Lesung gehalten wurde. Als Grund dafür wird in unserem Brevier noch angegeben: „**Ad Absolutionem capituli,**“ was wohl den Sinn hat, daß die Lesung darum nachgetragen wurde, um dem sehr kurzen Kapitel der Prim eine umfangreichere Vollendung zu geben, es damit eigentlich erledigend. Sie ist immer dieselbe, welche in der Non gelesen wird, und besteht aus den Schlußworten der Meßepistel. Der natürlichste Grund hievon liegt wohl in dem Symbolischen dieses Gebrauches. Die Endlehre des Tages, der mit der Non insofern schließt, als die Vesper zugleich dem folgenden Tage angehört, soll nämlich auch schon am Anfange des Tages in der Prim eingeschärft werden, um anzudeuten, daß Anfang und Ende des Tages sich gleich sein sollen, ja daß der ganze Tag, Anfang, Mittel und Ende desselben, sich die Befolgung des göttlichen Gesetzes zur gleichen Aufgabe zu machen habe. Die **Lectio brevis** der Komplet enthält aus 1. Petr. 5, 8. die Mahnung zur Nüchternheit und Wachsamkeit, besonders vor den Nachstellungen des bösen Feindes; es geht ihr die Bitte um Segnung, nicht nur zur Befruchtung dieser Mahnung, sondern überhaupt zu einer heilvollen Vollendung voran und es folgt ihr das Responsorium „**Deo gratias,**“ womit die betende Gemeinde die Mahnung annimmt und sich in der Wachsamkeit stärket.

Von dem dritten Stadium, der Lektion, geht die Gebetsbewegung endlich in das vierte und letzte Stadium,

auf Gott. Jedes Lied Davids, der darin sein Herz vor Gott ausschüttet, was ist es anders, als ein Lied des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe?... Das Psalmbuch ist ein poetisches Evangelium; die Psalmen hatten für die hoffende Kirche des alten, sie haben für die glaubende Kirche des neuen Bundes

---

in die Oration über, welches Wort nach der kirchlichen Bedeutung zu nehmen ist. Im kirchlichen Sinne, wie ihn das Meßbuch sowohl, als das Brevier, festhalten, heißt Oration das Festbittgebet, das zur Aufgabe hat, jene Gnade von Gott zu erbitten, welche in dem jedesmaligen Feste verherrlichet werden soll. Als solches ist die Oration das Ziel des Festes und somit auch das Ziel des priesterlichen Gebetes zu dem Feste. Kommen also in den vorhergehenden Theilen des Gebetes noch so viele Gebetsformeln vor, in denen Dank, Lob und selbst Bitte ausgedrücket ist; so hat der Beter doch damit sein Ziel noch nicht erreicht, so lange er nicht gleichsam zum Abschluße seiner Empfindungen das Resultat, das er in Bezug auf das Fest erstreben will, in dem Festbittgebete niedergelegt hat. Die Oration ist somit die Blume, Quintessenz des ganzen Gebetes, der ausgezogene oder gesammelte Geist (höchst treffend heißt darum die Oration auch Kollekte), der Gott zur gnädigen Erhörung vorgelegt wird und sie steht aus dem Grunde sachgemäß am Schlusse der Gebetsbewegung.

Ist bisher das Allgemeine der Gebetsbewegung in materieller Beziehung erörtert worden, so kömmt nun auch das Allgemeine in formeller Hinsicht zu besprechen. Das Breviergebet ist nämlich vom Anfange bis zum Ende der Gebetsbewegung der Form nach ein gemeinschäftliches, unter den Betern abwechslungsweise gesprochenes oder gesungenes Chorgebet. Gemeinschäftlich soll es sein, weil Gott auf die Versammlung in Seinem Namen und also auf das unter Mehreren verrichtete Gebet den größten Segen gelegt hat (Mtth. 18, 19 und 20). Abwechselndes Chorgebet soll es sein, um damit zu sinnbilden, wie im katholischen Christenthume

durch die Weissagungen vom Messias ihren höchsten Werth. Die Psalmensänger und Propheten erhielten nicht etwa nur mit sparsamen Oele den Docht der Hoffnung, welche Israel leuchtete; sie zündeten der heiligen Lampen so viele an, daß sie beinahe die Tageshelle der Zeiten des neuen Testamentes in Israel ver-

---

die Individualität nicht untergehe, aber alle Mannigfaltigkeit dennoch in der Einheit beschlossen sei. Die Beter erscheinen sonach als ein in Individualitäten getrennter, aber in der Sache innigst unter sich geeinter, mystischer Körper. Die Abwechslung geschieht zwischen den zu beiden Seiten sich gegenüberstehenden Betern entweder so, daß die Gebetsweisen einfach zwischen beide Chortheile getheilt werden, oder daß beide Theile sich in einen gleichsinnigen, aber nicht gleichlautenden, Ruf und Gegenruf auslassen. Im letztern Falle geschieht der Ruf öfters von einem einzelnen Beter einer einzelnen Seite und heißt Versikel (versiculus von vertere), Wendungsglied, Wendegebetlein, nicht nur, weil sich der Rufende damit an den andern Chortheil wendet, sondern vorzüglich, weil er damit eine neue Gebetswendung einführt. Der Gegenruf trägt entsprechend den Namen Responsorium. Beide Gebetstheile, der Versikel und das Responsorium, kommen sehr häufig in allen Horen des Breviers vor.

Die Kirche hat die einzeln betenden Geistlichen nicht von der Beibehaltung der Form des Chorgebetes freigelassen und dieß aus gutem Grunde und zu frommen Ziele. Denn in dieser Form sollte ihnen immer lebhaft die Idee der brüderlichen Einheit in der Verschiedenheit vor Augen gehalten werden, damit jeder die Einheit des Glaubens und der Liebe bei aller individuellen Verschiedenheit zu bewahren wisse. Es stoße sich daher kein einzeln betender Geistlicher an den Wechselgebeten seines Breviers; er segne vielmehr die mütterliche Absicht seiner Kirche, die ihn damit in die Mitte seiner Brüder stellt, vor schädlicher Sonderung ihn bewahrt und im brüderlichen Geiste zu erhalten sucht."

Dieser Gebetstypus, der nun nach seinen Hauptstadien in materieller und formeller Beziehung dargestellt wurde, liegt

breiteten. Wie wichtig sind sie auch für uns zur Nahrung des Glaubens, um durch den Glauben an Gottes Liebe zu uns unsere Liebe zu ihm zu entflammen!.. Welche Tiefen der Weisheit findet man hier! Welch' himmelhohen Schwung! Von den besungenen Schönheiten der sichtbaren Schöpfung erschwingen sich diese Gesänge zum Anschauen der göttlichen Vollkommenheit. Von dieser Höhe herab gießen sie Licht aus vollen Urnen über alle menschlichen Verhältnisse, und zeigen, was wir uns selbst, was wir dem Nächsten, was wir Gott schuldig sind. Sie zeigen uns Gott in furchtbarer Herrlichkeit, aber auch als den Freund, den Vater, den Bräutigam der Seele, um deren Liebe Er wirbt. Sie zeigen uns das Erhabenste, das Erfreulichste, das meist Fähige, unsere Herzen mit ewiger Liebe zu entzünden: den Umgang der Seele mit Gott... In ihnen begegnen sich Philosophie und Poesie, um uns zu bilden, zu veredeln zur Vereinigung in Liebe mit Gott. *)

Aber nicht blos Katholiken urtheilen und sprechen sich über den poetischen Werth der Psalmen so günstig aus, sondern selbst Gegner unsers Glaubens fällen hierüber die günstigsten Urtheile. Hören wir über diesen Gegenstand den, in der gelehrten Welt so bekannten, Herder: „Dem Psalmbuche, sagt er, gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht auch seiner Popularität wegen das größte Lob; da sowohl die Stimme ein-

---

jeder Gebetsabtheilung des Breviers (Hore) unter, was Dr. Allioli im Einzelnen treffend in seinem angeführten Werke auseinandersetzet und nachweiset.

*) Sieh' F. L. Graf zu Stollberg „Geschichte der Religion Jesu Christi" III. Theil erste Beilage.

zelner Personen, als eines ganzen Volkes, in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte... Es war einer einfältigen Christengemeinde, sowohl in Zeiten des Druckes, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben... Wie man in keinem lyrischen Dichter der Griechen und Römer so viel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beisammen fand: so war auch schwerlich irgendwo sonst (wenn man die Psalmen nur als Oden betrachtet) eine so reiche Abwechslung des Tons in jeder Gesangsart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtausende her sind diese alten Psalmen oft und vielfach übersetzt und nachgeahmt worden, und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln, und immer in frischer Jugend dastehen. Eben weil dieß Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck der mannigfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten." Und in einer andern Stelle sagt er: „Jene heiligen Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab. Da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers; der ermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen, und überwand. Was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder? Oder wenn sie im heiligen Chore den Zerstreuten umfingen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß

er hören und merken mußte; oder wenn im dunkeln Gewölke, unter dem hohen Rufe der Glocken und dem durchdringenden Anhauche der Orgel, sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgenen Bösewicht Gewalt des Richters, wenn sie Hohe und Niedere vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten: welche Philosophie ... hat das gethan, und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird dann wirken?" *) So urtheilt ein Protestant. Sollen da katholische Geistliche, die doch auf ästhetische Bildung Anspruch machen, die Schriften der herrlichsten und heiligsten Dichter der Kirche und Synagoge nicht schon als tägliche Lektüre hochachten und lieben? sollen sie selbe nicht mit der heiligen Schrift zum Gegenstande ihrer täglichen Betrachtung freudigst wählen, und daher täglich das Brevier beten?

Das Brevier ist ein heiliges Band, welches uns mit der Vergangenheit — den Christen der ersten Jahrhunderte — und der Gegenwart — den jetzt lebenden Gläubigen der katholischen Kirche auf der ganzen Erde verbindet. Die ersten Christen konnten zwar das Lob Gottes nicht unter dem blauen Dome des Himmels, oder in geräumigen, prachtvollen Basiliken erschallen lassen; aber sie ließen es emporsteigen aus den Grüften der Erde, in denen sie ihrem Glauben und ihrer Andacht eine Zufluchtsstätte bereitet hatten. Eine abgelegene Felsschlucht umschloß den Laut ihrer Stimme, eine Katakombe hallte von den

*) Sieh' „Briefe zur Beförderung der Humanität" 7. Samml.; Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker.

Davidischen Wechselgesängen wieder, welche sie vor dem Herrn der Heerschaaren sangen. Dazwischen erfreuten sie sich, um durch geheiligte Ruhe sich zu neuem Lobgesange zu ermuntern, der Lesung der apostolischen Schriften, verbanden damit die mündlichen Erklärungen des Vorstehers, oder eine Lesung dessen, was fromme Oberhirten der katholischen Gemeinschaft in der Nähe oder Ferne Erbauliches geschrieben, und stärkten sich auf die Tage der Gefahr durch die Anhörung der Akten der heiligen Märtyrer. Und als endlich die heilige Kirche alle Verfolgungen durch ihre unüberwindliche Geduld besiegt hatte; so erfüllten sie mit ihrem hehren Gesange die weiten Hallen ihrer Tempel, und fuhren fort, nach der Weise ihrer Väter lobzusingen, und vermehrten nur fortwährend die Homilien der Väter und die Akten der heiligen Märtyrer und Bekenner. So blieb es denn Jahrhunderte hindurch; aber mit dem Verlaufe der Zeiten erkaltete der Eifer der Gläubigen und sie entzogen sich allmählich dem Psalmen- und Lobgesange. Aber die Kleriker — diese Männer des Gebetes — sowie die, zum Chordienste verpflichteten, Orden pflegen noch immer das als Gebet und Lesung, was einstens als gemeinschäftlicher Gottesdienst bestand. *)

Das Brevier ist aber auch ein Band in der Gegenwart, welches alle Theile der Kirche miteinander verschlingt und zur Einheit verbindet; es ist

*) Sieh' über die Verbindung mit den Christen der ersten Jahrhunderte durch das Brevier die schöne und gewichtige Aeußerung des seligen Bischofs Wittmann (de Horar. canon. utilit. mor.) in dem zweiten Beweggrunde IV., wo die Akten der heiligen Blutzeugen und die Homilien der Kirchenväter besprochen werden.

das gemeinsame Andachtsbuch aller Mitglieder der lehrenden katholischen Kirche, und somit das trefflichste Sinnbild der Katholizität der Einen Kirche. Wie die Apostel einmüthig im Gebete verharrten, bis die Stunde ihrer Trennung kam, und dann das, was sie gemeinsam zu dem Herrn gesprochen, fortwährend ihren Geist auch in der Ferne erfüllte, und sie es von neuem wieder sprachen; und dieß geistige Band sie an den äußersten Gränzen der Erde noch umschlungen hielt, und in ihren Kämpfen kräftigte und jeden wirken ließ, als ob die ganze apostolische Schaar in ihm vereinigt wirkte: so sollten auch wir, die wir Nachfolger der heiligen Apostel sind, uns jenes geistige Band nicht abhanden kommen lassen, welches geeignet ist, uns zu sammeln und zu kräftigen; sollen in unserer Zerstreuung, in unserem noch so verschiedenartigen Wirkungskreise einmüthig im Gebete bleiben, und der Kirche danken, welche uns in dem, aus ihr hervorgegangenen Andachtsbuche, dazu Mittel und Gelegenheit gegeben hat. Wie aus dem naturnothwendigen Streben der Kirche nach Einheit diese Einheit im Gebete sich entwickeln mußte, und dieses gemeinsame Gebet ein Erzeugniß der katholischen Einheit ist; so ist es auch wieder ein Mittel zu deren Förderung und Erhaltung.

Indessen ist nicht allein die Festigkeit nach Außen, sondern auch die Eintracht im Innern der Kirche nicht wenig durch jenes gemeinsame Gebet gefördert, und es wird solches in demselben Maße wichtiger, als die

---

*) Diese Einheit der allgemeinen Kirche stellet auch dar die „Krone Maria" oder der marianische Psalter, nicht blos für die Laien, sondern auch die Kleriker.

Gränzen der Kirche sich erweitern. In welchem Zweige des geistlichen Berufes Jeder wirken mag, ein Band verschlingt alle miteinander. Der Unterschied des Ranges, der Unterschied der Arbeiten, der Unterschied der Länder und Nationen verschmilzt in den Stunden des Gebetes. Da ist ein allgemeiner Ruf zu Gott, der aus dem Munde des Subdiakonus und aus dem Munde des Priesters hörbar wird, in welchen der Priester einstimmt und sein Oberhirte, alle Grade des Klerus und das Oberhaupt der Kirche. Da tritt der einsam wohnende Landgeistliche in die geistige Genossenschaft mit seinen Brüdern; und der Sendbote des Glaubens, der in fernen Zonen sein Blut einsetzt für die Verbreitung der Lehre Christi, ruht von seiner Mühe, und tritt dem Geiste nach in unsere Mitte, und findet neue Kraft und neuen Muth zu seinem Werke durch das Bewußtsein, in Gemeinschaft mit uns allen zu dem Herrn zu reden. Da ist das Schöne und Heilige kein Eigenthum einzelner Kirchen und Länder mehr; was irgend Großes und Erbauliches vorhanden ist, dient uns zur gemeinsamen Geistesnahrung, was irgend Herrliches geschehen ist, zur gemeinsamen Anschauung und Ermunterung. Da gaben uns unsere Nachbarländer ihren Vinzenz von Paul und Franz von Sales, ihren Aloysius und Franz von Assisi, ihren Ferdinand, Oskar und Thomas von Kanterbury, und empfangen von uns wieder das Lebensmuster unsers Heinrich, Leopold, Rupert, Severin, Bonifazius, unserer Elisabeth von Thüringen und Gertrud. Da bietet uns Afrika seinen Augustin und Asien seinen Franziskus Xaverius, Basilius, und die neue Welt ihren Erstling, die ehrwürdige Rosa von Lima, zur Betrachtung, und von uns tauschen sie wieder die Namen und Bei-

spiele unserer verklärten Eingebornen dafür ein. — So stehen Alle in Eintracht des Gebetes und der Betrachtung vor dem Herrn versammelt, und loben Ihn einmüthig in Seinen Heiligen, und die Einigkeit ihres Gebetes macht ihre Andacht stark. So ist keine Stunde, wo nicht mit dem Betenden ein Anderer gleichzeitig dieselben Worte betete, und keine Stunde, wo nicht jedes Wort des Gebetes einen Mund fände, der im Begriffe ist, es auszusprechen; so verwirklichen Alle mit einander im edelsten Verkehre die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden, und so wird der Klerus auf der ganzen Erde ein Chor zur Verherrlichung des Herrn. *) — Sollte nun diese Einigkeit aller Glieder der katholischen Kirche auf dem ganzen weiten Erdenrunde im Gebete, die uns das Brevier verschafft und erzeugt, nicht auch dich vermögen und bewegen, das Brevier täglich zu verrichten, um so die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden verwirklichen zu helfen, da du ein Mitglied der allgemeinen Kirche und somit der Gemeinschaft der Heiligen bist? Solltest du wohl allein dem Herrn die Verehrung und Verherrlichung versagen wollen, die der ganze Klerus, wie in Einem Chore versammelt, täglich Ihm darbringt? Solltest du wohl durch deinen Ungehorsam gegen die Kirche, deine Untreue und Pflichtvergessenheit dem Feinde Anlaß geben wollen, an dem Felsen der Einen Kirche zu rütteln? Mögen auch noch so viele Bande uns umschlingen, so haben wir in unserer glaubensarmen, oder ganz glaubenslosen Zeit, wahrlich nicht Ursache, auch nur ein einziges derselben für überflüssig zu erklären. Da die

*) Sieh' Heinrich Himioben „die Idee des katholischen Priesterthums" 6. Anrede.

Feinde so sorgfältig nach den Fugen spähen, wo es ihnen etwa gelingen könnte, ihre Brechwerkzeuge einzusetzen; sei es ferne von den Bewohnern des Heiligthums, daß sie selber an den Klammern des Baues rütteln. Und jenes Band des gemeinsamen Gebetes ist gerade in dieser Rücksicht nicht gering zu achten; gerade weil es das Tiefste im Menschen erfaßt und verbindet, und um seiner Geistigkeit willen für die Angriffe der Feinde unzugänglich ist, wird es unter die gediegensten Klammern zu zählen sein.

Zur fleißigen und ununterbrochenen Brevierandacht soll dich ferners bewegen die Vereinigung mit Gott, die Verbindung mit den hehren Chören der seligen Bewohner des Himmels — der heiligen Engel und der Auserwählten Gottes — welche die andächtige Persolvirung des göttlichen Offiziums erzeugt und bewirket. Wenn du betest und psallirest, so redest du mit Gott, du wirfst dich vor dem Throne des Allerhöchsten anbetend, lobpreisend, bittend oder danksagend nieder; du trittst in die beseligende Gesellschaft der himmlischen Heerschaaren, die Gott ewig loben und preisen.*)

---

*) Diese heilige Sehnsucht sacht besonders auch das Martyrologium bei der Prim an (welches nach der ersten Oration und zwar unmittelbar nach dem **V. Benedicamus Domino u. R. Deo gratias** vorgelesen wird), in welchen die Heiligen Gottes, die an ihrem Todestage zum Himmel geboren wurden, als Vorbilder und herrlich, ewig gekrönte Sieger, zur Nacheiferung dem Brevierbeter vorgehalten werden. Sie werden alle als Märtyrer bezeichnet, „weil jedes wahre Christenleben ein Märtyrerthum ist, weßhalb die wahren Diener Gottes „**Oves occisionis**“ „Schlachtopfer“ (Ps. 43, 22) heissen, und der Apostel Paulus mit ihnen rufet: „**Propter Te mortificamur tota die**“ „Um Deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag: werden geachtet wie Schlachtopfer“

Durch die Psalmen und Lobgesänge des Breviers wird dein Geist in die seligen Gefilde des himmlischen Lichtes emporgehoben, wo die entzückenden Jubelklänge des ewigen Sabbaths so unnennbar süß, so verklärend ertönen. Und welche Gesellschaft soll dir wohl angenehmer, ersehnter, kostbarer, welche kann dir tröstender und heilsamer sein, als die der heiligen Engel und der verklärten Freunde Gottes, unter welche du ja auch einmal wünschest aufgenommen zu werden? Willst du nicht schon jetzt jenen entzückenden Hochgesang erlernen, und in deinem sterblichen Fleische mitsingen, der ewig im Munde der Unsterblichen erschallet? Nicht jetzt schon hienieden das anfangen, was du einst im Himmel in Ewigkeit vollenden wirst? Oder glaubst du wohl, du wirst einmal im Himmel das neue Lied der Auserwählten und Unbefleckten (Apok. 14, 3.) mitsingen können; wenn du durch deinen weltlich gesinnten Wandel dich dieser so großen, unbegreiflichen Gnade unwürdig machest, dem Herrn Gott Sabaoth, die Ihm gebührende Verherrlichung entziehest, und nur dem eitlen, verkehrten Liede der Kinder dieser Welt horchest, die im Argen liegt und eine Feindin Gottes ist?

Um die Wahrheit dieser Worte zu begründen und zu bekräftigen, ermangeln keineswegs Aussprüche der heiligen Schrift und der apostolischen Tradition. Ich will aus der Wolke hieher bezüglicher Stellen nur zwei herausheben, nämlich im Psalme 137, 2. lesen

---

(Röm. 8, 36). Sie werden um ihre Fürbitte angerufen, aber ohne **Oremus**, weil diese Anrufung und Bitte nur in der Wunschform ausgedrückt ist, und in der Voraussetzung dieser Fürbitte schließt sich der Beter mit seinen eigenen Bitten an.

wir: „In conspectu Angelorum psallem Tibi; adorabo ad templum sanctum Tuum, et confitebor nomini Tuo.“ — „Ich werde dein Lob singen in Gegenwart der Engel; ich will Dich anbeten in Deinem heiligen Tempel, und Deinen heiligen Namen preisen.“ Und der heilige Kirchenvater Bernard drückt sich über die Gegenwart der heiligen Engel bei der Psalmodie und dem Gebete, und ihre Einstimmung in unsere Lobgesänge folgendermassen aus: „Gibt es etwas Klareres, als dieses, daß unter die Lobsingenden auch die heiligen Engel sich zu mischen pflegen?“

Auch die christliche Kirche gibt uns zur Bestätigung dieser Wahrheit in dem Ritus ihres jährlichen Festcyclus einen klaren und deutlichen Beweis; und derselbe liegt in der Auslassung der Hymnen, sogenannten Kapitula, Responsorien und Versikeln während der Osteroktave bis zur Vesper des weißen Sonntages. Warum findet dieselbe wohl statt? Weil die österliche Zeit ein Vorbild des Standes der Seligen ist, uns in ihre selige Gesellschaft versetzt, und uns in ihren entzückend erhebenden Lobgesang einstimmen läßt. Ihr ununterbrochener Lobgesang aber ist das triumphirende und hochfeierliche Wort: „Alleluja!“ „Lobet Gott!“ Ferners bleiben die Kapitula und Responsorien in den übrigen Stundengebeten aus, weil diese Theile des Gebetes Ermahnungen zur Tugend und Warnungen vor dem Bösen enthalten, welcher die Seligen im Himmel, zu deren Gesellschaft uns die österlichen Freudentage erheben, als nun vollendete Gerechte, nicht mehr bedürfen. — Auch kommen keine Versikel vor; denn da diese den Zweck haben, das Gemüth zu ermuntern, und wenn es zerstreut wäre, vor Gott wieder zu sammeln, und in der Aufmerksamkeit

festzuhalten, im Stande der Seligen aber keine Zerstreuung und Lauigkeit mehr gedacht werden kann: so unterbleiben sie im ganzen Offizium; nur vor der Lesung des festtäglichen Evangeliums im nächtlichen Offizium kömmt einer vor, um uns anzumahnen, „aufzustehen vom Schlafe, weil unser Heil nahe ist." *)

Und gibt es für diese Wahrheit nicht auch Belege von Solchen, die gewürdiget worden sind, mit sterblichen Augen die Anwesenheit der Seligen und Heiligen des Himmels bei'm Gebete und Psalmengesange zu sehen und mit ihren eigenen Ohren ihre Einstimmung in die Psalmodie der Kirche zu vernehmen? Sieh', schlage nur einmal das Brevier auf, durchblättere es ein wenig, und du wirst in dem Zeitraume von drei Tagen, nämlich vom 20. bis 22. November, am Feste des heiligen Felix von Valois, Mitstifters des Ordens der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Erlösung der Gefangenen und am Feste der heiligen Cäcilia zwei solche Beweise finden. Am ersten Feste wirst du in der sechsten Lektion lesen: „Hier (nämlich in der Einöde Cerfroi, wo das Hauptkloster dieser Genossenschaft lag) empfing Felix eine ausgezeichnete Gnade von der allerseligsten Jungfrau Maria. Denn als alle Ordensbrüder am Vorfeste ihrer heilbringenden Geburt, aus Zulassung Gottes, sich verschliefen und zum Morgengottesdienste in der Kirche sich nicht einfanden; erschien Felix, wie gewöhnlich

*) Sieh' „die heiligen Zeiten und Feste nach ihrer Geschichte und Feier in der katholischen Kirche" von Markus Adam Nickel. 3. Thl. S. 374.

wachend, um die Tagzeiten früher vorzunehmen (horas præveniens), im Chore, und fand die allerseligste Jungfrau in Mitte des Chors, in der Tracht seines Ordens und mit dem Kreuze desselben geschmückt, in Begleitung einer großen Schaar eben so gekleideter heiliger Seelen; und mit ihnen vereint verrichtete Felix den kirchlichen Morgengottesdienst nach allen Vorschriften, und als würde er von diesem irdischen zu den Chören der Seligen abgerufen u. s. f." Und am Feste der heiligen Cäcilia findest du in der fünften Lektion folgendes: Gleich nach der heiligen Taufe, die er vom heiligen Pabste Urban I. empfangen hatte, kehrte Valerian zu Cäcilia zurück, und fand sie im Gebete und den im göttlichen Glanze leuchtenden Engel bei ihr. . . Auch sein Bruder Tiburtius ward hierauf derselben Gnade der Anschauung des Engels theilhaft. Auch Andreas Avellin, regulirter Kleriker aus dem Theatiner-Orden, dessen Fest am zehnten November begangen wird, ward des Umganges der seligen Geister gewürdigt, und er selbst bezeugte, daß er während seines kirchlichen Gebetes ihre himmlischen Lobgesänge vernommen habe. Welche Freude muß ferners der heilige Birin, erster Bischof von Dorchester, gehabt haben, da mit ihm auf seiner Reise nach England die Engel das Brevier gebetet haben (Le Blanc in Ps. 137.), welche Gnade auch dem heiligen Gudwall, Abte und später Bischofe von St. Malo (d. i. Machutus) in Bretagne, widerfuhr; denn als dieser einstmals seine Tagzeiten mit besonderem Eifer und großer Andacht auf folgende Weise angefangen: „Deus! in adjutorium meum intende," haben die heiligen Schutzengel darauf geantwortet: „Domine, ad adjuvandum me festina!" und so mit demselben die ganze priesterliche

Tagzeit einen Vers um den andern gebetet und zu Ende gebracht. (Surius die 6. Junii).

Sollte dir aber dieß unglaublich vorkommen; könntest du nicht eben so gut die Geschichte von Stanislaus, Bischof von Krakau, die am siebenten Mai in der fünften Lektion erzählt wird, anstreiten? Bedenke nur immer die Worte des heiligen Apostels Paulus: „Homo animalis non percipit ea, quæ spiritus sunt.“ — „Der fleischlich-, irdisch-gesinnte Mensch begreifet nicht das, was des Geistes ist“ (1. Cor. 2, 14), und den Ausspruch des heiligen Bischofs von Poitiers, Hilarius: „Sein (des Herrn) Wort, das Er gesprochen: „„Was Ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte, und was ihr in's Ohr höret, das prediget auf den Dächern““ (Mth. 10, 27), deutet darauf hin, daß es für die Fleischlichgesinnten dunkel und verborgen, für die Ungläubigen undurchdringliche Finsterniß und Nacht sei“. (Comment. in Mth. cap. 10.)

Dieser Umgang mit Gott und den seligen Bewohnern des Himmels, dessen uns das Gebet überhaupt und das Breviergebet insbesonders und vorzugsweise theilhaftig macht, wie eben erwiesen worden ist, erquickt auch mit reichlichem, überschwenglichen Troste den betenden Kleriker. Dieß kann nur der in Abrede stellen, der noch nie verkostet hat, wie süß der Herr sei. Aber komm nur einmal und sieh', verblendeter Priester, der du bisher entweder ganz ungetreu, oder doch für dieses hochwichtige Geschäft voll Leichtsinn und Geringschätzung warst; fange an mit Eifer und gewissenhafter Treue das Offizium zu recitiren und du wirst alsbald erfahren, daß der Umgang mit dem Herrn keine Bitterkeit habe, daß dir vielmehr in dem Breviergebete eine unversiegbare Quelle des

Glückes und Trostes eröffnet ist. O, wenn der arme Priester manchmal ganz zerschlagen und niedergebeugt ist, wie tröstet ihn dann oftmals das einzige Verslein aus dem Breviere: — „Apud Dominum misericordia et copiosa apud Eum redemtio; — wenn bitterer Reueschmerz über einen Fehler sein Herz ergriffen, wie wohl thut es ihm, beten zu können: „Deus meus, misericordia mea!“ — wenn ihn die Furcht durchschauert für sein ewiges Seelenheil, das so sehr und so vielfach der Gefahr ausgesetzt ist, so sind, wie Balsam dem morschen Gebein, die seligen Worte: „In Te, speravi, non confundar in æternum; wenn Versuchung jeder Art ihm nachstellt und zusetzt, und ihn fast zu Boden drücket, so tröstet ihn der Gedanke: „Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis;“ — trifft ihn zeitliches Unglück, so richten ihn die Worte auf: „Dominus pars hæreditatis meæ; wird er verfolgt, beschimpft und verleumdet, so begeistert ihn die Freude der Apostel: „Quia digni habiti sunt pro nomine Jesu contumeliam pati; sehnt sich sein Herz nach der Liebe Gottes, so haucht ihm jedes Blatt seines Breviers diese Liebe entgegen; — fühlt er sich zu schwach zu heldenmüthigen Dingen, so macht der Schutz Mariens ihn stark und der Name Jesus wird seine Rüstung, der Glaube sein Schild, das Wort Gottes sein Schwert, die Kirche seine feste Burg, und das Brevier die Vorrathskammer, worin er Stärke und Muth, Kraft und Trost, im Ueberfluße findet. — Ja, wer hat es nicht erfahren, der diese Priesterpflicht liebt und erfüllt, wie oft ein einziges Wörtlein, ein kurzer Spruch, den er schon hundertmal ohne Beachtung gebetet, ihn plötzlich zur Stunde, wo er's bedarf, wie ein Blitzstrahl durchleuchtet und die Wahr-

heit ihn fühlen läßt: „Quia prope est Dominus invocantibus se.“ *)

Ein anderes Motiv zum Breviergebete ist der Fortschritt in der Vollkommenheit, den du durch die andächtige, getreue und eifrige Persolvirung des Breviers machest, die Sammlung reichlicher Schätze für den Himmel, wenn du es anders nach dem Sinne und Geiste der Kirche verrichtest. Wozu bist du wohl auf der Welt? Nicht dazu, um deine Bestimmung zu erreichen, dein Heil — Heiligkeit und Seligkeit — zu wirken? Jeden Tag solltest du daher auf dem schmalen, himmelansteigenden Wege der Vollkommenheit einen Schritt vorwärts thun, und den Spruch der Alten: „Nulla dies sine linea“ befolgen. „Qui justus est, sagt der heilige Johannes, justificetur adhuc, et qui sanctus est, sanctificetur adhuc“ (Apoc. 22, 11.). Kannst du aber wohl durch ein anderes Mittel bessere, schnellere und erstaunlichere Fortschritte in der Heiligkeit machen, als durch den Leitfaden des Breviers, das dir deine heilige, gottbeseelte Mutter, die Kirche Christi, an die Hand gibt? Bourdaloue sagt hierüber: „Das Brevier allein schon, hergesagt wie es sollte, würde hinreichen, uns heilig und vollkommen vor Gott zu machen.“ Haben nicht alle Kleriker, deren Namen in das Buch des Lebens geschrieben sind, und am Himmel glänzen, von den Aposteln an bis auf uns herab dieses Mittels zu ihrer Heiligung sich bedienet? Haben sie nicht auf dieser Leiter den Himmel erstiegen, wie der höchst selige Bischof Sailer das Brevier nannte?

---

*) Sieh' „der göttliche Beruf zum Breviergebete“ von P. Joh. Nep. Stöger S. J. Gratz, 1844. Im Verlage bei Joseph Sirolla.

Wenn schon das Gebet überhaupt, wenn es anders im Geiste und in der Wahrheit, im Namen Jesu, verrichtet wird, eine Himmelsleiter ist, um wie viel mehr wird dieß erst von dem Breviergebete gelten, wo wir mit den Worten der Kirche beten — der hehren Braut Christi, die Er so sehr geliebt, daß er für sie Sich in den Tod hingegeben, und sie mit Seinem kostbaren Blute gereiniget und verherrlichet hat (Eph. 5, 25—27), mit dem Munde Christi flehen, und mit unaussprechlichen Seufzern, die uns der Geist Gottes einhauchet (Röm. 8, 26), der in der Kirche wohnt! Da demnach das Brevier eine Schule des Gebetes ist, das Gebet aber nach Augustin ein goldener Schlüssel ist, der die Schätze der Barmherzigkeit Gottes aufschließet; so ist das Brevier eine reichhaltige Quelle der Gnaden; aber auch eine Quelle und Uebung der Tugend ist es. „Kann es Etwas geben," sagt Stöger, „was uns so sehr zur Tugend entflammt, als das Leben und die Beispiele Christi, der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, die durch ganz gleiche Kämpfe, wie wir sie bestehen, zum Siege und zur Krone der ewigen Glorie gelangten? Und ist es nicht das Brevier, welches den Priester jeden Tag im Jahre an diese großen Vorbilder erinnert, und ihn sowohl durch Vorhaltung jener Tugendvorbilder, als auch durch den Inhalt seiner körnigen Gebetsweisen, zu einer Menge Tugenden ermahnt? Zu wie vielen Tugenden wird nicht der Geistliche blos in den Hymnen der kleineren Horen angespornt! — So lehrt uns der Hymnus der Prim, daß wir die Erstlinge des Tages dem Herrn im Gebete — in Lobpreisung und demüthiger Bitte um Seine Gnade zur Uebung christlicher Tugenden — weihen sollen, daß das Gebet vor der Sünde Schmach

bewahre, und somit eine mächtige Waffe gegen die Versuchungen sei, fordert uns zur Wachsamkeit, Bezähmung der Zunge, Schweigsamkeit, Friedfertigkeit und Sanftmuth, Herzensreinigkeit, Besonnenheit, Klugheit und Abtödtung auf, um den Hochmuth des Fleisches in uns zu zerstören; mahnt und hält uns ab vor Vorwitz der Augen und aller Eitelkeit, und sucht uns so vor dem dreieinigen Erbübel der Welt — der Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens (1. Joh. 2, 16) — rein zu erhalten. Die Terz vergegenwärtigt uns in ihrem Hymnus die Herabkunft des heiligen Geistes, regt in uns die demuthsvolle Bitte an, daß Er auch in unsere Brust sich ergießen und mit Himmelslust uns erfüllen wolle, und ruft Mund, Verstand, Sinne und Willenskraft zur Verkündung Seiner Ehre auf, auf daß wir, erfüllet mit Gottes Geiste, auch unsere Nächsten mit Liebesglut entzünden und zum Feuereifer im Dienste Gottes entflammen. Die Sext verkündet uns Gott, als den allmächtigen und höchst getreuen Regenten der Welt, als den Schöpfer des Wechsels der Zeiten, und ermuntert uns also in der Last und Hitze des Tages, in jedem Kampf und aller Prüfung und Versuchung auf Gott unser Vertrauen zu setzen und zu Ihm unsere Zuflucht zu nehmen; ermuntert in uns kräftigst den Vorsatz, die Flammen des Zornes und der Zwietracht und das Feuer unreiner Lust auszulöschen in unseren Herzen, und dafür die entgegengesetzten Tugenden — Sanftmuth, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und Herzensreinigkeit — uns einzupflanzen; deutet an, wie wir dieß bei unserm gänzlichen Unvermögen nur mittelst der Gnade zu leisten vermögen, weßwegen sie uns anweiset, diese, sowie die Gesundheit des Leibes und den

Frieden des Herzens, um den wir schon nach den Laudes der Frühe gebetet haben, von Gott in Demuth zu erflehen. In der Non erfreuen wir uns bei aller Veränderlichkeit der zeitlichen Dinge in Gott, dem Ewigen und Unveränderlichen, bitten, Er wolle uns beim Anbruche der Nacht das Licht Seiner Gnade nicht entziehen, werden beim Scheiden des Tages sanft an den Tod erinnert, und, damit derselbe einstens heilig sein möge, zur Heiligung angetrieben, und dazu ermuntert, aufgerichtet und gestärkt durch die beseligende Hoffnung auf die ewige Glorie des Himmels, den Lohn eines heiligen Lebens und Todes. Der Schluß dieser und auch aller andern Hymnen, sowie die Doxologie nach jedem Psalme, mahnt uns zur Anbetung und Verherrlichung der allerheiligsten Dreieinigkeit, deren Ehre das stete und unverrückte Ziel unsers ganzen Wirkens sein soll. Wenn uns nun aber schon jene wenigen Hymnen zu so vielen und den herrlichsten Tugendübungen aneifern, welch' mannigfaltige und kräftige Anleitung zur Vollkommenheit werden erst die gottbegeisternden Psalmen, die Lesungen der heiligen Schrift und die kernhaften Orationen der Kirche uns darbieten! Wenn oft eine einzige Stelle aus dem Evangelium, ein einziger Zug aus dem Leben eines Heiligen, mächtig genug wirkte, um verirrte Herzen zur Buße und Besserung zu bekehren; soll denn nicht auch jetzt noch die Pflanze der priesterlichen Tugend gedeihen, wenn sie täglich mit dem Thaue der Gnade befruchtet, mit dem fruchtbaren Regen des Gebetes begossen, und mit dem hellglänzenden Lichte der großen Tugendbeispiele der Heiligen und Auserwählten Gottes und des lebenden Wortes des Herrn beleuchtet und erwärmet wird?"

Doch nicht blos das Vorbild der Tugend stellt

uns das Brevier vor die Augen, nicht blos das Wort des Herrn und der Kirche bietet es uns dar, um uns zu jeglicher Tugend anzueifern und unsern Geist mit der Wissenschaft des Heiles zu bereichern, sondern dieses heilige Gebet ist zugleich die wirkliche Uebung der Tugend; denn wie viele Tugenden werden nicht durch die würdige Persolvirung des göttlichen Offiziums geübet! Du versetzest dich bei'm Gebete in die Gegenwart Gottes, sieh' den Glauben; — du erwartest für jede Zeile, für jeden Seufzer einen ewigen Lohn, sieh' die Hoffnung; du willst durch deine Andacht und deinen Eifer Gott verherrlichen, sieh' die Liebe; — du betest das Offizium, um die Pflicht zu erfüllen, die dir deine Pfründe, dein Benefizium auferlegt, sieh' die Gerechtigkeit; — du willst dadurch das Gebot deiner heiligen Mutter, der Kirche, erfüllen, sieh' den Gehorsam; du opferst es auf für die Bekehrung der Sünder, sieh' den Seeleneifer; — du flehest um Gnade und Barmherzigkeit für die Lebendigen oder Verstorbenen, sieh' die brüderliche Liebe; — du überwindest deine Schläfrigkeit, deine Müdigkeit, die Beschwerde eines längeren Gebetes, sieh' die Selbstverläugnung; — du rufest im Anfange: „Domine, in unione illius divinæ intentionis, qua Ipse in terris laudes Deo persolvisti, has Tibi horas persolvo," sieh' deine Vereinigung mit Jesu Christo. — Also, welch' ein Verdienst! Welch' eine Vergeltung darfst du dir versprechen, wenn du in dem einzigen Akte des Breviergebetes so viele Tugenden ausübest und dieß täglich verrichtest mit unverletzbarer Treue, mit Beharrlichkeit bis zum Tode!*) Wirst du da nicht vollkommen werden und deine Be-

*) Sieh' Joh. Stöger a. a. O. Seite 23 und 24.

rufung zum ewigen Leben sicher machen, wenn anders auch dein Wandel dem Gebete und deinem Berufe in jeder Hinsicht entspricht?

Das göttliche Offizium steht, wie vielfach in vorliegender Schrift hingewiesen und angedeutet wurde, mit dem hochheiligen Opfer des neuen Bundes in enger und inniger Verbindung: es gibt in seinem Ritus den Grundton jener heiliger Stimmung an, die, nebst und nach dem Andenken an den blutigen Mittlertod Jesu am Kreuze, bei der Feier der Messe vorherrschen soll,*) und nähret denselben Geist der Andacht, Anbetung, Abtödtung, Hingabe, Demuth und Liebe, wie dieses; ja soll diesen Geist vorher erwecken und anfachen,

---

*) Schließt z. B. die Matutin an den Festtagen mit dem freudigen Hochgesange „**Te Deum laudamus,**“ so findet in der Messe die große Dorologie oder der hehre, fröhliche englische Lobgesang „**Gloria in excelsis Deo etc.**“ und das feierliche, zur Freude stimmende, „**Ite missa est**“ am Schlusse und zur Entlassung des Volkes statt; endet dagegen die Matutin an kirchlichen Trauer- und Bußtagen nicht mit dem ambrosianischen Hymnus des Frohlockens in dem dreieinigen Gott, sondern mit einem neunten Responsorium, so unterbleibt in der Messe das „**Gloria**“, als ein Gesang der Freude, des Jubels und der Festlichkeit, und an die Stelle des „**Ite missa est**“ tritt die zum Gebete und fortgesetzten Andachtseifer mahnende Entlassungsformel „**Benedicamus Domino.**“ Auch kündet die Matutin das Evangelium, oder an Sonntagen, an denen das Fest eines Heiligen gefeiert wird, und in der Fasten oder den Quatemberzeiten, die Evangelien, und an jenen Festen, die eine eigene Epistel in der Messe haben, auch die Epistel der Messe an, sowie die Laudes die Meß-Kollekte, Commemorationen der Heiligen und der Ferie enthalten. Welch ein schöner Verband also zwischen dem Breviergebete und der heiligen Messe, welch eine erhebende Gleichförmigkeit in den Gebeten, den heiligen Gefühlen und gottseligen Anmuthungen des Herzens!

Abtödtung, Hingabe, Demuth und Liebe, wie dieses; ja soll diesen Geist vorher erwecken und anfachen, damit er, durch die Gnadenfülle des heiligen Meßopfers gestärkt und vermehrt, da in heller Lohe aufflamme. Die Brevierandacht ist daher, da sie nach dem Opfer unserer Altäre das vollkommenste Opfer ist, die zweckmäßigste und angemessenste entferntere Vorbereitung auf jenes anbetungswürdige Geheimniß der Liebe, wobei sich selbst die Engel und Seraphe in tiefster Demuth verabgründen, während die Præparatio ad Missam im Breviere die nähere Vorbereitung auf diese Feier ist. *) Willst du nun dich auf das heilige Meß-

*) Es ist auch zur würdigen Vorbereitung auf die Feier der heiligen Messe sehr anzuempfehlen, das Gebet: „**Ego volo celebrare Missam etc.**“ und die Erweckung der göttlichen Tugenden, da Gregor **XIII.** jedem Priester der römisch-lateinischen Kirche, der jenes Gebet vor der Messe verrichtet, einen Ablaß von fünfzig Jahren, Benedikt **XIII.** aber unterm 15. Jänner 1728 Allen, welche die drei göttlichen Tugenden erwecken, einen Ablaß von sieben Jahren und eben so vielen Quadragenen, und falls sie diese Andacht einen ganzen Monat fortsetzten, an einem beliebigen Tage beichteten und kommunicirten und die gewöhnlichen Ablaßgebete verrichteten, einen vollkommenen Ablaß für jeden Monat und für die Sterbstunde verliehen hat, der auch, wie der unvollkommene von sieben Jahren und sieben Quadragenen, den Verstorbenen zugewendet werden kann. (**Horae Sacrae vitae sacerdotalis Caroli Eggert pag. 278 et 291** und Bouvier: „Ueber den Ablaß, die Bruderschaften und das Jubiläum“ Seite 224.)

Ferners verlieh Pius **VII** durch Reskript vom 23. September 1802 allen, sowohl Welt- als Ordensgeistlichen der ganzen katholischen Christenheit, einen Ablaß von einem Jahre, der auch den Verstorbenen zugeeignet werden kann, jedesmal, wenn sie die nachfolgenden Gebete verrichten würden, und zwar das erste zu jeder Zeit, das andere aber, bevor sie die heilige Messe lesen. (Bouvier a. a. O. Seite 275.)

opfer nach dem Sinne und der Vorschrift der Kirche — also würdig — vorbereiten; willst du, was deine Gesinnung und den Zustand deines Herzens anbelangt, nicht ein Opfer Kains mit dem heiligsten Opfer Jesu Christi vereinigen und Gott dem Herrn darbringen: solltest du dich nicht bewogen finden, dich durch die, von der Kirche vorgeschriebene, Brevierandacht darauf vorzubereiten? Zudem empfängst du täglich die unaussprechliche Gnade, mit dem heiligsten Leibe Jesu Christi genährt und dem kostbarsten Blute dieses göttlichen, makellosen, Lammes getränket zu werden; solltest du da nicht auch jeden Tag dich besonders mit Gott beschäftigen, und daher in einem geistlichen Buche

---

Oratio. Virginum custos et pater, sancte Joseph, cujus fideli custodiae ipsa innocentia Christus Jesus et virgo virginum Maria commissa fuit. te per hoc utrumque carissimum pignus, Jesum et Mariam, obsecro et obtestor, ut me ab omni immunditia praeservatum, mente incontaminata, puro corde et casto corpore Jesu et Mariae semper facias castissime famulari. Amen.

Alia oratio ante Missam.

Ant. O felicem virum beatum Joseph, cui datum est, Deum, Quem multi reges voluerunt videre et non viderunt, audire et non audierunt, non solum videre et audire, sed portare, deosculari, vestire et custodire.

V. Ora pro nobis, beate Joseph!

R. Ut digni efficiamur promissionibus Christi.

Oremus. Deus, Qui dedisti nobis regale sacerdotium, praesta, quaesumus, ut sicut beatus Joseph Unigenitum Filium Tuum, natum ex Maria Virgine, suis manibus reverenter tractare meruit et portare; ita nos facias cum cordis munditia et operis innocentia Suis sanctis Altaribus deservire, ut sacrosanctum Filii Tui Corpus et Sanguinem hodie digne sumamus, et in futuro saeculo praemium habere mereamur aeternum. Per Eundem Dominum nostrum etc. Amen.

lesen? Befiehlst du die geistliche Lesung nicht auch als Seelsorger und Geistlicher deinen Pfarr- und Beichtkindern an, und zwar, besonders für den Tag der heiligen Kommunion? Solltest du aber nicht deinen Gläubigen mit dem Beispiele eifriger und getreuer Befolgung dessen vorausgehen, wozu du Andere ermahnst und anhältst? Aber in welchem geistlichen Buche solltest du dich mehr angetrieben fühlen und gebührt es sich für dich mehr, täglich zu lesen, als in dem Breviere, das dir deine heilige, gotterleuchtete Mutter — die katholische Kirche — in die Hand gibt? Und wann solltest du wohl mehr gute Vorsätze fassen, und die gemachten erneuern und ausführen, als an jenem Tage des Heiles und der Gnade, wo du gewürdiget bist, das Lamm Gottes in deinen Händen zu tragen und Gott, dem Vater, aufzuopfern; wo der Eingeborne des ewigen Vaters, der Gottmensch Jesus Christus, Einkehr nimmt in dein Herz? Und welchen Vorsatz solltest du ganz besonders fassen? Gewiß den der völligen Sinnesänderung und gänzlichen Lebensbesserung! Gehört aber dazu nicht auch der Vorsatz demüthiger Unterwerfung unter die Anordnungen der Kirche, und des bereitwilligsten und getreuesten Gehorsams gegen dieselbe? Soll dich sohin nicht schon die würdige Feier und Heiligung deines Kommuniontages, der täglich wiederkehrt, zum Breviergebete bewegen, wodurch du als ein gehorsamer und würdiger Sohn der Kirche und wahrer Jünger Christi erscheinest, wenn du anders im Geiste und in der Wahrheit psallirest?

Auch ist die Brevierandacht ein vortreffliches Aneiferungsmittel, die Väter der Kirche, aus denen kurze Auszüge voll Gedankenfülle, Frömmigkeit und Weis-

heit in den Lektionen vorkommen, fleißig zu studiren, und ihre vorzüglichsten Werke ganz zu lesen, um ihren Geist, wovon man in den Lektionen nur einen Geschmack bekommen hat, immer mehr kennen zu lernen und sich anzueignen; und die heilige Schrift, aus deren einzelnen Büchern nur einzelne Bruchstücke und Theile im Breviere ausgehoben sind, unabläßig zu lesen, und sich auf die Auslegung derselben mit allem Eifer zu verlegen, um so den ganzen reichhaltigen Schatz der göttlichen Offenbarung kennen zu lernen.*) Die Kirche fordert von jedem ihrer Diener, daß er hierin Fortschritte mache; daher die von dem Bischofe streng zu handhabende Pflicht, nicht ohne Prüfung über die Kenntniß der heiligen Schrift die Hand aufzulegen. Diese Kenntniß der heiligen Schrift haben die Väter der Kirche für so nothwendig erachtet, daß man von dem heiligen Cäsarius, Erzbischof von Arles, (geboren im Jahre 470 und gestorben 542) erzählt, er habe keinen Diakon geweiht, der nicht viermal die heilige Schrift durchlesen.**) — Und wenn du mit dem Brevier auch das betrachtende Gebet — Meditation —

---

*) Sehr nachahmungswürdig ist das Beispiel des französischen Bischofs von Amiens, **de la Mothe**, welches Schlör in seinem „geistlichen Wegweiser für Kleriker" Seite 212 anführt. Dieser fromme Bischof las die heilige Schrift jedes Jahr einmal ganz durch; er befolgte dabei die Ordnung, nach welcher sie im Breviere vertheilt ist und las jedesmal das Buch ganz, welches in dem Kirchengebete nur zum Theil vorkömmt. Er las abwechselnd das eine Jahr den Text der Bibel in der lateinischen Sprache und darauf eine Uebersetzung, um nicht blos die Worte, sondern auch ihren Sinn stets in der Seele zu bewahren.

) Vergl. **Conférences d'Angers. Sur les irrégularités. Juin. 1709. Q. 2. p. 97.

verbindest, wie es auch sein sollte; so wirst du einen reichlichen Stoff zu Predigten sammeln, und so in dem höchst wichtigen und heilsamen Predigtamte eine mächtige Stütze gewinnen, eine große Erleichterung erlangen.

Endlich sollte dich zum Breviergebete dein Ehrgefühl aneifern. Sieh', du bist ein Mann von Ehre, geachtet und angesehen von Allen, vom geraden und redlichen Charakter, der ohne Winkelzüge und Verstellung sein Inneres äußert. Wenn du nun aber die Brevierandacht vernachlässigest, wirst du nicht bei manchen Gelegenheiten, wie bei einer Zusammenkunft mit dem hochwürdigsten Bischofe gedrängt, versucht werden, deinen Charakter zu verläugnen? Wenn z. B. bei einer solchen Zusammenkunft, oder einer kanonischen Visitation von dem Breviergebete die Rede ist, und die Anwesenden an diesem Gespräche freudig Antheil nehmen; wirst wohl auch du ein gewiegtes Wort hiezu sprechen können, und deine Ehre, dein Ansehen ungeschmälert bewahren, wirst du nicht Angst und Beschämung empfinden, und auch in Mienen verrathen, wirst du nicht verlegen und verblüfft werden und sein, und wünschen, das Gespräch abzubrechen und auf einen andern Gegenstand zu wenden? Und wie würde erst deine Verlegenheit sich steigern, wie sehr deine Ehre gefährdet werden, wenn der Bischof, oder dessen Stellvertreter, nach der Forderung des kanonischen Rechtes und der Anordnung und Vorschrift der Kirche, die Frage an dich stellen würde, ob du in Betreff des göttlichen Offiziums deine Pflicht gewissenhaft erfüllest? Würdest du da nicht zu manchen eitlen Ausflüchten und unwahren, nicht stichhältigen, Entschuldigungen deine Zuflucht

nehmen? Wenn es schon eine allgemeine Regel ist, daß man sich von dem enthalten und hüten soll, wessen man sich später zu schämen hätte, solltest du nicht deine Nachlässigkeit im Breviergebete aufgeben, da sie dir nur zu leicht in den Augen deiner Vorgesetzten Unehre und Schande zuziehen dürfte? Und solltest du dich wohl nur um die Ehre der Welt bekümmern, da die Ehre vor Gott unendlich mehr gilt; da der Mensch nur so viel werth ist, als er bei Gott gilt? Wenn aber durch die Unterlassung des Breviergebetes schon deine Ehre vor den Menschen Gefahr läuft, um wie viel mehr wirst du der Ehre vor Gott verlustig gehen, da Christus sagt: „Wer Mich vor den Menschen verläugnet, den werde Ich auch vor Meinem himmlischen Vater verläugnen. (Mtth. 10. 33.)

(Fortsetzung folgt.)

Statistik der lateinisch-katholischen Kirche in Oesterreich.

(Anderter Artikel.)

Wir kommen nun zur Anführung der Stifte und Klöster im österreichischen Kaiserstaate. Diese Institute, die Victoria regia des religiösen Lebens, so sie dem Geiste der Regel gemäß geleitet werden; ein caput mortuum, sobald Entsagung, Glaube

und Thätigkeit aus ihnen gewichen sind, waren ehedem in den Landestheilen, welche die heutige Monarchie bilden, sehr zahlreich. Wir haben in Büsching, Pazmany, Furhofer und einigen andern kleinen Werken, in denen Notizen über Klöster enthalten waren, deren über 3500 gezählt; und haben damit sicher noch nicht die wahre Zahl derselben eruirt. — Die erste Calamität kam über die Klöster in Ungarn und seinen Nebenländern. Die Reformation fand bald nach ihrem Entstehen unter den reichen, genußsüchtigen Adel Ungarns und seiner größern Städte zahlreichen Anhang; dem weder die königliche Macht noch der Clerus, dessen höherer Theil im Uebermaaße seiner Besitzthümer verweltlicht, dessen niederer Theil ohne Ansehen und vielfach ohne gehörige Bildung war — gehörigen Widerstand leisten konnte und wollte.

Wie in andern Orten, so waren es auch hier die geistlichen Besitzthümer und Klöster, welche in dem Lichte der Reformation in Rauch aufgingen. Schon zwischen 1454—1467 hatten viele Stifte Oberungarns durch die Hussiten, welche unter ihrem Führer Giskra dort einbrachen und alles mit Feuer und Schwert verheerten, ihren Untergang gefunden. Siebenzig Jahre darauf (1524) kam der unglückliche Tag bei Mohacs und mit ihm die Türkenherrschaft durch mehr als ein Jahrhundert über das Land: und alle die zahlreichen Abteien und Probsteien (hauptsächlich dem Prämonstratenser- und Augustiner-Chorherrnorden angehörig) wurden verbrannt, deren Bewohner gemordet oder zerstreut. — In Siebenbürgen vollbrachte dieß Meisterwerk der Usurpator Johann Zapolja und später Georg Rakoczy. Auch da wurden die Klosterbewohner verjagt, die Klostergüter an

Laien verschenkt oder doch so belastet, daß ihr Fortbestand unmöglich wurde. Ersterer der genannten beiden Fürsten, ein Anhänger der neuen Lehre und ein treuer Bundesgenosse des christlichen Erbfeindes, wurde trefflich von den Neuerern gegen die alte Religion benützt; und das Unheil, welches durch ihn über die dortigen Klöster kam, haben die Protestanten auf ihrem Gewissen. Kardinal Pazmany, Pray und Furhofer haben uns die Namen der Klöster dort aufbewahrt, wie sie einst bestanden. Von manchen darunter ist heutzutage nicht der Ort mehr bekannt, wo sie gestanden; nicht der Orden mehr, dem sie angehörten; nicht die Zeit mehr ihrer Zerstörung oder ihres Verfalles. So gründlich hat Gott in dieser Beziehung tabula rasa gemacht. Von 256 Stiften, die ehedem in Ungarn bestanden, werden die Titel noch an verdiente Männer aus dem Säkularklerus verliehen. Von 40 Abteien und Probsteien existiren ihre Realitäten noch, die jedoch zu andern, als Klosterzwecken, verwendet werden. Bis zum heutigen Tage erholte sich der besitzende Orden im Lande des heiligen Stefans nicht wieder.

Was in Ungarn die Reformation, die bürgerlichen Unruhen und die Türken, über diese Institute an Unheil brachten, das brachte in den übrigen österreichischen Provinzen der Illuminatismus des vorigen Jahrhunderts über sie. Weit über 400 Klöster wurden in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Tyrol und Innerösterreich innerhalb 10 Jahren aufgelöst; sogar die wenigen Klöster in Ungarn, welche die türkische Barbarei übrig gelassen, wurden nicht verschont, wie z. B. die Abtei Martinsberg mit allen ihren Töchterconventen der Proskription anheim fiel.

In den italienischen Provinzen des heutigen Oesterreichs retteten sich diese Institute bis herüber in das laufende Jahrhundert. Aber auch sie sollten ihrem Schicksale nicht entrinnen. Anno 1810 erklärte Napoleon alle Orden bis auf den der Barmherzigen Brüder für aufgelöst, ließ die Konvente schließen und das Klostergut einziehen.

Solches Unglück erlebten also die Klöster in unsern Staaten; und doch erging's ihnen verhältnißmäßig besser, als in andern. Daß solches über sie kam, darf nicht übermäßig wundern. Waren doch viele — wie manches andere damaliger Zeit — zur Auflösung überreif und trugen die Sichel selbst zu Felde. Zu bedauern ist nur der Verlust so vielen Kirchengutes, so vieler wissenschäftlicher Schätze, so vieler Stützen der seither immer mehr überhandnehmenden Armuth. Zuchthäuser, Fabriken, Kasernen und Theater sind aus den heiligen Räumen geworden, die heiligen Gefäße wurden entweiht, ihr Gold und Silber sublimirt und der Rest davon in fremde Hände gegeben zur Verwaltung, die darauf lastenden Stiftungen kurzweg todtgeschlagen oder suspendirt*) und die Ueberbleibsel so hinter Schloß und Riegel gestellt, daß kein Bischof davon auch nur Eine Kapelle dotiren, oder einem und dem andern

*) Es ist überhaupt ein wichtiges Kapitel das: Ueber Resuscitation der Stiftungsverbindlichkeiten, so weit diese noch möglich ist. Freilich würde beim reiflichen Durchstudiren dieses Kapitels mancher Fond und anderes mit in Trümmer gehen. Sei's auch! So wird doch der Fluch von dem noch übrigen Kirchenvermögen genommen. So lange wir den Todten keine Treue halten, so lange halten uns auch die Lebendigen keine Treue mehr.

seiner Geistlichen eine höhere Ausbildung angedeihen lassen kann.

Gegenwärtig bestehen im ganzen Kaiserstaate noch 27 männliche und 37 weibliche Orden. Jene haben 654, diese 236 Häuser. *) Und zwar hat der Orden der

	Mitglieder.
1) Augustiner Barfüsser 1 Haus (Schlüsselburg in Böhmen) . .	6
2) Augustiner regulirt. Chorherrn 6 Häuser (in Oesterreich, Steyermark und Krakau) mit	262
3) Augustiner Eremiten 2 Ordensprovinzen mit 10 Häusern und . . Neun Häuser gehören zur böhmisch-mährischen, 1 zur polnischen Ordenspr.	91
4) Barmherzigen Brüder 5 Prov., 35 Häuser mit . . . . . Seine Provinzen sind: a) die ungarische, b) böhmisch-mährische, c) polnische, d) venetianische und e) lombardische. Darunter ist die ungarische mit 19 Häusern die stärkste.	490
5) Barnabiten 2 Prov., 9 Ordenshäuser mit . . . . . Diese Prov. sind die österreichische und mailändische.	116

*) Nach den Schematismen von 1850 und 1851. Seither haben jedoch die Jesuiten, Redemtoristen, Schul- und barmherzigen Schwestern mehre Häuser eröffnet, deren Zahl und Bevölkerung uns nicht mehr genau bekannt ist.

Mitglieder.

6) Benediktiner in Oesterreich, Tyrol, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Böhmen, Mähren, dem westlichen Ungarn und dem Venetianischen, 26 Häuser mit 1092

7) Camaldulenser 1 Haus zu Krakau mit 10

8) Camillianer 2 Häuser (zu Verona) mit 25

9) Carthäuser 1 Haus (Certosa im Bisth. Pavia) mit . . . . . 30(?)

10) Cisterzienser 14 Häuser (Oesterreich, Böhmen, Tyrol, Steyermark, Ungarn und Galizien) mit 480

11) Deutsche Orden 3 Balleyen mit . 33

12) Dominikaner 6 Prov., 35 Häuser mit 188
Seine Provinzen heißen: a. die steyerisch-kärnthnerische, b. die böhmisch-mährische, c. polnische, d. ungarische, e. dalmatinische und f. venetianische.

13) Franziskaner (Observanten und Recollecten) 19 Prov., 266 Häuser mit 2870
Die Ordensprovinzen sind: a. Nordtyrol, b. Südtyrol, c. Böhmen-Mähren, d. Polen Observ. auch Bernhardiner geheißen, e. Polen Recollecten, f. die marianische, g. die capistranische, h. die bulgarische, i. zu unserm Heilande, k. zum heil. Ladislaus, l. zum heil. Stefan. Die sechs letztern sind sämmtlich in Ungarn und dessen Neben-

Mitglieder.

ländern. m. Die küstenländisch-kroatische, n. zum allerheiligsten Erlöser, o. zum heil. Hieronymus. Beide in Dalmatien. p. Die dalmatinische Recollectenprov., q. die krainisch-kroatische, r. die istrische, s. die venetianische, t. die brescianische.

14) Franziskaner III. Ordinis 2 Prov. (Illyrien und Dalmatien) 11 Häuser mit 41

15) Jesuiten *) 2 Prov. (österreichische und mailändische) 6 Häuser mit . . 125(?)

16) Kapuziner 10 Prov., 103 Häuser mit 1406
Ihre Provinzen sind a. Nord- b. Südtyrol, c. Böhmen, d. Galizien, e. Ungarn, f. Croatien, g. Dalmatien, h. Steyermark-Illyrien i. Venedig k. Lombardei.

17) Karmeliten (beschuhte) polnischer Provinz, 7 Häuser mit 49

18) Karmeliten (unbeschuhte) 3 Provinzen, 5 Häuser mit 57
Die Karmelitenprov. sind Ungarn, Polen und Venedig.

---

*) Im Jahre 1851 zählte die disperse polnische Jesuitenprovinz in Oesterreich 37 Mitglieder, die österreichische Jesuitenprov. 60 Mitgl., die venetianische Prov. 20 Väter und 8 Brüder. Außerhalb der österreichischen Staaten hielten sich gegen 100 Mitglieder dieser Jesuitenprov. auf.

Mitglieder.

19) Kreuzherren mit dem rothen Sterne (regulirte Chorherrn) 1 Haus zu Prag mit 91
20) Ligourianer (Redemtoristen) 4 (?) Häuser mit . . . . . ?
21) Malteser 2 Häuser (Prag und Venedig) mit 36
22) Minoriten 9 Provinzen, 45 Häuser mit 428
Die Prov. heißen a. die österreichisch-steyerische, b. die böhmische, c. mährisch-schlesische, d. polnische, e. ungarisch-siebenbürgische, f. dalmatinische, g. istrische, h. venetianische, i. lombardische.
23) Paulaner (Minimen) 1 Haus in Krakau mit 5
24) Piaristen 5 Prov. 62 Häuser mit 556
Die Prov. sind: a. Oesterreich, b. Böhmen-Mähren, c. Ungarn, d. Galizien, e. die deutsche Provinz.
25) Prämonstratenser 12 Häuser in Oesterreich, Tyrol, Böhmen, Mähren und Ungarn mit 466
26) Serviten 4 Prov. 17 Häuser mit 141
Die Prov. sind: Oesterreich-Ungarn, Tyrol, Böhmen, Venedig.
27) Somasker 4 Häuser im Mailändischen mit 30

Die Zahl aller männlichen Ordensglieder im Kaiserstaate beläuft sich also auf 9114. Darunter sind 6357 Priester, 2757 Nichtpriester, 2152

Seelsorger, 1772 Professoren, Lektoren oder beim niederen Lehrfach verwendet. Außerhalb ihrer betreffenden Konvente leben 1670 Ordensleute.

Die zahlreichsten Ordensprovinzen sind: a. die ungarische Franziskanerprovinz S. S. Salvatoris mit 392 Köpfen, b. die ungar. Franziskaner Prov. B. M. V. mit 344; und c. die nordtyrolische Kapuzinerprov. mit 316 Köpfen. — Die bevölkertsten einzelnen Stifte sind: Martinsberg in Ungarn mit 166, die beiden Prämonstratenserprobsteien Tepl und Strahof in Böhmen, die Benediktinerabteien Admont und Kremsmünster mit je 100 Gliedern.

Die weiblichen Orden sind:

	Mitglieder.
1) Augustiner-Eremitinnen mit 5 Häusern in Krakau und dem lombardisch-venetianischen Königreiche und .	123
2) Barmherzige Schwestern nach der Regel des h. Joh. v. Gott. 3 Häuser in österreich. Italien; und. . .	837
3) Barmherzige Schwestern nach der Regel des h. Vinzenz v. Paul (im Italienischen figlie di caritá) 69 Häuser in Tyrol, Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Kroatien, Görz, Lombardei und Venedig; und	
4. Barmherzige Schwestern mit dem Zunamen Canossiane; mit 2 Häusern im Venetianischen. Alle 3 Orden zusammen mit	
5) Benediktinerinnen mit 18 Klöstern	

	Mitglieder.
in Salzburg, Tyrol, Galizien, Dalmatien, Veglia, Triest und dem Mailändischen; mit	278
6) Kanonissinnen v. h. Geiste de Saxia mit 1 Hause (in Krakau) und	4
7) Canonissinnen von Uns. Lieb. Frau mit 2 Häusern (Preßburg und Fünfkirchen) und	40
8) Carmelitinnen (unbeschuhte) in Oesterreich, Tyrol, Steyermark, Böhmen, Krakau, Lombardei und Venedig, 7 Häuser mit	192
9) Cisterzienserinnen 1 Haus zu Belluno mit	50
10) Clarissen in Salzburg, Tyrol, Galizien, Dalmatien, Lombardei und Venedig, 10 Häuser mit	284
11) Deutsch-Ordensschwestern in Mähren und Tyrol mit 7 Häusern und .	99
12) Dominikanerinnen in Krakau, Tyrol und der Lombardei 8 Häuser mit	155
13) Dorotheerinnen mit 2 Häusern im Venetianischen und	155
14) Elisabethinerinnen in Oesterreich, Schlesien, Mähren, Böhmen, Steiermark, Kärnthen und Ungarn mit 10 Häusern und	320
15) Englische Fräulein in Oesterreich, Tyrol, Böhmen, Ungarn und dem Venetianischen mit 9 Häusern und .	134
16) Frauen von Maria Heimsuchung	

	Mitglieder.
mit 2 Häusern (zu Krakau und Soresina im Bisth. Cremona) und	67
17) Frauen von Maria Opferung mit 1 Hause zu Krakau und . .	13
18) Frauen von hl. Kreuze zu Padua mit	20
19) Frauen von hh. Herzen Jesu zu Lemberg und Gratz mit . . .	48
20) Frauen von hh. Herzen Jesu und Maria zu Padua mit . . .	25
21) Frauen Jesu zu Mantua mit .	31
22) Franziskaner-Observantinnen zu Krakau mit	29
23) Franziskanerinnen (Terziären) in Salzburg, Tyrol, Veglia, Lombardei und Venedig mit 10 Häusern und .	160
24) Jungfrauen vom h. Anton (Vergini di S. Antonio) zu Padua mit .	16
25) Kapuzinerinnen zu Venedig mit	45
26) Pinzoccaren (Einsiedlerinnen ohne besondere Regel) mit 2 Häusern auf der Insel Brazza in Dalmatien und	9
27) Paulanerinnen (Minimen della carità) zu Verona mit	32
28) Prämonstratenserinnen zu Zwierzyniec im Bisthume Krakau mit .	42
29) Redemtoristinnen zu Ried in Oberösterreich mit	11
30) Salesianerinnen in Oesterreich und dem lombardisch-venetianischen Königreiche mit 8 Häusern und . . .	308
31) Schulschwestern in Oesterreich,	

	Mitglieder.
Steyermark, Mähren, Böhmen und Tyrol mit 6 Häusern und	102(?)
32) Schwestern vom hh. Altarssakramente zu Lemberg mit . . .	17
33) Servitinnen zu Arko (D. Trient) und Venedig mit	51
34) Signore dimesse zu Padua mit	26
35) Töchter Mariens (eigentlich Benediktinerinnen) zu Mantua und Cremona mit	60
36) Töchter Jesu (Figlie di Gesu) in Tyrol, der Lombardei und Venedig mit 4 Häusern und	84
37) Ursulinerinnen mit 29 Häusern in allen Provinzen der Monarchie, Galizien und Dalmatien ausgenommen, und	809

Die Zahl aller Genossen weiblicher Orden beläuft sich demnach auf 4636. Unter diesen verwenden sich über 1200 auf die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend, vorzüglich in den italienischen Provinzen der Armenkinder; 1400 widmen sich dem Krankendienste. Als Jugenderzieherinnen thun sich besonders hervor die Benediktinerinnen, Dorotheerinnen, Englischen Fräulein und Ursulinerinnen. Was die barmherzigen Schwestern und die Elisabethinerinnen im Krankendienste leisten, ist ohnedem bekannt.

Die meisten Ordensniederlassungen zählt die Kirchenprovinz Salzburg: 93 männliche und 78 weibliche. Die wenigsten faßt die Kirchenprovinz Illyrien: 18 Häuser männlicher und 9 weiblicher

Orden. Unter den einzelnen Diözesen fallen die meisten regulären Institute verhältnißmäßig auf das kleine Bisthum Krakau, in dem sich auf einem Flächenraum von 21 d. □M. 25 Ordenshäuser befinden.

Außer den aufgezählten Abteien, Probsteien und Conventen gibt es in Ungarn und dessen Nebenländern noch 19 Realabteien und 21 Realprobsteien eigener Art. Es hat sich nämlich das Gut (die Realität) einiger ehemaligen Stifte erhalten, wird aber nicht mehr seinen ursprünglichen und rechtmäßigen Eigenthümern, den Regularen, zugewendet: sondern andern kirchlichen Zwecken *), als z. B. Fundation von Diözesanseminarien, von Unterrichtsanstalten, zur Aufbesserung einiger Bischofsitze ꝛc.

Solche Realabteien sind:

1) Apatfalva (Erzdiözese Erlau.)
2) Csatar (Diöz. Weszprim.)
3) Hahoth (Diöz. Weszprim.)
4) Jak (Diöz. Steinamanger.)
5) Kapornak (Diöz. Weszprim.)
6) Keresztur (eben da.)
7) Kolos Monostor (Diöz. Siebenbürgen.)
8) Lecker (Diöz. Gran.)
9) Ludany (eben dort.)
10) Peczöl (Diöz. Steinamanger.)
11) St. Benedikten Diöz. Gran)
12) St. Jobb (Diöz. Großwardein.)

*) Mitunter wurden auch bisher unkirchliche Institute damit unterstützt, so z. B. die Universität Pesth, von der es im Granerschematismus von 1851, pag. 138. heißt: „Universitas Pestana per . . . . Augustissimam Mariam Theresiam e bonis ecclesiasticis uberius dotata et ampliata.“

13) Scharnik St. Martin (Diöz. Zips.)
14) Silis St. Jakob Diöz. Weszprim.)
15) Szeplak (Diöz. Kaschau.)
16) Szalavar (Diöz. Weszprim.)
17) Tapolcza (Diöz. Erlau.)
18) Telki (Diöz. Gran.)
19) Vaska (Diöz. Fünfkirchen.)

Realprobsteien sind:

1. Bacs St. Paul (Diözese Colocsa.)
2. Bozok (Diöz. Gran.)
3. Dömös (eben da.)
4. Dravecz (Diöz. Zips.)
5. Erlau zur heil. Jungfrau.
6. Felso Eörs (Diöz. Weszprim.)
7. Fünfkirchen, St. Johann im Schlosse.
8. Grünfeld zu Gran.
9. Gran (im Schlosse.)
10. Gran (de monte.)
11. Großwardein, St. Ladislaus.
12. Hatvan St. Michael (Diöz. Waitzen.)
13. Kaposfö (Diöz. Weszprim.)
14. Liptau (Diöz. Zips.)
15. Mislye (Diöz. Kaschau.)
16. Papocz (Diöz. Raab.)
17. Ratoth (Diöz. Weszprim.)
18. Sagh (Diöz. Gran.)
19. Thurocz (Diöz. Neusohl.)
20. Vag-Uzhely (Diöz. Gran.)
21. Waitzenbrunn (Diöz. Waitzen.)

Von 138 ehemaligen Abteien und 87 Präposituren werden noch die Titel verliehen, sie heißen

darum Titulatur-Abteien oder Titulatur-Probsteien.

Von den ehemals bestehenden Klöstern in Ungarn waren viele exemt. Als solche werden 27 Abteien und 22 Probsteien auch gegenwärtig noch aufgeführt, obwohl nur mehr ihre Titel existiren. Ob dieses Recht den Titelträgern irgend zu Gute komme, wissen wir nicht.

Solcher Abteien ohne Regularen gibt es außer Ungarn nur noch in österreichisch Italien und auf Veglia die Abtei Beska im Besitze des Bischofs von Veglia. In Italien sind sie: St. Leonhard zu Malamocco (Bisth. Chioggia), St. Maria zu den Engeln an dem Justizpalaste in Venedig; St. Maria im Schlosse (Pfr. St. Veit im B. Concordia), Camisano (Diöz. Vicenza), Latisana (Diöz. Udine), Campo Morto in Mailand, St. Blasius (Diöz. Pavia), St. Eustach (Diöz. Treviso.) *)

Ehe wir zur Konstatirung des österreichischen Klerus übergehen, sei es uns erlaubt, die landesübliche kirchliche Administration, so weit sie in das Fach der Statistik einschlägt, vorzuführen. Die Administration der katholischen Kirche in Oesterreich hat sich seit dem Geburtstage des Publico-Ecclesiasticums für die geistlichen Vorstände sehr vereinfacht. Die Provinz- oder Metropolitangerichte, so wie überhaupt die kanonischen Gerichtsformen, wur-

*) Auch von ehemals weltpriesterlichen Collegiaten werden hie und da noch die Titel verliehen, als: Mattighofen (im B. Linz), Ardagger und Zwetl (im B. St. Pölten), Staatz (B. Wien) ꝛc. ꝛc.

den gänzlich unterdrückt, das Recht der Bischöfe über kirchliche Personen und Sachen beschränkt oder der weltlichen Gerichtsbarkeit zugetheilt, die Verwaltung des Kirchenvermögens — diese eigenste Angelegenheit des Episkopats — vom Staate sich vindizirt, die mühvolle Aufsicht über das Lehrwesen im Staate immer mehr und mehr erleichtert, ꝛc. ꝛc.

In allen Diözesen Oesterreichs, mit Ausnahme derjenigen in den italienischen Provinzen, sind seither die Konsistorien*) eingeführt — ein Rathskollegium bestehend aus den Kanonikern des Domkapitels, als funktionirenden Räthen, und einer größern oder kleinern Anzahl verdienter Männer aus dem Diözesanklerus, denen der Titel Konsistorialrath wohl mehr als Auszeichnung, als um davon Gebrauch zu machen, verliehen wird. Im Bisthume Linz besteht außerdem noch die Kategorie „geistlicher Räthe", von welcher uns nicht erinnerlich ist, daß sie anderswo in Oesterreich, außer Brixen, Nachahmung gefunden hätte. — Die Anzahl solcher Ausgezeichneten ist in verschiedenen Diözesen verschieden, je nachdem sich durch Zufall die Verdienstvollen hie und da mehr oder minder anhäufen. Während in den italienischen, dalmatinischen und theilweise auch ungarischen Diözesen die Zahl derselben sehr beschränkt ist: kömmt in andern auf $2\frac{1}{3}$ □ M. und 11 Kleriker ein Mitglied dieses Kollegiums. — Es lag im Systeme der Kirchenreformatoren des vorigen Jahrhunderts, die beiden Gewalten so viel wie möglich miteinander zu verquicken, da-

*) Wenn wir nicht irren, so haben wir irgendwo gelesen, Kaiser Josef habe dieses Institut von den Protestanten entlehnt, wenigstens dem Namen nach.

rum wurden, wo es nur immer thunlich war, Konsistorialräthe aus dem Laienstande eingeschoben. In der Folge der Zeit ist man davon abgekommen; und wir haben nur noch Ein Exemplar davon — wahrscheinlich das letzte — im ganzen Kaiserthume vorgefunden. — In Ungarn und dessen nebenländischen Diözesen ist bei jedem Konsistorium ein Ehe- und Profeß-Anwalt (matrimonii et religiosæ professionis defensor), ein Konsistorialfiskal (Fiscus consistorialis) und ein Armenadvokat (advocatus pauperum) angestellt. Von diesen intercedirt der erste in allen streitigen Ehefällen, und wo es sich um Auflösung der feierlichen Gelübde handelt; der andere handelt Amt in Fällen des öffentlichen Aergernisses von Seite des Klerus; der dritte endlich tritt in allen Fällen, wo es sich um Vindicirung des geistlichen Gutes und Sicherung der frommen Institute oder Vermächtnisse frägt, als Vertheidiger der Kirche auf. Das Amt des Poenitentiärs, das als eigenthümlich kirchliches bei keiner Diözesanverwaltung fehlen soll: ist außerhalb Italiens fast in allen Sprengeln unbesetzt, hat sich aber namentlich im Bisthum Krakau noch erhalten. In gleiche Vergessenheit geriethen die Synodal- und Prosynodalgerichte. Die Synodal- und Prosynodalexaminatoren hatten fast in allen deutschen Provinzen und in Dalmatien ähnliches Schicksal; ihre Stelle in den Konkursprüfungen nehmen die Professoren der theologischen Lehranstalt ein. In Ungarn hat sich wenigstens der Titel: Prosynodal- (im Bisth. Rosenau Synodal-) Examinator noch erhalten. Deßgleichen auch in den italienischen Bisthümern. — Während in allen Pro-

vinzen des Reiches diese Examinatoren aus dem Klerus der Kathedrale entnommen sind, besteht in Tyrol und vielen italienischen Diözesen die Uebung, solche Examinatoren auch auf dem Lande — gewöhnlich die befähigteren Dekane — anzustellen, um den Konkurrenten das Zeit und Mittel raubende Reisen zur Kathedrale zu ersparen. So funktioniren in den kleinen italienischen Bisthümern überall 10—12, in Tyrol (Bisth. Trient) über 20 solcher Examinatoren. Darüber, wie es im Bisthume Brixen damit gehalten werde, erlangten wir keine Auskunft. —

In der lombardisch-venetianischen Landesprovinz hören die Konsistorien ganz auf. Nur Mailand und Venedig haben eine consulta ecclesiastica oder consiglio vescovile. Die Leitung der Diözesanangelegenheiten geht dort ganz allein durch die Hände des Bischofs und seines Generalvikars oder Progeneralvikars, dem ein Kanzler und Sekretär an die Seite gegeben ist. Diese machen zusammen die curia vescovile aus. Ist auf solche Art die Leitung der Diözese mehr in dem Bischofe konzentrirt: so ist hingegen die Leitung der Kapitelangelegenheiten streng von den übrigen Geschäften getrennt, und ganz in der Macht der Kapitularen, welche namentlich in größern Körpern nicht selten einen eigenen Verwaltungsrath konstituiren. So hat z. B. das Metropolitankapitel Mailand eigene Kapitelkanzler, Kapitelpunktatoren, Kapitelsyndikus, Ceremonienmeister, Chormeister, Kapitelpräfekten. Gleicherweise tritt in Italien auch der Charakter der Landkapitel — als abgeschlossener Körper — besser hervor. Außer dem Landvikare bilden diesen Körper noch der Chormeister, Theolog, Kanzler, Punk-

tator, Ceremonienmeister und Beichtiger des Kapitels. So scharf bezeichnet ist der Verwaltungsorganismus freilich nur in der Erzdiözese Mailand, jedoch haben auch in den übrigen dortlandigen Bisthümern die Landkapitel als Körperschaften eine Stellung, wie sie im übrigen Oesterreich nicht mehr vorkommt. Hier besorgt in den meisten Provinzen die Leitung der Landkapitel der Dekan, dem in der Regel auch die Aufsicht über die Elementarschule seines Bezirks eingeräumt ist. Als Distriktsschulaufseher wird er vom bischöflichen Konsistorium präsentirt und von den weltlichen Behörden bestätiget.

In Böhmen (Diözese Budweis), Mähren, Ungarn sammt Anneren, wo die Diözesen in größere Parzellen (Archipresbyterate, Archidiakonate, in Siebenbürgen auch Dekanate), und diese wieder in kleinere Distrikte (Dekanate, Vicearchidiakonate, Vicariate) untergetheilt sind; besorgen die Leitung der erstern die Erzpriester oder Erzdiakone, in Ungarn meistentheils Kanoniker des Domkapitels. Für die Unterabtheilungen bestehen Dekane, Vicare ꝛc., denen in Böhmen und Mähren ein Notar, in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien ein Distriktssekretär und Distriktsinfirmar zugegeben ist.

Da in den italienischen Provinzen die Mitverwaltung des Kirchenvermögens den bischöflichen Händen nicht gänzlich entrückt ist; so gibt es dort in jeder Diözese eigene Administratoren der vakanten Benefizien (Amministratori dei vacanti benefizi), welche aus dem Klerus entnommen, und denen gewöhnlich ein oder mehrere Dekanate zugewiesen sind. Die Verwaltung der Kirchenfabriken,

der frommen Stiftungen, der kirchlichen Fonde überhaupt ist größtentheils bei der betreffenden Ortsgemeinde unter dem Vorsitze des Pfarrers. Spitäler, Waisenhäuser, Leihhäuser ꝛc., wo sie aus dem Kirchenvermögen gegründet sind, stehen unter geistlicher Mitverwaltung. Das Vermögen der großen und kleinen Seminäre, die Fonde zur Herhaltung der theologischen Studien und der bischöflichen Gymnasien, sind im Besitze des Ordinarius, der sie gewöhnlich durch ein eigenes Verwaltungskollegium administriren läßt, das aus dem Gremium des Domkapitels und andern vertrauenswerthen und fähigen Priestern gebildet ist. Die innere Leitung der Priesterseminäre ist im ganzen Reiche fast dieselbe und besteht aus einem Rektor, bei größern Diözesen noch aus einem Vicerektor und dem Spirituale. In Italien sind für die Seminaristen eigene Beichtväter bestimmt. — Was die geistlichen Kanzeleien anbelangt, so steht denselben hier ein größeres, dort ein minder zahlreiches, Personale zu Gebote. Die Kanzleistellen sind: das Amt des Kanzlers, Vicekanzlers, Sekretärs, Protokollisten, Archivars und eines oder mehrerer Kanzellisten, zu welchen letztern nicht selten Laien verwendet werden, welche die Rechte von Staatsdienern haben und pensionsfähig sind. In den meisten Diözesen jedoch ist jeder Laie selbst aus der Konsistorialkanzlei ausgeschlossen; und das ganze Schreibgeschäft geht durch die Hände von Klerikern. — Obgenannte Aemter sind aus Mangel an Mitteln selten vollständig besetzt. Demnach lasten häufig mehrere dieser Würden auf Einem Träger, daher auch hier die Klagen über Ueberhäufung mit Geschäften u. s. w.

Der Klerus der katholischen Kirche rit. lat. im Kaiserthume zerfällt in 2 Klassen: in den Säkular- und Regularklerus. Die Zahl und Verwendung des letztern haben wir, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, eben angesetzt. Der erstere, je nachdem er sich mit der Seelsorge befaßt oder nicht, theilt sich wieder in den Kurat- und Inkuratklerus. Die Zahl des Säkularklerus in der Monarchie beläuft sich auf 40600*); darunter sind 36000 Priester und 4600 Kleriker Nichtpriester. Von diesem Klerus kommen auf

	Köpfe,	Katholiken.
das Erzh. Oesterreich . . .	2134 = 1 :	1026†)
die salzburg'sche Kirchenprovinz	5023 = 1 :	427
Böhmen, Mähren u. Schlesien	6187 = 1 :	1054
Galizien mit Krakau . . .	1708 = 1 :	1275
Ungarn mit Auneren . . .	6166 = 1 :	1050
Dalmatien	708 = 1 :	470
Illyrien	1862 = 1 :	547
Italien (Lombardei und Venedig) gegen	16900 = 1 :	285

Den Klerus ohne höhere Weihen bilden die Zöglinge der Priesterseminäre. Jedoch ist zu merken, daß in den lombardisch venetianischen Bis-

*) In den Schematismen der Diözesen Padua und Pavia sind vom Landklerus nur die Pfarrer aufgeführt, sämmtliche Hilfseelsorger und Inkuratpriester ausgelassen; welche wir zu 500 Köpfen angenommen haben; was nach der Analogie mit deren Nachbarsdiözesen der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürfte.

†) Zu erinnern kömmt, daß bei dieser Verhältnißangabe der Regularklerus nicht mitbegriffen ist.

thümern auch die Zöglinge der Knabenseminäre schon chierici genannt werden; was außer Italien nicht der Fall ist. Diese chierici sind in obige Zahl mit aufgenommen.

Von dem Säkularklerus dienen 26900 in der Seelsorge, über 1000 im Lehr- und Predigtamte. —

Die Seelsorger theilen sich in selbstständige und Hilfe-Seelsorger. In welchem Verhältnisse beide zu einander stehen, ist oben bei der Pfründenzahl bemerkt worden. — Ausser diesen Kuratpriestern existiren in den italienischen Provinzen noch eine Gattung Quasi-Seelsorger — die Confessori, Beichtiger — welche ohne alle anderweitige Verpflichtung zur Seelsorge nur die zum Beichthören haben. In so fern als das Beichtamt Seelsorgegeschäft ist, können auch diese Kleriker als Kuraten gezählt werden.

Unter obiger Zahl der im Lehramte verwendeten Priester sind auch die Schulbenefiziaten in Tyrol, Italien und Illyrien begriffen.

Diesem Säkularklerus wird in allen jenen Provinzen, in welchen ein Religionsfond existirt, die zu den höhern Weihen erforderliche Sustentationsgewähr aus genanntem Fonde versichert für den Fall, daß ein Mitglied desselben in Defizienz zu treten gezwungen wäre, ohne noch ein anderweitiges kirchliches Benefizium erlangt zu haben. Diese Sustentationsgewähr ist unter dem Namen „Tischtitel" weltbekannt. Kirchlicher wird der Weihetitel in Italien und theilweise in Tyrol, wo noch einzelne Kleriker in titulum beneficii geweiht werden. Hie und da, vorzüglich unter den Adelichen, kömmt auch der titulus patrimonii vor.

Aus adelichen Geschlechtern sind unter dem Säkular-Klerus gegen 300; die meisten in Ungarn und Italien.

Rechnen wir nun die Totalsumme des katholischen Klerus rit. lat. — säkular und regular — männlich und weiblich — zusammen: so stellt sich dafür die Zahl 54300 heraus. Darunter sind gegen 42400 Priester und 30100 Seelsorger. Beim Lehramte über 4000.

Der Statistik gebührt es auch Auskunft zu geben über den Stand der katholischen Literatur, der Journalistik und der bestehenden kirchlichen Anstalten, welche die Förderung der Wissenschaft oder christlichen Mildthätigkeit zum Gegenstande haben. Eine Darstellung der katholischen Literatur in Oesterreich seit den letzten 20 Jahren ist in Nro. 34 vorigen Jahres in der Wiener Kirch.-Zeit. niedergelegt, und hat in Nro. 66 derselben Zeitung eine erwünschte Vervollständigung gefunden. Wir erlauben uns, darauf zu verweisen.

Genügsam, wie wir sind, reichte vor dem Jahre 1848 für sämmtliche Katholiken Oesterreichs deutscher Zunge*) ein einziges periodisches Blatt kirchlichen Inhalts — die pletz'sche Monatschrift in Wien — vollständig aus.**) Wir assen und wurden satt, und hoben uns dann und wann eine oder die andere Brosame für weiters auf. Ueber die laufenden Schicksale der

---

*) Ueber nicht deutsche Blätter, die allenfalls vor 1848 im Lande Oesterreich bestanden, konnten wir uns keine Auskunft verschaffen.

**) Auch die katholischen Blätter aus Tyrol erscheinen seit 1843. Anm. d. Red.

Kirche, ob's mit ihr stehe oder gehe, darüber vernahmen wir kein Wort, ausgenommen etwa in der allgemeinen Zeitung von Augsburg, wofür wir ihr heutzutage noch Dank schuldig sind. Es fand sich auch kein Bedürfniß darnach. Wir waren überzeugt, daß „sie's unter sich schon ausmachen werden," und das war uns genug. Das katholische Laienvolk — wir meinen das lesende — war ohnedem glücklich auf den Standpunkt gebracht, auf dem es noch jetzt steht: es kümmerte sich nicht um seine Religion und folglich auch nicht um Religionsneuigkeiten. Es darf daher wahrlich nicht Wunder nehmen, daß wir's in den kurzen Zeitraum von sechs Jahren im Fache der periodischen Literatur nicht besonders weit gebracht haben. Fehlte ja doch alles, rein alles, um irgend einen Erfolg auf diesem Gebiete zu erringen: Korrespondenten, Leser, Fonde und — Gönner. Alles schafft man nicht über Nacht. Das Haupthinderniß bleibt aber immer, daß sich dieses Institut nicht überall der nöthigen Anerkennung, des nöthigen Vorschubes der kirchlichen Vorstände, zu erfreuen hat.*) — Wir haben gegenwärtig in der ganzen österreichischen Monarchie unter 336 periodischen Blättern nur 18 kirchliche.**) Davon

*) Bei Gelegenheit der Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Linz, versicherte uns ein Mann aus Wien, der sich viel Anschein gab um die Sache zu wissen: „das damals projektirte kirchlich-politische Blatt für den Kaiserstaat sei weniger an dem Belagerungszustande, als an der Abneigung der dortigen geistlichen Behörden, gescheitert."

**) Wir geben hiemit diejenigen Blätter an, welche in dem Kataloge der k. k. Postverwaltung aufgeführt sind. Wir glauben, daß darin alles enthalten sei, was von kirchlichen Blättern bei uns da ist.

sind 11 deutsche: die katholischen Blätter aus Tyrol, die Jahrbücher für Theologie aus Wien, der österreichische Volksfreund aus Wien, die Wiener Kirchen-Zeitung, die christlichen Feierabende aus Innsbruck, der katholische Wahrheitsfreund aus Gratz, das Salzburger Kirchenblatt, der katholische Christ aus Pesth, die Quartalschrift aus Linz, die katholischen Blätter aus Linz; die christliche Volksschule aus Linz; ferner drei slavische: Hlas jednoty katolicke aus Brünn; Cyrill a Methud aus Neusohl; Katolicke novine aus Pesth; eine kroatische: Katolicky Zagrebacki*) Licht aus Agram; zwei ungarische: Katolikus neplap und Religio beide aus Pesth; eine italienische: Amico catolico aus Mailand. Rechnen wir hieher noch ein paar katholisirende Zeitblätter, als: der salzburger Korrespondent, die wiener Zeitung; so dürfte ziemlich alles beisammen sein, was wir in Oesterreich von katholischer Journalistik besitzen. Unter den eigentlich kirchlichen Zeitschriften, wozu wir die letztgenannten denn doch nicht zählen dürfen, sind nur die katholischen Blätter aus Tyrol politisch anerkannt. Kein einziges davon erscheint täglich, Eines nur dreimal, Drei zweimal in der Woche. Alle übrigen sind Wochenblätter oder gar nur Monat- oder Vierteljahrshefte. Blätter für das Volk sind nur 6 darunter, die übrigen sind speziell für den Klerus oder das Schulpersonale. Ohne die Abonnentenzahl genannter periodischer Schriften zu kennen, glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß keine einzige derselben eine ein-

flußreiche Verbreitung genieße. — Alle kirchlichen Blätter, wie sie jetzt im Lande bestehen, zur Zahl der katholischen Bevölkerung gehalten ist das Verhältniß wie 1 : 1700000 Katholiken. —

Von den kirchlichen Anstalten. Unter kirchlichen Anstalten verstehen wir solche, welche entweder von kirchlichen Personen, oder für kirchliche Zwecke, oder mit kirchlichen Mitteln gestiftet und erhalten werden. Von solchen kirchlichen Anstalten können wir zwei Klassen unterscheiden: solche, welche zur Erhaltung und Erweiterung der Wissenschaft überhaupt, speziell zur Heranbildung des Klerus dienen; und solche, welche die praktische Ausübung der christlichen Charitas zum Ziele haben — kirchliche Wohlthätigkeitsanstalten. Zu den erstern gehören die Priester- und Knabenseminäre, die theologischen Lehranstalten, die höhern und Mittel-Schulen, in so fern die obige Definition auf sie paßt, und die Volksschulen. Zu den letztern gehören die frommen Institute zur Unterstützung der Armen überhaupt, und des Klerus insbesonders, Spitäler, Waisenhäuser ꝛc. ꝛc. unter obgestellten Bedingungen. Wir müssen mit Bedauern eingestehen, daß wir diese Frage nicht mit der verdienten Präcision zu behandeln vermögen, indem uns auf dahin abzielende Anfragen nicht allseitig nöthige Auskunft gegeben wurde. Quæ possumus, demus.

Was die kirchlichen Anstalten ersterer Art betrifft, so zählt die katholische Kirche rit. lat. im Umfange der Monarchie 65 Priesterseminäre. Unter

diesen sind 4 Generalseminäre: zu Wien für Kleriker aus Ungarn (Pazmaneum), zu Pesth für Zöglinge ungarischer Diözesen, zu Görz für die illyrische, — und zu Zara für die dalmatinische Kirchenprovinz. In obiger Zahl ist auch die höhere theologische Bildungsanstalt zu Wien (Frintaneum) für Doktoranden aus allen Diözesen des Kaiserreichs einbegriffen. Die ärmern Diözesen Istriens und Dalmatiens ausgenommen, besitzt jedes Bisthum sein eigenes Priesterseminär, welches in Ungarn, Salzburg und Italien dotirt ist, in den übrigen Staaten, namentlich in den neuerrichteten Diözesen, vom Religionsfonde hergehalten wird. In diese Seminare werden die Aspiranten zum Priesterthume theils erst nach absolvirten Obergymnasium, theils auch und zwar in den meisten Diözesen Ungarns, nach vollendeten 6 Gymnasialklassen aufgenommen. In den italienischen Bisthümern besitzt jeder Bischof neben dem höhern Seminare noch sein niederes — Knabenseminar. Aus diesem rekrutirt er seinen Bedarf an Priestern. Die Zöglinge dieser kleinen Seminare werden von ihrer Aufnahme an in solches zu dem Klerus gezählt, heißen Kleriker und tragen geistliche Kleidung. Außer Italien sind diese Knabenseminäre erst im Werden. Außer Linz und Leitmeritz wüßten wir nicht, wo noch ein vollständig organisirtes Institut dieser Art vorhanden wäre, so wie dieß die Bestimmungen des Tridentinums fordern.*) Bei einzelnen Lehranstalten befinden sich auch Konvikte, z. B. in Kremsmünster, das Löwenburg'sche Konvikt in Wien, zu Trient, Ro-

*) Gute Anfänge zu Knabenseminären sind zu Brixen, Salzburg, Gratz, Laibach, Lemberg.

veredo, ꝛc. ꝛc. in welchen nicht selten alle oder wenigstens mehrere Stiftplätze ihre Existenz der kirchlichen Freigebigkeit verdanken.

Mit jedem der höhern Seminäre sind theologische oder auch (wie's ehedem hieß) philosophische Studien verbunden. Wir zählen demnach eben so viele theologische Lehranstalten, als Priesterseminare. Außer diesen bestehen in einzelnen Klöstern theologische Hausstudien, entweder für sämmtliche theologische Fächer, wie z. B. in Martinsberg, Klosterneuburg und Heil. Kreuz ꝛc.; oder bloß für einzelne derselben, was namentlich bei den Mendikanten der Fall ist. Hier ist das Hausstudium der ganzen Ordensprovinz so eingerichtet, daß jeder Kurs in einem andern der Provinz angehörigen Kloster absolvirt wird. Solcher Hausstudien gibt es beiläufig 50 im Reiche.

Bis zum Jahre 1849 wurden sämmtliche theologische Lehranstalten außerhalb Ungarn und Italien als Staatsanstalten betrachtet; und die Wahl der Lehrbücher, die Anstellung der Professoren, die Herhaltung dieser Anstalten war Sache des Staates, welcher freilich dazu ehmaliges Kirchengut verwendete. Im gedachten Jahre haben sich die Bischöfe ihr Recht auf diese Anstalten vindizirt, und diese sind nun, wie in Ungarn und Italien, bischöfliche Institute. In letztgenannten Landestheilen sind auch die philosophischen Lehranstalten an den Kathedralen bischöfliche und machen mit der Theologie das „lyceum episcopale" aus.

Unter sämmtlichen theologischen Lehranstalten sind 14 Fakultäten: Wien, Salzburg, Prag, Olmütz,

Pesth, Fünfkirchen, Erlau, Krakau, Lemberg, Görz, Zara, Padua, Mailand und Pavia.*)

Wir müssen im Vorbeigehen bemerken, daß die juridischen Fakultäten zu Kaschau, Erlau und Fünfkirchen, so wie selbst die Universitäten Pesth, Innsbruck, Gratz aus Kirchenvermögen ganz oder theilweise gestiftet sind, also zu den kirchlichen Anstalten gehören, wenn man auch der Kirche ihre Rechte darüber gezogen hat.**)

Gehen wir von den theologischen Lehranstalten über zu den Mittelschulen. Unter den 265 öffentlichen Gymnasien des Reiches gibt es mit Ausnahme von Italien, wo mehrere Communalgymnasien bestehen, welche auf Kosten der betreffenden Ortsgemeinden unterhalten werden; kaum 10 katholische Gymnasien, welche nicht auf Kosten der Kirche oder des ehemaligen Kirchenvermögens bestänben. Es war also ein Akt der Gerechtigkeit, wenn unser gnädigster Landesfürst in einer jüngsten Entschließung den Bischöfen ihren verdienten Einfluß auf diese Mittelschulen zurückstellte; auf daß nimmer die Kirche gezwungen werden könne, mit ihrem Gelde eine religionsfeindliche Bildung des Nachwuchses zu unterstützen. Die Gymnasien sind theils Ober-, theils Untergymnasien, in Ungarn auch Pro- oder kleine Gymnasien, in welchen letztern bloß der Unterricht für 4 Grammatikalklassen gegeben wird. Von diesen sind jedoch in der neuesten Zeit mehrere geschlossen worden. — Vor 80 Jahren noch war das Lehr-

*) Fünfkirchen, Erlau und Mailand werden zwar in den Schematismen als „Fakultäten" aufgeführt; doch scheinen sie uns das Recht der Promotion nicht zu besitzen.

**) Ob nicht auch noch andere Hochschulen sich kirchlicher Unterstützung erfreuen, wissen wir nicht.

amt an allen diesen Anstalten, welche damals schon bestanden, in den Händen der Geistlichen. Gegenwärtig aber sind es nur noch 165 Gymnasien, für welche der Klerus die Professoren stellt. Diese Professoren gehören größtentheils dem Regularklerus an; und zwar ist es im Erzherzogthume, in Steyermark und Ungarn der Benediktinerorden, in Böhmen der Prämonstratenserorden, in Ungarn und Croatien der Franziskanerorden, vor allen jedoch der Piaristenorden, welcher die meisten Lehrkräfte liefert. Der Säkularklerus übt nur in Siebenbürgen eine nennenswerthe Wirksamkeit nach dieser Seite hin. Es steht nämlich dort dem Landesbischofe rit. lat. das singulare Recht zu, 7 Gymnasien des Landes mit Weltpriestern seiner Wahl zu besetzen.

Nebst den Gymnasien sind noch zwei Realschulen in Böhmen, welche vom Prämonstratenserstifte Strahof hergehalten werden, zu den kirchlichen Anstalten zu rechnen.

An sämmtlichen höhern und mittlern Studienanstalten der österreichischen Monarchie wirken 1660 geistliche Professoren.

Endlich ist noch des Volksschulwesens als kirchlicher Anstalt zu erwähnen.

Wir zählen dieß hieher nicht bloß deßwegen, weil die Kirche selbes prinzipiell in Anspruch nimmt: sondern auch deßwegen, weil $^7/_8$ Theile der Volkslehrer aller Provinzen aus dem Kirchenvermögen, oder durch kirchliche Bezüge, als Küster, erhalten werden; und weil in den südlichen Landestheilen, Görz, Istrien, Süd-Tyrol, besonders in dem lombardisch-venetianischen Königreiche, der Schulunterricht großentheils von

Geistlichen ertheilt wird. — Die Militärgränze, Siebenbürgen, Dalmatien und Italien ausgenommen, ist in allen übrigen Landestheilen das Volksschulwesen gut genug organisirt. Jede Pfarre besitzt ihre Pfarrschule, viele derselben, z. B. in Mähren, haben eine, zwei bis sechs Mittelschulen. Jede Diözese hat ihre Schule für Präparanden, welche Schulen vielleicht keinen andern Fehler haben, als daß sie ihren Zöglingen für den Wirkungskreis und das ärmliche Einkommen, das sie auf dem Lande erwartet, viel zu viel Wissen und Phantasie in Kauf geben. — Die Zahl der katholischen Volksschulen beträgt in Oesterreich 15180 mit nahe anderthalb Millionen Schülern. Ungefähr der siebente Theil der Schulpflichtigen entzieht sich dem Schulbesuche, da man bisher gegen die Renitenten nicht mit Zwangsmaßregeln vorgehen wollte. In Italien und Dalmatien ist die Schulzeit fast nur auf die Wintermonate beschränkt, da mit dem ankommenden Frühjahre alle Kinder, die nur ein wenig taugen, auf dem Lande zur Feldarbeit verwendet werden. — In den alten österreichischen Provinzen wird in der Schulen der Landgemeinden und der kleinern Städte den Unterricht gemeinschäftlich für beide Geschlechter ertheilt. — In Dalmatien und Italien hingegen sind beim Unterrichte die Geschlechter streng geschieden, und es werden häufig für den Mädchenunterricht auch nur weibliche Individuen verwendet. — Die Leitung der Volksschule hat sich in Oesterreich die Staatsgewalt vorbehalten, welche in den einzelnen Diözesen selbe zwar durch geistliche Personen — Diözesanschulenoberaufseher, Distriktsschulinspektoren, Ortsschulinspektoren — versehen läßt; aber nur in der

Eigenschaft von Regierungsbeamten, welche von ihr angestellt werden. In neuester Zeit ist das Institut der Schulräthe eingeführt worden, über deren Nutzen natürlich erst die Zukunft entscheiden kann, vorausgesetzt, daß sie eine Zukunft haben.

Die zweite Klasse der kirchlichen Anstalten ist jene der christlichen Wohlthätigkeit. — Zu jeder Zeit hat die Kirche die Armen als ihr Eigenthum angesehen, und sich ihrer angenommen. Auch Oesterreich war bis zu den achtziger Jahren des vorigen Säkulums reich an solchen Anstalten, welche ihr Bestehen der Kirche verdankten. Sehr viele solcher Stiftungen sind von jener Periode und etwas später von der französischen Revolution verschlungen worden. Wie namentlich letztere im heutigen österreichischen Italien mit den frommen Stiftungen aufgeräumt hat: davon haben, wenn wir nicht irren, zu Anfang des vorigen Jahres die historisch-politischen Blätter interessante Details geliefert. Was gegenwärtig noch von dergleichen besteht, ist nur spärlicher Ueberrest ehemaligen Reichthums, oder nur schwacher Anflug eines erneuten kirchlichen Strebens nach dieser Seite hin. Es ist zu hoffen, daß unter den zarten Händen der Kirche die schreckbar klaffende Wunde unsers sozialen Körpers eher zuheile, als es die von den Freimauern improvisirte Heilmethode zu thun vermag. Es war wohl auch nicht alles, wie's sein sollte, aber es war wenigstens eine Zeit, die noch Charakter hatte; als ganze Orden sich bildeten, um dem armen Kranken beizuspringen; als die Abkömmlinge der edelsten Geschlechter sich zusammen thaten, um den frommen Pilger nach Rom oder zu den h. Stätten zu schützen; als sich mit ihren Mitteln und unter dem Segen der Kirche auf den ödesten

Strecken der Heerstraße, auf den unwirthsamsten Gebirgen, Hospize erhoben, in denen die wandernde Noth Unterkunft und Pflege fand; als die Sorge klösterlicher Gesellschaften sogar für die armen Christen in der Gewalt der Muselmannen Blut und Geld einsetzte (heute interessirt man sich für so etwas nur mehr bei den Hyperboreäern); als tausende von Klöstern zur Zeit der Hungersnoth die Thüren offen hatten zu ihren Fruchtspeichern und Speisesälen, in denen sich das Elend satt essen konnte; als die christliche Liebe den armen Säugling in ihre Häuser aufnahm und dem siechen hülflosen Greise seine Tage vor dem Sterben in reich dotirten Spitälern und Zufluchtshäusern vor bitterer Noth bewahrte; als fromme Laienbruderschaften unter dem Patronate dieses oder jenes Heiligen gleichsam die Armeninstitute ihrer Gemeinden wurden ꝛc. ꝛc. Das war etwas, was einem christlichen Bewußtsein gleichsah. Es hat aufgehört bis auf wenige Ueberbleibsel, an welche ein neuerwachter religiöser Enthusiasmus seit einigen Jahren her beflissen ist, wie's eben gehen will, anzuknüpfen. Leider müssen wir, indem wir im Folgenden den Stand der katholischen Wohlthätigkeit in Oesterreich zu sciziren versuchen, wieder beklagen, daß wir uns nicht in die Lage versetzt sehen, ein vollständiges Bild desselben zu liefern aus dem nämlichen Grunde, dessen wir öfters schon gedacht haben. Jedoch zweifeln wir nicht, daß sich der Leser immerhin selbst aus der lückenhaften Darstellung so viel gewinne, um sich zu orientiren, wie viel oder wie wenig uns in dieser Beziehung abgehe. — Für die christliche Krankenpflege haben in Oesterreich die Orden der barmherzigen Brüder, der Camillianer, der barmherzigen Schwestern der Elisabethinerinnen, und der Deutsch-

Ordensschwestern in Mähren 124 Häuser oder Niederlassungen. Zahlreich bedacht mit diesen Orden sind Italien und Tyrol, weniger schon das Erzherzogthum. Außer diesen Krankeninstituten haben wir noch gezählt 42 Waisenhäuser (größtentheils in Italien) 10 Kinderbewahranstalten unter Leitung von geistlichen Kongregationen, 30 Erziehungsanstalten für arme Kinder mit gänzlicher oder theilweiser unentgeltlicher Verpflegung derselben (in Italien), 98 Armenhäuser, Spitäler, Zufluchtshäuser und Armenfonde aus kirchlichen Stiftungen (in Ungarn und Italien) 4 Beschäftigungsanstalten (in Salzburg, der Lombardei und Venedig) 5 Taubstummeninstitute (in Oesterreich, der Salzburg'schen Kirchenprov. und Venedig) 6 Blindeninstitute (in den obgenannten Provinzen). Für besondere Klassen der Dürftigen existiren: 19 Emeriten Häuser oder Fonde zur Unterstützung dürftiger Geistlichen (größtentheils in Ungarn), 1 Unterstützungsfond für geringbesoldete Kooperatoren (Erlau), 2 Unterstützungsfonde für arme Schullehrer, 2 Schulfonde (in Ungarn), 3 Stipendienfonde zur Unterstützung armer Studierender (in Ungarn), 1 Haus für Katechumenen (Venedig), 1 Haus für Konvertiten, 1 Haus für geistliche Retraite (casa el' ritiro im Mailändischen); Korrektionshäuser für Geistliche 4; 1 Haus für Büsserinnen (zu Verona). Unter den Wohlthätigkeitsvereinen sind zu nennen: 6 zur Ausstattung mannbarer Mädchen (in Colocsa und Italien), 4 Liebesvereine (in Böhmen und Ungarn), 20 Frauenvereine zur Unterstützung der Dürftigen (in Oesterreich, Steiermark, Böhmen ꝛc.),

der Crecheverein in Wien, 4 Vinzenzius-vereine (in Oesterreich und Salzburg), 1 Schul-verein (Wien), 3 Vereine zur Verbreitung katholischer Bücher (in Böhmen und Ungarn), 13 Gesellenvereine (im Erzherzogthume und Böhmen), 2 Vereine zur anständigen Beerdigung der Armen (im Erzb. Colocsa); Bonifazius-vereine (im Erzherzogthume) zur Unterstützung kirchlicher Bedürfnisse der unter Protestanten zerstreuten Katholiken in Norddeutschland; 4 Marienvereine zur Unterstützung der Mission in Centralafrika, 3 Centralvereine zur Kindheit Jesu (in Oesterreich und Steyermark), zur Rettung ausgesetzter Kinder in China; der Leopoldinen-Verein zur Herhaltung katholischer Missionen in Amerika (durch ganz Oesterreich). — Andere kirchliche Vereine mit irgend einem kirchlichen Zwecke sind: 9 Katholiken-centralvereine mit circa 200 Filialen (in Böhmen, Mähren, Oesterreich, Salzburg und Tyrol), 1 Gebetsverein zur Bekehrung der Sünder (in Ungarn); 4 Mäßigkeitsvereine (in Böhmen, Schlesien, Galizien und Ungarn), 1 Verein für Beförderung der Kirchenmusik (in Böhmen); der Verein zum heil. Cyrill und Methud zur Reunition der schismatischen Griechen (in Kärnthen und Krain). — Wir bitten wiederholt im Auge zu behalten, daß wir nur etwa von $^3/_4$ Theilen unserer katholischen Diözesen rit. lat. in dieser Beziehung Rechenschaft geben können; und daß selbst in diesen Diözesen viele, viele kirchliche Institute existiren mögen, welche unter Verwaltung des Staats oder der betreffenden Magistrate stehen; von denen wir ebenfalls keine Kenntniß haben. Auch hat sich seit den zwei

Jahren, seit diese Arbeit vollendet wurde, manches hierin verändert, worüber wir nicht mehr unterrichtet sind.

Nun kommen wir zu einem mächtigen Hebel in der Kirche, wodurch die Pietät gefördert, der christliche Eifer belebt und verstärkt wird — wir meinen die Bruderschaften. Der Staat vom Jahre 1700 und so und so viel — im Zustande der Auflehnung gegen die höhere göttliche Ordnung und für sich die Omnipotenz ansprechend: hatte mit jenen kirchlichen Gesellschaften, die wir Konfraternitäten heißen, so gründlich aufgeräumt, daß wir gegenwärtig im ganzen Erzherzogthume und in Steiermark keine einzige Bruderschaft besitzen, daß selbst in den übrigen österreichischen Landesantheilen außer Italien diese Institute sich in dem Zustande des Lazarus nach dessen Wiedererweckung befinden; von dem es hieß: „Löset ihn auf! Laßt ihn gehen." Vermag ja selbst ein großer Theil unsers Klerus den Horror vor dieser Sache nicht abzuschütteln. — Wir geben im Folgendem was in den einzelnen Kirchenprovinzen von Konfraternitäten da ist:

In der Kirchenprovinz Oesterreich: nichts.

In der Kirchenpr. Salzburg die Bruderschaft zum allerheil. Altarssakramente (Diöz. Trient), die Herz Maria-Bruderschaft (Diöz. Trient und Lavant), die Rosenkranz-Bruderschaft (Diöz. Lavant), eine Bruderschaft vom dritten Orden ohne feierliche Gelübde (Diöz. Lavant).

In der Kirchenprov. Böhmen: die Herz Jesu, Herz Mariens und Rosenkranzbruder-

schaft in den Diöz. Königgrätz, Leitmeritz und Budweis, die Bruderschaft zum heil. Scapulier, Bruderschaft B. M. V. de M. Carmelo Diöz. Königgrätz; eben da eine Armenseelenbruderschaft und die vom bitt. Leiden Christi, der Meßverein zur Unterstützung der armen Seelen (D. Leitmeritz); eben da eine Tertiarier-Bruderschaft.

In der Kirchenpr. Mähren Diöz. Brünn: die Rosenkranz- und Herz Maria-Bruderschaft.

Im Generalvikariatsbezirke Breslau: die Rosenkranzbruderschaft.

In der Diöz. Krakau: unbekannt.

In der Kirchenpr. Galizien: Diöz. Przemisl und Tarnow, die Schutzengelbruderschaft, in Przemisl noch die Rosenkranz-, Scapulier-, Hl. Dreifaltigkeit-, St. Annen-, Hl. Namen Jesu-, Herz Jesu-, Herz Mariens-, Maria Trost-, Christi Verklärung-, Magdalena-, und Antoni-Bruderschaft. Zusammen beiläufig mit 11600 Sodalen. Die meisten davon gehören der Scapulier- und Rosenkranzbruderschaft an.

In der Kirchenpr. Gran: die Herz Jesu-Bruderschaft zu Neutra; die Rosenkranzbruderschaft im Bisthume Neutra und Raab; die Herz Marien-Bruderschaft im Bisthume Stuhlweißenburg. Im Bisthume Neusohl mehre

Bruderschaften, die uns jedoch nicht namentlich benannt wurden.

Im Erzabteisprengel Martinsberg: die Herz Maria-Bruderscb. zur Bekehrung der Sünder.

In der Kirchenpr. Erlau: die Herz Jesu- und Rosenkranz-Bruderscb. im Bisth. Erlau; und die Josefi-Bruderscb. im Bisth. Zips.

In der Kirchenpr. Colocsa: die Herz Marien-Bruderscb. in den Diöz. Colocsa und Csanad; die Armen Seelen-Bruderscb. im Bisth. Csanad.

In der Kirchenpr. Kroatien-Slavonien, Diöz. Zengg-Modruß die Liebfrauen- und Josefi-Bruderscb.

In Dalmatien: uns größtentheils unbekannt. Einer Korrespondenz aus Lesina zu Folge haben sich auch dort die Bruderschaften meist verloren. Im Bezirke der genannten Diöz. ist nur mehr die Bruderscb. vom allerheiligsten Altarssakramente üblich, in die aber alle Hausväter des Sprengels eingeschrieben sind.

In der illyrischen Kirchenpr.; die Bruderscb. vom allerheil. Altarssakramente in den Diöz. Görz, Laibach, Triest; die vom heiligen Kreuze in der Diöz. Görz; die Scapulierbruderscb. im Bisth. Laibach;

die Maria Hülf-Bruderſch. im Bisth. Trieſt; die Roſenkranzbruderſch. in dem Bisth. Görz und Laibach; ebendort die Bruderſch. zum heiligen Herzen Mariens und zum hochheiligen Herzen Jeſu.

In der Kirchenpr. Venedig im Patriarchalbezirke die Bruderſch. zum heiligen Rochus und heil. Chriſtof; in den übrigen Diöz. die Bruderſch. zum heil. Alois, Franziskus, Philipp, St. Johann und die Sterbbruderſchaft.

In der Kirchenpr. Mailand die Bruderſch. vom allerheil. Altarsſakramente mit 500 Filialen, die Bruderſch. vom heil. Kreuze, Unſ. Lieb. Frau, Schutzengel, für die armen Seelen, Herz Jeſu, zu unſerm Erlöſer, zu Maria 7 Schmerzen, heil. Dreifaltigkeit, Maria Loretto, zu den 1000 Tugenden Marias, St. Anna, Homobonus, Roſenkranz, St. Joſef, Maria vom guten Rath, und Sterbbruderſch., faſt in allen Diöz.

Die Zahl aller Bruderſchaften, die gegenwärtig im Reiche Sodalen zählen, beträgt unſers Wiſſens 33; darunter ſind die vom heil. Altarsſakramente, vom heil. Roſenkranze, vom heil. Herzen Jeſu und Maria die frequenteſten.

Es erübrigt nun noch auf zwei Fragen Antwort zu geben, nämlich: 1) Welchen Einfluß übt die katholiſche Kirche auf ihre Bekenner im Kaiſerthume? oder: Wie ſtark oder ſchwach iſt das katholiſche Bewußtſein im öſterreichiſchen Volke?

Und 2) Welchen Einfluß übt der weltliche Staat auf die katholische Kirche in unserm Vaterlande?

Es ist klar, daß von einer Beantwortung der ersten Frage, von einer Schätzung des kirchlichen Bewußtseins unter den Katholiken hier nur in so fern eine Rede sein kann, als dasselbe nach außen auftritt, sich in entsprechender Werkthätigkeit offenbart. In so fern gehören obberührte Fragen über den Stand der katholischen Wohlthätigkeitsinstitute, über die Zahl der kirchlichen Vereine und Bruderschaften eigentlich hieher, als ihre größere oder geringere Anzahl einen Maaßstab des kirchlichen Bewußtseins in der oder jener Landesprovinz abgeben kann. Noch sind es aber zwei andere Aeußerungen katholischer Thätigkeit, welche als Barometer in dieser Beziehung dienen, und deßhalb für den Statistiker von Werth sind, nämlich: die Anzahl der Kommunikanten in einem Kirchensprengel, und in Ländern verschiedener Konfessionen die Anzahl der Mischehen. Im folgendeu Schema liefern wir die Daten hierüber aus jenen Diözesen, woher sie uns auf ämtlichem oder sonst sicheren Wege gekommen sind. Sie gehören durchweg einem aus den vier vorhergehenden Jahrgängen an. Was speziell die Mischehen betrifft, so ist in Ungarn deren Aufführung in den Diözesanschematismen vielfach üblich. Hingegen ist die jährliche Kommunikantenzählung fast in allen südlichen und östlichen Diözesen unseres Reiches unbekannt. Zur näheren Orientirung mag man die Konfessionsverhältnisse der betreffenden Bisthümer nachsehen, wie solche im ersten Hefte der Vierteljahresschrift laufenden Jahres aufgeführt sind.

Diözese	Kommunikanten	ihr Verhältniß zu den Nichtkommunikanten	eingegangene Mischehen innerhalb eines Jahres	Muthmaßliche Summe der vorhandenen Mischehen; die Ehe zu 20 Jahre Dauer, und vorstehende Zahl als Durchschnittszahl angenommen.
Linz	558900	23 : 1	94	1880
Lavant	244000	6 : 1	—	—
Königgrätz	870200	10 : 1	211	4220
Leitmeritz	716200	12 : 1	83	1660
Budweis	723200	10 : 1	4	80
Brünn	594700	25 : 1	101	2020
Przemisl	468300	3 : 1	7	140
Tarnow	800000	80 : 1	8	160
Neutra	—	—	—	456
Raab	154600	2 : 1	76	1520
Neusohl	112500	12 : 1	—	1881
Waitzen	—	—	123	2460
Martinsberg	—	—	—	18
Erlau	290000	6 : 1	300	3000 (gibt d. Korresp. an.)
Rosenau	—	—	99	1851 „ „ „ „
Zips	—	—	90	1800
Colocsa	240300	200 : 1	—	640 „ „ „ „
Csanad	—	—	72	1440
Zengg-Modruß	„Nahe alle Pflichtigen" gibt die Korresp. an.	—	1	100 „ „ „ „
Diakovar	—	—	—	164
Görz	125000	6 : 1	3	vor 1850 unerhört
Laibach	—	10 : 1	3	vor 1850 sehr selten
Triest	—	—	25	500
Lesina	29000	7 : 1	—	—
Cattaro	7220	30 : 1	18	360
Venedig	2000*)	1 : 5	—	—
Adria	—	30 : 1	—	—
Chioggia	„Laudabilis frequentia ad Eucharistiam" n. Korresp.	—	—	—
Como	—	16 : 1	—	—

*) Nach einer Korresp. der Alten Sion Nro. 66. (1852).

Wir unterstehen uns nicht, aus so lückenhaften Daten einen weitern Schluß zu ziehen. Wir geben aber diese Daten deßhalb hier wieder, um zu einer Ausfüllung dieser Lücken anzuregen; da eine Vollständigkeit in dieser Beziehung von sehr großem, kirchl. statist. Interesse sein dürfte.

Was nun die letzte Frage betrifft: „Welches ist der Einfluß der Staatsverwaltung auf die katholische Kirche?“ so halten wir hier ein näheres Eingehen darauf deßhalb für überflüssig, weil diese Zeitschrift nur für den Raum unserer Diözese bestimmt zu sein scheint; und innerhalb dieser Grenze ohnehin ein jeder von uns weiß, was hierüber in der Theorie, und was in der Praxis feststeht. (Vergleiche Hirschers letzte Broschüre über den Kirchenstreit in Baden.

Schließlich*) sei uns noch erlaubt, einzelne Verhältnisse in der katholischen Kirche rit. lat. in Ziffern auszudrücken.

	□ M.	
Flächenraum Oesterreichs zur Seelenzahl überhaupt	1 :	2992
Flächenr. Oesterr. z. kath. Bevölk. rit. lat.	1 :	2122
„ „ z. d. kath. Gotteshäus.	1 :	3
Gotteshäuser zur katholischen Seelenzahl	1 :	698
Klerus	1 :	477
Kuratklerus	1 :	890
Pfründen	1 :	1626
„ zum Kuratklerus	5 :	9
Inkurat	8 :	9
Regular- und Säkularklerus . . nahe	1 :	3
Hilfeklerus zu den Pfründnern	2 :	3
Akatholiken zu den Katholiken	1 :	4

*) Wir wissen sehr wohl, daß auch die Darstellung des katholischen Kirchenvermögens Gegenstand unserer Statistik wäre. Dieß Terrain jedoch ist uns unzugänglich.

Das Christenthum und die Gegenwart.

Aus einem noch ungedruckten Werke: „Die kirchlichen Zeitmomente."

Von J. E. M. Heller.

Europa überhaupt und unser deutsches Vaterland insbesondere verdankt seine Kultur, oder das, was daraus bis auf diesen Tag geworden ist, der Einführung des Christenthums. Diese Wahrheit steht so festgegründet da, daß selbst die größten Feinde des Kreuzes Christi in der neuesten Zeit sie durchaus nicht wegzuläugnen vermögen. Der mosaische Partikularismus hat Vieles für seine Bekenner gethan; davon liefern uns die heiligen Urkunden, so wie die Geschichte des Judenvolkes die Belege. Was ist aber das Alles gegen jene Kultur, welche unter der Fahne des Kreuzes aufgeblüht? Wir kennen aus der Vorzeit verschiedene und sehr bewundernswerthe Kulturs-Perioden heidnischer Völker, z. B. der alten Indier, Perser, Egyptier, Phönicier, Griechen und Römer, lassen sie sich aber in ihrer Ausdehnung, in ihrem Höhengrade mit den Resultaten in Vergleich bringen, welche die große christliche Aera aufzuweisen vermag? Ohne Zweifel deuten verschiedene Entdeckungen in Amerika

auf einen bedeutenden Fortschritt der Urvölker dieses mächtigen Welttheils hin. Allein, so erhebend diese Ueberreste von längst versunkener Kultur sprechen; so beweisen sie doch nicht im Mindesten, daß sie die bildende Kraft des Christenthums je erreicht. Was wäre Europa noch immer, wären die Apostel des Evangeliums, des Lichtes und des Friedens in Gott durch Jesus Christus, nicht durch die europäischen Länder gewandelt, und hätten sie nicht von den Ufern des Tajo bis zu den norwegischen und schwedischen Fjällen hinauf und von den Küsten des atlantischen Weltmeeres an, bis über die himmelanstarrenden Berge des Urals hinaus, mit enthusiastischer Selbstaufopferung die Kreuzesfahne erhoben? Was würden wir Deutsche und wo würden wir noch sein, hätten die christlichen Sendboten unsern Vätern nicht das Licht des Evangeliums angezündet? Nicht vom Fortschritte in der Bildung und Aufklärung; nein, von Verfinsterung und wahrem Zurückschreiten in die Barbarei des dümmsten Heidenthums zeigt es darum, wenn in den Jahren 1848 und 1849 so viele Choragen des Umsturzes und ihre Gesellen und Lehrlinge aufgetreten sind, welche ihren Ruhm darin gesucht, das Christenthum in jeder Weise herabzuwürdigen und sogar als eine Quelle der Finsterniß, des Aberglaubens und des Unheils, in den Klubbs, wie in den schmutzigsten Schmäh- und Fluchschriften, oder in jüdischen revolutionären Blättern anrüchig und verächtlich zu machen.*)"

*) Man hatte es vor 20 oder 30 Jahren vielseitig freilich nicht gedacht, daß Voltaire und Genossen in Deutschland und sogar in Oesterreich so gelehrige Schüler und eifrige Jünger finden sollten. Allein wer den Gang der Dinge und die Richtung der Geister seit beiläufig 70 oder 80 Jahren

Deutschland und seine christlichen Stämme sind dadurch mit unauslöschlicher Schmach bedeckt worden, so wie sich jene Geister, die die Urheber solcher Schmach gewesen und es zum Theil, wiewohl jetzt mehr heimlich als öffentlich, noch sind, zu wahren Höllengeistern qualifizirt und als Solche gebrandmarkt haben.*)

Man ist fast aller Orten aus diesem Taumel erwacht und wo man es noch nicht vollkommen ist, z. B. in der Schweiz, in Piemont u. s. w., dürfte man es allem Anscheine nach auch noch über kurz oder

---

schärfer in's Auge faßte, konnte bei einiger Konsequenz nichts Anderes erwarten. Gar Manche haben prophezeit, aber man hat es ihnen nicht geglaubt und sie Schwarzseher, Finsterlinge u. dgl. gescholten. Jetzt haben wir die saubere Wirthschaft.

*) Was man noch am Allerwenigsten erwartete, ist die moderne Wuth, den Muhamedanismus zu glorifiziren und das Kreuz des Herrn dem Halbmond hinzuopfern. Leicht errathen lassen sich die Ursachen dieser höchst seltsamen und sehr betrübenden Erscheinung. Die Russenfresserei ist nur davon Folie. Die Verkommenheit im Christenthume einerseits durch die Lüderlichkeit der Presse, andererseits durch antichristliche Lehrvorträge auf den höheren Schulen im Bunde mit der politischen und sozialistischen Umwälzungssucht, hat nach der Niederschmetterung der revolutionären Elemente, diese davon überzeugt, daß man nur über den Ruin des Christenthums und der christlichen Kirche hinschreitend die gegenwärtigen Staatsformen, sowie die sozialen Verhältnisse zerstören könne; deßwegen haben sie nicht aus absoluter Vorliebe zum Türkenthume, sondern aus reinem Ingrimme gegen die Christus-Kirche und den christlichen Staat beim Koran Hülfe gesucht. Der Großtürke soll zum Heiland erkoren, und durch seine fanatischen Schaaren das schreckliche Ziel erreicht werden. Welch' eine bedeutende Zahl von Geistern solcher Art bereits Muhamedaner geworden und noch immerzu werden, sagt uns die Geschichte des Tages. Soll etwa das von enormer Kulturs-Höhe zeugen?

lange werden.*) Namentlich ist man aber in Spanien, Frankreich und im weiten deutschen Vaterlande zur Besinnung gekommen.**) Man will die Staaten wieder auf christlicher Basis organisiren, d. h. man will wieder christlich sein und bleiben.***) Die absolute Nothwendigkeit hievon ist also von den Regierungen, wie von den Völkern, anerkannt. Zwar fehlt es nicht an Gegnern dieser Ansicht, und sie mögen vielleicht zahlreicher sein, als man glaubt. Allein, nachdem der erschreckliche Terrorismus der sogenannten Bewegungspartei, — welche in Bezug auf Christenthum und Kirche nur zum eigenen Hohne sich die liberale genannt, indem sie alle mögliche Anfeindung, Herabwürdigung, Unterwühlung und Bekämpfung Beider freigegeben, ja in ihren äußersten Extremen sogar die schändlichste Verlästerung und Zerstörung Beider beantragt und in das Werk zu setzen gesucht hat, während

*) In diesen Ländern geht es durch die protestantische revolutionäre Propaganda schnurstracks erst auf die Vernichtung der katholischen Kirche los, dann durch die Protestantisirung auf den Umsturz des Christenthums und die Einführung des Atheismus. Das Ende vom Liede läßt sich leicht denken. Die Schweiz ist nicht mehr kalvinisch, soll nicht mehr katholisch sein; über Piemont soll derselbe Zustand auch über ganz Italien verbreitet werden.

**) Ob sie stichhaltig sei, wird die nächste Zukunft lehren.

***) Beweises genug, daß man auf dem besten Wege gewesen, das Christenthum total einzubüßen. Wer die Restauration nothwendig findet, gesteht offen zu, daß er es wenigstens theilweise verloren. Wir sehen in Spanien und Frankreich ein solches Bestreben vorwalten. In Preußen, Churhessen, Sachsen, Würtemberg sucht man die christliche Basis wieder herzustellen, und andere Staaten folgen mehr oder weniger nach.

die noch Gläubigen allenthalben verachtet, verspottet, in ihren Rechten gekränkt, mißhandelt, unterdrückt, bedroht, zum Stillschweigen verdammt wurden, und Geächteten gleich, sich in die Winkel zurückziehen und jedes Schicksals gewärtig sein mußten, welches ihnen von dem giftigen Abfall bereitet werden konnte, — nachdem, sage ich, dieser erschreckliche und fluchwürdige Terrorismus, von den, durch Gottes sichtlich und wunderbar in das grauenhafte Getriebe der Leidenschaften und Verwilderung eingreifende Weisheit, Gerechtigkeit und Allmacht, wieder gestärkten und ermuthigten Regierungen gewaltsam und zum Heile der Menschheit weggefegt worden war, erwachten auch die zahlreichen und bisher so furchtbar tyrannisirten besseren Elemente wieder zum neuen Leben, schaarten sich um die rettenden Mächte, gaben diesen durch die gemeinsamen Kräfte frischen Impuls, und bezeugten so vor Gott und der Welt, daß Religion und Kirche wieder aufgerichtet, daß das Christenthum nach wie vor Leuchte, Zuversicht, Kraft und Trost, also das größte und unantastbarste Heiligthum der Gesellschaft, sein und bleiben müsse.*) Was ist auch jene glaubenslose und christfeindliche Minorität gegen die ungeheure Majorität der Christusfreunde? Man kann daher mit Fug und Recht sagen: „Die Fürsten, die Regierungen, die Völker wollen vom Christenthume nicht lassen, wollen christlich sein und bleiben. Man hat sogar um diesen festen Willen in entscheidenster Weise durchzuführen, nicht nur die extremsten Gegner des Christenthums unschäd-

*) Der schauerliche Terrorismus hat sich leider auch in Oesterreich breit gemacht und die abscheulichsten Früchte gereift.

lich zu machen gesucht, sondern bestrebt sich auch nach und nach die so verderblich wirkende kirchen- und religionsfeindliche Presse zu zügeln, so wie die bereits verwüsteten Elemente, so gut es geht, wieder zu verbessern, und mit dem Christenthume zu durchdringen und zu versöhnen.*) Gewiß ein edles, preiswürdiges Bestreben. Möge es nun auch gelingen, und damit dieß geschehe, möge man wahrhaft geeignete Mittel dazu ergreifen, nicht auf dem Viertelswege stehen bleiben, und absonderlich zu diesem Zwecke der Kirche selbst ihre naturwüchsige Freiheit zu ihrer eigenen Entwicklung nicht vorenthalten, sie nicht mißtrauisch beschneiden, und sie nimmer, wie früher geschehen, als eine bloße, gehorsame Dienerin betrachten zur Erreichung politischer oder staatlicher Zwecke, also sie nicht mehr in's Schlepptau nehmen, und so weit und dahin bugsiren, wie weit und wo man sie zu haben für gut befindet. Auf solchem Wege wird nicht nur nichts erreicht, nein, man gefährdet vielmehr Religion und Kirche oder das Christenthum auf's Neue, und sogar wider die eigene Absicht und Ueberzeugung. **) Recht gut zu deuten wissen die

*) Viel Gutes haben in dieser Beziehung die katholischen Missionen allenthalben bewirkt, wiewohl sie von ihren geschworenen Gegnern in jeder Weise verlästert, verspottet, und, wo und wie immer möglich, verhindert wurden. Daß die Protestanten endlich flugs durch die Inslebenrufung der sogenannten „inneren Mission" der katholischen Mission ein Gegengewicht zu schaffen gesucht, zeugt deutlich genug von der wohlthätigen Wirksamkeit der Letzteren, und daß nur Bosheit und Furcht vor den Successen an dem Geschrei die Schuld getragen.

**) Der Prinz-Regent von Baden hat bei Eröffnung des Landtages im Jahre 1854 feierlichst erklärt, daß ihm der

Gegner solcherlei Maßregeln. Sie erkennen darin, und das leider mit Recht, Zweifel, Unentschlossenheit, Wankelmuth, Furcht und Besorgniß, so wie ein kokettirendes Benehmen der siegenden Partei mit der Besiegten, und schöpfen daraus neue Hoffnung, neuen Muth, neues Festhalten an den umwälzenden Prinzipien. Ja noch mehr, sie arbeiten mit vereinten Kräften durchaus los, gerade auf dem kirchlich-religiösen Gebiete fortzuwühlen, dasselbe durch Unterstützung der Bewegungsgeister zum Tummelplatz des entzündeten Kampfes umzugestalten, die streitenden Sekten absonderlich gegen die alte und allgemeine Kirche zu hetzen, und so auf den allgemeinen Protestantismus gestützt, desto gewisser an's Ziel zu gelangen. Allerdings braucht man hiezu auch das orthodoxe Lutherthum, den strengen Kalvinismus, den rührigen Anglikanismus und überhaupt alle noch gläubigen protest. Parteien. Man hat es deßhalb gar gerne gesehen, und mit gleißnerischer Miene sogar gepriesen, daß in England eine Evangelical-Union gegen die katholische Kirche errichtet worden, in Deutschland, Holland und anderwärts verschiedene kirchliche und protestantische Gesellschaften und Propaganden sich gebildet, und allerlei

---

Glaube seiner katholischen Unterthanen eben so heilig sei, als der eigene (protestantische). Soll das nicht eine bloße Redefloskel genannt werden, wie es gewiß kein Vernünftiger behaupten wird; so geht daraus deutlich hervor, wie selbst Regenten wider Absicht und Willen dazu thun, daß Religion und Kirche gefährdet werden, wohl gar in Mißkredit, Verachtung und Haß gerathen. Gerade die ärgsten Feinde des Christenthums jubeln laut über das Vorgehen der badischen Regierung und der Radikalismus bietet dabei derselben die hilfreiche Hand. Und gilt nicht bei derselben: **Timeo Danaos et dona ferentes?** —

Versammlungen (Kirchtage benamset), wie in Elberfeld, Bremen, Wiesbaden u. d. gl., sich in feindseligster und geradezu angreifender Weise etablirt und ausgesprochen haben. Man hat sogar im Jahre 1853 zu Berlin alle gläubigen Parteien zusammengetrommelt, und ein Panier aufgeworfen, unter dessen Schatten der Kampf gegen die katholische Religion und Kirche geführt und diese endlich niedergestürzt werden soll. Man hat zu diesem Behufe die unveränderte Augsburger Konfession von 1530 als Symbol aufgestellt, und, was wirklich seltsam und lächerlich klingt, vom zehnten Glaubensartikel derselben förmlich dispensirt, damit Lutheraner, Kalviner und Unirt-Evangelische sich ohne Aergerniß und Anstoß zueinander reihen, und gleich tapfere Streiter gegen den Katholicismus abgeben können *) Man sieht ganz gemüthlich und ohne den mindesten Tadel darüber zu äußern zu, daß, statt mit den Waffen des Geistes zu kämpfen,

---

*) Die pfiffig ertheilte Dispens vom 10. Glaubensartikel schließt den Vorbehalt in sich, im Nothfalle auch von andern Artikeln Dispens zu ertheilen und so der allgemeinen Union der Lutheraner, Kalviner und Uniönler auch z. B. die Anglikaner, Presbyterianer, Baptisten, Methodisten, schwarzen und weißen Quäcker u. dgl. zu inkorporiren. Wer in einem so wichtigen Punkte auf seine Faust hin abweichen darf, wird sich gewiß damit allein noch nicht begnügen und es steht füglich zu erwarten, daß zuletzt, freilich auf ihre Weise, auch die Rationalisten, Hegelianer, Straußianer, Bauerianer, Rongeaner, kurz alle Aner und Iner in der **Confessio invariata** eine Unterkunft finden. Natürlich Alles zu ferner Zeit und unter gehörigen Umständen. Daß Viele diesen Braten gerochen, zeigt der Protest, der aus Meklenburg, Erlangen, Leipzig u. s. w. gekommen, so wie der Zorn der getrennten Altlutheraner. —

die des Schimpfens, Lästerns und Verläumdens gebraucht werden, daß versprochene oder verbriefte Rechte der Katholiken in protestantischen Ländern, oder gar in paritätischen, ohne Anstand niedergetreten und vernichtet werden; daß man selbst hie und da auf den Untergang der katholischen Kirche sinne.*) Für den Augenblick hilft dieß Alles — wogegen man, geschähe es katholischerseits, ein unbändiges Geschrei und Gepolter erheben würde, — gar mächtig vorwärts auf jener Bahn, die man in politischer Beziehung, vor der Hand wenigstens, nicht zu betreten wagt. Es dient offenbar dazu, das mächtigste Bollwerk gegen die Revolution, die katholische Religion und Kirche niederzureißen, über deren gesprengte Burg man dann schon sehr leicht dem Christenthume überhaupt zu Leibe gehen, und dasselbe vollends zu zerstören vermöchte, was zuletzt schon von selbst alle bestehenden politischen Formen mit allen sozialen Verbindungen in den Abgrund hinein stürzen, und die zweite Reform, wie Ehren Johannes Ronge und Konsorten sie benamset, d. h. die Wiedergeburt des ganzen Menschengeschlechtes, freilich nicht im Wasser und Geist, aber gewiß in Thränen und Blut, nach sich ziehen würde. Die übri-

*) Die abscheuliche Behandlung der Katholiken in Baden und Nassau nach dem Ausbruche des gegenwärtigen Kirchenstreites, wovon alle Tagesblätter in verschiedenem Sinne berichten, beweist doch deutlich genug, daß die Verfolgung zur Tagsordnung geworden, und dient eben nicht zur Rechtfertigung der Toleranz und Aufklärung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mache man indessen nur recht viele Martyrer, so verbürgt man damit nur den Sieg der guten Sache und die Schande wird immer den Drängern und Schergen verbleiben.

gen noch am Positiven oder am Christenthume festhaltenden Sekten hat man nie gefürchtet; man fürchtet sie noch nicht, weil man sehr gut weiß, daß die Mehrzahl ihrer Glieder in den vergangenen Jahren längst schon mehr oder weniger davon abgekommen, und dem allgemeinen Protestantismus, oder der Negation verfallen und sonach ohnehin leicht zu gewinnen sind, oder wenn sie auch gegenwärtig den Mantel nach dem Winde aushängen, weil sie ihre Existenz nicht auf's Spiel setzen wollen, doch wenn der Wind wieder für die Bewegung günstig bläst, sich sogleich wieder zu den verlassenen Grundsätzen kehren, und denselben sich bereitwilligst anschließen würden, die Minderzahl aber, wenn die Umstände sich drohend für sie gestalteten, zu scheu, zu furchtsam, zu schwach und muthlos ist, um dem einbrechenden Sturme kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Daß es sich also verhalte, lehret die gewaltige Tyrannei, die der Rationalismus selbst in den Jahren 1846 und 1847 in so empörender Weise gegen die ehrlichen Orthodoxen geübt, und aber auch das traurige Schicksal der so schwer verfolgten Altlutheraner in Preußen, die bewundernswerthe Nachgiebigkeit vieler noch Gläubigen, welche sich um den schlimmen Folgen der Weigerung, der Union beizutreten, vorzubeugen, derselben nur zögernd, also wider alle Ueberzeugung, und bloß dem Andrange weichend, angeschlossen, und endlich die ungemein zusammengeschmolzene Zahl der echten (Alt) Lutheraner, und die Muth- und Rathlosigkeit der noch standhaft Gläubigen zur Zeit des Völkersturmes von 1848 und 1849 *) —

*) Welch' eine traurige Rolle der gläubige Protestantismus damals gespielt, ist bekannt. Wäre das neue

Wie gut weiß das Alles die Partei der Revolution auf politischem, wie auf kirchlich-religiösen Gebiete! Wie sehr zählt sie auf einen Zusammenstoß des gesammten Protestantismus mit der alten allgemeinen Mutterkirche! Sie stachelt hiezu auch noch das Judenthum, als treuen Bundsgenossen, gegen das verhaßte Christenthum auf, und strengt alle ihre Kräfte an, unter dem Scheine des lieben Humanismus und der allgemeinen Menschenrechte, dasselbe allenthalben geltend zu machen, zu fördern, und das Christenvolk zu versäuern, damit es desto leichter ankomme, sein Christenthum zu ruiniren und unter die Beine zu bringen. Oder haben nicht Juden und Judenblätter in den letztvergangenen Jahren sich allermeist zu den erbittertsten Feinden des Christenthums aufgeworfen, und dasselbe in schändlichster Weise im Kothe herumgezogen? Haben sie sich nicht zu diesem Zwecke mit all' jenen Geistern in nahe Verbrüderung gesetzt, welche als Namens-Christen ihre Religion und Kirche geschändet und keine andere Absicht gehegt, als das Christenthum mit Stumpf und Stiel auszurotten?*) Gilt das nicht, was aner-

---

erstarkte Cäsäreopapat den Verzweifelnden nicht noch zeitlich genug werkthätig zu Hilfe gekommen, was wäre aus ihnen geworden? Jetzt auf jenes gestützt, sitzen sie wieder hoch zu Roß, und poltern mit den Uebrigen gegen den Katholicismus, dessen lebenskräftiges Walten sie zuerst bewundert, dann gefürchtet. —

*) Liest man die Produkte jener wuthschnaubenden Blätter aus den Revolutions-Jahren, so wird man als Christ mit Ekel und Grausen erfüllt. Jetzt kuschen sie zwar wohl weislich, hetzen aber wieder und das handgreiflich für die, hinter dem Halbmond geflüchtete Revolution gegen den Czaaren von Rußland auf der einen Seite, während sie auf der an-

kannt werden muß, von allen Moses-Jüngern; so kann es doch von einem großen Theile derselben und namentlich von Jenen behauptet werden, welche sich selbst über Moses und die Propheten hinweggeschwungen, und dem sogenannten Reform- oder Neu-Judenthume beigesellt haben. Und dieser gab und gibt es nicht Wenige, und sie sind um kein Haar besser, als alle Rongeaner, Freikirchler und Lampenanzünder unter Protestanten und Katholiken. Welch' ein Seelen-Gaudium wäre es, geriethen alle diese Elemente einmal einander so nach Wunsch in die Haare! Dann wäre gewiß der Zeitpunkt gekommen, den man so sehnlich gewünscht, auf dessen nahen Anbruch noch immer so vielfach verblümt hingedeutet wird, und der in so nahe Aussicht gestellt, endlich alle Erwartungen rechtfertigen, und das Heil der Welt für immer begründen würde. —

Ja, die ganze Hoffnung der Umsturzpartei fußt jetzt einzig und allein auf den Untergang des Christenthums und den Ruin der Kirche. Wollte irgend Jemand das nicht anerkennen, so wäre er stockblind zu nennen, oder man müßte ihn zu den

---

dern, nicht nur in ihrer frivolen türkischen Freiheitsglut von den Kämpfen und Leiden der katholischen Kirche in den verschiedenen Ländern, namentlich in Baden und Nassau, nicht die geringste Notiz nehmen, sondern mit kaum verbissenen Ingrimm sogar noch die Partei der Dränger und Peiniger ergreifen und durch ihre hinterlistigen Artikel den Geist der Völker irre zu führen bemüht sind, damit sie sich ja in der hochwichtigen Sache nicht zu orientiren vermögen. Russen und Katholiken sollen eigentlich mit einander gefressen werden.

unverbesserlichen Optimisten rechnen, oder zu den Schläfern, oder er gehörte offen oder verkappt den Feinden des Christenthums selbst an. *)

Um so entschiedener und kräftiger müssen sonach Alle, denen das Wohl des Staates, der Völker, der Menschheit, der Familie und der eigenen Person am Herzen liegt, für Religion und Kirche oder das Christenthum einstehen. Alle Civilisation, aller wahre Fortschritt, hängt durchaus von dem Fortbestande des Letzteren ab. In die dunkle Nacht der rohesten Barbarei versinkt die Welt, erliegt das Christenthum. Blicket hinüber in die weiten Länder des Orients, hinüber auf die Nordküsten von Afrika bis tief nach Abyssinien hinein! Ueber alle diese ungeheuren Gefilde wehte einst die Fahne des Kreuzes, und die Kultur blühte unter ihrem Schatten, und die Humanität, die Freiheit mit ihr. Sie wurde von den wüthenden Feinden des Kreuzes niedergestürzt und zerrissen; aber was ist aus jenen Ländern unter der Herrschaft des Halbmondes geworden? **) Und was bieten sie noch heut' zu Tage für einen Anblick dar? Gewiß kann es für

*) Fast scheint es, als ob auch ungeheurer Leichtsinn Vielen Hirn und Herz aus dem Leibe gerissen, so daß weder ein richtiges Denken, noch ein besseres Wollen bei ihnen mehr möglich geworden. Nur der Bauch ist ihr Gott, und die sinnlichen Genüsse allein sind es, die sie rühmen und in Bewegung bringen. Entsetzlicher Zustand; er mahnt an das Treiben der Bewohner von Sodom und Gomorrha. Was dürfte das Ende sein?

**) Das Furchtbare begab sich um so leichter, je thörichter die Trennung der orientalischen Kirche von der katholischen Mutterkirche gewesen. Dieses unselige Schisma bahnte dem Islam den Weg, und die ausgearteten Griechen vermochten es nicht mehr, seinem Andrange zu widerstehen.

eine gefühlvolle Christenseele nichts Jämmerlicheres geben, als wenn sie das traurige Schicksal erschaut, unter dessen schwerem Drucke jene einst so herrlichen Länder seufzen. Selbst die elenden Ueberreste der Christenheit, die dort in der ungeheuren Diaspora noch ihr Dasein fristen, befinden sich in so beklagenswerthem Zustande, daß sie in Bezug auf Kultur, Humanität und Gesittung, in wenig erfreulicherer Lage leben, als ihre osmanischen Herren und Dränger, und noch dazu täglich in großer Besorgniß für ihre Person, ihre Ehre, ihr Eigenthum, ihr Leben schweben. *)

Glaubt man denn, gewänne heute die Umsturzpartei, im Bunde mit dem Neuheidenthume, die Oberhand, und gelänge es ihr, das Christenthum zu vertilgen, und die christliche Kirche in die Luft zu sprengen, es würde anders werden? Muhamed und seine Anhänger und Nachfolger drangen, mit Feuer und Schwert Alles vor sich her niederwerfend, verwüstend und unterjochend, vorwärts, und ließen hinter sich Finsterniß und Barbarei zurück, deren schreckliche Nacht noch immer auf jenen weiten Gefilden lagert. Gerade

*) Mögen die lügenhaften englischen und französischen Journale, und so viele denselben nachbetende deutsche Blätter, die Zustände der Christen in den türkischen Ländern in jetziger Zeit noch so geregelt, gesichert und glorreich finden, und als solche zu schildern sich abmühen; die Wirklichkeit beweist das Gegentheil. Nur die wahnsinnige Parteiwuth mag sich in solchen Tiraden ergehen und Thoren verblenden; wer aber Wahrheit liebt und sucht, der läßt sich keine Nase drehen, oder sich in den Zauberkreis der neu wirksam gewordenen Revolutionspartei, hineinwirbeln. Die Allgemeine Augsb., als das respektabelste Blatt: straft die Lügner immerfort Lügen.

so und nicht anders hätten die modernen Weltreformer und Völkerbeglücker gehandelt; die Kommunisten die Sozialisten, die Rothrepublikaner mit den bekannten Himmelsstürmern, den Rongeanern, Freikirchlern, Lichtfreundlern und Christusfeinden unserer Zeit, diesen neuerstandenen Titanen und Lapithen. Erinnere man sich nur gefälligst des bekannten Vorschlages jener Schandgesellen und Höllengeister, ein Paar Millionen Köpfe herunter zu hauen, und den Vater Rhein seine Wellen blutig dem Meere zuwälzen zu lassen! Erinnere man sich der wilden Horden Heckers, Willichs, Metternichs, Blums, Fröbels und hundert Anderer, welche von eitel Freiheits-, Gleichheits-, Brüderlichkeits- und Humanitätsgefühlen so sehr überströmten, daß sie nichts als Tod und Verderben gegen Jene ausschnaubten, welche eben nicht glaubten, daß auf dem betretenen Wege wahrer Fortschritt, Zivilisation, Gerechtigkeit und Menschenglück errungen werden könnte! Erinnere man sich nur der bereits vollbrachten Mord- und Schandthaten in mehreren Großstädten Deutschlands und Oesterreichs, der zahllosen Plünderungen, Räubereien, Brandstiftungen, Beeinträchtigungen und Mißhandlungen im Namen der anbrechenden Morgenröthe der Freiheit und der gepriesenen Volks-Justiz begangen!*) O das waren Anfänge, welche eben nicht Herrliches versprechen, und Jedermann an jenes wildverheerende Türken-Element erinnern müssen, durch welches mit dem Christenthume auch alles Uebrige einst untergegangen, was Großes, Schönes, Ehrenvolles, Edles und Heilbringendes für

*) Herrliches Gesetz, das Lynch-Gesetz, es taugt für die Wüste und Wüstenräuber. —

die Menschheit mit demselben von Gott geschenket worden ist. Darum haben sie aber auch Unzähligen die Augen geöffnet, und die guten Kräfte zum gemeinsamen Widerstande geeint und gestärkt. Das glückliche Resultat davon ist die Wiederanerkennung der unumgänglichen Nützlichkeit und allgemeinen Nothwendigkeit der Religion und Kirche, oder mit einem Worte, des Christenthums.

Allein so erfreulich dieses Resultat für jeden Vernünftigen und Gutgesinnten auch sein mag, und, so tröstend und beruhigend es auf das Herz des wahren Christen einwirkt: so wenig befriediget es noch diejenigen, welche in Religion und Kirche, d. h. im Christenthume, nicht bloß etwas allgemein Nützliches, und darum unumgänglich Nothwendiges, sondern zugleich auch etwas mehr als das, nämlich etwas Höheres, etwas Göttliches und darum schon durch sich selbst den Menschen Verpflichtendes, Heiligendes und in Ewigkeit Beglückendes erblicken, und demüthigst und dankbarst verehren. Bliebe man wieder nur beim Gemeinnützigen und Nothwendigen stehen; so sänke das Christenthum abermals zu einer staatspolizeilichen Anstalt herunter, durch welche die Regierungen sich gehorsame und äußerlich gesittete Staatsbürger erzögen, und dadurch Ordnung, Ruhe, Kultur und Wohlstand begründen und fördern möchten. Diese Ansicht wurde von Vielen, die am Staatsruder gesessen, schon früher in den vormärzlichen Zeiten getheilt, und ist die Basis des sogenannten Josefinismus gewesen.*) Sie drang fast durch alle Arme und Zweige

*) Allerdings hat die protestantische Cäsareo-Papie

der Bureaukratie, durch diese in die übrigen Schichten der gebildeteren Klassen, und verlor sich endlich sogar in die untersten Regionen des Volkslebens hinab. War's ein Wunder? Der gesunde Hausverstand im Volke begriff, wie wenig wahre Achtung vor dem Christenthume nach Oben zu vorherrschte, und wie dort nachgerade aller Glaube verkommen sei, und bloß dem gemeinen Manne zugeschoben wurde. Er sah die Kirchenscheu allenthalben mit offenem Visier auftreten und den Kultus nicht bloß versäumen, nein, sogar verhöhnen. Er merkte, wie man alles Uebrige der Religion und Kirche vorzog und nächstbei vor aller Welt, oder abseits, den Lüsten und Leidenschaften ohne Maß und Ziel fröhnte, also das lasterhafteste Leben ungescheut führte. Wie war's anders möglich, als daß aus dem verwunderungsvollen Kopfschütteln des gemeinen Mannes weiteres Nachdenken über solch schlimme Erscheinungen hervorging, diesem tiefer Unwille folgte, und zuletzt par force sich die Ueberzeugung herausbildete, es müsse doch wenig oder gar nichts an der Religion und Kirche gelegen sein, eben

---

den katholischen Fürsten als Musterbild vorgeleuchtet, und sie fanden es eben so angenehm, als die protestantischen Machthaber, nicht nur die Leiber, sondern auch die Geister zu maßregeln. Indeß nach vollständiger Ausbildung dieser Herrscherweise, hat sich alsbald die Maxime geltend gemacht, Religion und Kirche nur nach dem Maße zu schätzen und zu schützen, nach welchem sie zur Erreichung der vorwaltenden Staatszwecke eben beitragen, oder dazu unumgänglich nothwendig sind. Gerade diese saubere Ansicht macht sich jetzt in Baden, Nassau und anderwärts selbst unter katholischen Regierungen, namentlich in Sardinien, in handgreiflichster und eben auch empörendster Weise geltend, nachdem in der Schweiz schon das non plus ultra erreicht worden.

weil sich die Höhergestellten so geringschätzend dagegen bezeugten, oder darnach blutwenig fragten, oder beide sogar verachteten, höhnten und lästerten. Es bedurfte eben keiner großen Anstrengung, den letzten Grund von Allem herauszufinden, nämlich, daß das Christenthum ein bloßer Kappzaum für die Völker geworden, um sie damit ganz bequem zu den vorhandenen Staatszwecken leiten zu können.*) Man muß nur lange Zeit unter und mit dem Volke und für dasselbe gelebt und dessen Ansichten und Lebens-Motive genau beobachtet haben; so wird sich das Alles als Forschungsresultat ergeben.**) Nur in vertraulichen Gesprächen mit den Klügeren im Volke, erfährt man dessen schlimme Ansichten über die Religiösität und Kirchlichkeit derjenigen, die über dem Horizont desselben stehen; es läßt sich aber auch dann die Vielen so auffallende Erscheinung erklären, daß die niedersten Schichten sogar, und zum Theil so gewaltig, sich vom Christenthume abgewendet und beim Sturme von 1848 und 49 die getreuen und wildest tobenden Schildknappen der lange schon mit den schlechtesten Grundsätzen und Beispielen vorausgegangenen Christenthumsfeinde aus den höheren Klassen geworden sind.***) Brennbares Material war schon früher in

---

*) Daß die Preßfreiheit durch ihren schändlichen Mißbrauch nach und nach thätigst zur Entchristlichung der Völker beigetragen, und sich dadurch schmählichen Ruhm erworben, ist eine zu bekannte Sache, als daß Langes und Breites darüber gesagt werden darf.

**) Ich berufe mich dabei auf die Erfahrung jedes würdigen Seelsorgers.

***) Suche man endlich doch nur hierin den Hauptgrund der grauenvollen Ausartungen der Massen! Im katho-

Menge aufgehäuft worden; es bedurfte nur des Zunders und die Flamme loderte schier allenthalben hoch auf. Allerdings ist jetzt diese Flamme niedergedrückt, aber erstickt ist sie nicht.*) Man sucht sogar allerlei Mittel hervor, das Christenthum in jene Herzen, aus denen es die Teufel der Zeit — man nennt sie freilich zur Verherrlichung unseres Fortschritts in der Kultur, naturwüchsige Geister, die den Geist der Zeit und seine Wünsche, Forderungen und Bedürfnisse begriffen und erhebt sie bald bis zum siebenten Himmel, — gestohlen, wiederum, wo und wie möglichst, hineinzuspediren, als ob das menschliche Herz einem Kasten gliche, woraus die Diebe irgend ein Kleinod entwendet, das dann wieder aufgegriffen, an Ort und Stelle zurückgelegt und versperrt werden könnte. Ja, wenn das nur wieder so leicht ginge, als der geistliche Raub vollbracht worden! Ja, wenn nur alle bisher hie und da angewendeten Mittel eine wirkliche Radikalkur veranlassen könnten! Ja, wenn der entchristlichte Mensch nur so wieder über Nacht ein gläubiger und guter Christ zu werden vermöchte! Die Erfolge sind bis auf diesen Tag an gar vielen Orten eben noch nicht erfreulich und daß sie die Gesittung noch nicht bedeutend in's Bessere umgestaltet; daß noch

---

lischen Glauben verkommene Geistliche haben indeß gleichfalls ihr Schärflein dazu beigetragen, wie es sich allermeist in Baden gezeigt. Die Versündungen vieler protestantischer Geistlichen haben mit der Freikirchlerei geendigt.

*) Werden nicht bald richtiger zum Ziele führende Wege eingeschlagen, so dürfte der abermalige und noch schrecklichere Losbruch gerade in der jetzigen Zeitperiode, in welcher alle Kriegs-Furien auf einmal loszustürmen drohen, eben nicht lange auf sich warten lassen.

immer Massen der schauderhaftesten Verbrechen begangen werden und man mehr für Kerker und Zuchthäuser, als für Erbauung von Gotteshäusern, zu sorgen habe, ist genug Beweises dafür, daß man den rechten Weg zur Wiedererhebung des Christenthums noch nicht betreten, noch nicht die wahrhaft geeigneten Mittel ergriffen. Es ist nämlich durchaus nicht ausreichend zu diesem Behufe, nur äußerlichen Respekt vor Religion und Kirche hervorzurufen, oder theilweise zu erzwingen; man muß vielmehr dafür aus allen Kräften sorgen, daß man das Christenthum allgemein wieder als eine von Oben herstammende Gabe betrachte, annehme und ehre.*) Es muß also demgemäß der kindlich fromme Glaube an die übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschenkinder, der Glaube an seinen eingebornen Sohn Jesus Christus, als den von Gottes Liebe und Barmherzigkeit gesandten Mitt-

*) Daß eine strengere Sabbaths-Heiligung angeordnet worden, ist sehr gut; daß selbst die Beamteten zum Kirchenbesuch angehalten werden, ebenso; wenn man aber glaubt damit Alles gethan zu haben, was christlichen Regierungen zu thun obliegt; so ist man sehr in der Irre. Man wird der Ordre pariren, wenn nämlich die Befehle ernstlich gehandhabt werden und der aufgejochten Pflicht richtig nachkommen, obwohl die Erfahrung vielfältig lehrt, daß man gar bequem vom leidenden Gehorsam auch Umgang nehmen könne. Ist man aber im Stande auch wahre Andacht zu gebieten? Und offenbart sich diese in auferbaulicher Weise? Weiß das Volk nicht in solchem Falle zu unterscheiden und wird dann das Aergerniß nicht noch größer und die Versuchung näher gelegt? Was ist nun eigentlich gewonnen? Die Formalität allein ist keine Radikalkur; ich meine vielmehr, sie vergrößert das Uebel. Und wo bleiben die Folgen der Heuchelei?

ler zwischen ihm und den sündigen Menschen, als ihren Versöhner, Erlöser, Seligmacher und Heiland wieder von Grund aus hergestellt und festgegründet werden. Denn nur da, wo dieses himmlische Licht leuchtet, nur da, wo die heilige Flamme des wahren Christenglaubens lodert, kann Sittlichkeit und Tugend wieder zum neuen Leben erwachen und die Triebfeder der Gesinnungen, Worte und Thaten, also das Menschengeschlecht wieder besser, und Staaten, Völker, und Familien, ja die Einzelnen, wieder zufriedener und glücklicher werden.*) Ist man so weit schon vorgeschritten? Sind entschiedene Wege dazu bereits eingeschlagen worden? Nicht zu läugnen, wenn man den gegenwärtigen Schauplatz übersieht, über welchen sich die Zeitereignisse hinwegdrängen, Kirche und Staat machen mehr oder weniger Anstrengungen zu dem angegebenen Ziele. Insbesondere hat die katholische Kirche, seitdem die Donner Gottes so furchtbar über Europa hingerollt und Länder, Regierungen und Völker gewaltsam erschüttert, ihre Mission begriffen und sie mit eben so großer Kraft, als mit glücklichem Erfolge, aufgenommen. Es ist auch in ihrem Schooße Manches faul geworden, das läßt sich nicht in Abrede

*) Man frage doch, ob wirklich allgemeines Wohlgefühl und in dessen Folge echte Zufriedenheit herrsche? Freilich, nachdem man den Revolutions-Rausch so ziemlich ausgeschlafen und in furchtbare Abspannung hineingerathen, auch die Siegeshoffnung vor der Hand aufgegeben, hat man sich kopfüber in die ausschweifendste und wüthendste Unterhaltungssucht hineingestürzt und treibt es bezüglich der Genußsucht fast bis zur Tollheit. Den rechten Namen für solche Zustände zu finden, dürfte nicht schwer fallen; wolle man aber nur nicht daraus Beweise für das wahrhaftige Wohlgefühl und die allgemeine Zufriedenheit folgern!

stellen; denn selbst das neugeweckte Leben in ihr legt dafür ein unverwerfliches Zeugniß ab. Nicht sie ist es jedoch, die daran die Schuld trägt; diese fällt vielmehr Jenen zu, welche sie im Laufe der Zeiten in Ketten geschlagen, ihre Wirksamkeit verhindert, und ihre Pulse, Venen und Nerven recht systematisch unterbunden, mithin ihre lebendigmachenden Kräfte stocken gemacht haben. Sie haben allermeist dem thörichten Wahne gehuldigt, man könne die Staatszwecke auch ohne Religion und Kirche erreichen, und müsse beide bloß darum noch dulden, weil sie nun einmal im Lande walten, und noch den Massen der Völker theuer am Herzen liegen.*) Sie wurden aber gerade nur in so weit gehalten, in wie weit man es für gut fand, ihre Wirksamkeit zu gestatten.**) Hatten die Protestanten ihrerseits Religion und Kirche mit Sack und Pack den Regierungen zur beliebigen Ausbeutung überliefert, deßhalb den jeweiligen Landesherrn zum obersten Landesbischof erhoben, und dessen Aussprü-

---

*) Ach Gott, wie Viele waren in den vormärzlichen Zeiten dieser Ansicht, und wie Viele theilen sie noch! **Exempla odiosa.**

**) Die oberrheinische Kirchenprovinz liefert uns eben in den neuesten Ereignissen und Gewaltstreichen in Baden und Nassau die schreiendsten Beweise. Die Regierungen daselbst wollen der Kirche, eigentlich dem göttlich beglaubigten und berechtigten Himmelsstaate (Himmelreich auf Erden), gerade nur eben so viel Bewegung und Gedeihen gestatten, als sie zuzumessen nach ihrer polizei-staatlichen Omnipotenz für gut finden. Erst sie, dann das willkürlich begränzte Himmelreich; sie vogelfrei, dieses in die Zwangsjacke. Und so geht's in Sardinien und in der Schweiz, kurz, wo das revolutionäre Prinzip unter allerlei äußerer Form Raum gewinnt. Sehr begreiflich warum? —

chen und Entscheidungen sich ganz und gar überlassen: so errangen sich nach und nach auch die katholischen Fürsten eine Uebergewalt über die Kirche, und begannen mehr oder weniger, über dieselbe nach Belieben zu verfügen oder zu herrschen. Sie stellten so namentlich den „Josefinismus" unter verschiedenen bald mehr, bald weniger, drückenden Formen auf. Daß die Folgen einer solchen Bevormundung oder gar Knechtung der Religion und Kirche nicht ausgeblieben, hat die Geschichte des Tages gezeigt. Die Kirche hauptsächlich deßhalb anzuklagen, wäre ebenso übereilt, als unverständig. Der Gebundene vermag nicht seine Kräfte zu äußern. Ueberdieß haben die Regierungen früher oder später, mehr oder weniger, Alles gestattet, was die Art an die Wurzel der Religion und Kirche gelegt, namentlich die Angriffe der Wissenschaft auf den Kathedern der Kanzel und durch die Presse, die Verdächtigung, die Untergrabung des Christenthums. *) Und so mußten

---

**) Man hat die Sektenbildung nicht nur gestattet, sondern ihr sogar z. B. in der Lichtfreundlerei, und namentlich im ruchlosen Rongeanismus, möglichsten Vorschub geleistet. Man hat aus purer freund-nachbarlicher Liebe zur katholischen Kirche und froher Erwartung ihres Zusammensturzes den Rongeanismus bekränzt, bejubelt, belohnt, im Triumph durch die deutschen Gauen begleitet. Die Namen Rupp, Uhlich, Detroit, Wislicenus u. dgl. waren hochgefeiert! Ei wie eifrig hat man aber damit das Mordmesser gegen Christus erhoben! Welch' abscheuliche Schriften erschienen, welch' infame Reden und Predigten wurden gehalten; und wurde damit nicht das Evangelium geopfert? Am Oberrhein erklärt man noch jetzt den ehrwürdigen Erzbischof von Freiburg sammt seinen Suffraganen, ihre Domkapitel und die, ihnen gehorsamen, Priester förmlich für Rebellen, mißhandelt sie als Solche, kerkert sie ein, zieht sie vor die Gerichte, pfändet durch Geldstrafen ihr Eigenthum, und läßt die ka-

jene Zustände eintreten, deren furchtbare Aeußerungen wir mit Schrecken erfahren, welche allgemein und bitter beklagt werden, und gegen welche man jetzt Heilmittel aufzutreiben sich vergeblich abmüht. Noth und Drang haben nun aber wenigstens zum Theil die Fesseln zerbrochen, in die man Religion und Kirche gelegt, und eben seitdem haben Beide ihr Auferstehungsfest gefeiert. Einen Augenblick zeigte es sich, als ob das, was man „protestantische Kirche" nennt, gleichfalls zur Freiheit erwachen, und die bessernde Hand an ihren zerrissenen Körper legen wollte. Diesen Traum träumten gar viele in den zurückgelegten Sturmesjahren. Allein die Klügeren unter den Protestanten sahen gar bald ein, daß die Lostrennung vom Staate für eine Gemeinschaft den völligen Ruin herbeiführen müsse, welche von vorne herein nur durch den Schutz und Schirm der Staatsgewalt bestanden, und nebstbei durch die freigegebene Bibelerklärung ganz konsequent die unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit als Palladium aufgepflanzt hatte. Wie konnte man da ohne Cäsareopapat das bereits allenthalben gelockerte Band der Gemeinschaft auch nur noch drei Jahre hindurch festhalten? Deßhalb drangen diese Klügeren auf Herstellung der früheren, aber so gewaltsam erschütterten, Verhältnisse zum Staate und eben so auf die Wiederaufnahme der so heftig angefochtenen und theilweise

---

tholische Religion und Kirche durch Journale und Schmähschriften verhöhnen u. dgl. Ei ja, das trägt zur Hebung des Christenthums unendlich viel bei, und ist das beste Mittel, dasselbe in den Massen, wie in der indifferenten Intelligenz vollends zu tödten. Gibt es eine größere Blindheit? Und erst welche Verantwortlichkeit? —

verworfenen symbolischen Bücher. Es ist freilich eine ganz komische Sache, das protestantische Lebens-Prinzip mit diesen beiden neu aufgerichteten Schranken vereinbaren zu wollen, um auf diesem Wege das Christenthum wieder herzustellen. Allein der Versuch wird wenigstens gemacht, obgleich jeder Vernünftige voraussagen muß, er werde nicht gelingen, wenn man demohngeachtet die freie Schrifterklärung, und mit dieser, die unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit beibehalten will. Man wird endlich zur physischen Gewalt schreiten müssen, was wohl mit den Grundsätzen des alten Lutherthums und Kalvinismus aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, aber mit dem aufgeklärten, und noch immer aufklären wollenden Protestantismus des 19. Jahrhunderts, durchaus nicht zusammenstimmt. Noch weniger dürfte der Beschluß des Berliner Kirchtages 1853 der Wiederherstellung des Christenthums förderlich werden. Man hat nämlich dort eigenmächtig, auf Betrieb der Partei der inneren Mission, der gläubigen, lutherischen und kalvinischen Sonder-Elemente, so wie der Unionisten, um eine Parteifahne erheben zu können, und dadurch der katholischen Kirche den Garaus zu machen, die unveränderte Augsburger-Konfession von 1530 neu hervorgesucht und beglaubigt, doch so, daß man von der Annahme des zehnten Glaubensartikels, in welchem Kalviner und Lutheraner himmelweit von einander abweichen, förmlich dispensirte, und es Jedem überließ, darüber ganz frei zu schalten. Das heißt also, man gab die Erlaubniß einig zu sein in Allem, nur nicht in dem, worüber man sich nicht zu vertragen vermochte. Zugleich blickte bei Vielen

der Paziscenten die Absicht durch, mutatis mutandis, auch den übrigen Sekten noch Konzessionen zu machen. Galt es ja nur partout der Union gegen Pabstthum und Katholicismus. Allein abgesehen davon, daß die modernen Kirchenväter und Hyper-Uniönler hiezu durchaus keine Bevollmächtigung irgendwoher erhalten, und das glorióse Werk durchaus nur im antipapistischen Flammeneifer zusammengepufft hatten, läßt sich darüber sine ira et studio nur so viel mit Gewißheit bemerken, daß der darüber erhobene Enthusiasmus bereits hübsch vorübergerauscht, und die scheinbare Einigung nur eine neue und überreiche Quelle von Zerrissenheit werden müsse, indem ein derlei Wankelmuth, ein derlei Gebaren und Konzessioniren die Parteien nicht nur nicht versöhnen, sondern noch mehr auseinander bringen wird.*) Was ist nun auf solch' falschem Wege und in so laxer Weise dem wahren Christenthume geholfen? Lauteres Palliativ auf den großen inneren Krebsschaden.

Anders lautet es in der katholischen Kirche. Sie ist, was sie seit 1800 Jahren gewesen, durch sich selbst, d. h. durch ihre eigene Lebenskraft geworden. Sie ist einig und scharf abgegränzt. Sie weiß, was sie will und sein muß. Ihr gerade ist die Frei-

*) Die zahllosen Schaaren der Rationalisten werden sich wohl den Orakelsprüchen der Berliner kaum Alle fügen, noch weniger die strengen Altlutheraner, und wenn es die Kalviner allenfalls thun; so sind ja nicht sie es, die da verlieren, sondern sie haben den Triumph erlebt, daß die Lutheraner ihre schärfste Waffe gegen sie in die Rüstkammer geworfen, und sogar mündlich und schriftlich die totale Gültigkeit ihrer Lutherschrift geächtet haben. Oder wollen sie mehr leeres Stroh dreschen? Was ist so der 10. Artikel geworden?

heit die wahre Lebensnahrung. Je freier sie wird, desto eifriger bewegt sie sich zu ihrem Ziele; desto schönere Blüthen und Früchte entwickelt sie. Deßhalb tritt sie auch mit solcher Entschiedenheit den verderblichen Grundsätzen und Tendenzen unserer Zeit entgegen, und die von ihr erkämpften Siege sind zahlreich und bewundernswerth. Haben sie nicht die Eifersucht der Protestanten in hohem Maße aufgeregt, nicht ihre Furcht hervorgerufen, nicht ihren Zorn gereizt? Sind so manche trübe Erscheinungen auf dem religiös-kirchlichen Gebiete, nicht geradezu die schlimmen Folgen eines solchen Gebarens? Sind Einzelne oder wohl gar ganze Korporationen nicht sogar so weit gegangen, die katholische Kirche deßhalb auf's Gräulichste und recht würdig der Impertinenz des 16. Jahrhunderts zu beschimpfen und durchzulästern; und ihr selbst förmlich den Krieg zu erklären? Wer muß nicht von Erstaunen und Unwillen ergriffen werden über eine so unerwartete Wendung der Dinge, über ein so unbrüderliches Benehmen? Weil die katholische Kirche hie und da freier geworden, und die ihr zu Gebote stehenden Kräfte, nicht etwa um Proselyten unter den Protestanten zu machen, sondern um ihre eigenen zum Theil ausgearteten Glieder zu verbessern, aufbietet, und den allenthalben zu Tage getretenen Unglauben und Antichristianismus bekämpft und niederwirft, auch in Folge dessen Sittlichkeit und Humanität wieder herzustellen sucht; darum wird sie angefeindet, verfolgt, verhöhnt, mißhandelt, niedergedrückt, und darum will man sie untergraben, bekriegen, zu Boden werfen. Und das Alles, ehe noch die Gräuel der Verwüstung, die das Jahr 1848 zum Entsetzen der protestantischen Fürsten und Regierungen, wie der

protestantischen Konsistorien und Geistlichen, sowie endlich aller gutgesinnten und redlichen Protestanten selbst, massenhaft und zerstörend herbeigeführt, vollkommen getilgt worden sind; das Alles, während noch der Boden, auf dem wir wohnen, einem innerlich gährenden Vulkane gleicht, und die Revolution noch immer drohend an den Thoren rumort!*) Soll man dieses Treiben Kurzsichtigkeit, Dummheit, Unsinn oder Tollheit nennen? Muß man nicht über eine solche Verblendung — ich möchte fast sagen, Hirnwüthigkeit, erschrecken? Steht man protestantischerseits wirklich in dem Wahne, daß der eigenen Sache dadurch ein Dienst geleistet werde?**) Sind denn die Protestanten, seien sie nun Fürsten, Regierungen, Geistliche oder wer immer, in der vergangenen Sturmzeit noch nicht ausreichend belehrt worden, daß der Umsturzpartei am gläubigen Protestantismus eben so wenig gelegen sei, als am Katholizismus,

---

*) Und das jetzt wieder drohender, als je, indem die ganze revolutionäre Meute sich unter Vorschub der Engländer und Franzosen unter die Fahne Mahomeds stellt, um erst Rußland und dann Oesterreich, Preußen und die deutschen Regierungen überhaupt nach der Reihe niederzuwerfen und insgesammt unter das anglikanische und französische Joch zu bringen. —

**) Ist es nicht wahre Verblendung durch Verfolgung der Katholiken in Baden, Nassau u. s. w. diese auf's Aeußerste zu treiben, während man sich vielleicht in Kurzem in die Nothwendigkeit versetzt sehen dürfte, den Rhein gegen Frankreich zu vertheidigen, gegen ein Land, dessen 85 Bischöfe in den schärfsten Ausdrücken ihre Mißbilligung über das Vorgehen der Regierung in Baden ausgesprochen. Welch eine gefährliche Anziehungskraft kann sich da entwickeln? Und wer ist dann Schuld daran?

und daß man entschieden das Christenthum überhaupt ausrotten wolle? Bedenken sie nicht, daß die katholische Kirche die Erste gewesen, die sich muthig und entschlossen dem Andrange und der Macht des Bösen entgegengeworfen, und diese bekämpft habe; daß also mit dem Sturze der römisch-katholischen Kirche der Protestantismus, der gläubige nämlich, wie das ganze Christenthum, in den Abgrund hinunter ginge? Oder hat sie der englische Hochmuth gleichfalls am Haarschädel erfaßt und aufgebläht, der Hochmuth, der, wie er per fas et nefas die Welt sich überall anzueignen sucht, auch die ganze Welt unter dem glorreichen Scepter des Erzbischofs von Canterbury, als des künftigen Weltapostels, zu bringen gedenkt?*) Meinen sie, weil die glaubenslosen und nichtsnutzigen Rongeaner hie und da in größerer Zahl zum Protestantismus übergehen, so sei es eine ausgemachte Sache, daß derselbe den Sieg über die altkatholische Kirche ganz sicher davon tragen werde? Begreifen sie es nicht, daß, da den letzteren ihre gefährlichen Gemeinden nicht gelitten werden, dieselben nur ihre vorläufige Zuflucht in einer Gemeinschaft suchen, worin ihnen Alles zu glauben oder nicht zu glauben gestattet wird, wenn sie sich nur dabei auf die Bibel berufen und ihre Häupter mit dem protestantischen Riesenhute bedecken? Sehen sie nicht ein, daß dieser ganz antichristliche Abfall von der katholischen Kirche, vermengt mit den eben so antichristlichen Elementen aus

*) Die anglikanische Propaganda in Italien so äußerst thätig und mit der abscheulichsten Revolution Hand in Hand gehend, — wie der protest. Dr. und Prof. Hr. Leo zu Halle erst unlängst bewiesen und davor gewarnt, beweist dieses Bestreben unwiderleglich und in Piemont sieht man die Folgen.

den protestantischen Freikirchlern und Lichtfreunden, der bekanntlich auch dem politischen Umsturz-Prinzip huldiget, dem positiven Protestantismus vielmehr ätzendes Gift, als frisches Leben einimpft, also mehr zum Verderben, als zum Heile gereicht? *) Und doch pocht man auf solchen Gewinn und setzt, wie es scheint, die ungeheuerliche Hoffnung des Sieges über die katholische Kirche darauf! Man meint das Christenthum wieder in die Höhe zu bringen, indem man Haß, Feindschaft, Krieg und Verderben der katholischen Kirche predigt. In der That, eine bewundernswerthe Verblendung, ein verderbenschwangeres Vorgehen! Die neugekräftigte katholische Kirche läßt sich aber dadurch weder erschrecken, noch beirren. Sie schreitet vielmehr rasch und muthig auf der betretenen Bahn vorwärts und erringt herrliche Erfolge. Man müßte nachgerade von gleicher

*) Es faseln protestantische Zeitschriften und Bücher gar viel von dem, auf dem protestantischen Gebiete eingetretenen, Rückschlage, d. h. von dem Rückschritte vom Rationalismus zur alten Orthodoxie und dem völligen Schiffbruche des freien Prinzips. Nun wer's glaubt, wird selig. Richtig ist es Mode geworden, orthodox zu scheinen, aber Schein und Wirklichkeit sind von einander höchst verschieden. Auch ist es die Furcht, die vielen Rationalisten den Mund stopft, und sie zum Heucheln oder Stillschweigen zwingt. Wollte man aber die früher genossene Freiheit gewähren, so würde das furchtbare Phantom bald wieder in seiner ganzen Größe und Macht auftreten. Uebrigens hängt noch immer die Mehrzahl des Klerus und der Intelligenz steif und fest am Rationalismus, was erst jüngst Propst Krause im Berliner Protestanten frei aus bekannt. Diese Elemente neigen sie nicht hin zum Rongeanismus? Was hat z. B. Kirchenrath Dr. Paulus, was Prof. Dr. Gervinus gethan? —

Verblendung ergriffen worden sein, wollte man dieses verkennen.*) Gerade dieses großartige Auftreten und Vorschreiten ist es ja, welches die Gegner in panische Furcht versetzt und zu allen jenen Maßregeln blindlings hintreibt, welche von ihnen ergriffen, oder doch wenigstens beantragt werden.

Während die katholischen Missionäre, ohne das Feld der konfessionellen Polemik zu betreten, nur die grassirenden Zeitübel angreifen und siegreich überwinden unter dem katholischen Volke, mühen sich die Protestanten ab, diesen so edlen, so höchst nothwendigen und äußerst nützlichen, Bestrebungen alle erdenklichen Hindernisse entgegen zu setzen und ihre Glaubensgenossen, ja selbst die sogenannten aufgeklärten Katholiken, dagegen aufzureizen. Ja, sie schämen sich gar nicht einmal, weil sie das Fruchtlose ihrer Bestrebungen einsehen, den Arm der weltlichen Regierungen zur Unterdrückung der Missionen anzurufen und diese zum heillosen Wortbruche zu verleiten. Die bereits stumpf gewordenen Waffen des Geistes reichen nicht mehr aus; daher sollen die Pickelhauben vorrücken und ihr Glück versuchen, oder die Gensdarmen und Schergen, die Männer, deren Füße aus der Burg Sions den Frieden bringen, der versprochenenen und verbrieften Freiheit der Kirche zum Trotz und Hohn, über die Landes-

*) Oesterreich hat z. B. den Josefinismus abgeschuppt, so Toskana und andere italienische Staaten. In Preußen sind die Katholiken zur Parität gelangt und zu großen Freiheiten. Sind das nicht Siege? Und in England, Spanien, Frankreich? Ich frage, haben die betreffenden Monarchen dabei an Hoheitsrechten verloren? Nimmermehr. Sie haben Gott gegeben, was Gottes ist, und behalten, was ihnen gehört.

grenzen schaffen.*) Obwohl damit die siegreiche Kraft der inneren Wahrheit in der protestantischen Gemeinschaft gerechtfertigt werde? Ob man wirklich dafür halte, daß so der Felsen unzerstörbar werde, worauf sie vor 300 Jahren erbauet worden. Oder ob man wirklich wähne, mittelst solcher und ähnlicher Anstalten, dem Siegeslaufe der alten, allgemeinen Kirche unwidersteigliche Schranken zu setzen? Gerade das Gegentheil geht vor aller Welt Augen vor sich, wird in der nahen und fernen Zukunft geschehen, wie es immer geschehen, wenn sich finstre Mächte gegen Religion und Kirche, namentlich gegen die katholische Kirche, erhoben. Die Beweise werden durch die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte geliefert, und die neueste Zeit stellt uns in ihrem mächtigen Spiegel dasselbe Bild zur Beachtung und Bewunderung hin. Frankreich z. B., wo der Brand zuerst aufgelodert, der das Christenthum verzehren und die Kirche in Trümmer werfen sollte, wohin ist es nach so vielen und schauderhaften Verirrungen gerathen? Siehe, es kehrt in den Hafen zurück, wo allein nur sichere Zuflucht gegen alle Stürme zu finden ist. Es erhebt im Triumphe Religion und Kirche an jene Stelle, wo Beide zu stehen verdienen, und auch dazu von Oben herab wohl berechtiget sind, und zwar zum Segen und Heile der Menschheit.**) — England, grimmig

*) Besonders sind den protest. Regierungen die Jesuiten als Missionäre ein Dorn im Auge. So hat man erst jüngst Mehrere davon als der Spionerie verdächtig aus Köln und eben so Alle aus Baden ausgewiesen.

**) Nur wenn die französische Kaiserregierung das christliche Prinzip wieder aus den Augen verlieren und sich erlauben würde, den Absolutismus auch über die ka-

feind der katholischen Kirche, hat im Laufe der Zeiten, von den Ereignissen gezwungen, nachgelassen, allen widerstrebenden Elementen zum Trotz, die Emanzipation ertheilen, und der katholischen Religion und Kirche eine freiere Bewegung gewähren müssen. Im Schooße der englischen Kirche selbst erwachte eine Partei, welche tiefer in die Lehren des christlichen Alterthums einzudringen, ganz antiprotestantische Ansichten zu Tage zu fördern, und nach allen Seiten hin zu verbreiten wagte, — die der Puseyiten. Während der englische Protestantismus sich schon seit langen Jahren nach und nach in hunderterlei Sekten zersplittert, bedrohte ihn die neue Bewegung in seinem Schooße noch bedeutender, und eben diese hat der katholischen Religion und Kirche den Weg gebahnt. Allerdings hat Furcht und Schrecken auch dort die verschiedenen Parteien in Harnisch gebracht, und absonderlich die Hochkirchler in wahre Berserkerwuth versetzt, als Seine Heiligkeit der Pabst zu Rom, die katholische Hierarchie, d. h. die bischöfliche Ordnung wieder herstellte. Die Regierung wurde sogar durch das neu angefachte No Popery-Geschrei zu den ungerechtesten Handlungen fortgerissen. *) Sie ging ganz offen auf den Untergang der Katholiken aus. **) Allein vergeblich war all' das schändliche Getriebe; die katholische Kirche macht doch immer unglaubliche Fortschritte, und jedes Jahr mehrt die Zahl ihrer Glieder aus

---

tholische Kirche auszuüben, dürfte wieder großes Unheil aus einem derlei Vorgehen entsprießen. —

*) Z. B. zur Titel-Bill, welche man mit großem Geschrei durchgesetzt hat, aber nicht zu handhaben wagt. An schlechtem Willen fehlt es der Regierung übrigens nicht.

**) In Irland und Italien ohne alle Verhüllung.

den Reihen der protestantischen Parteien. *) — Ist's in Deutschland anders? Was die katholische Kirche verloren, oder verliert, ist Unrath; die Protestanten haben, insofern sie noch gläubig sind, die Rongeaner selbst verworfen und niedergedrückt. Was jedoch im deutschen Vaterlande so zahlreich aus dem Protestantismus uns zufällt, weil es nicht länger den ewigen Schwankungen und Ausartungen zustimmen und das ewige Heil anvertrauen will, ist meist achtungswerth und reeller Gewinn, ein Gewinn, der eben die Gegenpartei in jene Angst und Noth versetzt hat, in welche sie gegenwärtig augenscheinlich hineingerathen, und durch welche sie in so unbotmäßige und verkehrte Bewegung hineingerissen worden ist. **) Selbst die Verfolgung der katholischen Religion und Kirche, welche noch in einzelnen Ländern vor sich geht, wie das z. B. in der Schweiz der Fall ist, und ihre Beeinträchtigung, wie solche z. B. in Sardinien zu schauen ist, können nur indirekt ihren Aufschwung fördern. ***)

---

*) In England allein leben schon über 1 Million Katholiken, wiewohl man dieses sorgfältig zu verhehlen sucht. —

**) Es ist eine bekannte Sache, daß nichts desto weniger diejenigen ausgezeichneten Männer, welche Katholiken wurden, mit dem dicksten Kothe beworfen worden sind und es noch werden. Das letzte Exempel hievon liefert der ausgezeichnete Prof. Dr. Gfrörer zu Freiburg, der namentlich den Pferdehuf der Hessen-Darmstädt. Kirchenzeitung fühlen mußte. Große Glorie das! Obwohl alle diese Männer, wären sie Protestanten geblieben, gleichfalls so beschmutzt worden wären? Ja, sogar vortreffliche protest. Männer, die der kath. Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen, werden beschimpft, wie Prof. Dr. Leo in Halle, Dr. W. Menzel, u. A. Diese Weise richtet sich selbst, und wird den Protestantismus nicht heben.

***) Die Verfolgungen in Baden und Nassau die-

Oder erkennt nicht Jedermann in den Verfolgern und Bedrückern die Fahnenträger jenes Schreckensgeistes, der vor Kurzem so verheerend fast durch alle Länder gezogen, alles über den Haufen zu stürzen versucht, und die Menschheit in Raub, Plünderung, Auflösung selbst der heiligsten Familienbande und in Strömen von Blut wiedergebären wollte? Wie sehr wird die katholische Kirche gerechtfertiget, daß sie solch' ruchlosem Gesindel mit aller Kraft sich entgegengestellt, und wie nachdrücklich müssen alle Besonnenen dadurch belehrt werden, daß gerade diese letzte und feste Burg es ist, welche jene Unholde erstürmen und vernichten wollen, und daß sonach der nothleidende Theil der Katholiken nicht nur Mitleid, sondern thätigen Beistand, verdiene, eben weil er noch für das größte Heiligthum der Menschheit einsteht und kämpft. Kurz, was die katholische Kirche anbelangt, so thut sie zu dieser Zeit ihre Schuldigkeit redlich, und wenn und wo sie nicht größere Erfolge bis auf diesen Tag aufzuweisen hat, ist nicht sie darüber anzuklagen, sondern die Schuld fällt auf Jene zurück, welche sie in der freien Entfaltung ihrer Lebenskraft mehr oder weniger hindern.

---

nen nur zur Verherrlichung, nicht zur Schande der kathol. Kirche, denn damit wird nur erfüllt, was Jesus Christus seinen Jüngern voraus verkündigt hat, nämlich: allerlei Drang und Verfolgung. Matth. 10, 16 ff., Luk. 12, 11 ff. u. A. m. Aber in eben diesen Stellen hat der Herr auch den Verfolgten Trost und Lohn verheißen, und dann bleibt es ewig dabei, daß den Fels der Kirche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Matth. 16, 18. —

(Schluß folgt.)

I. Verzeichniß

der Beiträge für das Diözesan-Knabenseminär in Linz im Jahre 1854.

Seine bischöfliche Gnaden, Franz Josef	100 fl.	— kr.
Das hochw. Dekanat Sarleinsbach pro I. Semester — — — — — —	21 „	42 „
P. T. Hochw. Herr Prälat von Wilhering	10 „	— „
Herr Pfarrer Pilß — — — — —	2 „	— „
Ein Weltpriester — — — — — —	10 „	— „
Herr Pfarrer Oehlinger — — — —	5 „	— „
„ Prof. Dr. Lechner — — — —	5 „	— „
„ Cooperator Jos. Hallwirth — —	10 „	— „
„ Pfarrprov. Sareneder — — —	3 „	— „
„ Katechet Breslmayr — — — —	2 „	— „
„ Pfarrer Leithner — — — —	4 „	— „
„ Cooperator Dorn — — — —	2 „	— „
„ Pfarrer Wurm — — — — —	1 „	— „
„ Kons.-Rath und Pfarrer Westermayr —	7 „	— „
„ Pfarrer Miesbauer — — — —	10 „	— „
„ „ Raninger — — — —	4 „	— „
P. T. Hochw. Herr Domdechant Kirchsteiger	10 „	— „
Herr Pfarrer Prinzinger — — — —	4 „	— „
„ Domkapitular Jos. Strigl — — —	30 „	— „
„ Pfarrer Biedermann — — — —	2 „	— „

Dank der Zöglinge!

Mittheilungen.

Den 21., 22., 24. und 25. Februar waren im Knabenseminäre die öffentlichen Semestral-Prüfungen, die von

Seiner bischöflichen Gnaden, von dem Hochgebornen Herrn Statthalter und den Herren Domkapitularen, sowie von mehren andern Gästen aus der Stadt und Umgebung, besucht wurden. Die Leistungen der Zöglinge in den Schulgegenständen, sowie ihre übrige Haltung, befriedigten allgemein. Deklamation und Gesang konnten bei diesen Gelegenheiten nicht fehlen. Am 28. Februar 4½ Uhr Abends spielten mehrere Zöglinge eine Faschingsposse: „der kindische Vater." Das Stück, eine doppelte Satyre einerseits auf Eltern, die aus lauter Liebe ihre Kinder nichts lehren lassen wollen, anderseits auf das zu viel, was in den untern Schulen gelernt werden soll — wurde sehr gut gespielt.

Am 18. Juni 1853 starb in Linz Josepha, Maria, Cajetana Mayr, eine Großhändlerstochter von Wien, welche in ihrer frommen, kirchlichen Gesinnung das hiesige Knabenseminär zum Universalerben ihrer Verlassenschaft bestimmte. Es fielen nach der im v. M. geschlossenen Verlassenschafts-Abhandlung dem Knabenseminäre über 11000 fl. in k. k. Staatsschuldverschreibungen zu, von welcher Summe aber vor der Hand das Interesse von nur 4000 fl. der Anstalt zu Nutzen kommt, weil die übrigen 7000 fl. mit Jahresrenten für einen Dienstboten der Seligen und einen Armen, der in Wien lebt, onerirt sind; nach dem Ableben der mit diesen Renten Bedachten tritt das Knabenseminär in den vollen Genuß des Vermächtnisses.

Seine bischöfliche Gnaden, unser hochwürdigster Oberhirt, Franz Joseph haben den Wohlthätern der Anstalt mit nachfolgender Verordnung ein Denkmal gesetzt, das den Wohlthätern nützlich und den Zöglingen lehrreich sein wird.

An den Hochw. Pater Anton Schwitzer, Regens des Diözesan-Knabenseminärs in Linz.

In stets dankbarer Erinnerung der vielen und großen Wohlthaten, welche so edle und kirchlich gesinnte Seelen, theils im Leben, theils schon abgeschieden, dem Knabenseminar erwiesen und hiedurch seine Gründung und bisheriges Bestehen in so schöner Blüthe ermöglichten, wünscht das bischöfl. Ordinariat denselben ein kirchl. Denkmal zu setzen, das ihren Seelen nützlich sein soll.

Dasselbe verordnet demnach, daß jährlich in der Oktave

Allerseelen in der Kirche des Seminars ein feierliches Requiem für die verstorbenen Wohlthäter des Seminars und am Ende eines jeden Schuljahres ein feierliches Dankamt für die noch lebenden Wohlthäter der Anstalt gehalten und vor jedem Amte diese Intention den Zöglingen laut verkündet werde.

Die bei diesen heil. Aemtern funktionirenden Priester, die Kirche, wie die auf dem Chore Mitwirkenden, sollen, falls eine Honorirung angesprochen werden will und kann, aus dem Seminarfonde die bei Stiftungen solcher Gottesdienste übliche Gebühr empfangen. Das Ordinariat hofft aber, daß einer der hochwürdigen Herrn Domkapitulare die beiden Aemter zelebriren und die Seminarzöglinge den Chor werden bedienen können; für die Kirche soll jedenfalls die volle Entschädigung aus genanntem Fonde bezahlt werden.

Durch diese Verfügung will das Ordinariat vor Allem Gott, dem Geber aller guten Gaben und dem Vater aller kirchlichen Institute, seinen Dank fortwährend darbringen und dann auch den Wohlthätern der Anstalt, die es so sehr liebt, mit dem heiligsten Dank- und Versöhnungsopfer in ihrem Leben und Sterben und nach dem Tode sich dankbar erweisen, sowie die Zöglinge Dankbarkeit lehren.

Da es unmöglich ist, die große Zahl der Wohlthäter den Zöglingen namentlich in das Gedächtniß zu rufen, so sollen wenigstens die Namen der vorzüglichsten Wohlthäter öfter genannt und für sie auch besonders gebetet werden.

In dieser Beziehung soll insbesondere für den Hochseligen Herrn Bischof Thomas Gregor Ziegler am 15. April und für eine andere große Wohlthäterin, Fräulein Josepha Mayr, Großhändlerstochter aus Wien, am 18. Juni, als an den Sterbetagen, oder aber an einem der nächsten nicht verhinderten Tage ein Seelenamt gehalten werden. Hinsichtlich der Honorirung gilt auch für diese Aemter das oben bemerkte.

Die Zöglinge sollen wissen, welchen Männern und auch welchen Frauen sie die Wohlthaten, die sie genießen, zu danken haben und wie auch sie selbst seiner Zeit gegen die Anstalt sich dankbar erzeigen können.

Diese Verfügung soll im Archive der Anstalt aufbewahrt und immerfort getreu in Erfüllung gebracht werden

zum Lobe und zum Preise unsers Herrn Jesu Christi, des obersten Bischofes unserer Seelen.

Vom bischöflichen Ordinariate Linz,
den 10. März 1854.

Franz Joseph,
Bischof.

Noch müssen wir mittheilen, daß auch für das künftige Schuljahr 1854/55 die Anzahl der Kompetenten so groß zu werden scheint, daß wieder, wie verflossenes Jahr, mehr als die Hälfte derselben wird zurück gewiesen werden müssen.

Linz den 15. März 1854.

Jos. Strigl,
Domkapitular.

Literatur.

Montalembert Graf von, über die katholischen Interessen im 19. Jahrhunderte. Ins Deutsche übersetzt von F. Singer, öffentlichem Lehrer der neuen Sprachen und Literatur an der Universität Freiburg. Hurter 1853. Schaffhausen. Geh. Pr. 48 kr.

Katholische Interessen im XIX. Jahrhunderte vom Grafen von Montalembert, einem der Vierzig der französ. Akademie. Uebersetzt von Konrad Altherr, Kapitular des Benediktinerstiftes St. Paul. Erstes Heft Graz 1853. Verlag von Dirnböck und Mühlfeith. S. 94.

Wir hatten die Uebersetzung des vorliegenden Buches einem Manne vom Fach übergeben, der sich freiwillig erboten hatte, sie für unser Blatt baldigst zu besprechen. Leider! fanden wir hiebei Gelegenheit, eine nicht ungewöhnliche Redaktionserfahrung

zu machen; wir erhielten nämlich nach Jahr und Tag weder eine Besprechung, noch das Buch zurück. So unliebsam uns nun diese Verspätung im Interesse der beiden Verlagshandlungen ist, so ist sie uns doch in anderer Hinsicht günstig, denn sie erlaubt uns jetzt, wo die heftige Polemik über das Werk des gefeierten Grafen ihr Ende erreicht hat, in wenigen Worten ein ruhiges Urtheil über dasselbe zu fällen. Wir haben die politische Laufbahn des edlen Grafen mit dem regsten Interesse verfolgt, wir kennen und schätzen seine jahrelangen, muthigen Kämpfe für die heilige Sache, wir achten die Erfolge, welche er für dieselbe errungen, keineswegs gering, wir begreifen die Bande, die ihn an das Julikönigthum und die parlamentarische Regierungsform fesseln, aber wir können nicht umhin, dieses Buch als einen großen Irrthum eines muthigen, tugendhaften und wahrheitsliebenden Geistes zu bezeichnen, ähnlich dem, den derselbe vor mehren Jahren durch seine berühmte Rede über Polen begangen. Der Grundirrthum, in welchem der Herr Graf befangen ist, beruht immerhin darauf, daß er das, was man heutzutage absolute Monarchie nennt, mit Despotismus und Cäsareopapie identificirt, die konstitutionelle Regierungsform aber für jene hält, unter welcher eine Knechtung der Kirche nicht Platz greifen kann. Daß die heutigen liberalen Kammern Europas für die katholische Sache nicht gerade am günstigsten gestimmt sind, das wird der edle Graf nicht zu läugnen versuchen, daß sie aber die strengen Konsequenzen ihres Prinzips absolut dahin führen, der Kirche auch wider ihren Willen gerecht zu werden, das kann er mit aller Schärfe seiner Dialektik, mit allem Glanze seiner Beredsamkeit, und mit allen Erfolgen, die er auf diesem Gebiete für die Kirche errungen, nicht beweisen. Dagegen sprechen die schreiendsten Thatsachen. Wir sind weder ein Prophet, noch eines Propheten Sohn, aber wir glaubten, kein freventliches Urtheil auszusprechen, wenn wir schon lange Zeit meinten, daß die gegenwärtige badische Kammer (Deutschlands konstitutioneller Musterstaat) einen ebenso augenscheinlichen, als traurigen, Beleg für unsere Ansicht bieten werde. Oder sollte etwa die Wahl des exkommunizirten Prestinari der erste Akt der Gerechtigkeit gegen die Kirche gewesen sein? Und umgekehrt sehe man Preußen, das man trotz seiner Kammern doch kaum einen konstitutionellen Staat nennen wird, sehe man Oesterreich an und sage, ob der

Kirche in diesen Staaten nicht in allen wesentlichen Punkten Recht widerfahren? Wenn namentlich im letzteren Staate das Kaiserwort noch nicht überall und in allen Beziehungen zur That geworden, so liegt dieß wahrhaft nicht in dem Prinzipe, nach welchem gegenwärtig Oesterreich regiert wird, sondern in ganz anderen Umständen. Und für die Bewahrung dieser hohen Güter der Kirche bietet uns ein Kaiserwort eine höhere und freudigere Garantie, als hundert papierene, den Launen einer zusammengewürfelten Kammermajorität unterworfene, Konstitutionen. Wir, und wir glauben mit uns nicht wenige, haben durch die Jahre 1848 und 1849 einen gründlichen Ekel vor derlei Paragraphen befahren. Dieser Irrthum des Herrn Grafen Montalembert macht uns übrigens nicht seine hohen Verdienste vergessen; der Lorbeerkranz, den er sich im Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit errungen, ist so dicht, daß es leicht zu verzeihen, wenn ein oder das andere Blatt demselben entfällt. Jedenfalls ist seine Schrift, wenn wir auch mit deren Anschauungen nicht übereinstimmen, ein interessanter Beitrag für die Besprechung jener wichtigen Fragen, die noch jetzt trotz aller scheinbaren Ruhe viele Gemüther Europas beschäftigen. Beide Uebersetzungen sind gut. Druck und Ausstattung gleich schön.

B.

Leidlieb, oder: der königliche Weg des Kreuzes, ein Lehr- und Trostbuch für christliche Kreuzträger. Aus dem Lateinischen, von einem Weltpriester. Mit bischöfl. Approb. Linz 1853. Huemer. S. 395. Pr. 36 kr.

Ein, in unserm Bisthume durch seine literarische Thätigkeit rühmlich bekannter, Priester hat uns mit dem vorliegenden Buche eine recht ansprechende Gabe gespendet. Es kam ihm nämlich ein von Benedikt Hesten, Probst eines reformirten Benediktinerklosters in den Niederlanden, in lateinischer Sprache verfaßtes Buch: „**Regia via Crucis**“ in die Hände, das er uns hiemit in einer gewandten, deutschen Bearbeitung darbietet. In Form einer Erzählung, welche sich der Hauptsache nach in einer lieblichen Zwiesprache zwischen dem Könige Christus und der frommen Seele, Leidlieb, ver-

läuft, werden uns all' die Gesetze und herrlichen Vortheile, welche sich an den königlichen Weg des Kreuzes heften, geschildert. Eine so echt christliche Gesinnung, eine solche Tiefe des Gemüthes durchdringt das ganze Buch, daß wir dem Verfasser einige störende Nebenumstände, wie z. B., daß Christus den Virgil oder den Silius Italikus zitirt, Dinge, welche der Herr Bearbeiter wohl nur, um dem Buche seinen alten, naiven Charakter zu bewahren, beibehalten hat und dem Herrn Uebersetzer manchen etwas zu derben Ausdruck gerne verzeihen Uebrigens hat der Letztere die Meisterschaft, mit der er, wenn er will, die Sprache handzuhaben versteht, nicht blos in den prosaischen, sondern auch in den sehr ansprechenden poetischen Theilen des Buches sattsam bekundet. Wir geben nur zum Beweise das schöne Zueignungsgedicht an die heilige Theresia:

Theresia! o Heldin, Deinem Munde
Entquoll das Wort: Herr! leiden oder sterben!
Wie sehntest Du Dich nach dem Kelch, den herben,
Den Jesus trank in seiner Todesstunde.

Die Perle sahst Du auf des Kelches Grunde!
Der Erde Güter schienen eitle Scherben
Dir, da es galt, die Perle zu erwerben.
Du gabst von ihrem Werth beredte Kunde.

Ich führ' die Maid, die Deinen Weg gegangen,
Den Weg des Kreuzes, hin zu Deinen Füßen,
Ich möchte in den Schooß das Kind Dir legen,
Du sollst mit Liebesarmen es umfangen,
Und lächelnd ihm die blassen Lippen küssen.
Gib meiner Leidlieb Deinen Muttersegen!

In drei Bücher scheidet sich der Inhalt der Leidlieb. Das erste schildert die Vorbedingungen zur Betretung des Kreuzweges, das zweite lehrt die beste Art des Kreuztragens, das dritte zählt die Früchte desselben auf. Wir machen unsere Leser auf diese nicht gewöhnliche Erscheinung aufmerksam und empfehlen sie sowohl zur eigenen Beachtung, als zur Verbreitung unter frommen, auf den Wegen Gottes wandelnden, Seelen.

B.

Zeiter Johann Theophil Mar., Wollstein, der katholische Seemann. Prag 1853. Verlag der Nepomucenischen Heredität. Druck der erzbischöfl. Buchdruckerei im Seminär. In Kommission bei F. A. Credner et Kleinbub. S. 376. Pr. 36 kr.

Die vorliegende Erzählung eines, den Lesern unserer Vierteljahrsschrift wohl bekannten, Mannes, wurde von der Nepomucenischen Heredität zur Verbreitung guter Bücher in böhmischer und in deutscher Sprache herausgegeben. Besagte Societät, die unter dem Protektorate Sr. Eminenz des Herrn Kardinal-Fürst-Erzbischofes Schwarzenberg steht, hat sich nämlich das löbliche Ziel gesetzt, gute, vom kirchlichen Sinne getragene, Volksschriften zu verbreiten. Um die vorliegende Erzählung kurz zu charakterisiren, wollen wir sie eine Robinsonade nennen, die in einem kirchlichen Geiste gehalten ist und in der „Wollstein, der katholische Seemann", die Hauptrolle spielt. Es war die Wahl dieses Stoffes gewiß ein glücklicher Gedanke des Herrn Verfassers, indem das Volk gerne von fremden Ländern und solchen Abenteuern erzählen hört und an Schilderungen aus seiner Sphäre, besonders wenn sie zu viel moralisiren und reflektiren, kaum ein großes Gefallen findet. Von den gewöhnlichen Robinsonaden unterscheidet sich „Wollstein" nicht nur durch seine christliche und katholische Färbung, sondern auch dadurch, daß der Held der Erzählung nicht durch eigenes Verschulden in die bedrängte Lage kommt, durch die er sich während eines langen Zeitraumes zu winden hat. Ganz originell ist das Ende der Erzählung. Nachdem Wollstein eine blühende und mächtige Kolonie gegründet hat, beruft er eine konstituirende Versammlung, um dem Lande eine Verfassung zu geben. Obwohl oktroirt, wird sie mit dem größten Jubel aufgenommen. Mit Ausnahme der Juden- Heiden- und Atheisten-Emanzipation ist volle Gewissensfreiheit proklamirt. Ein anglikanischer Prediger war schon vorhanden, der jedoch im unzeitigen Eifer gegen den Statthalter und die Katholiken agitirt, anstatt die Kolonisten der übrigen protestantischen Bekenntnisse zu erbauen und an sich zu ziehen. Da bringt das aus Amerika zurückkehrende „See-Einhorn" vier Prediger mit, deren jeder einer andern Sekte angehörte. Der erste war ein Presbyterianer, der andere ein Baptist,

der dritte ein Methodist, der vierte ein Quäcker. Außer diesen befanden sich unter den Neuangekommenen noch ein Buchdrucker und ein Advokat. Schon früher besorgte die Gattin Wollsteins von dieser Ankunft „eine babylonische Verwirrung." Sie meinte, „daß dort der Thurmbau aufgegeben worden und die Menschen auseinandergehen mußten, weil die Sprachen verschieden waren; hier aber der Bau der Kolonie und die Kolonie selbst zu zerfallen drohe, weil man verschiedene Glaubensfahnen aufpflanzen würde." Wollstein theilt wohl diese mittelalterliche Ansicht, wird aber in dem Kolonierathe, dessen Mitglieder unlängst erneuert worden waren, durch die Schlagwörter: „Humanität, Gewissensfreiheit und Fortschritt" aus dem Sattel gehoben und überstimmt. Die fünf Prediger (einschließlich des anglikanischen Hornblouwer) verwirren die Herzen, der Buchdrucker die Köpfe. Er redigirt eine Zeitung auf der breitesten Basis der Preßfreiheit, sie ist sogar witzig, wahrscheinlich ein Urahne des Berliner Kladderadatsch und enthält als Illustration den Statthalter mit einem Zopfe bis zur Ferse. Um alle die Glückseligkeiten des zivilisirten Europas und Amerikas nach diesen Inseln zu verpflanzen, berufen endlich die Fortschrittsmänner eine allgemeine Volksversammlung, auf welcher durch ein neues Gesetz „Wollstein" der lebenslängliche Statthalter seines Amtes enthoben wird und der Held des Tages, ein Mann, dem die Vorsehung sehr dauerhafte Lungen zum Erbtheil beschieden, an dessen Stelle tritt. Die gemeinsten Quälereien veranlassen bald darauf den Gründer der Kolonie, dieselbe zu verlassen, da gerieth man noch auf den Gedanken, das Kreuz, welches die Höhe der Hauptinsel beherrschte, niederzustürzen, indem die „Verehrung des Kreuzes ein abscheulicher Götzendienst und Götzen zu zerstören, ein Verdienst vor Gott sei." Daß Wollstein bei dieser Scene ausruft: „Nun weiß ich, daß der Herr diese Kolonie verderben wird" und die Inseln verläßt, ist einem Manne, welcher in katholischer Verdummung aufgewachsen war, nicht zu verübeln; sehr sonderbar ist es aber, daß der Erzähler diese Weissagung in Erfüllung gehen zu lassen beliebt, indem Wollstein, welcher nach einem Jahre, um die Kolonie wo möglich noch zu retten, mit katholischen Priestern zurückkehrt, von ihr nur mehr eine Felsenkuppe als einen traurigen Leichenstein über dem Meere findet, in das die herrliche Niederlas-

sung versunken. Wir befürchten sehr, daß der geschätzte Herr Verfasser durch diesen Schluß seinen Ruf als Novellist „für die gebildete und denkende Lesewelt" für immer verscherzte. Referent und die verehrlichen Leser unsers Blattes dürften sich wohl auf die Seite des Erzählers stellen, allein sie sind eben Jesuiten, die zu vertreiben man nicht bloß in Freiburg, sondern auch anderswo, große Lust hätte. Allen jenen aber, die das finstere Werk der Verbreitung jesuitischer Grundsätze betreiben und unterstützen, sei das Werk zur geneigten Beachtung herzlichst empfohlen.

B.

Hungari A., Legenden-Flur aus dem deutschen Dichtergarten. Eine religiöse Festgabe. Frankfurt a. M. 1853. J. D. Sauerländers Verlag. S. XXI. u. 621 Pr. 2 fl. 48 kr.

Wie alles, das dem fruchtreichen Baume eines gottinnigen, frommchristlichen Lebens entspringt, eine tiefe poetische Kraft in sich trägt, wir erinnern nur an die herrlichen Kunstwerke des Mittelalters, so auch die christliche Sage, welche sich an die heiligsten Personen des Erlösungswerkes und an das Leben verklärter Freunde Gottes hinanrankt. Wir sprechen von „frommen Sagen", weil der verdienstvolle Herausgeber des vorliegenden Buches die Legende nicht in dem engeren, heutzutage meistens gebrauchten Sinne: als die Lebensbeschreibung eines Heiligen der katholischen Kirche aufgefaßt, sondern auch die fromme Ueberlieferung (Sage) in den Kreis seiner Sammlung gezogen hat. Wir wollen jedoch hiemit dem verehrten Herrn Herausgeber keineswegs einen Vorwurf gemacht haben, wir würden vielmehr bedauern, wenn er die Grenzen seines Gebietes enger gesteckt hätte. Vieler duftigen Blüthen wäre dadurch die Legendenflur verlustig gegangen und der Gesammteindruck des Buches wäre kein so durchweg wohlthuender, ja begeisternder, geworden. Unsers Dafürhaltens und unsere, freilich nicht maßgebende, Meinung wird von Autoritäten im Fache, wie z. B. von einem Beda Weber,*) unterstützt, gehört diese Legendensammlung unter die ausgezeichnetsten ihrer Art. In zweihundert zwei und fünfzig Legenden von hundert acht und dreißig Dichtern, neben

*) Im Frankfurter Kirchenblatte Nro. 38 Jhrg. 1853.

den Koriphäen deutscher Literatur auch viele Namen von bestem, katholischen Klange, wie Melchior Kardinal Diepenbrock, Droste-Hülshof Annette, Klemens Brentano, P. Gallus Morel, Guido Görres, J. P. Silbert, Wilhelm Smets, Eduard Vogt, Pius Zingerle u. s. w., ziehen Jesus und Maria in den anmuthigsten frommen Sagen, ziehen die Heiligen Gottes mit ihren Kämpfen und Leiden, mit ihrer Verherrlichung und ihren Siegen, mit ihrem felsenfesten Glauben und ihrer überwältigenden Liebe in das Gemüth jedweden, nur etwas empfänglichen, Lesers ein. Der verehrte Herr Herausgeber hat wahrlich mit diesem Buche der deutschen Poesie eine Ehrenhalle gebaut und es ergreift nur, wenn man unter so mancher herzerhebender Legende den Namen des Verfassers gelesen, unsere Seele ein wehmüthiges Gefühl bei dem Gedanken, wie so manche schöne und herrliche Talente deutscher Nation auf den trostlosen Sandwüsten des schalsten Rationalismus verkümmerten oder in den berauschenden Irrgärten des modernen Pantheismus Verstand und Herz verjubelten. Ein desto schlagenderes, weil unwillkürliches, Zeugniß geben jedoch diese Unglücklichen für die große Wahrheit, daß wahres Leben und hiemit auch wahre Kunst und Poesie nur dem ewigen jungen Borne des positiven Christenthumes, der Kirche, entspringen. Weitaus die größte Mehrzahl der in dem Buche aufgenommenen Legenden, die wir alle gelesen, sind wahre Perlen christlicher Frömmigkeit und Poesie, wenige schwächeren Gehaltes. Der Herr Herausgeber hat seinen durch anderweitige Sammlungen dieser Art bewährten feinen Takt und seinen trefflichen Geschmack auch in diesem Buche auf das glänzendste an den Tag gelegt. Wir würden aus der ganzen Sammlung nur etwa August Schlegels Skt. Lukas entfernt wünschen, denn die in diesem Gedichte sehr willkürlich vorgenommene Kanonisation Raphaels erinnert zu sehr an die klassische Zopfperiode, in der man Cicero, Sokrates, Phidias, Homer u. s. w. heilig sprach und auf die verklärten Heroen wahrer Gottes- und Menschenliebe, welche die Kirche ihren Gläubigen zur Verehrung vorstellt, mit mitleidigem Lächeln herablickte. Vielleicht wäre es auch keine Verunstaltung dieses Gedichtes, dem wir hiemit keineswegs poetischen Werth absprechen wollen, gewesen, wenn sich der Herr Herausgeber ent-

schlossen hätte, den etwas anstößigen Schluß umzuändern. Ein Gleiches möchten wir bei der schauerlich-schönen Poesie „Ahasver" des unglücklichen Schubart andeuten. Denn was Schubart mit den Endversen:

„„Da schlaf nun"", sprach der Engel, Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!""

will, ist niemanden, der die Geistesrichtung des armen Mannes kennt, ein Geheimniß. Die Ausstattung des Buches ist prachtvoll, wir empfehlen es allen Freunden kirchlicher Poesie, allen gebildeten Christen, angelegentlich und wünschten es insbesonders in den Händen der studierenden Jugend zahlreich verbreitet.

B.

Hungari A. Katholischer Anekdotenschatz zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände. Erster Band. Heilige Denksteine. Frankfurt am Main 1853. J. D. Sauerländers Verlag. S. XVI u. 554.

Wenn man die Menge der in neuerer Zeit erschienenen katholischen Exempelbücher, historischen Katechismen u. s. w. und ihre vielfachen Auflagen in's Auge faßt, kann man das Bedürfniß solcher Schriften, wie die vorliegende, für die praktische Seelsorge und die erfreuliche Wahrnehmung, daß die Jetztzeit von einer blassen, farblosen und trockenen Erläuterung der philosophischen Moral zu einer lebendigen, frischen und gläubigen Darstellung der positiven Wahrheit zurückkehrt, nicht verkennen. Es hieße demnach eine wohlfeile Weisheit zu Markte tragen, wenn wir unsere verehrten Leser über die Nothwendigkeit einer häufigen Anwendung von Beispielen, sowohl bei Verwaltung des Predigtamtes, als auch bei der Katechese, beim Krankenbesuche u. s. w., zu regaliren versuchten, wir wollen sie lieber gleich über die Anlage des vorliegenden Hilfswerkes benachrichtigen. Der Herr Herausgeber nennt es einen „katholischen Anekdotenschatz." Er hatte wohl, da die älteste Bedeutung des Wortes: „noch nicht herausgegebene Schriften" auf viele in seinem Buche enthaltene Stücke nicht paßt und da er weit davon entfernt war, eine Sammlung von Possen zu veranstalten, und zugleich seinem Buche nicht die engeren Grenzen „eines historischen Katechismus oder eines Exempelbuches" stecken wollte, die Absicht

durch diesen Titel die Kürze der in seinem Werke enthaltenen Erzählungen anzudeuten. Er sagt selber in der Vorrede: „Und diesen meinen Anekdotenschatz will ich nun in einigen Bänden,*) (von denen jeder ein für sich bestehendes Ganze bildet), zu dem Zwecke veröffentlichen: daß mit demselben eine kleine katholische Haus-Bibliothek errichtet werde, um namentlich in freien Stunden an den Sonn- und Werktag-Abenden den Familien, wo man ihm die freundliche Aufnahme gestattet, eine recht anziehende und erquickende, weil erbauliche, Unterhaltung zu verschaffen, und dadurch die Belebung und Erfrischung eines wahrhaft frommen Sinnes und Wandels auch in weiten Kreisen mit befördern zu helfen. Es ist ja, wie man Solches beim ersten flüchtigen Einblick in das vorliegende Buch alsbald erfährt, dieser Anekdotenschatz die reichhaltigste Gemäldeausstellung, voll der herlichsten Meisterwerke, die der heilige Geist selbst in denjenigen Gläubigen ausgeführt, welche die glückseligmachende und schon hienieden himmlisch verklärende Gleichförmigkeit mit dem Urbilde in allen Tugendübungen, dem Gottmenschen Jesus Christus, muthig angestrebt, und auch mit dessen Gnadenbeistand, so viel es dem schwachen und hinfälligen Menschen möglich wird, erzielten." Da nun der Herausgeber die Aufgabe seines Buches so klar ausspricht, wäre es wohl höchst unbillig, wenn wir an dasselbe den Maßstab eines rein für seelsorgliche Zwecke verfaßten Exempelbuches anlegen und uns etwa an der Erzählung eines oder des andern religiösen und wohlthätigen Zuges noch lebender Monarchen, oder jener wunderbar ergreifenden Ergebnisse katholischer Mystik, wie sie uns oft in dem Leben der verklärten Freunde Gottes begegnen und hier z. B. durch die Erzählung der lauretanischen Litanei Skt. Josefs von Cupertino vertreten sind, stoßen wollten. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß das Buch für rein seelsorgliche Zwecke nicht brauchbar sei. Vielmehr wird es, da der Herr Herausgeber seine Aufgabe nicht in den engen Rahmen der Katechismus-Hauptstücke gespannt hat, dem Seelsorger in vielen Fällen trefflichere Dienste leisten, als so manches renommirte Exempelbuch. Hr. Hungari hat nicht bloß mit eisernem Fleiße gesammelt, er hat auch mit glücklichem Takte aus-

*) Nach Angabe der Verlagshandlung vier an der Zahl.

gewählt und das Ausgewählte verständig unter bezeichnende Schlagwörter geordnet. Wir wollen zum besseren Verständnisse der ganzen Anlage und zugleich um die Reichhaltigkeit des Buches anzudeuten, die Ueberschriften des ersten Bandes anführen. Erzählung Nro. 1—8 : Aecht christlicher Sinn; 9—20 : Das Kreuz des Erlösers; 21—33 Das allerheiligste Sakrament des Altars; 34—48 : Ave Maria; 49—55 : Beichte und Buße; 56 und 57 : Rücktritte zur katholischen Kirche; 58—85 : Tiara und Mitra: 86—89 : Vorzügliche Prediger: 90—99 Fürsten-Kronen; 100—107 : Frauenzierde; 108—112 : Kindererziehung; 113—120 : Ereignisse in der Familie; 121—149 : Aus dem Kloster; 150—161 : Blumen aus der Wüste; 162—171 : Religiöses Stilleben; 172—202: Bunte Welt; 203—211 : Aus der Revolution Frankreichs; 212—218 : Krieg und Sieg; 219—226 : Martyrerfahnen; 227—232 : aus den Missionen; 233—258 : Werke der christlichen Barmherzigkeit; 258—262 : Einige religiöse Wohlthätigkeitsvereine; 263—299 : Sinniges und Gemüthliches; 300—306 : Aus der Seelensorge; 307—313 : Durch Nacht zum Lichte; 314—326 : Merkwürdige Geschichtsstationen; 327—350 : Wundersames; 351—358 : Erinnerungen an die letzten Dinge; 359—385 : Kreuzträger; 386—418 : Ehrwürdige Kranken- und Sterbebilder.

Es ist daher für den Seelsorger eben keine schwierige Sache, in jedem einzelnen Falle das Nothwendige und Brauchbare aus der ganzen Sammlung herauszufinden. Der Herr Herausgeber hat sich mit seiner mühevollen Arbeit nicht bloß den Dank aller aufrichtigen Christen, sondern auch insbesondere den der Seelsorger, die nicht selten um passende und schlagende Beispiele in Verlegenheit sind, verdient.

Wir wünschen dem Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang und sehen mit Interesse dem folgenden Bande entgegen.

B.

Leben der heiligen Margarita von Kortona. 1247—1297. Aus dem Italienischen. Mit einem Stahlstiche. Mit fürstbisch. Approbation. Innsbruck 1853. Karl Rauch'sche Buchhandlung. S. 154.

Es gibt Heilige, deren Lebensschicksale einen besonders

tiefen Eindruck auf das Menschenherz machen. Unter diese verklärten Freunde Gottes zählen wir ohne Bedenken die heilige Margarita von Kortona. Ein eitles Weltkind wandelte sie die breite Strasse des Verderbens, einen Weg, den die Meisten von uns, mehr oder weniger, kennen gelernt haben. Da klopft die mächtige Gnade Gottes an ihr Herz. Der jähe Todfall eines Mannes, mit dem sie in unerlaubter Verbindung gestanden, erfüllt ihre Seele mit einem heilsamen Schauer vor den strengen Gerichten des Herrn, löst alle Bande, mit denen sie an die Welt und ihre Freuden gekettet war und führt sie auf den schmalen, dornenvollen, aber süßen, Weg der Buße, auf welchem sie muthig und entschieden, manigfach begnadigt und getröstet, volle dreiundzwanzig Jahre ausharrt. Dieß und all' die Kämpfe, welche diese ausgezeichnete Dienerin des Herrn wider sich, wider die Welt und den Satan siegreich bestanden und all' die großen Werke der Reue und Liebe, die sie geübt und all' die Beweise der unerforschlichen Barmherzigkeit ihres Gottes, die ihr zu Theile geworden, erzählt die vorliegende Biographie in treuer, geschichtlicher Darstellung und in so einfacher, rührender Weise, daß wohl Niemand das Buch ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen wird. Wer nur in Etwas die inneren Wege betreten und andere auf denselben zu führen versucht hat, weiß, welche Belehrung, welchen Trost, welche Stärkung man aus derlei Schriften schöpft. Besonders dienlich wären sie zur Verbreitung unter das Volk. Man muß dasselbe wieder mehr mit den Schicksalen der Heiligen bekannt machen, ihr Leben ihm näher bringen, damit es wieder lerne, die verklärten Freunde Gottes nicht bloß anzustaunen und sie um ihre Fürbitte anzurufen, sondern auch auf ihren Wegen zu wandeln. Dazu passen eben am besten gut geschriebene Biographien heiliger Büßer und Büßerinnen, in deren reichem Blüthenkranze Margarita von Kortona, als eine besonders kostbare Perle, strahlt.

B.

Donin Ludwig, Religionslehrer, Leben und Thaten der Heiligen Gottes, oder der Triumph des wahren Glaubens in allen Jahrhunderten. Mit Angabe der vorzüglichsten Geschichtsquellen und praktischer Anwendung nach den

bewährtesten Geistesmännern. Mit fürsterzbisch. Approb. Wien 1853. In Kommission bei Mayer et Comp. I—IV. Bd. und V. Bd. 1. Lief. Jeder Band circa 360 Seiten. (Das ganze Werk komplet VI Bände. Zwei Ausgaben. Die feinere, a Bd. mit einem Stahlstiche, 6 fl. Die ordinäre 4 fl.)

Wir zählen es unter die erfreulichen Zeichen der Zeit, daß man wieder gerne Heiligenlegenden verbreitet, liest und kauft. Sie sind immer die gesündesten, nützlichsten und besten Volksbücher. Alles, was man dafür in den sogenannten aufgeklärten Tagen dem Volke als Surrogat bot, hat sich als solches, und hiemit als geschmacklos und unpraktisch erwiesen. Das Volk spekulirt, raisonnirt und philosophirt nun einmal nicht, die vernünftigsten moralischen Abhandlungen lassen es kalt, es will und es verlangt eben katholisch zu leben und das lernt es am leichtesten und besten aus dem Wandel der Heiligen Gottes auf Erden. Und wenn es eben ein Geschichtchen glaubt oder ein Wunder anstaunt, welches das scharfe Messer der historischen Kritik nicht aushält, so ist dieser Aberglaube noch sehr unschuldig in Vergleich mit jenem frevelhaften Aberwitze, in welchem sich die heutige ungläubige, aufgeklärte und philosophirende, noble Welt von klopfenden Tischen berücken läßt. Damit wollen wir weder manchem unstatthaften Geschichtchen, noch manchem unbestätigten Wunder, das Wort geredet haben, wir wünschen vielmehr nichts sehnlicher, als daß jeder Zusammensteller von Heiligenlegenden die weise Verordnung Urban des VIII. strenge vor Augen halte. Ueberdieß stellen wir noch an jede Heiligenlegende die Forderung, daß die vaterländischen Heiligen eine besondere Berücksichtigung in ihr finden, daß alle Beachtung jenen verklärten Freunden Gottes zugewendet werde, die noch immer in dem Munde und Herzen des Volkes fortleben, daß am Schluße jeder Legende eine kernige Nutzanwendung zeige, zu welchen Tugenden und Uebungen das Beispiel des besprochenen Heiligen speziell auffordere und daß insbesondere der Preis billig genug sei, um sie, selbst unter unbemittelten Personen, verbreiten und das Volk mit seinen Fürbittern näher bekannt machen zu können. Diesen unsern Anforderungen hat nun der, für die gute Sache unermüdlich arbeitende, Herr Verfasser durchaus entsprochen. Daß er sich wenigstens innerhalb der Grenzen, welche das Dekret Urban des VIII. vorschreibt, gehalten, dafür bürgt wohl die hohe

fürsterzbischöfliche Approbation. Unbeschadet derselben wollen wir nur bemerkt haben, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn der Herr Verfasser manche denn doch gar zu wenig bestätigte Umstände in der, wie er sie selber nennt, bloß traditionellen Erzählung von dem Leben der seligsten Jungfrau weggelassen hätte. Wir sind keineswegs der Ansicht, daß alle Nebenumstände aus dem Leben der seligsten Jungfrau, welche die heil. Schrift nicht geradezu enthält, auch aus ihrer Biographie wegbleiben sollen, aber selber die besten und kirchlichsten Autoren, wie z. B. Canisius: „**de Maria Deipara virgine**“ sind auf die in diese Legende aufgenommene Genealogie der seligsten Jungfrau und so manche andere derlei Dinge nicht gut zu sprechen. Wir würden wünschen, daß in der zweiten Auflage des Buches dafür Sepps Leben Jesu und Orsinis Leben Marias benützt würden. Ebenso hielten wir es für sehr dienlich, wenn der Herr Verfasser ein kurzes gutgeschriebenes Leben des Gottmenschen an die Spitze des Buches stellte. Was nun aber unsere weitere Forderungen an eine gute Heiligenlegende betrifft, so müssen wir mit großer Freude bekennen, daß das vorliegende Werk nicht bloß das reichhaltigste unter allen uns bekannten Volkslegenden (z. B. Vogl, Weninger, die Schweizerlegenden u. s. w.) ist, sondern daß es auch besonders die deutschen und österreichischen Heiligen mit Vorliebe behandelt, daß die kurzen, kräftigen Nutzanwendungen glücklich gewählt wurden, daß dem Herrn Verfasser zahlreiche und gute Quellen zu Gebote gestanden, daß er sie mit allem Eifer und Fleiße benützte und daß der Preis des Werkes billig genug gestellt ist, um eine zahlreiche Verbreitung desselben zu ermöglichen. *) Als großer Vorzug des Werkes kann auch noch

*) Wofern vielleicht einige unserer verehrten Leser diese Legende wünschen sollten, dürften sie sich nur an die Redaktion dieses Blattes wenden, die gerne ihre Aufträge besorgen wird. Würden so viele Bestellungen einlaufen, daß die Anzahl der Exemplare hundert beträgt, so kann sie das Exemplar der wohlfeilen Ausgabe um drei Gulden (Ladenpreis 4 fl.) von dem Herrn Verfasser beziehen. Da sie natürlich keinen Handel treibt und das Buch so abläßt, wie sie es bekömmt, hätten die P. T. Herren Besteller nur die unbedeutenden Versendungskosten zu tragen. Zugleich macht sie noch einmal auf die im letzten Quartalhefte besprochene, sehr gute Ausgabe von „Goffines Handpostille“ aufmerksam, die sie unter den nämlichen Bedingungen um zweiundfünfzig Kreuzer (Ladenpreis 1 fl. 20 kr.) beziehen kann.

das bezeichnet werden, daß jedem Tage eine kurze passende Anmuthung in Form eines Kirchengebetes und ein kurzes Martyrologium beigegeben ist. Das Werk muß jetzt schon vollendet sein. Der letzte Band enthält geeignete Inhaltsverzeichnisse. Wir haben selbe noch nicht gesehen, allein nach den mündlichen Aeußerungen des Herrn Verfassers, der uns vor dem Drucke über ihre Einrichtung belehret hat, sind sie sehr praktisch und brauchbar. Wir wünschen dem Herrn Verfasser viele Anerkennung für seine mühe- und verdienstvolle Arbeit, ihr selber aber um der guten Sache willen eine zahlreiche Verbreitung.

B.

Roberti Ab. Von den kleinen Tugenden. Eine Abhandlung aus dem Italienischen übersetzt von Fr. Emilie Waßmann. Mit einer, den Stoff ergänzenden Zugabe. Innsbruck 1852. Felician Rauch. S. 127. Pr. 15 kr.

Dom Laurentius Scupuli behandelt in dem ersten Kapitel seines bis zur Stunde noch unübertroffenen „geistlichen Kampfes" fast nur die Irrthümer, welche sich über das Wesen der christlichen Vollkommenheit selber bei jenen, die sie suchen und zu besitzen wähnen, häufig finden. Es ist dieß ein sehr beherzigungswerthes Kapitel, zumal für Seelsorger in unseren Tagen. Dem Himmel sei's gedankt, die Zeiten, in welchen man das katholische Volk durch die kantischen Kategorien und die Fichte'schen oder Schellingischen Moralsysteme in den Himmel spediren wollte, sind vorüber; die Frequenz der Sakramente, die Abläße, die Bruderschaften, die Meditation, das Gebet, kurz all' die tausend wirksamen Mittel, welche die Mutterliebe der Kirche in ihrem Herzen birgt, um ihre Kinder zur Heiligkeit und zur Seligkeit zu führen; sie kommen wieder zu Ehren. Allein es läßt sich nicht läugnen, daß für das todtkranke und markloſe Geschlecht unserer Tage auch hierin eine Gefahr liege. Eine Zeit, der, wie unserer, beinahe die Grundprinzipien des katholischen Lebens verloren gegangen und die sich erst noch blutig abzumühen hat, um sich auf dem einzig lebenspendenden Fundamente, welches da ist Christus, zurechtzufinden, bewegt sich gar zu gerne im leeren Formenwesen. Dazu kommt, daß die gesunde Reaktion

gegen die hirnlose Verachtung, mit welcher diese Formen seit Jahrzehnten überschüttet worden, dieselben besonders zu betonen gewohnt ist, daß der Laie schwerer, als man glaubt, die Form vom Wesen unterscheidet, und daß mancher Seelsorger bei der mangelhaften Vorbildung, die ihm in Bezug auf diesen Zweig des priesterlichen Wirkens geworden, in manchen Punkten sich hierüber schwer zu orientiren versteht. Es ist deßhalb nicht zu verwundern, wenn der kundige Beobachter der heutigen Zustände die traurige Wahrnehmung machen muß, daß das neu erwachte, so schön und freudig erblühende kirchliche Leben oft in jene eitle Betschwesterei, vor der die Lehrer des geistigen Lebens so ängstlich und vielfach warnen, zu degeneriren drohe. Weh' aber der Gemeinde und der einzelnen Seele, die sich in dieß Unwesen verrannt! Es ist der giftige Mehlthau, der sich an die himmlische Pflanze der katholischen Frömmigkeit legt, ihren Wachsthum verkümmert und insbesonders ihre Fortpflanzung und Verbreitung hindert. Jede Gabe, welche nun ohne unnütze und in diesem Falle meist schädliche Polemik dem genannten Auswuchse des kirchlichen Lebens kräftig begegnet, welche die Seele nicht minder, als den Seelenleiter, auf das einzig Nothwendige aufmerksam macht und sie davor behütet, daß sie im süßen Rausche ihrer Frömmigkeit und geistlichen Uebungen nicht auf die Besserung und Veredlung des Herzens und auf die Liebe, die „da ist das Band der Vollkommenheit", vergessen, muß mit aufrichtigem Danke begrüßt werden. Und unter diese Gaben zählen wir das vorliegende, nicht seiten- aber inhalts-reiche, Schriftchen. Es handelt von den kleinen Tugenden, die obwohl groß ihrem Wesen nach, groß durch die Kämpfe, welche die Seele um sie zu streiten hat, groß durch ihr Verdienst, meist klein in den Augen der Menschen erscheinen, um vielleicht dadurch eben desto höher zu wägen in den Augen des lebendigen Gottes. Solche sind, wie der Verfasser sagt: „eine gewisse Nachsicht, welche die Schulden Anderer verzeiht, obgleich sie sich eine ähnliche Verzeihung von ihnen nicht versprechen kann; eine gewisse Feinheit, welche die Schwächen nicht zu bemerken scheint, welche andere an den Tag legen, und daher noch viel weniger nach dem beschwerlichen Ruhme trachtet, jene zu entdecken, welche sie verbergen wissen, ein gewisses Mitleiden, das sich fremde

Leiden aneignet und zugleich eine Fröhlichkeit, die an den Freuden Anderer Theil nimmt und durch solche Aneignung die ersteren vermindert und die letzteren vermehrt; eine gewisse Gelehrigkeit, welche ohne Widerstreben in die Ansichten ihrer Umgebung, wenn sie ihr auch neu sind, eingeht und den Aeußerungen derselben ohne Neid Beifall zollt; eine gewisse Sorgfalt, den Bedürfnissen anderer zuvorzukommen, um ihnen die Beschämung hierüber, daß sie solche haben und die Demüthigung, um Hülfe bitten zu müssen, zu ersparen, eine gewisse willige Freigebigkeit, die immer thut, so viel sie kann, und wenn sie auch wenig thut, doch wünscht, mehr thun zu können, eine gewisse ruhige Gefälligkeit, die Ueberlästigen anzuhören, ohne Verdruß und Langeweile dabei zu verrathen und die Unwissenden zu belehren, ohne ihnen beleidigende Vorwürfe zu machen; eine gewisse Artigkeit, welche die Dienstleistungen der Höflichkeit auf eine Weise vollführt, daß der Nächste merkt, es sei nicht bloß zierliche Verstellung, wie sie in der Welt gebräuchlich, sondern eine aufrichtige und zugleich christliche Herzlichkeit. Kurz die kleinen Tugenden sind: die Verträglichkeit, die Nachgiebigkeit, die Aufrichtigkeit, die Sanftmuth, die Anmuth in Geberde und Benehmen, wie in Worten."

Jeder Seelenführer, ja jeder Mensch, dem es nur in Etwas um seine Vervollkommnung zu thun ist, begreift, wie sich dieß Programm Roberts gerade um höchst wichtige Punkte des inneren Lebens bewege. Es ist eben für Viele nicht schwer, mit der Todsünde entschieden zu brechen, mit den Versuchungen von Außen fertig zu werden, sich in den Schranken an sich heiliger und ganz vortrefflicher Uebungen zurechtzufinden; aber diese kleinen Tugenden sich anzueignen, sich in denselben fortwährend zu üben, immer auf der Hochwacht zu stehen gegen diese seiner verderbten Natur so ganz eigenthümlichen Neigungen und Begierden, Tag für Tag das zweischneidige Schwert der inneren Abtödtung zu schwingen gegen sich selber, und dabei, eben weil es kleine Abtödtungen und kleine Tugenden sind, aller Befriedigung der Eigenliebe muthig zu entsagen und so diesen Dämon, der die schönsten Blüthen des kirchlichen Lebens beschmutzt und entweiht, bis in seinen letzten Schlupfwinkel zu verfolgen — das ist edel, das ist groß, das ist wahrhaft christlich, das beweist das Verständ-

niß des so viel gebrauchten und so wenig geübten Wortes: „Wer sich nicht selbst verläugnet, selbst abtödtet, wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und Mir nachfolgt, der ist Meiner nicht werth, der kann Mein Schüler nicht sein.“ Wir glauben, keiner unserer verehrten Leser werde dieß Büchlein aus der Hand legen, ohne einen treuen und lieben Freund für das ganze Leben an selbem gefunden zu haben.

B.

Blaas Joseph, weiland geistlicher Rath, Dekan und Pfarrer ꝛc. zu Mals in Vinschgau, Diözese Brixen, Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi. Innsbruck 1853. Felician Rauch. S. 179 gr. 12. Pr. 30 kr.

Die Meditation ist die Nahrung der Seele. Unter allen Gegenständen aber, deren Betrachtung unser Herz reinigen, für die Ewigkeit befruchten und heiligen kann, weisen alle Lehrer des innerlichen Lebens den ersten Platz dem Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu. Es ist dieß ein ewig frischer Bronnen, dem fortwährend Gnade, Heil und Segen entquillt für alle reuigen und Gott zugewendeten Menschenherzen. Wohl Niemand hat innerlich gebetet, der nicht baldigst dem Kreuze zugeeilt wäre, daselbst am liebsten und längsten verweilt, daselbst überreiche Belehrung und Trost gefunden und all' seine Mängel und Fehler, all' seine Kämpfe und Leiden in diesen unerschöpflichen Born der göttlichen Erbarmung ausgeschüttet hätte. Aus eben diesem Grunde mag es aber auch so schwer sein, Betrachtungen über das Leiden und Sterben unsers Herrn zu schreiben, welche einer dem innerlichen Gebete ergebenen Seele genügen, sie wahrhaft zu erbauen und zu erquicken vermögen. Sie wird in ihnen manches überflüssig finden, manches schmerzlich vermissen und sich zumeist, da dieser Gegenstand so sehr mit ihren Bedürfnissen und Leiden verknüpft ist, lieber frei, freudig und muthig in seine goldhältigen Schachte versenken, als sich von einer fremden Hand in dieselben führen lassen. Seelen aber, die mit dem innerlichen Gebete weniger vertraut sind, mögen solche geschriebene Betrachtungen und unter denselben die vorlie-

genden, als eine erbauende Lektüre, die nebenbei zur eigenen Beherzigung vorbereiten und aufmuntern kann, empfohlen werden.

B.

Blaas Joseph, weiland geistlicher Rath, Dekan, Pfarrer und Schuldistriktsinspektor zu Mals, Diözese Brixen ꝛc., katholische Christenlehren in fünf Hauptstücken nach dem großen Katechismus. Innsbruck 1853. Verlag von Felician Rauch. Erster Band S. VI. 416. Pr. 1 fl 15 kr.; Zweiter Band. S. VI. 266. Pr. 1 fl.; Dritter Band. S. VI. 499. Pr. 1 fl. 15 kr.

Mit Recht meinen die Herausgeber vorliegender Bände, daß wir an guten Christenlehren „gerade keinen Ueberfluß" haben. Es ist dieß auch ganz erklärlich. Die noch vor Kurzem beinahe allgemein herrschende katechetische Methode versuchte in dem Sandboden des rationalistischen Sokratismus Wurzel zu schlagen; was Wunder, wenn demselben ein dürrer Stamm entwuchs, an dem wenige saftige Früchte zu finden waren? Dieser Richtung stand nun der verewigte Blaas, wie ihn uns die kurze dem zweiten Bande dieser Christenlehren vorangehende Biographie kennen lernt, freilich sehr ferne. Blaas war ein Priester, der mitten auf dem ewiggrünenden Boden der Kirche lebte und wirkte, ein Mann des Glaubens, der Frömmigkeit, des Gebetes. Er brach eben keine neuen Bahnen, aber er war, was er sein sollte, ganz; ein Seelsorger voll einfach kirchlichen Sinnes, voll Eifers für Gott und das Heil der ihm anvertrauten Heerde. Darum und eben nur darum sind seine Christenlehren auch sehr brauchbar. Man mag in andern Christenlehrbüchern eine glücklichere Organisirung des Stoffes, als sie unser großer österreichischer Katechismus in seinen fünf Hauptstücken gestattet, eine klarere und bestimmtere Erklärung der Begriffe, eine reichere Sammlung von erläuternden Beispielen finden; aber eine entschiedenere Kirchlichkeit, ein augenscheinlicheres Vertrautsein mit den Bedürfnissen seiner Gemeinde, ein herzlicheres Hinweisen auf das Eine Nothwendige wird man nicht finden. Der erste Band behandelt die zwölf Glaubensartikel, der zweite die christliche Hoffnung, der dritte die Liebe bis ein-

schließlich des fünften Gebotes. Es sind hundertfünfzig Christenlehren, die uns vorliegen. Eine gleiche Anzahl möchte noch zu erwarten sein. Man könnte freilich die Frage aufwerfen, ob der Stoff nicht zu weit ausgedehnt sei? Allein, wenn Christenlehren nicht bloß eine Wiederholung des in der Schule ertheilten Religionsunterrichtes, sondern eine naturgemäße Erweiterung desselben sein und zugleich, wie allgemeine und ganz gerechte Wünsche sich äußern, mit für Erwachsene berechnet werden sollen, so dürfte ein anderes Gebaren kaum möglich werden. Uebrigens ist unsers Erachtens dieß eine Frage, die nur durch die Erwägung der einzelnen Pfarrverhältnisse endgiltig entschieden werden kann. Wir können nur versichern, daß jeder Seelsorger in den vorliegenden Bänden reiches Materiale für seinen katechetischen Unterricht, vielfache Belehrung und manche anregende praktische Winke finden wird. Zugleich möchten wir darauf aufmerksam machen, daß dieses Werk ganz vorzüglich zu einem „christlichen Familienbuche" sich eigne, welches seiner Popularität wegen zahlreiche Verbreitung, besonders in Landgemeinden, verdient. Verkleistern wir die Wunde nicht! Trotz unserer ausgezeichneten katechetischen Methoden herrscht hie und da eine gräuliche Unkenntniß über die Wahrheiten unserer heiligen Religion. Sie erregt dem Kundigen die schlimmsten Befürchtungen. Ein Volk, das seine heiligsten Güter nicht kennt, wird sie auf die Länge nicht mehr schätzen und der Spielball jedes lungenstarken Verführers werden. Das Jahr 1848 hat uns hievon die traurigsten Beweise gegeben. Helfen wir daher, wo das lebendige Wort nicht ausreicht und wo es räthlich und thunlich erscheint, durch derlei gute Schriften nach. Es ist dieß wahrhaft ein Almosen, durch welches wir Seelen heilen, nähren, retten und erquicken.

B.

Barthe Abbé Eduard, Ehrendomherr in Rhodez, vormals Professor der Philosophie, die religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhle der Vernunft. Aus dem Französischen übersetzt. Freiburg im Breisgau. 1853. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 408.

So oft wir die Geschichte der Kirche unserer demüthi-

gen Betrachtung unterziehen, ergreift unser Herz ein unaussprechliches Staunen über die wunderbaren Fügungen der Weisheit, Gnade und Erbarmung ihres göttlichen Bräutigams. Dieses England, welches der Kirche so viele Thränen ausgepreßt, welches durch drei Jahrhunderte ihre bitterste Verfolgerin und zugleich die Ahne des schmählichsten und verrottetsten Unglaubens gewesen, es strebt, wider Willen, gedrängt und gezogen von der allmächtigen Hand der Gnade, zur katholischen Einheit zurück und ist vielleicht heutzutage, eben auch wider seinen Willen, berufen, die kaum aufblühende alte Kirche des Orients gegen das verknöcherte, mit allen Waffen des Fleisches streitende, Schisma zu schützen. Dieses Frankreich, die fruchtbare, fluchbeladene Mutter so vieler Irrthümer, so vieler Lästerungen, so viele Befeindungen unsers heiligen Glaubens, es hat den Waffen einer ganzen Welt, es hat den furchtbarsten Zerstörungen in seinem Innern widerstanden; nur einem vermochte es nicht zu widerstehen, der göttlichen Barmherzigkeit. Die hat ein neues, frisches, kirchliches Leben in selbem aufblühen gemacht, ein Leben, das nicht nur gute Hoffnung für die Restauration seiner eigenen tristen Zustände erweckt, sondern freudig über seine Gauen hinauspulsirt und insbesondere auf Deutschland seine heilsame Wirkung geäußert hat und noch fortwährend äußert. Wahrlich in Anbetracht dieser Thatsachen müssen wir die göttliche Weisheit anbetend preisen, welche die Geschichte der Menschheit dergestalt zu leiten verstand:

„ut medelam ferret inde
Hostis, unde læserat.“

Dieses neuerwachte kirchliche Leben Frankreichs hat aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht reiche Blüthen getrieben. Wir zählen unter selbe neben: „Nikolas Studien“ besonders das vorliegende treffliche Buch. Es enthält auf dem engen Raume von 408 Seiten eine herrliche Apologie des Christenthumes. Soweit unsere Kenntniß der heutigen theologischen Literatur reicht, hat die Gegenwart keine bessere, keine gründlichere, keine lebendigere und entschiedenere Vertheidigung der heiligsten Güter der Menschheit in so engem Rahmen hervorgebracht. Von dem Bedürfnisse, das die Menschheit nach religiöser Wahrheit fühlt, ausgehend und die große That-

sache erhärtend, „daß der Mensch sich zu ideellen Anschauungen erst durch den Verkehr mit einem andern Geiste, der mit ihm spricht und ihn unterrichtet, sich erhebe, daß er im Zustande eines unentwickelten Keimes bleibe, so lange er nicht von einem andern, selber entwickelten, Geiste Erziehung von außen erhalte" und schon hieraus, wie mit andern Gründen, die Unzugänglichkeit der bloßen Vernunft, dem Menschen die religiöse Wahrheit zu geben, beweisend, geht das Buch über zu der Darlegung, daß das Christenthum wirklich die religiöse Wahrheit bringe. In den darauf folgenden sieben Kapiteln behandelt es die gewöhnlichen Beweise für die Wahrheit des Christenthums, aber in so lebendiger, ineinandergreifender und entschiedener Weise, daß uns oft Altbekanntes, wie in einem neuen, blendenden Lichte, erscheint. Wir heben mit besonderer Anerkennung das sechste und achte Kapitel heraus. Ersteres würdigt „die Auferstehung des Herrn vom medicinischen, historischen, gerichtlichen und philosophischen Standpunkte aus"; letzteres legt dar, „daß schon die Thatsache der Gründung des Christenthums seine Wahrheit beweise." In den noch folgenden Kapiteln des Buches untersucht Barthe, welches das wahre Christenthum unter all' den Religionen ist, die sich christlich nennen. Wir empfehlen das Buch recht angelegentlich unsern Lesern und sind überzeugt, es werde dasselbe Niemand ohne Befriedigung und wahre Erquickung aus der Hand legen. Es bietet namentlich dem Seelsorger blanke, scharfe Waffen gegen die wüthenden Angriffe des Unglaubens in unsern Tagen, Waffen, die er sonst nur in kostspieligen großen Werken mit vieler Mühe zusammen finden wird und die er dann erst zu seinem Gebrauche appretiren muß, während sie ihm hier, wie in einem wohlgeordneten und gutbestellten Zeughause, geboten werden. Das Buch trägt übrigens eine Empfehlung an seiner Spitze, die unser unbedeutendes Lob ganz überflüssig macht; einer der geistreichsten und eifrigsten Kirchenfürsten Deutschlands, ein Mann, der schon durch seine Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht in die Wunden der Zeit ein maßgebendes Wort über den Werth solche literarischer Erscheinungen zu geben berufen ist, der hochwürdigste Fürsterzbischof von Wien, Othmar von Rauscher, hat die Widmung desselben angenommen. Die Ausstattung ist, dem Inhalte gemäß, wür-

dig und schön, wie es sich von der Herder'schen Buchhandlung nicht anders erwarten ließ.

B.

Bellarmin Robert, Card. e. s. J. Streitschriften über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens. Uebersetzt von Dr. Viktor Karl Gumposch. Vierzehnter Band. (Dritte, vierte und fünfte Lieferung. Schluß des Bandes). Augsburg 1853. Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung. S. des ganzen Bandes 720. Preis des ganzen Werkes 23 fl. 33 kr.

Wir freuen uns recht herzlich den Schlußband dieser Ausgabe des großen bellarminischen Werkes anzeigen zu können. Es gereicht die Vollendung desselben dem deutschen Klerus, der sie durch seine Unterstützung ermöglichte, nicht weniger zur Ehre, als der Opferwilligkeit der Verlagsbuchhandlung, welche das Werk trotz der ungünstigen Verhältnisse des gegenwärtigen, theologischen Büchermarktes entschlossen zu Ende führte. Wir wünschen nur, daß diese bis zur Stunde noch unübertroffene Arbeit des berühmten Kardinals in recht viele priesterliche Hände komme. Die dogmatische Bildung des Klerus gewänne sicher durch das Studium desselben eine festere Grundlage und eine größere Ausdehnung; Eigenschaften, die in unsern Tagen um so erwünschlicher erscheinen, als der Irrthum nimmer müde wird, sein freches Haupt gegen die katholische Wahrheit zu erheben. Dawider kann nicht eingewendet werden, daß das Bellarminische Werk nur die Ketzereien seiner Zeit und etwa gelegenheitlich noch die früherer Jahrhunderte in Angriff nehme. Der Irrthum bleibt eben immer derselbe, und wenn er sich in tausend neue, gleißende Formen hüllt. Zudem sind endlich der Rationalismus, der Pantheismus und all' die schmählichen Verirrungen des ungläubigen Menschengeistes unserer Tage nichts anders, als die ganz natürlichen Konsequenzen jener verwegenen Sätze, deren Bekämpfung der große Kardinal zunächst sich zum Ziele seines Lebens gemacht. Dieses wahrhaft katholische Zeughaus bietet hiemit den gegenwärtigen Streitern Christi die blankſten Waffen selbst zu dem Endzwecke, um die neuen Erfindungen antikirchlicher und antichristlicher Bosheit nieder-

zuschmettern. Die vorliegenden Schlußlieferungen des vierzehnten Bandes vertheidigen die katholische Lehre von der Erbsünde gegen ihre zahlreichen Gegner. Wir empfehlen noch einmal das ganze Werk recht angelegentlich der Beachtung unserer Leser.

B.

Kopp Leopold, Kapit. vom Stifte Kremsmünster u. d. Z. Pfarrvikar von Fischelham; Versuch einer allgemein-verständlichen Abhandlung über die Gebräuche und Ceremonien der römisch-katholischen Kirche sammt ihrer tiefen Bedeutung (Liturgik). Wels 1854. In Kommission von Joh. Haas. S. V. 187. Pr. 50 kr.

Die mächtige Sprache, welche die Kirche durch ihren Kultus redet, ergreift und bewältigt zwar immer das Menschenherz, auch wenn es dieselbe nicht versteht; einen wahrhaft sittigenden und belebenden Einfluß aber vermag sie nur dann zu äußern, wenn mit dem Eindrucke die Reflexion, mit der Rührung das Verständniß, mit der gehobenen Stimmung des Gemüthes auch die Bewegung des Willens verbunden wird. Erklärungen der Ceremonien unserer heiligen Religion sind daher immer eine willkommene Gabe. Der Herr Verfasser vorliegender populärer Liturgik scheint dieselbe für die Bedürfnisse der reifern Jugend berechnet und etwa dabei noch die Absicht gehabt zu haben, den christlichen Familien ein brauchbares Lese- und Nachschlagebuch zu liefern. Es würde natürlich sehr unbillig erscheinen, wenn wir diesen Versuch an den strengen Forderungen der Wissenschaft in Bezug auf organische Gliederung, Vollständigkeit und Sichtung des Materiales messen wollten, wir werden uns daher damit begnügen, unsern verehrten Lesern eine Uebersicht des ganzen Baues zu ermöglichen und sich so selber ein Urtheil über das Buch zu bilden. Nachdem der Herr Verfasser in der Einleitung den Begriff der Liturgie aufgestellt, theilt er seinen Stoff in vier Abschnitte, in deren erstem er die bei der Ausspendung der heil. Sakramente und die bei der heil. Messe vorkommenden, wesentlichsten und vorzüglichsten Ceremonien beschreibt und deutet. Der zweite Ab-

schnitt behandelt dann die besonderen kirchlichen Zeiten und Feste, der dritte die verschiedenen ordentlichen und außerordentlichen Weihungen und Segnungen, der vierte die feierlichen Prozessionen. Das erste Hauptstück des ersten Abschnittes redet von der Taufe und Firmung. Die sinnvollen Ceremonien dieses letzteren Heilmittels, besonders die Gebete des Bischofes vor und nach derselben und in Verbindung mit ihnen die sieben Gaben des heil. Geistes hätten in einer volksthümlichen Liturgie eine tiefer gehende Beachtung verdient. Das zweite Hauptstück handelt vom heiligsten Altarssakramente und dem Meßopfer. Wir können unmöglich den Wunsch verschweigen, daß besonders das letztere eine ausgedehntere Behandlung erfahren haben möchte, in der auch die einzelnen Theile der Messe in ihrer Symbolisirung des Leidens unsers Herrn hätten dargestellt werden können. Das dritte Hauptstück bespricht die Buße, die letzte Oelung und mit ihnen die verschiedenen Abläße, unter welche der Sterbeablaß hätte eingereiht werden sollen, das vierte Hauptstück in ausführlicher, ganz genügender Weise die Priesterweihe, das letzte die Ehe. Der zweite Abschnitt hätte durch eine kurze, zusammenfassende Darstellung und Deutung des ganzen Kirchenjahres am Schlusse sehr gewonnen. Die Deutung der Sakramentalien im dritten Abschnitte nimmt den größten Raum des Buches ein. Die Prozessionen sind minder bedacht und hätten darum ohne Schaden in die Darstellung des Festjahres verwebt werden können. Sollten die Prozessionen im vorliegenden Werke einen eigenen Abschnitt verdienen, so müßte namentlich die Frohnleichnamsprozession und die Deutung ihrer sinnvollen Gebräuche unter ihnen einen Platz finden; in der Darstellung des Kirchenjahres ist eben nur von dem Zwecke ihrer Einsetzung die Rede und auch die Wallfahrten zur Besprechung kommen. Der Styl des Buches dürfte sich, insofern es hauptsächtlich für die reifere Jugend berechnet ist, stellenweise in kürzeren Perioden bewegen. Wir haben nun aufrichtig unsere Wünsche in Bezug auf das vorliegende Werk ausgesprochen und dieß mit so leichterem Herzen, als wir persönlich die freudige Ueberzeugung gewonnen haben, daß es dem Herrn Verfasser bei Herausgabe desselben weder um zeitlichen Gewinn, er will durch das Erträgniß desselben unserm im Entstehen begriffenen Schullehrerseminäre beisprin-

gen, noch um irdische Ehre, sondern nur um die gute Sache und die Ehre Gottes zu thun ist. Diese schöne Absicht und der Eifer des Herrn Verfassers verdienen alle Anerkennung und es wird dieselbe am besten dadurch gezollt, wenn unsere Leser dem Buche ihre geneigte Beachtung zahlreich schenken. Wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir es derselben freundlichst empfehlen.

B.

Miszellen.

Das Gebet ist die bleibende Bedingung und Vermittlung, oder wie die heiligen Väter sagen, der Athem des geistigen Lebens.

(Schegg ausgew. Psalm. S. II.)

Ist das Gebet der Fluß und Rückfluß des geistigen Lebens, welches unsere Seelenkräfte im steten Rapport mit den höheren erhält und wie durch den Athmungsprozeß regenerirt, dann erklären sich die hohen Wirkungen desselben für Seele und Leib, und, zufolge der universalen Stellung des Menschen, für nahe und ferne Umgebung, ja für die Welt überhaupt — es ist der Athem der ganzen Schöpfung, so daß wir seine Wirkungen als wahrhaft generelle zu betrachten haben, die der Menschheit insgesammt, vorzüglich der Kirche, zu gut kommen.

(Ebendaselbst. S. V.)

Jener erste, lebendige Zusammenhang der einzelnen Glieder unter sich und mit der Kirche erstarrte im Laufe der Jahrhunderte nach und nach in der Masse der Gläubigen, und mit ihm in selbem Grade auch das gemeinsame Gebet. Das Psalmengebet, die Aussprache und Bezeugung jenes Zusammenhanges — erlosch, wie ein hinsterbendes Licht, nur hie und da noch schwach aufleuchtend. Das Geistesleben der Einzelnen war, aus jener frühesten, begeisternden Universalität verdrängt, mehr auf sich beschränkt, partiell; daher wurde auch ihr Gebet in demselben Verhältnisse personell. Man wen-

dete sich selbstgewählten Andachten immer mehr und mehr zu, und der Eigenwille hatte daran, wie begreiflich, ein großes Behagen. Diese Hingabe an partielle, selbstgewählte Andachten hat in unseren Tagen einen sehr hohen Grad erreicht. Denn ach, wo ist noch Einheit und Gemeinschaft des Gebetes auch nur in Familien, bei Tisch, am Morgen und Abend, geschweige in der ganzen Kirche? Das ist ein großes Uebel. Der tiefere Blick sieht in dieser Auflösung aller Gemeinschaft und Einheit des Gebetes, in dieser antikatholischen Zersplitterung der Geisteskräfte durch eigenwillige Uebungen, das traurige Zeichen tiefgreifender, innerer Verkommenheit und großer Geistesarmuth unserer Zeit, der das Verständniß des Kirchenlebens entschwunden zu sein scheint.

(Ebendaselbst S. X.)

Der Indifferentismus gegen die Religion ist weit gefährlicher, als die Anhänglichkeit an ein die Religion aufhebendes System. Diesem kann man durch Gründe entgegenwirken, aber wo faßt man den Indifferentismus an?

(Heidenreich, Philosophie der natürlichen Religion.)

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Lehren von dem unbedingten, den Regierungen gebührenden, Gehorsam für die Throne keineswegs so glücklich waren, als sich ihre Urheber einzubilden schienen, da die sogenannten gebildeteren Stände sich im Punkte des der Staatsgewalt gebührenden Gehorsams bald ihre eigene Moral machten. Zuletzt nach 1790 trug man in Frankreich kein Bedenken, von einem devoir sacré de l'insurrection zu sprechen, welche Lehre noch heutzutage vielen Staatsumwälzungen zur Rechtfertigung dienen soll.

(Beidtel, das kanonische Recht. S. 124.)

Die hervorstechenden Merkmale unserer Zeit geben sich kund in einem Wissen ohne Glauben, in einem Anstand ohne Tugend, in einer Betriebsamkeit ohne Gottseligkeit.

(Förster, Predigten IV. Th. S. 105.)

Ein Versuch zu Considerationen bei Gelegenheit geistlicher Uebungen für Ordensleute.

Vorerinnerung.

Es wurde sowohl der Redaktion, als auch einzelnen Mitarbeitern dieser Vierteljahrsschrift, schon zu wiederholtenmalen der Wunsch ausgedrückt, daß sie von Zeit zu Zeit irgend eine Seite des priesterlichen Lebens, nach innen und nach außen hin, besonders beleuchten und für die lebensvolle Durchführung der herrlichen Vorschriften, wie sie Geist und Gesetz der Kirche aufstellen, immer mehr Freunde gewinnen möchten, oder mit andern Worten, daß in dieser periodischen Schrift auch „die Wissenschaft der Heiligen" und in ihr namentlich die priesterliche Ascese gehörig vertreten sein sollte. Dieser Wunsch findet allerdings seine Rechtfertigung in sich selber, wir haben es daher an geeigneten Schriften zur Erfüllung desselben nicht fehlen lassen, sowie wir hiemit aufs Neue alle unsere hochw. Herren Mitarbeiter ersucht haben wollen, uns mit bezüglichen Beiträgen freundlichst zu unterstützen. Wissenschaft und Frömmigkeit müssen die Begleiterinnen des Priesters sein; namentlich darf letztere ihm nie von der Seite weichen, wenn nicht augenblicklich jener Zersetzungsprozeß, welchen der Heiland mit

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

dem: „quodsi sal evanuerit“ so plastisch schildert, eintreten soll.

Einen großen Theil unsers Diöcesanklerus bilden die Regularen. Seit jenem „Hahnenrufe aus einem Klosterhofe“ in der Wiener-Kirchenzeitung begann in diesen Kreisen ein regeres Leben, das trotz scheinbarer Ruhe sich fort und fort entwickelt, bis, das ist unsere Ueberzeugung, das wahre Ordensleben unvermuthet auch in seinen äußern Formen offen und freudig an das Licht treten wird. Wir haben darum den hier folgenden Considerationen, die irgendwo wirklich vor Klerikern und Novizen gehalten worden sind, um so lieber die Spalten unsers Blattes geöffnet, da sie zur Kenntniß des Ordenslebens in seiner Idee, wie in seinen Erscheinungsformen, Einiges beitragen dürften. Es ist ja nicht selten der Fall, daß man an irgend einer Form sich stoßt, weil man den Geist nicht kennt, der sich dieselbe als seine nothwendige Hülle für die Außenwelt gebaut hat. Ist die Idee in ihrem innersten Kerne einmal bloßgelegt, so erkennt man auch leicht, daß sie sich gar keinen andern Körper schaffen konnte. Darum erweist es sich, wie in der Kirche überall, doch ganz besonders im Ordensleben, daß wenig oder nichts veraltet und daß trotz der größten Akkomodation an die Zeit und ihre Forderungen die von jeher üblichen, weil nothwendigen, Formen sich ganz gut mit jeder Art des Fortschrittes vertragen. So dürften diese Vorträge auch dazu dienen, manche Mißverständniße, die unsere Zeit überall, selbst in priesterlichen Kreisen, hervorgerufen, zu heben. Wir sind endlich noch der Ueberzeugung, daß sie mit wenigen Auslassungen zur Erbauung von Lesern aus dem Weltpriesterstande vollständig sich eignen.

Die Redaktion.

I.

B † D!

Beruf oder Bestimmung des Benediktiners.

„Benedictinus, spiritu Regulæ suæ animatus, est vir Deo divinisque unice occupatus“ etc.

Calmet, Commentar: in Regulam S. Benedicti. Praefat. VII.

Die Frage nach dem Berufe des Benediktiners oder seiner Bestimmung scheint, nachdem die Geschichte seines Ordens bereits dreizehn Jahrhunderte umschlingt, eine völlig überflüßige und müssige zu sein; — sie ist aber, im Angesichte der Gestaltung der Ordenszustände, wie sie sich in manchen Ländern seit dem Ende des letztverflossenen Jahrhundertes entwickelten, doch nur eine entbehrliche Frage für Jenen, welcher über das gesammte katholische Ordenswesen vollkommen mit sich selbst ins Klare gekommen ist, der die Stellung ganz begreift, welche Orden und Klöster im Schooße der Kirche einzunehmen haben, welchen geistigen Bedürfnißen abzuhelfen sie bestimmt sind. Ein Solcher

weiß nämlich auch, daß diese Institute im gewißen Sinne durchaus keiner „Perfektibilität" fähig seien, sondern daß in ihnen Allen, ohne Ausnahme, Elemente liegen, zu ihrem Wesen gehörig, die als ein Gegebenes unantastbar sind und so bleiben müssen. Wohl ist eine Accomodation möglich an die Zeit und ihre Fortschritte, ja eine solche Anbequemung ist sogar nothwendig; sie besteht jedoch von ferne nicht in solchen Formen, in welche man sie gewöhnlich legt, da diese unfehlbar zur Lockerung, zuletzt zur Lösung, der disciplinären Bande und Klammern, oder zur Verweltlichung führen müssen. — In der Definition des Berufes des Benediktiners würden am allermeisten und gefährlichsten Jene irren, die da irgend einen qualitativen Unterschied in Bezug auf den „Gehorsam" aufstellen möchten, welcher zwischen ihm und etwa einem Jünger des heiligen Ignaz oder des seraphischen Franziskus obwalten sollte. Eine solche Unterscheidung kennt die Kirche nicht und hat sie nie gekannt. Der „klösterliche Gehorsam" ist überall derselbe, in jedem Orden unbedingt, die Sünde natürlich ausgenommen; nur in Bezug auf irgend ein äußeres Objekt mag er da oder dort weiter greifen, z. B. bei den Trinitariern rücksichtlich des Einstehens für christliche Sklaven oder bei den Jesuiten bezüglich der Verwendung in auswärtigen Missionen. Dem Grundwesen nach sind überhaupt alle Orden gleich, alte und neue, mögen nun ihre Mitglieder Mönche oder regulirte Chorherren heißen, oder mögen sie in Gemeinschaft lebenden Congregationen von Weltpriestern angehören; — sie sind hierin einander so ähnlich, wie eine Ballkugel der andern; nur in der Art und Weise, das innerliche, geistige Leben zu nähren oder zu erhalten und in der

äußeren Richtung, welche ihnen ihre Stifter, mehr oder weniger sich dessen bewußt, den kirchlichen Bedürfnissen entsprechend gegeben haben, gehen sie auseinander. Alle Ordensleute sammt und sonders, somit auch die Benediktiner, sind nämlich, dem vollen kirchlichen Sinne nach, Religiosen. Dieses Merkmal kann darum auch der Benediktiner nicht von sich losbringen, ja es steht ihm überall obenan, es bildet die erste und wichtigste Seite seines Berufes — so sehr, daß, wenn er jenes Merkmal fallen läßt, ihm untreu wird, er alsogleich als ein der Kirche unkenntlich und fremd gewordenes Unding dasteht, als ein unerklärlicher Zwitter, mehr der Welt, als Gott, angehörig.

Welcher ist denn nun der Beruf oder die Bestimmung eines Religiosen? — Den Hauptpunkten nach gar kein anderer, als der eines jeden andern Christen, nämlich: einstens selig zu werden; das jedoch nun nicht auf gewöhnlichem Wege und durch die gewöhnlichen Mittel, sondern dadurch, daß er in diesem Leben Gott vollkommner dient, als Andere, fortwährend nach höherer Vollkommenheit strebt, indem schon sein Stand, als der der Vollkommenheit an sich, ganz mit diesem unausgesetzten Streben nach Vollkommenheit zusammenfällt. Die Mittel aber zur Erfüllung dieses seines Berufes und zur Erreichung dieser seiner erhabenen Bestimmung findet der Religiose in der Befolgung der evangelischen Räthe, sowie aller Satzungen der Regel und der in Statuten übergegangenen Ordenstraditionen, da letztere eben sind die: „vincula, quibus tria vota substantialia colligata conservantur, et fulcra, quibus aedificium religiosae perfectionis fulcitur.“* — Worauf stützen sich aber die

*) Theolog. mystica I. p. 40. —

evangelischen Räthe? Darauf, daß Christus der Herr für die Menschen im Allgemeinen sagte: „Si vis ad vitam ingredi, serva mandata," daß er aber dem fragenden heilsbegierigen Jünglinge und in seiner Person Allen, die Sinn für Höheres haben, erwiederte: „Si vis perfectus esse, vade et vende omnia, quae habes et da pauperibus et sequere me," daß er ferner äußerte: „Qui vult meus esse discipulus, abneget semetipsum, tollat crucem suam et sequatur me" und zuletzt noch den Satz aufstellte: „Sunt eunuchi, qui seipsos castraverunt propter regnum coelorum." Darauf nun ruhen die drei Räthe: der freiwilligen Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit eben so sehr, als auf dem Beispiele des Erlösers selbst, wie auch der Apostel und einer großen Anzahl von Menschen, denen die Befolgung der Gebote allein nicht genügte — und dieß schon von den ersten Augenblicken der Geburt der christlichen Kirche an bis in's dritte Jahrhundert, als diese Uebung der „Räthe" durch die h. h. Paulus, Antonius, Pachomius eine ausgeprägtere Erscheinungsform erhielt, und bis zu dieser Stunde, in welcher eben so wenig, als in aller Zukunft, die katholische Kirche ohne Ordensleben oder doch der privaten Uebung der evangelischen Räthe bestehen kann, schon darum nicht, weil sie derselben als Beweis ihres übernatürlichen Charakters bedarf. — Als etwas Hohes und Vollkommenes, etwas Uebernatürliches, stellt es sich ja dar, wenn der Mensch aus Liebe zu Christus und im Verlangen, dem Heilande in Allem ähnlich zu werden, freiwillig Verzicht leistet auf das, was er haben könnte und dürfte, ohne ein Gebot zu verletzen; wenn er nichts besitzen will, sondern vollkommene

Armuth gelobt, wenn er nicht Ruhm und Ehre vor den Menschen sucht, sondern zu demüthigem Gehorsam sich versteht; wenn er den Weltfreuden entsagt und die vollkommene Entsagung und Entbehrung jedes nicht nothwendigen Sinnengenußes im Gelübde der Jungfräulichkeit zu seinem Antheile wählt. Doch „nicht Alle faßen solches Wort, sondern die, denen es gegeben ist" (Math. 19.) und eben deßhalb ist diese Vollkommenheit kein Gebot, sondern ein Rath, dessen Befolgung der freien Wahl und Entschließung der Einzelnen überlassen ist, dessen Erfüllung aber in der Kirche niemals fehlen darf und auch zu keiner Zeit gefehlt hat.*) — Es ist auch diese Uebung der evangelischen Räthe zu tief und innig mit dem Wesen des Christenthums selbst verbunden, da dieses nämlich zuerst als heilender Gegensatz gegen die Grundübel dieser Welt auftritt; ferner sühnend gegen die Sünde wirkt und zuletzt in der völligen Hingabe an Christus besteht. Aber eben dieser Gegensatz, diese Sühnung und diese völlige Hingabe tritt in Nichts energischer und vollkommener zu Tage, als in den Ordensgelübden. Betrachten wir das im Einzelnen näher. — Der heilige Evangelist Johannes bezeichnet (I. 2. 16.) jene drei Zweige, welche aus der Wurzel der Selbstsucht oder daraus, daß der Mensch sich freiwillig gegen Gott entschied und sich selbst zum Mittelpunkte aller Bestrebungen machte, üppig emporwuchsen und fort und fort, — auf der Erde bis zum Ende der Tage, in der Hölle ewig — grünen werden, er bezeichnet sie, sage ich, kurz und bündig mit den Worten: „Omne, quod est

*) Vgl. „Kathol." 1850. I. p. 52.

in mundo, concupiscentia carnis est, et concupiscentia oculorum et superbia vitæ" das heißt: Fleischeslust, Augenlust oder Habsucht, und Herrschsucht als Empörung gegen jegliche Autorität im Stolze. Diesem dreigestaltigen Grundübel muß pflichtgemäß schon jeder Christ entgegen treten; aber in einem Kampfe auf Leben und Tod, vollkommen fest und entschieden, thut es erst der Ordensmann mit seinen Gelübden: durch das Votum castitatis nämlich der Concupiscentia carnis oder der Wollust, das heißt: der Sinnlichkeit im Allgemeinen, „quum omnes sensuales voluptates ita moderetur, ut nunquam in ipsis amorem figat"; ferner durch das Votum paupertatis der Concupiscentia oculorum oder der Lust zu haben, zu besitzen — und durch das Votum obedientiae der Superbia vitae, der Sucht, unumschränkt handeln und gebieten zu können. — Weiter: Jene Pflicht zu erfüllen, nämlich begangenes Unrecht im Vereine mit Christi Verdiensten zu sühnen, für Sünden und Vergehen, eigene wie fremde, Buße zu üben und Genugthuung zu leisten, ist wohl ebenfalls Sache jedes Christen, aber vorzugsweise und im Namen der ganzen Kirche wieder des Religiosen. Sind nun die gewöhnlichen Mittel jener Pflicht nachzukommen: Almosen, Fasten und Gebet, so übt gerade diese auf eine besonders hervorragende Weise der Ordensmann durch seine Gelübde, indem die Armuth dem Almosengeben, die Keuschheit dem Fasten und der Gehorsam dem Gebete auf die sinnigste Weise entspricht. — Endlich wird der völligen Hingabe an Christus abermals durch nichts so vollkommen entsprochen, als durch die Ordensgelübde, da oder wie Bellarmin

sagt „quando in obedientia tradimus animum, in castitate corpus, in paupertate res externas; nihil enim amplius habemus.“ —

Diese drei sogenannten evangelischen Räthe nun bilden die wirksamsten und schon an sich einzig richtigen Mittel zu einer höheren, als der gewöhnlich möglichen, Vollkommenheit zu gelangen, Gott in diesem Leben vollkommener zu dienen; sie sind in hervorragendem Sinne die von den Geistes-lehrern vielbesprochene „Via unitiva“ oder der Weg zu einer innigeren Vereinigung mit Gott — und eben darum bilden sie die Grundlage des gesammten Ordenslebens. Zu ihrer Befolgung, somit also auch zum Streben nach höherer Vollkommenheit, ist jedes Mitglied dieser Lebensweise, jeder Religiose, strenge verpflichtet. So schreibt der heilige Bernhard (Ep. ad Fratr. de Monte Dei) an Kloster-brüder: Altissima est professio vestra; coelos transit. Non enim vovistis omnem sanctitatem, sed sanctitatis perfectionem. Aliorum est servire Deo, vestrum est: adhaerere Deo“; oder an einer andern Stelle: „Sub professione monastica scandere perfectionis excelsa promisimus.“ Eben so sagt der heilige Hieronymus: „Tu perfectum te fore pollicitus es; Dominum fefellisti, si perfectus non es, i. e. si non tendis ad perfectionem“. — Es möge Jeder diese letzteren Worte besonders wohl beachten. Es dürfte nämlich den Ordensmann fast eine Hinneigung zur Aengstlichkeit beschleichen, wenn er das hohe Ziel in's Auge faßt, das er erreichen soll; doch er zage nicht! Niemand aus den Menschen-kindern, selbst der Heiligste nicht, erreicht hier jenes Ziel, die Vollkommenheit, da diese für uns arme

Sterbliche eben in dem unausgesetzten Streben nach ihr besteht. Daher die Worte des heiligen Hieronymus: „Dominum fefellisti, si perfectus non es, i. e. si non tendis ad perfectionem.“ Untreu ist also seinem Berufe nur jener Religiose, der sich mit etwas Gewöhnlichem begnügt, also wie absichtlich auf einer der niedersten Stufen stehen bleibt, sich nur von schweren Sünden frei zu halten sucht, aber begeistertes Streben nach Höherem scheut. Aus diesem Grunde sagt derselbe Heilige: Monachum perfectum esse nolle, delinquere est, ist ein schweres Vergehen; er stürzt also eben durch seine Lauheit allein schon in eine schwere Sünde.

Es steht somit fest für uns, daß die erste und wichtigste aller Pflichten des Ordensmannes die ist, den Inhalt der Gelübde möglichst genau zu erfüllen und gerade auf diesem Wege nach Vollkommenheit zu streben. Eben diese Gelübde aber stehen, so zu sagen, nicht isolirt da, sondern sind mit schützenden Vorwerken umbaut, denen wieder viele mächtige Strebepfeiler Rückhalt und Festigkeit geben. Wer nun den Zweck will, muß auch die Mittel wollen und zwar alle — und so kommen wir zu dem eben so wichtigen, als fest begründeten, Satz der Moralisten: „Religiosus non solum per vota et praecepta gravia Religionis rite observata, sed etiam per observationem regularum, tenetur tendere ad perfectionem.“ Damit stimmt auch der Konziliumsausspruch von Trident: (Sess. 25. de Reg. Cap. 1.) „Ut omnes Regulares, tam viri quam mulieres, ad Regulae, quam professi sunt, praescriptum, vitam instituant et componant.“ Es ist nämlich, nach erprobter Erfahrung von Jahrhunderten, die Befolgung der evangelischen Räthe fast unmöglich, oder doch wenigstens

unsicher, ohne genaue Einhaltung der Bestimmungen der Regel und der übrigen traditionellen Satzungen, kurz: ohne Disziplin. Eine geistreiche Feder schreibt sehr schön und wahr, daß jeder Orden seine Genossen sämmtlich in einem Geiste und nach einem Gesetze bilden müsse. Der Geist sei die volle Hingebung des Menschen an Gott in der Befolgung der evangelischen Räthe, das Gesetz sei die Ordensregel. „Unter dem Einfluße dieses Geistes und in der Bildung nach diesem Gesetze verschwindet aus einer geistlichen Gesellschaft die Willkür, die intermittirende Bewegung, welche nur der sie beherrschende und beseelende Gehorsam ausrotten kann. Der ist der Nerv des Ordenslebens; denn er ist der Hebel, der die ganze Gesellschaft nach einem Takte bewegt und lenkt und der seinen Stützpunkt nirgens hat, als in Gott."*) Dieser gewiße Takt nun verkörpert sich eben durch die Befolgung der Regel, der Hausstatuten, der Tagesordnung. Ganz Recht hat daher der heilige Bonaventura mit seinem Ausspruche: „Optima Religiosi perfectio est, perfecte communia quæque conventualia servare." Diese Conventualia umfassen aber, außer dem Chorgebete, auch die Meditation, die geistliche Lesung, die Gewissens-Examina, die Adoratio Sanctissimi, die Liebe zur Zurückgezogenheit, das Stillschweigen zu festgesetzter Stunde u. s. w. kurz alle diese geregelten religiösen Uebungen, von denen eben der Name „Religiose" auch seinen Ursprung hat. Glücklich jenes Haus, in welchem alles Dieses gemeinsam geübt wird; glücklich nicht bloß des Segens wegen, der jeder in des Herrn Namen vereinten Versammlung versprochen ist, sondern vorzüg-

*) Hahn-Hahn, Büchlein vom guten Hirten. S. 32. —

lich darum, weil für eine solche Gemeinde die Gefahr der Erschlaffung, welcher der Einzelne öfter und leicht unterliegt, in weitere Ferne gerückt ist!!!

Was aber von dem Ordensleben oder den Religiosen im Allgemeinen gesagt wurde und Geltung hat, gilt auch von dem Benediktiner. Das Streben nach höherer Vollkommenheit an der Hand der evangelischen Räthe und der Ordensregel ist seine erste und Hauptaufgabe, sein eigenster Beruf; alles Andere geht nebenher. Es ist somit auch der Benediktiner, schon durch das ihm eigenthümliche Gelöbniß der „Conversio morum", zum sogenannten contemplativen Leben verpflichtet, weil es einen kirchlich anerkannten Orden ohne Pflege dieser, der contemplativen, beschaulichen, eigentlich innerlichen Seite gar nicht gibt, nicht geben kann. Die Wahrheit dessen bestätiget, abgesehen von allen Konzilien-Aussprüchen oder den apostolischen Konstitutionen schon jede Zeile unserer Regel — und es erklärt sich gar leicht, wie eine nicht geringe Zahl berühmter Scribenten den Benediktiner-Orden zu den rein beschaulichen zählen konnte. — Es gehört jedoch, nach dem Zeugnisse der Geschichte und der organischen Entwicklung der in seine Gründung bereits gelegten Elemente, unser Orden der Klasse der mit gemischter Lebensweise oder der fälschlich sogenannten aktiven Orden an, das heißt: er verbindet das contemplative Leben mit dem aktiven. Aber gerade diese thatsächliche Verbindung führt viele und eigenthümliche Gefahren mit sich, in deren Berücksichtigung die Ordensstifter neuerer Zeit durch bis in's Einzelnste gehende Vorschriften Abhilfe zu treffen gesucht haben. Die Summe jener Gefahren liegt kurz

zusammengefaßt: in dem Aufgehen in lauter Aktivität und in der ihr auf dem Fuße folgenden Verweltlichung, der ärgsten Pest für eine geistliche Gemeinde.

Es fragt sich nun: welche sind denn vorzugsweise jene Objekte, gegen welche hin oder auf die das aktive Leben des Benediktiners seine Richtung erhalten hat? — Die Ordensgeschichte antwortet: Wissenschaft, Kunst, Jugenderziehung und Unterricht — sowie Seelsorge unter gewißen Bedingungen. — Es wäre hier sehr am unrechten Orte, das eben Gesagte historisch nachweisen zu wollen oder auf alle jene Lobsprüche hinzudeuten, mit welchen gerade aus diesem Grunde der Benediktiner-Orden von jeher ausgezeichnet und beehrt wurde; wünschen aber dürfen und müssen wir, daß jenes weite Feld fort und fort im Orden eifrigst bebaut werde. Der Anstoß dazu lag ja schon im Beispiele unseres heiligen Stifters und in so manchen Anordnungen seiner Regel; Bedürfniß und gesegneter Erfolg thaten das Weitere. Wie aber unsere Vorfahren den Bären und das Elendt verscheuchten, und Wildnisse in paradisische Gefilde umwandelten, so haben auch wir noch Bodenkultur zu betreiben; doch ist der Boden fast ausschließlich ein geistiger geworden, ihn bilden die Gemüther und Herzen der von der Familie aus vernachläßigten Jugend, sowie die gottentfremdete Wissenschaft; von da sind jetzt Dämonen zu verscheuchen! Die Kirche bedarf darum der religiösen Orden im Dienste der Wahrheit! — Wie jedoch unsere Vorfahren in den Händen das Grabscheit führten, an ihrem Gürtel aber das Psalmenbuch hing, um in festgesetzter Stunde, wie in, so außer dem Kloster,

dem „Opus Dei“, dem göttlichen Dienste, obliegen zu können, so muß auch gegenwärtig noch über die Wissenschaft, über das mühevolle Erziehungsgeschäft, erst die Contemplation die rechte Weihe ausgießen: der Gelehrte, der Professor, der Pädagog muß zuerst Benediktiner sein und dann erst das übrige, oder mit andern Worten: die irdischen Momente der Ordensthätigkeit müssen überschwebt werden von dem überirdischen, dem beschaulichen Leben; sonst verkehrt sich die Ordnung und Verkehrtes gedeiht nicht! — Unsere Zeit ist vom Mittelalter total verschieden. Die Fortschritte in jedem Zweige des Wissens sind so ungeheuer, die Hilfsmittel dazu überall so großartig, die Unterstützung von Seite der Regierungen und vermöglicher Männer so reichlich, daß von ferne nimmer, wie das einstens der Fall war, irgend eine Wissenschaft in ihrem Bestande oder Betriebe von der Thätigkeit einer Ordensgemeinde abhängig wäre. Wollte nun eine Solche Wissenschaft und Erziehung, kurz ihr gesammtes geistiges Streben, nur nach den Maximen, wie sie in der Welt jetzt gang und gäbe sind, regeln, so würde sie sich wenig oder gar nicht von jenen altheidnischen pythagoräischen Gesellschaften unterscheiden — ihr Bemühen wäre ein für Gott verlornes! Als Zielpunkt muß darum obenan stehen und unverrückten Auges festgehalten werden: das eigene und fremde Seelenheil. Den Gelehrten, den Erzieher, wie den Schulmann, muß Begeisterung für die Kirche, als den sichtbaren Christus, durchdringend beleben, er darf, nach dem vom heiligen Benedikt aufgestellten Axiom: „Ut in omnibus glorificetur Deus! —“ nur im Dienste Gottes und der Kirche arbeiten! — Man sage nicht, allen diesen Anforderungen nachzu-

kommen, sei heut zu Tage nicht mehr möglich, es werde der Einzelne so ganz von seinen Pflichten nach Außen hin, von seinem Amte, in Anspruch genommen, völlig absorbirt. — Sollte das wirklich der Fall sein, so wäre Abhilfe nicht unmöglich; doch auch eine streng geregelte Tagesordnung und guter Wille vermögen da mehr, als es auf den ersten Anblick scheinen dürfte. Den Beweis dafür liefert unsere Ordens- und Hausgeschichte aus allen Jahrhunderten und das Beispiel der durch Thätigkeit hervorragendsten Männer. Sollte denn wirklich das sonst Niemand können, als der einzige Mabillon, der, wie alle Welt weiß, Berge von Schriften zu Tage förderte und von welchem doch sein Biograph erzählt, er habe nicht die mindeste seiner Ordenspflichten versäumt, ja sogar täglich, bevor noch der nächtliche Frühchor begann, schon alle Altäre der Klosterkirche im stillen Gebete besucht? — Doch nein! es konnten es außer ihm noch unzählige andere der gelehrtesten Männer — und vielleicht brachten sie nur eben deßhalb so viel zu Stande, weil ein größerer Segen auf ihrer Arbeit ruhte, als Lohn für ihre Ordenstreue.

Alle Arbeiten des Ordensmannes, des Religiosen, des Benediktiners, dürfen also nur die natürlichen Aeußerungen des übernatürlichen Lebens in ihm sein, das sich aber am hellsten strahlend concentrirt in der Liebe der Seelen. „Diese Liebe zu den Seelen, heißt es in dem lieblichen Büchlein vom guten Hirten*)", hat unsern Heiland auf die Welt herabgezogen und ihn zu unsern Nächsten gemacht. . . . Um Seelen zu retten aus der Verwesung der absterbenden

*) S. p. 39 und 40.

Römerwelt, lebten die alten Asceten in der Wüste ihr wunderbares Gebetsleben. Für ihr eigenes Seelenheil begannen sie ihre erstaunliche Weltentsagung, aber immer zogen sie durch die göttliche Gnadenkraft, die in ihnen ohne Hemmniß walten konnte, andere Seelen auf dem Wege der Heiligung nach sich, bald Brüder und Schwestern, bald Schüler und Freunde, bald Fremdlinge. . . . Um Seelen zu retten, pilgerten St. Benedikts apostolische Söhne durch das heidnische Europa und siedelten sich in den rauhen und wilden Ländern der Celten, der Germanen und Slaven an, um von ihren Klöstern aus durch die milde Lehre Christi die götzendienerischen Völker für die Gesittung des Lebens und das Reich Gottes zu gewinnen — ein Streben, dessen Erfolg um so sicherer, als es meistentheils mit ihrem Märtyrertod gekrönt war. Um Seelen zu retten, widmeten sie sich, nachdem die Epoche der Bekehrung zu Ende war, der Belehrung dieser nämlichen Völker und machten ihre Klöster zu Schulen und Bildungsanstalten für die an dem Tageslichte des Christenthums erwachenden Geister". — Es liegt also dem Benediktiner, wie sein eigenes Seelenheil, so nicht minder die Heiligung Anderer am Herzen. Darum kann er auch, nach eben jenen Beispielen unserer Ordensbrüder, der Verkündigung des Evangeliums nie so ganz entsagen, sei es in der Nähe, oder in der Ferne, oder mit andern Worten: er darf und soll Seelsorge üben. Nur muß er sich, weile er wo immer, fortwährend mehr als „Missionär" betrachten, der auf jeden Wink seines Obern bereitet, in's Kloster zurückzukehren und nirgends stationär, auch exponirt, so weit es nur immer möglich ist, nach einer gewissen Ordnung leben

und wie in Wohnung und Geräthen, so in Tisch und Kleidung, die klösterliche Armuth üben muß; — sonst wäre er nur mehr Weltpriester, er würde seinen Gelübden, wie seinem Berufe, ungetreu! Präponderanz des Ordenselementes darf der Religiose überhaupt nie und nirgends vergessen, sei seine Stellung, welche sie nur immer sein möge. —

Was wir bisher mitsammen betrachtet haben, das bildet die beiden Seiten des Berufes eines Benediktiners, die contemplative und die aktive oder dessen beide Richtungen: nach dem Himmel und auf die Welt; — und zwar nicht etwa nach subjektiver Anschauung, sondern vollkommen objektiv, nach der im Bewußtsein der katholischen Kirche liegenden Ordensidee, nach Angabe der Regel, der apostolischen Satzungen, der Konzilien-Beschlüße und der Geschichte aller Länder, wobei wir jedoch natürlich von der Periode seit 1780 für Oesterreich geradezu absehen müssen. — Es liegt auch in jener Entwickelung des Berufes des Benediktiners eben so wenig ein Anachronismus, als ein solcher — es sei uns dieser Vergleich erlaubt — in den scheinbar retrograden Bestrebungen eines h. Benedikt von Aniane, eines heiligen Odo oder Bernhard lag, weil, was in der Kirche einmal als „Gegebenes" vorliegt, es auch durch alle Zeiten bleibt. Die Accomodation an die Zeit und ihre Anforderungen liegt in ganz andern Dingen, als im Aufgeben des Positiven und uralter Traditionen.

Die Erfüllung dieses erhabenen Berufes ist aber für den Benediktiner durchaus nicht schwerer, als für den Weltpriester es ist, seiner Bestimmung nachzukommen, aus dem einfachen Grunde, weil für jenen die äußeren Gefahren weniger sind und nebenbei die Tu-

gendmittel, wie sie ihm die geregelte Tagesordnung und die geistlichen Uebungen von selbst bringen, zahlreicher, und die Gnaden größer sind. Nicht umsonst läßt uns Religiosen die Kirche so häufig jene Homilie über das Evangelium: „Ecce nos reliquimus omnia“ vorlesen; denn eben hier wird uns ja nach der Erklärung des heiligen Hieronymus gesagt, daß das „Centuplum,“ was wir erhalten, die geistigen Gaben und Gnaden anstatt der aufgegebenen irdischen Freuden andeute. — Aber auch in anderer Hinsicht ist dieses Evangelium mit seiner Homilie für uns bemerkenswerth. Die heiligen Väter sagen nämlich, daß das Versprechen: „Sedebitis et vos super sedes duodecim, judicantes duodecim tribus Israel“ nicht bloß auf die Apostel hinziele, sondern auch auf die Ordensleute, oder daß mit andern Worten ausgedrückt: ihr Lohn für getreue Pflichterfüllung ein sehr großer sein wird, wie schon aus der Natur des Ordensstandes folgt. Ist nämlich der Religiose, was er sein soll, so hat er die Verdienste der Reichen durch sein „Ecce nos reliquimus omnia“, der Armen durch Beschränkung seiner eigenen Bedürfnisse, der Jungfrauen durch die Verzichtleistung auf sinnliche Genüße des Körpers, der Büßer durch seinen Stand schon an und für sich, der Apostel und Missionäre durch eifrige Seelsorge und Erziehung der Jugend; zudem übt er das Geschäft der Engel im Himmel durch das beständige Lob Gottes — und alle seine Handlungen, auch die geringsten, werden verdienstlich durch den Gehorsam.

Suchen wir deßhalb, Theure Freunde in Christo! aus allen uns zu Gebote stehenden Kräften eifrige,

berufstreue, echte Religiosen zu werden; wir werden es nie bereuen. Wir werden nämlich gewiß auch erfahren, wie wahr es sei, was der heilige Bernhard über den Ordensstand sagt, nämlich: „Homo inibi vivit purius, cadit rarius, surgit velocius, incedit cautius, quiescit securius, purgatur citius, praemiatur copiosius“!!

II.

B † D!

Der Benediktiner in seiner Beziehung zu Gott.

„Oratio est familiaris conversatio et conjunctio hominis cum Deo.“

S. Joan. Climac. gr. 28.

Wir haben bereits miteinander den Beruf des Benediktiners erforscht, über seine Bestimmung nachgedacht, — und sind dabei zur Ueberzeugung gekommen, daß die aktive Seite desselben fortwährend eine mehr untergeordnete Rolle spielen müsse, zumal sie ihre echte Weihe eben erst von seiner Hauptrichtung,

welche die Kirche und der Stifter dem Orden gegeben, von der Richtung nach dem Himmel nämlich, oder der Contemplation, erhalte. Welches ist denn nun eigentlich das Wesen der Contemplation? Ich erwiedere mit den Worten eines gelehrten Mauriners: sie sei die geheiligte Hingabe des Geistes und Herzens an Gott, die häufige Betrachtung jener Wahrheiten, welche uns zu ihm hinführen, sie sei die Vereinigung mit Gott. Mit diesem Ausspruche kommen wir nun fast wie von selbst zur Betrachtung des Benediktiners in seiner Beziehung zu Gott, oder in seinem Umgange mit Gott, der sich aber eben im Gebete nach seinen verschiedenen Weisen kund gibt; denn sagt Johannes Climacus: „Oratio est familiaris conversatio et conjunctio cum Deo.“ Als die erste und wichtigste aller Erscheinungsformen dieser „familiaris conversatio“ tritt uns aber das am häufigsten zu übende mündliche Gebet entgegen und zwar wieder zuerst: als gemeinsames, öffentliches oder als Chorgebet, um so viel mehr, als schon der berühmte Suarez die Bemerkung machte:*) „In Regula S. Benedicti illa, quæ ad divinum et canonicum officium et psalmodiam spectant, expressius et distinctius tradita inveniuntur, quam in aliis regulis Religionum ab Ecclesia approbatis.“ Es ist auch eine ganz auffallende Erscheinung, daß dem heiligen Benedikt kaum irgend etwas Anderes so sehr am Herzen lag, als das „Opus Dei“, wie er es gewöhnlich nennt, oder das Chorgebet, dessen genaue-

*) T. 4. Tract. de varietat. Relig.

ster Anordnung er nicht weniger als den fünften Theil aller Kapitel seiner ganzen Regel widmete. Um den Grund dieser so großen Sorgfalt näher einzusehen, wollen wir zuerst die Psalmodie an sich in ihrer Würde und Schönheit betrachten.*)

Ist die Kirche die Wiederherstellung des Urzustandes der Menschheit, so kann ihr Leben sich nicht auf einzelne Opferakte beschränken, sondern es muß in beständigem Opfergebete sich bewegen; denn alle Kreatur hat die Bestimmung, fortwährend dem Schöpfer sich hinzuopfern. So stand vor dem Falle der Mensch als Hoherpriester an der Spitze der Kreaturen, seit dem Sündenfalle und der Verheißung des Erlösers aber hat die Kirche diesen Opferakt zu vollziehen und gerade durch ihre Tagzeiten oder kanonischen Horen wird dieser Opferakt ein ununterbrochener. Weiter: ist die streitende Kirche ein Vorbild der himmlischen, so muß in ihr auch der nie unterbrochene Gottesdienst der triumphirenden Kirche sein Vorbild haben. Die Kirche lebt ja in innigster Verbindung mit der höheren Welt, dem Urbild aller Schönheit — und gerade aus dieser Communication ist die heilige Psalmodie, das kanonische Stundengebet, hervorgegangen, das am vollendetsten im Chorgebete erscheint, da in ihm die Engelchöre nachgebildet und das Engelsgeschäft, Gottes Lob und Preis, nachgeahmt wird. Pabst Urban VIII., der Reformator des Breviers, nennt deßhalb die heilige Psalmodie: „die Tochter derjenigen Hym-

*) Vergl. Ambergers Pastoral und „Katholik" 1853.

nodie, die da ohne Unterlaß vor dem Throne Gottes und des Lammes erschallt." Auf denselben Einklang des irdischen und himmlischen Jerusalems in ihren Lobgesängen weisen auch oft die heiligen Väter hin, denen eben darum dieser Dienst als der Kirche größte Zierde, als herrlicher Beweis ihres göttlichen Charakters, gilt. Und eben deßhalb, um diesen himmlischen nie unterbrochenen Dienst, so viel nur immer möglich, nachzuahmen, haben sich die ersten Christen, von ferne nicht der Verfolgungen allein wegen, sondern mehr aus Andachtsglut, auch zur Nachtzeit zum gemeinsamen Gebete versammelt; deßhalb wurde das öffentliche Chorgebet auf die verschiedensten Stunden des Tages und der Nacht verlegt; deßhalb bildeten sich im Oriente jene Mönchsgenossenschaften, Ἀκοιμητοι die Schlaflosen genannt, die in Chöre getheilt und sich ablösend ununterbrochen das Officium divinum sangen, welche schöne Sitte längere Zeit auch an mehreren Orten Frankreichs, sowie in Prag und Fulda, fortlebte — Alles aus keinem andern, als diesem Grunde, daß nämlich der Herr, wie im Himmel, so auch auf Erden nie des Lobes und Preises entbehre. — Ferner: hat die Kirche die schwere Aufgabe, den Fürsten dieser Welt fort und fort zu überwinden und die Gläubigen zu schützen wider seine Anfälle und seine Arglist, so legt sie eben darum die geistigen Waffen Tag und Nacht nie aus der Hand. — Anderseits aber ist die Kirche die Mittlerinn zwischen Himmel und Erde; sie sucht nun gerade in ihren nie endenden Tagzeiten die Gnaden des Himmels herabzuziehen auf die Erde, wie sie auch die Anliegen derselben immerfort vor dem Throne des Allerhöchsten nieder-

legt. Das eucharistische Opfer und dieses Gebetsopfer gehören somit unzertrennbar zusammen; es ergänzt eines das andere — jenes ist die Sonne am Himmel der Kirche, dieses ihre Strahlen. Wie tröstlich ist es für das gläubige Volk, so mitten in den Kämpfen des mühevollen Tageslebens sich erinnern zu können, daß die Kirche für es bete, daß sie immerfort seine Sache vor Gottes Throne walte! — Endlich ist die Kirche selig und schwelgt in der Erinnerung an die ununterbrochene Gegenwart ihres Bräutigams im hochheiligen Sakramente; diese ewige Gegenwart fordert ewige Anbetung. Wie nun vieler Orten selbst die Gläubigen die Anbetung des eucharistischen Gottes nie auf ihren Lippen ersterben lassen und dieses Bedürfniß sogar eine eigene Ordens-Congregation, unter der Regel des heiligen Benedikt, „von der ewigen Anbetung" genannt, hervorgerufen hat, so übt diese ewige Anbetung die Kirche im großartigsten Maßstabe in ihren geheiligten Tagszeiten. Das Breviergebet ist somit die Erfüllung dessen, was das sogenannte „ewige Licht" im Gotteshause bedeutet. — Schon aus dem Wenigen, was wir bisher gesagt, folgt nun, daß die heilige Psalmodie, das Breviergebet, nicht willkürliche Anordnung, sondern nothwendige Aufgabe der Kirche sei, daß daher die Verpflichtung dazu mit dem Amte und Charakter des Priesters und der Ordenspersonen, weil sie die Kirche dazu eigens aufstellt, ganz unzertrennlich verbunden bleibe; denn das Breviergebet ist nicht Privatgebet sondern das Gebet der Kirche — κατ' ἐξοχην, ein immerwährender Gottesdienst, welchen die streitende Kirche mit der triumphi-

renden im Vereine, den die ganze Schöpfung dem Schöpfer feiert.

Hier böte sich nun freilich eine sehr paßende Stelle, die Verpflichtung zur genauen Persolvirung der kanonischen Horen für alle in höhern Weihen Stehende, sowie für jegliche Ordensperson, noch näher und weitläufiger zu begründen und jede Unterlassung, als mit einer schweren Schuld verflochten, darzustellen; wir wollen jedoch das Alles nur leicht berühren, dabei aber Einen Punkt etwas stärker betonen. — Jeder Katholik muß, sonst hört er auf es zu sein, den Kirchengesetzen gehorchen. Diese aber verpflichten jeden Subdiakon und Priester sub gravi peccato zur Recitation des göttlichen Offiziums „ex titulo Ordinis“ oder wegen den empfangenen höheren Weihen; eben so alle Ordensleute in Folge der abgelegten feierlichen Gelübde und den Großtheil der Religiosen noch überdieß „ex titulo Religionis Choro adstrictæ“ zum gemeinsamen öffentlichen Chorgebete. Zu letzteren gehört nun vor allen Anderen aus verschiedenen wichtigen Gründen der Benediktiner. Wie nämlich bereits erwähnt worden, lag unserm heiligen Vater Benedikt vor Allem daran, daß das „Opus Dei“ auf das pünktlichste verrichtet würde, er machte es in der That zu einer der Hauptaufgaben seiner Schüler. So ermahnt er sie z. B.: „festinent invicem se praevenire ad Opus Dei“; *) er verpflichtet sogar jene zum gemeinsamen Gebete, die vom Kloster entfernter einer Arbeit obliegen, oder auf einer

*) S. Reg. Cap. 22.

Reise begriffen sind;*) ja erklärt geradezu: „Nihil operi Dei præponatur“.**) — Ferner galt dem Benediktiner von jeher als ein feststehendes Axiom, das keine Macht der Welt aus dem Verzeichnisse seiner Pflichten streichen könnte, der Satz: „Propter Chorum fundati sumus“.***) Es gehörte ja die heilige Psalmodie als ein integrirender Theil mit zur Missionsthätigkeit unserer Vorfahren; sie half mit das Volk gewinnen, das, wie bezaubert, den feierlichen Gesängen lauschte. Aber auch die Pflicht, im Namen der Kirche für das gläubige Volk zu beten, ruhte von jeher auf den Klöstern und wird ihnen obliegen fort und fort. Die Kirche hat sich ja eben die Klöster gegründet, als Stätten des Gebetes, wo, während sie streitet, der Segen des Himmels erfleht und auf die gesammte Christengemeinde herabgezogen werden soll; sie sollen die Flammenheerde der Frömmigkeit sein, vertheilt auf alle Punkte der Erde, wie die Wachfeuer großer Heerlager. Eben im Bewußtsein dieser hohen Würde der Psalmodie und ihre erhabene Bestimmung wohl kennend, haben sich in entschwundener glaubensfreudiger Zeit selbst Kaiser, Könige und mächtige Für-

---

*) S. Reg. Cap. 50.

**) S. Reg. Cap. 43.

***) Ich verwahre mich aber auf das Entschiedenste gegen jeden einseitigen Gebrauch oder Mißbrauch dieses Satzes, da sein Inhalt auch dann noch Geltung hat oder durchführbar wäre, wenn alle Mitglieder eines Stiftes Gelehrte wären, oder Gelehrte sein müßten. Dieses Axiom verschließt nämlich gar nichts Gutem und Schönen die Klosterpforte.

sten, gerne in ihren Gebeten mit den Chören der Mönche vereint. So saß der gewaltige Herrscher Karl der Große oft im Chore seiner Priester zu Aachen, um mit ihnen zu psalliren und die heiligen Lesungen anzuhören; der mächtige Kaiser Otto I. wohnte täglich dem göttlichen Offizium bei; König Alfred der Große trug das Brevier fortwährend mit sich und der große christliche Held, Gottfried von Bouillon, führte aus wohl disciplinirten Klöstern eine ganze Schaar von Religiosen mit sich, welche auf dem ganzen Zuge nach dem Oriente die „Tag- und Nachtzeiten" der Kirche vor ihm verrichten mußten!! — Doch auch das Volk schloß sich gerne und oft dem erhabenen Chorgesange an, selbst zu nächtlicher Weile; daher jene, noch zur Stunde giltigen, Abläße für alle die, welche an gewissen hohen Festtagen, wie Weihnachten, Frohnleichnam und deren Oktave, einer oder mehreren Tagzeiten beiwohnen würden. — Forschen wir nun weiter und fragen wir: warum und woher die unzählbaren Klosterstiftungen? — woher und warum die überaus reichen und großartigen Begabungen der Klöster? Darüber gibt unser Archiv so gut, als jedes andere Klosterarchiv, mehr als genügend Aufschluß — und so lange wir unsere zahlreichen Schenkungs-Urkunden nicht vertilgen können und dürfen, so lange können wir uns auch nie von der vertragsmäßigen, brieflich und urkundlich stipulirten Verpflichtung zum gemeinsamen und öffentlichen Chore entbinden. Geradezu darum nämlich wurden so viele Klöster gegründet und begabt von unsern frommen Altvordern, weil sie nicht bloß am eucharistischen Opfer, sondern auch am gemeinsamen Gebetsopfer, theilnehmen wollten; das sprechen

die urkundlichen Instrumente ganz offen und deutlich aus! — Rührend und charakteristisch zugleich ist in dieser Hinsicht eine im „Monasticon anglicanum“ aufbewahrte Erzählung über den frommen Grafen von Chester. In größter Sturmesnoth befand er sich auf dem Meere; da fragte er die Schiffsleute: „Wie weit ist es an der Zeit“? „Zehn Uhr“! antworteten sie. Der Graf ermunterte nun jene, bis Mitternacht wacker zu arbeiten, dann sollten sie ihn wecken; er wolle jetzt ruhen. Um Mitternacht tritt nun der Schiffshauptmann mit der Trauerbotschaft vor den Grafen: er möge seine Seele Gott befehlen, die Todesgefahr steige jeden Augenblick und die Matrosen wären völlig ermattet. Da machte der Graf sich ruhig auf, griff selbst zum Steuerruder und — bald legte sich der Sturm. „Warum, fragte jetzt der Hauptmann, wolltet ihr erst um Mitternacht helfen und habt doch mehr vermocht, als wir Alle“? — „Um Mitternacht, erwiederte der Graf, stehen an der heiligen Stätte, die meine Vorfahren gestiftet, die Mönche zum Gebete auf; ich vertraute darum, auf ihre Fürbitte werde Gott mir die gehörige Kraft geben“!! So dachte und handelte jene große Zeit, in welcher, um mit fremden Worten zu sprechen, „der König noch für Alle herrschte, der Ritter für Alle kämpfte, der Priester für Alle opferte, der Ordensmann für Alle betete“; — so dachte jene Zeit, welcher auch wir verdanken, was wir besitzen, und nur darum besitzen, um auch in ihrem Geiste zu handeln. Deßhalb wiederhole ich nochmals das uralte Axiom: „Propter Chorum fundati sumus“, propter chorum, als einen Hauptausdruck der contemplativen Verpflichtungen, deren treuen Erfüllung alles Uebrige: Wissen-

schaft, Ruhm und Glanz durch die schönsten Erfolge auf dem Felde der Gelehrsamkeit und Bildung, sowie zeitlicher Segen im reichlichsten Maße, folgen wird. Wenn irgendwo, so gilt auch hier das Wort des Herrn: „Quærite primum regnum Dei et justitiam ejus et hæc omnia adjicientur vobis.“ (Matth. C. VI. 33). Wir wären aber nicht gerecht, wenn wir einer verbrieften Schuldpflicht nicht nachkommen würden; das Volk müßte uns dafür zur Verantwortung ziehen! Wie tröstlich ist es hingegen für die Gläubigen, vom „mystischen Hause“ her von Zeit zu Zeit die Glocke zu hören, wie sie die Klosterbewohner zum Gebete ruft. „Weil dieses Gebet, sagt der heilige Thomas von Aquin, von den Dienern der Kirche im Namen des ganzen gläubigen Volkes, in persona totius populi fidelis, dargebracht wird, so ist es nothwendig, daß es auch dem Volke bekannt werde, für das es verrichtet wird.“ In sehr weiser Absicht, oder vielmehr pflichtgemäß, läßt somit die Kirche ihre Stimme auch über die Mauern des Tempels hinaus erschallen, um den Müden und Beladenen anzukünden, daß sie immerdar wache und sorge. — Aus allen diesen Gründen aber hat es die Kirche zur strengsten Verpflichtung für die Klöster erhoben, daß sie dem öffentlichen Chore obliegen. Sie verhält dazu den Einzelnen, wie die gesammte Communität, sub gravi peccato und es lautet darum ein kanonischer Satz *): „Obligatio, recitandi divinum Officium in Choro incumbit toti Communitati, Mona-

*) Ferraris, Biblioth. canon. sub verbo „Offic. divin“. —

sterio, Capitulo, ita tamen, ut primarie et ex officio incumbat Prælato seu Superiori, qui peccabit graviter, si ex ejus culpa officium omittatur vel notabiliter negligatur, vel etiam indebite persolvatur. Secundario incumbit subditis, ita ut, deficiente suo muneri Superiore, etiam peccant mortaliter, si ex eorum negligentia divinum officium prætermittatur, aut indebite persolvatur"; und die Päbste Clemens VIII. und Urban VIII. sprachen es in ihren Konstitutionen deutlich aus: „quod omnes Regulares, quicumque sint, ob nullum privilegium sint exempti a Choro, sive Generales, sive Provinciales, sive alii Officiales, Lectores (i. e. Professores) etc., nisi dum actu occupantur in suo exercitio" also nur zur Stunde, in welcher sie in ihrem Amte beschäftigt sind, sonst müssen sie die triftigst zu begründende Dispens einholen!! —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Geschichte des öffentlichen Chorgebetes, so ergibt sich als wenig erfreuliches Resultat unserer Forschung die historisch unumstößliche Wahrheit, daß, so lange Ordensgemeinden bestehen, also seit der Zeit des Pachomius und Hilarion, oder seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten, nie und nirgends, also in keinem Lande der Welt und in keinem Zeitabschnitte, diese öffentliche liturgische Verrichtung so allgemein und so lange unterlassen wurde, als in neuerer Zeit in den deutsch-österreichischen Ländern, leider durch innere Schuld so gut, wie durch äußere. Es ist dieß ein trauriger Gegensatz zu jenen glaubensstarken Jahrhunderten, aus denen uns als vorzüglich charakteristisches Merkmal die Liebe zum Chorgebete entgegen strahlt. „Dieses unablässige rastlose Gebet,

schreibt eine gewandte Feder,*) dieses Gebet von unvergleichlicher Würde und Schönheit, entsprechend allen Regungen und Bewegungen der Seele, die ihren Frieden in Gott sucht, ihre Hoffnung auf Gott setzt, ihre Liebe mit Gott vereint, und das sich hinziehend, wie eine Perlenschnur, durch die vierundzwanzig Stunden des Tages der himmlische Athemzug ist, welcher die frische Luft von den Höhen der Ewigkeit in die Klüfte und Schluchten der Zeit hinablenkt, — dieses Gebet verstummte nie in den Klöstern. Ob die Welt da draußen erschüttert wurde von Streit und Krieg, von Noth und Jammer, von Freudenfesten und Siegesjubel — ob innerhalb der stillen Mauern ein Auge in der Agonie brach, ein Herz im Tode aufhörte zu schlagen — über all' diesen Wechsel hinweg, den die Vergänglichkeit fort und fort mit sich rollt — dauerte das Gebet aus, unwandelbar, gleichmäßig, wie die Gestirne, die nimmer vom Firmamente weichen, wenn auch nächtliche Wolken, oder das Licht des Tages, sie dem menschlichen Blicke entzieht." Dieses Gebet durfte auch nie verstummen, weil man in ihm die Befriedigung eines höheren Bedürfnisses fand, aus welchem Grunde man eben von der Südspitze Europas bis zum hohen Norden hinauf so viele Tausende und abermal Tausende solcher Stätten des Gebetes errichtete. — Man konnte sich auch vor der sogenannten Reformation einen Orden oder ein Kloster ohne öffentlichen Chor gar nicht denken; weßhalb es uns nicht wundern darf, daß man die Jesuiten, weil sie als stets kampffertige Streiter nur zur

*) Hahn-Hahn, Liebhaber des Kreuzes. S. 95.

Privat-Recitation des Offiziums verpflichtet wurden, darüber angriff und ihnen das Recht bestritt, sich einen religiösen Orden zu nennen. Satan hat aber ein geheimes Ahnen und Grauen gegen die Macht, die im gemeinsamen Gebete für die Kirche liegt und darum erweckt er fort und fort demselben so grimmige Gegner. Es zeigt jedoch, wie unsere Hauschronik, so die Ordensgeschichte im Allgemeinen, daß selbst die so zersetzenden Wirren der Reformation die heilige Psalmodie nur wenige Jahre verstummen machen konnten; erst dem philosophischen Jahrhunderte war der Ruhm vorbehalten, auch diese Vormauer gegen den Erbfeind der Kirche zu stürzen und für viele Dezennien in Ruinen zu legen oder aber gar damit, sammt den dazu bestimmten Stätten, gründlich und für immer aufzuräumen. Den Aufklärern war das Chorsingen ein spitzer Dorn im Auge; daher die schillernd glänzenden Vorwände zu dessen Beseitigung: die rührende Besorgtheit um das körperliche Wohl der armen Klosterbewohner, das Bedauern um die edle Zeit, die da verschwendet würde, das Mitleid über die Entwürdigung so gelehrter Männer durch ein so geistloses Geschäft!! — Aber welche Früchte brachte dieses Aufräumen? „Wer kann sagen*), in welches Elend die Welt versunken ist, seitdem dies Gebet abgenommen, oder ganz aufgehört hat? wer kann sagen, in welche Verkommenheit die Menschen gerathen sind, weil nur so Wenige noch dem heiligen Tempeldienst, im Gebete, obliegen? weil für so Viele die himmlische Gemeinschaft des Gebetes aufgehört hat,

*) Am angef. Orte S. 96.

ein inniger Glaube zu sein"? Gott kennt freilich nur allein die geheimen Wirkungen des Abganges dieser Potenzen, aber gewiß ist, daß die geistigen Krankheiten unserer Zeit dem Großtheile nach aus der inneren Kälte, aus der Leerheit und Abgestorbenheit des religiösen Gefühles, aus dem Mangel an Andacht und Gebet entspringen. „Zu den Eigenheiten unserer Zeit, sagt der fromme Bischof Wittmann, gehört vor Allem die Verminderung des Gebetes" und in seinen weiteren Klagen deutet er recht treffend einen der wichtigsten Gründe dieser Erscheinung an, nämlich die Vernichtung der Klöster oder, wo sie fortbestanden, die Verstümmelung der heiligen Psalmodie, des öffentlichen Chorgebetes. Ganz naturgemäß wirkte die Erschlaffung an solcher Stätte auch auf den Gebetseifer des Volkes zurück. Eben diese rechte Würdigung der Macht des Beispieles erklärt auch zum Theile die unbeschreiblich große Sehnsucht jener deutschen Länder, in welchen der kirchliche Sinn wieder erwacht und erstarkt ist, nach der Wiederaufrichtung von Klöstern, weil man so ganz von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß ein unermeßlich großer Segen diesem gemeinsamen Gebete entströme und zwar nicht bloß für den engen Bereich innerhalb der Klostermauern sondern darüber hinaus — wer möchte es bemessen, in wie weite Fernen? Nicht umsonst sagte der Herr: „Ubi duo vel tres congregati fuerint in nomine meo, in medio eorum sum"! (Matth. 18. 20.)

Jenem Verhängnisse, das unsere Stammältern durch ihren Ungehorsam auf die Erde und die gesammte Menschheit niedergezogen, verdanken wir das Loos, daß Alles, auch das Heilbringende, mühsam

errungen werden muß; so nun auch jener Segen des gemeinsamen Gebetes. Wiewohl die gewöhnlichen Entschuldigungen Jener, die sich ihm entziehen, häufig, in ihrem wahren Grunde, betrachtet, nichtig und leer sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es zu Zeiten einige Anstrengung koste, der Erfüllung dieser Pflicht pünktlich und genau nachzukommen; aber was ist diese Mühe, diese Anstrengung, im Zusammenhalt mit dem reichen Segen auf geistigem Gebiete für sich und Andere? oder im Vergleiche mit der Strafe, welche solchem Versäumnisse auf dem Fuße nachfolgt: ein inneres Ersterben, ein geistiger Frostschauer?! Es ist nämlich eine uralte Erfahrung, daß dort, wo das gemeinsame Gebet nicht geübt wird, auch das Privatgebet verkümmert; das Merkzeichen davon ist: das bestaubte Brevier in irgend einem Winkel!! — Eine Grundbedingung fruchtbaren Chorgebetes bleibt freilich immer: frühzeitiges, gründliches, öfter wiederholtes Studium der Psalmen und Eindringen in das Verständniß der sinnvollen, bedeutsamen Gliederung des Breviers; dazu aber auch eine würdige äußere Haltung, die da erbaut und den Gebetseifer entflammt, sowie langsameres, ruhig getragenes Vorschreiten, auf daß der tieferen Auffassung Zeit bleibe. — Der Jugend gehört die Zukunft! Lassen Sie sich deßhalb, meine Theuren Freunde! in solchen Beziehungen nie etwas zur Schuld erwachsen, so weit es nur immer von Ihnen abhängt, eben darum, weil nur im „Oratorium" und mit dem Psalmenbuche in der Hand der Segen für weiteres Wirken errungen werden kann. Ganz recht hat der heilige Bonaventura, wenn er spricht: „Cavenda est perturbatio studii devo-

tionis, ex qua fulcitur omnis vera Religio et omne virtutis exercitium impinguatur. Arida est omnis Religio (i. e. Communitas religiosa) quæ non oleo isto saginatur; instabilis est bonorum operum structura, quæ devotæ orationis frequentia non compaginatur, sicut paries lapidum sine cæmento. In omni Religione, ubi devotionis fervor tepuerit, etiam aliarum virtutum machina incipit deficere et appropinguare ruinæ. Ebenso sagt der berühmte Bourdaloue:*) „Gewissenhaft dem Chore beiwohnen, niemals sich davon befreien, als aus wahren und erheblichen Gründen und nachdem man dieselben dem Urtheile und dem Ausspruche der Obern unterworfen hat; eitlen Entschuldigungen, welche die Natur vorbringt, kein Gehör geben und sie als Blendwerk aus dem Sinne schlagen, seinen Eifer hierin sich zur Buße und Abtödtung auflegen und in dieser Hinsicht Gott aufopfern, ist das unzweifelhafte Kennzeichen einer Seele, die ihren Pflichten getreu ist und ihren Orden liebt". —

Nun wollen wir uns noch umsehen um eine der wichtigeren Stützen der Andacht und eines gesegneten gemeinsamen Gebetes, um so viel mehr, da sie eine der vorzüglichsten Methoden und Weisen bildet, vertrauter mit Gott umzugehen, nämlich um das sogenannte innerliche Gebet oder die Meditation. Es wäre ein ganz verfehltes Unternehmen, hier weitläufiger über diese Gebetsweise zu sprechen, da sie schon an und für sich eine Kunst ist, die nach besonderer Anleitung und nach und nach erlernt werden muß; nur die Ueberzeugung erlaube ich mir auszusprechen, daß die Uebung der Meditation nirgends so nothwendig ist, als in

*) Geistl. Einsamkeit. S. 118. —

einer geistlichen Gemeinde. Sie gehört, so zu sagen, zur inneren Wesenheit des contemplativen oder des Ordens-Lebens, weil ohne diese Stütze der Gebetseifer sich unfehlbar verflüchtigen wird — und damit muß sich auch die „Vita communis" in ihrer Grundlage lösen. „Sic, sagt Hugo von S. Viktor, sic orationi sancta meditatio necessaria est, ut omnino perfecta esse oratio nequeat, si eam meditatio non comitetur aut præcedat". Nicht gering ist die Zahl jener Geisteslehrer, welche die Behauptung aufstellen, es sei ganz unmöglich, daß ein Priester ohne Uebung des Betrachtens seinen Pflichten nachzukommen im Stande sei; und nicht umsonst haben die Päbste sogar durch Ablaßgnaden zur Unterweisung in dieser Uebung, wie zur Erlernung derselben, angeeifert. Da nun der Ordensstand im Allgemeinen die zu den Füßen des Herrn sitzende Maria repräsentirt,*) und auch der Benediktiner nie die beschauliche Seite seines Berufes vernachlässigen darf, indem er eben dadurch zu vertrauterem Umgang mit Gott bestimmt worden, so gehört, abgesehen von den Bestimmungen der Regel,**) schon deßhalb die Meditation zu den wichtigeren und heiligeren seiner Verpflichtungen. Doch wie die Persolvirung des „Opus Dei" oder des göttlichen Offiziums gemeinsam vorgenommen werden muß, so soll auch die Meditation, damit sie recht fruchtbringend werde, gemeinsam geübt werden. Die „Vita communis" soll sich möglichst auf alle Fasern des Ordenslebens erstrecken und, wie jedem Einzelnen für seinen Leib die gleiche Speise dargereicht

*) Lucas 10. 39. —
**) Cap. VIII et alia.

wird, so sollen sie auch Alle an jedem Morgen dasselbe geistige Stückchen Brod für ihre Seele in gemeinsamer Meditation erhalten. Es darf darum Niemanden Wunder nehmen, daß in jenen Klöstern, in welchen man in den jüngsten Jahren angefangen hat, zur verlassenen Bahn der Ordenstraditionen zurückzukehren, kaum eine andere Uebung so bald und so allgemein lieb gewonnen wurde, als gerade diese gemeinsame Meditation, in der, unter den gehörigen Pausen, von einem der Obern selbst, als dem „Hausvater", das himmlische Manna vorgelegt wird. Einem Einwurfe dagegen tritt Thomas von Kempis mit den Worten entgegen:*) „Si te subtraxeris a superfluis locutionibus et otiosis circuitionibus, nec non a novitatibus et rumoribus audiendis, invenies tempus sufficiens et aptum, piis meditationibus insistendis." — Was könnte sonst, frage ich, sicherer und nachhaltiger Gleichförmigkeit der Anschauungen, das größte Glück für eine Klostergemeinde, herbeiführen, als gerade diese Uebung? Sie schlingt ein unsichtbares Band um alle auch die verschiedenartigsten Charaktere und verschmelzt sie zur geistigen Einheit! Wollte aber trotzdem hie und da dies Band sich dennoch lockern oder schlaffer werden, so verhindern einen weiteren Zersetzungs-Prozeß um so viel leichter, da der Boden fortwährend bearbeitet wird, die gemeinsamen Jahres-Exercitien mit ihren durchgreifenden Wirkungen! — Von den übrigen Weisen des Umganges eines Benediktiners mit Gott, wie der Adoratio Ss. Sacramenti u. s. w., wollen wir hier absehen, weil sie ohnehin

*) l. c. 20.

mit den ordinären Pflichten jedes Priesters oder Christen zusammen fallen. —

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Leuchten einer Lampe, deren reiner Docht aus eben so reinem goldgelben Olivenwein emporragt — und einer andern, deren knorriger Docht mit Mühe seine Nahrung emporzieht aus zäher Flüssigkeit voll Unrath und Wust. Jene strahlt weithin ihren hellen Schimmer, diese dampft und knistert und ihr rauchiges Glimmen verbreitet, statt Licht, übelriechende Dünste. Mit fast demselben Unterschiede steigt das Gebet empor aus einem Gemüthe, das in sich selbst gesammelt ist — und aus einem Herzen, das durch Zerstreuung, überflüssigem Gerede und Haschen nach Neuigkeiten sich des Besten in sich entleert und dafür sich mit einem wirren Bunterlei angefüllt hat. Es ist daher ganz erklärlich, daß unser heiliger Ordensstifter so dringend, als eine Schutzwehr der Andacht, die Eingezogenheit im Reden oder das Stillschweigen empfiehlt, „diese weise und ernste Sammlung, sagt Hahn-Hahn,*) welche mitten unter Menschen der Seele Einsamkeit verschafft. . . Durch Schweigen wird ja die Thätigkeit aller geistigen Kräfte nach innen gezogen und aller sittlichen auf das Handeln gerichtet. Viele Worte sind Ventile, durch welche Glut und Wärme verdampfen, daß es drinnen leer und lau wird." Damit stimmt der Ausspruch des heiligen Bernhard: „Ein fleißiges Schweigen und eine von keinem Geräusche weltlicher Dinge unterbrochene Ruhe nöthigt dazu, daß man über himmlische Dinge nachdenke und das Gemüth zu denselben empor hebe."

*) Am angef. Orte S. 72. —

Zum Schluße möchte ich an jene Vision desselben großen Heiligen erinnern, in welcher er im Chore zur Seite eines jeden psallirenden Mönches einen Engel sah, von denen der eine, je nach dem Grade der Andacht seines Schutzbefohlenen, mit Gold, der andere mit Silber, ein dritter mit Dinte, ein anderer mit Wasser und mancher gar nichts in das Buch, das jeder in der Hand hielt, niederschrieb. Bitten wir darum den Vater der Gnaden bei jedem „Aperi" inständig, daß unser Schutzengel bei jedem Offizium doch Etwas, aber auch das nicht mit Wasser, in's Buch des Lebens schreibe! —

III.

B † D!

Der Benediktiner und seine Tagesordnung.

Ordo dux est ad Deum, et quæ a Deo sunt, ordinata sunt. —

S. Augustin de ordine. C. 1. —

Selbst ein nur ganz flüchtiger Blick in die Regel unseres heiligen Ordensstifters Benedikt oder unsere Regel thut zur Genüge dar, daß seine erleuchtete

Weisheit gar Nichts in höherem Grade der selbsteigenen Gebarung und dem willkührlichen Gebrauche entzogen habe, als eben die Zeit. Jede Stunde, jede Minute des Tages, nimmt die Regel mit ihren Bestimmungen und der Gehorsam in Anspruch: zu gleicher Zeit sollen sich alle Brüder vom Lager erheben und das „Opus Dei" oder den göttlichen Dienst beginnen — zur nämlichen Stunde und gemeinsam die zugewiesene Arbeit anfangen, meditiren, lesen, zwischen inne wieder der heiligen Psalmodie obliegen, dann den Körper erquicken und so in wohlgeordneter Abwechslung fort, bis sie wieder der Nachtruhe sich hingeben. Alles gemeinsam, jeder Schritt zu bestimmter Stunde und nach anberaumter Frist. — In gegenwärtiger Zeit ist zwar eine ganz genaue Durchführung jener Anordnungen nicht mehr möglich, da das aktive Leben, welches wir mit dem kontemplativen zu verbinden haben, hie und da hindernd in den Weg tritt; doch ist dies viel mehr thunlich, als man gewöhnlicher Anschauung gemäß zu meinen scheint. Da ferner die bestimmte Tagesordnung etwas durch die Regel bereits Gegebenes oder Positives ist, so sind wir nie der Verpflichtung enthoben, unser ganzes Thun und Lassen zu regeln und nirgends, namentlich nicht in der Benützung der Zeit, der bloßen Willkür einen Spielraum zu gönnen; sondern wir sind gehalten, uns, so weit nur möglich an die Satzungen der Regel und die Observanzen des Hauses zu binden, oder wo und so lange solche nicht bestehen, uns selbst vorläufig gewisse Normen festzusetzen, von welchen wir nie, außer in Fällen dringender Noth, abweichen sollen. Der Gründe, die dafür sprechen, gibt es mehr als genug.

Die Kirche kennt keine Genossenschaft als sogenannte „religiöse“ oder in ihrem Dienste stehend an, die nicht eine bestimmte Regel als ihr Gesetzbuch vorlegt; eben so nimmt sie auch keine feierlichen Gelübde auf etwas Unbestimmtes hin an, sondern fordert, daß sie jeder Religiose nur auf Grundlage seiner Ordensregel und im bewußten Hinblicke auf diese ablege. Das thun nun auch wir Benediktiner; wir machen unser Gelöbniß nach seinem ganzen Umfange: „secundum Regulam S. Patris nostri Benedicti.“ Wir haben somit gerade diesen und keinen andern Kanon, wir sind und bleiben an ihn gebunden fort und fort. — Nach dem Grundsatze der Schrift nun, die da sagt:, „Omnia suum tempus habent“ (Eccli.) hat der heilige Benedikt die genaueste Tagesordnung nicht nur zur praktischen Befolgung aufgestellt, sondern er legt auch noch Jedem die willige Einhaltung derselben besonders an's Herz, wenn er so sehr auf eine „Obedientia sine mora“*) dringt, oder wenn er jede auch schon geringfügige Verletzung der festgesetzten Ordnung mit einer Strafe sühnt.**) — Das thut nun aber nicht bloß der heilige Benedikt, sondern es thaten es alle Ordensstifter vor und nach ihm, ja die neueren stellen eine solche genaue Tagesordnung noch viel höher und zwar ganz mit Recht, da diese Anforderung schon im Wesen, ja im Namen, einer solchen Genossenschaft liegt. Es heißt nämlich eine derartige Gemeinde: „Ordo“, „Ordo religiosus“, „Communitas religiosa“ und ihre Lebensweise: „Vita regularis, Vita

*) Cap. S. Reg. 5. —

**) Z. B. Cap. 43. und 45. S. Reg. —

communis.“ Wie wäre nun ein „Ordo“ denkbar sine ordine oder ein Ordensmann ohne Ordnung, ein gemeinsames oder reguläres Leben ohne Ausschließung aller Unordnung, ohne eine genau geregelte Norm, die Alle zusammen einhalten? Der heil. Bonaventura macht daher die ganz treffende Bemerkung, daß der klösterliche Stand deßhalb „Ordo“ oder Ordnung heiße, weil er nichts Ungeordnetes in sich dulde. — Fragen wir nun, warum denn die Satzungen aller geistlichen Kommunitäten so strenge die Einhaltung einer gewissen Lebensnorm und zwar von Allen gemeinsam und ohne Ausnahme geübt verlangen, so können wir die Gründe einfach in allgemeine und besondere auseinander scheiden; allgemeine, die ihre Anforderungen an jeden Christen stellen, der auf dem Wege der Vervollkommnung vorwärts kommen will, — und besondere, welche eine klösterliche Gemeinde zwingen, ihnen zu folgen, wenn sie sich nicht auch geistig in Atome lösen und zuletzt verfallen soll.

In den Worten des Apostels: „Omnia honeste et secundum ordinem fiant,“ (Cor. 14. 10.) liegt schon der Hauptgrund für geregelte Ordnung bei allen unseren Geschäften und Verrichtungen. Eine honestas ist nämlich ohne das „secundum ordinem“ nicht denkbar und ohne diese moralische honestas ist jedes Werk ohne Verdienst und Werth. Was ist denn die Tugend anderes, als eine gewisse Ordnung im Reiche des Geistes, ein höherer Einklang aller menschlichen Handlungen — oder das fortgesetzte Streben, Gott ähnlicher zu werden? Gott ist aber ein Gott der Ordnung, die Heiligkeit selbst und somit die vollendetste und schönste Ordnung. Das Gepräge

davon hat er auch der ganzen Schöpfung, wie den einzelnen Dingen, aufgedrückt;„ omnia in mensura et numero et pondere disposuit.“ (Sap. 11. 21.) Er hat im Anfange der Dinge schon eine bestimmte Folge der Zeiten und eine regelmäßige Abwechslung von Tag und Nacht, wie von Sommer und Winter, unwiderruflich festgesetzt. Wenn aber in der materiellen Schöpfung Ordnung herrscht, soll sie nicht auch in den vernünftigen und geistigen Wesen gefunden werden? Freilich waltet hier der große Unterschied ob, daß dort sie Gott in ewig unveränderlichen Gesetzen gegeben, daß aber hier der Mensch durch seine Freiheit sie sich selbst gibt, bewahrt und festigt. — Welche Zerrüttung erfolgte, als die ersten Eltern in verblendeter Selbstsucht die gegebene Ordnung umstürzten und welche Opfer waren erforderlich, um die Menschheit wieder zu jener verlassenen Ordnung der Heiligkeit und Gerechtigkeit zurück zu führen?! Strenge positive Anordnungen finden wir eben darum bezüglich der Zeit wie der Art der Opferdarbringung im geschriebenen Gesetze des alten Bundes so gut, wie sie die Kirche des neuen Bundes aufzustellen für nöthig gefunden — nach dem Vorgange ihres göttlichen Stifters, der selbst zu wiederholten Malen es ausgesprochen, daß Alles seine Zeit habe, selbst das Gute, und der kein Wunder wirkte, selbst nicht auf Bitten seiner Mutter, „weil seine Stunde noch nicht gekommen sei;“ — (Joh. 7. 44. Luk. 22. 53.) — strenge positive Gesetze finden wir auch sonst noch in den mannigfachsten Beziehungen, um jene Harmonie des Menschen mit der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit oder die „alte Ordnung“ wieder herzustellen. Sollten nun wir, auf welche dieselbe Zerrüttung über-

gegangen, jemals dem Wahne uns ergeben, auf anderem Wege die gestörten Verhältnisse in uns selbst und mit Gott in's rechte Geleise zurückbringen zu können? O nein! sondern die „Honestas secundum ordinem“ oder eine streng geregelte Ordnung in unserem Denken und Handeln ist dazu nicht bloß dienlich und ersprießlich, sondern geradezu nothwendig. „Ordo dux est ad Deum“ sagt der heilige Augustin mit vollstem Rechte. Es ist fast unmöglich, ohne Ordnung seine Pflichten zu erfüllen und den Lockungen zum Bösen zu entgehen; wie aber sollte es möglich sein, wenn es an diesen beiden Punkten fehlt, zu Gott zu kommen?! Betrachten wir einmal einen Menschen, der sich an kein äußerliches Gesetz bindet, sondern nur thut, wozu seine Lust ihn gerade treibt, — übrigens vorausgesetzt, daß er sich nur im Kreise seiner ihm zugewiesenen Geschäfte bewege. Heute wird ein Solcher viel beten, morgen wenig, heute sich übermäßig abarbeiten, morgen die Zeit im wirklichen oder geschäftigen Müssiggange zubringen, in dieser Stunde eine Arbeit unternehmen, in der nächsten sie willkürlich fahren lassen und zu einer andern greifen, jetzt wird er voll inneren Eifers sein, dann wieder kalt, dürr und trocken — kurz ein Spielball seiner Neigungen und Launen, ein Kind des Augenblickes. Wo eben keine Ordnung, sondern solche Verwirrung ist, folgt nothwendig Zerstreuung, Unruhe, Ueberdruß, Langeweile und Müssiggang, wenn auch vielleicht in feiner oder, so zu sagen, veredelter Form. Aber auch die geschäftige Tändelei ist Müssiggang, welchen der heilige Bernhard eine Mutter böser Possen und eine Stiefmutter der Tugenden nennt: „mater nugarum, noverca virtutum.“ Er erklärt es auch, warum?

„Gleichwie nämlich, sagt er, durch eine Spalte des Schiffbodens das Wasser unmerklich eindringt und anwächst, bis das Schiff durch die Unthätigkeit der Schiffer versenkt wird, so geschieht es durch den Müssiggang und die Trägheit, daß die bösen Gedanken und Begierlichkeiten sich vervielfältigen, bis das Schiff des Herzens ihnen unterliegt und in der Sünde Gefahr läuft, unterzugehen." — Wahr ist, was schon der Weise des alten Bundes sagt: „Multam malitiam docuit otiositas" (Eccli. 33. 29.); es gibt daher der heilige Hieronymus dem Priester Rufinus mit Recht den Rath: „Beschäftige dich immer mit einer Arbeit, auf daß dich Satan niemals müssig finde." — Die eine Kehrseite eines derartig ungeordneten Lebens, die damit nothwendig verknüpfte Verabsäumung in der Ausübung des Guten, wollen wir ganz unberücksichtigt lassen, dafür aber einen Blick auf das Thun und Gebaren eines Solchen werfen, welchem Ordnung, Regel und Gesetz, am Herzen liegt. Bei diesem ist vorerst eine Hauptquelle der Versuchung verstopft; er hat keine Zeit, ihren Lockungen zuzuhören und sie finden keine, ihm zu nahen, weil er immer so ganz in dem ist, „totus in eo", was ihm gerade zu thun obliegt; um so sicherer wird ihm dafür auch von Gott die so nöthige Gnade der Beharrlichkeit bis an's Ende zu Theil. Mit vollem Rechte fordert daher der heilige Bernhard zur Bewahrung der Ordnung und des geregelten Lebens auf, damit auch sie uns bewahren „soliciti semper sitis circa custodiam Ordinis, ut Ordo custodiat vos"! — Weiter: Es lebt der Ordnungsliebende auch viel länger, als ein Anderer, weil er nie unnütz ein Theilchen der kostbaren Zeit vergeudet. Er ist von vorne herein

schon gar nie unschlüßig, noch jemals im Zweifel, was er unternehmen soll, weil jede Stunde das ihr zugewiesene Geschäft hat und die festgesetzte Tagesordnung, wie ein Orakel, auf jede solche Frage antwortet. Die Erfahrung lehrt es auch, wie überraschend Vieles nur z. B. innerhalb dem Ablaufe eines Jahres durch solche Viertelstunden und Minuten ausgerichtet werden kann, welche der Ordnungsliebende zu etwas Bestimmtem benützt, während ein Anderer deren Entgang gar nicht merkt und in Anschlag bringt. Möge da besonders das jugendliche Alter eine Präliminar-Berechnung für die Zukunft anstellen, um nicht einstens mit bitterer Reue auf unwiederbringlich entschwundene Tage und Jahre zurückblicken zu müssen, zumal es sich bei der Jugend auch um die so wohlthätig wirkende Gewöhnung an Arbeit und Ordnung handelt, wobei unmerklich selbst die Uebung des sittlich Guten in Gewohnheit übergeht, unter Mitwirkung natürlich der jene Mühen lohnenden höheren Gnade. — Es macht deßhalb der gelehrte und fromme Alkuin die vollkommen wahre Bemerkung: „Wer die Zeit weise zu benützen versteht, der ist Gott angenehm!“ — Ein sehr wichtiges Moment ist ferner dieses, daß Handlungen, die einer festgesetzten Ordnung gemäß verrichtet werden, ein übernatürliches Verdienst erlangen, da sie nicht aus bloß natürlicher Neigung hervorgehen, sondern im Gebote der Vernunft und im Willen Gottes ihren Grund haben. Es ist nämlich gar nicht zu läugnen, daß das Leben nach einer bestimmten Ordnung anfänglich — aber auch nur anfänglich! — nicht geringe Ueberwindung koste; aber eben auf diesem Wege bringt die Ordnung der Eigen-

liebe und der Ungebundenheit sicheren Tod und sie selbst wird so zu einem beständigen Opfer des Gehorsams und der Selbstverläugnung, entsprechend dem Ausspruche des heiligen Gregor von Nyssa: „Qui regulæ vivit, Deo vivit", — er hat dadurch allein schon große Verdienste bei Gott hinterlegt. — Endlich was fördert und kräftigt mehr die Liebe zur Einsamkeit, die Scheu vor übermäßigen Zerstreuungen und eben dadurch den Gebetseifer, als gerade dieses treue Halten an der einmal festgesetzten Ordnung? — und wodurch könnte der Nächste mehr erbaut werden, als gerade durch eine solche beispielvolle Lebensweise? — Man sage nicht, solche Abgemessenheit des Lebens führe zur Pedanterie, man stoße dadurch den Nächsten nothwendig zurück, müsse dabei die Pflichten des geselligen Zusammenlebens ganz außer Acht lassen, man entwürdige sich und mache sich so zum Sklaven des Stundenzeigers. — Umgekehrt! — nicht der ist frei, welcher der Erholung oder einer angenehmen Beschäftigung sich ganz nach Lust und Willkür hingibt, sondern welcher, wenn die anberaumte Stunde ruft, schnell und ohne Mühe das Angenehme unterbricht und sich der Pflicht zuwendet; er ist frei, weil er sich in langer Uebung überwinden gelernt hat und sich vollkommen selbst beherrscht. Geselligkeit und Nächstenliebe bringen übrigens nur Gelegenheit zu Ausnahmen von der Regel und zwar zu erlaubten, lieblichen Ausnahmen! — Aus all' dem bisher Gesagten erschließen wir nun leicht, wie weise und aus welchen triftigen Gründen die Geisteslehrer, namentlich der heilige Franz von Sales, alle Gläubigen ohne Ausnahme dringend ermahnen, sich eine

ihrem Alter, ihrem Stande und ihren Seelenbedürfnissen, angemessene Lebensordnung vorzuschreiben, oder von ihrem Gewissensrathe sich vorschreiben zu lassen, weil die Ordnung die festeste Schutzwehr gegen die Sünde und das wirksamste Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, sei. — Wir schließen somit die allgemeine Seite dieser Erwägung mit den Worten des heiligen Laurentius Justiniani: „Wenn schon in menschlichen und zeitlichen Dingen, in Verwaltung der Provinzen, der Städte und des Kriegswesens, unendlich viel daranliegt, daß man Ordnung halte, um wie viel mehr ist dieselbe in geistigen Dingen nothwendig?"

Diese Worte bereiten uns zugleich den Uebergang auf die besonderen Gründe, aus welchen jeder klösterlichen Gemeinde so strenge von ihren Stiftern die genaueste Einhaltung einer bestimmten Lebens- und Tagesordnung vorgeschrieben wird, deßhalb nämlich, weil das Leben einer Ordensgemeinde vorzugsweise ein Leben auf geistigem Gebiete, ein durch die evangelischen Räthe geleitetes Streben nach höherem, übernatürlichen Ziele ist, nämlich nach der für Menschen erreichbaren Vollkommenheit. — Im Grunde jedoch sollte von einer Entwickelung von Gründen über oder für eine klösterliche Tagesordnung gar keine Rede sein dürfen, weil ohne Uebung einer genau geregelten gemeinsamen Lebensweise eine „vita regularis" oder „canonica" und damit wirkliches Ordensleben kaum mehr denkbar ist; — es erklärt sich daher ganz leicht, daß man in keinem Betrachtungsbuche für Ordensleute, in keiner Exercitien-Rede, diesen Gegenstand, als ohnehin zum Wesen gehörig und schon durch die

Ordensregel gegeben, behandelt findet. Und dennoch dürfte es in Rücksicht auf eigenthümlich gestaltete Zustände, wie sie sich in neuerer Zeit, und namentlich in Folge des josephinisch-kirchlichen Paroxismus, entwickelten, nicht so ganz überflüssig sein, diese Gründe einzeln unserem geistigen Auge vorzuführen.

Zuerst müssen wir uns wieder in Erinnerung zurückrufen, daß der Ordensmann zwar nach Vollkommenheit streben soll, aber nicht mit Mitteln, wie sie der Zufall und eigene Willkür oder übermäßiger Eifer ihm an die Hand geben, sondern nach Anleitung der vom Stifter des Ordens gegebenen Regel. „Qui statum Religionis assumit, sagt der heilige Thomas von Aquin, non tenetur ad omnia exercitia, quibus ad perfectionem pervenitur, sed ad illa, quæ determinate sunt ei taxata secundum regulam, quam professus est.“ Nun ist es aber, wie schon früher zum Theil erwähnt wurde, der vorzüglichste charakteristische Zug jeder Ordensregel und somit auch der unseren, sowie das wesentliche Merkmal der „Vita regularis“, daß dem Einzelnen nach Zeit und Raum vorgezeichnet wird, wie er den evangelischen Räthen nachzuleben habe und daß namentlich die Zeit ganz oder doch größtentheils seiner eigenen Verfügung entzogen wird. Warum aber dies? Weil auf andere Weise der Zweck des gemeinsamen Lebens nicht erreicht werden kann, wenn nicht seine Grundlage, der Gehorsam, unverrückt in seinen Fundamenten lagert, oder mit andern Worten, dessen Uebung im vollen Gange ist. Veith sagt irgendwo:*) Der Geist des Gehorsams ist es vorzugsweise, der in

*) Lebensbilder aus der Passionsgeschichte S. 218.

der kirchlichen Geſellſchaft die Ordnung aufrecht hält.„ Wenn dies ſchon im Allgemeinen ſo ſtrenge gilt, wie erſt auf einem Gebiete, wo, wie Brandes bemerkt,*) nicht „das Prinzip des Habens, ſondern des Gehabtwerdens" allein Geltung hat! Wodurch aber könnte ſich der Gehorſam auf glänzendere Weiſe bethätigen, üben und erproben, als gerade dadurch, daß der Einzelne ſein Anrecht auf willkürliche Verwendung der Zeit freiwillig aufgibt und ſie nur ſo gebraucht, wie es die Regel und die Obern, denen er ſich unterwirft, verlangen und beſtimmen. Daher gibt der heilige Benedikt nicht bloß die allgemeine Weiſung: „In omnibus omnes magistram sequantur regulam"**) oder: „Omnia horis competentibus compleantur",***) ſondern er nimmt auch noch ſpeziell Geiſt und Körper für ſich in Anſpruch; er gibt nicht bloß die Mahnung†): „non suo arbitrio viventes vel desideriis suis et voluptatibus obedientes, sed ambulantes alieno judicio et imperio in cœnobio degant", ſondern, wie er ſchon im Prolog zu ſeiner Regel ſich äußert: „Præparanda sunt corda et corpora sanctæ præceptorum obedientiæ militatura", ſo wiederholt er denſelben Gedanken öfters z. B. mit den Worten††): „Mox exoccupatis manibus et quod agebant imperfectum relinquentes, vicino obedientiae pede jubentis vocem factis sequantur" oder†††): Nec corpora sua

*) Theolog. Quartalſchrift v. Tübingen XXXIII. 1. S. 5. —
**) Cap. 3 S. Reg. —
***) Cap. 47. —
†) Cap. 3. —
††) Ibidem.
†††) Cap. 33.

licet habere in propria potestate". — Diese Hingabe selbst der Leiber unter das Joch des Gehorsams, dieses Verzichten auf das „Sichgehenlassen" nach eigener Herzenslust, dieses fortwährende Opfer des Gehorsams, wo tritt es schärfer zu Tage, als gerade in der sorgfältigen Befolgung der bestimmten Tagesordnung? — Ist Ascese nichts anderes, als das möglichste Entfernen der irdischen Elemente aus der Seele, ist zu ihrer Uebung der Ordensmann besonders verpflichtet, sowie zur fortwährenden sühnenden Büßung vor Gott im Namen der Kirche, so findet er für jedes dieser Momente gerade hier ein weites Feld der Bethätigung, da in der Durchführung und im willigen Einhalten einer, durch fremden Willen gegebenen, Lebensordnung sehr viel Medizinales gegen die „Superbia vitæ" liegt und die dabei nöthige Entsagung und Selbstverläugnung gewiß nicht leer sind an überfließendem und somit sühnenden Verdienste. Uebrigens wird auch diese Uebung, wie jede andere Tugend, zur süßen Gewohnheit und habituel, aber nicht minder verdienstlich. —

Bei allen unseren Handlungen und ihrer innern Werthbestimmung fallen nicht die Motive allein gewichtig in die Wagschale, sondern auch die Momente der Zeit — und dies aus keinem andern Grunde, als weil bei ihrer Berücksichtigung wieder der Gehorsam auf eine vorzügliche Weise in Anspruch genommen wird. Was nämlich zu unrechter Zeit, nicht „debito tempore", geschieht, ist mehr Geburt des Eigenwillens, kann Gott wenig gefallen, entbehrt des höheren Verdienstes, das eben im Gehorsame verborgen liegt und bleibt gewöhnlich ein Werk für die geschaffene Zeit, reicht nicht in die Ewigkeit

hinüber. So z. B. ist es für den Benediktiner Ehrensache, die Wissenschaft zu pflegen, nach Gelehrsamkeit zu streben, um so im Dienste der Kirche für Unterricht und Erziehung gedeihlich wirken zu können. Würde nun wirklich Einer alle seine Kraft diesem Ziele zuwenden, behielte er auch dabei unverrückten Blickes den Grundsatz im Auge: „Ut in omnibus glorificetur Deus"; wollte er jedoch diesem Geschäfte obliegen zu einer Zeit, in welcher die andern Brüder die Pflicht zum gemeinsamen Gebete gerufen, so handelt er, wenn er nicht aus gewichtigen Gründen gesetzliche Dispense erhalten, unrecht, weil er seiner eigenen Laune und Willkür folgt, die gemeinsame Ordnung zur Seite schiebt und sich so selbst außerhalb die Gränzmarken des Gehorsams stellt, in welchem Gebiete aber keine Blumen des Verdienstes mehr zu pflücken sind. Sicher aus diesem Grunde rührt daher der abgemessene Befehl unsers Ordensstifters: „Ad horam officii divini, mox ut auditum fuerit signum, relictis omnibus, quæcumque fuerint in manibus, summa cum festinatione curratur". *)

Das Ordensleben ist ferner seinem Wesen nach die fortgesetzte Durchführung der „Vita communis" der apostolischen Zeit. Ein Geist soll somit eine solche Gemeinde beleben, so zwar, daß selbst die Vielheit der Körper, in wie es möglich ist, paralysirt oder aufgehoben wird. Ein Prinzip nun, das eben die Regel des heiligen Benedikt bis in das Einzelne durchführt, ist „das Prinzip der durchgängigen Gleichheit aller Genossen des Ordens; **) es soll aber diese Gleichheit oder mit andern Worten

*) S. Reg. Cap. 43. —

**) Vergl. Tübing. Quartalsch. a. a. O. S. 6. —

das gemeinsame Leben auch durchwegs Geltung haben. Gleiche Wohnungen und Geräthe, gleiche Kleidung und Nahrung, gleiche geistige, wie leibliche, Erholung, dieselben Erbauungsmittel und namentlich gleiche Zeitverwendung gehen eben so unmerklich, als wohlthätig, in die Gesinnung über, und erzeugen auch da unwillkürlich: Gleichheit der Anschauungen zum Besten Aller — wie hingegen jede, längere Zeit geduldete, Ungleichheit sich früher oder später, oft sehr empfindlich, rächt. Schläft z. B. der Eine noch, während die übrigen bereits der Verrichtung des „Opus Dei" oder der heiligen Psalmodie obliegen, gehen die Einen der Erholung nach, während die Andern arbeiten, so ist dies schon eine Wunde, welche dem gemeinsamen Leben geschlagen wird und die ungeheilt zur gefährlichsten Eiterbeule sich entwickeln kann. — Wie schön und erhebend ist es dagegen, den Einen gemeinsamen Geist, der Alle belebt oder beleben soll, auch überall in die sichtbare Erscheinung treten zu sehen eben durch die Harmonie gemeinsamen Lebens; wie auf solche Weise viele Individuen zu Einem Körper verschmelzen, indem vor geistiger überirdischer Macht die Gesetze der Natur sogar in ihr Nichts versinken!!

Mit der menschlichen Natur ist noch überdies tief und innig verflochten das Gefühl des Bedürfnisses nach wechselseitiger Ergänzung. Es tritt dieses häufig hervor, nirgends aber mit größerer Macht als auf geistigem Gebiete und seine Befriedigung erzeugt Beruhigung, Trost und Erbauung. Es stützen sich gerade darauf z. B. die Anordnungen der Kirche über gemeinsame Gottesverehrung. Wie matt ist nun auch das Gebet

des einzelnen Ordensmannes, wenn es nicht getragen wird von dem Segen der Gesammtheit; welche Kraft erhält es hingegen an Erbauung und Trost, verrichtet im Vereine der Brüder! Wie wenig schafft der Einzelne mit aller seiner geistigen Kraft, wie viel hingegen der ganze Körper einer solchen klösterlichen Gemeinde mit wohlthätiger Rückwirkung auf jedes einzelne Glied! Diese wechselweise Ergänzung stützt sich aber eben wieder auf wirklich gemeinsames Leben und gemeinsame Lebensordnung. —

Um abzusehen von einer Berechnung des Zeitgewinnes, der aus einer geordneten Lebensweise nothwendig resultirt, und zwar für die ganze Kommunität — oder auch von einer näheren Würdigung der Vortheile für Kraft und Gesundheit Umgang zu nehmen, die daraus unstreitig erwachsen, müssen wir doch zuletzt noch hervorheben, wie das wohl schon aus dem bereits Gesagten zur Genüge erhellen dürfte, daß namentlich aus dieser Anordnung der Ordensstifter über Gemeinsamkeit des Lebens eine große, mehr übernatürliche, Weisheit hervorleuchte. Es ist ja dabei der menschlichen Schwäche so ganz Rechnung getragen, wie seinen kreatürlichen Eigenschaften, denen zu Folge er ein Doppelwesen ist, aus Geist und Natur bestehend. So ist nun auch bald mehr das Geistige in ihm in Anspruch genommen, bald wieder mehr das Körperliche und Beides nach seinen verschiedenen Richtungen. Würde der Einzelne, wenn er sich nicht mühevoll eiserne Charakterstärke errungen, eine solche wohlthuende Abwechslung einhalten? Gewiß nicht! Der Mann der Wissenschaft würde fortwährend über seinen Büchern

brüten, das Interesse an der Lösung eines Problemes würde ihn oft Gebet und Pflege des Körpers vergessen lassen; das fromme Gemüth hingegen würde seiner Neigung zur Kontemplation so sehr nachhängen, daß darüber Wissenschaft und Amtspflicht zur Seite liegen blieben. Wir können daher einer Regel unsere Bewunderung nicht versagen, die „nec corpora licet habere in propria potestate."

Wir haben uns nun in längerer Erwägung theilweise die Gründe vorgeführt, aus welchen alle Ordensstifter ohne Ausnahme auf ganz pünktliche Einhaltung einer gewissen Lebens- und Tagesordnung gedrungen haben mochten, — nicht aus der Ursache, als hätten wir sie in ihren Anordnungen rechtfertigen wollen, sondern mehr in der Absicht, um uns selbst mit Lust und Liebe zur regularen Ordnung zu erfüllen, um ihr gerne und genau nachzukommen, wo und in wie weit sie besteht, und sie zurückführen zu helfen, wo und in so ferne sie nicht bestünde. Es kommt nämlich diese Lebensnorm nicht vom Ungefähr, sondern sie steht in innigstem Verhältnisse zur menschlichen Natur, zum Christenthume, zur Kirche und dem ihr eigenthümlich zukommenden Streben nach höherer Vollkommenheit. Wir nun, die wir in dem Augenblicke, in welchem wir das Gelöbniß des Gehorsams ablegen, zu einer solchen geregelten Lebensweise uns verpflichten, wir wollen oft und gerne in unserm Gesetzbuche, der Regel des heiligen Benedikt, forschen und genau und gewissenhaft dessen Satzungen oder die Anordnungen der Obern befolgen, nicht aus menschlichen, sondern aus höheren, Rücksichten. Alles nämlich, was gegen die Ordnung ist, ist eben dadurch schon Unordnung und wer wissentlich

und freiwillig die Ordnung übertritt, begeht eine Sünde, über die er sich im Bußgerichte anklagen muß. — Hüten Sie sich aber auch noch aus dem Grunde um so viel mehr vor jeder auch der geringsten Vernachläßigung der der Regel entsprechenden oder von den Vorgesetzten eingeführten oder sich selbst gegebenen Ordnung, weil darauf eine eigenthümliche Strafe zu folgen pflegt, nämlich die von allen Geisteslehrern so sehr gefürchtete und gebrandmarkte „Tepiditas“ oder „Acedia“, die geistige Lauheit und innere Erstorbenheit, jener traurige Zustand, von welchem gewöhnlich jene erfaßt werden, die hoffnungsvoll beginnen, aber aus Feigheit bei Ueberwindung mehr unbedeutender Hindernisse und Anstrengungen, wie eben auch theilweise die äußere Ordnung ist, erliegen und so ein sieches Geistesleben fortschleppen. Darum führen auch wieder umgekehrt jene Geisteslehrer als ein Mittel gegen diesen gefährlichen „Torpor“ an: „Fuga otii et strictissima observatio ordinatæ temporis distributionis.“ —

Macte virtute! also. — Wir wollen diesem Fluche entgehen und uns lieber des Segens theilhaftig machen, der auf der Ordnung ruht! Wenn der heilige Hieronymus sagt: „eine gut geordnete Gemeinde sei ein Paradies“ so stimmt das vollkommen mit dem Ausspruche der heiligen Schrift: „Cura disciplinæ dilectio est, et dilectio custodia legum illius“ (Sap. 6. 19.) und erklärt sich leicht aus der natürlichen Wechselwirkung. — Welchen Werth nun hat schon ein einziger Tag in Ordnung vollbracht, welchen erst ein ganzes Leben! — Daher nochmals das Axiom: „Qui regulæ vivit, Deo vivit“. —

U. J. O. Gl. D!

Das Christenthum und die Gegenwart.

Von J. L. M. Zeller.

(Fortsetzung statt Schluß).

Thun aber wohl auch alle Regierungen, was sie thun sollten, um das Christenthum wieder in den Herzen ihrer Unterthanen zu regeneriren? Wohl hätten sie Veranlassung und Aufmunterung dazu genug erhalten, denn die ihnen ertheilte Lektion war fürchterlich. Kaum dürfte Eine mehr so ganz und gar verblendet sein, daß sie es noch nicht begriffen, wie nur auf dem Felsengrunde des Christenthums die civilisirten Völker der Erde ihren Fortbestand, und ihre successive, naturgemäße und also heilbringende Entwicklung finden können.*) Durch das Christenthum haben sie den gegenwär-

*) Man hat mehreren prot. Regierungen am Ober-Rhein den Vorwurf gemacht, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen. Ey doch, die badische Regierung z. B. hat genug traurige Erfahrungen gemacht und will sie nicht wieder machen. Sie hat gelernt, aber nicht vergessen, daß sie eine protestantische sei und nach hergebrachter Weise über die katholische Kirche so gut kommandiren wolle, wie sie die protestantische Gemeinschaft maßregelt. Daß aber dieß nimmermehr angehe, ist handgreiflich. —

tigen Höhengrad der Kultur erstiegen; nur durch *dasselbe* vermögen sie es, sich auf demselben zu erhalten, um noch höher emporzusteigen. Das Christenthum müssen die Regierungen sonach *neu beleben, schützen* und *stützen*, wenn sie nicht sammt den Nationen selbst in den Abgrund hinunterstürzen wollen. Es muß, weil es Unzähligen aus dem Herzen gerissen worden, dahin wieder zurückgeführt werden.

Allerdings kann dieß durch sie selbst direkt nicht geschehen; allein sie können und müssen einmal den Impuls dazu geben, dann aber auch der Kirche, als der eigenen, von Christus bestellten und berechtigten, Pflegerin desselben jedmöglichen Vorschub aufrichtigst und bereitwilligst leisten. Hiezu gehört nun absonderlich 1. *die Gewährung einer möglichst freien Bewegung auf ihrem eigenthümlichen Gebiete.* —

Nur Unwissende, Verblendete, oder offene und verkappte Feinde der Religion und Kirche können behaupten, daß das Christenthum irgend einem *wahrhaft heilbringenden* Staatszwecke Gefahr bringen könnte. Wie sein Ursprung, so bringen sein Wesen und Ziel, nur Segen für die Menschheit im Allgemeinen, wie im Einzelnen. Man studire es mit Ernst, Eifer und ohne Vorurtheil; so wird man darüber ganz in's Klare kommen. Und je freier es seinen Flügelschlag im Laufe der Zeiten entfaltet; desto größeren Segen hat es um sich her verbreitet. Zum Beweise dienen die ersten christlichen Jahrhunderte, wo es zwar von der Macht seiner heidnischen und jüdischen Gegner verfolgt und vielfältig und grausam mißhandelt, aber doch nicht in's Schlepptau genom-

men und geknechtet worden. Allerdings wurden in gar verschiedenen späteten Zeiträumen Religion und Kirche Christi gemißbraucht; nicht trug aber davon das Christenthum die Schuld, sondern die weltliche Gewalt hatte sich desselben bemächtigt und es zu ihren Zwecken, die nicht selten die schlimmsten waren, angewendet. Das bezeugt die Geschichte bei genauerer Erforschung in jenen Ereignissen, welche nicht nur als unehrenhafte, sondern sogar als wahre Schreckens-Akte dastehen und leider nach hergebrachter Sitte, vorsätzlich oder aus Nachbeterei und Gewohnheit so vielfältig von den Kirchen- und theilweise christenfeindlichen Parteigeistern ausgebeutet und unter frechem Hohne der Religion und Kirche zur Last gelegt, oder gar mit wahrer Blasphemie dem Christenthume als letzter Ursache unterstellt werden. Hätte die weltliche Macht nie ihre Hände nach fremdem Gute ausgestreckt; hätte sie nie — Religion und Kirche an ihre Zwecke zu ketten gesucht, so wären Abnormitäten und Skandale solcher Art nie an's Tageslicht getreten. Das heillose Absorbiren jener Heiligthümer von Seite der weltlichen Gewalten ist nur allein die Veranlassung dazu geworden. Ueberläßt man Religion und Kirche sich selbst, so wird eine verderbliche Folge davon sich nie zeigen, eben weil ihr Ursprung, Wesen und Ziel nur göttlicher Natur sind und diese Heilloses und Skandalöses nie schaffen kann. Je länger man das Christenthum in Fesseln behält, desto größer wird die Gefahr des Zerfalles und Untergangs der staatlichen, bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft; je früher man es von der Staatsgewalt emancipirt; desto mehr werden diese Verhältnisse durch die wunderbaren Lebenskräfte der Religion und Kirche gesichert, erhal-

ten, gekräftiget und veredelt. Es scheint mehrere große und kleine Regierungen sind seit den letzten Zeiträumen und ihren furchtbaren Folgen und Nachwehen zur Anerkennung dieses Wahrheitssatzes gekommen und wollen aufrichtig dem Zuge des göttlichen Geistes folgen. Die k. k. österreichische Regierung hat in dieser Beziehung die Bahn gebrochen und steht im Begriffe den heillosen Josephinismus, in welchen sie schier verknöchert gewesen, zu ihrem eigenen Besten, wie zum Segen ihrer Völker, Stück für Stück aufzugeben. Der junge ritterliche Kaiser Franz Joseph, auf welchen sich alle Hoffnungen und Wünsche der Vernünftigen und Gutgesinnten, wie der Freunde der Religion und Kirche, vereinigen, hat die Kirche frei gesprochen und beabsichtiget ihr jede mit dem Staatswohle nur immer vereinbare freie Entwicklung zu gewährleisten. Ein ebenso preiswürdiger, als erfolgreicher Entschluß! Wird er realisirt, so wird der Segen nicht ausbleiben.

Nach Oesterreich richten sich — Sardinien ausgenommen, wo die Revolution mit dem Antichristianismus unter der Firma der religiösen Aufklärung Hand in Hand vorschreitend alles Bestehende unterwühlt und zum Umsturze vorbereitet, — die übrigen italienischen Staaten, um das drohende Ungewitter kräftigst abzuwenden und die menschliche Gesellschaft vor dem Einbruche der wildesten Barbarei zu retten. Die Zeit wird es in höchst segensreichen Erfolgen lehren, daß die der Religion und Kirche zurückgegebene Freiheit ein Geschenk von unschätzbarem Werthe für die leidende, so tief herabgewürdigte und in ihrem innersten Leben bedrohte Menschheit gewesen. Sie

wird den blindgebornen oder in arger Absicht die Welt noch immer täuschenden, offenen und heimlichen Gegnern der Religion und Kirche, oder den Feinden des Christenthums, die noch immer in zahlreicher Menge, verkappt oder mit frecher Sirne, herum schleichen und ihren verdummten oder verblendeten Anhängern in allen Volksschichten das Gegentheil predigen, endlich das gottlose Schandmaul stopfen und es Jedermann bewahrheiten, wie nur dort, wo der Baum des christlichen Lebens unbehindert seine reichlichen Blüten zu entfalten vermag, auch die herrlichsten und süßesten Früchte reifen. Dann werden endlich auch jene Regierungen, welche jetzt noch hintanhalten mit dieser freien Gabe, die Augen aufthun und begreifen, wie wenig sie mit ihrer Zögerung gewonnen und diejenigen, welche ihr im Drange der Noth gegebenes Versprechen entweder ganz gebrochen, oder es wo möglich und unter allerley Vorwänden, Ausflüchten und Beschönigungen beeinträchtigt und verkürzt, einsehen lernen, daß sie den größten Segen von sich selbst abgewendet, sich selbst, aber leider auch ihre Länder und Völker am meisten gestraft, und so die wahre Wiedergeburt ihrer Staaten hinausgeschoben, ja dieselbe durch ihre Kurzsichtigkeit bis an den Abgrund gebracht haben. Ob eine schnelle Umkehr sie dann noch retten werde, bleibt eine Frage, die wir hier nicht beantworten, sondern Jedermanns Urtheil überlassen wollen. Ein anerkannt gutes, vortreffliches, veredelndes und großen Segen bringendes Prinzip kann und darf nicht muthwillig oder absichtlich beschränkt werden, selbst wenn es Einzelne gäbe, die es mißbrauchen könnten. Das Beste in der Welt kann schlecht angewendet werden; wer wird es darum stets mit Furcht und Mißtrauen

umlagern, oder gar niederwerfen und knebeln? Ganz richtig dürfte es sogar Kirchenmänner geben, die es gelüstete, Religion und Kirche zu mißbrauchen. Auch sie sind ja Menschen, bleiben es, und — Irren ist menschlich. In Fällen solcher Art einzuschreiten, und die Kirche aufzufordern, dergleichen Mißbräuche abzustellen, bleibt noch immer ein heiliges Recht des Staates, und nie wird die Kirche anstehen, dergleichen Kirchenmänner vor ihr Tribunal zu ziehen, welche die gesetzten Gränzen eigenmächtig überschreiten. Darum ist es ferner erforderlich, daß

2. Der Staat der Kirche gegenüber strenge Gerechtigkeit übe. Diese wird von der Kirche gelehrt, und soll von ihr auch natur- und pflichtgemäß geübt werden. Aber wurde von Seite der weltlichen Gewalt eine derlei Gerechtigkeit gegen die christliche Kirche stets geübt? Eine große Frage. Die Antwort fällt furchtbar in die Wagschale. Eine lange Reihe von Jahren zeigt, daß die Gerechtigkeit von der Kirche dem Christenvolke wohl stets zur heiligsten Pflicht gemacht worden, sie es aber war, gegen welche man am allerwenigsten gerecht gewesen. Man hat ihr ihr naturwüchsiges Recht der freien Bewegung fast ganz entzogen, oder es bis auf ein sehr geringfügiges Maß beschränkt. Man hat ihr Gesetze aufgedrungen, welche ihr unmöglich zum Gedeihen dienen konnten. Man hat sie polizeilich umstellt und bewacht, dadurch sie aber auch zugleich unter dem Volke verdächtiget, zum Theil wenigstens für gewisse Klassen verächtlich gemacht. Man hat ihre Kommunikation in möglichster Weise verhindert und so gewissermaßen ihre Pulse unter-

bunden, daß sie gerade nur so viel Leben behielt, als eben zum Fortbestande unumgänglich nothwendig gewesen. Hat es an Neckereien gefehlt? Hat man nicht in Dinge eingegriffen, welche nur sie allein angingen? Wurden die Seelsorger nicht zu wahren Staatsbeamten umgemodelt, und, als ein Bestandtheil der Bureaukratie, in eine ungeheuerliche Schreiberei hineingedrängt, welche doch wohl mit ihren eigentlichen Berufsgeschäften kaum vereinbar gedacht werden kann? Wurde ihnen dadurch nicht eine Abhängigkeit von der weltlichen Gunst oder Ungunst, eine Verantwortlichkeit, aufgejocht, welche fast noch härtere Folgen nach sich zog, als wenn die Hirten des Volks in ihrem eigentlichen Amte sich hie oder da vergingen? Rissen manche Regierungen nicht sogar die totale Anstellung der katholischen Geistlichkeit an sich, wodurch die bischöfliche Gewalt, so fest in der katholischen Glaubenslehre begründet, nicht nur vor aller Welt herabgewürdigt, sondern in ihrem Lebensnerv angegriffen und vernichtet, aber auch häufig sehr schlecht für die Gemeinden gesorgt wurde, indem man in der Regel nur solche Männer anstellte, oder auf bessere Pfründen und in einflußreichere Aemter beförderte, von deren sogenannter Aufklärung man keine Verfinsterung, von deren Gefügigkeit man keinen Widerspruch bei noch so kirchenfeindlichem Vorgehen fürchten durfte? Hat man nicht sogar aus Laien größtentheils zusammengesetzte Kirchenräthe selbst über die Bischöfe gesetzt, um durch ein Gemische von meist indifferenten Katholiken aus dem weltlichen Stande und höchst laxen Individuen aus dem Klerus, die von Gottes Geiste (Ap. Gesch. 20, 28. u. A.) gesetzten Bischöfe zu

überwachen, zu gouverniren, zu maßregeln?*) Tastete man nicht sogar das heilige Recht der Bischöfe an, die Kandidaten der Theologie ohne Mitwirkung weltlicher Kommissäre zu prüfen, in die Seminarien aufzunehmen, oder aus denselben zur bischöflichen Ordination zuzulassen?**) Durften es sogar die Bischöfe mehr wagen, mit einem Proteste hervorzutreten? Und wenn sie es gethan, was war die Frucht davon?***) Endlich was wurde aus dem großen Vermögen der Kirche? Wie wurde mit den Klöstern, Stiftern, Stiftungen, Legaten u. d. g. herumgewirthschaftet? Kaum daß man die arme Kirche noch in den von ihr und durch ihre Opfer errichteten Schulen geduldet!†)

---

*) Solche Kirchenräthe sind z. B. in Baden, Nassau, Würtemberg, u. s. w. aufgestellt. Wie schändlich sich der in Baden in dem gegenwärtig obwaltenden Kirchenstreite gegen den alten, ehrwürdigen, von der ganzen kathol. Kirche hochgepriesenen, vom h. Vater selbst rühmlichst belobten, Erzbischof Vicari in Freiburg benommen, ist bekannt. Daß jene 7 Heldengestalten desselben sogar die Exkommunikation nicht respektiren, zeugt von ihrem katholischen Sinne und dem Geiste, der die Kirche verwüsten und verrathen will.

**) Alles Gesagte begab und begibt sich in der oberrheinischen Kirchenprovinz z. B. noch bis auf den heutigen Tag und ist eben die Grundursache des großen gegenwärtigen Kirchenstreites am Rheine.

***) Mehrmals haben die hochw. Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz demüthigst und dringend, aber auch in ernster und entschiedener Sprache, gegen die systematische Knechtung der Kirche in ihren Denkschriften protestirt; es hat aber durchaus nichts genützt.

†) Wie gerne hätte man sie im christlichen Deutschland bei Katholiken und Protestanten im Jahre 1848 und 49 aus den Schulen geworfen? Die radikale Sippschaft

In der That, entrollt man dieses Bild weiter, und zieht man es an's Tageslicht hervor; so reiht sich eine Ungerechtigkeit an die Andere. Wenn man dort eigenmächtig erntet, wo man nicht gesäet hat, also auf fremdem Ackergebiete, so steht man wahrlich nicht auf rechtlichem Boden. Allerdings hat man in der Neuzeit ein ganz anderes Staatsrecht gegründet; aber damit in den wahren Rechtsbegriff, oder in die naturwüchsige Gerechtigkeit, welche so viele Jahre zählt, als die Welt steht, und in das natürliche Rechtsgefühl ein ungeheures Loch gerissen. Jeder Doktor oder Professor Juris, hat er seinen Rechts- und Gerechtigkeitssinn in dem, von der modernen idealistischen humanistisch-phantastischen Reformwuth ausgegohrenen, Weine nicht ganz und gar ersäuft, wird, wo er es auch nicht öffentlich zu thun wagt, weil er sich scheut oder genirt, den jetzigen Rechtsbegriffen förmlich entgegenzutreten, doch wenigstens in seinem eigenen Herzen und Gewissen, insoferne er nämlich noch Eins hat, eingestehen müssen, daß, was geschehen, nicht eben ganz rechtlich geschehen, und daß man sich einen ganz anderen Begriff von Recht und Ge-

---

auf dem famosen Frankfurter Reichstage dachte an nichts Anderes und ebenso agitirten ihre sauberen Brüder auf den Reichstägen zu Wien und Kremsier, Berlin, Stuttgart, Kassel, Karlsruhe u. s. w. für nichts Anderes. Tausend Zeugen und Federn überströmten von Infamien und Lästerungen gegen die Kirche und selbst in österreichischen Blättern konnte man damals lesen, wie man die Schule emancipiren und über die Kirche setzen müsse. Möge man nur nicht so schnell vergessen, was jene Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Stinkthiere und ihre ganze wilde Meute ersonnen und aber auch nicht glauben, daß derlei Gelüste und Plane nicht noch im Dunkeln schlummern!

rechtigkeit bilden müsse, wenn man alles Geschehene rechtfertigen wolle. Daß die weltlichen Gewalten dabei ihren Vortheil gefunden, kann unmöglich als Entschuldigungsgrund dienen, weil sonst jeder einzelne Staatsbürger oder Massen davon der jeweiligen Willkür als Opfer heimfallen würden. Beklage man sich ja nicht über das Auftauchen des Kommunismus in den untersten Volksschichten, wenn man nach Oben hin selbst solchen Principien gefolgt!*) Das schöne Beispiel hat Frucht getragen und diejenigen, die es gesehen, wie z. B. Stifter, Klöster, Kirchengüter, Zehente, Stiftungen, Legate u. d. g. ganz unter dem Scheine des Rechtes schon früher in verschiedenen Ländern eingezogen worden sind, sind sehr natürlich auf den Gedanken gekommen, mit demselben Rechte könne man auch den weltlichen Herrschaften ihre bisherigen Einkünfte abnehmen.**) Was

*) Die alten Liberalen, ich gebe es zu, wollten den Kommunismus nicht; aber gerade, weil sie immer den Krieg gegen Kirche und Kirchengut geprediget, waren sie die eigentlichen Erzeuger des Ungeheuers, das den Namen Kommunismus führt. Sie haben ja die heilige Scheu vor dem Eingriffe in fremdes Eigenthum absichtlich weggepredigt.

**) Und was haben die Staaten von der Beraubung der Kirche für glorreiche Früchte geerntet? Man wendete allermeist vor, die Staatsbedürfnisse erforderten große Opfer und hiezu müßte das Vermögen der Kirche verwendet werden. Die schreiendste Ungerechtigkeit wurde vollzogen; wurde aber dem furchtbaren Uebel abgeholfen? Die Staaten sanken nur noch tiefer ins Elend hinunter; denn das ewige Wechseln ihrer Formen, die zahlreichen sogenannten Reformen, die dadurch veranlaßten Revolutionen u. d. g. stürzten sie in eine immer größere Schuldenlast, welche selbst durch immerfort erhöhte Steuern nicht mehr gedeckt werden kann. Das Ende vom Liede ist leicht abzusehen. Ungerecht Gut, bringt nie Gut.

Wunder, daß, nachdem dieses Ziel erstrebt worden, der Gedanke einen weiteren Flug nahm und die Reichen und die Besitzenden überhaupt ein Gegenstand des Hasses und Neides geworden sind und es die Richtschnur einer Unzahl von denen, die wenig oder nichts besitzen, noch immer ist, das Eigenthum für Diebstahl zu erklären, die Theilung bis zum Nichtmehr haben, unter demselben Scheinrechte, eifrigst und als ein urwüchsiges, heiligstes Menschenrecht anzustreben.*) Allerdings schreckte diese Tendenz allgemein Alles, was noch Etwas sein nannte, in die Höhe, und der allgemeine Abscheu vor einem so grauenhaften Princip trug das Meiste zur endlichen Unterdrückung desselben bei. Allein, wird deßhalb nicht auch, was vorhergegangen, zur wahren Ungerechtigkeit? Oder hat nur Geld Anspruch auf Recht, nicht auch das Gut, oder auf verbriefte Rechte gestütztes Einkommen, gehöre Letzteres nun Einzelnen oder ganzen Korporationen an?**)

Wahrlich, eine Ungerechtigkeit ist die Mutter der Andern geworden.***) Eben damit wurde aber erst

---

*) Die geheimen revolutionären Gesellschaften kennen dieses volle Menschenrecht recht gut, und ihre gemeinsame Tendenz geht noch immer darauf aus, es zu realisiren.

**) Eigentlich wurde das Geld so wenig verschont, als das Gut, und wer glaubt, daß die Reihe zuletzt nicht auch auf den jetzt immer vorangestellten Bauer und gemeinen Bürger kommen würde, irrt.

***) In dem gegenwärtigen Kirchenstreite am Rhein nimmt ein großer Theil der protestantischen, liberalen und radikalen, Presse mit wahrer Wuth Partei gegen den Erzbischof von Freiburg. Sie behauptet frech in die Welt hinein: der Staat (der christliche?) sei der absolute Beherrscher der Kirche. Was er zugestehe, könne er wieder zurücknehmen.

die Kirche um die gebührende Achtung und Autorität eben so, wie um ihren wohlthätigen Einfluß und Segen, gebracht.*) Man stürzte sie in Armuth und damit in Kraftlosigkeit und absolute Schwäche. Daß die Religion damit nicht gewinnen, sondern nur verlieren konnte, muß von selbst einleuchten. Das fortandauernde Schreien über die Kirche, das unaufhörliche Beeinträchtigen derselben, brachte sie bei einer

---

So lange er der Kirche Rechte zugesteht, so lange hat sie Rechte; sobald er durch ein Gesetz das Recht wieder aufhebt, hat sie kein Recht mehr. Gegen den Willen des Staates ein Recht zu prätendiren und festhalten wollen, ist weiter nichts, als Hochverrath; also ist der Erzbischof ein Hochverräther, wie Hecker und Struve. — Schauerliche Lehre! Grauet euch nicht davor, ihr protest. Brüder? Sehet noch einmal ein Jahr 1848, und dann werdet ihr erfahren, daß der omnipotente Staat, noch ärger, als Nero, Diokletian ꝛc. wüthen und euch so gut wegfegen wird, wie den Katholicismus. Pfui über solch' schändliche Grundsätze!

*) In England hat man das Kirchengut geraubt und dem habsüchtigen Adel dasselbe überliefert. Jetzt müssen dafür ungeheure Armentaren bezahlt werden, und die Armen noch verhungern. Natürlich, das Viertel der kirchlichen Einkünfte wurde nicht mehr für die Armen verwendet, und die reichen adeligen Erben des Raubes verprassen es für ihre hocheigene Person. Und so ging und geht es anderwärts. Wie viele Tausend Wohlthaten hat der katholische Klerus früher ausgeübt; kann er es noch thun? Oder wer thuts an seiner Statt? Und doch haben die errungenen Reformen nur die ungeheure Zunahme der Armuth als Haupttrophäe aufzuweisen und das entsetzliche Geständniß, daß dem nicht abzuhelfen sei! Mag man diese glorreichen Errungenschaften noch immer rühmen, wenn man an diese Unmöglichkeit und an die gewissen Folgen solch' fürchterlicher Zustände denkt? Wehe dem, der noch nicht sieht und begreift!

großen Anzahl ihrer Glieder um allen Kredit, und warf schwarze Schatten auf ihre Lehrer und Institutionen. Die Ungerechtigkeit half so mit, das Christenthum nach und nach zu untergraben und je mehr sich die Zahl der kirchen- und christfeindlichen Elemente in den Organen der Regierung vergrößerte; desto rascher ging die Unterwühlung vor sich.

Soll es besser werden, soll Religion und Kirche in den verschiedenen Staaten wieder aufblühen und über ihre Völker den alten Segen verbreiten: so ist es ein unumgängliches Erforderniß, daß die weltliche Gewalt wieder Gerechtigkeit gegen Kirche und Religion übe. Sie hätte sich mit der gefährdeten Kirche durchaus zu verständigen und mit ihr einen genauen Rechtszustand zu begründen. Sie hätte so viel als möglich — — den erlittenen Schaden gut zu machen, für den sicheren Fortbestand der Religion und Kirche zu sorgen, die Wirksamkeit Beider kräftigst zu unterstützen, unbekümmert um das Geschrei und Toben der Religions- und Kirchenfeinde, die gewöhnlich nur vorgeben, sie seien dem Christenthume — freilich, wie sie sich ein Solches nach ihrem Geschmacke konstruiren, — nicht entgegen, ihre Rechte herzustellen, ihre gerechten Forderungen zu erfüllen und die ihr aufgebürdeten Lasten nach Thunlichkeit zu erleichtern. Gewinnt so die Kirche wieder die gebührende Achtung, das alte Ansehen wieder; so ist vorauszusehen, daß sie auch die früheren Einflüsse abermals erreichen, und so zum Segen der Staaten und Völker eine erwünschte Wiedergeburt der Menschheit veranlassen werde.*)

*) Frankreich hat den Weg zur Verständigung mit

Der Staat zügle ferner 2. die religions- und kirchenfeindliche, oder die ungläubige antichristliche, Presse, deren giftstrotzende Produkte besonders seit 1848 die Völker verpestet und ruinirt haben. —

Satanas selbst, so er dem Höllenrachen entstiege, könnte kein tödtenderes Geschoß gegen die Menschheit in Anwendung bringen, als es der Preßbengel schier aller Orten gethan und seine Gehilfen in Menschengestalt haben getreulich es theils geschmiedet, theils überall es kolportirt, damit es in jeden Winkel hineinträfe. Ob diese, auf einem großen Theile der civilisirt heißen wollenden europäischen Menschheit ruhende, Schmach je ausgetilgt werden könne? Nein, sie bleibt mit flammenden Buchstaben eingegraben in die Spalten der Geschichte unserer Zeit, damit die späteste Nachwelt Zeugniß überkomme, wie einst die Väter gerast. Vielleicht daß sie dann klüger werde und sich hüten lerne vor falscher Aufklärung. Es gibt wenig Regierungen in Europa, die es nicht bereits anerkannt hätten, was die sogenannte und so gewaltig gepriesene Preßfreiheit, besser Preßfrechheit, geschadet, und wie sie es gewesen, welche den Leuten

---

der Kirche betreten und sogleich segensreiche Früchte geerntet. Beharrt es auf dieser Bahn, so dürfte eine moralische Umgestaltung und noch größerer Segen nicht fehlen. In Spanien thut man das Möglichste, um die schauderhaften Versündungen wieder gut zu machen. Oesterreich tritt an die Spitze derjenigen Regierungen, die der Kirche gerecht werden und ihm nach alle italienischen Mächte, natürlich das der Revolution und der englischen Propaganda ganz und gar verfallene Sardinien ausgenommen. Preußen und einige andere protest. Regierungen haben gleichfalls ehrenhafte Wege eingeschlagen. —

die Köpfe verrückt und die Herzen verwüstet.*) Sie ist schon bei der Geburt in die furchtbarste Zügellosigkeit übergeschlagen, hat den ärgsten Terrorismus ins Leben gerufen und Staaten und Völker an den Rand des Abgrunds gebracht.**) Ihr erstes Auftreten predigte schon Lästerung, Haß und Feindschaft gegen Religion und Kirche; ihr weiteres Vorgehen suchte das Christenthum zu stürzen und zu vernichten. Lasse man sich nur nicht durch glatte Worte täuschen, Worte, welche das Christenthum, oder die Religion durchaus nicht anzugreifen vorgeben, sondern, nur das „Kirchthum", oder die „Kirche" sprengen sollen. Die Kirche ist das Behältniß der Religion, der Fels, auf welchen Jesus Christus sein Evangelium erbauet. Wer nun Jenes zertrümmert, oder den Fels zersprengt, vernichtet eben damit die Religion, oder das Christenthum selbst. Wo soll christliche Wahrheit zu finden sein, wird sie es nicht in der Kirche? Sie ist, wie der heil. Paulus erklärt: „Säule und Grundfeste der Wahrheit" (1. Tim. 3, 15.); folglich steht oder fällt Religion und Christenthum mit der Kirche. Der berüchtigte protest. Lichtfreund Pastor Uhlich zu Magdeburg (glorreichen Angedenkens) hatte

*) Darum hält Napoleon III. die Presse unter der eisernen Faust, freilich meist nur die politische. Darum sucht man durch Repressiv-Maßregeln in Deutschland dagegen zu wirken, wiewohl dieselben, wie in Baden, Nassau u. s. w., gerade oft gegen die gute Presse gerichtet werden.

**) Den Terrorismus hat man auch längere Zeit in Oesterreich verspürt und Ungarn war ihm ganz verfallen. Das oft wiederholte Stichwort: „Die Presse ist eine Macht," hat sich in entsetzlicher Weise bewährt und noch immer gelüstet Tausende aus leicht begreiflichen Ursachen nach diesem Würgengel.

schon im Jahre 1830 in der berüchtigten „Allgem. Darmstädt. Kirchenzeitung" Nro. 64 frank und frei erklärt: „Das Kirchthum bedarf so wenig der Aufrechthaltung und Befestigung, daß man im Gegentheil alle Kräfte anwenden muß, es niederzustürzen." Nun gut; was hat H. Uhlich, dieser wenigstens konsequente Protestant, mit diesem Grundsatze für eine Religion, was für ein Christenthum, erzielt? Er und seine zahlreichen Consorten haben nicht nur auf dem betretenen Wege das gläubige Lutherthum ausgelöscht; nein, alle Welt weiß es, sie haben das Christenthum mit der Kirche zertrümmert. Wenn's nicht geschehen, warum verfolgt und zersprengt man denn dann die sogenannten „freien Gemeinden"? Warum werden die Lichtfreunde ihrer Aemter entsetzt, oder gar exkommunicirt?*) Beweises genug, wohinaus es mit jenen Versicherungen gehe, daß man wohl das Christenthum wolle, aber die Kirche verwünsche.**) Und hierauf hat ein großer Theil der Presse ganz offen hingearbeitet, während ein Anderer von dem rohesten Cynismus und dem wildesten Antichristianismus beseelt, und von abscheu-

*) Eben jetzt im Jahre 1854, im Jänner und Februar, arbeitet die preußische Polizei in Magdeburg mit Energie daran, die saubere Gemeinde Uhlichs zu sprengen. Der hartnäckige Widerstand, den sie leistet, beweist, wie tief sich die schlechten Grundsätze in die Gemüther eingefressen. Und die Zahl der Bethörten betrug an 16000.

**) Noch immer wagen es Viele mündlich und schriftlich sich in dieser Weise zu äußern. Man sieht die Folgen, stopft man aber solchen schlangenlistigen Heuchlern das Maul? Läßt man den Brand nicht vielmehr fortglimmen unter der Asche, damit zur gelegenen Zeit das Feuer ja wieder, vielleicht mit noch verstärkter Wuth, auflodern könne? —

lichen Judenblättern unterstützt, ganz unumwunden auf totale Vernichtung des Christenthums losging. Wie Voltaire zu seiner Zeit das ruchlose Ecrasez l'infame!" ausgeschäumt; so brüllten es seine zahlreichen modernen Jünger tausendstimmig nach.*) Insbesondere war es die katholische Kirche, weil am Meisten gefürchtet und gehaßt, gegen welche die Wüthenden vereint losstürmten. Und obschon, unter Bewunderung und Anerkennung des festesten Widerstandes von Seite der katholischen Kirche, die Protestanten, weil nicht minder in Gefahr, dieselbe pflichtgemäß und aus Dankbarkeit hätten schonen, oder ihr wenigstens die bisher verweigerte Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen: so ist dieß allerneuestens doch nicht geschehen; vielmehr haben sich Viele unter ihnen den feindseligen Umsturz-Elementen gleichgestellt, und was Jene nicht mehr durchzuführen vermocht, sich zur Aufgabe erwählt. Ein bedeutender Theil der protest. Presse geifert allen möglichen Vorrath von Gift und Galle über die katholische Religion und Kirche aus, stachelt zum Kriege dagegen auf, und bemüht sich, mittelst der schändlichsten Traktätchen-Verbreitung,

---

*) Voltaires Jünger sind noch viel ärger, als ihr Meister, denn sie lechzen auch, den Tigern gleich, nach dem Blute und Gute der Gläubigen. Und die Judenblätter? Ach, sie haben die Krallen gleich den Katzen vor der Hand eingezogen und hetzen auf andere Weise, um doch ans Ziel zu dringen. Sie folgen jetzt der Fahne Mahomeds, welche die verstohlenen Revolutionäre unter ihren Schatten sammelt. Da gibt es ziemliche Profitchen, und siegt der Halbmond mit Hilfe der Christen über das Kreuz; so finden sie dann schon ihr großes Ziel wieder.

wie durch die Presse überhaupt, sie zu untergraben und zu stürzen. — *)

Ob weise und gerechte Regierungen ein solches Treiben wohl auf länger hin dulden wollen, wenn Religion und Kirche ihre Achtung, ihre Wirksamkeit, erhalten und äußern sollen? Ob Belehrung, Aufmunterung, Bestrafung, Tröstung, Veredlung, Heiligung, Kräftigung, Beglückung der Christen wohl eintreten können, wenn dem Preßbengel gestattet wird, das Heiligste fortan anzutasten, zu beschimpfen, zu diskreditiren, und den Leuten aus den Herzen zu reissen? Ob nicht endlich energisch eingeschritten werden müsse gegen eine solche in jeder Beziehung schlechte Presse?**) Aber die häufige Beschlagnahme und Vernichtung schlechter Schriften beweist ja deutlich, daß man die Nothwendigkeit begriffen, Produkte solcher Art zu vernichten? Ganz gewiß, allein geht diese Operation nicht erst nach der Erscheinung derselben vor sich? Wie viele Exemplare wurden davon nicht schon früher in die Welt geschleudert und das Urtheil kommt zu spät? Und befolgt man allenthalben dieselben Maß-

*) Schon bei Gelegenheit der antipapistischen Bewegung in England, die der „Titel-Bill" den Ursprung gegeben, wurde durch anglikanische propagandistische Einflüsse eine ähnliche Aufregung in Deutschland angebahnt. Der holländische Kirchenstreit fachte das Feuer noch mehr an, der Ausbruch in Baden und Nassau veranlaßte den vollen Krieg. Unglaublich, welche Massen von Verhöhnung, Beschimpfung und Lästerung gegenwärtig erfolgen.

**) Kann man jetzt sogar gegen die konservativen und katholischen Blätter einschreiten, die doch am Weitesten entfernt sind, dem Moloch der Welt opfern zu wollen; so sollte man es noch viel strenger gegenüber der schlechten Presse thun.

regeln? Welch' ein verschiedenartiges Vorgehen findet in dieser Beziehung nicht z. B. in den mannigfaltig abweichenden Ansichten der zahlreichen deutschen Regierungen Statt? Wie mangelhaft ist demnach die Preßgesetzgebung und wie dringend thut ein gemeinschaftliches Vorgehen Noth? Zudem, werden auch zur Warnung für die Uebrigen die Autoren und Drucker solch' niederträchtiger Erzeugnisse empfindlich gestraft? Beugt man ausreichend der Einschwärzung derselben aus den Nachbarstaaten vor?*) Eine unbeschränkte Preßfreiheit scheint nirgends gute Früchte zu bringen, eben weil sie nicht versteht, die heiligsten Interessen der Menschheit zu schonen. Weise man nur nicht auf England hin, die Zeit wird kommen, wo auch dieses Reich ihren Hetzereien und Wühlereien unterliegen, und dann die furchtbarsten Erschütterungen erleiden wird. Nur Englands isolirte Lage, im Vereine mit besonderen Verhältnissen, dürfte es noch eine Zeitlang davor schützen; aber die Elemente dazu sind schon vorhanden und sehr rührig. Der sichtliche Zerfall der anglikanischen Kirche in allerlei Parteien und Sekten, ist dazu die allerschönste Vorbereitung, dem No Popery-Gedudel der Hochkirchler und den mit ihnen locker zusammenhängenden Sekten zu Trutz.**) Eben so wenig kann Amerika zum Muster

*) Die Freiheit geht in dieser Beziehung so weit, daß jede Gelegenheit ergriffen wird, den Teufelssaamen überall hinzuspediren. Sogar die Posten müssen wider Wissen und Willen dazu herhalten. Allgemein herrscht übrigens die Meinung, gerade das Verbieten einer Druckschrift bringe sie erst in Kredit und Umlauf. Was nützen nun Verbote?

**) Die anglikanische Kirche wird selbst von Vielen ihrer angesehensten Glieder verachtet und gehetzt. Die Par-

dienen, weil dort die, den materiellen ganz hingeopferten, höheren geistigen Interessen Alles so tief heruntergebracht haben, daß man mit völliger Zuversicht voraussagen kann, der Tod wohne in den Herzen der Meisten jener Republikaner, und das aus Europa jetzt so häufig dahin versetzte Miasma werde die Vergiftung und damit das Verderben des Gesammtvolkes beschleunigen, wenn anders die weise göttliche Vorsehung nicht mit einem unverhofften Ereigniß ins Mittel tritt. Für Europa selbst kann die Abschuppung der französischen Republik mit sammt den wilden Ausbrüchen der zügellosen Presse ein Beweis sein, daß sogar eine ehrliche Republik unmöglich fortzubestehen vermöge, wenn die heiligsten Güter der Menschheit im Kothe herumgezogen und zertreten werden.*) Soll die religions- und kirchenfeindliche Presse energisch gezügelt werden; so müssen ihre schlechten Produkte nicht

---

laments-Verhandlungen liefern die Belege. Würde sie nicht mit der englischen Verfassung und in Folge dessen mit den Interessen des Staats, der Dynastie und der Aristokratie, so innig verwachsen sein, indem sie eine reichliche Versorgungsanstalt für die Nachkömmlinge der hohen Familien abgibt; so wäre sie längst schon in Trümmer zerfallen. Das ist aber der sie noch zusammenhaltende Kitt. Eine politische Revolution und sie stürzt mit ihren Stützen zusammen. Unversöhnlich ist daher ihr Haß gegen die katholische Kirche, weil sie von ihrer Festigkeit und Unwandelbarkeit am Meisten zu fürchten hat. Stark ist sie nur durch den Zwillingsbruder, die politische Macht.

*) Ob sich das neue Kaiserthum erhalten werde, ist freilich eine Frage, die sich vielleicht in Kürze entscheiden dürfte. Es war wenigstens höchst unklug, daß der neue Kaiser sich ganz förmlich durch Lord Feuerbrand in England hat ins Schlepptau nehmen und in den Krieg mit Rußland hineinziehen lassen. So wie dieser Krieg überhaupt eine

hintenher erst gerichtet und vertilgt werden, sondern man müßte ihr Erscheinen überhaupt unmöglich machen. Warum findet man es denn für nothwendig, physische Giftstoffe von vorne herein dem freien Verkehre zu entziehen, während man die noch viel gefährlicheren moralischen erst hintendrein, wenn sie schon feilgeboten worden, zum Theil schon ins Publikum gekommen sind, näher zu untersuchen oder zu entfernen sucht? Man scheuet sich, das früher in Anwendung zu bringen, was doch später eintreten muß, nämlich die Nachuntersuchung und ihre etwaigen schlimmen Folgen. Ob wohl eine so große Differenz zwischen beiden Weisen Statt findet? Ob sich wohl die entschiedenen Freunde der vogelfreien Presse mit Maßregeln solcher Art zufrieden geben? Letzteres gewiß nicht. Nun darum wäre ein anderes Vorgehen für alle Parteien, und besonders für die heilige Sache des Christenthums, ein viel Zweckgemäßeres und Besseres, als ein solcher Schein von Preßfreiheit, der Niemanden befriediget und doch wieder großen Schaden anrichtet.*) Nur ein energisches Einschreiten kann von gutem Er-

---

höchst unnöthige Sache gewesen ist; so verderblich kann er für Frankreich werden; denn es ist möglich, daß die zahlreichen revolutionären Elemente desselben diese Gelegenheit nützen und das Feuer gegen den verhaßten Usurpator des Absolutismus neu anzünden werden.

*) Besonders z. B. belletristische, oder philosophische, oder naturhistorische Produkte der gefährlichsten Art passiren durch das ganze Land, inficiren fast alle Volksschichten und namentlich die Jugend. Ist das nicht eine gräuliche und beweinenswerthe Verwüstung? Man könnte hier eine lange Jeremiade anstimmen, aber was hilft das Klagen, wenn keine Abhilfe erfolgt? Wer soll Sion des Nachts sicher hüten,

folge sein, und zwar nicht gegen die Fluchschriften allein, sondern insbesondere gegen diejenigen, die sie zum Unglück der menschlichen Gesellschaft ans Licht stellen. Oder läßt man die Giftmischer ungestraft durchschlüpfen? Jeder noch so lare Strafkodex unterwirft sie der Büßung. Ists recht, daß die moralische Giftmischerei ungeahndet bleibt? Die unbefangene Vernunft, das angeborne Rechtsgefühl der moralischen Menschennatur, spricht das Verdammungsurtheil über sie aus. Zu Grunde gehen muß mit der Zeit jeder Staat, dessen Bewohner durch die schlechte Presse erst des Christenthums und dann der Sittlichkeit beraubt werden.

In Folge der Zügelung der religions- und kirchenfeindlichen Presse, hätten weise Regierungen insbesondere auch noch ihre Aufmerksamkeit

a) Auf die Journalistik,
b) Auf die Leihbibliotheken und Lesekabinete,
c) Auf den Buchhandel zu richten.

Welch eine furchtbare Macht in der Tagespresse sich seit 1848 entwickelt, haben die Regierungen und Völker zu ihrem Schrecken und Schaden erfahren. In der That, jeder ruhige Beschauer der Vergangenheit, wenn er in den Wust der zahllosen Produkte derselben nur einige Blicke hineinwirft, muß vor Erstaunen, Entsetzen und Grauen über Inhalt, Sprachweise, Geist und Tendenz derselben ergriffen werden,

---

wenn Mephistopheles am hellen Tage noch immer ausgeht und die Gottesveste tausendfältig unterminirt? So weit hat die gleich Giftschwämmen immer reichlicher hervorwuchernde Literatur bereits den Geschmack, Kopf und Herz des Publikums verwüstet, daß es nach guter und christlicher Lektüre gar kein Verlangen mehr zu tragen scheint.

und wähnen, daß eine Masse von Tollhäuslern sich der öffentlichen Stimme bemächtigt, und die ganze Welt in ein ungeheures Narrenhaus habe umwandeln wollen. Die erstarkten Regierungen sahen sich gezwungen, der abscheulichen Wirthschaft nach und nach ein Ziel zu setzen, und dem Uebel theils durch Belagerungszustände und Kriegsgerichte, theils durch andere Gewaltschritte, einigermaßen abzuhelfen.*) Nur nach und nach gelang es den Teufel zu bändigen, aber wahrlich nicht vollkommen. Was vorher nicht geschehen, hatte sich in letzter Zeit begeben. Die politischen Journale stürzten sich nämlich auf das religiös-kirchliche Gebiet hin und zerzerrten und zerfleischten Religion, Kirche und Christenthum in jämmerlichster Weise. Diese ganz abnorme Erscheinung hat gränzenloses Unheil gestiftet und zur Entchristianisirung und Demoralisirung der Völker am Meisten beigetragen.**) Ja, wahrhaftig, in den Journalen hat der wahre Satanismus grob und fein gewüthet. Man hat nach und nach aufzuräumen versucht; aber höchstens nur den Insulten und Verzerrungen gesteuert.***)

---

*) Die Schwurgerichte, wo sie bestehen, scheuen oder schämen sich fast, ein Preßvergehen selbst der schlechtesten Art zu bestrafen; ja, man hat Beispiele, daß beanstandete gute, katholische, Blätter verurtheilt wurden.

**) Abnorm sage ich, weil es politischen Journalen nicht zusteht, über Gegenstände des Glaubens oder innere Einrichtungen der Kirche abzuurtheilen. Unter Protestanten hat diese Weise der neue Protestantismus geboren; das alte Lutherthum hat sich nicht so weit verirrt. In dem Katholicismus hat die Kirche ihr göttlich beglaubigtes und berechtigtes Richteramt.

***) Wie lange ging es her, bis man z. B. das Gratzer Urchristenthum verurtheilt und zum Schweigen ge-

Noch immer dauern die Angriffe auf das Christenthum fort, namentlich aber wird in neuester Zeit in verschiedenen Journalen und Tagesblättchen die katholische Religion und Kirche aufs Impertinenteste heruntergesetzt und verläftert.*) Ist es nicht hoch an der Zeit, die Journale auch in dieser Beziehung einzugränzen und besonders den Politisten die Weisung ernstlichst zu ertheilen, die Heiligthümer der Menschheit, also auch der Staaten und Völker, wenn schon nicht völlig unberührt, doch wenigstens unbesudelt zu lassen? Die Consequenz in den Regierungs-Maximen würde dies schon zur unabweislichen Pflicht machen; die Weisheit aber rathen, politischen Journalen gar nicht zu gestatten,

bracht hat. Das Hübscheste aber trägt sich jetzt im Namen des Conservatismus in Baden zu, wo man die kath. Journale konfiscirt, aburtheilt, verbietet, während man auf der Gegenseite alle möglichen Invektiven nicht nur duldet, sondern sogar veranlaßt und beschützt.

*) Daß englische Journale diese Infamie tausendfältig begehen, darf Niemanden Wunder nehmen, die Engländer finden jetzt ihren Nationalstolz darin, überall und in allen Dingen das entscheidende Wort sprechen und nach Gewohnheit und aus Haß die katholische Religion und Kirche mit den gröbsten Insulten und Läfterungen überschütten zu dürfen. Daß die meisten Schweizer-Blätter und die Schaar der sardinischen Schmutz-Organe dasselbe thun, ist sehr natürlich. Sie ziehen am englischen Dreizack und spielen den Sancho Pansa des anglikanischen Propaganden-Donquirotte. In Holland folgte man getreulich nach. In Deutschand blasen die radikalen Journale und Parteiblätter aus guten Gründen ins gleiche Horn. Daß jedoch mit dem politischen Radikal-Journalismus sogar Regierungen in Deutschland Hand in Hand gehen können, ist und bleibt eine entsetzliche Blindheit. Und das ist z. B. in Baden und Nassau der Fall im gegenwärtigen Kirchenstreite.

religiös-kirchliche Diskussionen in ihr Gebiet zu ziehen, sondern höchstens nur historische Referate in ihre Spalten aufzunehmen.*)

---

*) Seit man in Deutschland den Konstitutionalismus eingeführt und glorifizirt, weil man geglaubt, auf seinen Schwingen geradezu in das verlorne Paradies hineingetragen zu werden, aber statt des Paradieses ganz das Gegentheil bis nun gefunden, haben sich Parteiungen aller, und zwar mitunter der heftigsten, Art hervorgethan und einander grimmigst angefochten. Kein Wunder, daß sich die Parteiwuth auch auf das religiös-kirchliche Gebiet **hinwarf.** Es entstanden dadurch protestantisch-politische Journale aller Nüancen bis zu den äußersten Extremen rechts und links hin. Wie sie getobt und gewüthet, ist bekannt. Dieß weckte den katholischen Sinn aus dem Schlafe, und es wurden nun auch katholisch-politische Organe geschaffen. Natürlich ist die Zahl der Letzteren unbedeutend, und sie wurden gar bald als ultramontane und klerikale Stimmen gebrandmarkt und wüthend angefallen. Während sich die Gegner Alles erlaubten, wollte man diesen fast kein freies Wort mehr gestatten. Ein Unglück ist es, daß dadurch die Kluft nur noch erweitert wurde, und schwer zu beklagen ist es, daß dadurch Diskussionen herbeigeführt wurden, welche am Allerwenigsten vor's Volk gehören. Allein nachdem die Parteiwuth nun einmal Religion und Kirche auf's politische Gebiet hinübergezogen hat, bleibt der katholischen Partei keine Wahl mehr übrig; sie muß nothgedrungen politische, in ihrem Interesse geschriebene, Journale gründen, je mehr, je besser, und das in allen Ländern, eben weil die antikatholischen Elemente überall, wie Sturmwogen, gegen die katholische Religion und Kirche anbrausen. Wer darf aber verkennen, daß hiedurch die Stimmung immer gereizter, die Reibung immer ärger, der Kampf immer kritischer werde? Im oberrheinischen Kirchenstreite offenbart sich das jetzt immer handgreiflicher, und das Einschreiten der protestantischen Regierungen daselbst wird das Uebel nicht im Mindesten verrin-

Soll es besser werden in der staatlichen und sozialen Gesellschaft; so müssen die kirchlichen religiösen Diatriben und Angriffe auf Christenthum und Kirche niedergedrückt werden. Den Kampf auf diesem Gebiete muß man naturgemäß den verschiedenen kirchlichen Organen überlassen, woselbst die Geister mit den Waffen des Geistes aneinanderprallen mögen; aber auch in solchen Zeitschriften soll Schmutz und Lästerung, zur Ehre des Christenthums und der Menschheit, nicht gestattet werden, damit nicht Reibungen unter den Gelehrten in das Volk hinuntertreten, und der konfessionelle Frieden unter den Massen in allerlei Weise gestört werde. Je gemischter die Bevölkerung in irgend einem Staate ist; desto nothwendiger stellt sich eine solche Maßregel heraus. Werden die Regierungen das nicht bald einsehen, betrachten und vorkehren, so werden sie zu spät erfahren, daß neues Unheil hervorbrechen, und neue Gefahren drohend heranschreiten werden. Oder muß man, des eitlen Ruhmes wegen und dem sogenannten Liberalismus zu Gefallen, die immerfort angesäeten Drachenzähne erst aufwachsen lassen zu jenen Riesen, deren schreckliches Treiben wir schon gesehen und schwer empfunden, und sie erst dann zu bekäm-

---

gern, weil es nur ein einseitiges ist, und zuletzt in eine Verfolgung der katholischen Sache und der Katholiken ausartet, was dem Fasse den Boden vollends ausschlagen, und die verderblichsten Früchte bringen wird. Wie unheilsschwanger demnach das Uebertragen religiös-kirchlicher Dinge in politische Journale! Wie unklug handelt jede Regierung, die das gestattet. Politik und Religion können nur dann zusammengehen, wenn erstere von letzterer durchdrungen ist. Aber wo ist jetzt das der Fall? **Hinc illæ lacrimæ!**

pfen suchen, wenn sie wieder erstarkt, über Land und Regierung herfallen? Hat man so ganz und gar das alte Wahrwort vergessen: „Principiis obsta, sero medicina paratur?“ Will man das entsetzliche Krebsgeschwür immer fortwuchern lassen, und könnte es nicht zu spät werden, wenn man zuletzt sich doch zum Ausschnitt entscheiden müßte? Wahrlich, ist es den Regierungen wirklich Ernst, Religion und Kirche, also das Christenthum, aufrecht zu erhalten, und dessen Segen über Volk und Land neuerdings hervorzurufen; so müssen sie die kirchen- und religionsfeindlichen Tendenzen der Journalistik erdrücken oder einstellen. Nicht die ungeschlachten Blätter allein, auch die feines Gift ausstreuenden, müssen geregelt und gezügelt werden. *)

Nicht minder gefährlich für die religiös-kirchlichen Interessen sind die zahlreichen Leihbibliotheken und Lesekabinette. — Sie sind Sitte und Bedürfniß geworden, und es wäre ein schweres Geschäft, sie sofort abzuschaffen, obgleich nicht Wenige, denen das große, daraus bereits hervorgegangene und noch immer hervorgehende, Unheil höchst schmerzlich und beschwerlich erscheint, durchaus auf eine totale Einstellung derselben dringen. Hiezu ist nun nicht zu rathen, wohl aber dürfte eine Regelung derselben und eine staatspolizeilich strenge Beaufsichtigung durch verläßliche Individuen ein unabweisliches Erforderniß sein. Leihbibliotheken und auch Lesekabinette können, werden sie zweckmäßig ein-

*) Gift bleibt Gift, wäre es auch von der feinsten Art; daher ist grobe und feine Giftmischerei gleich verderblich und strafbar. —

gerichtet, recht wohlthätige Institute sein; im Gegentheil werden sie moralische Pesthöhlen, woraus unermeßliches Miasma hervorströmt. Eine Menge der schlechtesten Schriften ist nicht selten darin vorräthig und steht für Jeden bereit, der damit Herz, Kopf und Leben ruiniren will. Die schmählichsten antichristlichen Produkte sind recht oft darin aufgehäuft; das unsittlichste Zeug wird angeboten. Wie oft ist darauf schon aufmerksam gemacht worden! Hat man's berücksichtigt? Wurden die Giftstoffe daraus entfernt? Hat man die Besitzer solcher Leihbibliotheken, im Falle der Betretung, zur scharfen Verantwortung oder gerechten Strafe gezogen? — Nicht selten bestehen in derlei Anstalten noch besondere Verstecke, worin gerade die schlechtesten und deßhalb verbotenen Bücher für Solche zu haben sind, welchen die Besitzer trauen zu können glauben. Hat man diese Verstecke aufgesucht? Und wenn das, wurde an den Giftmischern die verpestete Menschheit gerächt? Ohne in eine weitere Erörterung dieses hochwichtigen und einflußreichen Gegenstandes tiefer einzugehen, bemerken wir nur, daß, sollen Religion und Kirche wieder erfolgreich wirksam werden, dieser stillen Wühlhuberei das Handwerk endlich gelegt, und die Leihbibliotheken, — auch Lesekabinette — einer durchgreifenden Reform unterworfen werden müssen. *) Hat

*) Von Seite der Kirche kann dagegen nur durch eifriges Predigen, in Schulen und Hauslehren, und durch Vereine zur Verbreitung nicht nur guter katholischer Bücher, sondern zweckmäßiger Lektüre überhaupt, angekämpft werden. Besonders Seelsorger haben Gelegenheit, in dem Beichtstuhle, wie in Familienzirkeln, den schlechten Romanen entgegen zu arbeiten, und vor verderblichen Schriften aller Art ernstlich zu

die Polizei mit dem größten Rechte über Witherit, Arsenik, Queckſilber-Präparate und ähnliche Dinge zu wachen; ſo haben Regierungen noch vielmehr die Leihbibliotheken, — einſchließlich auch die Leſekabinette, — bis in ihre verborgenſten Tiefen hinein zu erforſchen, um das fürchterliche Geiſtesgift für die Religiöſität und Sittlichkeit wegzuſcheiden. *)

Wenn nun aber vom Buchhandel die Rede iſt, ſo wird, wer die moderne ſo rückſichtslos graſſirende Gewinnſucht kennt, durchaus nicht in Abrede ſtellen wollen, daß durch gar viele Buchhandlungen ſelbſt die verrufenſten und nichtswürdigſten Schriften, allen Hinderniſſen und Verboten

---

verwarnen. Wie oft in den ſogenannten Leſekabinetten mehr auf irreligiöſe und antikirchliche Journale und Bücher, bloß weil ſie in anlockendſter Weiſe dem Zeitgeiſte Vorſchub leiſten, und vermeintlicher Weiſe wahre Zeitbildung ſchaffen, Rückſicht genommen werde, während man alles Religiöſe und Kirchliche entfernt hält, oder nur auf das geringſte Maß zur Befriedigung einiger ſcrupulöſer Geiſter, die man nun eben nicht gerade vor den Kopf ſtoßen will, reducirt, lehrt leider die Erfahrung, und es iſt nur die Kleinmüthigkeit, oder mehr noch die thörichte Scheu, ſich vor der Welt zu blamiren, manchmal noch das Beförderungsmittel ſo ſchlimmer Intentionen. Oft ſind die ſogenannten Conſervativen ſogar in der Mehrzahl bei ſolchen Vereinen und wagen es doch nicht, entſchieden aufzutreten, und den Geiſtern eine andere Richtung zu geben. Sie haben Rückſichten, während man gegen ſie nicht die mindeſten hegt. Und ſo wurzelt das Uebel immer tiefer ein, und der Krebsſchaden wird immer größer. Trauriger Conſervatismus das; aber leider kein ſeltener! Die hintenher geführten Klagen zeigen nur an, daß man das Gute wohl wolle, aber das Schlimme noch begehen helfe. Ein Armuthszeugniß für den eigenen konſervativen Sinn!

*) In neueſter Zeit hat man in Preußen das Leihbibliotheken-Unweſen endlich ſcharf ins Auge gefaßt; es mochte wohl in dieſem gerühmten Lande der Intelligenz damit aufs

zum Trotz und Hohn, verschafft werden konnten und noch werden. Redliche und christlich denkende Buchhändler sind ausgenommen von jeder Anschuldigung, und es gibt Gott sei Dank der gewissenhaften noch Manche. Fehlt es aber am Gegentheile? Gerade die Bereitwilligkeit schlechte Waare beizuliefern, hat leider den Ruf, wie den Wohlstand, solcher Buchhandlungen gründen geholfen, denn die zahlreichen Freunde der Schmutzprodukte sind ihnen massenhaft zugeströmt. Allerdings kannten die Besitzer derselben schon ihre Abnehmer, und wußten oder wissen sich gar fein gegen diejenigen zu benehmen, die ihnen entweder unbekannt sind, oder unzuverläßig erscheinen.*) Es ist jedoch eine ausgemachte Sache, daß aus dieser Quelle viel Unheil geflossen. Die Manipulationswege sind den Her-

---

Aeußerste gekommen, und deßhalb eine Reaktion unabweislich geworden sein. Die Allg. Augsb. Zeit. Nr. 27. 1854 berichtete aus Berlin, daß das Berliner Polizei-Direktorium die Purificirung der Leihbibliotheks-Kataloge theilweise mit einer in ihren Augen zu weit gehenden Strenge vorgenommen und dieserhalben ein Gesetz für alle Provinzen vorbereite, welches für einen großen Theil Deutschlands die Bedeutung eines Kanons erhalten dürfte. Baden habe schon um die Mittheilung angesucht. In Nr. 37. d. J. bemerkt sie schon wieder, daß die Aufsicht über die Leihbibliotheken wesentlich verschärft worden sei, und der purificirte Katalog im ganzen Staate zur Richtschnur zu dienen habe. Mindestens die Concessions-Entziehung soll jedenfalls angewendet werden, aber auch andere Strafen nicht ausbleiben. — Am Besten dürften von christlichen Vereinen gegründete Leihbibliotheken und Lesekabinette helfen. Es ist das eine Aufgabe für die katholische Kirche und namentlich für die Katholiken-Vereine. Freilich ist es ein Unternehmen delikater Natur und noch entsteht die Frage, wird ein großer Erfolg zu hoffen sein?

*) Viele berücksichtigen diese Vorsicht gar nicht, sondern befriedigen jede Begehrlichkeit mit größter Bereitwilligkeit.

ren schon bekannt und gar selten mißglückt ihr Treiben. Ueben nun die so hunderfältig getäuschten Behörden die gehörige Strenge gegen diese Art Giftmischerei? Ja, läßt man zu ihrer Abwendung die gehörige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit eintreten? Keine Kleinigkeit die gegenwärtige Einschmuggelung verderblicher Schriften gegen die früherer Zeiten! Damals bezog sie sich mehr auf wissenschaftliche Werke, wo hingegen jetzt die schändlichsten Volksschriften massenhaft unter das Volk gestreut werden. Woher droht nun größere Gefahr? Und wenn das, ergibt sich heraus nicht die absolute Nothwendigkeit für die Regierungen, den Buchhandel strenger zu überwachen, ihm wenigstens die Konzession zu entziehen, volksverderbendes Material den Staaten zuzuführen. *) Die Buchhändler und beziehungsweise die Buchdrucker dürften ohne Zweifel über ernste Beschränkung in dieser Sache ein gewaltiges Geschrei erheben, und über Gefährdung ihres Erwerbszweiges, ihrer bisherigen Privilegien, Klagen und Proteste erheben. **) Allein könnte man wohl

*) Es versteht sich von selbst, daß dasselbe auch von den Buchdruckern gelte. Hehler und Stehler sind strafwürdig und wo Duelle verboten sind, werden die Duellanten, wie die Sekundanten, beim Kopfe genommen. In der That, es ist nicht zu begreifen, warum die Drucker und Verleger abscheulicher Geistesprodukte nicht gleichfalls zur Verantwortung gezogen werden sollten?

**) Kann man eigentlich ein Privilegium zur Demoralisirung und Entchristianisirung ertheilen, oder sich anmaßen? In diesem Falle dürften auch die Handelsleute Klage führen, daß man ihnen die Vertreibung von Giftstoffen nicht gestatte. Gegen die Errichtung von Bordellen wird mit Fug und Recht hie und da protestirt. Ist die Unzucht als

das Eine oder das Andere begründet finden, wenn man erwägt, was für entsetzliches Unheil durch die Indrucklegung und Kolportirung schlechter Schriften unter den Völkern angerichtet wird? *) Läßt man Giftstoffe nicht frei verkaufen, wie kann man noch verderblichere geistige Produkte zu Jedermanns Gebrauche frei geben? Der Preßbengel erzeuge nur Gutes und Nützliches; dazu habe er volle Freiheit, er fördere aber nicht Schlechtes und seelentödtendes Gift in die Welt; das entehrt ihn selbst und ruinirt das Edle mit der Menschheit. Wie kann eine weise und gutmeinende Regierung zugeben, daß er das Privilegium habe, unsägliches Unheil zu stiften, durch welches zuletzt sie selbst gestürzt würde; und wie wäre es ihr möglich zu gestatten, daß der Volks-Ruin zum Erwerbszweige erhoben werden dürfte? Was zu thun sei, stellt sich von selbst heraus, soll Religion und Kirche wieder aufblühen. **) (Fortsetzung folgt.)

Erwerbszweig zu betrachten nicht erlaubt; wie kann man glauben, daß man sich auf Unkosten der Religion und Moral bereichern dürfe?

*) Den allgemeinen Ruin haben wir gesehen und die vielen Vorkehrungen gegen den Mißbrauch der Presse beweisen, wie verderblich letztere gewirkt.

**) Noch besitze ich einige durch die Censur zurückgewiesene Manuscripte, welche nur des Freimuthes wegen, mit welchem gewisse Erfahrungen und Ansichten ans Licht gezogen wurden, das schärfste: Non imprimatur erhielten. Bei Leibe verfechte ich nicht die vormärzliche Censur; doch mache ich einen großen Unterschied zwischen der Nichtpassirung offenbar schlechter und gefährlicher Schriften und dem Verbote solcher Produkte, welchen ein Urtheil dieser Art nie gesprochen werden kann. Namentlich sind es aber verderbliche Jugend- und Volksschriften, welche man durchaus nicht durchgehen lassen sollte. —

Pfarrkonkursfragen.

A. Aus der Pastoral-Theologie.

1.

Aus der Pastoral-Wissenschaft.

1. Frage: Welche besondere Mittel kann ein Prediger anwenden, damit eine Predigt im Geiste der Zuhörer länger hafte? —

Je gediegener eine Predigt nach Inhalt und Darstellung ist, desto tieferen Eindruck wird sie machen. Mit der Tiefe des Eindrucks wächst aber auch die Dauer desselben. Von der Wahl eines populären und interessanten Stoffes, von der Zweckmäßigkeit der Anordnung desselben, dann von einer klaren, anschaulichen, gründlichen, das Gemüth ergreifenden und fruchtbaren Darstellung hängt also im Allgemeinen, wie die Stärke, so auch die Dauer des Eindrucks einer Predigt ab.

Als besondere Mittel, die zunächst bloß den Eindruck verlängern und in Erinnerung erhalten und das Gedächtniß unterstützen sollen, sind zu nennen:

a. Die Einfachheit der Materie und der Form. Denn vielerlei, besonders verschiedenartige und unzusammenhängende, Gedanken, Gegenstände, Eindrücke u. s. w. zur selben Zeit schwächen sich gegen-

seitig ab, zerstreuen, verwirren und überladen den Geist, und werden darum schwer im Gedächtnisse behalten.

Es soll also ein einfaches Thema auf ein bestimmtes Ziel hin (Zweck der Predigt) klar, gründlich und kraftvoll durchgeführt werden, so daß alle Gedanken und Theile der Predigt aus dem Thema unmittelbar hervorgehen und an dasselbe sich anschließen und alle Abschweifungen vermieden werden; damit der Hauptsatz beständig vor dem Geiste stehe und im Gedächtnisse behalten werde.

Diese Vereinfachung läßt sich auch auf den Inhalt mehrerer Predigten ausdehnen, indem man die einzelnen Themate auf gewisse allgemeine Hauptwahrheiten, von welchen sie Theile und Entwicklungen sind, zurückführt, und in höherer Einheit verbindet und vereinfacht, wie z. B. der heilige Apostel Johannes alle Sittenlehren auf die Liebe zurückführte, oder der heilige Paulus auf den liebethätigen, Glauben.

Wie die Einfachheit des Stoffes, so trägt auch die Einfachheit der Form, nämlich eine naheliegende, durchsichtige Anordnung, einfache und kunstlose Darstellung, zur Dauerhaftigkeit des Eindruckes bei. Künstlerische Formen machen Nebengedanken und Neben-eindrücke und zerstreuen. Die höchste Kunst der Darstellung ist die, wenn die Kunst gleichsam zur Natur geworden ist, wenn mit den einfachsten Mitteln die größten Erfolge erzielt werden.

b. Oftere Wiederholung des Hauptsatzes mit denselben einfachen Worten, damit sich die übrigen Elemente der Predigt um diesen herum gleichsam krystallisiren, und dieser durch das Wiederholen tiefer sich einpräge.

c. Das Anknüpfen des Hauptsatzes an bekannte oder leicht haftende Gegenstände, besonders solche, die den Zuhörern im Leben oft unterkommen und somit die Erinnerung an das wieder wecken, was man an sie geknüpft hat, z. B. kirchliche Ceremonien, religiöse Uebungen, auch bürgerliche und häusliche Gebräuche, Sprichwörter, Katechismus, Perikopen, besonders auch Geschichten, Parabeln und Gleichnisse.

2. Frage: Ein Pfarrer wird ersucht bei einem Kondukte, welches auf den Ostermontag fällt und an den zwei darauffolgenden Tagen: Seelenämter und je eine Beimesse de Requiem abzuhalten. In wie weit darf er dieser Bitte willfahren? —

Der Pfarrer darf, in so ferne der pfarrliche Gottesdienst, für welchen eine Messe de Requiem nie erlaubt ist, dadurch nicht beeinträchtigt wird, am Ostermontag selbst, als in die depositionis, ein Seelenamt præsente corpore defuncti abhalten, nicht aber an den zwei darauffolgenden Tagen; ebenso darf er an keinem dieser drei Tage eine Beimesse de Requiem lesen.

Es kann nämlich eine missa cantata de Requiem præsente corpore an jedem Tage des Jahres, wenn er der Tag des Todes oder der Beerdigung ist, gehalten werden, ausgenommen sind nur die Feste 1ae classis, wenn sie auch in foro gefeiert werden und die letzten drei Tage der Charwoche. Dadurch wäre allerdings der Ostermontag bei uns ausgeschlossen. Jedoch sind für die Oster- und Pfingst-Montage und Dienstage, auch wenn diese Tage in foro gefeiert werden, missæ cantatæ de Requiem unter obigen Bedingungen erlaubt. S. Rit. Congr. 23. Jun. 1607. 11.

Aug. 1736 und 2. Sept. 1741. cf. Romsée Collect. Decret. n. 39.

Am Ostermittwoche, als am dritten Tage nach der Beerdigung, darf kein Seelenamt gesungen werden, indem ein Requiem wegen dem 3., 7., 30. und Jahrestage zu halten an folgenden Tagen verboten ist: nämlich an allen Festen I^{ae} „ und II^{dae} „ classis, an Sonn- und gebotenen Feiertagen innerhalb der Oktaven von Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Pfingsten und Frohnleichnam, an den Vigilien vor Weihnachten und Pfingsten, am Aschermittwoche und in der Charwoche.

Endlich eine Beimesse de Requiem zum Seelenamte ist nur erlaubt an jenen Tagen, an welchen Privatmessen in schwarzer Farbe erlaubt sind. Näheres darüber enthält ein Artikel dieser Quartalschrift Jahrgang 1849. II. B. 2. Heft. p. 256. 260.

3. Frage: Wie hat sich ein Seelsorger zu verhalten, der auf einem Speisgange einen Kranken trifft, welcher keinen Glauben hat, und nur aus Gefälligkeit gegen seine Umgebung die Sterbsakramente empfangen will?

Es ist hier voranzusetzen, daß der Seelsorger früher nicht wußte, daß dieser Kranke ungläubig sei; denn sonst würde er vor dem Versehgange ihn zum Empfange der Sakramente zu disponiren gesucht haben. Er hat also an Ort und Stelle erst dessen Unglauben erfahren. Seine Hauptaufgabe wird sein, den Kranken mit Aufwendung all seiner Weisheit und Kraft zum katholischen Glauben zu führen und zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente zu disponiren. Gelingt ihm dieses, so hat er die Sakramente ihm zu ertheilen; wenn nicht, so muß er dieselben ihm ver-

weigern und unverrichteter Dinge wieder umkehren, den Unwürdigen darf er Sakramente nie spenden.

Wenn jedoch der Seelsorger nur aus der Beicht des Kranken Kenntniß von seinem Unglauben erhält, was im gegebenen Falle beinahe vorauszusetzen ist, so könnte er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, dem Kranken, ohne ihn absolviren zu können, dennoch das Viatikum und die letzte Oelung zu ertheilen, weil das Beichtsiegel zu verletzen ihm nie erlaubt ist.

Es würde aber von Umständen abhängen, ob die Pflicht des Beichtsiegels hier wirklich eintritt, oder nicht. Diese tritt nur ein, wenn Jemand im Ernste Sünden beichtet in der kundgegebenen Absicht, die sakramentale Lossprechung zu empfangen; nicht aber, cum confessio fuit ficta aut pravo fine, e. g. sollicitandi facta Hom. apost. tr. XVI. n. 156. In unserem Falle ist es nicht wahrscheinlich, daß dieser hartnäckig Ungläubige im Ernste seine Sünden beichten würde. Wenn er also in dieser quasi Beicht z. B. nur sagen würde, er habe nichts zu beichten, er glaube ohnehin nicht an die Kraft der Sakramente, und habe sie nur aus Rücksicht auf seine Umgebung verlangt, so wäre hier offenbar keine Verpflichtung zum Beichtsiegel vorhanden. Würde aber das Beichtsiegel wirklich verbinden, so müßte der Seelsorger, um die sakrilegische Ausspendung der Sakramente zu verhindern, zuvor noch alle Mühe anwenden, um den Kranken wenigstens dahin zu bewegen, daß er außer der Beichterkäre, er verlange die Sakramente nimmer.

Es versteht sich von selbst, daß der Seelsorger den Versuch, ihn später und allmälig zu bekehren, nicht aufgeben darf.

2.

Synthetische Homilie

über das Evangelium auf den 17. Sonntag nach Pfingsten, Matth. 22, 35—46.

Text: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Matth. 22, 36.

Liebe, christliche Zuhörer!

Die Lehren, Thaten und Wunder Christi und sein großer Anhang unter dem Volke, der den hohen Rath zu Jerusalem mit Schrecken erfüllte, als Jesus am Palmsonntage seinen Einzug in diese Stadt hielt, erweckten schon früher die Aufmerksamkeit und die Eifersucht der verschiedenen Parteien unter den Juden; und obgleich uneins unter sich, waren sie, wie auch heutzutage die Sekten und Parteien außer der katholischen Kirche, doch einig im Widerspruche und in der Verfolgung Christi und seines Reiches. Vielleicht machten sich die Einen oder die Andern anfänglich sogar Hoffnung, daß Jesus, dieser große, wunderwirkende Meister in Israel, zu ihrer Partei übertreten werde, was natürlich ein glänzender Triumph für sie gewesen wäre. Weil aber das nicht geschah, so wollten sie Jesum verderben, entweder den Glauben und das Vertrauen des Volkes auf ihn untergraben, oder ihn als Aufwiegler und Verbrecher der obrigkeitlichen Gewalt überliefern und seinen Anhang unterdrücken. In solcher Absicht versuchten sie Jesus zuerst mit verfänglichen Fragen.

Es kamen Schüler der Pharisäer und Herodianer,

d. i. die Anhänger des Königs Herodes und des römischen Kaisers und ihre Gegner und Feinde mitsammen mit der zweischneidigen Frage zu Christus: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? — Es ist bekannt, was Jesus antwortete. Auf die Zinsmünze weisend sagte er: „Gebet dem Kaiser" u. s. w. Nach ihnen kamen noch am selben Tage die Sadduzäer. Diese waren die Aufgeklärten, die Ungläubigen und Bauchdiener unter den Juden. Sie legten Jesus die spitzfindige Frage vor: welchem Manne wohl in der andern Welt das Weib angehören soll, die hier auf Erden sieben Männer nacheinander gehabt habe? Jesus sagte: wie sie so blöd sein könnten, zu glauben, daß man in der andern Welt auch heirathen werde.

Diese Abfertigung der Sadduzäer mochte den Pharisäern gefallen haben; darum machten sie sich zusammen und traten, wie wir im sonntäglichen Evangelium eben gehört haben, mit der Frage zu Christus: Welches das größte Gebot im Gesetze sei? — Christus gab ihnen mit Wort und Werk zugleich die Antwort, indem er ohne ihre Arglist zu tadeln, liebvoll sagte: Die Liebe. „Du sollst Gott u. s. w." Doch nun stellte der Herr selbst eine Frage an sie: Wessen Sohn Christus, der verheißene Messias, sein müsse? und weil sie keine genügende Antwort gaben, so wies er sie auf die heilige Schrift, die bezeuge, daß Christus Davids Sohn, d. i. Menschensohn und — Gottes Sohn sein müsse.

Warum stehen wohl diese zwei Fragen: Welches das größte Gebot — und wessen Sohn Christus sei, so nahe neben einander? — Wahrlich nicht zufällig, nicht umsonst fragte der Heiland um den Glauben, als

er um das größte Gebot gefragt wurde; denn auf dem Glauben ruhen ja das ganze christliche Leben und alle Gebote. Der Glaube an den Mensch gewordenen Gottessohn ist auch der Grundstein und die Quelle der Liebe — ohne wahren Glauben keine wahre Liebe. Der Glaube, der in der Liebe thätig ist, und die Liebe, die auf dem Glauben steht, die sinds, die uns zu Kindern Gottes machen und das ewige Leben geben. Wie die Liebe das Gebot aller Gebote ist, so ist der Glaube an Christus, den Sohn Gottes, der Glaubensartikel aller Glaubensartikel, der Grundstein selbst aller Gebote — der Eckstein des ganzen Christenthums.

Das heutige sonntägliche Evangelium enthält somit die Grundlehren der Religion Jesu Christi, die Grundsteine des Christenthums. Wir wollen daher l. Z. dasselbe in nähere Betrachtung ziehen und uns überzeugen:

1. daß die Liebe das größte Gebot ist, und
2. daß der Glaube an Christus den Sohn Gottes die größte Glaubenslehre und der Grund der Liebe ist.

Skizze.

I. Th. Die Liebe das Gebot aller Gebote.

a) „Meister! welches . . .?" 1. Bedeutung der Frage. 2. Wozu? — Die Kenntniß des größten Gebotes gibt mit Wenigen Vieles — erklärt alle andern Gebote — scheidet Wesen und Zweck von Mitteln und Zufälligem.

b) „Jesus sprach: Du sollst u. s. w." Erklärung: vollkommene liebende Hingebung an Gott.

Das andere ist diesem gleich u. s. w." Zwei Gebote und doch nur Eins. Wer Gott liebt, liebt wegen Gott das, was Gott liebt — Gottes Ebenbild.

c) „An diesen 2 Geboten u. s. w." Die Liebe also das größte Gebot; weil

1. das allgemeinste. Es umfaßt alle Gebote — Räthe — alle deine Kräfte — deine Absichten und Meinung.

„Liebe und thue, was du willst" Aug.

2. Das vollkommenste. Lieben ist das Verständlichste — das Leichteste und Seligste — und dennoch das Stärkste — Anfang und Vollendung — der Tugend — von ewiger Dauer. I. Cor. 13, 8. — die charitas wohl die heilig machende Gnade selbst.

3. Das wichtigste und nothwendigste. I. Cor. 13.

Uebergang. Allgemeine Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit. — Ja Liebe die vermeintliche Religion des Unglaubens. — Aber ohne Glauben keine Liebe. — Der Glaube an Christus den Gottessohn gibt der Welt die Liebe.

II. Th. Der Glaube an Christus den Sohn Gottes ist der Glaubensartikel aller Glaubensartikel und der Grund der Liebe.

a) „Da nun die Pharisäer . . . Davids". 1. Christus Mensch aus Davids Geschlechte. 2. „Da sprach er . . . Sohn?" Nicht bloß Menschensohn, sondern auch Gottessohn". —

b) Dieser Glaube ist der Ekstein des Christenthums.

1. Der Kern der apost. Predigt. Joann. 1, 14; 17, 3; 20, 31. I. Cor. 2, 2. Act. 3. — Martyrer.

2. Weil Christus Gottes Sohn, so ist Christi Wort Gottes Wort — untrügliche — ewige Wahr-

heit — Unser Glaube ein göttlicher — Christi Reich Gottes Reich — Christi Gebot Gottes Gebot — Er auch der Richter zur Rechten des Vaters — in ihm die Sanktion aller Gebote.

3. Gottessohn aus Liebe Mensch geworden — hier der Heerd unerschöpflicher Liebe.

Schluß. Dieser Glaube der Ekstein des Christenthums; der Felsengrund unsers Glaubens — die Quelle der Liebe.

„Niemand konnte u. s. w." Sie kamen, um zu versuchen, nicht um zu lernen; darum gingen sie beschämt hinweg. — „Wollet auch ihr gehen u. s. w." Joann. 6, 67—69. applizirt.

3.

Katechese

über

„die Reue muß übernatürlich sein."

I. Erklärung der Begriffe.

a) Ihr wißet, l. K. daß Gott höchst gerecht ist. Was heißt: Gott ist höchst gerecht? Saget mir, wie Gott Adam und Eva wegen der Sünde gestraft hat? — Sodoma? — den verlornen Sohn? — Judas? — Welche Strafe trifft oft — Diebe? — Verläumder? — Zornmüthige?

Welche Strafen treffen den Sünder oft schon hier auf Erden? — Wir nennen diese Strafen irdische — zeitliche — natürliche. Warum irdisch? zeitlich? natürlich? Wie straft Gott den Sünder in der andern Welt? Wohin kommt der Sünder nach seinem Tode? — wohin kommt er nicht? — Wie kann man diese Strafen nennen, weil sie über die

Erde? — über die Natur hinausgehen? — und ewig währen?

Ihr wißet auch, daß Gott höchst heilig ist; und weil Gott höchst heilig ist, was haßet Gott? — Wie steht der Sünder vor dem heiligen Gott? — Wodurch wird man Gott mißfällig?

b) Die Parabel vom verlornen Sohne.

Als der verlorne Sohn in Noth und Elend war, was empfand er über seine Sünde? Warum hatte er Reue? (zeitliche Strafen) Warum noch? Wie sagte er vor dem Vater? Was meinte er mit den Worten: „Ich habe gesündiget vor dem Himmel? Wen also habe er beleidiget? Welche Strafen fürchtete er noch? Was hat ihn also zur Reue bewogen? — Die Ursache, warum wir etwas thun, oder den Grund, der uns zu etwas bewegt, heißen wir Beweggrund. Wie wirst Du jenen Beweggrund nennen, wenn man wegen natürlichen Strafen die Sünden bereuet? Wie muß man eine Reue aus natürlichem Beweggrunde nennen? Was ist natürliche Reue? Wenn man aber wegen den übernatürlichen Strafen, wegen dem Verluste des Himmels und aus Furcht vor der Hölle die Sünden bereuet, wie wirst du diesen Beweggrund heißen? Wie wird diese Reue heißen? — Oder wenn wir darum die Sünde bereuen, weil wir Gott, den wir vom Herzen lieben, mißfällig geworden sind, und ihn beleidiget haben, ist dieser Beweggrund natürlich oder übernatürlich? Welche Beweggründe sind also übernatürliche? Wie wird man eine Reue aus übernatürlichen Beweggründen nennen? Welche Reue ist also übernatürlich? Aus welchen Beweggründen hatte der verlorne Sohn Reue?

c) Wer gibt uns die Kraft das Gute zu thun?

Was brauchen wir zu allen guten Werken? Wer theilet aber die Gnade Gottes aus? (8. Glaub. Art.) Wessen Gnade brauchen wir also auch zu einer guten Reue?

Nun l. K. wisset ihr vollständig, was die übernatürliche Reue ist. Aus welchen Beweggründen muß sie entstehen? Und durch wessen Gnade und Antrieb kann sie nur entstehen? Und wenn die Reue aus übernatürlichen Beweggründen und aus Antrieb des h. G. entsteht, so heißt sie wie? welche Reue ist übernatürlich?

II. Werth und Nothwendigkeit.

a) Antiochus. II. Makk. 9. 13. Warum hatte dieser König Reue? Wie heißt diese Reue? Ihr habet gehört, daß Gott ihm nicht verziehen habe. Warum wohl nicht? Merket auf! Worüber hatte er Schmerz? Was verabscheute er? Weil er bloß die zeitliche Strafe verabscheute, was verabscheute er nicht? Weil er die Sünde nicht verabscheute, hat er sich wahrhaft bekehrt? Warum hat ihm also Gott nicht verziehen?

Wenn ein böser Knabe oft stiehlt und einmal ertappt wird und nur wegen der Strafe, die er bekommt, weint, so hat er auch eine Reue, aber was für eine? Warum? Was verabscheuet er? was nicht? Was wird er wieder thun, wenn ihn Niemand sieht? warum? Weil er böse bleibt und sich nicht bekehrt, was kann Gott an ihm nicht haben? Was wird mit seiner Sünde geschehen? Nun saget mir: durch welche Reue wird Gott nicht versöhnt? und warum? Was hatte aber der verlorne Sohn für eine Reue? Wie nahm ihn sein Vater auf? Warum verzieh er ihm Alles? Wer Furcht hat vor Gott, der ihn überall sieht und jede Sünde straft, und darum seine Sünden bereut, was wird dieser in Zukunft nimmer begehen?

Wem verzeiht also Gott? wem nicht? Aus wel-

chen Beweggründen müssen wir also Reue erwecken, damit uns Gott verzeihe? Wie muß also die Reue beschaffen sein?

b) Die übernatürliche Reue, l. K. kann aber auch mehr oder minder gut sein. Welche sind die übernatürlichen Beweggründe? Welcher von beiden ist besser? Ich will euch die Antwort erleichtern. —

Parabel. Ein Vater hatte zwei Kinder, Anton und Peter. Beide waren gute Kinder. Aber Anton liebte den Vater noch weit mehr, als Peter. Welchen von beiden wird der Vater lieber gehabt haben? Wenn Anton einen Fehler begangen hatte, so war er darüber ganz betrübt, weil er seinen Vater, den er so sehr liebte, beleidiget hatte, und bat weinend um Verzeihung. Peter aber machte es nicht so, wenn er einen Fehler beging. Es reute ihn auch; aber mehr darum, weil der Vater streng war und strafte. Er fürchtete seinen Vater. Welchen von beiden wird der Vater lieber verziehen haben? und warum? Wessen Reue war besser?

Jetzt könnet ihr mir schon sagen, welche Reue vortrefflicher ist, jene, welche aus großer Liebe zu Gott entsteht, weil man ihm mißfällig geworden ist, und ihn beleidiget hat — oder jene, wenn man aus Furcht vor der Strafe der Hölle, oder wegen Verlust des Himmels, die Sünden bereuet? Warum ist die erste besser? — Weil sie besser ist, so heißt sie vollkommene Reue. Welche ist die vollkommene Reue? Warum heißt sie vollkommen? Wenn man aber aus Furcht vor der Hölle u. s. w. die Sünden bereuet, so ist diese Reue minder gut und sie heißt eine unvollkommene Reue. Welche Reue heißt unvollkommene Reue? Warum unvollkommen?

c) Wirkungen der vollkommenen Reue. Beispiel: Maria Magdalena, Luk. 7, 44—50. Was für eine Reue hatte Magdalena? Woher nimmst du es ab? (Aus ihrem Benehmen und Christi Wort: „weil sie viel geliebt hat.") Weil sie eine vollkommene Reue hatte, was sagte Jesus zu ihr? (Luk. 7. 47.) Was wird also dem vergeben, der viele Liebe hat? Was dem, der weniger Liebe hat? Wer hat aber mehr Liebe, jener, der eine vollkommene, oder dieser, der eine unvollkommene Reue hat? welchem von beiden wird also mehr vergeben?

Merket euch noch diese Worte der heil. Schrift: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren!" I. Joan. 4, d. h. er ist ein Kind Gottes und er hat die Gnade Gottes. (Abfragen.) Darum lehret die katholische Kirche, daß die vollkommene Reue alle Sünden sogleich auslöscht, und dem Menschen die heiligmachende Gnade erwirbt, auch dann, wenn er nicht beichten kann, aber beichten würde, wenn er könnte. (Abfragen.)

III. Pflicht und Rath.

a) Welche Reue muß man bei der Beicht erwecken, damit die Sünden uns verziehen werden? Wie vielfach ist aber die übernatürliche Reue? Welche ist die beste? Welche soll man daher zu erwecken sich bemühen?

b) Wenn aber Jemand eine schwere Sünde begangen hat und nicht beichten kann, was kann er doch thun, damit ihm die Sünde verziehen werde? Was verzeiht ihm Gott, wenn er eine vollkommene Reue erweckt und den Wunsch zu beichten hat?

Nun habet acht; Was soll also derjenige thun, der Sünden auf sich hat, und in Gefahr ist, schnell sterben zu müssen? Warum soll er eine vollkommene Reue erwecken? z. B. bei gefährlichen Arbeiten; Schiffbruch, Donnerwetter, u. s. w.

In welchem Seelenzustande soll man die Sakramente der Lebendigen empfangen? Wenn aber Jemand Sünden auf sich hat, und vor dem Empfange nicht mehr beichten kann, was soll er zuvor thun? warum?

c) Wenn man sich Abends niederlegt, weiß man gewiß, ob man morgen noch aufstehen wird? Was wäre also jedem, der Sünden auf sich hat, anzurathen? und warum? Welches Unglück könnte den Sünder auch unter Tags plötzlich treffen? Was wäre ihm also gut, alsogleich zu thun nach einer Sünde? Warum? — Wer seine Sünden schnell bereuet, wird nie recht tief fallen und nicht in der Sünde verharren. Was wäre also auch aus diesem Grunde jedem recht nützlich? und warum? — Was wird jener, der Gott recht innig liebt, nach einer begangenen Sünde sogleich empfinden? Was wird er also erwecken? warum? Rekapitulation. Wann ist es also sehr rathsam und nützlich eine vollkommene Reue zu erwecken? Wann ist man es schuldig? Wann muß man wenigstens eine unvollkommene Reue erwecken?

IV. Art und Weise, Reue zu erwecken.

Aus welchen Beweggründen muß die Reue entstehen, damit uns Gott die Sünden verzeihe? — Was muß man also überdenken und betrachten, damit man eine übernatürliche unvollkommene Reue erwecken könne? — Und was überdenken und betrachten, damit eine vollkommene Reue entstehe? Man kann dann akroamatisch die wichtigeren Betrachtungspunkte angeben und mit den Kindern Reue und Leid erwecken.

Hilfsmittel sind die Betrachtungsbücher.

Wessen Beistand brauchen wir noch dazu? Wen muß man also anrufen?

Katechismus lesen.

B. Aus der Moral-Theologie. *)

Quibus argumentis absolutam mendacii turpitudinem vindicamus?

Es wurde in diesen Blättern (7. Jahrg. 1. Quart.) eine ausführliche Katechese über die Lüge geliefert: „weil das Lügen schon oft eine Gewohnheitssünde der Kinder und ihnen sehr schädlich ist." Nicht ohne guten Grund; klagt doch schon der heilige Gregor: „Hujus mundi sapientia est, cor machinationibus tegere, sensum verbis velare; quæ falsa sunt, vera ostendere, quæ vera sunt, falsa demonstrare. Hæc nimirum prudentia usu juvenibus scitur, hæc a pueris pretio discitur, hanc qui sciunt, ceteros despiciendo superbiunt, hanc qui nesciunt, subjecti et timidi in aliis mirantur: quia ab eis hæc eadem duplicitatis iniquitas, nomine palliata diligitur, dum mentis perversitas urbanitas vocatur." 2. 10. Moral. c. 16. Ja der Lügengeist hat Jahrhunderte hindurch, wie ein pestartiger Hauch, alle Schichten der menschlichen Gesellschaft durchdrungen, und Voltaire, der Adept des Großmeisters aller Lüge, scheint immer willigere Anhänger und Vertreter der satanischen Maxime zu finden: „Lüget, lüget, immer wird etwas haften. Nur dann, wenn die Lüge Uebles stiftet, ist sie ein Laster, eine sehr große Tugend, wenn sie Gutes (d. h. Uebel und Gutes nach seinem Sinne)

*) Die beiden anderen Fragen lauteten: a) Quid est humilitas christiana, quibus argumentis commendatur, et quomodo cum justa ipsius æstimatione conspirat? Vgl. Freib. Kirchenlexikon B. III. S. 100. b) Quid leges ecclesiasticæ quantum ad Missarum stipendia statuunt?

stiftet. Erhebet euch daher zur wahren Tugend! Man muß lügen, wie ein Teufel, nicht zaghaft, nicht blos zeitweilig, sondern kek, unausgesetzt"!! — Vgl. Heinroth, die Lüge. Beitrag zur Seelenkrankheitskunde. Leipzig 1833.

Dieß vorausgeschickt wollen wir die absolute Häßlichkeit der Lüge vom Standpunkte der christkatholischen Ethik aus in möglichster Kürze erwägen. —

Lüge ist im weiteren Sinne jede Aeußerung (significatio), sei es durch Wort oder That, durch Geberden oder andere Zeichen, im Widerspruche mit der inneren Ueberzeugung und verbunden mit der Absicht den Nächsten zu täuschen. „Mendacium, sagt der heil. Augustin, est falsa significatio cum voluntate fallendi." Contra mendac. 26.

Im engern Sinne versteht man unter Lüge die absichtliche, direkte Irreleitung des Nächsten durch Worte (voluntaria locutio), welche dem innern Gedanken widersprechen. Uebereinstimmend mit dieser Erklärung schreibt wieder der heilige Augustin: „Mentitur quisquis contra id, quod animo sentit, loquitur voluntate fallendi." Enchir. c. 22. n. 7. und auf ähnliche Weise Cicero: „Mendacium est falsa verborum prolatio cum intentione fallendi." —

Zum vollen Begriffe der Lüge gehört demnach, daß Jemand der Materie nach Unwahres — der inneren Ueberzeugung Widerstreitendes sage, und daß er zugleich der Form nach auch Unwahres sagen — täuschen wolle.

Nach den verschiedenen besonderen Zwecken, die Jemand durch Aussage der Unwahrheit erreichen will, ergeben sich verschiedene Arten der Lüge, und ebenso

verschiedene Grade ihrer Schuld. Wir wollen hier besonders die sogenannte Nothlüge (mendacium necessitatis) erwähnen, durch welche Jemand entweder sich oder Andere aus großer Noth, aus augenblicklicher Verlegenheit, helfen will. Diese Definition umfaßt auch die Dienstlüge (mendacium officiosum), während die Nothlüge im engern Sinne jene Aussage der Unwahrheit heißt, wodurch man seine eigene Person aus großer Verlegenheit zu ziehen sucht.

Lüge — absichtliche Irreleitung durch Aussage der Unwahrheit ist, die Nothlüge nicht ausgenommen, absolut häßlich und verwerflich. Denn:

I. Die heil. Schrift verbietet auf das Nachdrücklichste jede Lüge.

a) Im alten Bunde kommen unzählige Stellen vor, in welchen die Lüge als Gott mißfällig bezeichnet wird. Levit. 19, 11: „Non mentiemini, nec decipiet unusquisque proximum suum.“ Prov. 12. 22: „Abominatio est Domino labia mendacia; qui autem fideliter agunt, placent ei.“ Zachar. 8, 16. 17: „Hæc sunt ergo verba, quæ facietis: Loquimini veritatem unusquisque cum proximo suo; veritatem et judicium pacis judicate in portis vestris. Et unusquisque malum contra amicum suum ne cogitetis in cordibus vestris; juramentum mendax ne diligatis: omnia enim hæc sunt, quæ odi, dicit Dominus.“ — Lüge ist dem Gerechten verabscheuenswerth; Prov. 13. 5: „Verbum mendax justus detestabitur: impius autem confundit, et confundetur.“ Eccli 7, 13. 14: „Noli arare mendacium adversus fratrem tuum; neque in amicum similiter facias. Noli velle mentiri omne men-

dacium; assiduitas enim illius non est bona.“ Ibid. 20, 26: “Opprobrium nequam in homine mendacium, et in ore indisciplinatorum assidue erit.“ v. 28: „Mores hominum mendacium sine honore; et confusio illorum cum ipsis sine intermissione.“ Strafen werden dem Lügner angedroht; Psalm 5, 7: „Odisti omnes, qui operantur iniquitatem; perdes omnes, qui loquuntur mendacium.“ Prov. 19, 5: „Testis falsus non erit impunitus; et qui mendacia loquitur, non effugiet.“ Ose. 4, 2. 3: „Maledictum, et mendacium, et homicidium, et furtum, et adulterium inundaverunt, et sanguis sanguinem tetigit. Propter hoc lugebit terra, et infirmabitur omnis, qui habitat in ea, in bestia agri, et in volucre cœli; sed et pisces maris congregabuntur.“ — Warnende Beispiele werden an jenen vorgeführt, die wegen Lügen bestraft worden sind; 4. Reg. 5, 22—27 wird erzählt, wie Giezi wegen Lüge auf immer mit Aussatz bestraft wurde; Daniel. 13, 55 folg. werden zwei falsche Zeugen hingerichtet. —

b) Im neuen Testamente wird die Lüge als ein Werk des Teufels dargestellt. Joh. 8, 44: „Vos ex patre diabolo estis: et desideria patris vestri vultis facere. Ille homicida erat ab initio, et in veritate non stetit; quia non est veritas in eo; cum loquitur, mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est et pater ejus.“ — Die Lüge widerstreitet dem Beispiele Christi: „Qui peccatum non fecit, nec inventus est dolus in ore ejus“ 1. Petri 2, 22 — und der in seiner Religion das ausdrückliche Gebot gab: „Sit sermo vester: est, est, non, non: quod autem his abundantius est, a malo est.“ Matth. 5. 37. — Daher schildern auch die Apostel des Herrn überall die Lüge als unbedingt häßlich: Ephes. 4, 23—25: „Renovamini autem

spiritu mentis vestræ, et induite novum hominem, qui secundum Deum creatus est in justitia et sanctitate veritatis. Propter quod deponentes mendacium, loquimini veritatem unusquisque cum proximo suo; quoniam sumus invicem membra.“ — Col. 3, 9: „Nolite mentiri invicem, expoliantes vos veterem hominem cum actibus suis.“ — 1. Petri 2, 1. 2: „Deponentes igitur omnem malitiam et omnem dolum, et simulationes, et invidias, et omnes detractiones; sicut modogeniti infantes, rationabile, sine dolo, lac concupiscite; ut in eo crescatis in salutem.“ — Ja, um die Lüge gleichsam als das todeswürdigste Verbrechen auszuzeichnen, wird gerade sie im Testamente der Gnade mit plötzlichem Tode bestraft; Ananias hatte einen Acker verkauft, und mit Vorwissen seiner Frau einen Theil des daraus gelösten Geldes den Aposteln vorenthalten, da sprach Petrus: „Anania, cur tentavit Satanas cor tuum, mentiri te Spiritu sancto, et fraudare de pretio agri? Nonne manens tibi manebat, et venundatum in tua erat potestate? Quare posuisti in corde tuo hanc rem? Non es mentitus hominibus, sed Deo. Audiens autem Ananias hæc verba, cecidit et exspiravit.“ Act. 5, 3—5. Ebenso wird der Tod Saphiras erzählt v. 7—11. — In der künftigen Welt ist der Feuerpfuhl der Lügner Antheil; Apoc. 21, 8: „Timidis autem, et incredulis, et execratis, et homicidis, et fornicatoribus, et veneficis, et idololatris, et omnibus mendacibus, pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure; quod est mors secunda.“ —

II. Die Väter der Kirche erklären einstimmig jede Lüge als Sünde. — Unwahrsein heißt das eigentlich Göttliche — die anerschaffene Geradheit von sich thun. Daher auch die Lüge

etwas dem innersten Persönlichkeitsgefühle Widerstreitendes ist. So sagt der Hirte zu Hermas: „Omnis sermo verus ex ore tuo procedat, ut Dominus magnificetur, qui dedit spiritum in te; quia Deus verax est. Qui mentiuntur, fiunt fraudatores Domini, non reddentes ei depositum, quod acceperunt. Acceperunt enim spiritum sine mendacio. Hunc si mendacem reddunt, coinquinant depositum Dei, et fiunt fraudatores.“ Past. Hermæ Mand. 3. —

Die Martyrer sagten die Wahrheit, obwohl es sie das Leben kostete, weil sie als Christen nicht lügen konnten und wollten. Daher schreibt Clemens Alex. von dem Christen: „Unde etiam neque jurat, si fuerit rogatus; neque unquam, quod juravit, negat, ne falsum dicat, etiamsi moriatur in tormentis.“ Strom. l. 7. c. 8. —

Wie Gott der Urheber der Wahrheit ist, so ist Satan der Urheber der Lüge: „Quomodo Deus pater genuit filium veritatem: sic diabolus lapsus genuit quasi filium mendacium.“ Augustinus super Joh. —

Ist es auch erlaubt, die Wahrheit bisweilen zu verschweigen, so ist es doch nie erlaubt, Unwahrheit zu reden; daher der Vollkommene jede Art Lüge vermeiden wird. Augustinus super psalm. 5: „Perfectis non convenit mentiri, nec pro temporali vita, cujus morte sua vel alterius occiditur anima, (cfr. Sap. 1, 11: „Os autem, quod mentitur, occidit animam“) licet autem, si non falsum dicere, verum tacere: ut si quis non vult hominem ad mortem perdere, verum taceat, sed non falsum dicat, nec pro corpore alterius animam suam occidat.“ —

Unwahres sagen, ist Weisheit dieser Welt; die Wahrheit überall bekennen — Weisheit der Gerech-

ten. Der heil. Gregor fährt in der oben zitirten Stelle fort: „At contra sapientia justorum est, nil per ostensionem fingere, sensum verbis aperire, vera ut sunt, diligere, falsa devitare, bona gratis exhibere . . . pro veritate contumeliam lucrum putare. Sed hæc justorum simplicitas deridetur, quia ab hujus mundi sapientibus puritatis virtus fatuitas creditur. Omne enim, quod innocenter agitur, ab eis procul dubio stultum putatur, et quidquid in opere veritas approbat, carnali sapientiæ fatuum sonat.“ 2. 10. Moral. c. 16. —

Wir sollen von einer solchen Wahrheitsliebe durchdrungen sein, daß wir jedes Wort, als ein mit einem Eide beschworenes, ansehen. Hieronymus in Oelant.: „Mentiri atque jurare lingua tua prorsus ignoret; tantusque in te sit veritatis amor, ut quidquid dixeris, juratum putes.“ —

Nicht der Schaden allein, der dem Nächsten zugefügt wird (mendacium perniciosum), macht die Lüge zur Sünde, sondern ihre Unordnung überhaupt. „Ad quartum dicendum, schreibt der heilige Thomas 2. 2. a. 110. a. 3., quod mendacium non solum habet rationem peccati ex damno, quod infertur proximo, sed ex sua inordinatione. Non licet autem aliqua illicita inordinatione uti ad impediendum nocumenta et defectus aliorum: sicut non licet furari ad hoc, quod homo eleemosyam faciat, nisi forte in casu nenessitatis, in quo omnia sunt communia. Et ideo non est licitum mendacium dicere ad hoc, quod aliquis alium a quocunque periculo liberet.“ — *)

*) Dazu bemerkt Probst (kathol. Moraltheologie S. 75): Mit den Worten: **omnia sunt communia** — ist gesagt, in

Gibt es auch Lügen von geringer und kleinster Schuld (wie die Scherz- und Dienstlüge), so ist nichtsdestoweniger jede Lüge eine Sünde. Augustinus in psalm. 5, 7: „Duo sunt omnino genera mendaciorum, in quibus non magna culpa est, sed tamen non sine culpa: cum aut jocamur, aut ut prosimus, mentimur.“ — Daraus berichtiget sich der Satz desselben heil. Vaters: „Mihi autem absurdum videtur, omne mendacium esse peccatum“ — wie er weiter selbst erklärt: „Sed multum interest, quo animo, et de quibus rebus quisque mentiatur. Non enim ita peccat, qui consolandi, sicut qui nocendi voluntate mentitur: nec tantum ille nocet, qui viatorem mentiendo in adversum iter mittit: quantum is, qui viam vitæ mendacio fallentem depravat.“ Enchir. — Derselben Ansicht ist auch Isidorus Hispal. sent. l. 2. c. 30: „Summopere cavendum est omne mendacium, quamvis nonnunquam sit aliquid mendacii genus culpæ levioris, si quisquam pro salute hominum mentiatur.“ —

Endlich kann nach dem heil. Augustin die Lüge durch die gute Absicht eben so wenig, als Diebstahl oder Ehebruch, sittlich zulässig werden. Ja, wenn man auch sich selbst oder einem Andern durch eine Lüg das Leben retten, oder sogar die ewige Seligkeit gewinnen könnte; man dürfte nicht lügen. Der Satz: „Faciamus mala, ut veniant bona“ ist durchaus unzulässig. Und wenn es heißt, daß Gott den egyptischen

---

einem solchen Falle höre das Eigenthumsrecht auf, folglich gibt es auch keinen Diebstahl. Man kann also keine Paralelle zwischen Nothlüge und Nothdiebstahl ziehen, denn das letztere ist kein Diebstahl mehr, aber das erstere eine Lüge.“

Wehmüttern und der Jerichonitin Raab Gutes erwiesen habe, so sei es nicht geschehen: „Quia mentitæ sunt, sed quia in homines Dei misericordes fuerunt. Non est itaque in eis remunerata fallacia, sed benevolentia; benignitas mentis, non iniquitas mentientis.“ Contra mendacium 8. 32. Und der heil. Gregor urtheilt über den Fall: „Nonnulli obstetricum mendacium conantur asserere non esse peccatum, maxime quia illis mentientibus scriptum est: quod ædificavit eis Dominus domos, in quo magis recompensatio cognoscitur, quam mendacii culpa mereatur. Nam benignitatis earum merces, quæ eis in æterna potuit vita retribui, præmissa culpa mendacii, in terrena est recompensatione declinata.“ —

Die innere Verwerflichkeit der Lüge ergibt sich weiter

III. nach den Prinzipien der gesunden Vernunft, und zwar

1. aus dem bereits aufgestellten Begriffe, wornach die Lüge ein bewußtes Ankämpfen gegen die innere Ueberzeugung — also ein positives Streben gegen die Wahrheit selbst ist, und da Gott den Menschengeist für die Wahrheit geschaffen, zur Sünde wider die Natur wird. In diesem Sinne schreibt der Apostel Rom. 14, 23: „Omne autem, quod non est ex fide (d. i. ex conscientia, ex persuasione — contra persuasionem), peccatum est.“ Da demnach der Lügner in innerer Entzweiung mit der Wahrheit und mit sich selbst zerfallen ist, so erklärt es sich leicht, wie er, wenn sein moralisches Gefühl nicht bereits ganz erstorben ist, sobald er der Lüge überführt wird, nicht allein vor Andern, sondern vor sich selbst erröthet.

2. Aus der Bestimmung der Vernunft. Gott ist die Wahrheit, und der menschliche Geist ist zur Erkenntniß der Wahrheit geschaffen und bestimmt. Der Lügner aber sucht den Nächsten von der Wahrheit abzulenken und in Irrthum zu führen: die Lüge widerstreitet demnach direkt dem Willen Gottes — Lüge ist Verläumdung Gottes, Lüge ist Abfall von Gott: Deus verax est: qui ergo mentiuntur, abnegant eum." Herm. Past. Mand. 3. Bezeichnend sagt daher Montague: „Wer lügt, ist frech gegen Gott, und feige gegen die Menschen."

3. Aus der Bestimmung der Sprache. Die Sprache ist dem Menschen von Gott gegeben, um mit dem Nächsten zu verkehren, und sich ihm mitzutheilen: „Verba propterea sunt instituta bemerkt der heil. Augustin Enchirid. c. 22, non per quæ se invicem homines fallant; sed per quæ in alterius notitiam cogitationes suas proferant. Verbis igitur uti ad fallaciam, non ad quod instituta sunt, peccatum est." Wer lügt, gebraucht die Sprache zu einem ganz andern Zwecke, als wozu er sie von Gott erhalten, — zur Täuschung des Nächsten, und macht deßhalb von dieser Gabe auf das Treuloseste Mißbrauch. Lüge ist deßhalb auch wesentlich Perfidie. — Wieder ist die Sprache das sichtbare Zeichen, daß alle Menschen Glieder Eines Leibes sind. „Durch die Sprache verkehren die Menschen als Glieder Eines Leibes, durch sie gehören sie sich wechselseitig an, durch sie unterstützen und fördern sie sich einander. Wahrreden, d. h. sich selbst unverfälscht durch das Wort dem Nächsten mittheilen, und ebenso den Nächsten unverfälscht durch das Wort empfangen, heißt also nichts anderes, als die Gabe der Sprache nach ihrer Bestimmung gebrau-

chen, und im menschlichen Verkehre leben, wie es das Verhältniß Eines Gliedes des Leibes zu seinem Mitgliede wesentlich mit sich bringt." Hirscher christl. Moral 3. B. S. 259 mit Bezug auf Ephes. 4, 25.

4. Ex absurdo. Der Grundsatz, daß die Lüge im Kollisionsfalle erlaubt sei, hebt sich als allgemeines Gesetz selbst auf. Ist es einmal öffentlich bekannt, daß man in der äußersten Verlegenheit mit gutem Gewissen lügen dürfe, so kann verständiger Weise Niemand mehr dem Andern Glauben schenken; glaubt aber der Lüge Niemand, so wird auch Niemand durch die Lüge getäuscht, d. h. die Lüge verliert ihren Zweck, und auch der Schuldlose wird sich nicht mehr rechtfertigen können. — Ist weiters die Lüge im Nothfalle erlaubt, so muß dieses auch auf betrügliche und lügenhafte Zusagen oder Versprechungen ausgedehnt werden. Dadurch würde aller Glaube und alles Vertrauen aus der Gesellschaft entschwinden, ohne welche sie nicht bestehen kann. Quia homo est animal sociabile, schreibt der heil. Thomas, naturaliter unus homo debet alteri id, sine quo societas humana servari non posset. Non autem possent homines ad invicem convivere, nisi sibi invicem crederent, tanquam sibi invicem veritatem manifestantibus." 2. 2. 109. a. 3. ad 1. — Ferners ist die Lüge unter gewissen Umständen erlaubt, so muß auch unter denselben Verhältnissen die Abläugnung des Glaubens als erlaubt zugestanden werden, da diese nur eine Art von Lüge ist, die in Bezug auf Glaube und Religion begangen wird. Und doch hat die Kirche nicht nur diejenigen den strengsten Bußübungen unterworfen, die zur Zeit der Verfolgung den Glauben verläugnet, sondern auch die Libel-

latiker, die einen lügenhaften Revers erschlichen hatten. So führt die Lüge, für einzelne Fälle in Schutz genommen, wie sie in sich selbst Widerspruch ist, in ein Labyrinth von Widersprüchen, vor welchen Jeder zurückschaudern muß. Daher kommt es, daß selbst die wärmsten Vertheidiger der Nothlüge doch am Ende gestehen müssen, daß es jedenfalls besser gewesen wäre, wenn man auf dem geraden Wege der Wahrheit hätte fortkommen können. So äußert sich de Wette: „Selbst der Wahrhafte, der sich zu einer Nothlüge gezwungen sieht, wird sich dadurch gebeugt fühlen und seiner Würde etwas zu vergeben glauben. Edler Stolz und Wahrhaftigkeit, Feigheit und Lügenhaftigkeit, werden gewöhnlich mit einander verbunden sein." Sieh' Fuchs System der christlichen Sittenlehre S. 425. —

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier auf alle die Argumente antworten, mit welchen die Nothlüge gewöhnlich vertheidiget wird. Sie sind gesammelt und trefflich widerlegt zu finden bei Fuchs l. c.; Probst kathol. Moraltheologie S. 74—77, Hirscher 4. B. S. 280 und Andern. — Endlich auch

5. aus der tiefbegründeten Ansicht älterer und neuerer Philosophen. Obgleich Cicero pro Ligario ein sogenanntes mendacium honestum et misericors in Schutz zu nehmen scheint, so macht er doch in der Rede pro Roscio comœdo ganz in Uebereinstimmung mit dem sittlichen Gefühle das aufrichtige Geständniß: „Qui mentiri solet, pejerare consuevit. Quem ego, ut mentiatur, inducere possum, ut pejeret, exorare facile potero. Nam qui semel a veritate deflexit, hic non majore religione ad perjurium, quam ad mendacium, perduci consuevit." —

Die erstere Stelle kommentirt Schelle so: „Es frägt sich', ob es eine ehrliche Lüge (honestum mendacium) geben könne? Weil das Lügen so gemein ist, und viele ehrliche Leute (die aber doch darin nicht ehrlich sind) lügen, ist die sogenannte Nothlüge noch nicht erlaubt. Lüge ist ein tief eingewurzelter Schandfleck der menschlichen Natur. Es ist die erste Pflicht jedes rechtlichen Menschen, mit der erst aller Anspruch auf wirkliche Achtung, mit der, als den Grund und Boden aller Moralität, alle moralische Vervollkommnung steht oder fällt, gegen sich selbst und gegen Andere in seinen Gedanken und Worten wahr zu sein. — Lüge ist immer Feigheit, bleibt es auch dann, wenn man sie durch sogenannte gute Zwecke, die man dabei habe, beschönigt. Nur die große Verkehrtheit, woran die Menschheit in Absicht dieser Seite ihres Charakters durch Beispiel und Gewohnheit versank, und aus der sich nur wenige charaktervolle Menschen ermannen, läßt das Verächtliche und Feige dabei übersehen. Eine Rede taugt zu gar nichts, wenn sie erlogen ist: da doch Alles in der ganzen Natur die Wahrheit spricht." —

In ähnlicher Weise lehrt Fichte System der Sittenlehre: „Auch der Lügner aus guter Absicht begeht immer eine Lüge, und muß sich vor sich selbst schämen, gesetzt auch, daß ihm eine wirklich gute Absicht damit glückt: denn er hat sein Inneres durch Unwahrheit verletzt, und außer sich gegen Andere nicht den Charakter der Wahrheit behauptet, den jeder Mensch ursprünglich von dem andern erwarten darf, und den auch keine Gefahr verläugnen machen sollte." S. 384. —

Und mit Fichte übereinstimmend behauptet Daub

mit Recht: „Kein ehrenhafter Mensch wird sich, in welcher Noth er auch sei, eine Lüge zur Abhilfe erlauben — und wäre es dennoch, hätte er irgend einmal aus Noth gelogen, so wird sein Bewußtsein beschämend für ihn sein, und wird er, falls man ihn darüber zur Rede stellt, nur mit Beschämung antworten können: ich wußte mir in der Noth nicht anders zu helfen. Diese Beschämung beweist faktisch an dem Ehrenhaften die Unstatthaftigkeit der Nothlüge. In der Bibel neuen Testaments kommt eine solche Nothlüge vor und wird zugleich das Verhalten dessen, der sie beging, beschrieben, — Petri Verläugnung. Ohne seine Selbstbeschämung und Reue wäre er nie ein Apostel geworden." Vgl. auch Lichtenfels Lehrbuch der Moralphilosophie oder der Metaphysik der Sitten. Wien. 1846. Seite 133 und folg.

πρ.

C. Aus der Dogmatik.

1. „Utrum ipsa ecclesia aliquo modo agnoscit, quosdam homines quoad mentem ad ecclesiam catholicam pertinere et hinc quoque salvari posse, quin ad ejus communionem visibilem pertineant? Et an tali doctrina indifferentismo circa communionem cum ecclesia visibili favetur?

Wir antworten gleich anfangs mit „Ja" auf den ersten Theil der Frage, und berufen uns ohne Zögern auf die im Schoße der Kirche aufbewahrte, von ihr sorgfältig gehütete, und dem göttlichen Auftrage

entsprechend verkündigte Offenbarung. In dieser enthüllt sich dem im Glauben demüthig forschenden menschlichen Geiste die volle, schönste, absolute Harmonie der göttlichen Eigenschaften, vermöge deren Gott unwandelbar und ewig strenge und mild, gerecht und barmherzig ist, und nicht nach Menschen Art auf die Person sieht (act. 10, 34). In Folge davon wissen wir, daß die Behauptung, einige Menschen wären zum Bösen durch göttliche Macht vorherbestimmt, verabscheuenswerth sei, [1]) und daß im Gegentheile in Wahrheit gilt, was das im Jahre 849 gegen Gottschalk gehaltene Conc. Carisiacum lehrt, nämlich „quod quidam pereunt, pereuntium est meritum.“ Der heilige Apostel Paulus versichert uns, Gott wolle, daß alle Menschen selig werden. [2]) Es ist somit nicht erlaubt zu denken, Gott wolle an und für sich nicht, daß dieser oder jener Mensch selig werde. Wir haben durch diese Beachtung für unsere Frage jedenfalls schon dieß gewonnen, daß Gott nicht einfach, d. h. ohne allen äußeren Grund, jene, die sich der sichtbaren Kirchengemeinschaft nicht erfreuen, unselig haben wolle.

Diese Bestimmung des göttlichen Willens ist eine ewige, sie war daher vor dem Sündenfalle, sie blieb aber auch nach demselben. Wir wollen vorerst die Frage beantworten, wie sich der göttliche Wille seit jener wichtigen Epoche der Menschengeschichte näher erklärt habe. An das Verdienst seines Eingebornen hat jener heilige Wille Gottes fortan die Möglichkeit gerecht zu sein, [3]) Gott zu gefallen, und so

[1]) Conc. Araus. II. can. 25. (Enchiridion Symbol. et Definitionum etc. ab Henr. Denziger, Würceburg. 1853.)

[2]) I Tim. 2, 4.

[3]) Syn. Trid. VI. cp. 7. etc.

selig zu werden, unabänderlich gebunden. Für unseren in Rede stehenden Gegenstand ist es daher von ungemeiner Bedeutung zu wissen, ob Jesus Christus sein Verdienst auch für jene erworben und hinterlegt habe, die in der sichtbaren Kirche sich nicht befinden? Hörten wir zur Antwort „nein", so wäre dem eben Gesagten gemäß jede weite Untersuchung der gestellten Konkursfrage unnöthig, ja überflüssig. Aber der Apostel antwortet nicht „nein", er bezeugt im Gegentheile „für Alle ist Christus gestorben;" [1]) ihm rufen es nach die heiligen Väter, [2]) die Synoden, [3]) die Dekrete der Päbste [4]) und die Gebete der Kirche. [5]) Ist Christus für Alle gestorben, so gibt es auf dem ganzen Erdboden keinen Menschen, noch hat es je einen gegeben, für den der Sohn Gottes am Kreuze nicht geblutet hätte, ist Christus für Alle gestorben, so findet sich unter den Gliedern des menschlichen Geschlechtes, vom ersten bis zum letzten, nicht eines, für welches Jesu Verdienst nicht erworben, und hinterlegt worden wäre. Also, müssen wir für unsern Fragepunkt folgern, also ist auch für die, welche nicht zur sichtbaren Kirche gehören, jene objektive Heilsbedingung und Heilsursache gegeben, die Möglichkeit des Heiles objektiv bereitet. „Verum, sagt das Tridentinum, [6]) etsi ille pro omnibus mortuus est, non omnes tamen mortis ejus beneficium recipiunt, sed ii duntaxat, qui-

---

[1]) II. Cor. 5, 15.

[2]) Cf. Compendium prælect. theolog. Viennæ ab Joan. Peronne, II. p. 91.

[3]) Cf. Syn. Trid. VI. cp. 3.

[4]) Cf. Innoc. X. „Quum occasione" contra Jansen. —

[5]) Cf. v. c. Preces etc. in Parasceve.

[6]) VI. cp. 3.

bus meritum passionis ejus communicatur"; es wird hiemit erklärt, daß jene objektive Heilsmöglichkeit noch keineswegs genüge, um den Einzelnen wirklich zum Heile zu bringen, daß außer derselben noch eine subjektive Zumittlung erforderlich sei. Nicht daß in einem Orte ein Brunnen voll frischen Wassers gegraben wird, stillt den Durst der Bewohner und rettet sie vom Tode, sondern daß sie davon nach Bedürfniß Gebrauch machen. Darum spricht der Herr zum samaritanischen Weibe: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit." [1]) Wir wissen, daß die Gnadenquelle für alle Menschen bereitet worden ist, werden aber auch alle zur selben geführt, und damit getränkt? Gewiß, und hier gar nicht näher zu erörtern ist es, daß diese den Durst der Seele allein stillende Quelle der katholischen Kirche zur Ausspendung seit jener Zeit schon, da St. Paulus von sich und seinen Amtsgenossen bezeugt hat, daß sie die Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes seien, anvertraut worden ist. [2]) Nicht weniger gewiß ist es, daß sie vorzüglich durch die heiligen Sakramente, angefangen vom Bade der Wiedergeburt bis zur Salbung der Sterbenden, jene Quelle ausspendet. Ja die Kirche legt sich selbst in ihrer Unfehlbarkeit den Besitz jener einzigen Quelle des Heiles so ausschließlich bei, daß sie als Dogma bekennt: „Una est fidelium ecclesia universalis, extra quam nullus omnino salvatur" [3]) und der heilige Cyprian behauptet, der

---

[1]) Joan. 4, 13.
[2]) I. Cor. 4, 1.
[3]) Lat. IV.

könne Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Wenn wir bisher immer Grund gehabt haben, das zu hoffen, was unser theilnehmendes Herz wünscht, nämlich, daß nicht allen Nichtkatholiken das ewige Heil verschlossen sei, so scheinen wir jetzt dahin gelangt zu sein, wo wenig Hoffnung mehr blüht. Vor aller genaueren Umsicht nach einem Rettungsanker für solche, die der sichtbaren Kirchengemeinschaft sich nicht erfreuen, muß uns jedoch die Bemerkung in die Augen fallen und Muth einflößen, daß die heiligen Väter das Band der Kirche viel weiter schlingen, als die äußere Gemeinschaft reicht. [1]) So z. B. sagt der heilige Justinus M.: „Qui cum ratione vixerunt, christiani sunt," und der heilige Augustinus: „Qui sententiam suam quamvis falsam et perversam nulla pertinaci animositate defendunt . . . . quærunt autem cauta solicitudine veritatem, corrigi parati, cum invenerint, nequaquam sunt inter hæreticos deputandi."

Müssen wir nicht eben im Sinne der Väter schließen, daß doch manche von den Nichtkatholiken irgendwie zur katholischen Kirche gehören und somit auch selig werden können? Da aber der obige Satz feststeht, daß ohne subjektive Betheilung durch das Verdienst Christi kein Heil möglich sei, so läßt uns die Autorität der Väter vermuthen, daß Gott für manche, die nicht in der Lage sind, auf sakramentalem Wege aus der Gnadenquelle getränkt zu werden, eine Ausnahme gestatte. Diese Vermuthung wird zur Erwartung, wenn wir erwägen, welch' großer Unterschied

[1]) Cf. Theolog. gen. a J. Schwetz, Viennæ 1849, pag. 637.

vor Gott zwischen verschuldetem und unverschuldetem Irrthume gemacht wird, so daß die Offenbarung jenem mit der vollen Strenge des Richters droht, diesem aber mit der väterlichen Milde des Erbarmers winkt. „Eine Seele, die aus Uebermuth etwas begeht, soll umkommen unter ihrem Volke" heißt es Num. 15. 30., während Levit. 4, 2. vorgeschrieben wird, daß eine Seele, die aus Unwissenheit sündigt, ein Sündopfer darbringe, und daher Erbarmung und Rettung finde. Im N. B. spricht sich dieser große Unterschied nicht minder aus. Jesus selbst sagt: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde," [1]) welche Worte uns als Kommentar gelten können für einen andern hieher bezüglichen Ausspruch des Herrn. „Wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der künftigen, Welt vergeben werden" (Matth. 12, 32). Der Apostel Paulus sagt von sich selbst: „Ich war vorher ein Verfolger, Lästerer und Schmäher: aber ich habe Gottes Barmherzigkeit erlangt, weil ich es unwissend that im Unglauben," [2]) während er den Abfall vom schon erlangten Glauben mit einem schrecklichen Gerichte und verzehrenden Feuer bedroht. [3]) Wie sehr die heiligen Väter diesen Unterschied zwischen ignorantia culpabilis und inculpabilis im Urtheile über das Heil der Irrenden in Anschlag brachten, zeigt uns die früher zitirte Stelle des heiligen Augustin. Die Kirche, sorgfältig bewahrend die über-

[1]) Joan. 9, 41.
[2]) I Tim. 1, 13.
[3]) Hebr. 10, 26.

lieferte sana doctrina, verwarf sowohl die Thesis: „Tametsi detur ignorantia invincibilis juris naturæ, hæc in statu naturæ lapsæ operantem ex ipsa non excusat a peccato formali," [1]) als auch die: „Infidelitas pure negetiva in his, in quibus Christus non est prædicatus, peccatum est." [2]) Winkt nicht aus allen diesen Zeugnissen ein Geist der Milde und Erbarmung, der nicht zu gestatten scheint, daß die, welchen es physisch oder moralisch unmöglich ist, von den Sakramenten Gebrauch zu machen, die aber dabei einfältigen Herzens und guten Willens sind, mit denen, die die ordentlichen Heilsmittel nicht gebrauchen wollen, ewig verworfen werden? Hat doch der Chor der Engel bei der Geburt des Herrn gesungen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind;" [3]) wäre wohl dieß himmlische Lied wahr, wenn unsere ausgesprochene Erwartung unrichtig sein würde? Würden sie nicht Frieden verkündigt haben denen, welchen kein Frieden ist und wird, ein Verbrechen, das häufig an den falschen Propheten gerügt wird? [4]) Läßt uns diese Ankündigung des Friedens für alle, welche guten Willens sind, zusammengehalten mit dem anfangs erwähnten Willen Gottes, daß alle Menschen selig werden, und mit der Hingabe Jesu für Alle im Allgemeinen, eine außerordentliche Zumittlung der Verdienste Christi ziemlich sicher für jene hoffen, die der ordentlichen nicht theilhaftig werden können: so finden wir in der heiligen Schrift, in der Lehre der Väter

---

[1]) Alexander VIII. ann. 1690.
[2]) 68. thes. Baji.
[3]) Luc. 2, 14.
[4]) Cf. v. c. Michaeas 3, 5. etc.

und in den kirchlichen Bestimmungen noch viel Genaueres hierüber ausgesprochen.

Der h. Apostel gibt seinem Schüler Timotheus den Auftrag: „daß vor allen Dingen Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen . . ., denn dieß ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." [1] Ueber den Willen Gottes, daß alle Menschen selig werden, sprachen wir schon; hier berührt uns mehr derselbe göttliche Wille, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Vor Gott ist, wie die angeführte Stelle beweist, die Fürbitte für alle Menschen nicht blos deßhalb angenehm und wohlgefällig, weil dadurch eine wahre Nächstenliebe bethätigt wird, sondern auch, weil hiebei jene Liebe der seinigen begegnet, die alle Menschen dem Lichte der Wahrheit zuführen möchte. Nun ist es ein uns wohlbekanntes Dogma, daß, um zur Erkenntniß der Wahrheit (=Glauben) zu gelangen, die zuvorkommende und unterstützende Gnade Gottes absolut nöthig sei: [2] liegt daher in der angeführten Versicherung des Apostels nicht zugleich der Beweis dafür, daß von Seite Gottes jene zuvorkommende und unterstützende Gnade, um zum heilsamen Anfange des Glaubens zu gelangen, Niemanden verweigert werde? Ist dieser Schluß ein vollberechtigter, so haben wir viel für die Beantwortung unserer Frage gewonnen. Wir haben ja nur noch jene Menschen im Auge, die ohne ihre Schuld zur sichtbaren Kirchengemeinschaft nicht gelangen können, dabei aber redlichen Herzens

---

[1] I. Tim. 2, 1—4.
[2] Cf. Trid. VI. c. 3.

und guten Willens sind. Für alle diese dürfen wir dem Gesagten gemäß, selbst wenn nicht einmal das „fidem ex auditu concipientes“ [1]) ihnen ermöglicht ist, annehmen, daß ihnen die zuvorkommende und unterstützende Gnade Gottes zu Theil werde, so daß sie wirklich zur Erkenntniß der Wahrheit, d. h. zum Glauben, gelangen. Dieß ist in Bezug der angeführten Schriftstelle das Urtheil des heiligen Thomas v. Aquin. [2]) In Hinsicht auf die Worte im Evangelium des heil. Johannes: „dieß war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet“, behauptet der heil. Chrysostomus, daß der Mensch nur freiwillig die Augen schließt, wenn er in der Finsterniß bleibt. [3]) Die Kirche billigt unsere Folgerungsweise dadurch unter Andern, daß sie die beiden Sätze: „Extra ecclesiam nulla conceditur gratia“ [4]) und „Pagani, Judæi hæretici, aliique hujus generis nullum omnino capiunt a Jesu Christo influxum, atque hinc rite inferes, in illis esse voluntatem nudam et inermem sine omni gratia sufficiente“ [5]) verworfen hat.

Wenn wir von einer außerordentlichen Zuführung zum Glauben sprechen, so wollen wir besonders jene fides explicita im Auge haben, die de necessitate medii ist, als welche wir mindestens die fides unius Dei remuneratoris erklären müssen, da die bloße fides unius Dei explicita de necessitate medii verworfen worden. [6]) Gibt Gott, so fahren wir in unserer Folgerung fort,

---

[1]) Cf. Trid. VI. cp. 6.
[2]) Cf. Schwetz Theolog. dogm. II. p. 509.
[3]) Schwetz. l. et p. c.
[4]) Clemens. XI.
[5]) Alexander VIII.
[6]) Innoc. XI. in decreto d. 2. Mart. 1679.

den im Auge gehaltenen Menschen die nöthige Gnade zum heilsamen Anfange des Glaubens, so ist kein Zweifel, daß ihnen zum Bewahren desselben die eben so nothwendige Hilfe nicht fehlen wird. Da Gott alles dieses zum Behufe der Rettung jener Menschen gewährt, diese aber durch den bloßen Glauben nicht erfolgt, [1]) so haben wir Grund zu behaupten, Gott disponire mittelst seiner Gnade das Herz solcher Menschen weiter durch Einflößung einer heilsamen Furcht vor seiner Gerechtigkeit und Hoffnung auf seine Barmherzigkeit, durch Entzündung der übernatürlichen Liebe und Weckung einer lebendigen Reue, analog jenem Wege, auf dem jene disponirt werden, die ordentlicher Weise des Heiles theilhaftig werden sollen. Ermuthigt uns doch zu dieser Behauptung das apostolische Wort, daß der, welcher das gute Werk angefangen, es auch vollenden werde. [2]) Glich unsere bisherige Erörterung der gestellten Frage einer Wanderung beim freundlichen Mondesschimmer und Sternenlichte und brach die Morgenröthe immer heller hervor, so tritt uns nun das volle Tageslicht entgegen, wenn wir unser Auge auf die Worte der heil. Tridentiner Synode wenden: „Quæ quidem translatio (sc. a statu peccati in statum gratiæ) post evangelium promulgatum sine lavacro regenerationis aut ejus voto fieri non potest“ [3]) und: „Si quis dixerit, sacramenta novæ legis non esse ad salutem necessaria, sed superflua, et sine eis aut eorum voto per solam fidem homines a Deo gratiam justificationis adipisci etc. a. s.“ [4]) Die Kirche weiß und lehrt daher

[1]) Trid. VI. c. 9.
[2]) Philipp. 1. 6.
[3]) VI. cp. 4.
[4]) VII. c. 4. de sacr. in genere.

nebst dem ordentlichen Wege noch einen außerordentlichen Weg, die heiligmachende Gnade und somit das Heil selbst erlangen zu können, nämlich das votum sacramenti. Diesen Weg, wie den des Martyriums (Bluttaufe) kannte und bekannte die Kirche zu allen Zeiten. Viele verehrt die Kirche als Heilige, die nicht mit Wasser, sondern mit ihrem Blute getauft worden, und verlangt dafür keine andere Vorbedingung; als jene Disposition, von der wir gesprochen. Also können nach ausdrücklicher Anerkennung der Kirche viele Menschen, ohne Glieder der sichtbaren Kirchengemeinschaft zu sein, doch ihrer Gesinnung nach in ihren rettenden Armen liegen und selig werden. Auf jenen Lehrsatz, daß in Nothfällen das votum sacramenti den wirklichen Empfang desselben ersetzen könne, baute ein heil. Ambrosius seine Zuversicht in Bezug des ewigen Heiles seines Katechumenen Valentinian; und ein heiliger Augustinus seinen Ausspruch: „Quicunque ab exordio generis humani in Christum crediderunt eumque utcunque intellexerunt et secundum ejus præcepta pie et juste vixerunt, quandolibet et ubilibet fuerint, per eum procul dubio salvi facti sunt.“ [1])

Auf folgenden Ausspruch desselben gefeierten Kirchenvaters: „Baptismus invisibiliter ministratur, quem non contemptus religionis, sed terminus necessitatis, excludit“ beruft sich Pabst Innozenz III. in einer Entscheidung zu Gunsten des votum sacramenti für einen konkreten Fall. [2]) Haben wir doch in der heil. Schrift selbst ein sprechendes Beispiel, daß Gottes Barmherzigkeit und Weisheit, ungeachtet die heiligen Sakra-

[1]) Schwetz Theol. gen. pag. 637.
[2]) Enchiridion Symb. et Defin. etc. ab H. Denziger.

mente als die ordentlichen Mittel zur Erlangung der heiligenden Gnade göttlich eingesetzt worden, auch auf außerordentliche Weise zuweilen die Menschen heilige, nämlich das, was uns vom Hauptmanne Kornelius in Cäsarea berichtet wird, der vor Empfang der Taufe den heiligen Geist empfangen hat. [1]) — Gilt das Gesagte hauptsächlich zu Gunsten jener, die ohne ihre Schuld bei redlichem Herzen und guten Willen zur Taufe nicht gelangen können, so ist auch den giltig Getauften, aber ohne ihre Schuld in der Häresie oder im Schisma sich befindenden, Hoffnung auf das ewige Heil durch die katholische Wahrheit, daß die contritio perfecta cum voto sacramenti (sc. pœnitentiæ) rechtfertige, geboten. [2]) Hat der Hilfsbedürftige die Kenntniß vom betreffenden Sakramente, so muß das votum ein explicitum sein, sonst genügt ein implicitum. —

Hiemit glauben wir, die gleich anfangs von uns geschehene Bejahung des ersten Theiles der gestellten Frage hinlänglich erhärtet zu haben. Die Verneinung des zweiten Theiles derselben Frage ist in dem bereits Gesagten schon enthalten. Hoben wir doch hervor, daß den vorsetzlich Irrenden und um ihr Heil Sorglosen, den die Wahrheit nicht emsig Suchenden, des Richters volle Strenge drohe, von dieser Strenge aber haben wir nicht eine außerordentliche Hilfe zu erwarten, da selbst für die, durch die ordentlichen Heilsmittel erfolgende, die Kirche als causa efficiens den barmherzigen Gott erklärt. [3]) Von der so oft bezeugten Milde Gottes gegen solche, die unver-

[1]) Vide act. ap. cp. 10. —
[2]) Vide Trid. XV. cp. 4.
[3]) Trid. VI. cp. 7.

schuldet der sichtbaren Kirche ferne stehen, und guten Willens sind, leiteten wir unsere Zuversicht auf außerordentliche Rettung derselben her und freuten uns über die kirchliche Zustimmung. Bei solcher Auffassung kann unmöglich die Gleichgiltigkeit gegen die sichtbare Kirchengemeinschaft irgend eine Stütze finden, ja sie muß im Gegentheile sogar verscheucht werden. Zudem ist weder das martyrium, noch das votum sacramenti, der menschlichen Bequemlichkeitsliebe an sich günstig. Wer wird wohl den qualvollen Tod eines Martyrers bequem finden? Und es ist nicht einmal ganz gewiß, daß das martyrium ex opere operato wirke! Das votum sacramenti wirkt jedenfalls nur ex opere operantis; welche Ungewißheit ist deßhalb für das ewige Heil dabei stets vorhanden! Ein Glück, eine große Gnade des Himmels ist und bleibt es, ein Mitglied der sichtbaren Kirche werden und sein, und für sein Seelenheil die ordentlichen Heilsmittel gebrauchen zu können, für welchen unverdienten Vorzug wir nie genug dankbar zu sein im Stande sind. —

J. G.

2. „Utrum sanctissimo cordi Jesu cultus latriæ exhiberi debet?"

Das Geschichtliche dieser Frage übergehend sagen wir gleich, es stehe der Bejahung derselben innerhalb der nachfolgenden Erklärung von dogmatischer Seite nichts entgegen. [1]) Es handelt sich nicht um die Ver-

[1]) Cf. Peronne Compend. prælect. theolog. (Viennæ 1846) t. III p. 116. etc.

ehrung, die irgend ein Wesen außer Gott erhalten könnte, sondern um die Gott allein zu zollende Anbetung (cultus latriæ). Diese soll also dem hochheiligen Herzen Jesu erwiesen werden können. Eine solche Andacht zum Herzen Jesu galt der Synode von Pistoja als: „devotio erronea aut saltem periculosa," Pius VI. vertheidigte sie aber im Sinne der schon früheren Gutheißung durch den apostolischen Stuhl. [1]) Der Gegenstand, das Objekt dieser Anbetung ist das leibliche Herz Jesu Christi. Dieß steht unzweifelhaft fest, denn die Bischöfe Polens und die Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu in Rom intendirten die Anbetung des leiblichen Herzens unsers Heilandes bei ihren wiederholt an den apostolischen Stuhl gerichteten Bitten. Gewährte nun dieser die gestellte Bitte, so gestattete er hiedurch eben denselben Kult des leiblichen Herzens. Pius VI., der zweite Nachfolger Klemens XIII., welcher das festum ss. cordis Jesu einigen Kirchen gestattete, spricht in der Verwerfung der 63. Proposition der Synode von Pistoja von der Anbetung des leiblichen Herzens Jesu und wer das Offizium des Herz-Jesu-Festes beachtet, wird einen neuen Beleg für unsere Behauptung finden. — Gegner dieses Kultes werfen den Vertheidigern desselben geradezu Nestorianism vor. Nach diesem Vorwurfe träfe die Anbeter des hochheiligen Herzens Jesu der 8. anathematismus des heiligen Cyrill von Alexandrien, nämlich: „Si quis audet dicere assumptum hominem coadorandum Deo Verbo . . . . ac non potius una supplicatione veneratur Emanuel, juxta quod Verbum caro factum est, a. s." und der neunte Kanon der fünften ökumenischen Synode: „Si

[1]) „Auctorem fidei" propos. 62. et 63. synod. Pistor.

quis — non una adoratione Deum Verbum incarnatum cum propria ejus carne adorat etc. talis a. s.“ [1]) Man stellte, wie die Worte der oben zitirten 63. Propositon von Pistoja beweisen, den Kult des Herzens Jesu als einen neben dem des ewigen Wortes hin, welcher natürlich gefährlich, ja verdammenswerth sein würde. Wie könnten die Wächter über die Reinheit der Lehre und des Kultes hiezu schweigen, ja wie könnten die obersten Hirten der Kirche einen solchen verwerfenswerthen Kult noch mit Abläßen begünstigen, wie doch mehre Päbste gethan? Ohnehin weiß der Katholik, daß er in allen Fragen der Lehre und des Kultes mit voller Beruhigung dem „Vater und Lehrer aller Christen“ [2]) folgen könne, ja müsse, [3]) er kann noch dazu den gegner'scher Seite gemachten Vorwurf einer Voreiligkeit in der Bewilligung mit leichter Mühe widerlegen. Dreimal lehnte die sacra Congregatio die Gewährung der Bitte ab, und erst nachdem das Objekt und Motiv dieses Kultes allseitig beleuchtet und erwogen worden, ward dem Ansuchen willfahrt. Einen gewichtigen Beweis hiefür haben wir darin, daß der gelehrte Prosper Lambertini, welcher in seiner amtlichen Stellung als Promotor fidei Einwendungen gegen die Gewährung des in Rede stehenden Kultes gemacht, später als Benedikt XIV. ihn mit Abläßen bereicherte. Den erwähnten Vorwurf des Nestorianismus widerlegte Pius VI. mit folgenden bündigen Worten: „ . . dum illud (sc. cor Jesu) adorant,

[1]) Enchir. Sym. et Defin. . . ab Denziger, p. 21 et 55.

[2]) Decret. union. Græc. in Bulla Eug. IV. „Lætent. cœli.“

[3]) Conc. Constantinop. IV.

ut est cor Jesu, cor nempe personæ Verbi, cui inseparabiliter unitum est, ad eum modum, quo exangue corpus Christi in triduo mortis sine separatione aut præcisione a divinitate adorabile fuit in sepulcro.“ [1]) Wir haben demnach keine Anbetung des Herzens Jesu außer und neben der des Wortes selbst, also keine coadoratio, sondern immer nur die una adoratio Dei Verbi incarnati cum propria ejus carne. Es wendet sich wohl die Anbetung auf eine besondere Weise auf das heiligste Herz Jesu, aber dieses Herz ist nicht seiner selbst willen der Gegenstand dieser Anbetung, sondern deßhalb, weil es das Herz der zweiten göttlichen Person, des Menschgewordenen ewigen Wortes ist; es wird die göttliche Person Jesu Christi in seinem Herzen angebetet. [2]) Wir finden im Leben der heiligen Gertrud, in den Schriften eines heiligen Bernhard, Franz von Sales und Anderer eine besondere Andacht zum Herzen Jesu. Würde Jemand eine Vergleichung zwischen dieser Anbetung und der eines jeden Theilchens der Eucharistie anstellen, so würde er finden, daß beiderseits der dem Gottmenschen schuldige cultus latriæ statt habe, aber er würde zugleich die Bemerkung nicht übersehen können, daß doch ein Unterschied hierin statt finde, daß bei der ersten eine besondere Beziehung auf einen Theil der menschlichen Natur Christi, nämlich auf sein allerheiligstes Herz, obwalte, während man dasselbe bei der Anbetung auch des kleinsten Bruchtheilchens einer konsekrirten Hostie als

---

[1]) Cit. Bulla „Auctor. fidei“ prop. 63.

[2]) „Christum pro nobis passum venite adoremus“ lautet deßhalb im Propr. Linc. das Invitator. am Feste des hochheiligen Herzens Jesu.

solchen keineswegs sagen kann. Die Kirche sanktionirt diesen Unterschied schon dadurch, daß sie die Anbetung jedwelchen Theilchens des hochheiligen Altarssakramentes allen Katholiken zur schweren Pflicht macht, während sie Niemanden den Herz-Jesu-Kult als solchen auferlegt, und die einfache Unterlassung desselben für keine Sünde erklärt. Während der die konsekrirte Partikel nicht Anbetende dem wesenhaft in selber gegenwärtigen Gottmenschen den schuldigen cultus latriæ verweigert, ist das bei der Unterlassung des Herz-Jesu-Kultes noch keineswegs ipso facto der Fall; es kann ja Jemand den Gottmenschen anbeten, ohne deßhalb besonders diese Anbetung auf dessen heiligstes Herz richten zu müssen.

Allgemein war und ist die Anbetung des Gottmenschen in der Eucharistie jederzeit in der Kirche, nicht aber der Herz-Jesu-Kult. Die Gegner dieses Kultes wurden auch von der Kirche milder beurtheilt, als die der Anbetung des hochheiligen Altarssakramentes. Diese traf das Anathem, [1]) die Behauptung jener aber nannte der apostolische Stuhl eine „falsa, temeraria, perniciosa, piarum aurium offensiva, in apostolicam sedem injuriosa“ und „captiosa, in fideles cordis Christi cultores injuriosa;“ [2]) sie läugneten ja nicht die schuldige Anbetung des Gottmenschen, sondern faßten und stellten die Richtung dieser Anbetung auf das Herz desselben auf falsche Weise dar. —

Haben wir bisher das Objekt der gestellten Frage im Auge gehabt, so wollen wir nun auch in Kürze das Motiv darlegen, das die Gläubigen zur besonderen

---

[1]) Cf. Trid. XIII. c. 6.

[2]) Cf. cit. Bull. „Auctor. fid.“ prop. 62 et 63.

Verehrung und Anbetung des hochheiligen Herzens Jesu geführt, und die Kirche selbst bewogen hat, diese zu begünstigen. Jesus Christus stellte uns sein Herz als Sitz der erhabensten Tugenden vor, indem er sprach: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen.“ Wie ehrwürdig muß uns schon deßhalb sein heiliges Herz sein! Führt die Kirche durch den Herz-Jesu-Kult nicht die Gläubigen zum reinsten Spiegel der Heiligkeit, die sie anzustreben haben? Sobald sie daher überzeugt worden, daß keine irrige oder gefährliche Auffassung dieses Kultes stattfinde, hatte sie, die ihre Kinder heilig wissen will, Grund genug, mit mütterlicher Freude die Bitte derselben anzusehen, sie zu bewilligen und zu begünstigen. — Mehr, dürfen wir sagen, führte noch die Erwägung, daß nach dem allgemeinen, auch von der heiligen Schrift geweihten, Sprachgebrauche das Herz der Thron der Liebe sei, zur besonderen Anbetung des hochheiligen Herzens Jesu. Die heilige Kongregation der Riten erklärte am 6. Februar 1765: per ejusmodi cultum „symbolice renovari memoriam illius divini amoris, quo Unigenitus Dei Filius humanam suscepit naturam;“ die für das Fest des heiligen Herzens Jesu bestimmte Kollekte sagt: „. . qui in sanctissimo dilecti Filii tui corde gloriantes præcipua in nos charitatis ejus beneficia recolimus“ und das ganze Offizium jenes Festes preist die unendliche Liebe, die der Herr in seinem Herzen zu uns getragen und zu uns trägt. Wenn je es ein Mittel gibt, den Christen an seinen Heiland in jeder Lage des Lebens zu ketten, so gehört gewiß vorzüglich die lebendige Erwägung seiner Liebe zum gefallenen Menschen dazu. „Quis tam amans cor non redamet?“ sagt der heilige Bernhard. — Indem wir hiemit das Motiv für

die Einführung des Herz = Jesu = Kultes angedeutet haben, dürfte selbst dieß genügen, um auch von dieser Seite aus mit Ja auf die Frage: „Utrum ss. cordi Jesu cultus latriæ exhiberi debet?“ zu antworten. —

J. G.

3. „Quid sentiendum est de operibus meritoriis (sensu stricte tali), quibus peractis homo in peccatum lethale incidit?“

Wir schicken gleich im Beginne die Antwort voraus und sagen: Die verdienstlichen Werke, wie sie im strengen Sinne des Wortes verstanden werden, ersterben (mortificantur, s. Thom. Aqu.) mit Rücksicht auf den Inhaber derselben durch den Fall in eine Todsünde und bleiben so lange todt, als er in der Todsünde verharrt; durch seine Bekehrung leben sie aber wieder auf (vivificantur). Diese Antwort läßt sich auch so geben: durch den Fall in eine Todsünde verliert der Mensch allen Anspruch auf jenen Lohn, welchen ihm seine im Stande der heiligmachenden Gnade verrichteten wahrhaft guten Werke nach Trid. VI. c. 32. zusicherten, und zwar für so lange, als er in der Todsünde sich befindet; bekehrt er sich aber, so erhält er jenen Anspruch wieder zurück. —

Ehe wir diese Antwort erhärten, wollen wir in Kürze die praktische Seite derselben andeuten und den Schein eines vorwitzigen Grübelns in Gottes heilige Gerichte zurückweisen. —

Fassen wir den in's Auge, der, soweit es möglich ist, sich im Stande der heiligen Gnade weiß;

wird ihm das apostolische Wort: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle" nicht tiefer in's Herz dringen, wenn er hört, durch jede Todsünde gehe der Anspruch auf den Lohn der verdienstlichen Werke verloren? Wir wissen ja, daß der von einer gewissen Seite her gemachte Einwurf, eine solche Rücksicht auf den Lohn sei ohnehin unstatthaft, für den gläubigen Katholiken keine Bedeutung habe, ja daß dieser gar wohl in derartiger Rücksicht gute Werke verrichten dürfe.[1]) Nicht nur fällt es schmerzlich, ein schwer erworbenes Verdienst zu verlieren, der Katholik weiß, daß es sich geradezu um den Himmel selbst, um die ewige Seligkeit handelt, deren man ohne Verdienste nicht theilhaftig wird. Für den aber, der in eine schwere Sünde gefallen ist, wird die Erwägung der in Rede stehenden Wahrheit dazu beitragen, die Größe des Unglückes einer Todsünde recht fühlbar zu machen.

Wie diese Frage eine sehr praktische Seite berührt, so kann sie auch nicht als vorwitzig gelten. Ein demüthiges Sinnen und Denken in Dingen des Heils ist gewiß vor Gott nie mißfällig, ja wir müssen sogar behaupten, daß sorgloses Unbekümmertsein nur sehr schädlich sein könnte. —

Was die Erweisung der oben gegebenen Antwort anbelangt, wollen wir zuerst jenen Theil derselben berücksichtigen, der vom Verluste des Anspruches auf den verheißenen Lohn handelt. Schon die heil. Schrift bietet uns volle Gewißheit in unserer Behauptung. Der heil. Thomas von Aquin beruft sich auf jene Stellen, die wir nun anführen werden.[2]) „Halte an dem, was du hast,

---

[1]) Trid. VI. cp. 11.
[2]) Pars. III. qu. 89.

damit Niemand deine Krone empfange" wird dem „Engel der Gemeinde zu Philadelphia" geschrieben.[1]) Die Werke dieses Engels, um das Wort der Schrift beizubehalten, werden gelobt, er wird als ein treuer Anhänger Christi geschildert, so daß kein Zweifel darüber obwaltet, daß er Verdienste im eigentlichen Sinne des Wortes sich gesammelt und deßhalb einen Anspruch auf jene Krone der Gerechtigkeit erlangt hat, die der Herr allen bereitet, welche seine Wiederkunft lieb haben.[2]) Die liebevolle Aufforderung zur Wachsamkeit, welche hier gegeben und sonst so häufig wiederholt wird, ist sie nicht ein sprechender Beweis unsers Satzes, daß man den Anspruch auf den Lohn erworbener Verdienste nur sich wahren könne, wenn man die Tugend, die heiligmachende Gnade selbst, bewahrt und daß mit dem Verluste dieser auch jener verloren gehe? — „Habt ihr umsonst so viel gelitten?" schreibt der Apostel den Galatern[3]) und meint damit nach der Erklärung des englischen Lehrers, „sollen eure früher erworbenen Verdienste für immer todt bleiben?" Wodurch wurden sie aber todt? Durch den Abfall von Christus, durch den Rückfall in den Judaismus, also durch den Fall in eine schwere Sünde. — Wie ergreifend ist die väterliche Mahnung desselben heil. Apostels zum Vertrauen und zur Ausdauer, gerichtet an die zagenden Judenchristen!

„Erinnert euch, schreibt er, der vorigen Tage; in welchen ihr nach eurer Erleuchtung einen schweren Kampf der Leiden bestanden",[4]) gleichsam so schließend:

---

[1]) Apoc. 3, 11.
[2]) II. Tim. 4, 8.
[3]) 3, 2.
[4]) Hebr. 10, 32.

„so viele und große Verdienste habt ihr euch erworben, bald kommt der Tag des ewigen Lohnes schon, („nur noch eine kleine Weile"), und durch euren Abfall würdet ihr allen Anspruch auf denselben verlieren!"

Nirgends kann jedoch unsere Behauptung klarer dargethan werden, als wie wir sie ausgesprochen finden beim Propheten Ezechiel. Wir lesen die furchtbaren Worte: „Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut nach allen Gräueln, die der Gottlose zu thun pflegt, wird er leben? All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden, in seiner Missethat, womit er sich verfehlt und in seiner Sünde, womit er gesündigt, darin wird er sterben".[1]) Und: „wenn ich schon sage zu dem Gerechten, daß er ganz gewiß leben werde, er aber sich verläßt auf seine Gerechtigkeit und Böses thut, so soll all' seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden, und in seiner Sünde, die er begangen, in dieser soll er sterben".[2]) Wie ist hier das Verlorengehen des Lohnes für das Verdienst ob der nachfolgenden schweren Sünde betont!

Diese Stellen sprechen fast nur von einem Verlieren für immer. Dieß veranlaßt uns eine Bemerkung zu machen gegen manche falsche Zuversicht, als ob nämlich verdienstliche Werke die Gnade eines sel. Endes (donum perseverantiæ) nothwendig mit sich brächten. Diese Gnade wird vom Konzile nicht zu dem verheißenen Lohne für Verdienste gezählt, sondern als Bedingung erklärt, die andern versprochenen Be-

---

[1]) Ezech. 18, 24.
[2]) Ezech. 33, 13.

lohnungen, wenigstens die vorzüglichste derselben, das ewige Leben, in Empfang nehmen zu können.[1]) Würden die verdienstlichen Werke die Gabe der Beharrlichkeit verdienen und zugesichert haben, dann könnten Menschen, die solche aufzuweisen haben, ihres Heiles nicht verlustig werden, was bekanntlich nicht unsers Glaubens ist, ja sie wüßten sich als prädestinirt, wozu doch nach dem heil. Augustin, nach dem heil. Kirchenrath von Trient selbst, eine spezielle Offenbarung nöthig ist.[2]) — Den verdienstlichen Werken ist daher auch nicht die Gnade der Bekehrung zugesichert; wir sagen „daher", weil, wenn man dieß behaupten wollte, indirekt auch wieder die Gnade der Beharrlichkeit, als ihnen gewiß, erschiene. Das Konzil weiß nur als zugesicherten Lohn für verdienstliche Werke ein „augmentum gratiæ"; nicht aber eine Ertheilung der „prima gratia justificans", die es als eine „unverdiente" erklärt.[3])

Welcher ist wohl der innere Grund der Wahrheit, daß der Anspruch auf den, wahrhaft verdienstlichen Werken göttlich zugesicherten, Lohn durch jede schwere Sünde verloren gehe und zwar oft für die ganze Ewigkeit? Die in Rede stehenden guten Werke bleiben an sich immer verdienstlich; sie sind unter allen Bedingungen, die zur Begründung eines Verdienstes im strengen Sinne des Wortes erfordert werden, verrichtet worden; die Handlung ist schon vorüber, sie kann daher von der späteren Sünde nicht mehr entwürdigt werden. Der 12. und 15. Vers

---

[1]) Cf. Trid. VI. c. 32.
[2]) Cf. Trid. VI. cp. 12.
[3]) Trid. VI. cp. 8.

des 20. Kapitels in der geheimen Offenbarung redet nicht umsonst von Büchern, in denen unsere Handlungen, und vom Buche des Lebens, in dem die zu Beseligenden aufgezeichnet sind. Es können gar gut Verdienste in jenen Büchern aufgeschrieben stehen und doch der, welcher sie erworben hat, im Buche des Lebens nicht gefunden werden. Wessen Namen wird denn wohl im Buche des Lebens glänzen? Gewiß nur der eines geistig Lebenden, d. h. eines im Stande der heiligmachenden Gnade sich Befindenden, kurz der Kinder Gottes.

Wenn der Mensch vor Gott erscheint, wenn er zum ewigen Hochzeitsmahle des Lammes kömmt, so muß er das hochzeitliche Kleid *tragen, es genügt nicht, dieß einmal getragen zu haben*; hat er es nicht, so wird er unfehlbar in die äußerste Finsterniß geworfen. [1] *Nur der Sohn* hat Anspruch auf das *Erbe des Vaters, nicht aber der Fremdling*; dieß Erbe, das ewige Leben, muß wohl verdient werden, in so ferne es dann als Lohn erscheint, aber es bleibt zugleich ein Erbe (hæreditas). [2]

Fremdlinge werden wir aber, so oft wir uns von Gott durch die Sünde entfernen und bleiben es so lange, bis wir in reuiger Rückkehr in die Vaterarme wieder aufgenommen werden. — Sobald wir demnach erwägen, daß der den Verdiensten göttlich zugesicherte Lohn in der Vermehrung der Gnade, in *der Erlangung des ewigen Lebens* u. s. w., die Gabe der Beharrlichkeit vorausgesetzt, bestehe und zudem, *daß zum ewigen Leben nothwendig*

[1] Matth. 22.
[2] Cf. Trid. VI. cp. 16.

auch das Erbrecht eines Sohnes gefordert werde; wissen wir alsogleich, warum die heil. Schriften und mit ihnen die Väter den gefallenen Gerechten trotz der Verdienste das Anspruchsrecht auf jenen verheißenen Lohn absprechen und zwar für die ganze Dauer des Falles, und sei diese die Ewigkeit. Wie könnte es der Gefallene, so lange er mit Gott nicht wieder ausgesöhnt ist, wagen von einer Belohnung durch Gott und zwar gar einer ewigen zu reden, er, der der ewigen Strafe sich schuldig gemacht, der ein Gegenstand des göttl. Mißfallens ist? — Darum also heißen die guten Werke, deren Träger in schwere Sünde gefallen, für die ganze Zeit des Falles todte, weil er in sich des, denselben göttlich vergewisserten Lohnes, unfähig ist; seine Unfähigkeit hindert ihn, denselben beanspruchen zu können. Wie vermöchte er denn eine Vermehrung der heiligmachenden Gnade zu empfangen, da er sie nicht einmal besitzt; wie vermöchte er das ewige Leben zu erhalten, in die innigste Gemeinschaft mit dem Heiligsten einzugehen, da er böse und ein Feind Gottes ist? — Nicht Gott darf der Mensch anklagen, als ob er den rechtlich erworbenen und feierlich versprochenen Lohn vorenthielte; sich selbst muß er anklagen, da er sich wissentlich und freiwillig hiefür geradezu unfähig gemacht.

Ehe wir den zweiten Theil der im Anfange auf die gestellte Konkursfrage gegebenen Antwort, nämlich das Wiederaufleben der guten Werke in Folge der Bekehrung, erwägen, wollen wir nach dem Vorgange großer Theologen, z. B. St. Bonaventuras, Bellarmins, Suarez u. A., andeutungsweise darthun, daß es wahrscheinlich sei: der gefallene Gerechte ziehe

aus den erworbenen Verdiensten einen ähnlichen Nutzen noch im Stande der Sünde, welchen Verdienste im uneigentlichen oder weiteren Sinne (merita de congruo) zu gewähren pflegen. Das Folgende wird diese Thesis klarer machen.

Für den Erwachsenen sind nach dem katholischen Glauben gewisse Bedingungen von seiner Seite nöthig, um zum Besitze der Rechtfertigung zu gelangen.[1] Es ist und bleibt Dogma, was wir früher sagten, daß nämlich die Rechtfertigung ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes sei; derjenige also, welcher mit Hilfe der zuvorkommenden und unterstützenden Gnade des heil. Geistes alle erforderlichen Bedingungen von seiner Seite erfüllt hat, hat deßhalb noch keinen Rechtsanspruch auf die Rechtfertigung erlangt. Aber allgemein zugestanden ist, daß ein solcher Mensch als befähigt (dispositus) zum Empfange jenes Geschenkes vor Gott hintreten und sprechen könne: „sieh, deine Hand hat mich so weit geführt, gewähre, schenke mir um der mir bisher erwiesenen Huld, mit der ich treulich mitgewirkt, willen die heiligmachende Gnade selbst"! Und wir finden die Erhörung einer „solchen" Bitte der göttlichen Barmherzigkeit angemessen (congruit divinæ misericordiæ, daher jene erfüllten Bedingungen „merita de congruo".)[2] Wenn, so schließen wir mit Bellarmin,[3] eine Bitte mit Hinweisung auf derartige gute Werke zu erhören der göttl. Barmherzigkeit angemessen ist; warum sollte es nicht eben so von Gottes Erbarmung erwartet werden dürfen,

---

[1] Cf. Trid. VI. c. 6.
[2] Cf. Schwetz Theol. dogm. II. pag. 500.
[3] Tertiæ controv. gen. II. principalis l. V. cp. 22.

daß bei einem mehr aus menschlicher Gebrechlichkeit, als aus Bosheit, gefallenen Gerechten seine früher erworbenen Verdienste berücksichtiget werden und aus gnädiger Rücksicht auf sie die Gnade der Bekehrung geschenkt werde? Selbst der heil. Thomas von Aquin, der unserer Ansicht weniger geneigt zu sein scheint, behauptet, daß Todsünden frommer Menschen, begangen aus Gebrechlichkeit, aus Rücksicht auf ihre guten Werke leichter verziehen werden.[1])

Der heil. Apostel Jakob schreibt: „Betet für einander, damit ihr selig werdet; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten[2])" und führt als Beleg die Wirkung, welche das Gebet des Elias, sowohl zur Verhinderung, wie zur Gewährung des Segens, gehabt, an. Ja er deutet in den zwei letzten Versen seines Briefes auch die Wirkung an, daß das Gebet des Gerechten sogar die Bekehrung des gefallenen Mitbruders erlangen könne. Warum sollte nun das Gebet desselben Gerechten, wenn er mit dem Psalmisten zu Gott ruft: „Cum defecerit virtus mea, ne derelinquas me",[3]) nicht auch ein gnädiges Gehör finden? Einen wichtigen Beweis für unsere Behauptung, daß Gott selbst bei gefallenen Gerechten, wenigstens wenn die Sünde nicht so sehr aus Bosheit (malitia) vollbracht worden, die früher erworbenen Verdienste gnädig berücksichtige, finden wir im zweiten Buche der Chronik. Der Prophet Jehu tritt vor Josaphat, den König

---

[1]) In 2. 2. qu. 186. ar. 10.
[2]) V. 16.
[3]) Ps. 70.

von Juda, hin und spricht: „Du leistest Hilfe dem Gottlosen und schließest Freundschaft mit denen, die den Herrn hassen, darum verdienteſt du wohl den Zorn des Herrn: doch es sind gute Werke an dir erfunden worden u. s. w." Josaphat hatte demnach ob seiner Sünde keinen „Anspruch" mehr auf den versprochenen Lohn für gewissenhafte Befolgung der göttl. Gebote; somit bleibt wahr, was wir anfangs vom Ersterben der Verdienste durch die Sünde gesagt. Gott aber in seiner Barmherzigkeit, nicht kraft gegebenen Versprechens, hält nicht nur die strafende Hand zurück, sondern verhilft durch den Propheten sogar zur Erkenntniß des Fehlers und zur Bekehrung, warum? weil an Josaphat gute Werke erfunden worden sind. Hiemit zeigt sich, daß beide Sätze, nämlich „durch die Todsünde ersterben die Verdienste" und „Gott in seiner Barmherzigkeit berücksichtige dieselben doch", sich recht gut mit einander vertragen und dieß deßhalb, weil die Verdienste nicht an und für sich ausgelöscht werden, sondern nur der Mensch durch die Sünde für die ganze Dauer derselben sich unfähig macht, jenen den Verdiensten eigentlich zugesicherten Lohn (Vermehrung der Gnade, das ewige Leben u. s. w.) zu beanspruchen und zu empfangen.

Wir sagten anfangs, wenn der gefallene Gerechte sich bekehrt, so erhält er den Anspruch auf den den Verdiensten zugesicherten Lohn wieder zurück. Da die Bekehrung selbst immer eine unverdiente Gnade der göttlichen Barmherzigkeit ist, so muß man in dieser Hinsicht das Wiederaufleben der früheren Verdienste ein Werk der Barmherzigkeit Gottes

nennen. Suarez nennt es aber auch ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Es läßt sich dieß unschwer erklären. Die Verdienste waren, wie wir hörten, in Bezug des ihnen nach Trid. VI. c. 32. zugesicherten Lohnes deßhalb suspendirt, weil der Träger derselben durch und in der Todsünde zur Beanspruchung und zum Empfange unfähig war; durch die Bekehrung wird das Hinderniß entfernt, der Gefallene wird wieder zum Kinde Gottes erhoben und dadurch der ewigen Erbschaft fähig gemacht. Gott selbst war und ist es aber, der es so gewollt, bestimmt und versprochen, daß den Werken, welche der Mensch auf der irdischen Wanderschaft in Stande der heiligen Gnade und mit Hilfe derselben dem göttlichen Gesetze gemäß, Gott zu Liebe freiwillig verrichtet, um Christi willen als Lohn die Vermehrung der heiligen Gnade, das ewige Leben u. s. w. zu Theil werde, unter der einzigen Bedingung, daß der Mensch auch im Stande der heiligen Gnade aus diesem Leben scheide. [1]) Dieß alles findet sich nun bei dem wieder bekehrten gefallenen Gerechten (vorausgesetzt, daß er im letzten Augenblicke nicht neuerdings und für immer den geistigen Tode verfalle); was hindert uns demnach zu sagen, das von Gott gemachte Versprechen, wodurch der unumschränkte Herr Himmels und Erde in seiner Gerechtigkeit und Treue gleichsam eine Verbindlichkeit auf sich genommen, gelte auch für dessen frühere Verdienste?

Es setzt dieß ein vollständiges Rehabilitiren des gefallenen Gerechten in Hinsicht auf seine früher erworbenen Verdienste voraus. Haben wir nicht

---

[1]) Cf. Trid. VI. c. 32. et cp. 16.

aber der Beweise genug, daß Gott keine Sünde, wenn der Mensch sich bekehrt, ewiglich strafe? Spricht er nicht selbst beim Propheten Ezechiel: [1]) „Wenn ich aber zu dem Gottlosen sage, du wirst des Todes sterben, und er Buße thut über seine Sünde und Recht und Gerechtigkeit übt . . . wahrlich, der wird leben und nicht sterben! All' seine Sünden, die er begangen, werden ihm nicht zugerechnet werden?" Setzt der barmherzige Vater den in Reue und Zerknirschung zurückkehrenden Sohn in jener unvergleichlich schönen Parabel des Herrn [2]) nicht in alle Rechte und Güter, die er früher im väterlichen Hause genossen, wieder ein? — Ewig müßte der gefallene Gerechte auch nach seiner Bekehrung die begangene Sünde büßen, würde er hinsichtlich seiner Verdienste nicht vollständig rehabilitirt! —

Wir haben bei der Lehre vom Wiederaufleben der Verdienste in Folge der Bekehrung die Zustimmung der großen Lehrer der Theologie, z. B. St. Thomas, St. Bonaventuras u. s. w., wenn auch die Art desselben ein wenig verschieden aufgefaßt wird, wir haben die großen Kirchenlehrer Ambrosius, Hieronimus, Chrysostomus für uns, welche nach dem Zeugnisse des Suarez die Worte des Apostels: „Gott ist nicht ungerecht, daß er vergessen sollte eures Thuns und der Liebe, die ihr gegen seinen Namen bewiesen habt, da ihr den Heiligen dientet und dienet," [3]) vom Wiederaufleben der Verdienste in Folge der Bekehrung interpretiren.

---

[1]) 33, 14—16.
[2]) Luc. 15, 20.
[3]) Hebr. 6, 10.

Es dürfte demnach hinlänglich begründet sein der Ausspruch des in diesem Aufsatze so oft genannten Suarez: daß die Läugnung des Wiederauflebens der Verdienste in Folge der Bekehrung eine sententia temeraria wäre.[1]) —

Zeigt der erste Theil unserer Beantwortung der gestellten Frage zur Genüge, wie ernst die Lehre des heil. Paulus: „sein Heil in Furcht und Zittern wirken zu müssen", zu nehmen sei; wie wahr die Schrift sagt: „vor dem Tode lobe Niemanden"[2]) und der heil. Hieronimus es wiederholt; aus welch' wichtigen Gründen ferner der Erlöser uns beten gelehrt: „Führe uns nicht in Versuchung"; so überweist uns der mittlere und letzte Theil nicht minder, daß das ganze Menschengeschlecht, daß die Christen, daß besonders die, welche der Gottseligkeit obliegen, die, welche in Buße zu den verlassenen Wegen der Gerechtigkeit zurückkehren, nicht genug beglückwünscht werden können, einen so guten Gott zu haben! Wir glauben nicht besser schließen zu können, als mit den Worten, die der heil. Paulus bei ähnlicher Erwägung ausgerufen: „Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte, sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit! Amen".[3])

---

[1]) Compend. theol. tom. XVII. part. II. disput. 14.
[2]) Ecclestic. 11, 30.
[3]) Tim. 1, 17.

J. G.

Die Bleigewichte an der katholischen Journalistik.

(Auch eine Studie.)

Unsere Vierteljahresschrift hat im vorhergehenden Hefte den Zustand der katholischen Journalistik in Oesterreich dargestellt. Wir dürfen vielleicht annehmen, daß die meisten unserer Leser bei Vergleich derselben mit unserer übrigen periodischen Litteratur ein Gefühl anwandelte, wie ein Kind der Wildniß, dessen Ellbogen und untern Extremitäten sich durch die morsche Umhüllung eine Gasse gebrochen, neben dem goldbetreßten übermüthigen Lakaien irgend einer finanziellen Magnifizenz. Es hat seine Richtigkeit: es sieht pauvre aus mit unserer periodischen Literatur kirchlicher Richtung.*) —

---

*) Sogar das Aeußere davon — das Mechanische, die Unkorrektheit des Druckes — zeigt nicht selten dieses an. Und doch soll sich vorzüglich die kirchliche Literatur durch ihre äußere Form, Korrektheit ꝛc. empfehlen. Man darf guten Muthes an die Lesung eines katholischen Buches gehen, und dennoch wird man ärgerlich oder kömmt aus dem Konterte, wenn so ein lächerlicher Druckheide vor einem alle viere streckt. Wie dann erst bei einem solchen, der von vornhinein schon mit Widerwillen die Schrift in die Hand genommen.

Etwas besser stellt sich der Zahl der Journale nach dieses Fach in Deutschland draußen. Die österreichische Postverwaltung besorgte von dorther im vorigen Jahre die Versendung von 609 Zeitschriften, darunter waren nur folgende 33 kirchlich: 1) die historisch-politischen Blätter, 2) das katholische Sonntagsblatt, 3) der Volksbote, 4) der katholische Volksfreund — sämmtlich aus München, 5) der christliche Pilger aus Speier, 6) das Domblatt, 7) Pius **IX.**, 8) die Volkshalle — sämmtlich aus Köln, 9) der katholische Hausfreund aus Regensburg, 10) die katholischen Blätter aus Franken, 11) das Bamberger Volksblatt, 12) der Katholik, 13) das Mainzer Journal, 14) die katholischen Sonntagsblätter aus Mainz, 15) das katholische Sonntagsblatt aus Hammelburg, 16) die Postzeitung, 17) und 18) die beiden Sion, 19) der katholische Sendbote aus Augsburg, 20) das Kirchenblatt für Katholiken aus Paderborn, 21) das schlesische Kirchenblatt aus Breslau, 22) der Anzeiger für Katholiken aus Berlin, 23) das katholische Kirchenblatt aus Frankfurt, 24) Monatsblatt für katholisches Erziehungswesen, 25) Sonntagsblatt für katholische Christen, 26) die katholische Zeitschrift aus Münster, 27) Magazin für Pädagogik (katholische) aus Ludwigsburg, 28) Organ des Vereins katholischer Schullehrer aus Augsburg, 29) Philothea aus Würzburg, 30) theologische Quartalschrift aus Tübingen, 31) das deutsche Volksblatt aus Stuttgart, 32) die Rhein- und Moselzeitung aus Koblenz,

33) das Luxemburger Wort.*) Diese Zahl soll 10 Millionen Katholiken genügen. Da kommt gerade auf 303030 Köpfe Ein kirchliches Blatt. Diesen 33 Zeitschriften gegenüber existiren in Deutschland 580 periodische Blätter, welche sich zur Kirche entweder indifferent, oder was häufiger der Fall ist, gar feindselig verhalten. — Man sieht, daß es auch in Deutschland nicht gar plausibel in diesem Fache aussieht; und dieß um so weniger, da auch hier, wie in Oesterreich, zwei Drittheile davon Lokalblätter sind, und auch unter dem letzten Drittel kein einziges Blatt ist, von dem man sagen könnte, es habe sich einer ausgedehnten Verbreitung zu erfreuen. So z. B. hatte im vorigen Jahre nach einer Korrespondenz des bamberger Volksblattes das trefflich redigirte Mainzer Journal nicht über 900 Abnehmer; die Volkshalle hat bis zu diesem Augenblicke um ihre Existenz zu kämpfen, und erhält sich nur durch die Subvention des Preßvereins; das deutsche Volksblatt in Stuttgart muß sich erst Bahn brechen; die Augsburger Postzeitung — ein ausgezeichnetes Blatt — hat dem Vernehmen nach seit 1848 eher eingebüßt, als Zuwachs, erhalten; der baierische Volksbote, der bei seiner vortrefflichen Redaktion und ungemeinen Wohlfeilheit trotz aller Anfechtungen vorwärts kommt; fängt erst

*) Wir haben damit nur jene Zeitschriften zitirt, welche durch die k. k. Post versendet werden. Sollten außerdem noch kirchliche Blätter existiren, so sind sie uns unbekannt. Jedenfalls dürften deren viele kaum mehr gezählt werden. — Möglich ist es übrigens, daß eines oder das andere der im Postkatalog verzeichneten Journale hier als katholisch aufgeführt zu werden verdiente, und nur aus Unkenntniß seiner Tendenz vom Einsender übergangen wurde.

jetzt an, auch außerhalb der Grenzen Baierns nach Verdienst bekannt zu werden, scheint uns jedoch zu exclusiv für das Volk berechnet, als daß er bei allen Klassen Einfluß zu gewinnen vermöchte. — Damit ist es unmöglich, die großen Dosen Gift, welche Tag für Tag von glaubensfeindlichen Blättern groß und klein in die Adern des Volkes injicirt werden, zu paralysiren. Sind doch nur 6 Journale unter den unsern, welche täglich ausgegeben werden. — Bei solcher Sachlage muß man offen bekennen, daß die katholische Journalistik in Deutschland in kaum minder betrübten Umständen sei, wie in Oesterreich. Und daß sie dieß ist, dazu tragen mehrere innere und äußere Ursachen bei, die wir im Folgenden kurz darstellen wollen.

Eine Hauptursache davon dürfte vor allen der Mangel an tüchtigen Arbeitskräften auf diesem Gebiete sein. Woher kann unser kirchliches Zeitungswesen seine Mitarbeiter nehmen? Aus dem Laienstande wohl nicht. Der gibt sich heutzutage mit dergleichen nicht mehr ab. Die wenigen, welche sich katholischerseits in Deutschland dazu brauchen lassen, haben etwa die Volkshalle oder die historisch-politischen Blätter um sich versammelt; und selbst da hat der Tod die Triarier derselben gelichtet. Wir glauben, daß von den glaubenstreuen Laiennotabilitäten Nord- und Süddeutschlands, wie sie uns auf den Tagsatzungen der Katholikenvereine bekannt geworden, viel zu wenig für die periodische Publizistik — diesen mächtigen Hebel unserer Zeit — geleistet werde. Welche Kraft könnten die Buß, die Andlaw, die Donnel, die Stolberg ꝛc. ꝛc. auf diesem Felde entwickeln, wenn sie ihre Kräfte dort vereinigen würden!! — Es bleibt demnach, wie die Sachen eben

stehen, zu $^7/_8$ Theilen die Herhaltung der kirchlichen Tagesliteratur den Männern aus dem Klerus überlassen. Ist da Tüchtigkeit genug vorhanden? Zu einem tüchtigen Journalisten gehört eine sehr gute literarische Bildung, ein leichter Vortrag, eine gewisse Routine im Zeitungsfache, ein gehöriger Fleiß, eine hinreichende Muße, eine durchgebildete objektive Anschauungsweise, eine sogenannte öffentliche Stellung im Leben — je angesehener, desto besser; — verbunden mit Wahrheitsliebe, diskreten Freimuth, und durch und durch katholischer Ueberzeugung. — Das ist sehr viel gefordert, und mehr, als mancher einem Zeitungsschreiber zutraut; aber nichtsdestoweniger nothwendig. Wer überhaupt drucken läßt, soll auch in Zeitungen nur Tüchtiges drucken lassen. Es ist dieß eine Forderung der Achtung für das Lesepublikum, es ist dieß ein Postulat der erlaubten Selbstliebe, die sich mit keiner Dummheit preisgibt. Wenn wir nun auch die Wahrheitsliebe und die katholische Gesinnung bei den Korrespondenten unserer Blätter voraussetzen dürfen; so sind es dagegen die andern Eigenschaften, woran wir einen bedauerlichen Mangel verspüren. Wir haben gesagt, zu einem tüchtigen Korrespondenten gehöre eine tüchtige literarische Bildung, gegründet auf eine gute Schule und ein fortgesetztes Studium, namentlich der Zeitgeschichte. Nun wie stehts damit bei uns überhaupt aus? Wir reden ganz natürlich im Folgenden nicht von dem und dem Lande, oder der und der Diözese. Man darf mit Grund annehmen, daß in und außer Oesterreich bis tief herein in unser Säkulum die Physiognomie in dieser Beziehung ziemlich die ähnliche war. Es kömmt

uns nicht zu, unsere Jugendbildung zu tadeln. Wir sind stark gedrillt, und mit vielen, vielen Dingen angefüllt worden, die wir füglich auch nicht zu wissen hätten. Aber zwei Stücke hat man uns doch nicht gelehrt: eine klare Uebersicht unsers wissenschaftlichen Fondes und die Liebe zur ferneren Fortbildung. So geschah es, daß selbst die wenigen tüchtigen Kräfte, die sich noch der Theologie zuwendeten, mit dem Zuklappen des letzten Schulbuches die Lernperiode für ihr ganzes Leben abschlossen; und zehn Jahre später auch ihr mühsam erworbenes Schulwissen in den Sandwüsten des handwerksmäßigen Geschäftstriebes versickert war. Daher kommt aber auch der gegenwärtige Mangel unserer Zeitblätter an ältern publizistischen Kräften; während der jüngere Nachwuchs bei seiner unläugbaren Rührigkeit dennoch jenes wissenschaftlichen Fondes ermangelt, der nur in einer Reihe von Jahren erworben werden kann. Man überließ sich dem süßen far niente desto lieber, da man sah, daß von Seite der Obern eben nicht sehr auf wissenschaftliche Bestrebungen der adjungirten Geistlichkeit gehalten wurde. Daß sich behende Köpfe zur Theologie meldeten, geschah zwar nicht gar häufig, jedoch glauben wir, es war keine theologische Lehranstalt in und außerhalb Oesterreich so arm, daß sie nicht Jahr aus Jahr ein einen oder den andern Zögling erhalten hätte, mit dem sich in wissenschaftlicher Beziehung hätte etwas machen lassen. Es galt nur, sie recht zu verwenden. Jedoch statt dergleichen im Auge zu behalten und zu pflegen, ihnen Mittel zur weitern Ausbildung zu bieten: mischte man sie pel mel unter anders Gezeug, und stellte sie auf verlorne Posten, wo sie verkümmerten. Während dem füllte man andere Orte mit Inkapazitäten, die

der Diözese keine Hoffnung und kein Ansehen bereiteten. So wurde der vorhandene wissenschaftliche Fond vergeudet, und wir kamen zu jener desperaten Armuth katholischer Wissenschaft, die gegenwärtig mehr oder weniger überall sich fühlbar macht, namentlich auch in der periodischen Presse. Einzelne Ausnahmen, die sich da und dort trotz dieser Ungunst der Zeit zu wissenschaftlichen Notabilitäten gebildet haben, behaupten gegen unsere Behauptung nichts, sie sprechen im Gegentheile dafür. Wir geben hiemit niemand speziell die Schuld, am wenigsten unsern geistlichen Obern. Konnten diese doch in vielen Fällen nicht einmal über ein paar hundert Gulden verfügen zur Unterstützung aufstrebender Talente im Klerus. Schuld daran war jene febronianisch josefinische Bora, die in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts alles individuelle Interesse für Religion bis auf's nackte Gestein hinwegfegte, den centralisirenden Mechanismus der Staatsverwaltung auch auf geistlichen Boden verpflanzte, und die Summe aller Wünsche beider Gewalten in einem ruhigen fügsamen Klerus suchte, dessen wissenschaftlicher Horizont nicht über den Unterricht der lieben Kleinen hinausreichte. Alles andere „Wissen bläht auf," und macht unbequem. Die theologische Journalistik hat die große Aufgabe, die öffentliche Meinung über Religionssachen zu leiten. Dazu gehört aber Superiorität des Wissens und Esprit. Wo diese nicht hervortreten, hat kein periodisches Unternehmen Aussicht auf Theilnahme und Erfolg. Um so weniger heutzutage, wo den nicht kirchlichen Blättern die ausgezeichnetsten literarischen Kräfte zu Gebote stehen, wo überdieß die Strömung gegen die Religion geht, und nur tüchtige Piloten den Kurs herhalten können. Das jüngere Volk, das jetzt die periodischen Blätter versorgt, entwickelt unläugbar viele wissen-

schaftliche Thätigkeit, und es vermag bei fortgesetztem Eifer nach einem Dezennium einen trefflichen Phalanx zu stellen, wenn nicht indessen der Quietismus und abkühlende Duschbäder die Hitze dämpfen. Gegenwärtig jedoch reicht dieß nicht aus. Es mangelt größtentheils die gehörige Summe der Erfahrungen, die gehörige Ruhe und Objektivität der Anschauungen, die nöthige Reife und Gravität. Dieß alles ist nothwendig, um zu imponiren. Es ist eben noch gährender Most, von einem köstlichen Gewächse zwar, aber noch gährend. Er verräth den heißen Jahrgang, in dem er gewachsen; was gerade nicht unter allen Umständen vom Bösen ist.

Eine zweite unumgänglich nothwendige Eigenschaft eines guten Korrespondenten ist: Leichtigkeit im Vortrage — die Routine. Der Wein muß nicht allein durch seine innere Güte, sondern auch durch seinen Geschmack entsprechen. Wir haben durch die zwölf Jahre unserer Studien viel Sprachliches getrieben, wir haben hebräisch buchstabiren, griechisch lesen und lateinisch radbrechen gelernt, und gelehrte Professoren haben uns sonder Rückhalt ihren ganzen Vorrath von Wortforschung und Wortfügung mitgetheilt. Nur Eines haben wir dabei nicht gelernt: Herr zu sein über unsere Muttersprache, uns korrekt und elegant in selber auszudrücken. Wir sagen wohl kaum zu viel, wenn wir behaupten, daß unter dreißig von uns kaum Einer sei, der seine Gedanken mit der gehörigen Leichtigkeit und Präzision zu Papier zu bringen — und auch nur einen einzigen verdaulichen Aufsatz in ein öffentliches Blatt zu schreiben verstände. Daher kommt es, daß wir häufig zwar recht gründlich, aber auch recht langweilig, werden. Es ist dieß ein Vorwurf,

den man nicht ganz mit Unrecht besonders uns Oesterreichern macht, obwohl auch draußen eben nicht alle Zeitschriften Muster eines korrekten und eleganten Styles sind. Ausgezeichnet sind auch in stylistischer Beziehung die historisch-politischen Blätter, und (wo sie sich nicht mit vornehmer Nachlässigkeit über die Regeln hinwegsetzt) die Allgemeine von Augsburg. Ist der Mangel einer fließenden Schreibart in jedem Tagblatte vom Nachtheil, so ist er dieß vorzüglich in kirchlichen Organen, welche einen Stoff behandeln, dem gegenüber sich wenigstens das Laienpublikum widerborstig stellt. Besticht da nicht eine vollendete Darstellung, so bleibt die beste Abhandlung oder Annonce ungelesen oder macht wenigstens keinen Effekt. Es geht da, wie mit den besten Predigten, die aber von keinem guten Vortrag unterstützt sind. Die Zuhörer langweilen sich, und schleichen allgemach davon. Während dem hält oft das einfältigste Salongeschwätz die Anwesenden zusammen, weil man die Fadheit pikant vorzutragen versteht. Unsere Blätter und Hefte werden so lange nicht an Abonnenten — also auch nicht an Einfluß — gewinnen, als es uns nicht gelingt, nicht nur gründlich, sondern auch interessant, zu schreiben. Wir wissen dabei gar wohl, daß uns nicht alle Ingredienzien erlaubt sind, womit die weltlichen Journale ihren Artikeln Würze verleihen. Der kirchlichen Journalistik ist unter keiner Bedingung zugestanden, über die Grenzen des Würdigen sich zu verlieren. Dieß bedarf es auch nicht. Verstehen wir nur den Raum, der uns gegönnt ist, vollständig zu benützen, so werden wir Interessenten genug finden.

Eine dritte Eigenschaft guter Zeitungskorrespondenten, vorzüglich kirchlich-politischer Tagblätter,

ist eine höhere ämtliche Stellung im Leben. Um große Naturscenen zu malen, muß man in einer großartigen Natur leben; um Panoramen — reich an Abwechslung und Gruppirungen — getreu aufzufassen, muß man eines erhöhten Standpunktes sich erfreuen, von dem man sich den nöthigen Ueberblick verschaffen kann: und um die großen kirchlichen Fragen unserer Zeit mit Verstand und Würde zu besprechen, ist erforderlich, daß diejenigen sich der Besprechung unterziehen, welche entweder thatsächlich dabei mitwirken, oder in Verbindungen oder ämtlichen Verhältnissen stehen, die ihnen eine Einsicht in das innere Getriebe der Sache verstatten. Der Mangel dieser Eigenschaft läßt sich durch kein Studium vollständig ersetzen. Das beste Raisonnement ohne thatsächliche Kenntniß der Verhältnisse bleibt eben nur Raisonnement; während man bei manchem Artikel der Allgemeinen, der Kreuzzeitung, der historisch-politischen Blätter unwillkürlich ausruft: „Der das geschrieben, muß drum wissen, er muß was in der Welt vorstellen!" Das gibt dem Univers sein Ansehen, daß man weiß, daß geistliche Würdenträger ihre Ansichten dort niederlegen, oder niederlegen lassen, das gibt den historisch-politischen Blättern ihr Ansehen, daß man dafür hält, der schlechteste ihrer Mitarbeiter sei wenigstens ein Doktor; das gibt selbst rein kirchlichen Blättern Ansehen, wenn man weiß, daß die Elite der Wissenschaft, der theologische Lehrstand einer Anstalt, darin sich ausspricht. Nun wie steht es denn bei uns in dieser Beziehung? Wir wissen es nicht, jedoch bei der Beschaffenheit der kirchlichen Journale, so weit wir sie kennen, liegt die Vermuthung sehr nahe, daß weder in Deutschland, noch in Oesterreich, der höhere Klerus sich darin vertreten läßt. Scheint es uns doch, daß selbst in der

Volkshalle, die par excellence als das klerikalisch-politische Blatt gilt, die wenigsten Artikel ein dergleichen Herkommen beanspruchen können. Und was unsere Lehrkräfte an den geistlichen Anstalten betrifft, so sind der großen Mehrheit nach sie es, welche sich, mehr als billig, von der periodischen Publicistik fern halten. Selbst rein wissenschaftliche theologische Blätter vermissen schwer deren Theilnahme. Aus glaubwürdigem Munde vernahm es Einsender, daß an einer der bedeutendsten Universitäten unsers Vaterlandes, welche reichlich mit geistlichen Professoren versorgt ist, nur sechs derselben in öffentliche Zeitschriften schreiben. Alle übrigen haben nie auch nur eine Feder angesetzt, um irgend ein Blatt mit dem reichen Vorrath ihres Wissens zu zieren. In Deutschland draußen und vielleicht auch anderwärtig ist es der Brauch, keinen im Lehrfache anzustellen, der nicht in einer wissenschaftlichen gedruckten Arbeit seine Befähigung dargelegt hätte. Wir glauben, bei uns könne man es vor der Hand nicht so streng nehmen. Aber das können wir mit Recht fordern: daß diese Männer die Träger des wissenschaftlichen Tagsverkehres werden, die Tonangeber und Muster für alle übrigen Mitarbeiter. Nur so wird viel Mittelmäßiges von den periodischen Schriften abgehalten, und ein gewisser gravitätischer Charakter in denselben hergestellt. Gegenwärtig wo die Hälfte der periodischen Artikel in den Tagblättern aus den Händen von Männern kommt, die (Respekt übrigens vor ihrem Talente!) keine Carriere noch gemacht haben, und nichts in der Welt vorstellen; von denen außerhalb des Weichbildes ihrer Pfarre oder, wenn's weit geht, ihrer Diözese niemand etwas weiß; welche über nichts gebieten können, als über die 2 Quadrat Klafter

Zimmerraum, wo sie zeitweilig logiren, und dieses nicht allzeit gewiß; von Männern, die in minutiösen Verhältnissen leben und nie die Maschinerie wichtigerer Ereignisse von innen beschauen konnten; von Männern, die keinen andern Einfluß haben, als etwa über die hoffnungslose Ministrantenjugend ihres Pfarrsprengels: kann trotz den besten Anläufen die katholische Presse es unmöglich zu einer respektablen Stellung bringen. Und jedes, auch das armseligste lederhosige Individuum, das beim Speisen irgend ein kirchliches Blatt durch die fettigen Finger laufen läßt, hält sich unter diesen Umständen berechtigt, seine vernichtende Kritik an die armen Zeitungsschreiber zu legen, und unserm Herrgott zu danken, daß er ihm sein Lebtag lang nie einen Einfall zugeschickt habe, welcher der Druckerschwärze werth gewesen wäre. Nicht umsonst glauben wir, theilen die Korrespondenten der Zeitblätter mit den regierenden Häuptern das Vorrecht, daß sie von sich im majestätischen Plural „Wir" reden dürfen. Es soll dieß wahrscheinlich bedeuten, daß jemand dahintersteckt, der nicht allein aus Gottes Gnad' und Barmherzigkeit in der Welt existirt. Wie die Sachen jetzt stehen, gehört dieser Prunk zu dem überflüssigen Aufwande, der zuletzt doch nicht im Stande ist, die wahre Sachlage zu verdecken.*) — Wenn es also der kirchlichen Jour-

*) Der Einsender will hiemit nach keiner Seite hin eine Bitterkeit sagen, am allerwenigsten demjenigen Theile des Klerus, der sich, während die Erstberufenen gemüthlich von alten Zeiten träumten, mit jugendlicher Frische den mächtigsten Hebel unserer Zeit — die Presse — zur Förderung katholischer Interessen dienstbar zu machen sucht. Gehört doch Einsender selbst nach römischer Rechnung zur 6. Gen-

nalistik nicht gelingen wird, die fähigsten, routinirtesten und angesehensten Männer aus dem Klerus zu Theilnehmern zu gewinnen: wird sie niemals eine einflußreiche Stellung in der Welt behaupten, am allerwenigsten den Glaubenslosen imponiren.

Soll ferner die kirchliche Tagesliteratur prosperiren, so muß sie in den Händen guter Redaktionen sein. Was bei einem Kaufhause die Auslage ist, das ist bei den Zeitschriften die Redaktion. Allerhand Muster — alte und neue, dunkle und lichte, stellt der Kaufmann zur Schau, und gibt sich Mühe, sie so zusammenzustellen, daß das Auge des Käufers den besten Eindruck davon empfängt. So geschieht es, daß sich manches mittelmäßige Gewebe in der Gesellschaft doch gut ausnimmt, und Abgang findet. Auf gleiche Weise verfährt der Redakteur. Er wird das Neue schnell, das Alte zu rechter Zeit bringen, das Gute, oder was auffallen soll, in den Vordergrund oder in auffallende Gesellschaft stellen, das Mittelmässige als Folie verwenden; er wird dieß in längeren Artikeln behandeln, jenes kurz berühren oder gar ignoriren; er wird das Einmal sagen, an jenes öfter erinnern; er wird da vertheidigungs- dort angriffsweise verfahren; er wird das mit Ernst behandeln, jenes mit einem Witz abfertigen; wie der Steuermann auf den Zug des Windes, so wird er auf den

---

susklasse, in der bekanntlich eine ganze Schaar von Köpfen nur Ein Votum hatte; und selbst dieses Eine Votum in den meisten Fällen gar nicht abgeben durfte. Mag aber in der berührten Sache die Eigenliebe noch so sehr kompromittirt sein: die Wahrheit fordert mit zwingender Kraft ihr Recht und ihre Berücksichtigung; sogar wenn es nicht ohne einige Selbstverspottung ablaufen kann.

eben herrschenden Geschmack des Publikums, auf dessen starke und schwache Seiten merken; und Form und Quantum genau berechnen, in welcher und wie viel es des Guten ertragen kann, um gewünschten Erfolg zu sehen. Diese Sorgfalt ist vorzüglich den kirchlich-politischen Tagesblättern nothwendig, welche fast durchweg auf ein widerborstiges Publikum wirken sollen, das von Vornhinein der katholischen Richtung abhold ist, und gar geschickt behandelt werden will, um zugänglich zu werden. Aber auch rein kirchliche Blätter, die nur für eine gläubige Menge, oder für den Klerus speziell, bestimmt sind, haben die Zeitrichtung zu berücksichtigen in der Wahl der Gegenstände. Denn auch da ist es ausgemacht, daß gewisse Tendenzen nur in gewissen Zeiten Anklang und Theilnahme finden. So z. B. glauben wir, daß gegenwärtig kein kirchliches Blatt oder Heft aufkommen könne, das sich ausschließlich die Tendenz der ehemaligen Linzer-Monatschrift zum Ziele gesetzt hätte, sei's selbst, daß es mit der nämlichen Tüchtigkeit ausgestattet wäre. Unsere Zeit ist zu aufgeregt für dergleichen; und während die größten kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Fragen die Gesellschaft in Spannung versetzen, finden rein liturgische Abhandlungen, vor- und nachmosaitische Konjekturen, biblische Varianten ꝛc. keine empfänglichen Herzen; besonders wenn die Erörterungen etwas lang und ein klein wenig trocken sind. — Eines dünkt uns für alle kirchlichen Blätter nothwendig — ob politisch oder nicht politisch, ob Tagblatt oder Monat- und Quartalheft — nämlich: Getreue Nachrichten über die kirchlichen Ereignisse der Gegenwart, sei's in kürzern Artikeln, sei's in längern Revüen,

sei's bloß referirend oder raisonnirend, je nach der Tendenz der Zeitschrift. Wir glauben, dieß wird keinem kirchlichen Blatte unbenommen sein. Ist es ja doch bloß Kirchengeschichte, was es treibt; und Kirchengeschichte gehört sicher in kirchliche Blätter. Dabei wird sich freilich mancher denken: „Das ist leichter gefordert, als gethan. Wenn nur immer die passenden Beiträge genug zu haben, wenn nur nicht die guten Mitarbeiter so rar wären! Aber so mag einer hergehen." Zugegeben, daß dann leichter wirthzuschaften ist, wenn man von reichlichen Vorräthen bloß hernehmen kann. Aber dann ist's keine Kunst. Eine Kunst aber ist es, wenn man mit geringen Mitteln Außerordentliches oder wenigstens Tüchtiges leistet, wenn man mit schlechten Segeln weiter kömmt. Wir kennen ein inländisches Blatt, das verhältnißmäßig wenige Originalartikel liefert, dessen Herhaltung größtentheils auf einer einzigen Person lastet, das vielleicht keinen Kreuzer für Korrespondenzen ausgibt, und meistens mit fremden Kapitalien wirthschaftet: das aber ausgezeichnet gut redigirt wird und von Jahr zu Jahr seine Abonnenten erhält und allem Anscheine nach vermehrt, trotzdem daß der Preis dafür ein enormer genannt werden kann. Vom gleichen Glücke jedoch können nicht alle kirchlichen Journale Deutschlands und Oesterreichs, auch nicht die wenigen katholischen Tagesblätter erzählen. Ohne maßgebend werden zu wollen, nennen wir in dieser Beziehung speziell die deutsche Volkshalle; und dieß nur deßwegen, weil diese besonders berufen ist, den katholischen Standpunkt gegenüber den katholikenfeindlichen Potenzen in unserm Deutschland zu vertreten; also in Bezug auf Redaktion in besonders guten Umständen

sein soll. Diese brachte z. B. im Sommerquartal des vorigen Jahres fast alle anderte Tage lange Leitartikel über die eben schwebenden kirchlichen Differenzen in Holland und anderwärtig; so gründlich, daß sie unsers Bedünkens jeden Augenblick zu einer Staatsschrift brauchbar wären. Und doch wurden sie zuletzt selbst von Solchen, die sich für die Sache interessirten, überschlagen. Was war die Ursache? Sie kamen zu oft, und waren zu lang und auch etwas schwerfällig. Es ist eben die nämliche Geschichte, wie mit jenem Bader, der dem Patienten alle halbe Stunde 6 Eßlöffelvoll ordinirte. Wie mochte sie erst einer von der ungläubigen Partei verdauen? Wenn er auch daran geht, es ein Vierteljahr mit ihr zu probiren, so wird er gewiß, wenn die 3 Monate um sind, kein Postamt mehr mit Spedition der weitern Pränumerationgebühr geniren. Die Welt, die man bekehren will, mag die Medizin nur in kleinen Dosen schlucken. Das Zeitungs-Publikum, selbst das gebildete, ist seiner größten Mehrheit nach seicht, oder will sich wenigstens nicht mit Artikeln plagen, die es erst studiren muß. Will es sonst auch von gar keiner Autorität wissen; da nimmt es die Ansichten, zu denen es inclinirt, auf jede Autorität hin. Daher aber auch der ungeheure Schade, den ein beliebtes, aber unehrliches, Blatt stiften kann. Wie bei mehreren Gelegenheiten so können wir auch betreffs der Redaktion unserer Blätter ab hoste discere. Wir kennen kein Blatt, das besser redigirt würde, als die allgem. Augsburger-Zeitung.*) Wäre auch nicht

*) Mag man der Allgemeinen ihrer schlimmen, unkirchlichen Tendenz halber noch so gram sein, das muß man

die Vortrefflichkeit ihrer Korrespondenten, die Reichhaltigkeit und Schnelligkeit ihrer Novitäten: sie würde sich durch die Redaktion allein schon eine nicht unbedeutende Abnahme sichern. Theilen wir die Zeitungsleserwelt in 2 Parteien — in die gläubige und ungläubige — so ist die Allgemeine trotz ihres Namens ein Parteiblatt, wie kein zweites. Mit aller Gehässigkeit verfolgt sie die katholischen Kundgebungen unserer Zeit und läßt die protestantischen Religionssplitter nur deßwegen glimpflicher durch, weil der Unglaube nichts mehr von ihnen zu befürchten hat, weil sie ohnedem dem Rationalismus Kontingent in lichten Haufen liefern. Sie hütet sich aber weislich, gegen die ihr verhaßte Sache lange, unverdauliche Artikel loszulassen. Ihr genügen hingeworfene, eingestreute Sätze, Sentenzen, Auslassungen, ein klein wenig Verdrehungen (aber nur ein klein wenig); ein leichter Scherz, ein Witzwort, eine zweideutige oder

---

ihr lassen, daß sie mit Talent, Fleiß und Schnelligkeit alles zu bringen versteht, was den Augenblick interessiren kann. Selbst über solche Gegenstände referirt sie, deren sich vor allem die kirchliche Presse bemächtigen soll. So z. B. gab sie zuerst die interessanten Nachrichten über die Heiligthumfahrt nach Aachen aus dem sechszehnten Jahrhundert, über den Ursprung und die Schicksale der ungarischen Krone, über den Ghetto in Rom, die Kritik über Bunsens Hippolyt, freilich nach ihrer Ansicht und die katholische Presse hat männiglich fleißig von ihr abgeschrieben oder metakritisirt, anstatt dergleichen, wie ihr zuständig gewesen, vor allen andern Blättern dem Publikum vorzulegen. So lange wir gezwungen sind, die besten Novitäten aus der verwunschenen Allgemeinen auszuschreiben, hat unser Tadel kein Gewicht, und unsere Angriffe auf das genannte Blatt sind mit der Mackel des Undanks bezeichnet.

gar odiose Anspielung, Vergleichung, Erinnerung, eine Schlußbemerkung — und die Sache ist abgemacht. Diese Malice findet sich in den Reise-, Lebens- und Kunstskizzen ihrer herrlichen Beilagen, in ihren naturhistorischen und literarischen Uebersichten und Besprechungen, dort sogar oft, wo sie niemand vermuthete. So trifft der Bergmann die Kröte manchmal mitten im schönsten Gestein. Dabei bleibt ihr das Ansehen eines unparteischen Referenten, wenigstens bei dem ordinären Theil ihrer Leser. Dabei aber hat sie ebenfalls nicht nöthig, ein unbequemes 2 Fuß hohes Modeformat anzunehmen, oder an ihre Blätter unten ein wässeriges Feuilleton anzukleben; welches letztere vorzüglich bei kirchlich gehaltenen Zeitschriften viel besser mit einer tüchtigen Beilage, — gehalten wie jene der Allgemeinen, vertauscht werden dürfte. — Wir verkennen wieder nicht, daß für ein kirchliches Blatt nicht alle jene Redaktionskünste anständig sind, welche bei der Allgemeinen oder einem andern Laienblatte hingehen. Da würden sie zum Gegentheile ausschlagen. Wir bedürfen sie auch nicht, denn es sind innerhalb der Pfähle, wo sich die kirchlich politische und unpolitische Tagesliteratur bewegen darf, Hilfsmittel genug, deren sich eine gewandte Redaktion nur zu bemächtigen braucht.

Hat die kirchliche Journalistik in Betreff ihrer Korrespondenz- und Redaktionskräfte bisher manches zu verwinden, so tritt noch der betrübte Umstand hinzu, daß selbst unter den wenigen Blättern, die unsere Sache vertreten sollen; nicht die nöthige Einigkeit und Delikatesse herrscht. Trifft es sich doch, daß die katholischen Zeitschriften einer und derselben Stadt über Nebendinge sich Unarten gegen-

einander erlauben, daß unsere tonangebenden Blätter über wissenschaftliche Ansichten, die jedenfalls sub judice sind, mit einem Eifer aneinandergerathen, der uns bei unsern Feinden und Freunden schadet, namentlich die periodische Literatur unserer Farbe in's Geschrei bringt. Aber so sind wir Deutschen: Immer centrifugal, nie einig, selbst nicht in unserm Lager. So wie wir in politischer Hinsicht nicht übel Lust hätten zu den 38 Kronen und Krönchen, die unser vielhäuptiges Vaterland schmücken, noch ein Dutzend zu bestellen, damit das halbe Hundert voll würde; so finden wir uns in kirchlichen Dingen nicht zusammen. Und wenn wir auch da in der Hauptsache nicht mehr hadern können, weil sie sich längst schon über die Parteiansichten gestellt hat, so thun wir's desto erpichter und rücksichtsloser in Nebensachen. Wir begreifen diesen Kampf, und wünschen durchaus nicht, daß er nicht ausgefochten werden soll. Es ist eben der Kampf der alten mit einer neuen Zeit; des Torpors, der das Blut träge nur von einer Herzkammer in die andere führte, während die Extremitäten erkalteten, mit dem jungen Leben in allen Adern; der Rührigkeit mit der Indolenz; des omnipotentiellen Absolutismus, der sich auch im kirchlichen Staate geltend gemacht, mit dem Habeas corpus; der Staatsverordnungen mit dem Kirchenrechte. Wir begreifen ihn diesen Kampf. Wir bedauern aber, daß er jetzt schon unsere schwachen Kräfte auf dem Felde der Publizistik, gegenüber unsern Feinden von außen, auseinanderhält; wir bedauern, daß er nicht mit der wünschenswerthen Rücksicht geführt wird; was Ursache sein mag, daß sich viele der bessern Kräfte von unserer periodischen Presse zurückziehen, weil sie den Zank der Gasse fürchten.

Wenn sich die diversen politischen Parteien in ihren Sprechhallen gegenseitig mit Bitterkeit, wie aus schmutzigen Geschirren, überschütten: so hat das nicht viel auf sich. Denn sie sind eben nur Vertreter menschlicher Ansichten; von denen zuletzt eine so gut oder schlecht ist, wie die andere. Wenn aber die Sachwalter spiritueller Ideen ähnliche Mittel benützen, um zur Geltung zu gelangen: dann wenden vor dem rohen Zugreifen alle bessern Geister trauernd den Rücken. Jene Methode, wornach man Fruchtfelder zuerst mit Unrath übergießt, um die vegetabile Kraft zu erhöhen, läßt sich einmal auf unsern Gegenstand nicht anwenden. Wenn einst die klerikale Aristokratie die periodische Publizistik ihrer Aufmerksamkeit würdigen wird, so kann es nicht fehlen, daß auch in dieser Beziehung mehr gentlemanischer Takt in das Unternehmen kommen wird; ohne daß jedoch der freien Diskussion aus irgend einem mißliebigen Grunde Eintrag gethan werde. Das Letztere würde auch kaum den erwarteten Nutzen bringen. Denn die Geister arbeiten, wie die Schraube, trotzdem fort. Und wehe der Zeit, wo die Geister für unsere Religion keine Anstrengung mehr versuchen, sich nicht mehr dafür interessiren! Da überzieht der Spinne schmutziges Gewebe die Altäre und unter der Hülle desselben zerbohrt der Holzwurm die wunderbaren Arabesken, welche die Zeit mit der Ewigkeit verschlingen.

Hat die periodische Publizistik, wie solche die Kirche bedarf, die erforderlichen literarischen Kräfte und die redigirenden Talente für sich gewonnen: so benöthigt sie noch zweier Requisite: Anerkennung und Unterstützung von Seite der Kirchenobern, und loyale Behandlung von Seite

der Staatsregierung. Uns korrigirend bemerken wir, daß wir diese zwei Erfordernisse eigentlich hätten voransetzen sollen; weil ohne sie die Existenz einer properen kirchlichen Journalistik nicht durchzuführen, mit ihnen hingegen die Herstellung derselben eine Leichtigkeit ist. Was nun die gewünschte Parteinahme der Kirchenvorstände für das Institut anbelangt: so gebührt uns bloß die Thatsache zu konstatiren, daß, weder in Oesterreich noch im übrigen Deutschland, die Sache bis jetzt so glücklich war, sich Sympathien in den beregten Kreisen zu erwerben, daß nur wenige Obern sich zu der Ansicht erhoben, daß „die Presse nach Gottes Rathschlusse zu Zeiten auch ein Mittel zur Förderung der guten Sache sein könne," geschweige erst zu untersuchen, ob nicht vielleicht gerade jetzt diese Zeiten da seien. Wir dürfen hier bloß unser Bedauern über den faktischen Zustand aussprechen. Die Ursachen desselben zu prüfen und deren Werth oder Unwerth abzuwägen, liegt außerhalb unserer Berechtigung. Soll es uns aber erlaubt sein, uns über die Art und Weise der Unterstützung auszulassen, so ist dieß mit drei Worten abgethan: Geld und Gunst. Das erstere ist, wie bei jedem Unternehmen zur Begründung, letztere zur Herhaltung und Fortführung der Sache nothwendig. Das daraus zwischen den Kirchenvorständen und der Presse resultirende Verhältniß würde sein, daß letztere nie eine taktlose oder gar unkirchliche Position gegen erstere einnähme; erstere hingegen keine andern Rechte über sie beanspräche, als die eines Souzerains. Was drüber ginge, würde schaden. —

Die vierte nothwendige Bedingung endlich zum

frischen Aufblühen der kathol. Journalistik wäre eine liberale Behandlung von Seite der Staatsverwaltung. Wir fordern nicht Gunst und nicht Schutz von ihr, sondern nur eine liberale Behandlung. Dort jedoch wo die kirchlichen Blätter ohne gegründete Veranlassung und in der gehässigsten Weise mit Suppression oder kostspieligen Preßprozessen heimgesucht werden: dort wird nie etwas Großes auf diesem Gebiete zu Stande kommen. Es ist zum hundertsten Male schon gesagt worden, daß, so wie der Katholizismus selbst, so auch die katholischen Organe unter den Zeitschriften nie vergessen werden, der weltlichen Autorität, als von Gott gesetzt, nicht nur nichts zu derogiren, sondern ihr sogar jederzeit das gebührende Ansehen in decidirtester Haltung zu vindiziren. Wenn sich aber durch irgend einen unglückseligen Irrthum einer Verwaltung Ansichten und Maßregeln geltend zu machen suchen, welche der katholischen Religion und den wohlbegründeten Ansprüchen der Kirche entgegentreten: da muß im Interesse der Kirche und des Staates der kirchlichen Publicistik die Freiheit des Wortes und der Discussion gewährt sein. Eine gewaltsame Unterdrückung derselben frommt nie und nimmer. — Wir haben bemerkt, daß die kirchliche Presse einen besonderen Vorzug von Seite der Verwaltung nicht benöthige. Wir halten sogar unter Umständen, wie sie jetzt sind, eine Bevorzugung eher schädlich, als nützlich. Denn es würde sich zu leicht die Ansicht bilden, daß diese kirchliche Presse nur als Regierungsorgan bestehe, welches mit ihr durch dick und dünn gehe. Eine Ansicht, welche die Feinde der Religion nicht ermangeln würden, bestmöglichst für sich auszubeuten. Nein, nein! So viel des Guten verlangen wir nicht. Die

größte Gunst, die wir erwarten, wäre die, daß gut katholische Mitglieder der Regierung dann und wann die katholische Presse mit wissenschaftlichen Beiträgen unterstützen, welche bei dem ausgebreiteten Wissen dieser Männer und dem hohen Standpunkte derselben ihr nur zur Zierde und zum Nutzen gereichen können. Und wenn dieß etwa schon zu viel verlangt sein soll, so bescheiden wir uns gerne dahin, daß wenigstens jene Mittheilungen, welche speziell katholische Verhältnisse betreffen, von der Verwaltung zuerst an katholische Organe, statt an unkatholische Redaktionen, gemacht werden.

So lange die aufgezählten vier Postulate — tüchtige Mitarbeiter, gewandte Redakteure, Unterstützung von Seite der Bischöfe, Freiheit von Seite des weltlichen Staates — der periodischen Presse unsers Bekenntnisses mangeln: so lange hat sie keine Aussicht zum Aufkommen. Sie wird, wie jetzt, so fort und fort eine armselige Schmarotzerpflanze bleiben, die sich mühsam am reichbeästeten Stamme der übrigen Tagesliteratur hinaufrankt, oder gar am Boden verkümmert.

Wir erlauben uns zum Schlusse die ohngefähre Exigenz an kirchlichen Zeitschriften für den Kaiserstaat Oesterreich anzudeuten. Große kirchlich politische Tagesblätter reichen vier aus, welche in den 4 Hauptidiomen des Landes: deutsch, slavisch, italienisch und ungarisch und in den betreffenden Hauptstädten herauszukommen hätten. Neben diesen müßten eben so viele Monatsschriften nach Art der historisch politischen Blätter bestehen, welche die wichtigsten Ereignisse der Gegenwart auf katholischem und akatholischen Gebiete in gründlicherer und weitschichtigerer

Weise zu besprechen hätten, als dieß in einem Tagesblatte möglich und nützlich ist. Dann soll jede der 16 Kirchenprovinzen ein rein kirchliches Blatt mit einem kurzen Anzeiger der interessantesten kirchlichen Tagesbegebenheiten besitzen. Ein solches Provinzialblatt leidet nicht leicht Mangel an schreibenden und zahlenden Theilnehmern; und gewährt überdieß den Vortheil, daß es den kirchlichen Organismus*), in dem die einzelnen Bisthümer zum Metropoliten stehen, lebendig erhält. Nach diesem Program bekämen wir nahe 40 Zeitschriften, was für 30 Millionen Katholiken nicht zu viel ist. Sollen sich außerdem in einzelnen Diözesen katholische Lokalblätter für Klerus oder Volk halten können, desto besser.

*) Dieser Artikel war so verschollen, daß der Einsender während aller vier Kurse der Theologie kein sterbend Wörtlein vernahm, wie es in seinem großen Vaterlande in Betreff der kirchlichen Landeseintheilung gehalten werde.

II. Verzeichniß

der freiwilligen Beiträge zum Diözesan-Knabenseminär in Linz pro 1854.

		Conv. fl.	Mze. kr.
Von Sr. bischöfl. Gnaden wiederholt	— —	50 „	— „
Vom Hochw. Herrn Dompropsten Dr. Andreas Reichenberger	— — — — —	100 „	— „
„ Hochw. Herrn Kanonikus Jos. Schropp		50 „	— „
„ „ „ Dechant Landgraf	—	20 „	— „
„ „ „ Pfarrer Taschner	—	1 „	— „

		Conv. fl.	Mze. kr.
Vom Hochw. Herrn Pangerl, Beichtvater	—	10 „	— „
Von der Pfarre Nußdorf — — — —		2 „	28 „
Vom Dekanate Steyer — — — — —		48 „	38 „
„ „ Sarleinsbach 2. Lieferung	—	23 „	58 „
„ „ Ried — — — — —		57 „	— „
„ „ Pabneukirchen — — —		50 „	— „
„ „ Wels — — — — —		53 „	— „
„ „ Raushofen — — — —		17 „	— „
„ „ Spital — — — — —		21 „	30 „
„ „ Enns — — — — —		76 „	— „
„ „ Linz — — — — —		50 „	— „
„ „ Aspach — — — — —		27 „	— „
„ „ Gmunden — — — —		55 „	— „
„ „ Pischelsdorf — — — —		39 „	— „
„ „ Ostermiething — — —		24 „	25 „
„ „ Atzbach — — — —		44 „	— „
„ „ Scheerding — — — —		24 „	— „
„ „ Andorf — — — — —		43 „	— „
„ „ St. Johann — — —		15 „	— „
„ „ Wartberg — — — —		32 „	10 „
„ „ Schörfling — — — —		31 „	— „
„ „ Gaspoltshofen — — —		59 „	50 „
„ „ Freistadt — — — —		41 „	— „
„ „ Thalheim — — — —		25 „	— „
„ „ Weyer — — — — —		30 „	— „
„ „ Altheim — — — —		57 „	20 „
Vom Herrn Beichtvater Kunze — — —		2 „	— „
Durch Herrn Kooperator Spanlang — —		2 „	— „
Vom Herrn Kooperator Pölzl — — —		2 „	— „
„ „ Pfarrer Doblhofer — — —		3 „	— „
Von einem Diözesan-Priester durch das Dekanat Aspach — — — — —		1000 „	— „
Von einem andern Diözesan-Priester desselben Dekanates eine 4 pc. Staatsschuldverschreibung pr. — — — — —		1000 „	— „
Vom Dekanate Frankenmarkt — — —		34 „	— „

Te Deum laudamus!

Um Aufnahme in das Diözesan-Knabenseminär für das Schuljahr 1854/55 meldeten sich 83 Kompetenten, davon wurden wirklich aufgenommen 37; es werden sonach künftiges Schuljahr in der Anstalt 160 Zöglinge sich befinden.

Linz den 16. Juli 1854.

Jos. Strigl,
Kanonikus.

Literatur.

a) Benz J. B. Musiklehrer am königl. kath. Schullehrer-Seminär und Organist am Dome zu Speyer, Harmonia Sakra, Gregorianische Gesänge, theils für eine, theils für vier Stimmen mit Orgelbegleitung bearbeitet. Abtheilung I. für den Vormittags-Gottesdienst enthaltend: 1. Asperges me, Vidi aquam; 2. Missa regia; 3. Missa secunda; 4. Missa pro defunctis nebst Libera; 5. Responsorien während der Messe Abtheilung II. für den Nachmittags-Gottesdienst enthaltend: 1. die Psalmtöne zur Vesper; 2. Magnificat; 3. Responsorien; 4. Vesperhymnen; 5. die vier marianischen Antiphonen; 6. Hymnen zum Segen; 7. Lauda Sion; 8. Stabat Mater; 9. Ave Maria; 10. Da pacem; 11. Te Deum; 12. Appendix mit 2 Präfationen. Mit bischöfl. Approbation. S. 83. Lithographirt von A. Schwab in Speier 1850. Verlag der Wohlerschen (F. Lindemann) Buchhandlung in Ulm. Pr. 4 fl.

b) Benz J. B., Musiklehrer u. s. w. deutsche lauretanische Litanei für vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung. Gedruckt zu Speyer bei F. Kranzbühler. Verlag der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm. Pr. netto 15 kr.

Wir gehen nur mit Beschämung daran, aber es ist

zur vollen Würdigung des vorliegenden Werkes unumgänglich nothwendig, daß wir ein paar Worte über die nicht selten heillosen Zustände der österreichischen Kirchenmusik verlieren. Es ist schon häufig und bitter geklagt worden, daß die herrschende Gleichgültigkeit gegen die hohen Geheimnisse unserer heiligen Religion, die affenmäßige Kunstvergötterung unserer Tage, welche gerade jede wahre Kunst erstickt und vernichtet, der wüthende Musik-Dilletantismus so mancher Leute, die eben nicht beten wollen und auch nichts anderes zu thun wissen, unsere Kirchen, die Tempel des lebendigen Gottes, zu Koncertsälen und Opernhäusern herabwürdigen; aber auf Abhilfe ist trotz so vieler Klagen noch wenig, oder gar nicht gedacht worden. Während Frankreich, während viele außerösterreichische deutsche Diözesen den gregorianischen Kirchengesang theils schon eingeführt haben, theils nachgerade einzuführen suchen, werden die Herzen und Ohren der katholischen Oesterreicher noch immer durch die Dudeleien einer erbärmlichen musikalischen Zopfperiode mißhandelt, liest man Woche für Woche in unsern Blättern, daß hier eine große Messe mit weiß Gott! was für Begleitung aufgeführt und der Opernsänger A. und die Opernsängerin Y die ersten Partieen gütigst übernommen haben. Und wirklich füllen sich die geheiligten Räume mit kokettirenden Damen und lorgnettirenden Herren, welch' letztere, wenn sie nicht in der Kirche spazieren zu gehen belieben, doch gewiß dem Hochaltare den Rücken kehren und nur mit vieler Mühe sich zurückhalten, den Gurgel- oder Geigenkünstlern auf dem Chore ein Dacapo zuzurufen und dem auf dem Altare opfernden Priester unter die Nase zu lachen. Und während dem erneut sich das hochheilige, unaussprechlich anbetungswürdige Opfer des menschgewordenen Gottes!!! Wahrlich wäre dieß seelen- und herzlose Menschengehäuse eines Wunders werth, der Herr müßte niedersteigen vom Altare und in noch empfindlicherer Weise jene Tempelreinigung wiederholen, welche uns die Evangelien so deutlich beschreiben. So lange aber in den Hauptstädten des Reiches diesem gräulichen Unwesen nicht gesteuert wird, eifert demselben jeder halbgewachsene Chorregent in der Provinz und jedes unverständige Schulmeisterlein auf dem Lande nach. Auch sie überbieten sich in dem löblichen Bestreben während der Feier der hochheiligen

Geheimnisse die Reminiscenzen des letzten Balles oder Freitanzes in den Ohren der katholischen Christengemeinde wach zu halten und die Andacht derselben durch den Höllenlärm verschiedentlicher Trompeten und Hörner, Bombardons und Pauken, Geigen und Bratschen und wie alle diese Wunderdinge mehr heißen, in ganz außerordentlicher Weise zu fördern. Laßt sie nur noch eine oder ein paar Generationen so fort machen, und diese Künstler werden sich durchschnittlich eines Publikums erfreuen, welches auch das, was auf dem Altare geschieht, eben nur als eine Komödie ansieht und die Kirchen wirklich zu den Zwecken zu benützen lernt, die man in Ballsälen zu erreichen sucht. Wir wünschen recht herzlich einer übertriebenen Schwarzseherei in diesem Punkte überwiesen zu werden und die traurigen Thatsachen, die wie hierüber erfahren, gründlich widerlegt zu sehen. Um so anerkennens- und empfehlenswerther, besonders für unsere Gegenden, ist nun die vorliegende Arbeit, welche von dem besten kirchlichen Geiste getragen, der wahren und echten kirchlichen Kunst der Töne volle Rechnung trägt. Wir haben sie einem Kenner, der im Fache der Kirchenkomposition selber Tüchtiges geleistet, zur Prüfung übergeben und er hat uns geradezu erklärt, daß die zwei Abtheilungen der Harmonia sakra nichts zu wünschen übrig lassen und er nur die, hie und da wenigstens zu solchen Zwecken sparsamen, Gesangskräfte bedauere, welche einer allgemeineren Einführung derselben, mindestens zur Zeit, noch hinderlich sein werden. Die deutsche, lauretanische Litanei sei gut, aber etwas schwächer, als die Harmonia sakra. Da wir die Idee der beiden vorliegenden Werke vom katholischen Standpunkte aus mit aufrichtiger Freude begrüßen können, für die künstlerische Ausführung derselben aber eine tüchtige musikalische Kraft uns eingestanden ist, können wir nur herzlich wünschen, daß sie zahlreiche Verbreitung und Benützung finden mögen.

B.

Gedeon von der Heide, die Todtenschau. Frankfurt am Main 1854. J. D. Sauerländers Verlag. S. VI und 154.

Wir freuen uns jedesmal, wenn wir unter den literari-

schen Erscheinungen der Gegenwart einer Frucht katholischer Poesie begegnen. Unsere Ueberzeugung geht nämlich dahin, daß gerade dieser Zweig kirchlicher Kunst in Deutschland noch seine Zukunft habe. Der lebensfrische Baum des Christenthums, welcher im Mittelalter so duftige poetische Blüthen trieb, ist noch nicht verdorrt, und hat die Kirche im Vaterlande und dieß ist trotz der wüthenden und blutigen Stürme, die bis dahin vorübergehen mögen und werden, unser Glaube und unsere Hoffnung, noch herrliche und sonnige Tage zu gewärtigen, so werden aus allen Gauen desselben freudige und jubelnde Lieder erschallen zum Preise des lebendigen Gottes und zu Ehren seiner unbefleckten, mit seinem Blute so kostbar erkauften, Braut. Die katholischen Poesien unserer Zeit sind eben die ersten Gesangesboten des nahenden Frühlings. Reihen sie sich auch nicht, wenigstens nicht alle, unter jene gewaltigen Stimmen ein, welche in die Herzen der Völker greifen und weil sie in den Herzen leben, die Zeit und ihre Stürme überdauern, mag auch noch eine Periode nach ihnen kommen, in der die katholische Sangeslust gänzlich verstummt, so liegt der Grund davon einfach darin, daß sie die ersten Gesangesboten sind, in Deutschland aber die Nachtigallen noch nicht im März zu schlagen beginnen und während manchen unfreundlichen Tagen der ersten Frühlingsmonde daselbst auch die übrige Schaar der gefiederten Sänger zu einem unfreiwilligen Schweigen gezwungen ist. Unter diese Frühlingsboten einer bessern und christlicheren Zeit der edlen Sangeskunst ist unbedenklich Gedeon von der Heide zu zählen, ein Name, der den Kennern christlicher Poesie durch die „Drei Träume," vielen unserer Leser aber durch mehre kleine, in der „Volkshalle" veröffentlichte Lieder bekannt ist. Er hat im vorliegenden Buche einen wahrhaft poetischen Gedanken aufgegriffen. Einen Priester, dessen Herz echt christliche Gesinnung, Gemüth und Liebe zu den anvertrauten Seelen zieren, führt Gottes Engel auf den Friedhof und läßt ihn all' die Todten schauen, „die er je gekannt, zu denen in Bezug er stand, als Pfarrer je in ihrem Leben." In mehr als fünfzig Liedern meist vom poetischen Werthe ziehen nun alle diese Hingeschiedenen vor dem Geistesauge des Seelsorgers vorüber, dem es gestattet ist, ihr Leid und ihre Freuden, ihre Thränen und ihren Jubel zu schauen. Wir geben im Fol-

genden ein paar Proben, die es unsern Lesern ermöglichen werden, über die Begabung unsers Dichters und dessen Sangeskraft nach verschiedenen Richtungen hin ein selbstständiges Urtheil zu bilden.

Der Selbstmörder.

Vom hohen Kirchenthurme drang
Zu mir der Glocke dumpfer Klang; —
Sie sagte mir: 's ist Mitternacht! —
Und vor mir stand, vom Schlaf' erwacht,
Vom langen, müden, unerquickt,
Ein Bild, vor dem das Aug' erschrickt. —
Es hielt an sich mit blut'ger Hand
Das blutbefleckte Grabgewand; —
Verworren war das blut'ge Haar,
Voll Blut das starre Antlitz war! —
Das ganze Grab war blut'ge Lache! —
Und neben ihm, ein grimm'ger Drache,
Der lechzt' es auf, wie's troff und floß
Und auf dem Boden sich ergoß! —
Ach Gott! Ich hab' den Mann erkannt,
Der an sich selbst gelegt die Hand! —
Entsetzt, wie ich ihn damals sah,
Nachdem die grause That geschah,
Sah ich ihn jetzt, und wollte flieh'n; —
Da aber sah ich hin ihn knie'n,
Voll solchen Jammers die Geberde,
Und beugen tief das Haupt zur Erde,
Als wolle bitten um den Segen,
Der ohne ihn so lang' gelegen
In seines Grabes banger Nacht. —
Ich unterlag des Mitleids Macht!
Ich blieb, — und hob die Hände beide
Zum Himmel auf, mit mir im Streite,
Und meine Augen zu den Sternen,
Ob ich mich dürfe wohl entfernen
Eh' daß ich ihn gesegnet hätte? —
Ich that's, — wie an der blut'gen Stätte,

An der ich damals bleich gestanden,
Als sie in seinem Blut' ihn fanden,
Und noch der Muskeln letztes Beben
Verriethen einen Schein von Leben. —
Vom Kreuze rief einst Christus: „Heut,"
— Am Kreuz' dem Mörder, der bereut, —
„Noch heute sollst nach kurzer Pein
Im Paradies du mit mir sein!" —
So rief ich damals: „Herr, vergib!
Und wenn der Glaube ihm verblieb,
Und reuig seine flücht'ge Seele:
So tilgt Dein Blut ja alle Fehle! —
O sprich dazu Dein gnädig Amen:
Ich sprech' ihn los in Deinem Namen!" —
Das kam jetzt in den Sinn mir wieder;
Ich beugte mich zu ihm hernieder,
Und sprach den Segen über ihn! —
Da sah ich scheu den Drachen flieh'n,
Der neben ihm das Blut geleckt,
Und den das heil'ge Kreuz geschreckt. —
Und als der Todte selbst verschwand,
Ich eine blut'ge Zähre fand,
Die mir, als dieses Segens Dank,
Zur Hand aus seinem Auge sank! —

Marienkind.

Wie hat es mir so wohl gethan,
Als ich dem nächsten Grab' durft' nah'n! —
Wie wunderbaren Schein doch gibt
Dem Leib die Seele, welche liebt,
Ja, liebt, wie es vor Gott gefällt! —
Von solchem Scheine ganz erhellt
Das Grab war, d'ran ich nun gestanden! —
Als ihr, die drinnen schlief, sie wanden
Den Todtenkranz, der noch sie schmückte:
Da lag verklärt sie, daß entzückte
Sogar die Leiche jedes Auge! —
Um ihre Lippen noch die Hauche

Der heil'gen Andacht himmlisch schwebten,
Die ihrer reinen Brust entbebten,
Und nicht von ihr gewichen sind. —
Die Jungfrau war Marienkind!
Maria schützt die Ihren mild
Mit ihrer Gnaden mächt'gem Schild! —
Die Hölle darf sie nicht verführen,
Und keine Sünde sie berühren; —
Sie tragen All' ihr weißes Kleid,
Und ihre Stirnen sind geweiht; — *)
Dem Lamme Gottes, wo es geht,
Ihr heil'ger Chor zur Seite steht;
Und Niemand singet nach das Lied,
Das ihre Seelen fromm durchzieht; —
Sie sind des Himmels höchster Adel
Und vor dem Höchsten ohne Tadel! —
Als ich in's helle Grab nun schaute,
Schloß jenes sich, vor dem mir graute,
Und herrlich stand die Jungfrau da,
Wie ich sie todt und lebend sah! —
Wie Gold die blonden Locken flossen
Ihr um die Brust, die nie erschlossen
Der Welt ihr stilles Heiligthum!
Man hing das kleine Kreuz ihr um
Und die Medaille, die d'rauf ruhten,
Als sie gestorben, und die Fluten
Des reinen Herzens allezeit
Mit jedem Pulsschlag' Gott geweiht! —
Und so auch stand sie jetzt vor mir
In dieser schönsten Jungfrau'n-Zier! —
Und mir kam's in den raschen Sinn,
Wie arm die reichste Königin
In aller Pracht, in allem Glanz',
Umstrahlet von Juwelen ganz,
Doch neben solcher Dienerin
Marias stehe, wenn sie d'rin
Nicht auch der Liebreiz schmücke grade,
Derselbe durch Marias Gnade! —

*) Offenb. Joh. Cap. 14, 1—6.

Auch sah ich noch an ihrer Seite
Ein drittes christliches Geschmeide,
An Perlen reich, — den Rosenkranz, —
Der ihrer Lippen Purpurglanz
In Andacht höher oft geröthet,
Wenn sie ihn leis' und laut gebetet! —
Ach, Gegenstand des bittern Hohnes,
Der heil'gen Mutter und des Sohnes
Ununterbrochner Lobgesang!
Du fehlst beim heut'gen Kirchengang'
So Vielen, die sich deiner schämen
Und deine Zier so feig verfehmen! —
Ach kännten deine Gnaden sie,
Sie würden dich vertauschen nie
Gen andern Schmuck, wie reich er wäre
Und noch so zaub'risch sie verkläre! —
O hohe Himmels Königin,
Der Christen Trost und Helferin,
Hilf diesen Kranken an der Seele
Vom Glauben, daß nichts ihnen fehle! —
Gib ihnen jene Innigkeit,
Mit der die Kirche dir sich weiht; —
Mit der die Heil'gen alle pflegen
Durch dich zu fleh'n um Gottes Segen,
Und alle Gnaden gläubig hoffen
Von dir, der Gottes Schätze offen! —
Wie freundlich sah Marienkind
Nach mir! — Ach, diese Blicke sind,
Als wären sie mit Licht geschrieben,
Tief in der Seele mir verblieben! —
Sie sprachen von Maria mir;
Und freundlich immer dank' ich's ihr! —
Ich gab der Jungfrau meinen Segen
Und ließ sie fort des Traumes pflegen,
Des süßen, den die Engel, lind
Gewoben um Marienkind,
Der, als das Grab nun schloß sich wieder,
Neu schwebt' um ihre Augenlieder! —

Es wird unsern verehrten Lesern aus diesen zwei Pro-

ben klar geworden sein, daß unserm Gedeon die Posaune, welche mit ihren erschütternden Tönen die ernsten Gerichte des Herrn über die Madianiter verkündet, nicht minder zu Gebote steht, wie der milde Thau, der die Barmherzigkeit Gottes und seine Liebe für die frommen, ihm vereinten, Seelen sinnbildet. Wir empfehlen daher dies Büchlein, dessen Ausstattung sehr schön ist, obwohl wir mit der Orthographie desselben in manchen Punkten hadern möchten, herzlich.

B.

Nickel M. A., Doktor der Theologie und Domkapitular der Diözese Mainz, die evangelischen Perikopen an den Gemeinfesten der Heiligen exegetisch — homiletisch bearbeitet. Frankfurt a. Main 1854. Sauerländers Verlag. Pr. a. Bd. 2 fl.

Erster Theil. Die Evangeliumsabschnitte an den Gemeinfesten eines heiligen Blutzeugen mit bischöflicher und nicht bischöflicher Würde in und außer der österlichen Zeit, S. VIII. 498.

Zweiter Theil. Die Evangeliumsabschnitte an den Gemeinfesten mehrerer heiligen Blutzeugen außer der österlichen Zeit, an den Gemeinfesten der heiligen bischöflichen Bekenner und heiligen Kirchenlehrer. S. VIII. 515.

Dritter Theil. Die Evangeliumsabschnitte an den Gemeinfesten der heiligen Bekenner aus dem Priester- Mönchs- und Laienstande, der Aebte, Jungfrauen, Frauen und Witwen. S. X. 344.

Dieß vortreffliche und großartige Werk schreitet rasch seiner Vollendung entgegen und erfreut sich mit Recht einer allgemeinen Anerkennung. Besonders die vorliegenden drei Bände gewähren dem Homileten vielfache Belehrung. Für Patrocinien und Tage solcher Heiligen, die zu seiner Gemeinde oder seinem Lande in einer besonderen Beziehung stehen, hat er zumeist die wenigsten Hilfsmittel; das vorliegende Werk bietet ihm nun unerschöpfliches, zum Theil schon verarbeitetes, Materiale für beinahe alle Feste dieser Gattung. Wie die früheren Bände, so sind auch die vorliegenden mit werthvollen, meist ausführlich bearbeiteten, Predigtskizzen bereichert. Wir haben über die Anlage, Eintheilung

und über die schätzenswerthen Eigenschaften dieser Perikopenerklärung in diesen Blättern schon so oft berichtet, daß wir uns damit begnügen können, unsere Leser noch einmal auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen und sie ihnen herzlich zu empfehlen.

B.

Lebensbilder aus der Seelsorge. In Verbindung mit andern Geistlichen herausgegeben von Dr. Ferdinand Herbst, Pfarrer. Drittes Buch. Leben und Sterben. Augsburg 1854. Matth. Rieger. S. 104. Pr. 24 kr.

Das Jahr 1848, welches so manche duftige Blüte, namentlich auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, geknickt, hat auch die Fortsetzung und Vollendung dieser Lebensbilder aus der Seelsorge verhindert. Um sie doch zu irgend einem Abschluße zu bringen und wenigstens den ersten Band vollständig zu geben, erschien vorliegende Lieferung, deren Nachschrift uns belehrt, daß der Herr Herausgeber den Gedanken nicht aufgebe, psychologisch interessante Fälle aus der Seelsorge aufzugreifen und der Vergessenheit zu entziehen. Die Befähigung des H. Dr. Herbst zu einer Arbeit dieser Art unterliegt wohl keinem Zweifel. Seine frühere vielseitige, schriftstellerische Thätigkeit gibt hinlängliches Zeugniß dafür. Das erste der vorliegenden Lebensbilder: „doppelte Hilfe" ist frei nach Wildenhahn bearbeitet und wird nicht verfehlen, auf den Leser einen tiefen Eindruck zu machen. Es schildert uns die wunderbaren Führungen der Gnade an einer ganz verkommenen Seele. Der Herr wählte sich, um diese Seele zu retten, eine ganz einfache Liebesthat, die freilich in den gegebenen Verhältnissen einige Selbstüberwindung gekostet, zum Werkzeug. Es ist eben eine wirkliche Begebenheit, die uns hier erzählt wird und doch könnte die schönste Dichtung uns nicht inniger die große Wahrheit an das Herz legen, wie Gott in seiner unendlichen Weisheit gerade das Gewöhnliche und Unscheinbare zu benützen pflegt, um die Wunder seiner Gnade daran zu knüpfen. Auch der Kampf, den der unglückliche Held der Erzählung mit sich und der Gnade streitet, ist vom hohen psychologischen Interesse. Die drei folgenden Bilder: „der Tod eines Geizigen;" „das Ende der

Sünde ist der Tod" und „Emilie Raspe" gewähren nicht mindere Belehrung. Die traurige Erfahrung, daß die Leidenschaft des Geizes den mit ihr Behafteten, gleichsam wider seinen Willen, bis zum letzten Hauche beherrsche, findet in dem Tode eines Geizigen eine vielfach beleuchtete Bestätigung. Wie schwer es dem Menschen wird, sich aus dem Pfuhle der Sinnlichkeit aufzuraffen, schildert das dritte Bild; Emilie Raspe aber läßt uns wieder die göttliche Barmherzigkeit schauen, die oft mitten aus dem Schlamme der Verworfenheit eine Seele aufgreift, um sie zu retten und an ihr ihre Größe, Macht und Güte vor aller Welt zu verherrlichen. Möchte die Fortsetzung dieser Lebensbilder nicht lange auf sich warten lassen!

B.

Neuester Bericht des hochw. Priesters Nikolaus Olivieri über das Gedeihen des frommen Vereins zum Loskaufe armer Mohrenmädchen. Aus dem Italienischen. Der Reinertrag zum Besten der Mission in Afrika. Innsbruck. 1854. Felician Rauch. S. 52. Pr. 9 kr.

Die katholische Liebe ist unerschöpflich in ihren Werken. Unter die fruchtbarsten und herrlichsten, die sie gewirkt, ist das Werk des wahrhaft hochwürdigen Priesters Nikolaus Olivieri zu zählen. Auf seine eigenen geringen Mittel und freiwillige Liebesgaben beschränkt hat dieser apostolische Mann unter den größten Aufopferungen und Mühen, bloß in Begleitung seiner Dienstmagd, welche durch ihre kernichte Frömmigkeit und ihren unermüdlichen Eifer kaum eine minder merkwürdige Person ist, schon oft die Reise nach Afrika gemacht, um unglückliche Negerkinder aus der Sklaverei des Leibes und der Seele loszukaufen. Hundert drei und fünfzig Mädchen und drei Knaben wurden so errettet. Die Ursache, warum er so wenig Knaben losgekauft, liegt darin, weil man nicht leicht Institute für deren Aufnahme findet und er fest entschlossen ist, sie nicht Privathäusern anzuvertrauen. Haben nun aber Olivieris Bemühungen schon vom gewöhnlichen Standpunkte aus hohen Werth, so gewinnen sie an Bedeutung noch mehr, wenn wir sie in Beziehung zur Mission in Centralafrika betrachten. Hat diese Mission und wer möchte daran zweifeln, da sie schon so viele Opfer gekostet, eine Zu-

kunft, so wird sie an dem Werke Olivieris eine tüchtige Hilfe und Stütze finden. Das vorliegende Schriftchen enthält nun die Schilderung einer Reise nach Alexandrien und Kairo aus der Feder Olivieris selbst und eine große Anzahl wahrhaft rührender Berichte von den Vorstehern der verschiedenen Institute, denen die Erlösten zum Unterrichte und zur Erziehung anvertraut worden sind. Allen, die an dem genannten Werke Antheil nehmen, werden die vorliegenden Blätter viel Interessantes bieten, sowie sie Niemand, dem es mit dem Christenthume Ernst ist, ohne freudige Bewegung aus der Hand legen wird.

B.

Wie sollen und dürfen Weltgeistliche ihr zeitliches Vermögen verwenden und wozu sind sie bei Errichtung eines Testamentes berechtigt und verpflichtet? Beantwortet von einem Weltpriester. Mit bischöfl. Genehmigung. Leitmeritz 1854. Medau. S. 34.

Wenn wir nicht irren, so stand vor Kurzem in den kirchlichen Zeitblättern zu lesen, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Münster als dießjährige Preisfrage das Thema des vorliegenden Büchleins erkoren. Es läßt sich auch die Wichtigkeit der Frage und ihr praktischer Einfluß nach allen Seiten hin kaum verkennen. In der anzuzeigenden Schrift ist sie selbstverständlich ganz nach den hiefür von unserer heiligen Kirche aufgestellten Normen und so entsprechend bearbeitet, daß der hochwürdigste Oberhirt von Leitmeritz diese Arbeit der Beherzigung des Säkular-Klerus pro foro conscientiae auf das angelegentlichste empfiehlt. Dieß zum Lobe derselben. Wir glauben nun den Wünschen unserer verehrten Leser entgegenzukommen, wenn wir wenigstens die Resultate dieser Forschungen in unsern Blättern verzeichnen. Der Herr Verfasser theilt die zeitlichen Güter der Weltgeistlichen in: bona patrimonialia; bona ecclesiastica vel beneficialia; in bona industrialia und bona parsimonialia ein. Bona patrimonialia sind alle jene zeitlichen Güter eines Klerikers, welche ihm als väterliches Erbe oder sonst als Familiengut oder als ein Geschenk von seinen Verwandten und Freunden, blos aus Verwandtschaft oder Freundschaft, zu Theil wurden. Bona ecclesiastica oder

beneficialia sind die zeitlichen Güter, welche Klerikern im eigentlichen Sinne von der Kirche, als ihren Dienern, zu Theil werden, als: a. das eigentliche Pfründeneinkommen, wozu das reine Erträgniß des zum Benefizium gehörenden Grund und Bodens, die decimæ und die sogenannten Deputate oder Naturalbezüge, selbstredend auch die Ablösung aller dieser Einkünfte, gehören und b. die baaren Gehalte oder Gehaltsergänzungen. Bona industrialia oder quasi patrimonialia sind jene zeitlichen Güter, welche Kleriker nicht unmittelbar aus den Gütern der Kirche oder mero titulo beneficii beziehen, sondern anderweitig sich erwerben oder welche sie für geistliche Verrichtungen empfangen, also die Meßstipendien, gleichviel ob Manualstipendien oder Bezüge aus Messenstiftungen, das sämmtliche Stoleinkommen und alle donationes gratuitæ für geistliche Dienstleistungen auch die sogenannten Opfergelder (oblationes). Bona parsimonialia sind jene zeitlichen Güter, welche ein Kleriker von dem streng kirchlichen Einkommen, das er zu seinem standesmäßigen Unterhalte verwenden könnte, erspart, indem er sich sehr einschränkt. In Betreff der bona patrimonialia, industrialia und parsimonialia haben Weltgeistliche volles Eigenthumsrecht (plenum dominium), so daß sie dieselben ganz nach ihrem Gutbefinden verwenden können und hiebei nur zu dem verpflichtet sind, wozu auch Laien bei der Verwendung ihres zeitlichen Vermögens verpflichtet sind, nämlich zu christlicher Freigebigkeit und Sparsamkeit. In Betreff der bona ecclesiastica aber haben Weltgeistliche kein unbeschränktes Eigenthumsrecht, sondern sie dürfen dieselben nur zu dem verwenden, wozu alles Kirchengut seiner Natur und Bestimmung gemäß zu verwenden ist, nämlich: ad sustentationem ad cultum divinum et decorem Ecclesiæ augendum, ad alimoniam pauperum. Der Weltpriester ist also zunächst berechtiget, von demselben seinen standesmäßigen Unterhalt zu bestreiten, wenn er auch hinreichende bona patrimonialia, industrialia et parsimonialia besäße, so daß er von diesen standesgemäß leben könnte. Zu dem standesmäßigen Unterhalt eines Weltgeistlichen gehört jedoch nicht blos der für ihn nöthige Lebensbedarf an Nahrung, Kleidung, Wohnung, sondern auch das, was er nach seinem Stande zur wissenschaftlichen Fortbildung, zur nothwendigen und anständigen Erholung, zur Ausübung pflichtmäßiger

Gastfreundschaft und zur Behauptung der Ehre seines Standes bedarf. Alles dasjenige aber, was ein Kleriker von dem streng kirchlichen Einkommen zur Bestreitung seines standesmäßigen Unterhaltes nicht bedarf, soll er nur zu frommen Zwecken und zur Unterstützung der Armen, nicht aber willkürlich zu ganz andern, ganz profanen, Zwecken verwenden und dazu ist er schwer verpflichtet, so daß er, wenn er ein Beträchtliches von dem überflüssigen, kirchlichen Einkommen zu solchen Zwecken mißbraucht, eine Todsünde begeht. Es ist übrigens nicht nothwendig, daß er dieses überflüssige kirchliche Einkommen für Arme verwendet, er kann damit auch andere fromme Zwecke unterstützen außer es sind Arme da, welche sich in schwerer leiblicher oder geistiger Noth befinden; sowie er überhaupt bei seinen Unterstützungen das Nothwendige vorzuziehen hat. Wenn auch unter den Armen die Ortsarmen den ersten Rang behaupten, so darf doch ein Weltgeistlicher mit Umgehung anderer Armen seine dürftigen Angehörigen von seinem überflüssigen Benefizialeinkommen in so weit unterstützen, daß sie standesgemäß leben können und ihm nicht zur Schande gereichen; keinesfalls darf er sie aber von dem überflüssigen kirchlichen Einkommen bereichern; auch müssen nicht nothwendig die Ortsarmen den auswärtigen Armen vorgezogen werden. Dem Benefiziaten ist es ferners gestattet, das überflüssige kirchliche Einkommen für die Zukunft zurückzulegen, um es späterhin zu frommen Zwecken zu verwenden, nur hat er dafür zu sorgen, daß das Zurückgelegte bei etwa eintretendem Todfalle von seinen Angehörigen sich nicht zugeeignet werden könne; auch darf er für kommende Nothfälle sich etwas hinterlegen, jedoch nur für solche, welche wahrscheinlich in nicht zu großer Ferne in Aussicht stehen. Es bleibt ihm ferners unbenommen, von dem überflüssigen kirchlichen Einkommen denjenigen, welche ihm Dienste geleistet haben, eine mäßige Belohnung zu ertheilen, sowie er davon mäßige Schenkungen zu erlaubten Zwecken machen darf. Für diejenigen jedoch, welche eine kirchliche Pension, d. i. einen Gehalt aus kirchlichen Fonden oder aus einer Kirchenkassa, beziehen, besteht mit Wahrscheinlichkeit (probabiliter) die Pflicht, den Ueberfluß nur für Arme und für fromme Zwecke zu verwenden, nicht, weil einmal dergleichen Gehalte oder Pensionen meistens ohnehin schmal bemessen sind und wie Lugo treffend bemerkt:

Dum Pontifex justam ob causam extrahit pensionem ex fructibus beneficii, jam eosdem fructus applicat ad usus pios (scil. ad sustentationem clericorum); unde fructus isti non secum ferunt obligationem, ut iterum pie applicentur. Die Frage, ob der Benefiziat, welcher einen beträchtlichen Theil seines überflüssigen, kirchlichen Einkommens gegen die Verordnungen der Kirche zu ganz profanen Zwecken verwendet hat, zur Restitution verpflichtet, d. i. streng schuldig sei, eben so viel, als er de superfluis reditibus beneficii mißbräuchlich verwendete, von seinem übrigen Vermögen, d. i. ex bonis patrimonialibus, industrialibus parsimonialibus zu frommen Zwecken oder zur Unterstützung der Armen zu verwenden, verneinen die hl. Thomas und Alphons Liguori, auch Benedikt XIV. de synodo diœcesana will die Frage unentschieden lassen und neigt sich daher der milderen Meinung zu. Aehnlich entscheidet sich die Frage, ob, wenn Jemand von einem Benefiziaten Geschenke annimmt, welche dieser von seinem überflüssigen kirchlichen Einkommen widerrechtlich macht, der Geschenknehmer zur Restitution verpflichtet sei?

Aus dem bis jetzt Durchgeführten ergeben sich beinahe von selber die Rechte und Pflichten der Weltgeistlichen bei Errichtung eines Testamentes. Jeder Weltgeistliche ist natürlich berechtigt, über die bona patrimonialia, industrialia und parsimonialia, die er besitzt, zu testiren und diesen Theil seines Vermögens an Freunde und Verwandte, auch wenn sie nicht arm sind, oder zu frommen Zwecken an Arme und Kirchen, oder auch zu profanen Zwecken zu vererben oder zu vermachen. Nach den ausdrücklichen Verordnungen des kanonischen Rechtes ist aber kein Benefiziat berechtigt, über sein kirchliches oder Benefizialeinkommen zu testiren. Das überflüssige Benefizialeinkommen nämlich, mag es in was immer bestehen, oder das davon erkaufte zeitliche Gut soll nach dem Kirchengesetze der Kirche des Benefiziaten zukommen. Allein es hat sich ungeachtet des Verbotes der Kirche, über die bona superflua ecclesiastica zu testiren, der Gebrauch geltend gemacht, daß Weltgeistliche auch über diesen Theil ihres Vermögens testiren und dieser Gebrauch hat jetzt allgemein Gesetzeskraft. Wenn jedoch ein Weltgeistlicher zu Folge der gesetzlichen Gewohnheit auch über sein überflüssiges Benefizialeinkommen testirt; so ist er streng verpflichtet, dasselbe nur zu frommen Zwecken oder für

Arme zu vermachen, keinesfalls für profane Zwecke. Die Kirche macht diese letztere Vorschrift zur Gewissenssache und zwar sub gravi, wenn sie auch die Giltigkeit des Testamentes, obgleich ein gegründeter Verdacht obwaltet, daß die erwähnten kirchlichen Verordnungen bei Errichtung desselben nicht beobachtet wurden, nicht bestreitet, um nicht in fortwährende Gerichtshändel verwickelt zu werden. Was die gesetzliche Form der geistlichen Testamente anbelangt, so erkennt die Kirche als zu Recht bestehend, was das Staatsgesetz hierüber verordnet. In Betreff der Exekution der Testamente ist zu bemerken, daß die Kirche den Bischof als höchsten Exekutor aller Testamente seiner Diözesanen erklärt. Wenn ein Weltgeistlicher ohne Testament stirbt, so soll nach älteren Kirchenverordnungen der ganze Nachlaß an Benefizialeinkünften der Kirche zufallen, bei welcher er angestellt war. Die in Oesterreich übliche Intestaterbfolge läßt sich im Hinblick auf die angeführten Verordnungen der Kirche über die Verwendung des allseitigen Vermögens der Geistlichen vollkommen rechtfertigen.

B.

Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens, in besonderer Beziehung auf die Missionssache. Herausgegeben von K. L. Biernatzki, Generalagent der chinesischen Stiftung und des Evangelischen Gesammtvereins für China. Erster Band. Zweites Heft. Mit dem Bildniß des Konfuzius. Kassel 1853. Verlag von G. E. Vollmann. S. 96.

Das vorliegende zweite Heft dieses von uns schon angezeigten periodischen Unternehmens beschäftigt sich mit den Hoffnungen, welche, wenigstens noch zur Zeit seines Erscheinens, die protestantische Mission auf die chinesische Insurrektion für die Beförderung ihrer Sache gesetzt hatte. Die Zeit hat unterdessen diese Hoffnungen bedeutend herabgestimmt. Wir mißgönnen unsern Brüdern ihre Erfolge auf dem Gebiete der äußern Mission nicht, ja, wir neigen uns vielmehr zur Ansicht hin: lieber Ein Schritt zur Erkenntniß der vollen Wahrheit, als gar keiner; allein von der chinesischen Insurrektion, dafür sprechen laute Thatsachen, hat das Christenthum nichts zu hoffen. Diese Thatsachen werden durch die Darstellung des religiösen Breies, welchen sich die Führer der Bewegung,

wir glauben kein freventliches Urtheil zu fällen, in echt pfiffiger chinesischer Weise zusammengekocht haben, nicht widerlegt. Wenn der amerikanische Missionär J. J. Roberts S. 61 meint, es sei die Zahl der Prediger und Lehrer und die Menge der Bibeln und Traktate, deren das Heer Tienti's bedürfte, sobald man es erreichen wird, nicht zu fassen; so können wir es noch weniger fassen, was denn alle diese Dinge für einen heilsamen Einfluß auf ein, selber nach chinesischen Aussagen geistig und sittlich so verkommenes, Volk äußern sollen? Zur Rettung eines solchen Volkes gehören ganz andere Faktoren, als diese. Endlich hat die Revolution noch nie Segen für die Sache des Christenthums gebracht. Die ersten Christen haben nicht mit dem Schwerte des Aufruhrs, sondern durch das Marterthum, durch Dulden und Entsagung die Welt erobert; es gibt auch heutzutage keine anderen Mittel, um die Glorie des Kreuzes zu befördern. Ein Boden, der nicht gedüngt wird durch das Blut des Marterthums in seinem eigentlichen und heiligsten Sinne, ist unfruchtbar für das Christenthum und wer die Fahne des Aufruhrs aufpflanzt, kann sie wohl scheinbar mit dem Kreuze verhüllen, aber es wird binnen Kurzem aller Welt offenbar werden, daß er nur seine eigenen, irdischen Interessen zu vertreten gesucht. Wir haben alle Ursache zu vermuthen, daß Tienti und sein Anhang ganz dem Greise in der artigen chinesischen Sage, welche das vorliegende Heft eröffnet, gleiche. Nur der Obertheil seines Leibes ist Fleisch und Blut, unten ist er von Stein. Er kann daher sehr gut von Tugend sprechen, aber er kann sie nicht ausführen. Deßwegen theilt aber der Katholik noch nicht die Ansicht Buddhas, Laotse's und des Konfuzius, daß alle Menschen so wären; er verzweifelt nicht an der Besserungsfähigkeit der Menschheit, weil er nicht an der Kraft des Kreuzes, der Macht der Sakramente und der Mutterliebe der Kirche zweifelt. — Für diejenigen, welche sich für die gegenwärtige chinesische Verwickelung interessiren, ist dies Heft sehr lesenswerth.

B.

Ehrenberger P. Johann Paul Lehrer der Kirchen- und allgemeinen Weltgeschichte am Obergymnasium zu Bozen, Zeittafeln der Universalgeschichte der christlichen

Kirche. Zum Gebrauche für Studierende des Obergymnasiums und der Theologie. Innsbruck 1854. Felizian Rauch. S. 56. Brosch. 50 kr.

Die vorliegende mühsame Arbeit hat es unternommen, das Gesammtgebiet der christlichen Kirchengeschichte tabellarisch darzustellen. Daß für Solche, die mit dem kirchengeschichtlichen Materiale in Etwas vertraut sind, dergleichen tabellarische Darstellungen manche Vortheile haben, ist unläugbar. Sie bieten dem Gedächtnisse vielerlei Anknüpfungspunkte, bringen Ordnung in die verworrenen Anschauungen und gewähren eine deutlichere Uebersicht über das ganze Gebiet der Wissenschaft. Der Herr Verfasser behielt die Haupteintheilung der Alzog'schen Kirchengeschichte bei und suchte den Stoff in je sechs besonderen Kolumnen, welche den äußeren und inneren Zustand der christlichen Kirche bezeichnen, zu vermitteln. Die erste Kolumne stellt uns die Entwicklung der Völker und Staaten, die zweite die Gründung und Ausbreitung des Christenthums, die Missionsthätigkeit der Kirche nach außen, die dritte die Christenverfolgungen, das Martertum und die apologetische Thätigkeit, die vierte die Entfaltung der kirchlichen Hierarchie und die Geschichte des Pabstthums; die fünfte die Entfaltung des christlichen Lehrbegriffes, die Häresie, die Konzilien und Kirchenväter; die sechste die Entfaltung des christlichen Lebens, die Liturgik, Disziplin und Asceſe dar. Für die angedeuteten Zwecke mag die Arbeit viel Gutes wirken; wir empfehlen sie daher herzlich. Druck und Ausstattung sind lobenswerth.

B.

Die echten Briefe der apostolischen Väter, nämlich der Heiligen: Klemens von Rom, Ignazius und Polikarpus. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. C. Unterkircher. Zweite von J. V. Hofmann, f. b. Konsistorialrathe und Professor der Theologie zu Brixen, neu durchgesehene und verbesserte Auflage. Mit einem Vorworte des hochwürdigsten Fürstbischofes zu Brixen, Dr. Bernard Galura ꝛc. ꝛc. Innsbruck 1854. Felician Rauch. S. XIV und 244. Brosch. 1 fl. 20 kr.

Nach jenen Blättern, die der Geist Gottes geschrieben,

um das Menschenherz zu erquicken, zu trösten, zu stärken und ihm die Richtung nach seiner wahren Heimath zu weisen, gibt es wohl kein Buch, das ein größeres Recht auf allseitige Beachtung hätte, wie die Briefe der apostolischen Väter. In ihnen quillt rein der lebendige Born des Christenthums, in ihnen weht eine Glaubenstreue und flammt eine Liebesglut, wie sie den Seelen derer entströmen mußten, die an und aus dem Herzen eines Petrus, eines Paulus, eines Johannes die ewige Wahrheit gesogen. Mit Recht empfiehlt daher der Nestor der deutschen Bischöfe, der fürstliche Oberhirt von Brixen, diese Briefe als die köstlichsten Denkmäler, die aus dem christlichen Alterthume auf uns herübergekommen sind, die in keiner geistlichen Bibliothek fehlen sollen und in denen jede Seele Nahrung für ihr geistiges Leben, Stärkung im wahren, katholischen Glauben, Ermunterung zu den schönsten Tugenden des christlichen Lebens finden kann. Die vorliegende, vom Herrn Professor Hofmann auf Grund der neuen wissenschaftlichen Forschungen, revidirte und verbesserte, Uebersetzung hat anerkannten Werth. Sowohl den beiden Briefen des hl. Klemens von Rom, wie den sieben Briefen des hl. Ignatius, dem Briefe des hl. Polykarp und den Martergeschichten dieser beiden großen Kirchenlehrer sind interessante Vorberichte und Schlußbemerkungen angefügt. Die Noten unter dem Text liefern meist werthvolle Beiträge zum Verständnisse desselben. Wir können dieses Buch unsern Lesern nicht herzlich genug empfehlen.

B.

Hungari A., Tempel der Heiligen zur Ehre Gottes. Vollständiges katholisches Gebet- und Andachtsbuch. Vierte vermehrte Auflage. Mit bischöfl. Approbation. Nebst 4 Stahlstichen und 2 Chromo-lithographirten Blättern. Frankfurt am Main 1854. Johann David Sauerländers Verlag. S. 630.

Wir bringen hiemit die vierte Auflage eines jener ausgezeichneten Gebetbücher Hungaris, die mit vollem Rechte eine ausgedehnte Verbreitung verdienen, zur Anzeige. Die erste Anforderung an den Verfasser eines Gebetsbuches ist und bleibt, daß er selber ein Meister des Gebetes sei. Und ach!

wie Wenige erringen diese Meisterschaft. Die Hungari'schen Gebetbücher haben nun zwar viele Verfasser, aber alle, die einen Stein zu diesen Tempeln herzugetragen, sind Meister des Gebetes. Wir finden nämlich kein Gebet in diesen Büchern, das nicht einen Heiligen Gottes zum Urheber hätte. Darum aber wird uns auch in ihnen eine so kräftige Nahrung für die Seele, so viel Trost in den Unwettern dieses Lebens, so viel wahrhaft Erhebendes, Begeisterndes und Heiligendes geboten. Der Herr Herausgeber verdient großen Dank, daß er uns in diese hohe Schule des Gebetes geführt, mögen immer Mehre sie besuchen! Die Ausstattung ist sehr schön, das Format angemessen, der Preis, wenn wir nicht irren 2 fl., billig.

B.

Die Glocke der Andacht. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit Approb. des bischöfl. Ordinariates Augsburg. Vierzehnte Auflage. Mit drei Stahlstichen. Augsburg 1854. M. Rieger. S. X u. 346. Broschirt 1 fl. 48 kr. in Banknoten. Im Prachteinbande 3 fl. 36 kr. in Banknoten.

Das vorliegende Buch zählt unter die modernen, beliebten, Gebetbücher. Es ist wohl bei seiner großen Verbreitung unserm Leserkreise bekannt und wir können uns daher ersparen, in eine Beurtheilung desselben einzugehen. Die Ausstattung ist wahrhaft prachtvoll und daher der Preis sehr billig. Es kann zu Geschenken bei Trauungen und dergleichen Gelegenheiten an Personen desjenigen Bildungsgrades, die der Verfasser in's Auge gefaßt hat und für die derlei Erbauungsbücher ein Bedürfniß sind, empfohlen werden. Die in Oesterreich gebräuchlichen Kirchenlieder sind beigegeben.

B.

Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben. Aus dem Französ. des heiligen Franziskus von Sales, weiland Fürstbischof von Genf und Stifter des Ordens Mariä Heimsuchung. Nach der letzten Ueberarbeitung des heil. Verfassers neu übersetzt von weil. J. P. Silbert. Dritte Auflage. Wien 1854. Druck und Verlag

der Mechitaristen Kongregationsbuchhandlung S. XVI u. 295. Pr. 40 kr.

So oft ein Buch, wie das vorliegende, in einer neuen Ausgabe erscheint, regt sich in uns stets ein wohlthuendes Gefühl. Nicht als ob die vielen Ausgaben erst über den Werth eines solchen Werkes entscheiden müßten, denn der ist wohl allgemein anerkannt, sondern darum, weil sie uns die erfreuliche Thatsache konstatiren, daß immer mehr und mehr Seelen in diesen Vorrathskammern wahrer himmlischer Weisheit und Pietät ihre Nahrung suchen, daß immer mehr und mehr Herzen zur Liebe des Gebetes, der Frömmigkeit und des Kreuzes entflammt werden und immer mehr Hände sich falten, um den täglich heißer entbrennenden Kampf zwischen Himmel und Hölle zu Ehren des lebendigen Gottes auszustreiten. Vorliegende Uebersetzung der unsterblichen Philothea ist, wie alles, was aus der Feder des verewigten Silbert stammt, sehr gelungen. Es war uns sehr erfreulich, ihr in einer wohlfeilen Ausgabe, die ohne Zweifel viel zu ihrer Verbreitung beitragen wird, zu begegnen. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß unter allen „Anleitungen zur Vollkommenheit" die Philothea des hl. Franz von Sales beinahe die einzige ist, die mit vieler Frucht und ohne Bedenken jeder frommen Seele, mag sie was immer für einem Bildungsgrade angehören, in die Hände gegeben werden kann. B.

Praktische Leidensschule. Herausgegeben von Ludwig Donin. Wien 1854. A. Dorfmeister. S. 64.

Der Herr Herausgeber des vorliegenden Büchelchens geht von der ganz richtigen Ansicht aus, daß das Leiden des Herrn die hohe Schule sei, in der wir dulden und durch Dulden uns heiligen lernen. Er stellt uns daher im Verlaufe eines Monats das Leiden Jesu Christi in 31 Geheimnissen dar, lehrt uns eine jedem einzelnen Geheimnisse entsprechende Uebung machen, zu derselben uns durch einen passenden Ausspruch des Herrn ermuntern und in den dadurch gewonnenen Entschlüssen durch eine fromme Anmuthung uns befestigen. Angefügt sind einige Passionssentenzen und das Passions-A-B-C. Das Büchelchen wird, wir zweifeln nicht, in seiner niedlichen Gestalt viele Abnehmer finden und recht gebraucht auch den beabsichtigten Nutzen stiften. B.

Die Mischehe.

Was hätte ein Seelsorger seinem katholischen Pfarrkinde, das im Begriffe steht, eine Mischehe einzugehen, an das Herz zu legen?

Der Schreiber dieses Artikels hatte nur Einmal das Unglück, so eine Verbindung von Seite eines seiner Pfarrkinder zulassen zu müssen; aber die Erinnerung daran ist ihm immer eine schmerzliche.

Zuerst wäre dem katholischen Pfarrkinde zu sagen, daß die heilige Kirche die gemischten Ehen, d. h. Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, wenn auch noch christlichen Bekenntnisses, immer und überall verboten hat, sie noch verbietet, als strafbar erklärt und nur unter gewissen Bedingnissen zuläßt und duldet.

Die Bedingungen waren und sind von jeher folgende: 1) das förmliche Versprechen des protestantischen Theiles, sich der Ausübung der katholischen Religion seitens des anderen Theiles nicht zu widersetzen; 2) das förmliche Versprechen, daß die zu erzeugenden Kinder katholisch erzogen werden; 3) daß die Verheirathung außerhalb eines heil. Ortes (Kirche) und ohne den priesterlichen Segen gefeiert werde; 4) die Aufforderung an den katholischen Theil, nach Vermögen an der Bekehrung des anderen zu arbeiten.

In diesen vier Bedingungen sind alle Vorstel-

lungen enthalten, die ein Seelsorger seinem Pfarrkinde, das einen Protestanten ehlichen will, an das Herz legen kann.

Die Kirche begnügt sich nicht mit dem einfachen Versprechen der Brautpersonen; sie fordert von ihrem Vertreter, dem katholischen Ortsseelsorger, daß dieses Versprechen in Gegenwart zweier katholischer Zeugen geleistet und daß darüber ein schriftlicher Revers ausgefertigt werde, den die Brautpersonen, wie die beiden Zeugen, zu fertigen haben und welcher Revers im Archive desjenigen Pfarramtes aufzubewahren ist, unter welches die Brautpersonen als domizilirend gehören. Dieser Revers ist ein rechtsgiltiger Zeuge gegen jene Brautperson, die ihrem Versprechen in Bezug auf obige vier Bedingungen untreu werden wollte.

Die Vorstellungen, die in den obigen vier Bedingungen enthalten und die mit allem väterlichen Ernste und mit aller Liebe eines seeleneifrigen Hirten dem katholischen Pfarrkinde an das Herz zu legen sind, sind folgende: ad 1) O welch' bittere Erfahrungen liegen dieser ersten Forderung zu Grunde, der Forderung, daß der protestantische Theil förmlich versprechen muß, der Ausübung der katholischen Religion Seitens des anderen Theils sich nie zu widersetzen.

Die heil. Franziska, Frau von Chantal, geborne von Fremiot, lebte in ihrem ledigen Stande einige Zeit bei ihrer Schwester, der Freifrau von Effran in Poitou. Da Fräulein Johanna Franziska in der Blüthe ihrer Jugend mit inneren und äußeren Vorzügen ihres Standes glänzte, konnte es auch an Werbern um ihre Hand nicht fehlen. Ein junger Edelmann, reich, wohlgestaltet, aus einem der besten Häuser

seiner Provinz, bemühte sich vorzüglich, ihr zu gefallen; allein der junge Edelmann war kein Katholik, sondern ein Calviner und das war für Johanna Franziska genug, ihm ihre Hand zu verweigern. Sie wollte ihren Glauben, von dessen alleiniger Wahrheit sie innig überzeugt war, keiner Gefahr aussetzen. Als ihr eines Tages Schwester und Schwager sehr zusetzten, dem jungen Edelmanne ihre Hand zu geben, sprach sie: „Nein, ich würde mir das mein ganzes Leben zum Vorwurfe machen, wenn ich durch eine Verbindung mit einem Nichtkatholiken meine heilige Religion einer Gefahr aussetzte. Junge Männer, setzte sie hinzu, versprechen Alles und lassen Alles hoffen, wenn ihre Neigungen befriedigt werden sollen, sind sie aber im Besitze der Person, die sie wünschen — dann thun sie, was ihnen beliebt. Auf Verheißungen, welche die Leidenschaft eingibt, darf man nie rechnen." Johanna Franziska hatte Menschenkenntniß. Wohl denen, die ihr nachfolgen und treu auf den Wegen wandeln, die ihre heil. kathol. Kirche, welche die gemischten Ehen mit Recht als höchst gefährlich verabscheut, ihnen vorzeichnet. Solche Opfer, die dem heil. Glauben gebracht werden, vergilt Gott allezeit reichlich und wir dürfen gewiß glauben, daß von Seite der heil. Johanna Franziska dieses Opfer die Quelle der Gnaden war, die der Herr seit dieser Zeit über sie ausgoß.

Das Mindeste und Mildeste, was du katholischer Theil von dem nichtkatholischen voraussetzen darfst, ist, daß er gegen deine Religion gleichgiltig sich benimmt und nun sage mir, wenn er gegen deine Person sich gleichgiltig benäme, würdest du ihm dann deine Hand geben, würde dir diese Gleichgiltigkeit nicht, wie eine

Verachtung deiner Person, erscheinen? — Was ist denn aber mehr, deine Person — oder aber dein heil. Glaube, in dem allein deine Person einen Werth hat — dein heil. Glaube, für den so viele tausend Martyrer ihr Gut, Blut und Leben hingegeben haben — dein heil. Glaube, in dem allein all' deine Hoffnung auf eine ewige Seligkeit beruht?

Und sage mir, wäre es auch nur dieses Mindeste, nämlich die Gleichgiltigkeit, die der nichtkatholische Ehetheil gegen deine heil. Religion an den Tag legte — wäre denn diese Gleichgiltigkeit nicht allein schon hinreichend, dich selbst lau, kalt und gleichgiltig zu machen? —

Die Religion ist Sache des Geistes, der Gesinnung, des Gemüthes, des Herzens, nie kann daher bei Eheleuten verschiedenen Religions-, wenn auch eines christl. Bekenntnisses, jene Einheit stattfinden, die Jesus will, wenn Er sagt: zwei werden Eins sein. Ach, die kathol. Ehehälfte wird sich ihrem nichtkathol. Ehetheile gegenüber immer für sich allein finden — allein bei ihrem Morgengebete, allein beim Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, allein beim Tischgebete, allein bei der nachmittägigen Andacht, allein bei ihrem Nachtgebete. Die so herrlichen sinn- und gemüthvollen Feste: Allerheiligen, Allerseelen, Schutzengel, Frohnleichnam, die Feste der heiligen Mutter Gottes sind keine Feste des nichtkatholischen Gatten oder der nichtkatholischen Gattin. Der katholische Theil der gemischten Ehe wird die österliche Beicht und Kommunion allein verrichten, an den kirchlichen Fasttagen mit dem nichtkatholischen Theile nicht an demselben Tische sitzen, und überlebt der katholische den nichtkatholischen Ehetheil, so wird er demselben die Tröstun-

gen seiner heiligen Religion, Gebet und Opfer, nicht zuwenden und stirbt er vor dem nichtkatholischen auf keinen Vater-unser hoffen können.

Was kann es Traurigeres geben, als Gleichgiltigkeit und Theilnahmslosigkeit in diesen wichtigsten, tiefgreifenden Angelegenheiten, im Leben und im Tode?

Ist also Gleichgiltigkeit schon so was Trauriges und Trostloses, wie peinvoll und ertödtend muß es erst sein, wenn der katholische Ehetheil seine religiösen Ueberzeugungen und kirchlichen Uebungen von dem nichtkatholischen muß bekritteln, belachen und verspotten hören! O es gibt so Vieles in Wort, Miene und Geberde, was weh thun, den Glauben schwächen und untergraben kann, ohne daß gerade auf Grund des Reverses ein Einschreiten der Behörde oder auch des Ortsseelsorgers angezeigt erscheint. Ein Tropfen, der oft vom Dache fällt, höhlt den Stein aus und ein oft wiederholter Spott oder Zweifel macht endlich auch ein starkes Gemüth wankend — erst das Gemüth solcher, die für die Artikel und Uebungen ihres Glaubens keine hinreichenden Gründe anzugeben wissen!

Wenn aber der nichtkatholische Ehetheil den Glauben des katholischen offenbar angreift, der Ausübung seiner Religion wirkliche Hinderniße in den Weg legt und positiv, wie negativ, Alles thut, um den katholischen Ehetheil von seinem Glauben ab und zum Protestantismus hinüber zu ziehen — wird da der verletzte Revers, die angerufene Behörde Hilfe schaffen? — Wir antworten entschieden mit: Nein; die Beweise liefert die vielfältigste Erfahrung.

Wehe dem katholischen Ehetheile, der zu den Behörden seine Zuflucht zu nehmen sich gedrungen fühlt; thut er das, dann ist es auch um den noch

scheinbaren Frieden der Ehe geschehen, dann wird aus dem nichtkatholischen Theile ein offenbarer Feind und es wird entweder zu einem Frieden kommen, der einer Niederlage des katholischen Theiles gleich kommt; oder aber zu einer Ehescheidung mit allen ihren traurigen Folgen in ökonomischer, wie sittlicher, Hinsicht, in Beziehung auf Eltern, wie Kinder.

ad 2) die zweite Bedingung, unter welcher die heil. Kirche eine Mischehe duldet, ist, daß der nichtkatholische Theil förmlich verspreche, daß die anzuhoffenden Kinder, Knaben, wie Mädchen, katholisch erzogen werden.

Wir fragen jeden Unbefangenen, ob nicht gerade in dieser Bedingung ein Grund verborgen liegt, der eine Mischehe geradezu unmöglich machen soll? — Was soll der katholische Theil von der religiösen Innigkeit und Ueberzeugung des nichtkatholischen Theiles sich für einen Begriff machen, wenn derselbe diesem Ansinnen so leicht nachgibt und alle seine Kinder in einer Religion erziehen läßt, die er nicht bekennt? Soll es möglich sein, eine Person ehlichen zu wollen, die es mit ihrer Religion so leicht nimmt, der es ganz gleichgiltig ist, ob katholisch, oder protestantisch?

Ferner, welche Mitwirkung bei der Erziehung der Kinder hat der katholische vom protestantischen Theil zu erwarten? — oder besteht etwa die katholische Erziehung der Kinder blos darin, daß sie eine katholische Schule und eine katholische Kirche besuchen? — Wenn endlich der Grundsatz wahr ist, daß Kinder mehr nach dem sich richten, was sie sehen, als nach dem, was sie hören, welch' einen verderblichen Einfluß wird dann das Beispiel der religiösen Zerrissenheit, das die Kinder einer gemischten Ehe immer vor Augen haben,

auf ihre religiöse Gesinnung und Handlungsweise ausüben?! —

Dem Verfasser dieses Aufsatzes sind zwei Aeußerungen, die ein Sohn und dann eine Tochter aus einer gemischten Ehe machten, in trauriger Erinnerung. Der Sohn gestand ganz offenherzig, daß er, als Knabe von 12 bis 15 Jahren, gegen seine katholische Mutter oft den Zweifel ausgesprochen habe, ob denn der, den er Vater nenne, doch wirklich sein Vater sei, und dieser naive Zweifel hat in den Herzen der Mutter, wie sie dem Sohne später gestand, jedesmal den tiefsten Schmerz hervorgerufen. Die Tochter einer gemischten Ehe, in welcher der Vater katholisch, die Mutter aber protestantisch war, erzählte, daß, ehe sie einen gründlichen Unterricht in der katholischen Religion erhielt, was erst in ihrem 13. Lebensjahre in einem Institute geschah, sie ohne alle religiöse Gefühle geblieben sei und daß, als sie zur Erkenntniß kam, die Liebe zu ihrer protestantischen Mutter an Innigkeit viel verloren, aber dafür eine schmerzvolle Empfindung von Mitleid und Erbarmen Platz gegriffen habe. Wer das Leben der Heiligen kennt, dem kann es nicht fremd sein, daß die meisten derselben den hohen Grad der Glaubenstreue und sittlichen Vollkommenheit ihren frommen Eltern, vorzüglich frommen Müttern, verdanken, die sie gleichsam, wie der heil. Augustinus von seiner heil. Mutter Monika sagt, das Salz der christlichen Frömmigkeit schon unter dem Mutterherzen kosten ließen.

Wenn irgendwo Einigkeit in Wort und Beispiel nothwendig ist, so ist das bei der Erziehung der Kinder nothwendig und wenn irgendwo Wort und That einer höheren Weihe oder Autorität bedürfen,

so ist dieses bei den Eltern der Fall ihren Kindern gegenüber. Wie ist aber diese Einigkeit und höhere Weihe in einer gemischten Ehe möglich? —

Man sage, was man wolle, sowie die Harmonie in einer gemischten Ehe nur im Indifferentismus ihren Grund haben kann, so ist es die heillose religiöse Gleichgiltigkeit, welche auch auf die Kinder übergeht; und kann es für die Gesellschaft etwas Gefährlicheres, Bedenklicheres geben, als ein solcher Nachwuchs? Der heil. Ambrosius († 397) ermahnte daher den Bischof Vigilius von Trient dreimal: er möge alle Sorgfalt anwenden, daß seine Gemeinde durch gemischte Ehen nicht befleckt werde. Epist. ad Vigil. nr. 1. 7. 34.

Mit Recht sagt Dr. Hirscher: „die Erziehung der Kleinen ist der Hauptzweck der ehlichen Vereinigung. Wenn in einer guten Erziehung durchaus Kirche und Haus zusammen wirken müssen, wie sieht es damit in einer gemischten Ehe aus? — Wenn in einer guten Erziehung die Eltern mit den Kindern, wie sie zu Hause ihre Andacht verrichten, so auch gemeinsam mit ihnen zum Hause Gottes gehen sollen, wie steht es damit? — Ach, man frage über diese Angelegenheiten nur die in Rede stehenden Gatten und es ist vielleicht nicht eine gemischte Ehe, in welcher die Gatten nach Jahren nicht die Ueberzeugung aussprächen, es wäre besser gewesen, wenn wir uns nicht gefunden hätten. Mir wenigstens, sagt Dr. Hirscher, ist keine andere bekannt. Eine gemischte Ehe bleibt in ihrem Verhältnisse eine kranke, nie zu heilende Stelle."

ad 3) die dritte Bedingung, unter welcher die heil. Kirche eine gemischte Ehe duldet, ist: daß die Verheirathung außerhalb eines heil. Ortes (der Kirche) und ohne den priesterli-

chen Segen gefeiert werde. Auch diese Bedingung, wird sie dem katholischen Theile mit Gründlichkeit und Wärme an den Verstand und an das Herz gelegt, ist ganz geeignet, ihn vor einer gemischten Ehe zurück zu schrecken.

Wie groß muß die Mißbilligung, der Abscheu, der heil. Kirche vor einer gemischten Ehe sein, da sie derselben zur Schließung dieses Bundes: 1. den heil. Ort, die Kirche und 2. den priesterlichen Segen versagt!

Sie, die heil. Kirche versagt zur Schließung einer gemischten Ehe, das Haus Gottes, den Tempel, die Wohnung des Herrn; sohin auch die Darbringung des heil. Meßopfers; ja sogar den vorhergehenden Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars. Soll es denn ein Kind der kathol. Kirche geben, das diese Wohlthaten, diese heiligen Freuden, diese Gnadenerweisungen, so leichtsinnig fahren lassen kann? Und die heil. Kirche versagt alles dieses mit Recht, denn der nichtkatholische Theil setzt ja der Gnadenwirkung des Sakramentes ein wesentliches Hinderniß entgegen, weil die Gnaden des Ehesakramentes nicht so fast dem einzelnen Brauttheil, als vielmehr der Verbindung, verheißen sind, durch welche zwei Ein Fleisch werden sollen. Der protestantische Theil glaubt aber nicht an das Sakrament und die Einigkeit der Geister und Herzen ist dort unmöglich, wo das Bekenntniß der Religion ein verschiedenes, ein sich widersprechendes, ist. Wie kann eine gemischte Ehe eine Vorstellung der Vereinigung Christi mit der Kirche sein? Nein, eine solche Verbindung darf vor dem Tabernakel des Herrn, gleichsam unter den Augen Jesu, nicht stattfinden, für eine solche Ehe kann der

Priester, der Stellvertreter Jesu, keinen Segen haben, zu einer solchen Verbindung braucht man sich nicht in den Stand der Gnade Gottes zu setzen, denn das hieße die Heilmittel zu etwas Unheilvollem gebrauchen!

In welch' großen Nachtheil kommt also der katholische Theil bei der Eingehung einer Ehe mit einem nichtkatholischen!

Uebrigens werden die gemischten Ehen von der kathol. Kirche als wahre, giltige und unauflösliche Ehen angesehen. Es steht dieß mit der anderen Erklärung der heil. Kirche, daß diese Ehen unerlaubt, verderblich und nur unter gewissen Bedingungen geduldet seien, eben so wenig in Widerspruch, als dieß, daß Ehen, die mit sündhaften Absichten eingegangen werden, zwar als unerlaubt, aber nichts destoweniger als giltig und unauflösbar angesehen werden.

Wir unterlassen es, diesen Punkt weiter auszuführen, weil in unserer Diözese nach einer milderen Praxis die priesterliche Einsegnung einer gemischten Ehe und zwar in einem kathol. Gotteshause erlaubt ist, wenn anders die anderen Bedingungen erfüllt sind; jedoch glauben wir, daß der katholische Theil aufmerksam zu machen sei, in welchem Schmerz und welch' peinvoller Verlegenheit gleichsam die heil. Kirche sich befinde. Es geht in diesem traurigen Falle der Kirche, wie einer zärtlichen Mutter, die selbst ein ungehorsames Kind noch liebt und durch Gnadenerweisungen, durch Aufmerksamkeiten in Blicken, Worten und Geschenken noch zu fesseln sucht.*)

---

*) Wenn aber Brautleute gemischter Religion die Zusicherung der Erziehung aller anzuhoffenden Kinder in der katholischen Religion verweigern, dann ist der Pfarrer nicht mehr

Besprechen wir noch die 4. Bedingung, unter welcher die Kirche eine gemischte Ehe zuläßt oder duldet, die nämlich, daß der katholische Theil nach Vermögen an der Bekehrung des anderen arbeite. Wie kann aber das geschehen und welche Mittel kann der Seelsorger dem katholischen Theile an die Hand geben, dieses zu erreichen?

Das erste und sicherste Mittel, den nicht katholischen Ehetheil für die katholische Wahrheit zu gewinnen, ist ganz gewiß die Tugend, die gründliche Frömmigkeit und die beharrliche Uebung der religiösen Pflichten von Seite des katholischen Theiles. Die Tugend und Frömmigkeit hat einen eigenen Reiz, sie hat den Beweis der Wahrheit in und an sich und keine Beredsamkeit ist so beredt, als sie, an ihr wird jeder Einspruch zu Schanden. Es kann daher dem katholischen Theile nicht warm genug gesagt werden: Lasse dein Licht leuchten, auf daß dein nichtkatholischer Ehetheil deine guten Werke, deine Tugenden sehe und den Vater preise, der im Himmel ist. Zeige die Wirkungen und die Früchte deines Gebetes, deines öfteren Empfanges der heil. Sakramente, des Eindruckes, den der öffentliche Gottesdienst mit dem Worte Gottes und den Zeremonien auf dich macht; zeige diese Wirkungen und Früchte durch die treue Erfüllung deiner Standespflichten, durch deine unwandelbare Treue gegen den Gatten oder die Gattin, durch deine Geduld in

---

trauender und segnender Priester; sondern nur mehr ein trauernder Zeuge, daß diese Brautleute in seiner Gegenwart sich zu ehlichen erklärt haben und nur als Zeuge schreibt er sich im Trauungsbuche ein. Dieser für einen katholischen Priester schmerzvolle Akt kann nur auf dem Zimmer des Pfarrers ohne alle kirchliche Feier stattfinden.

allen Widerwärtigkeiten und Leiden, durch deinen Fleiß, deine weise Sparsamkeit und mögliche Wohlthätigkeit; zeige diese Früchte und Wirkungen vorzüglich durch eine weise Erziehung der Kinder, durch eine gewissenhafte Aufsicht und Pflege der Dienstboten und durch ein kluges und gefälliges Benehmen gegen Nachbarn und Fremde. Diesem Wohlgeruche der Tugend und wahren Frömmigkeit wird der nichtkatholische Theil nachgehen, er wird eine Religion lieben und darum auch kennen lernen wollen, die so vortreffliche Menschen bildet, so geschickt macht, das Irdische mit dem Himmlischen auf eine so schöne und gesegnete Weise zu vereinigen.

Ein anderes Mittel, den nichtkatholischen Theil für die katholische Religion zu gewinnen, ist, wenn der katholische Ehetheil versteht, zur rechten Zeit und Gelegenheit über seinen Glauben und dessen fromme Uebungen, wie über die Gebräuche seiner heil. Kirche, vernünftige Antwort und Rechenschaft zu geben. Darum wäre der katholische Ehetheil einzuladen in Fällen, wo er das nicht im Stande wäre, den katholischen Seelsorger zu berathen. Nur wolle der katholische Theil keinen Prediger machen, nicht zudringlich werden, oder lästig fallen!

Zu diesem Behufe, um auf dem Wege der Belehrung Jemand für die katholische Kirche zu gewinnen, ist es sehr zweckdienlich, wenn der Seelsorger dem katholischen Ehetheile einen guten Katechismus, ein lehrreiches christkatholisches Hausbuch und ein gutes Gebetbuch in die Hand gibt, oder verschafft. In diesen Büchern soll der katholische Theil selbst lesen, so oft er hiezu Muße hat und den betreffenden Inhalt dieser Bücher soll er dem nichtkatholischen entgegenhalten,

wenn derselbe über dieses oder jenes der katholischen Religion Aufschluß wünscht.

So viel ist aber gewiß, daß man auf dem Wege der Belehrung nicht zum Ziele kommt, wenn nicht das gute Beispiel der eigenen Tugend und Frömmigkeit der Belehrung vorausgeht, sie begleitet und ihr nachfolgt.

Der wahre Glaube ist aber eine Gnadengabe Gottes, die erbetet werden will; darum ist der katholische Ehetheil eindringlich zu ermahnen, daß er für den nichtkatholischen inständig bete und alle seine guten Werke, Fasten und Almosen, auch auf diese Meinung Gott aufopfere.

Es ist freilich eine geschichtliche Wahrheit, daß es schwerer ist, einen Häretiker, als einen Heiden, zu bekehren; diese Wahrheit ist auch psychologisch und durch die Lehre über die Wirkungen der göttlichen Gnade begründet. Dadurch, daß die Weisheit der Kirche im ersten Jahrhunderte nicht blos bestehende Ehen zwischen Christen und Heiden duldete, weil vielleicht das gläubige Weib den ungläubigen Mann, oder der gläubige Mann das ungläubige Weib zum Heile führen konnte; dadurch, daß die Weisheit der Päbste selbst in späteren Jahrhunderten sogar noch Verbindungen zwischen Katholiken und Heiden zuließ, sind viele Bekehrungen, ja Bekehrungen ganzer Nationen, geschehen. Wir erinnern hier nur an die Ehe der burgundischen Königstochter Clothildis mit Chlodowig, dem noch heidnischen Könige der Franken, (anno 490). „Einer christlichen Jungfrau" so antwortete Clothildis dem Gesandten des heidnischen Königs, „einer christlichen Jungfrau geziemt es zwar nicht, einen heidnischen Mann zu ehlichen; aber ich

habe das Vertrauen zu Gott, daß er mir mit seiner Gnade beistehen werde, meinen Gemahl von dem abgöttischen Wahne zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen." Die christliche Clothildis wurde mit Zustimmung der Bischöfe Gemahlin des heidnischen Chlodwigs und sie gewann nicht nur ihren königlichen Gemahl, sondern auch die heidnischen Unterthanen, für die christliche Kirche.

Ueberall hegt also die Kirche die Hoffnung, daß der rechtgläubige Theil den irrgläubigen bekehren werde.

Aus den hier kurz erörteten vier Bedingungen, unter welchen die heil. katholische Kirche eine Mischehe duldet, aber auch nur duldet, leuchten klar hervor der Schmerz, den sie dabei empfindet und die Hoffnungen, mit denen sie sich in diesem Schmerze trösten will. Aber diese Hoffnungen gehen leider so selten in Erfüllung! Soll der katholische Priester und Seelsorger diesen Schmerz nicht theilen, soll er nicht, so viel an ihm ist, bestrebt sein, diese Hoffnungen in Erfüllung zu bringen?

Zum Schluße erlauben wir uns nur noch an zwei Konsistorial-Kurrenden zu erinnern, die eben den besprochenen Gegenstand, die gemischten Ehen, betreffen: 1. Unterm 12. Dezember 1841, Nr. 3048 et 3214 wurde der Diözese zur Darnachachtung eine Instruktion bekanntgemacht, welche Se. Heiligkeit Pabst Gregor XVI. an die Erzbischöfe und Bischöfe der österreichischen Staaten in Betreff des Vorgehens bei einer gemischten Ehe unterm 22. Mai 1841 erlassen hat. Diese Instruktion ist mit einer bestimmten Erklärung und Vorschrift begleitet, wie der Kurat-Klerus dieser Diözese sich zu benehmen hat, sowohl

bei der Schließung der Ehe, als auch beim Eintragen des Aktes in das Trauungsbuch, falls die Brautleute die Zusicherung der Erziehung aller anzuhoffenden Kinder in der katholischen Religion verweigern.

2. Unterm 22. August 1842 Nr. 1928 et 2200 wurde dem Kurat-Klerus ein h. Hofkanzlei-Dekret vom 3. Juli 1842, Z. 20466 bekannt gegeben, nach welchem Se. k. k. Majestät mit allerh. Entschließung vom 9. Juni 1842 allerg. anordnet, daß die politischen Behörden für den Fall, daß der protestantische Gatte an seinem, mit Revers abgegebenen, Versprechen alle anzuhoffenden Kinder katholisch erziehen zu lassen — wortbrüchig würde, über die an sie gelangte Anzeige ihn, den protestantischen Vater, zur Erfüllung der, in Absicht auf den katholischen Schul- und Religions-Unterricht eingegangene, Verbindlichkeit zu verhalten haben.

In der Instruktion des heil. Vaters, Pabst Gregor XVI. vom 22. Mai 1841, wird wiederholt und ausdrücklich beklagt, daß derlei gemischte Ehen ohne kirchliche Dispens eingegangen werden, nulla accedente Ecclesiæ dispensatione, und es ist daher mit Recht, auch wenn alle Bedingnisse zur Schließung einer gemischten Ehe versprochen werden — von Seite des katholischen Theiles die Dispens des Hochwürdigen Ordinariates noch vor Schließung der Ehe einzuholen.

O möchten die Seelsorger die Worte ihrer heiligen katholischen Kirche immer im Auge behalten! „Ispa nimirum Ecclesia nuptias catholicos inter et acatholicos tum ob flagitiosam in divinis rebus com-

munionem, tum ob impendens catholico conjugi perversionis periculum, — pravamque sobolis institutionem, atque adeo magis in dies promotum funestissimum, uti vocant, indifferentismum in religionis negotio tamquam illicitas planeque perniciosas semper habuit."

„Quod si aliquid de canonum severitate remittens Apostolica sedes mixta istiusmodi Matrimonia quandoque permisit, id gravibus duntaxat de causis ægreque admodum fecit, et nonnisi expressa sub conditione de præmittendis opportunis cautionibus, non modo, ut conjux catholicus ab acatholico perverti non posset, quin potius ille teneri se sciret ad hunc pro viribus ab errore retrahendum; sed insuper, ut proles utriusque sexus ex hisce conjugiis procreanda in catholicæ religionis sanctitate omnino educaretur."

„His tamen in circumstantiis (wo die Brautpersonen, die von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen nicht eingehen und den Revers nicht ausstellen) haud impari, imo impensiori etiam, conatu et studio per antistites et parochos elaborandum erit, ut a catholica parte perversionis periculum, quoad fieri possit, amoveatur; ut prolis utriusque sexus educationi in religione catholica, quo meliori liceat modo, prospiciatur, atque ut conjux catholicæ fidei adhærens serio admoneatur de obligatione, qua tenetur curandi pro viribus acatholici conjugis conversionem, quod ad veniam patratorum criminum facilius a Deo obtinendam erit opportunissimum." *)

Die von der heiligen Kirche ausgesprochenen

*) Aus dem Breve Seiner Heiligkeit Pabst Gregor XVI. ddo. 22. Mai 1841.

Ursachen, warum sie die gemischten Ehen verabscheut und die von ihr gestellten Bedingungen, unter welchen sie dieselben duldet und nur duldet, sind ein sprechendes Zeugniß von ihrer Ueberzeugung, daß es außer ihr, der katholischen Kirche, kein Heil gebe.

Jos. Strigl,
Kanonikus.

Die periodische Literatur in der Kirche — ihre Berechtigung und ihr Nutzen.

Im Laufe des Jahres 1853 besorgte die österreichische Postverwaltung den Debit für 908 periodische Blätter; wovon 301 im Kaiserstaate, 607 im übrigen Deutschland verlegt wurden. Unter dieser Masse befanden sich nur 46 katholische Zeitschriften, wovon wieder nur 6 täglich erschienen. In Oesterreich kömmt auf 2 Millionen, im übrigen Deutschland auf etwas mehr als 300000 Katholiken, erst Ein kirchliches Blatt. Das Verhältniß ist schlimm, namentlich wenn man bedenkt, daß von den wenigen katholischen Zeitschriften nur 9—10 über den Ruf von Lokalblättern sich emporgeschwungen; und nicht einmal so viel ihre pekuniäre Existenz völlig gesichert haben. Die Besprechung kirchlich politischer Fragen der Gegenwart haben bloß 12 davon in ihr Repertoir aufgenommen und selbst diese wenigen füllen wegen hie

und da obwaltenden mißlichen Umständen trotz der Reichhaltigkeit des Stoffes die betreffenden Rubriken nicht mehr aus. Ist doch selbst ihr Recht dazu in Frage gestellt. Für die Elukubration oder Geltendmachung der kirchlichen Gesetze im Innern der Kirche — so mancher vorenthaltenen, suspendirten, umgegangenen Postulate des Kirchenrechts — füllt sich nach den allzuraschen Anläufen der letzten vierziger Jahre keine Spalte mehr; und das Wenige, was hie und da davon vorkömmt, trägt die Merkmale einer sehr rapsodischen Behandlung an sich. Gegenüber diesen Thatsachen können wir nicht sagen, daß sich die katholische Tagespresse in einem florirenden Zustande befinde. Wir können aber auch nicht sagen, daß bisher selbst auf unserer Seite ihre Berechtigung und ihr Nutzen gebührend anerkannt — und dem gemäß diese Presse nach Bedarf unterstützt worden wäre. Im Gegentheile: sie wird von der Mehrzahl derjenigen, die ihre Protektoren sein könnten, mehr gefürchtet, als geliebt — nur als nothwendiges Uebel betrachtet. Mit der nämlichen Abneigung, mit der man drüben die Behandlung politischer Fragen der Presse überläßt; wird auch hüben von angesehenen Männern das Besprechen kirchenrechtlicher Thesen gesehen. Auf beiden Seiten sind die Gründe ganz dieselben, mit denen man der Presse das Recht dazu beanstandet.

Daß überhaupt nur eine kirchliche Presse existirt, das hat sie einzig und allein den Feinden der Kirche zu verdanken. Ich rede jetzt und im Folgenden nur von jenem Theile unserer periodischen Literatur, der sich die Feststellung und Vertheidigung des kirchlichen Rechtsbestandes nach außen und nach innen zur Aufgabe gemacht hat.

Es hat während der ganzen christlichen Aera kein Jahrhundert, ja kaum ein Semisäkulum, gegeben, in dem die Rechte der Kirche nach außen, und ihre Gesetze nach innen, vollständig geachtet und befolgt worden wären. Von dem Augenblicke an, als die Kirche durch Constantin, als Rechtssubjekt, in den politischen Staat aufgenommen ward, begann für sie die Zeit einer beständigen Abwehr, welche bis jetzt fortdauert und währen wird, so lange sie auf dieser Erde existirt. Wurde ihr Recht nach außen bald mehr, bald minder, in Frage gestellt: so wurden nicht seltener ihre weisen Gesetze nach innen ignorirt, umgangen oder suspendirt; häufig in Folge der ihr von außen angethanenen Gewalt, manchmal jedoch auch in Folge von inneren faulen Zuständen. Solche beseitigte Kirchengesetze sind jene über Abhaltung der Synoden, über die kirchlichen Gerichte, über die kanonische Besetzung der Benefizien, über die Rechte der Benefiziaten, über die Handhabung disziplinarer Vorschriften ꝛc. Dergleichen bestehen alle noch zu Recht. — So wie die Kirche das Recht hat, gegen die Uebergriffe der Staatsomnipotenz zu protestiren, den Zustand ihrer Vergewaltigung nur als provisorischen zu betrachten, und jede günstige Gelegenheit und jedes erlaubte Mittel zur Herstellung des Normalzustandes zu ergreifen; eben so haben auch die Glieder in der Kirche — Klerus oder Laien — welche durch Suspension dieses oder jenes Kirchengesetzes leiden (oder auch nicht leiden), die Befugniß, dagegen Einsprache zu thun, und auf jede erlaubte Weise die Beseitigung der Rechtsverletzung zu betreiben. — Dieses Recht haben sogar die Bürger der weltlichen Staaten, dort wo nicht ein absoluter Wille gegen mißliebige Rechtsverhältnisse zur rohen

Gewalt greift; was jedoch bei der Kirche, die sich nur auf das Recht, und ganz allein auf das Recht, und niemals auf physische Gewalt zu stützen hat, nie und nimmer der Fall sein soll. — Ein Hauptmittel der Kirche, gegenüber ihren Drängern sich in ihren Rechtsansprüchen zu behaupten, ist sicher die Presse. Bleiben wir bei den großartigen Ereignissen, die sich in unserer Nähe abwickeln. Sagt uns, welche Waffe thut den drangsalirten Bischöfen der oberrheinischen Kirchenprovinz den besten Nutzen und dem Feinde am meisten Schaden? Antwort: die periodische Presse. Nie und nimmer würde die dortige Sache so viele Theilnahme gefunden haben, hätte nicht die Presse die bischöflichen Rechtsdarstellungen durch die ganze katholische Welt verbreitet, die 100 und 100 Adressen des Episkopats, des übrigen Klerus und der Laien an die Märtyrer am Rheine vertausendfacht, die Forderungen der Bischöfe dieser Provinz und die hartnäckigen Negationen der Bureaukratie beleuchtet und zur öffentlichen Beurtheilung dargelegt, die Gewaltmaßregeln der Regierung gegen unschuldige Geistliche, deren Aechtung, Einkerkerung und wie alle diese Proömien des thatsächlichen Faustrechtes heißen, an den Pranger gestellt. Glaubt ihr wohl, die weltliche Gewalt dort hätte nicht noch roher zugegriffen, wenn sie sich bewußt gewesen wäre, daß ihre Maßreglungen nicht über die 7 Meilen ihres Landes, über die Thüren ihrer Kanzeleien und die Schlösser ihrer Gefängnisse hinausreichen würden? Glaubt man wohl, daß der Klerus dort, der seit Jahren her von der Regierung zu ihren Zwecken erzogen, ohne Neigung zu seiner geistlichen Obrigkeit, im Gegentheile vom ungerechten Mißtrauen gegen sie erfüllt war; der mit ganzer Seele

an der Behörde hing, die ihm zur Zeit und Unzeit „persönlichen Schutz“ und Wohlleben angedeihen ließ, ohne besondere Geschäftsanstrengung von ihm zu fordern: glaubt man wohl, daß dieser in so großer Zahl, wie gegenwärtig, auf die rechte Seite sich gestellt hätte, wenn ihm nicht das Gottesgericht der kirchlichen Presse drohend vor Augen gestanden wäre? Ihr mögt es läugnen. Uns aber sei erlaubt, dieß anzunehmen. Ja, diese Presse vereitelte die ganze Spekulation der Regierung auf diese Partie der Bevölkerung. Daher auch der rohe, offene und verbissene Haß der dortigen Gewalthaber gegen diese katholische Presse; ein Haß, der alle Rücksichten des Rechtes und der Billigkeit, alle Scham und Schande, alle Antecedenzien und Consequenzen vergißt; ein Haß, der im Musterstaate der Freiheit, wo jedes dritte Wort „Recht und Gesetz“ lautet und die Heuchelei damit bis zum Eckel getrieben wird, die einheimische katholische Tagesliteratur zum Schweigen verurtheilt, die ausländische mit Confiscationen und Preßprocessen verfolgt, ein Haß, der jedes Postamt, jeden Gemeindediener, zu einem Agenten der (sonst so verwünschten) Polizei macht, und sogar die Heiligkeit des Briefgeheimnisses nicht mehr achtet. Warum dieß alles? Weil diese Gewalthaber den Einfluß der Presse auf die öffentliche Meinung in einer so gerechten Sache, wie jene der Bischöfe ist, ganz gut kennen und fühlen gelernt haben. — Den gleichen Einfluß, versteht sich in den betreffenden engeren Kreisen, übt diese Presse auch, wenn sie sich um Rehabilitirung zu Recht bestehender Gesetze und Einrichtungen innerhalb der Kirche annehmen — wenn sie durch wissenschaftliche Besprechung, Auseinandersetzung, Vergleichung und Verthei-

digung derselben ihre rechtmäßige Existenz erweisen, ihren Nutzen und das Maß ihrer Verwendung bestimmen und so das Interesse dafür allgemeiner machen wird — wenn sie die dislocirten Meinungen in Einen Brennpunkt sammelt, und das Urtheil einer ganzen Körperschaft darüber repräsentirt. Nur in Ermanglung solcher Organe wurde es möglich, daß für manche Kirchengesetze, die den Klerus so nahe angehen, auf die er sein gutes Recht bis zum heutigen Tage besitzt, z. B. auf die kirchlichen Gerichte, auf die Synoden ꝛc., das Interesse, das Bedürfniß, ja sogar die Kenntniß derselben verloren gegangen und ein thatsächlicher Zustand eingetreten ist, der jeder rechtlichen Begründung entbehrt. — Ein Schrei der Entrüstung geht durch's Land, daß man, in dem schwebenden Streite der Kirche mit der weltlichen Gewalt, den Bischöfen und der katholischen Sache überhaupt in Baden den Rechtsbeistand der Presse verweigert und niemand außer den Wohldienern einer heillosen Staatsomnipotenz wird dieser Knebelung des Wortes zustimmen. Eben so wenig Beifall würde die Beschränkung der Presse finden, wenn sie darauf ausgienge, die Rechtsforderungen innerhalb der Kirche, die einseitig aufgehoben worden, wieder zur Anerkennung und in Uebung zu bringen. Ihre Thätigkeit nach dieser Seite hin ist um so berechtigter, als sonst kein Mittel übrig ist, das Wirksamkeit genug hätte, den Standpunkt des Rechtes zu erobern. Die sich dagegen sträuben wollten, befänden sich auf Einer Linie mit den politischen Kesselflickern am Rheine draußen — sie brauchten Gewalt gegen das Recht. — Wir haben oben ein Wort ausgesprochen, das auch in kirchlichen Dingen großen Einfluß übt, an das sich jedoch im Verlaufe der letzteren

Jahre ohne sein Verschulden schlimme Nebenbegriffe angehängt haben, d. i. die öffentliche Meinung oder: das zustimmende oder verdammende Urtheil, das sich über öffentliche Personen, Gesellschaften, Zustände in der bürgerlichen oder religiösen Gesellschaft bildet — der gute oder schlechte Ruf im Großen. Woher diese öffentliche Meinung? Mit welchem Rechte existirt sie? Man hat Aufruhrgesetze erlassen und gesagt: „Wo mehr als 4 Füsse zusammenstehen, dort jage sie die Gewalt auseinander." Und doch hat sich die öffentliche Meinung gebildet und fortgepflanzt. Man hat Redner und Schreiber gedungen, daß sie gegen die öffentliche Meinung agitiren und sie modifiziren sollen. Sie haben nichts ausgerichtet. Man hat Massen aufgestellt, die eine falsche öffentliche Meinung repräsentiren sollen; und sieh! hinter diesen Massen hat sich drohend die wahre öffentliche Meinung in Reih und Glied gestellt. Man hat sie durch Gold und Feierlichkeiten bestechen wollen; sie hat „Nein" dazu gesagt. Die Männer der Gewalt haben sie proscribirt und gerufen: „Tödtet sie!" und die Geächtete ging zur stillen Mitternacht, wie am hellen Tage, von Haus zu Haus und sammelte Anhänger. Die Absolutisten proklamiren die öffentliche Meinung rechtslos und in der nächsten Stunde sitzt sie zu Gericht über die nämlichen Absolutisten. Thut was ihr wollt! Unterdrückt sie, verdächtigt sie, verlacht sie, ignorirt sie — dieses Gottesgericht könnt ihr, weder auf weltlichem, noch geistlichen, Gebiete ausrotten. Zu jeder Zeit haben die Objekte der öffentlichen Meinung, wenn sie anders ihr eigenes Interesse zu Rathe zogen und nicht Sklaven ihrer Leidenschaft waren, auf sie Rücksicht genommen. Namentlich geschah dieß in der christ-

lichen Aera. Und wo dieß unterblieb, hat sich diese Unterlassungssünde schwer gerächt. Um im Bereiche der Kirche zu bleiben, war es ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung, daß in den ersteren Jahrhunderten die Kirchenvorstände nicht selten durch Acclamation des Volkes berufen wurden. Es war ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung, daß unsere größten Kirchenversammlungen unter Zulassung des Volkes gefeiert, ihre Beschlüsse und Verdammungen acclamante populo promulgirt wurden. Eine Beachtung der öffentlichen Meinung waren die Send- und Gaugerichte des Mittelalters, die eine durch und durch religiöse Färbung trugen und auf öffentlichen Walstätten unter zustimmenden oder mißbilligenden Rufe des Volkes abgehalten wurden. Ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung waren die Römerzüge, wodurch das Regentenrecht vor dem Volke durch die Religion geheiligt und gefestigt werden sollte. Alle disciplinären Bestimmungen der Kirche bezwecken, die öffentliche Meinung für sie zu gewinnen. Doch wozu viele Beweise für ihre rechtmässige Existenz? Fragte doch der Heiland selbst: „Was halten die Leute von des Menschensohn?" und seine Richter verwies er in Betreff seiner Lehre und seines Wandels auf die öffentliche Meinung. Paulus schrieb an Titus: „Sieh zu! daß dich niemand gering achte!" Diesen Thatsachen gegenüber kann doch ihr Recht, sich bemerkbar zu machen, sich auszudrücken, gewiß nicht angefochten werden; wenn wir auch dabei nicht läugnen wollen, daß es Zeitabschnitte gegeben, wo geistliche und weltliche Vorstände existirten, die für die öffentliche Meinung keine Ehrfurcht und keine Rücksicht hatten. Nun, dieser Ausdruck der öffentlichen Meinung, natürlich im guten Sinne, müssen heute unsere kirchlichen Blätter sein. Sie

werden der Kirche von unberechenbaren Nutzen: nach außen durch Abwehr der Feinde — ein Phalanx für die Bischöfe, an dem jede rohe Gewalt sich bricht; nach innen eine Schranke gegen Willkür und Ausartung — der Zeiger auf der Rechtsuhr. Darum soll man diese kirchliche Presse — ich will nicht bloß sagen gewähren lassen, nein! — man soll diese Presse hegen und pflegen. Wie schon zugestanden, haben sich die Matadoren beider Gewalten manchmal und namentlich in den letzten 80 Jahren vor uns um die öffentliche Meinung wenig bekümmert, ja sie hie und da als lästige Controle zu beseitigen gesucht. Ihre Verwaltung und ihre Gerichte haben sich den Blicken des Volkes mehr und mehr entrückt und sind aus dem Klar des freien Himmels in die staubigen Gemächer der Bureaus eingezogen. Dafür hat auch heutzutage das Volk (vorzüglich die Intelligenz unter selbem) keine Theilnahme mehr an den Geschicken seines Landes und seiner Kirche; in der öffentlichen Meinung sind Kirche und Staat des Nimbus übernatürlicher Einsetzung entkleidet worden und nur mehr als natürliche Evolutionen der nimmer rastenden Zeit anerkannt; oder auch das Volk betrachtet seine Führer als solche, die ihre Unterordnung unter einem persönlichen Gott nicht mehr zu bekennen geneigt seien. Das hat nach allen Seiten hin geschadet. Daher kommen nun nach den Experimenten mit der Kirche die Revolutionen in den Staaten. Denn die öffentliche Meinung will — wie überhaupt alles, was Lebenskraft besitzt — nicht Theorie bleiben; nein! sie will Fleisch werden, die liebgewonnene Ansicht praktisch durchführen. Es wird Gewalt und Zusammenhelfen von unserer Seite brauchen, um den Wagen, der total nach Quer geschoben ist, wieder in's

rechte Geleise zu bringen. Und dieses muß, so weit es das Kirchliche betrifft, die kirchliche Presse leisten. Und deßwegen ist sie heutzutage nothwendig. Da gibt es fromme, stille Seelen — wahre Lämmerschwänzchen — welche es sogar unserm lieben Herrn in Uebel nehmen möchten, daß er zufällig einmal im Tempel zur Geißel gegriffen, Leute, die überall nur des Himmels heiteres Blau oder höchstens nur dünne Federwolken daran sehen, Leute, die alles wegbitten, wegbeten und wegpredigen wollen; Leute unter deren schweigendem Schutze die Kirche so sicher wäre, wie das Kapitol zu Brennus Zeiten; Leute, die sich vor nichts ärger fürchten, als vor einem gedruckten Blatte, wo die Verhältnisse der Kirche und ihre Exigenzen besprochen werden; die immer rufen: „Friede! Friede!" wo kein Friede ist. Wir kennen ihre Absicht nicht. Wir wollen auch nicht darnach forschen. Wir wollen auch nicht freventlich urtheilen. Sie stellen sich, als ob durch die kirchliche Presse die Religion verunehrt, die Autorität derogirt, die pflichtgemässe Passivität des Christen verrückt werde. Auch dieß wollen wir ihnen glauben, daß sie es meinen. „Ruhe, sagen sie, ist die erste Pflicht des Bürgers, um so mehr des Christen. Der Kirche wird durch den Lärm der Zeitungen nichts genützt. Wir haben in den goldenen Tagen vor anno 1848 nur zwei kirchliche Blätter im Lande gehabt, und alles hat sich dabei gutgestanden, unsere Zehenden und Gülten, unsere Scheunen und Ställe, unsere Küche und unser Säckel; besser, als jetzt. Die Leute sind alle katholisch getauft worden und wenn auch nicht alle, oder viele davon eben nicht katholisch gelebt, so sind sie doch in die Kirche gegangen. Ließen der Herr Jesus und die Apostel

auch nichts drucken. Traurig wenn das Heil Israels von den Zeitungsschreibern kommen müßte." So spricht eine gehäbige Klasse unserer Indolenten. Sie spricht jetzt noch so, nachdem bittere, sechsjährige Erfahrungen sie belehrt haben sollen, daß mit Predigen und Bitten und Beten noch nicht alles ausgerichtet sei. Diesen gegenüber empfahlen rare Persönlichkeiten die Presse, weil sie nach Gottes Rathschluß zu Zeiten ein Mittel zur Förderung der guten Sache sein könne. Wir erlauben uns in Demuth hinzuzusetzen: Diese Zeiten sind jetzt. Gerade jetzt ist die katholische Presse, als solches Mittel, nothwendig. Gleich als ob nicht das Volk, die christliche Gemeinde, ohnehin schon in kirchlicher Beziehung gehörig unterwühlt, verweltlicht und um ihr Heiligstes betrogen, die Religion genug in den Koth gezogen wäre: beginnen in Deutschland alle Morgen 600 Pressen sich zu rühren, und ganze Ballen Papier theils mit offenen, theils mit verdeckten, Angriffen auf alles, was sich Kirche heißt, anzufüllen. Vierundzwanzig Stunden später ist ihr Gift, das sie mittlerweile nach allen Gegenden hin ausgespieen, von tausend und aber tausend Mägen verdaut und — die Religion ist wieder um etliche Seelen ärmer. Sollen wir dagegen bloß predigen? Ach! In unsere Predigten gehen uns diese Zeitungsleser nicht. Die Kanzel ist ihnen an und für sich verdächtig, eben so der Mann auf der Kanzel und sein Kleid. Zudem sind unsere Predigten mitunter langweilig, weil gute Prediger nicht häufig wachsen und man hie und da nicht viel Sorge trägt, solche herzuziehen. Ueberdieß kann vieles auf der Kanzel nicht einmal gesagt werden, was doch der feindlichen Presse zu erwidern ist. Das

Predigen hält allein nicht her. Ihr sagt: „Laßt uns beten, nichts als beten.“ Wir halten viel auf das Gebet. Es ist nothwendig und zu allen Dingen nützlich. Aber es dispensirt uns nicht von den übrigen Anstrengungen, sondern es erwirkt diesen unseren Anstrengungen nur Gottes Segen. Paulus hat auch gebetet, aber er fuhr dennoch, wie Wetter, mit der Exkommunikation unter die Corinther; und Ambrosius hat auch gebetet, stellte aber doch unter dem Dompertale von Mailand den Hirtenstab zwischen sich und dem Kaiser. Nein! nein! Man mag sagen, was man wolle, wir müssen den Sturmböcken der Presse mit gleichen Waffen begegnen, wobei es jedenfalls eine gute Sache ist, wenn hinter den Wortführern der Kirche in der Presse ein predigender und betender Klerus und ein betendes Volk steht, welche die Arme emporheben und nöthigenfalls sich selbe auch stützen lassen, während die andern mit dem Schwerte des Wortes fechten. Ein Analogon zu unsern Zuständen ist die Reformationszeit. Wir sagen bloß ein Analogon, denn die kirchenfeindlichen Kräfte wirken gegenwärtig viel intensiver, und schaden viel mehr, als damals. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß der kurz vorher erfundene Buchdruck von den Reformatoren mit dem größten Erfolg zur Verbreitung und Zurechtlegung ihrer Ideen benützt wurde. Was thaten die Jesuiten dagegen, diese herrlichen Männer, denen die Hälfte von Deutschland zu verdanken hat, daß es noch katholisch heißt? Predigten sie etwa nur? Oder beteten sie nur? Oder baten sie nur? Ei bei Leibe nicht! Sie begegneten dem Feinde mit gleichen Waffen — mit der Presse. Von ihrer Thätigkeit in dieser Beziehung zeugen in jeder Bibliotheck die

100 und 100 Broschüren, die von den Jesuiten herrühren und in denen sie den kirchlichen Glauben vertheidigten, die Blößen der Reformatoren losdeckten, mit witzigem Spotte die Ungezogenheiten ihrer Gegner überschütteten, die letzten Konsequenzen der begonnenen Auflehnung darlegten, das Volk ermunterten zum Ausharren und direkt und indirekt dem Klerus seine Pflicht in das etwas geschwächte Gedächtniß zurückriefen. Diese Broschüren versandten sie in alle Welt, auf die Pulte der Gelehrten in lateinischer, auf die Tische des gemeinen Volkes, in der Mutter-Sprache. Hätten sie diese Kommunikationsmittel, wie wir, diese Tagespresse, wie wir, gehabt, ha! wie würden diese gelehrten und wortmächtigen Ordensmänner erst diese benützt haben, und mit welch' herrlichem Erfolge? Gewiß! Wir hätten dann nicht den Abfall von Bischöfen und Domkapiteln und Schaaren des Klerus zu beklagen; und wenn auch, so hätte die damalige öffentliche Meinung von Seite der Gegner nie so stark bearbeitet werden können, daß sie solchen Abfall ohne einen allgemeinen Ausdruck der Entrüstung hingenommen hätte. Und doch hatte dieser Orden — der größte Gedanke in der Kirche neuerer Zeit — sicher mehr fromme Beter, wie wir, und bessere Prediger, wie wir, und hatte gewiß auch so viele Rücksichten für die Würde der Sache, wie wir, und ein eben so scharfes Urtheil über den Nutzen dieser Literatur, wie wir. Aber die Ordensangehörigen wußten, daß nicht jede Gattung Teufel durch das Gebet ausgetrieben werde. Denn Jesus sagte nur: „Diese Gattung." — Sie erkannten, was Noth that. Wir aber versündigen uns schwer und machen uns ungeheuer lächerlich, wenn wir die kirchliche Presse, statt sie zu unterstützen, verdächtigen, hindern oder

wenigstens gering achten, und so unsern Gegnern freies Feld lassen, uns nach Lust und Geschmack zu ruiniren. Ach! Wir sind ohnedem spät genug daran! Vor 80 Jahren schon hätte die kirchliche Presse organisirt werden, hätte ihr Weckruf ergehen sollen. Damals, wie jetzt, hielt Schwäche, Unverstand, Furcht, Trägheit und Heuchelei auf unserer Seite davon ab. Und wir sitzen jetzt gemüthlich bei Tische, um uns an der Thyestes-Mahlzeit, die uns die Illuminaten gedeckt haben, satt zu essen. — —

Nach dem Vorhergehenden brauchten wir wahrlich nichts weiter zu Gunsten der kirchlichen Presse zu sagen. Es dürfte genügen zu wissen, daß sie zur Abwehr des offensiven Unglaubens unserer Tage nothwendig sei. Doch, diese Presse bietet noch andere Vortheile, zwar sekundärer Natur, jedoch immer solche, die in Betracht gezogen zu werden verdienen.

Wir wollen mit Stillschweigen übergehen, welch' mächtiges Mittel eine wohl organisirte kirchliche Presse zur Hebung der weltlichen Autorität und staatlichen Ordnung und Sicherheit werden könnte. Die Regierungen haben allseitig sich diese Unterstützung verbeten; und wir sind weit entfernt, ihnen solche aufdringen zu wollen. Wir wünschen auch, daß sie solche nicht bedürfen. Andere Vortheile aber, welche diese Presse bringt, sind folgende:

1) Sie erweckt oder bestärkt beim Klerus und bei den Laien das Interesse für das Wohl und Weh der Religion und Kirche. Die Verhältnisse her und her haben gewisse Monopolisten groß gezogen, die gegenwärtig noch nicht alle das Zeitliche gesegnet haben; und welche behaupten, der Klerus soll brav lehren, das Volk brav beten, im

übrigen haben sich beide nicht zu kümmern, was der Kirche da und dort wohl oder weh geschieht. Die geistlichen und weltlichen Potentaten werden schon verfügen, was recht ist. Wozu also eine Besprechung der kirchlichen Ereignisse in der Presse? Nichts, als eitel Aufregung! So die Monopolisten. Und wir haben uns so gründlich in diese Anschauung hineingelebt, daß unser Volk, besonders das intelligente, jetzt noch so theilnahmlos an den Dissonanzen im kirchlichen Leben vorübergeht, so gleichgültig die Achsel zuckt, oder verächtlich darüber lächelt: als wenn sich bloß in der Türkei hinten ein Mollah und Pascha in den Haaren lägen. Diese Monopolisten haben es dahin gebracht, daß bis zum Jahre 1848 ein großer Theil des Seelsorgeklerus gar keine Ahnung hatte, daß außerhalb den Marchsteinen seiner Pfarre, außer seinem pfarrlichen Revenüen, Getreidepreisen, Viehzucht, Weinwachs, u. dgl. noch etwas in der Kirche Gegenstand seiner Furcht und Hoffnungen, seiner Theilnahme, sein müsse. Wir können zum Beweise, wie es noch vor wenigen Jahren in diesem Punkte stand, uns nicht versagen, eine Anekdote anzuführen, die dem Einsender selbst passirt ist. In Köln hatte die preußische Regierung an dem dortigen Erzbischofe das Unglaubliche gethan. Der Schrei über dieses Attentat war sogar zu uns gedrungen. Einsender, damals noch ein junger Priester, nahm sich — mehr heißspornig, als diplomatisch — um den Bekenner am Rhein draußen an. Darüber wies ihn ein Mann nach dem Herzen dieser Monopolisten zurecht mit den Worten: „Pst, pst! Wer weiß, wo's fehlt? Die Regierung thut nichts ohne Ursache. Jedenfalls geht uns der Handel nichts an." Und dieser Mann hat es mittlerweile, als höfliches

fügsames Subjekt, an welchen besonders der geistliche Stand nie genug Ueberfluß haben kann, vorwärts gebracht. Ein Gegenstück zu dieser Aeußerung ist neuestens jene eines badischen Dekans, der öffentlichen Blättern zufolge seinen Kapitularen erklärte: „Was geht uns der Streit des Erzbischofs an? Laßt ihn seine Sache mit der Regierung allein ausmachen! Hat uns der Erzbischof auch nicht gefragt, als er den Streit angefangen." — Und was diese beiden gesagt haben, das haben seit 80 Jahren her hundert und hundert ihresgleichen gedacht und darnach gehandelt. Sie haben es ohne Kummer, ohne Theilnahme, ohne erlaubte Vorstellungen geschehen lassen, daß eine sogenannte aufklärerische Zeit ihren Pfarrgemeinden die Kirchen, die frommen Vereine, die erbaulichen Andachten, die frommen Stiftungen nahm, die Buß- und Ablaßzeiten beseitigte und die Feiertage abwürdigte ꝛc. Das Volk murrte und schrie. Die Geistlichen aber sagten: „Das geht uns nichts an, das geht unsere Obrigkeiten an;" und tranken Wein dazu. Wären in jeder Diözese nur 40 Männer aus der Masse herausgetreten und hätten gesagt: „Diese und jene Verordnungen sind wider Gottes Gebot, wider das Wohl der Kirche, wider unsere Ueberzeugung, nie und nimmer hätte man unserseits solche Konzessionen an das Freimaurerthum abzulassen gewagt; bei vielen wäre dadurch das Gefühl der Pflicht und der Scham zu rechter Zeit noch geweckt worden. Aber so geht es, wenn man nach diesem Grundsatze die Kirchenvorsteher isolirt. Ist seine Anwendung bei der Staatsverwaltung schon sehr problematisch, so ist er für die Kirche geradezu verderblich; weil ihr Einfluß, das Maaß ihrer Wirksamkeit, soweit sie von

menschlicher Thätigkeit abhängen, gerade auf die größere oder geringere Theilnahme, welche die Gläubigen ihren Schicksalen zuwenden, basirt ist. Nach diesem Grundsatze entsteht die systemmäßige Depravation des Clerus. Denn nur wo dieser ruinirt und verweltlicht ist, läßt sich derselbe durchführen: bei einem thätigen, treuen Clerus niemals. Nach diesem Grundsatze greift jene schreckliche Indolenz im riPesterthume um sich, die sich um die Interessen der Kirche weder im weiteren, noch im engeren Kreise mehr bekümmert. Nach diesem Grundsatze wird das gläubige Volk zur Indifferenz, Zweifelsucht und offener Negation getrieben. Nach diesem Grundsatze entsteht mit Einem Worte jene heillose Kluft zwischen Hirt und Herde, welche z. B. den Bischöfen der oberrheinischen Kirch. Prov. mehr Hindernisse gelegt hat, als die Sprödigkeit der Regierungen, auf welche die gegenwärtigen Badischen Machthaber den Plan eines Schisma, der Dekatholisirung des Landes, bauten. Vielleicht ist die dortige Bureaukratie nur um 10 Jahre damit zu spät gekommen. Gewiß aber ist es, daß die katholische Presse nicht den geringsten Antheil dabei hat, wenn sich wenigstens die gute Hälfte der katholischen Gemeinden auf Seite der Bischöfe stellten. Die Presse ist es, welche die Kunde von den Gewaltschritten dort, von dem Rechte der geistlichen Bekenner, von ihren Leiden, ihrer Geduld, durch das ganze katholische Europa verbreitete, daß kein Pfarrhof so abgelegen ist, in den der Ruf davon nicht gedrungen, in dem nicht ihre Sache besprochen, ihr Muth bewundert, ihre Bedrängniße bemitleidet, und die geeigneten Entschlüße für eine Zeit gefaßt wurden, wo der oder jener sich in dem nämlichen Falle befinden sollte. Die kirchliche Presse ist es, die in hundert öffentlichen und Privat-

Zirkeln den Männern der Wissenschaft, der Geschäfte, dem Publikum überhaupt, ihren katholischen Charakter in Erinnerung bringt, den Gebildeten zur vorurtheilsfreien Beurtheilung auffordert, und dasjenige Interesse allseitig rege macht, das von Vornhinein dem Unterdrückten zufällt. Die Presse ist es, welche zur Zeit, wo der Versucher drängt, wo das Wort, selbst des Bischofs, nichts mehr fruchtet, die Wankenden bei ihrem Oberhirten festhält; denn die Furcht vor der Prostitution ist, wie nun die Sachen stehen, größer, als das Pflichtgefühl. Die kirchliche Presse ist es endlich auch, welche für jene kirchlichen Institutionen, die uns im Verlauf der Zeit abhanden gekommen, und zwar zum größten Nachtheile, wieder Theilnahme und Sehnsucht erweckt; welche mit jener Entschiedenheit aufzutreten vermag, die zum Erfolge nothwendig ist — eine Entschiedenheit, die nur von ihr bewiesen gehörigen Eindruck macht — eine Entschiedenheit, die bei dem armen einzelnen Menschen durch allerhand natürliche und unnatürliche Rücksichten gelähmt wird. Keineswegs blind für ihre Mängel, begrüßten wir deßhalb die Freiheit der Presse, als unschätzbares Geschenk, das Gott seiner Kirche gerade zur rechten Zeit, zur mächtigen Waffe, geschickt hat; von welcher Waffe er aber auch haben will, daß sie von uns benützt werde. Schlägt diese Waffe mit großer Gewalt um sich, wenn sie für die Hölle mißbraucht wird: welche vernichtende Kraft muß sie erst äußern, wenn sie vom stählernen Arme für den Himmel, für die Wahrheit, geschwungen wird!! — —

2. Die kirchliche Presse soll das Depot der religiösen Ideen, Erfahrungen, Urtheile, Hoffnungen und Befürchtungen ka-

tholisch denkender Staatsmänner und der ganzen katholischen Gelehrtenwelt aus dem Laienstande werden. — Jedes Land, jede Verwaltung besitzt ihre ehrenwerthen Minoritäten, welche der zersetzenden Richtung unserer Zeit nicht folgen, sondern ihre Religion so hoch schätzen, wie ihren Adel, oder ihre öffentliche Stellung; deren Ideen aber über kirchliche Verhältnisse nicht durchdringen können und wirkungslos in dem Staube der Akten vermodern. Und doch gründen sich diese Ideen oft auf die tiefsten religiösen Studien, auf die tiefste Kenntniß der Bedürfnisse der Völker und Individuen, auf den gesundesten Menschenverstand, auf die ausgebreitetste Kenntniß der Geschichte — Ideen, welche noch Kraft haben zu begeistern, Ideen, welche nur die Oeffentlichkeit zu gewinnen brauchen, um sich früher oder später geltend zu machen; Ideen welche den Werth von ganzen Büchern, von ganzen Rathscollegien, aufwiegen. Sollen sie zu Grunde gehen? Das sei Gott vor! Wie? wenn diese ehrenwerthen Minoritäten, die oft über einen weiten Gesichtskreis gebieten, einen weiteren selbst, als die bischöflichen Consistorien — wenn diese Minoritäten ihre Ansichten über Kirche und Staat in ihrer Wechselwirkung in kirchlichen Reviews niederlegten? ihren prägnanten Stoff dem Publicum zur Verfügung stellten? in den seltensten Fällen können sie in Denkschriften oder Broschüren die Resultate ihres aufrichtigen Forschens darlegen; für jene findet sich keine Adresse, für diese kein hinreichendes Lesepublikum. Aber unsere ausgezeichnetsten Blätter können sie mit ihren Aufsätzen zieren, und einer allgemeinen Theilnahme gewiß sein. Sie würden so der Religion mehr Vorschub leisten, als ihnen vielleicht in ihrer

sozialen und amtlichen Stellung möglich ist. Und welches Ansehen, welch praktischer Werth würde unserer periodischen Literatur dadurch zuwachsen! Wir erinnern an die historisch politischen Blätter, die sich rühmen konnten, die ausgezeichnetsten Staatsmänner, die Creme der wissenschaftlichen Laienwelt, zu ihren Mitarbeitern zu zählen, als noch cimmerische Finsterniß in Betreff religiöser Fragen die Cabinette und die Studirstuben der Gelehrten anfüllte. Welcher Reichthum ist seit Jahren in diesen gelben Heften hinterlegt! Und welcher Reichthum ist während dieser Zeit unbenützt zu Grabe getragen worden, weil die Organe fehlten, um sie einer dankbaren Nachwelt aufzubewahren! Was kann da die kirchliche Presse alles retten! Wie viel wäre nicht schon damit gewonnen, diese gläubigen Fragmente in Einen Brennpunkt zu sammeln.

3. Die kirchliche Presse soll die Talente im Clerus wecken oder ausbilden, dessen Eifer und Fleiß mehren, und die Trägheit wehren. — Der Priester bedarf, um zur größtmöglichsten Anstrengung seiner geistigen Kräfte gebracht zu werden, wie ein anderes Menschengeschöpf, der Aufmunterung und Anerkennung. Der Grundsatz, das Gute um des Guten willen zu thun, ist zwar sehr schön und wahr, aber er reicht, wie die meisten abstrakten Grundsätze, in Praxi nicht aus. Darum fand die Motivenlehre sogar in der christlichen Moral eine Aufnahme. Man wird uns nicht läugnen, daß nach der hie und da herrschenden Manier, den Clerus handzuhaben, wo nicht selten Zahmheit und Kunst „sich zu präsentiren," alles, sogar die Erbärmlichkeit, entschuldigte, und das Meiste der Barmherzigkeit Gottes anheimgestellt wurde: daß, sagen wir, nach dieser Manier viel zu wenig zur

Aufmunterung des Clerus geschah. Welche Fortschritte wir in Folge davon an negativer Thätigkeit gemacht und wie weit wir zurückgeblieben, liegt offen vor Augen; und ist uns zur Zeit und Unzeit sogar von denen, die selbst daran Schuld tragen, vorgeworfen worden. Die kirchliche Presse nun ist es, die in Ermanglung anderer Aneiferungsmittel den Clerus vor geistiger Trägheit bewahrt, zu der dieser Stand bei unrichtiger Behandlung besonders inclinirt. Sie thut dieß, indem sie dem erlaubten Ehrgeize Nahrung gibt. Der mit seinen Gedanken einmal vor die Oeffentlichkeit tritt, sie dem Urtheile des Publikums preis gibt, muß wenn er sich nicht blamiren will, früher viel lesen und durchdenken. Dadurch gewinnt er an Reichthum der Ideen, logischer Sicherheit, Gewandtheit im Ausdrucke und Charakter. Lauter Dinge, die den geistlichen Stand zieren, und woran wir eben keinen Ueberfluß haben. Freilich wird der privilegirte und unprivilegirte geistige Pauperismus über diese „Schreibseligkeit" irgend eine scheele Bemerkung in Cours zu bringen suchen. Wann hätte nicht dieses Leprosenthum jede gesunde Anstrengung, zu der sie einmal nicht fähig ist, als Exzeß beanständet? Wir erwidern darauf ganz einfach: Diese „Schreibseligkeit" des Clerus liefert zugleich den Beweis für dessen Denkseligkeit, und auch diese letztere sind uns die hämischen Quietisten schuldig; obwohl sie zuweilen sehr, recht sehr denkselig, scheinen wollen.

Schließlich müßen wir noch auf die Bedenken gegen die kirchliche Presse verdiente Rücksicht nehmen. Es gibt nämlich eine große Anzahl unter den Menschenkindern, denen die Existenz einer kirchli-

chen Presse ganz recht wäre. Die Rechte der Bischöfe sollen durch sie vertheidigt, die Zumuthungen der Staatsgewalt auf das gehörige Maß beschränkt, die akatholischen Angriffe siegreich abgewehrt, manches gesagt werden, was man anderswo nicht gut sagen kann, das katholische Volk auf den richtigen Standpunkt, vielleicht auch die theologische Wissenschaft etwas, gefördert werden. So weit wäre alles recht: und dennoch fürchten sie diese Presse, als ein Uibel, wahrscheinlich aus dem nämlichen Grunde, aus dem man die Synoden perhorrescirt. Man sagt, diese Presse könne mißbraucht werden. Wir fragen: Wo oder wann hat bisher die kirchliche Presse ihre Stellung mißbraucht? Antwort: Aber es wäre doch möglich. Also wegen eines möglichen Fehlers soll man das ganze Institut fallen lassen mit allen jenen wirklichen Vortheilen, trotz jener Nothwendigkeit? Ist da noch Raison vorhanden? Wir behaupten aber, bei der kirchlichen Presse ist nicht einmal ein Mißbrauch möglich, der Aussicht auf Erfolg hätte. Keine Regierung mit allen ihren materiellen Mitteln hat über irgend ein politisches Blatt solche Gewalt, wie die Kirchenvorstände über die kirchliche Zeitungsliteratur. Von dem Augenblicke an, als ein solches Unternehmen dem Bann des Bischofes verfallen, hat es sich unmöglich gemacht. Selbst ein Univers hätte sich in solchem Banne nicht halten können; und unsere Blätter haben sammt und sonders noch weit hin, bis sie nur annähernd zu einem Ansehen von dem des Univers gelangen. — Wir geben zu, daß sie manchmal unbequem werden könne (so was kann übrigens sogar den 10 Geboten widerfahren) aber ein Mißbrauch derselben ist nicht möglich. Es würde sich schwer rächen, wenn wir, einer

solchen grundlosen Befürchtung halber, den mächtigsten Hebel unserer Zeit beiseite liegen lassen wollten.*)

*) Wenn man von diesem objectiven Standpunkt die kirchliche Tagespresse betrachtet; von dem sie zu ihrer richtigen Beurtheilung auch betrachtet werden muß; nämlich als ein Institut zur Befestigung und Verbreitung der katholischen Sache: so erweckt es ein Gefühl, als ob man Meerrettig in den Augen hätte, wenn eine Redaktion sich jedes Neujahr, wie ein Zettelträger oder Postbote, demüthig vor das Publicum hinstellen, und für künftig um geneigten Zuspruch bitten muß ꝛc. ꝛc. ꝛc. „Da mache sich wer einen Vers darauf" würde der bairische Volksbote sagen.

Anm. des Eins.

Zur Erläuterung der fest- und sonntäglichen Perikopen.

V.

(Am zweiten Sonntage in der Fasten.)

Wir finden heute unsern Herrn in einer behaglicheren Gesellschaft, wie das Letztemal, das ist am vorigen Sonntage.

Damals that sich die Hölle auf, und deren Fürst trat in einer uns ungenannten, daher unbekannten, Gestalt vor den Gottmenschen, unsern Messias, und versuchte an ihm sein altes Werk — die Verführung — unverrichteter Dinge.

Heute erscheinen zwei der ehrwürdigsten Personen der jüdischen Vorzeit, und reden mit ihrem Herrn und Landsmann über seine letzten Begegnisse vor dem Austritte aus dieser Welt.

Allein nicht bloß der Scheol, auch der Himmel, öffnet sich, und der Vater, der Alte der Tage selbst, gibt Zeugniß von dem Verklärten den freudetrunkenen Begleitern, und ertheilet Befehle an ebendieselben, welche all' das Geschaute, Gehörte, Erlebte erst nach der Erstehung mittheilen dürfen. *)

Papst Calixt III. hat wegen eines großen Sieges über die Türken unter Anführung des Huniades und des Minoriten Johannes von Capistran, der die Soldaten mit seiner Beredsamkeit ermuthigte (— 1456 —) die Feier dieser Begebenheit in der Kirche für den sechsten August angeordnet.

Johannes der Evangelist kömmt auf sie zweimal zu reden und der heil. Petrus erwähnt ihrer in seinem zweiten Briefe absichtlich. Früher wurde an diesem Sonntage nach dem Berichte des Martene das Evangelium von der Hochzeit zu Kana Joh. 2. Hauptstück 1—12 V. — — in der Mailändischen Kirche die Unterredung Jesu mit dem samaritanischen Weibe Joh. 4. Hauptstück 5—43 V. — — nach der Angabe des Buches: Evangelia und Epistolen mit der Glos u. s. w. Straßburg 1508 bei Johann Grüninger die bittende Kananäerin Math. 15. Hauptstück 21—28 V. —

*) Dieses so große Ereigniß hat Rafael d'Urbino kurz vor seinen Tod zu St. Pietro in Montorio so meisterhaft dargestellt, daß es ihm den höchsten Ruhm erwarb, Titians Bruder Franz zu St. Salvator auf die Orgelflügel der Kirche nicht minder gut gemalt und der Holländer Cornelius Cort meisterlich in Kupfer gestochen.

gelesen, bis endlich für diesen Sonntag, welcher vacat hieß, weil er kein eigenes Evangelium hatte, und an dem das vom vorhergegangenen Donnerstage vorgetragen wurde, der evangelische Abschnitt von der Verklärung des Herrn als bleibend angeordnet, und so die den Messias ehrendste Begebenheit mit seiner Passion, welche ihm in den Augen der Nichtgläubigen zur größten Unehre gereicht, in Verbindung gesetzt wurde.*)

In diese Verbindung brachte sie der himmlische Vater, denn in der durch ihn veranstalteten Verklärung des Menschensohnes und Gottessohnes ließ er ihm durch zwei der berühmtesten Männer des Mosaismus seine Leiden und seinen Tod melden, und nannte ihn darnach feierlich seinen geliebten, ihm wohlgefälligen Sohn, und forderte dessen Freunde und Schüler ernst auf, ihm Gehorsam zu leisten.

In Verbindung mit seinem Leiden und Sterben brachte sie der Sohn selbst, denn in freier Selbstbestimmung willigte er in das ihm vom Vater angetragene übergebene Herrliche und Erniedrigende ein, und gebot Stillschweigen, bis er aus seinem Tode erstanden sein würde.

Was liegt nun Großes in dieser Verbindung? Warum wird so Verherrlichendes mit so Erniedrigendem zusammengefügt?

Nach dem Zeugnisse der Welt- und Heiligen-Geschichte sind, wo unendlich Großes zur Erreichung göttlicher Absichten für Gottes Ehre, für das Wohl

*) Die Zweckmäßigkeit dieser Verbindung bespricht schon der heil. Pabst Leo in seiner Homilie auf den Samstag vor dem zweiten Sonntage in der Fasten.

der Menschheit oder das eigene zu ertragen ist, große eigene Vorbereitung und Unterstützungen nothwendig. Was uns dieser Tage im Brevier zu lesen gegeben ist, diene zunächst als Beispiel. Jakob, der Gesegnete des Vaters, der Liebling der Mutter, von dem sie eine Weissagung hatte, er werde über seinen frühergebornen Bruder herrschen, muß, um sein Leben vor dem rachesinnenden Bruder zu sichern, die Flucht in das Weite ergreifen! Eine bittere, schwer drückende Lebensaufgabe. Damit nun aber diesen durch Gott gutgeheißenen Träger der erhabenen Segnungen seines Hauses, seines Stammes und der ganzen Menschheit nicht kleinmüthige zweifelhafte Gedanken über Gottes Aussprüche und Treue zu Boden drücken, erquickt, richtet Gott ihn auf, durch ein Traumgesicht, durch eine Anrede, durch die Erneuerung der durch seinen Vater erhaltenen Verheißung; und gestärkt, ja freudigen Herzens, eilt er nun weiter und weiter fort von der geliebten Heimat, von der innig liebenden Mutter, von dem Vater, an dem er nebst der natürlichen Kindesliebe noch durch große Dankbarkeit und hohe Verehrung gefesselt war. — —

Und als er von oben zur Rückkehr in seine Heimat aufgefordert wurde; so erfaßte ihn abermals Grauen vor der Ausführung dieses Auftrages, wenn er an seinen Bruder dachte, und dieses wuchs, je näher er demselben kam. Der aber den Befehl gab, tritt erbarmend mit ungewöhnlicher Hilfe in's Mittel. Ja in der dem Tage, an welchem er seinem Bruder begegnet, vorhergehenden Nacht, ringt ein Engel bis zum anbrechenden Morgen mit ihm. Jakob bleibt Sieger und erhält den Segen und den Namen Israel zum Zeichen seines Sieges.

Wie zweck- und zeitgemäß dieses war, um ihn zur gehorsamen Rückkehr zu bewegen, sehen wir deutlich aus seinen Gebeten und Anordnungen. Er theilt nämlich für den Fall eines unglücklich verlaufenden Zusammenstoßes mit dem Bruder seinen Karavanenzug in zwei Theile, damit der eine gerettete seinen Stamm fortpflanzen könne. In seinen Gebeten macht er Gott aufmerksam auf die gegebenen Verheißungen: „Befreie mich Herr, der du gesagt hast; ich werde deine Nachkommen vermehren, wie die Sterne am Himmel, wie den Sand am Meere, der wegen seiner Menge nicht gezählt werden kann."

Aufmerksam macht er Gott, daß er nicht eigenwillig, leichtsinnig seine Rückkehr angetreten habe, sondern daß er dadurch nur seine Befehle erfülle.

Aufmerksam macht er ihn weiter auf die von ihm immer empfangene Hilfe, indem er darauf die Hoffnung gründet, daß er auch dieses Mal seine Hand von ihm nicht abziehen werde.*)

Aus dem Angegebenen erfahren wir, daß Gott mit außerordentlicher Hilfe zur Hand ist, wo der Mensch, der sich seiner Ohnmacht bewußt ist, nach Gottes Rathschluße dennoch Großes leisten soll und dringend um diese Hilfe fleht.

Waren es im angeführten Falle Gesichte und Ansprachen u. d. g. m. so sind es anderwärts nur Weissagungen, welche auf Leiden gefaßt machen sollen; so bei der seligsten Jungfrau und Mutter, welcher der greise Prophet Simeon die großen Widerwärtigkeiten ihres Sohnes und ihrer selbst, und zwar da-

*) Sieh die Responsorien und Versikeln des heutigen Sonntags im Breviere.

mals vorherverkündete, wo ihr die Flucht nach Egypten zunächst bevorstand, wo die Bosheit nicht bloß an ihr, sondern sogar an dem Herrn der Schöpfung, der erst in Menschengestalt auf der Erde erschien, ihre verderbliche Gewalt versuchen wollte.

Je näher die Widerwärtigkeiten heranrückten, die der heil. Paulus um seines erhabenen Amtes willen auszustehen hatte, desto mehr häuften sich, desto bestimmter lauteten, die Weissagungen durch Agabus, und zuletzt erschien ihm der Herr selbst, und nannte ihm zum ersten und zweiten Male, was er zu thun und zu leiden haben werde. Ebenso verhält es sich mit Petrus. Dasselbe finden wir, gehen wir zu den Martyrgeschichten über. „Als ich", sagt der Martyrer Viktor zu seinen Mitstreitern, „die Angst vor den Schmerzen hatte, als ich, auf dem Holze aufgehenkt, von unerträglicher Angst gepeiniget war, rief ich den barmherzigen Herrn mit Bitten und Thränen an, und siehe, plötzlich erblickte ich ihn, das himmlische Zeichen unserer Erlösung in der Hand tragend, und er sagte mir: „„Friede sei dir Viktor, fürchte dich nicht, denn ich bin Jesus, der ich selbst die Schmach und Marter in meinen Heiligen leide."" Auf diese Stimme war mir sogleich eine solche Kraft eingegossen, daß ich alle Martern für nichts achtete."

Nach dem Berichte des Diakon Pontius hatte der heil. Cyprian ein Jahr vor seinem Tode ein Gesicht, in welchem ihm sein Martyrthum, und die wesentlichen dabei eintretenden Umstände seiner Verurtheilung offenbar wurden. Auch der Martyrer Pionius sieht im Gebete, er werde sammt den Seinigen am folgenden Tage ergriffen werden, und umwindet daher, als die Zeit gekommen, seinen und seiner

Gefährten Hals mit einem Stricke, damit die Kommenden sie schon bereitet fänden.

So ergeht es auch der höchst ehrwürdigen Matrone Perpetua; sie, die erst im schwülen Kerker geboren und das neugeborne Kind an der Brust hat, wird zum nahen großen Martyrthum durch drei Gesichte vorbereitet.

Wenn Solches zu allen Zeiten die ewige Weisheit und Liebe zu thun pflegte, wo um ihretwillen Großes auszuführen ist: so dürfen wir uns gar nicht wundern, daß dem, welcher das Bitterste zu erdulden hatte, Aehnliches, Gleiches widerfuhr.

Wohl hatte es Unser Herr in den heil. Schriften gelesen, wohl seinen Freunden und Feinden bekannt gemacht; aber je näher die Zeit herantritt, wo er nebst dem Lehr- auch sein Mittleramt vollenden sollte, desto gewisser, desto spezieller wurden ihm die Akte desselben vorgelegt. Darum sendet heute der himmlische Vater, den Gründer und den Wiederhersteller, der mosaischen Religion, welche ihm, auf den Auftrag des Vaters und vielleicht mit selbem ihre, der Altväter, ja aller Menschen Bitten einend, ein schmähliches und grausames Lebensende, so ihm zu Jerusalem begegnen wird, in einzelnen Zügen bekannt machen. Der göttlichen Natur des Herrn ist mit dieser Ankündigung, dieser Verklärung, und dem damit verbundenen Seligkeitsgefühle, nicht gedient, aber seiner menschlichen Natur ganz wesentlich. Ihm — als Menschen wurde nämlich sein Lebensende in dessen schaudererregenden Nacktheit vorverkündet, und damit zugleich, daß durch dasselbe der Wille des Vaters zum Wohle der hilfsbedürftigen und hilflosen Menschheit erfüllt werden müsse, sowie daß es zur höchsten Beseligung und

Verherrlichung seiner menschlichen Natur dienen werde. Da Jesus mit dieser Kenntniß, und zwar durch solche Boten aus dem Jenseits, ausgerüstet ist, kann bei ihm, da er die Peinen seines Kreuzestodes erträgt, oder über sich nimmt, von Ueberspannung, von einem trügerischen Spiele der Phantasie, von Leichtsinn, von fatalistischen Dareingeben, vom anmassenden Herausfordern der Widerwärtigkeiten, oder vom planlosen Hinopfern seines kostbaren Lebens keine Rede sein, wie wir dieß oft in dem Leben und Thaten gepriesener irdischer Helden finden, z. B. bei einem Gaston von Foix vor Ravenna, der mit einer kühnen Reiterschaar mitten in die feindlichen eisenbepanzerten Glieder hineinsprengte, und sein Leben ebenso zwecklos hinopferte, wie einst im hohen Alterthume Pelopidas und Marzell, und später Turenne und Schmidt.

Anders, und im Sinne des Herrn handeln die Helden der Kirche, so z. B. der Carmeliter Pater Dominikus a Jesu Maria um das Jahr 1620.

Durch zwei Gesichte in Braunau während der Feier der heiligen Messe, und während der Weihe des Banners, und durch ein drittes in Linz belehrt, tröstet er die Herzogin, gebietet die Vereinigung der österreichisch-kaiserlichen und der Reichsheere, ermahnt die Soldaten zu einem frommen Leben, springt den Bedürftigen bei, fordert Vertrauen auf Gotteshilfe, gibt Maßregeln an, und setzt sie durch: stürzt sich erst dann in's Schlachtgetümmel, ruft mitten im Kugelregen den Kämpfenden Muth zu, und betet mit aller Inbrunst Stellen aus den Psalmen und sieh! sein Wagniß, seine Vorhersage, sein Vertrauen wurde mit dem herrlichsten Erfolge, mit dem Siege vor Prag gekrönt, durch den eine große Menge Menschen dem

katholischen Glauben erhalten wurden. Unter den nämlichen Veranlassungen, zu gleichem Zwecke, mit den nämlichen Mitteln, mit der nämlichen Wirkung arbeitete vor ihm der selige Johannes Capistran im Jahre 1456 gegen die Bekenner des Islam.

Wo also Großes, die menschlichen Kräfte auf's höchste in Anspruch Nehmendes, geleistet werden soll: da sehen wir vor allen Zeiten vor uns, und werden es immerhin sehen, weil Gott sich gleich bleibt, daß außerordentliche Mittel angewendet werden, um die Werkzeuge seiner Macht und Erbarmung über diese Aufgabe in Kenntniß zu setzen.

Es paßet demnach das im Evangelium erwähnte Gesicht mit allen seinen Umständen zum Leiden des Herrn und in jene Tage hinein, wo die, welche an ihn glauben, dasselbe aus Dankbarkeit in Erinnerung bringen: wie Aufgabe und Befehl zum Schüler, zum Diener und Vollzieher. Der menschlichen Natur in Christus wird nämlich bekannt gemacht: die Zeit der Erfüllung der Typen und Weissagungen sei abgelaufen, und als Mensch bekommt er in seiner Verklärung den Beweis für die ihm wesenhaft inwohnende Gottheit; als Mensch hat er hier den Vorgeschmak der großen Seligkeit, die ihm nach gelöster schwerer Aufgabe zu Theil werden wird, als Menschen wird ihm vom Vater gesagt, er sei auch des Vaters ewiger Sohn, als Menschen, er habe bisher so gehandelt, daß er die vollkomenste Zufriedenheit seines Vaters sich verdient habe.

Und diesen Menschen, mit welchem der, dem Vater in den göttlichen Eigenschaften gleiche, Sohn verbunden, der die ganze Liebe des Vaters genießt,

eine so schwere Aufgabe zu leisten hat, sollen dessen Begleiter anhören und ihm gehorchen.

Großes wird also dem verkannten Gottmenschen durch die Verklärung, und allem, was sich dabei ereignete, bekannt gegeben; nicht minder auch den ihn begleitenden Aposteln; und uns.

Kurz bevor die Verklärung sich zutrug, erklärt Petrus den Herrn auf die Frage: für wen ihn die Menschen, und dann die Apostel hielten, für Christus, den Sohn des wahren Gottes.

Diese Erklärung nannte Jesus eine unmittelbare Eingebung seines himmlischen Vaters; und das Urtheil von Seite Jesu über jenes Bekenntniß des Simon wird heute bestätiget durch das ehrerbiethige Entgegenkommen der größten Propheten, durch das Sichtbarwerden seiner mit ihm verbundenen Gottheit mittelst des strahlenden Glanzes seines Angesichts, der blendenden Weiße seiner Kleider, durch das beseligende Gefühl, welches die Apostel in der Nähe der seligen Geister, mehr noch des Allseligen Gottes, durchdrang; durch die Ansprache des Vaters mit verständlichen Worten, durch den großen Inhalt dieser Ansprache, und dann durch den dabei erhaltenen Auftrag, dem so Verherrlichten pünktlichen Gehorsam zu leisten.

Solchen Gewinn hatten die Apostel wegen ihres Glaubens und Anschlusses an Jesu. Was die Gesetzlehrer und Priester zwar forderten, aber nicht erhielten; das erlangten die Apostel durch den Glauben. Die Gesetzlehrer und Priester entschuldigten ihren Unglauben mit den Worten (Joh. 9. Hauptstück 29 V.): „Wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat. Von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist.“ Nun aber bezeugt der Vater, der den Moses durch Engel

belehrte, in eigener Ansprache die hohe Würde desjenigen, dem sich die Apostel anvertraut haben. Und diesen großen Ueberzeugungsgrund benöthigten sie auch, um durch das Empörende, Unwürdige in seinem stellvertretenden Mittleramte nicht irre gemacht zu werden. Welche ihn allein in seiner Herrlichkeit auf dem heiligen Berge schauten, sahen ihn allein in jener Lage, wo er zagte, jammerte, flehte, als wenn er aller Verbrechen schuldbewußt wäre. Nicht Einbildung, die der Wahrheit ermangelt, ist das Irrewerden; der Tiefbetrübte selbst sagt: sie sollen beten, um der Versuchung nicht zu unterliegen. In dem nämlichen Verhältnisse also, wie die Last zur Kraft, die Aufgabe zur Ausführung, steht die heutige Erscheinung zur kommenden am Oelberge, die Größe der einen wird durch die Größe der andern gestützt; und die Apostel sagen uns selbst, wie stark sich ihrem Gemüthe die heute erzählte Begebenheit sammt dem Belehrenden, was sie enthält, einprägte. So schreibt der heil. Johannes im Evangelium 1. Hauptstück 14: „Mit unsern Augen haben wir die göttliche Majestät des vom Vaters innigst geliebten Sohnes gesehen voll Güte und Milde."

Und Petrus in seinem zweiten Briefe 1 Hauptstück 16, 17. V. sagt: „Nicht klug ausgedachten Mythen sind wir nachgekommen, als wir auch die Macht, und Anwesenheit Unsers Herrn Jesu Christi verkündeten; sondern wir waren Augenzeugen seiner Majestät, denn daß er von dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfangen habe, mit dem Vater gleiche Macht und Herrlichkeit besitze, wurde uns durch die Ansprache seines Vaters aus dem Himmel bekannt gemacht, die lautete: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich

mein beständiges Wohlgefallen habe." Der Glaubenssatz also, daß dem Herrn Jesus göttliche Natur, der Sohn Gottes, wesenhaft und unvermischt inwohne, gründet sich unter andern auf die heutige Begebenheit; dazu wendeten sie die Apostel an, dazu diente sie ihnen und wurde sie ihnen von der göttlichen Weisheit und Liebe gegeben.

Dieses Ereigniß mit seiner Wahrheit und Begründung wird uns in den Tagen zur Betrachtung gegeben, wo das Leiden des Herrn gefeiert wird, hieher, wie oben vernommen, gehört es auch, um uns die großen Forderungen, welche an die vermittelnde Aussöhnung gestellt wurden und die Wahrheit ihrer Erfüllung durch die Größe und Würde des Versöhners anschaulich und dadurch unser Vertrauen, unsern Glauben, unsern Dank und unsere Liebe gegen den Vater und den Sohn zu beleben und thätig zu machen. Ein so großer Versöhner war nothwendig, so erniedrigende Akte wurden ihm vorgezeichnet, und er übernahm sie willig, was soll da den Gläubigen ergreifen Staunen oder Schauer, Scham oder Freude?

So hat denn die Kirche die Anordnung und Weisheit Gottes nachgeahmt, indem sie die Verklärung sammt Zubehör mit dem Leiden des Herrn in Verbindung setzte. Diese Verbindung war sowohl seinen Freunden, als allen seinen Zeitgenossen, ein Räthsel, darum fragten sie sich nach Mark. 9. Hauptstück 9. V. was doch dieß heiße: Von den Todten aufgestanden sein? Darum fand es auch der heil. Apostel Paulus zweckmäßig zu Thessalonich drei Sabbathe hindurch mittelst der Schriften des alten Bundes darzuthun, daß Christus leiden, und von den Todten auferstehen mußte. Apostelgeschichte 17. Hauptstück 2, 3 V.

Wenn nun aber dieſe eben betrachtete Verklärung ſo Vieles in ſich beſchließt, warum das Verbot an die drei, welche Zeugen derſelben waren, nichts von derſelben den andern neun Zurückgebliebenen zu ſagen: ja warum ſollten alle insgeſammt nicht einmal das von Gott ſtammende Bekenntniß des Simon einſtweilen den Mitmenſchen mittheilen?

Gott verbietet alles Unzeitige, liebet die Ordnung, die Stufenfolge, im Unterrichte ſelbſt der wichtigſten Wahrheiten; denn Alles gehört nicht für Alle, für die einen tauget mehr, für die andern reichet weniger hin. So ſoll von Seite Jeſu die Auferſtehung aus dem Grabe vorausgehen, dann mag auch der Geſtalt erwähnt werden, in welcher er ſich vor ſeinem Leiden und Sterben ſehen ließ. Die Ereigniſſe im Leben des Herrn müſſen ſo bekannt gemacht werden, daß eines das andere ſtützt; die Möglichkeit, Wirklichkeit ſeiner Verklärung wird durch die Wirklichkeit und die Geſtalt des Auferſtandenen dargeſtellt und glaublich. Im Plane Gottes liegt es, daß die großen Wahrheiten des Chriſtenthums über den ganzen Erdboden verbreitet werden, die Zeit, — die Orte — die Menſchen, wann, wohin und zu wem ſie gebracht werden, iſt uns ein unerforſchlicher Rathſchluß; der heilige Geiſt gibt von jeher an, zu wem die großen Heilswahrheiten gebracht werden ſollen, wie wir aus der Apoſtelgeſchichte zur Genüge überzeugt werden.

Doch noch etwas anderes Tröſtliches lehrt uns der heutige Tag. Die Verklärung, in der der Herr damahls nur einige Augenblicke geſtrahlt, die beſitzt er jetzt für immer; und das erfreut uns für ihn und für uns; denn wir leben der Hoffnung, daß, ſowie

wir jetzt das Bild des irdischen Adam tragen, einst auch das Bild des himmlischen, welches heute die drei Apostel geschaut, tragen werden. Darum schreibt auch der h. Apostel Johannes in seinem 1. Briefe 3. Hauptstück, 2. Vers: „Meine Lieben, schon jetzt sind wir Kinder Gottes, obwohl es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn es erscheinen wird, Ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Jeder nun, füget er hinzu, welcher diese Hoffnung zu ihm hat, reiniget sich, gleichwie er rein ist, und leidet und duldet Widerwärtiges unschuldig, damit wir mit ihm verherrlichet werden. Vgl. Brief an die Römer 8. Hauptstück 17. Vers.

Jesus bekam in der Mitte seines amtlichen Wirkens das Lob seines Vaters im Himmel, so wie beim Beginn desselben, oder bei dem Austritte aus seinem engen Familienkreise, und endlich vor der endlichen Erfüllung seiner großen Lebensaufgaben.

Also bei seiner Mutter und bei seinem Nährvater, die ihn pflegten, und denen er half, in Mitte seiner Vettern, Muhmen, und Nachbarn, im Umgange mit dem Geiste der Unterwelt, der versuchend ihm nahte und im Umgange mit seinen Freunden und Gegnern betrug er sich so, daß der Vater ihm seine vollste Zufriedenheit zu erkennen gab. Wer von uns Sterblichen schaut, ich sage nicht ins Kindes- wohl aber ins Jugendalter, in die Tage der Kraft, in sein Standeswirken, und hat nicht mit dem Psalmisten auszurufen: Der Vergehungen und Verirrungen meiner Jugend erinnere dich nicht? Wer kann sich erkühnen, zu sagen: er habe seine Lebensaufgabe in allen Lagen genau erfüllt? Wenn aber bisher von unserer Seite so Vieles vernachläßigt worden, so Vieles man-

gelhaft oder gar verkehrt geschah, dann wollen wir für die Zukunft den nachahmen, der uns ein so herrliches Beispiel gegeben, sich so sehr um uns verdient gemacht, eine so große Hoffnung, eine so wundervolle Aussicht für die Zukunft uns erworben hat, welche Hoffnung und welche Aussicht nicht trügt!

Aber nicht bloß über das künftige Loos des Leibes, nein über sein ganzes Wesen, bekommt der Christ, der Mensch, am heutigen Tage eine Belehrung nähmlich die: daß er aus Leib und Seele bestehe und fortlebe, wenn auch der Leib, das Werkzeug für die Welt der Stoffe, aufgelöset worden ist.

Die Seelen der großen Männer aus der tiefen Vergangenheit erscheinen — es waren keine Bilder einer aufgeregten Phantasie, wie die eines Fieberkranken, oder Opiumberauschten, oder eines Träumenden; wirkliche Wesen waren sie, angethan mit den Umrissen eines menschlichen Naturleibes; denn so fest waren die Apostel von der Wirklichkeit der ganz eigenen Wesenhaftigkeit der Erschienenen überzeugt, daß sie weder fragten, wie es sich mit der Unsterblichkeit der Seele und der Erscheinungsmöglichkeit verhalte, noch auch Jesus eine Veranlassung nahm, sie über diesen Gegenstand zu belehren. Und Menschen der Gegenwart, im Christenthum erzogen, ängstigen sich manchmal, und denken: ob es doch mit dem Fortleben der Seele seine Richtigkeit habe, ob die Seele ein eigenes Wesen und nicht bloße Wirkung des körperlichen Organismus sei die mit dem Zerfallen des Leibes auch aufhöre. Und Gott gibt uns doch so viele Beweise über unser eigenes Wesen! Heute läßt er sogar die Seelen der Verstorbenen erscheinen, um uns nebst dem, was sie ihrem und unsern Herren auszurichten haben, auch

die Kunde von dem Bestehen, Fortleben der Seelen zu geben. Haben endlich die innigen Freunde des Herrn so Großes zu sehen, zu hören bekommen als Lohn ihres Glaubens, so werden alle jene mit dem Lohne des Schauens überrascht werden, welche die Apostel im Glauben nachahmen.

Obendrein sehen wir, wie wichtig in Gottes Augen die Religionsänderung ist; er findet es in der Ordnung, feierlich, in eigener Ansprache, die Anhänger des Mosaismus desselben zu entheben; nicht den Begründer, nicht den Eiferer für die jüdische Religion, ihren Herrn und Meister, sollen sie hören. Was der, als sein geliebter Sohn Erklärte, vom Mosaismus uns mitnimmt, gilt, was er wegläßt, ist in Jehovas Willen abgeschafft, was er Neues gibt, befiehlt, ist Gottes Gnadengabe, Gottes weiser Befehl durch den Mund seines Sohnes ertheilt, der seine ganze Zufriedenheit besitzt.

Moses und Elias und mit ihnen alle Propheten haben für Christus vorgearbeitet; und was er vollendet, haben seine Schüler fortzuführen. Sieh Johannes Evangel. 4. Hauptstück 38. Vers.

Es ist daher gnadenvoll, ehrenvoll, hoffnungsvoll mit diesem apostolischen Körper in Verbindung zu sein; so gehören wir in den Kreis der Propheten, Christo selbst, an. Es ist groß für Religion und Sittlichkeit zu wirken, zu wirken für das Christenthum des petroapostolischen Bekenntnisses; so sind wir Gottes Arbeiter, der sein Wort der Erbarmung dem Petrus und seinen Mitarbeitern allein übertragen hat, und es fortleitet in ihren gesetzlichen Nachfolgern bis zu seiner Wiederkunft.

In Anbetracht nun des Fortlebens unserer Seelen, und des wiederzubekommenden, dann verklärten, Leibes — in Anbetracht, daß wir einst Zutritt zu den Geistern der Gottseligen der Vergangenheit haben werden, und schon jetzt mit ihnen in Gemeinschaft stehen — in Anbetracht der nothwendigen göttlichen Würde unsers Stellvertreters und Sündentilgers, wie des großen Dankes, den wir ihm schulden, in Anbetracht des Erfordernisses zum Eintritt in den Kreis der hochseligen Geister und der großen allda vorhandenen Seeligkeit, in Anbetracht des Entehrenden der Sünde und der unabwendbaren Strafe ermahnt uns heute die Kirche folgendermassen durch die Worte des h. Apostel Paulus, welche paraphrasirt also lauten:

„Uebrigens Brüder bitten und beschwören wir euch durch unsern Herrn Jesum Christum, daß ihr in der von uns euch bekannt gegebenen Weise, wie es sich schicket zu leben und Gott zu gefallen, täglich größere Fortschritte machet, indem ihr die Vorschriften des Herrn, die wir euch gegeben haben, wißet.

Denn Gott will durchaus ein heiliges Leben nähmlich — sich der Hurerei zu enthalten, und daß jeder aus euch mit dem Gliede, welches zur Fortpflanzung dienet, einen heiligen und augenfälligen, und keinen solchen Gebrauch mache, wodurch nur der wilden Lust gefröhnt wird, was die Heiden zu thun pflegen, welche von Gott nichts wissen:

Daß Niemand seinen Mitmenschen im Handel überhalte oder betrüge; welches Ueberhalten und Betrügen Gott straft, wie wir auch gesagt und Beweise gegeben haben, denn Gott hat uns nicht, um unrein, sondern um heilig zu leben, seine Religion gegeben."

Also wegen Jesus, der sich um uns so vielfältig verdient gemacht hat, um sein und seines Vaters unschätzbares Wohlgefallen zu verdienen, um ein dem Menschen ziemendes Leben zu führen, um dem Zwecke zu entsprechen, dessentwegen wir zum Christenthume berufen, mit der Kenntniß Gottes und seiner Vorschriften ausgestattet wurden, um einen Unterschied herauszuheben zwischen Gott Kennenden, und nicht Kennenden, um der gewiß strafenden Gerechtigkeit Gottes nicht anheim zu fallen, sollen die Christen ein heiliges, insbesondere ein Leben führen, in dem verschiedene Formen von Unzucht und Ungerechtigkeit ausgeschieden sind, in dem im Gegentheil immer höhere Sittlichkeit und Heiligkeit angestrebt wird, wozu uns Jesus nach dem untrüglichen Zeugnisse seines himmlischen Vaters eine unübertreffliche Vorschrift gegeben hat.

Betrachten wir nun die sittliche Höhe des Erlösers. Zur Ertragung seiner dürftigen Lage, in die er durch seine Geburt gesetzt wurde, fügt er die Ertragung des Verkennens seiner inwohnenden göttlichen Würde, zu dieser das Verbot seine Wohlthaten und die großen Auszeichnungen, welche ihm von dem Vater zu Theil wurden, auszubreiten, und die Zulassung der Nichtachtung seiner Lehren, seiner Gnaden, seiner Person bis zum sich Verrathen lassen von einem seiner Freunde, ja bis zur Ertragung alles dessen, was seinem schmach- und schmerzenreichen Lebensende vorausging, hinzu. Welche Höhe der Tugenden hat er nicht erreicht, und wir beachten sie kaum. Von einer annähernden Nachahmung ist noch weniger die Rede, und doch ist dieses sein Leben unsere Vorschrift, die einzige Regel, die wir befolgen müssen, um in seine Gesellschaft dort drüben zu gelangen.

Die Höhe dieses Zieles, die Kraftlosigkeit der Anhänger des Herrn, die Gewalt, womit sie von den sündhaften Neigungen festgehalten werden, hat die Kirche in ihrem Gebete vor Augen, und darum ruft sie: „O Gott, der du siehst, daß wir aller Kraft ermangeln, beschütze uns nach Außen und nach Innen, daß wir von allen Widerwärtigkeiten am Körper beschützet, und von schlechten Gedanken im Geiste gereiniget werden."

Sie ruft mit den Worten des Psalmisten: „Erinnere dich, Herr der Barmherzigkeit und deiner Erbarmungen, die von jeher sind, damit unsere Feinde uns nicht beherrschen. — Erlöse uns Gott Israels aus allen unsern Nöthen. —"

„Die Beängstigungen meines Herzens mehren sich, aus meinen Nöthen reiß mich Herr, sieh' mein Elend, und meine Plage, und erlaß' mir meine Sünden. —"

„Erinnere dich Herr unser, deines Volkes, in Gnade, schenke uns deine Hilfe."

Doch nicht allein bittend und flehend, sondern vertrauungsvoll ist die Kirche, das spricht sie abermals aus mit den Worten des Propheten: „Zu dir Herr habe ich meinen Geist erhoben, mein Gott, auf dich traue ich, werde nicht zu Schanden."

Sogar erleichtert durch die Erhörung fühlt sie sich, darum sagt sie: „Preiset den Herrn, weil er gütig, immerwährend seine Güte ist; wer kann die mächtigen Thaten des Herrn aussprechen, wer zu hören geben all' sein Lob?"

Damit ihre Gläubigen sich die Vorschriften und deren Ausübung gefallen lassen, ruft sie mit eben dem Propheten: „Glücklich, die das Gesetz befolgen, allezeit recht handeln, und ich werde nachdenken über deine

Gebote, welche ich sehr lieb habe, und werde meine Hände nach deinen Geboten ausstrecken, welche ich liebe."

Und was Jesus vor Augen gehabt, angestrebt, und nach dem gewiß wahren Zeugnisse seines Vaters sich bereits erworben: was der heilige Paulus den Thessalonicensern 1 B. 4 Hauptstück 1 V. und mit dessen Worten die Kirche den Gläubigen anempfiehlt, sich nach der angegebenen Weise das Wohlgefallen Gottes zu erringen, um das nämliche flehet die Kirche im letzten Meßgebete auf folgende Weise: „Allmächtiger Gott, wir bitten dich flehentlich, daß du jenen, welche du mit deinen Sakramenten erquickest, auch verleihest, daß sie dir mit gefälligen Sitten würdig dienen." Die Kirche legt ihren Gläubigen, damit sie sich der Heiligkeit im Allgemeinen und einzelnen befleißen, folgende Gründe vor: sie sollen sich der Heiligkeit befleißen, weil dieß der Zweck ist, warum sie Gott mit seiner Religion begnadiget hat; weil sie ferners mit der Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens, der an den Berufenen erfüllt werden soll, betraut wurden; weil sie Jesu so hoch verpflichtet sind, und ihm daher ihre Dankbarkeit darzubringen haben.

Wie aber die Kirche die Anforderungen Gottes und die Beweggründe, dieselben zu achten, darlegt, nennt sie auch zugleich die Hindernisse, welche sich diesen Forderungen von unserer Seite entgegenstellen: unsere Kraftlosigkeit, das demüthigende Bewußtsein derselben, die Angst, aus Schwäche unsern Pflichten untreu zu werden.

Sie tröstet aber auch, indem sie lehrt, daß Gott die Mittel schaffe, das Gewöhnliche, wie das Höchste, in der Erfüllung unser Lebensaufgabe zu leisten, und

dieß an dem Beispiele Jesu, des Patriarchen Jakob und aus dem Munde des Psalmisten erweist. So wird auch von dem Gläubigen nicht mehr gefordert, als dieß, daß er das Möglichste nicht vernachlässige, nämlich, daß er sich eine genügende Kenntniß Gottes und seiner Gebote verschaffe, das Beispiel des Sohnes Gottes und dessen wahrer Anhänger sich stets vor Augen halte, den hohen Zweck seines Daseins stets erwäge und im Vereine mit der Kirche und für sich bete.

Auf die Verklärung des Herrn hat der heilige Papst Leo eine Homilie verfaßt, von welcher wir einige Theile für den Sonnabend vor dem zweiten Sonntag in der Fasten und für diesen Tag selber im Brevier haben. Ich will ihr folgende Stellen entnehmen: „Damit die Apostel einen so herrlichen Starkmuth von ganzem Herzen zu bekommen trachteten; damit sie vor der Schwere der Kreuzes, das sie auf sich nehmen sollten, nicht zagten, damit sie sich des Leidens Christi nicht schämten; damit sie nicht etwa glaubten, es gereiche eine solche Geduld, mit welcher er das grausamste Leiden auf eine solche Art übertragen wollte, daß er doch durch dasselbe an der Herrlichkeit seiner Allmacht keinen Abbruch litt: dem Heiland zur Unehre, so nahm er den Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, zu sich, und zeigte ihnen, nachdem er mit ihnen einen entlegenen hohen Berg bestiegen, den Glanz seiner Herrlichkeit. Denn obschon sie die in menschlicher Gestalt eingehüllte Majestät seiner Gottheit erkannten, so wußten sie doch nicht, welch' eine Herrlichkeit eben dieser Leib, der seine Gottheit verbarg, fähig wäre." — — — „Der Erlöser zeigte also diesen auserwählten Zeugen seine Glorie, und verklärte jene allen Menschen gemeinschaftliche Gestalt des Körpers

mit einem solchen Glanze, daß sein Gesicht dem Glanze der Sonne, und seine Kleider der Weiße des Schnees gleich schienen. In dieser Verklärung war es nun hauptsächlich darum zu thun, daß von den Jüngern das Aergerniß des Kreuzes gehoben würde; wie auch, daß sie wegen seiner Demüthigung bei seinem freiwilligen Leiden im Glauben nicht wankten, nachdem ihnen die Größe seiner verborgenen Würde und Hoheit offenbar geworden war."

„Es wurde aber auch mit nicht minderer Vorsicht die Hoffnung der heiligen Kirche dadurch begründet: auf daß nämlich der ganze Leib Christi einsehen möge, welche Veränderung ihm einstens zu Theil würde: und auf daß die Glieder hoffen dürften, derselben Ehre theilhaftig zu werden, welche an ihrem Haupte so glänzend vorgeleuchtet hat. Diese Ehre war gemeint, als der Heiland von der Herrlichkeit seiner Ankunft redete: Alsdann werden die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters, wie die Sonne, leuchten. Mth. 13. 43. Dasselbe bestätiget der heil. Paulus, da er sagt: „denn ich halte dafür, daß das Leiden dieser Zeit nicht könne in Vergleich gestellt werden mit jener zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns wird offenbar werden, Röm. 8, 18; und wiederum spricht er: Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Wann sich aber Christus, der euer Leben ist, offenbaren wird, alsdann werdet ihr mit ihm in der Herrlichkeit offenbar werden."

Weiters behauptet Leo, daß durch diese Begebenheit die christlichen Glaubenswahrheiten fest begründet werden: Seine Worte lauten:*) „Was kann unum-

*) Sieh' die Oration und Homilie auf den 6. August in fest. Transfig. in Breviario.

stößlicher feststehen, als das Wort, mit dessen Verkündigung die Predigt des ganzen alten und neuen Testamentes übereinstimmt, mit dessen Lehren der ganze Inhalt aller Weissagungen und Behauptungen der Vorwelt zusammentrifft?"

„Es war, fährt er fort, zwar in dem Sohne auch der Vater gegenwärtig und in jener Herrlichkeit des Herrn, die er bis zum Anblicke der Jünger gemäßigt hatte, war die Wesenheit des Vaters keineswegs von seinem eingebornen Sohne getrennt, damit wir aber von der Eigenschaft beider Personen unterrichtet würden, so kündigte eine Stimme aus dem Volke ebenso dem Gehöre den Vater an, wie der Glanz des Körpers dem Gesichte den Sohn bezeichnete." *)

Der heil. Chrisostomus in seiner 56. und 57. Homilie S. 565 u. f. w. 7. B. edit. Monf. hat sehr schön die ganze Begebenheit behandelt. Sie lauten: „Und nach sechs Tagen nahm er mit sich den Petrus, Jakobus und Johannes. Ein Anderer aber sagt nach acht Tagen, und er widerspricht jenem nicht, sondern stimmt ganz mit ihm überein. Denn der Eine zählet den Tag, an dem der Herr es gesprochen, und zugleich den, an welchem er sie zurückgeführt hat, der Andere aber nennt nur die dazwischenliegenden Tage."

„Du aber bemerke, wie weise Matthäus schreibt (φιλοσοφεί), da er die nicht verschweiget, welche ihm vorgezogen sind. Das thut auch Johannes oft, indem er sehr genau das ausgezeichnete Lob des Petrus angibt. Denn von Mißgunst und Neid war der Chor jener Heiligen immer frei." **)

*) Homilien der Väter 1. Theil Wien 1780. Mößle. Seite 197 u. ff.

**) Nach Empfang des h. Geistes. (Anm. d. Ueberf.)

„Diese Männer führte er allein auf einen sehr hohen Berg, und wurde vor ihnen verklärt, sein Angesicht glänzte, wie die Sonne; seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee, und sieh, es erschienen ihnen Moses und Elias, und redeten mit ihm."

„Warum nimmt er diese allein? Sie wurden den andern vorgezogen, und zwar Petrus, weil er Christum über Alles liebte; Johannes, weil er innig geliebet wurde Jakobus, wegen der mit seinem Bruder gemeinschaftlich gegebenen Antwort, da er sagte: „„wir können den Kelch trinken."" Aber nicht bloß wegen dieser Antwort, sondern um seiner Thaten willen wurde er vorgezogen, indem er erfüllte, was er sagte. Gegen die Juden nämlich erwies er sich so scharf und heftig, daß Herodes meinte, er werde ihnen eine große Gnade erweisen, wenn er ihn tödtete."

„Warum führt er sie nicht gleich mit sich? Damit die übrigen Apostel nicht in eine menschliche Schwachheit verfielen. Daher erwähnt er nicht einmal die Namen derjenigen, welche mit ihm aufsteigen sollten. Denn die übrigen Apostel hätten sehnlichst Christum zu begleiten gewünscht, um so große Herrlichkeit zu sehen, und hätten, als auf die Seite Gesetzte, getrauert. Denn obwohl ihnen das hauptsächlich nur leiblich gezeigt war; hätte es ihnen doch viel Sehnsucht rege gemacht. Warum meldete er in Voraus davon? Daß sie mehr vorbereitet auf die Vision und sechs Tage hindurch brennend vor Begierde darnach wären, und somit aufmerksamen und sorgsamen Geistes herantreten würden. Warum aber führt er ihnen Moses und Elias vor? Viele Ursachen könnten angegeben werden."

„Die erste derselben ist: weil die Volksmassen sagten: Christus sei Elias, Jeremias, oder einer von

den alten Propheten, darum führt er jene vor, welche die vorzüglicheren waren, daß ſie daraus abnehmen könnten, wie groß der Unterſchied zwiſchen den Dienern und dem Herrn ſei, und daß Petrus, welcher ihn, als Gottes Sohn bekannte, mit Recht gelobt worden wäre."

„Nach dieſer Urſache kann man eine andere nennen; da ſie (die Juden) ihm oft vorwarfen: er übertrete das Geſetz, und glaubten, er ſei ein Gotteslästerer, indem er ſich die Herrlichkeit des Vaters zueigne, die ihm nicht gebühre, und ſagten: „„dieſer iſt nicht aus Gott, weil er den Sabbath nicht beobachtet"" (Joh. 9 H. 16 V.) und abermals (Joh. 10 H. 33 V.) „„wegen des guten Werkes ſteinigen wir dich nicht, ſondern wegen der Gotteslästerung, und weil du, der du ein ganz einfacher Menſch, dich für Gott ausgibſt,"" mußte gezeigt werden, daß beide Anſchuldigungen verläumderiſch, er an beiden Stücken ſchuldlos ſei, daß er weder das Geſetz übertreten, noch ſich ein ungebührliche Herrlichkeit beigelegt habe, da er ſich dem Vater gleich nannte. Deßhalb führt er jene vor, welche in Beiden vorleuchteten. Moyſes hatte nähmlich das Geſetz gegeben, und die Juden konnten doch nicht denken, Moyſes werde willig zugeben, daß das Geſetz zertreten werde, wie ſie meinten, oder er könne noch eine Ehre dem Feinde des Geſetzes erweiſen."

„Auch Elias, welcher für Gottes Ehre voll Eifer war, — würde falls jener ein Gegner Gottes geweſen, falls er ſich fälſchlich Gott und dem Vater gleich genannt hätte und das nicht geweſen wäre, ſich nicht willig gegenwärtig befunden und ſich ihm unterthänig gezeigt haben."

„Es ist auch eine andere Ursache den ebengenannten beizufügen, und welche ist diese? Damit die Apostel lehren, er habe Macht über Leben und Tod, und beherrsche die da oben und die da unten. Darum führt er den Verstorbenen vor, und den, welchem dieß (das Sterben Eliä nähmlich) noch nicht begegnet ist.

Eine fünfte Ursache ist die — damit er die Herrlichkeit des Kreuzes zeigte, und den Petrus, und die übrigen, welche das Leiden fürchteten, tröstete, ihre Gemüther aufrichtete. Denn da sie mit ihm zusammen gekommen waren, schwiegen sie nicht, sondern sprachen von der Herrlichkeit, welche an ihm zu Jerusalem vollendet würde, das ist von dem Leiden und Kreuze, denn so nennen sie es immer."

„Und nicht bloß darum nahm er sie (die Apostel) mit, sondern auch wegen den Tugenden der Männer, die er auch bei ihnen vorhanden wünschte. Denn als er gesagt hatte: „„Wenn jemand mir nachkommen will, nehme er sein Kreuz auf sich, und folge mir nach,"" führt er diejenigen vor, welche tausendmahl für die Gesetze Gottes und das ihnen anvertraute Volk sich dem Tode ausgesetzt haben, und jeder von diesen hat die Seele verloren, und fand sie, und jeder von ihnen führte eine freimüthige Sprache vor den Tyrannen, der eine bei dem von Aegypten, der andere aber vor Achab, und für undankbare, und ungläubige Menschen, von welchen sie, wiewohl sie nur auf ihr Wohl dachten, in die äußerste Gefahr gebracht wurden; beide wollten diese Menschen von der Abgötterei abbringen, und beide hatten den Anschein von Unwissenden; jener stotterte und hatte eine schwache Stimme; dieser aber lebte nach Art eines Landmanns; beide waren sehr arm, denn weder Moses noch Elias

besaß etwas: denn was hatte dieser außer seinem Schafpelz? Und dieß thaten sie im alten Gesetze, wo sie noch nicht eine solche Fülle von Gnaden empfangen hatten. Denn wenn auch Moyses das Meer getheilt hat, so ist Petrus auf dem Wasser gewandelt, und hat Berge versetzen können, heilte Krankheiten jeder Art, machte die wilden Dämonen fliehen; er wirkte jene großen Wunder durch den bloßen Schatten seines Leibes, und bekehrte den ganzen Erdkreis. Wenn auch Elias einen Todten erweckt hat, so jene Tausende, wiewohl sie den h. Geist noch nicht empfangen hatten."

„So hat er Moses und Elias um dieser Ursache willen vorgeführt. Denn er wollte, die Apostel sollten ihren Eifer in der Volksleitung nachahmen, ihre Beständigkeit, und Festigkeit; sie sollten sanft sein, wie Moyses, und eifrig, wie Elias, und zugleich sorgsam. Denn der eine ertrug wegen des jüdischen Volkes einen dreijährigen Hunger, der andere aber sagte: „„Wenn du ihnen die Sünde vergeben willst, so vergib; wo nicht, so streiche mich aus dem Buche aus, welches du geschrieben hast"" (Exod 32 H. 32 V.): dieses alles rief er ihnen durch diese Vision in das Gedächtniß zurück. Nicht darum brachte er sie in jene Herrlichkeit, damit sie zurück blieben, sondern darum, daß sie auch Gräben übersetzten. Wann sie also gesprochen: „„sollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle,"" haben sie sich des Elias erinnert, der dieß gethan hat. Jesus antwortete freilich: „„ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid,"" und ermahnte sie zum Vergessen der Unbilden wegen der Verschiedenheit der Gnadengaben. Niemand darf aber deßhalb glauben, daß wir den Elias als einen unvollkommenen

Mann verdammen. Durchaus nicht, er war sehr vollkommen. Zu seinen Zeiten jedoch, wo der Menschengeist ziemlich knabenhaft war, bedurften sie auch einen solchen Unterricht. Auch Moyses war in seiner Art vollkommen. Aber mehr wird von den Aposteln verlangt, wie von ihm. „„Wenn eure Gerechtigkeit, Aufführung, nicht besser ist, wie die der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.““ Denn nicht Aegypten betraten sie, sondern den ganzen Erdkreis, der in einem viel schlimmeren Zustand war, als die Aegyptier. Nicht nur mit einem Pharao hatten sie zu reden, sondern mit dem Vorstande der Bosheit selbst, mit dem Teufel, zu kämpfen. Sie hatten zu kämpfen, damit sie ihn bänden, und seine Gefäße raubten. Das thaten sie aber nicht durch die Theilung des Meeres, sondern durch die Wurzel Jesse zertheilten sie die Tiefe der Bosheit, welche durch weit größere Fluthen gepeitscht wurde. Sieh' also, wie Vieles und Großes vorhanden war, was die Apostel, als Menschen, mit Schrecken erfüllen konnte: Tod, Armuth, Schande, tausend Uebel. Sie fürchteten dieses auch ängstlicher, als einst die Juden das Meer. Aber Jesus gibt ihnen den Rath, daß sie dieß alles mit Vertrauen beginnen sollten, und mit großer Sicherheit, als ob sie auf trockenem Boden wandelten. Und indem er sie dazu aufmuntern wollte, führte er diejenigen vor, welche im alten Bunde glänzten.“

„Was sagte also Petrus, jener Feurige? „„Gut ist es für uns hier zu weilen.““ Voll Furcht und Schrecken über das, was er gehört hatte, daß nämlich Jesus, in Jerusalem angekommen, daselbst leiden werde, unterfängt er sich zwar nicht mit einem Tadel heranzutreten, und zu sagen: schone dich; sondern

deutet es nur ängstlich mit andern Worten an. Wie er den Berg sah, und die weite Einöde; dachte er, der Ort gewähre Sicherheit. Darum wünscht er nicht einmal mehr nach Jerusalem zu kommen; denn er will für immer dort bleiben, und darum erwähnt er die Hütten. Denn wenn dieß geschieht, denkt er, so werden wir nicht mehr nach Jerusalem hinansteigen, steigen wir nicht mehr hinan, so wird er nicht sterben. Denn nur dort werden ihm die Schriftgelehrten zusetzen. Da er sich aber nicht getraute, so zu reden, und doch dieses im Schilde führte, sagte er voll Sicherheit: Hier ist für uns gut sein, wo auch Moses und Elias ist. Elias der befahl, es soll Feuer vom Himmel auf den Berg fallen und Moses, der in das Dunkle ging und mit Gott redete. So wird Niemand wissen, wo wir sind."

„Du siehst den warmen Liebhaber Christi. Frage nicht, wie weise und entsprechend diese Auskunft gewesen, sondern wie warm er für Christus erglühte. Denn daß er bei dieser Rede nicht bloß für sich fürchtete, zitterte, geht aus dem hervor, was er sagte, als Christus vorausverkündete: es stehe ihm der Tod und die Nachstellungen bevor. „„Mein Leben, sprach er, werde ich für dich hingeben, und wenn ich für dich sterben sollte, werde ich dich nicht verläugnen."" Mark. 14. H. 31. V. Sieh' auch, wie wenig er mitten in den Gefahren für sein Leben besorgt war. Denn obwohl von vielem Volke umgeben, so floh er nicht nur nicht, sondern hieb mit gezücktem Schwerte dem Diener des Priesters das Ohr weg. So sah er nicht auf sich, sondern er zitterte für seinen Lehrer. — Dann aber, weil er so festweg gesprochen hatte, ermannte er sich, und befürchtend, wieder ausgescholten zu werden, sagte er: „„wenn du willst, wollen wir hier drei Hütten

bauen, dir eine, dem Moses eine und eine dem Elias.““

„Was redest du Petrus? Hast du nicht gerade vorher den Herrn von den Dienern unterschieden, warum zählst du ihn jetzt denselben bei? Sieh', wie unvollkommen die Apostel vor dem Kreuze waren! Denn wenn Petro auch der Vater eine Offenbarung gegeben, so hat er sie nicht lange im Andenken behalten, sondern wurde durch Schrecken verwirrt, nicht bloß von dem bei der oben angeführten Offenbarung, sondern auch von dem, der ihn bei der Vision befallen hatte. Denn die andern Evangelisten zeigen uns das an, und leiteten die Geistesverwirrung in der Rede von dem Schrecken her, der ihn befallen hatte. Markus zwar sagte: „„er wußte nicht, was er redete, denn sie fürchteten sich,““ Lukas aber, nachdem er ihn redend angeführt: „„lasset uns hier drei Hütten bauen,““ fügt gleich hinzu, „„er wußte nicht, was er sagte.“ Darnach andeutend, daß sowohl er, als auch die andern, von Furcht ergriffen waren, sagt er: „„sie waren vom Schlafe übermannt, als sie aber aufwachten, sahen sie dessen Herrlichkeit.““ Schlaf nennt er aber hier jenen Schlummer, der ihnen bei solcher Vision zustieß. Denn, so wie die Augen bei zu großem Glanze geblendet werden: so erging es auch ihnen. Es war nicht Nacht, sondern Tag, aber die Macht der Strahlen beschwerte die Schwäche der Augen. Was nun? Er selbst redet nicht, weder Moses noch Elias; sondern der größer und glaubwürdiger, als alle, ist, der Vater entsendet aus der Wolke seine Stimme. Warum aus der Wolke? So erscheint immer Gott; „„denn Wolke und Dunkelheit ist in seinem Umkreis““ Psl. 68. V. und wieder: „„der die Wolke zur Stiege macht.““ Psl. 10 3. V. 3.

und abermals: „„Der Herr ſitzt auf einer leichten Wolke,““ und „„eine Wolke entzog ihn ihren Blicken,““ und „„wie ein Menſchenſohn, der in der Wolke kommt““ Daniel 7. Hauptſtück 13. Vers. Damit ſie alſo glauben, die Stimme komme von Gott ſelbſt; kam ſie aus der Wolke, und dieſelbe war licht: denn „„Als er noch ſprach, ſieh', eine lichte Wolke umſchattete ſie, und ſieh', eine Stimme aus der Wolke, die ſprach; dieſer iſt mein geliebter Sohn, in dem ich mir immer wohlgefallen habe; ihn höret.““ Denn wenn er drohet, zeigt er eine dunkle Wolke, ſo wie auf dem Sina. Denn die Schrift ſagt: „„Moſes ging in die Wolke, und in die Finſterniß, und wie ein Qualm, ſo ſchwebte der Rauch;““ und der Prophet, wenn er von deſſen Drohungen redet, ſchreibt: Pſl. 17. 13. V. „„Finſteres Gewäſſer in den Wolken der Luft.““ Hier aber, weil er nicht erſchrecken, ſondern lehren wollte, iſt die Wolke licht. Petrus zwar ſagte: „„Laſſet uns drei Hütten bauen;““ jener aber zeigte eine Hütte, nicht von Menſchenhänden gebaut. Daher iſt dort Rauch und Ofenqualm; hier aber ein unnennbares Licht, und eine Stimme.“

„Damit dann gezeigt werde, daß nicht von einem aus den Dreien die Rede ſei, ſondern nur von Chriſtus, — als die Stimme erſchallte, waren jene weggegangen. Denn wenn einfach von einem aus ihnen die Rede geweſen wäre, ſo wäre er nicht allein geblieben, und die andern hätten ſich nicht entfernt.“

„Warum hat alſo die Wolke nicht Chriſtum allein bedeckt, ſondern alle zugleich? Hätte ſie Chriſtum allein umſchattet, ſo hätte man denken können, von Chriſtus ſelbſt ſei die Stimme ausgegangen. Darum hat der Evangeliſt, dieſes zu widerlegen, geſagt: „die Stimme

sei aus der Wolke gekommen," d. i. von Gott. Und was sagt diese Stimme? „Dieser ist mein geliebter Sohn." Wenn der Geliebte, fürchte dich nicht Petrus! Denn du solltest seine Kraft und Macht schon erkannt haben und über seine Auferstehung gewiß sein. Weil du aber dieses nicht weißt, so habe wegen der Stimme des Vaters mehr Vertrauen. Ist Gott mächtig, wie in der That, so ist es ohne Zweifel zugleich auch der Sohn. Fürchte demnach kein Uebel! Wenn du aber auch das nicht zugibst, so erwäge wenigstens dieses, er sei der Sohn, und werde geliebt. Denn er sagt: „dieser ist mein geliebter Sohn." Wenn er aber geliebt wird, fürchte dich nicht, denn Niemand setzt den Geliebten auf die Seite. Werde daher nicht verwirrt! So viel du lieben magst, du liebst ihn nicht, wie ihn sein Vater liebt: „An dem ich mein Wohlgefallen habe." Denn er liebt ihn nicht (bloß), weil er „ihm ganz und gar gleich ist und Eines Willens: ein doppelter, ja ein dreifacher Grund zum Lieben, ist vorhanden: weil er der Sohn, weil er der Geliebte, weil er der ihm Wohlgefällige."

„Denn was bedeutet weiter Jenes: „in dem ich mir wohlgefallen habe?" als wenn er sagen würde: in dem ich ruhe, an dem ich mich ergötze, der mir durchaus ganz gleich ist, sowohl weil er Einen Willen mit dem Vater hat, als, weil er der Sohn, bleibend Eines ist mit dem Erzeuger: „Ihn," sagt er, „hört". Daher, wenn er Willens wäre, gekreuziget zu werden, so trete nicht entgegen!"

„Und als sie hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr, und Jesu trat hinzu, berührte sie, und sagte: stehet auf und fürchtet euch

nicht. Als sie aber die Augen aufhoben, sahen sie Niemanden, außer Jesum." (6. 7. 8. V.)

„Wie wurden sie durch das Gehörte in Furcht versetzt? Denn früher erscholl eine solche Stimme am Jordan, die Schaaren waren anwesend, und Niemand kam in einen solchen Gemüthszustand. Und wieder darnach, als sie sagten, es habe gedonnert, widerfuhr ihnen auch nichts Aehnliches. Warum also stürzten sie auf dem Berge zusammen?"

„Die Einsamkeit, die Höhe des Berges, die große Stille, die schauererregende Verklärung, die Masse des Lichtes, die weit ausgebreitete Wolke, dieß Alles versetzte sie in große Furcht. Von allen Seiten stürzte Schauererregendes auf sie ein, erschreckt fielen sie daher zusammen, beteten an. Damit aber der Schauer, die Furcht bei längerer Andauer die Erinnerung an das Begegnete nicht zerstörte, befreit sie Jesus sogleich vom Schrecken, läßt sich allein sehen, und gibt ihnen den Auftrag, Niemanden etwas zu sagen, bis er von den Todten erstanden sein würde. — „Und als sie (V. 9.) von dem Berge herabstiegen, befahl er ihnen Niemanden etwas zu sagen, bis er von den Todten erstanden sein würde."

„Denn je Größeres von ihm erzählt wurde, desto schwerer kam Vielen das Glauben an. Das Aergerniß von Kreuze nahm so noch mehr zu. Darum gibt er den Auftrag zum Schweigen. Und nicht bloß diesen Auftrag gibt er, sondern er frischt die Erinnerung an das Leiden auf, und nennt beinahe die Ursache, weßwegen er ihnen das Schweigen befiehlt. Er verbietet ja nicht überhaupt Jemanden etwas zu sagen, sondern bis er von den Todten erstanden sein würde. Das Bittere verschweigt er, nur

das Angenehme nennt er. Wie? Werden sie nicht daran Anstoß nehmen? Durchaus nicht. Das in Frage Gestellte war die Zeit vor dem Kreuze. Denn darnach wurden sie des h. Geistes gewürdigt, und hatten durch die Wunder eine sie unterstützende Stimme. Alles, was jene Stimme damals sagte, traf dann zu, da die Ereignisse selbst ohne ein Hinderniß lauter, wie jede Posaune, die Macht des Herrn verkündeten. Niemand war also glücklicher, wie die Apostel, und vorzüglich die drei, welche gewürdiget wurden, mit dem Herrn zugleich von der Wolke bedeckt zu werden. Jedoch, wenn wir wollen, werden auch wir Christum sehen, nicht, wie sie auf dem Berge, sondern viel herrlicher. Denn so wird er zuletzt nicht kommen. Damals hat er den Schülern zu lieb nur so viel Glanz entwickelt, als sie ertragen konnten. In der letzten Zeit aber wird er in der Herrlichkeit des Vaters selbst kommen, nicht bloß mit Moyses und Elias, sondern mit dem ungeheuren Heere der Engel, mit den Erzengeln und Cherubinen und einer unendlichen Menge solcher Wesen; nicht mit einer Wolke, welche das Haupt bedeckt, sondern mit dem um ihn versammelten Himmel. So wie die Richter, wenn sie im Begriffe sind, öffentlich Gericht zu halten, das Urtheil kund zu machen, die Vorhänge, welche sie verhüllen, wegziehen, und sich allen zeigen: so werden ihn auch da alle auf dem Sitze sehen, und die ganze menschliche Natur wird anwesend sein, und er selbst wird ihnen Rede und Antwort geben. „Und diesen zwar wird er sagen: kommet ihr, die Gesegneten meines Vaters, ich war hungrig, und ihr habet mir zu essen gegeben;" jenen wird er sagen: „Komme guter, getreuer Knecht, du warst über Weniges treu, ich werde dich über vieles

setzen." Dann wird er ein entgegengesetztes Urtheil aussprechen, und den Andern antworten: „gehet in das ewige Feuer, welches dem Teufel, und seinen Engeln bereitet ist," und: „Du schlechter und fauler Knecht." Und einige wird er „entzweitheilen und den Peinigern übergeben," die andern aber „an Händen und Füssen gebunden in die äußerste Finsterniß hinaus werfen lassen. Und nach dem Beile wird sie der Ofen aufnehmen, und was außer das Netz fiel, wird dorthin fallen. Dann werden „die Gerechten glänzen, wie die Sonne," ja mehr, wie die Sonne. Damit will ich aber nicht sagen, daß ihr Licht nur so groß ist, sondern ich gebrauche dieß Bild, weil es nichts glänzenderes gibt, als das Sonnenlicht. Durch das will uns die Schrift den künftigen Glanz der Heiligen anzeigen. Denn als sie sagte: „auf dem Berge glänzte er, wie die Sonne," sprach sie auch nur deßhalb so. Daß das Licht stärker war, als das zum Beispiel genommene, bezeugen die Apostel, welche niederfielen. Wenn jenes Licht nicht über alle Maßen stärker und nur dem Sonnenlichte gleich gewesen wäre, so wären sie nicht niedergefallen, sondern hätten es leicht ertragen. Die Gerechten also werden leuchten wie, ja mehr, wie die Sonne, die Sünder aber das Schrecklichste leiden. Da braucht es keine Erläuterungen, keine Beweise, keine Zeugen, denn der Richter ist alles: Zeuge, Beweis, Richter. Er weiß alles genau; alles ist nähmlich seinen Augen nackt und offen. Nicht der Reiche, nicht der Arme, nicht der Schwache, nicht der Weise, nicht der Unweise, nicht der Diener, nicht der Freie, Niemand wird als solcher dort erscheinen, sondern abgesehen von diesen Zufälligkeiten werden nur die Werke untersucht. Wenn bei Gerichtshöfen jemand über Gewaltthätigkeit

oder Mord zur Rede gestellt wird, so mag er sein, wer er will, ob Präfekt, Consul, oder was immer, schnell fliehen alle Zeichen der Würde, und ist er schuldig erfunden, leidet er die schrecklichsten Strafen. Um wie viel mehr verhält sich die Sache dort so!"

Damit das nicht geschehe, bitte ich, wollen wir ablegen die schmutzigen Kleider, und anziehen die Waffen des Lichtes, und Gottes Herrlichkeit wird uns umleuchten. Denn was ist an den Geboten schweres, was nicht leicht? Höre demnach, was der Prophet sagt, und dann wirst du die Leichtigkeit einsehen. Isaias 58 H. 5 V.: „Wenn einen Tag der Mensch sich quält, wenn er sein Haupt, wie Schilfrohr, senkt, und sich auf Sack, und Asche legt, dieß nennst du ein Fasten, dieß angenehm?" „Der Bosheit Ketten löse, löse die Bande gewaltsamer Verträge." Sieh' die Weisheit des Propheten! Das Schwere hat er vorerst angegeben, und weggenommen, und er bietet durch das Leichtere das Heil zu erlangen, und lehret: nicht Beschwerlichkeiten (πονῶ) sondern Gehorsam fordere Gott. Um dann zu zeigen, die Tugend sei leicht, schwer aber die Bosheit, beweist er dieses mit dem bloßen Namen. „Die Bosheit," sagt er, „ist ein Band und eine Verbindlichkeit, die Tugend aber eine Befreiung und Lösung von dieser. Jede ungerechte Handschrift zerreiße," die Schriften über Zinsen und Wucher nennt er so. „Löse, ja löse die Zerbrochenen," nähmlich die Armen. So nähmlich ist der Schuldner beschaffen: wenn er den Gläubiger sieht, bricht ihm der Muth, und er fürchtet ihn mehr, wie ein wildes Thier. „Und die Armen ohne Obdach führe in dein Haus ein, wenn du einen Nackten sehen solltest, so kleide ihn, und deine Blutsverwandten verachte nicht u. s. w. — — —"

Beide Perikopen des heutigen Sonntags beſpricht nach ſeiner Anſchauungsweiſe M. A. Nikel in ſeinem Werke: die h. Zeiten und Feſte im 8. Hefte Das Evangelium allein bearbeitete der gelehrte Domdekan Doktor v. Hirſcher S. 588. 3. Auflage — „Betrachtungen u. ſ. w."

Pfarrkonkursfragen.

D Aus dem Kirchenrechte.

1.

Quid est potestas ecclesiastica et quot ejus partes distinguere licet?

Der Inbegriff aller einzelnen Vollmachten oder Gewalten, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln übertragen und durch ſie in ſeiner heil. Kirche hinterlaſſen hat, bildet die Kirchengewalt. Dieſe Vollmachten beziehen ſich entweder auf die Lehre oder Predigt des göttlichen Wortes (euntes docete; prædicate evangelium), oder auf die Ausſpendung der Heilsmittel (baptizantes; hoc facite in meam commemorationem; quorum remiseritis peccata) oder auf die Herhaltung der Ordnung und Disziplin der Kirche (quæcunque alligaveritis etc.) Auf dieſe drei Klaſſen laſſen ſich die einzelnen von Chriſtus gegebenen Vollmachten zurückführen, wie ſie auch ſeinem dreifachen Amte entſprechen. Vermöge die-

ser Vollmachten waren die Apostel die Lehrer der Kirche, die Ausspender der Heilsmittel, die Regenten oder Fürsten der Kirche.

Weil nun alle von Christus gegebenen Vollmachten auf drei Klassen sich zurückführen lassen, kann man sagen: die Kirchengewalt (potestas ecclesiastica) sei eine dreifache: die Lehrgewalt (pot. magisterii), die Weihgewalt (pot. ordinis seu ministerii) und die Regierungsgewalt (pot. imperii seu jurisdictionis).

Zur kurzen Beantwortung der vorstehenden Frage läßt sich noch beifügen, daß die Schule lange nur die pot. ordinis und pot. jurisdictionis unterschied. Der heil. Thomas v. Aquin gebrauchte für die Bezeichnung der Kirchengewalt den Ausdruck: potestas spiritualis, im Gegensatz gegen die weltliche Gewalt, und theilte sie in die pot. sacramentalis und jurisdictionalis. Daraus ist in der Schule die Eintheilung in die potestas ordinis et jurisdictionis entstanden. Die Lehrgewalt wurde stillschweigend zur Weihgewalt bezogen. Christus hat ja die übertragenen Vollmachten nicht nach Klassen unterschieden, das ist erst ein Ergebniß des kirchlichen Lebens und der Wissenschaft. Christus hat die Vollmacht als ein Ganzes, seine Mission als ein Ganzes, den Aposteln übergeben. Dieser zweifachen Eintheilung entspricht auch die anderer, welche die jurisdictio interna und jurisdictio externa unterscheiden. Hier ist nur das Wort jurisdictio zur Bezeichnung der Kirchengewalt überhaupt gebraucht und die interna entspricht der pot. ordinis, die externa der pot. jurisdictionis.

Besser ist es aber immerhin, die in der Kirche hinterlassenen Vollmachten auf drei Klassen zurückzuführen und daher eine dreifache Kirchengewalt und

somit die Lehrgewalt von der Weihgewalt zu unterscheiden. Besonders gewinnt dadurch die Eintheilung des kirchenrechtlichen Stoffes an Klarheit und Bestimmtheit. Es ergeben sich auch einige Unterschiede zwischen der Lehr- und Weihgewalt. Erstlich ist das Objekt, der Gegenstand beider Gewalten, verschieden; das Objekt der einen Gewalt ist Lehre, das Objekt der anderen ein sichtbarer Akt, eine Handlung. Es ist etwas Anderes, die Lehre von der Taufe vortragen, etwas Anderes, die Taufe selber vornehmen. Eben darum ist auch die Art, beide Gewalten zu verwalten (die Administration) eine verschiedene. Der eine lehrt, sei es mündlich oder schriftlich, populär oder gelehrt, oder widerlegt einen Irrthum, der andere verrichtet den vorgeschriebenen Ritus. Ferner läßt die Ausübung der Lehrgewalt sich auch auf Laien übertragen, nicht aber ist dieses der Fall mit der Weihgewalt, mit der Vornahme der heiligen Handlungen.

2.

Quinam privantur sepultura ecclesiastica, i. e. ritibus sacris catholicis funeralibus?

Das kirchliche Begräbniß ist ein Sakramentale und das Recht zu bestimmen, wem ein Sakamentale zu spenden oder nicht zu spenden sei, hat nur die Kirche. Das kirchliche Begräbniß (sepultura ecclesiastica) ist die Bestattung einer Leiche in ritueller Form in geweihter Erde. In der obigen Frage ist nur auf den kirchlichen Ritus hingewiesen. Der kann nur denen zu Theil werden, die in kirchlicher Gemeinschaft stehen, oder bezüglich auf

diese Frage gestanden sind. „Quibus viventibus non communicavimus, mortuis communicare non possumus", sagt Papst Leo I. Dieser kirchliche Ritus setzt auch bei dem, dem er zu Theil wird, den Glauben an die einstige Auferstehung und an die Wirksamkeit des Gebetes für die Verstorbenen voraus.

Das kirchliche Begräbniß wird folglich nicht zu Theile denen, die nie Glieder der Kirche waren, denen, die von ihr abgefallen, oder aus ihr ausgeschlossen worden sind, und denen, welche die Kirche zur Strafe wegen eines Verbrechens desselben unwürdig erklärt. Die Ausschließung aus der Kirche muß aber zur Zeit des Todes noch bestehen und muß durch eine ausdrückliche Sentenz geschehen sein. Bei der Unwürdigkeit wegen eines Verbrechens wird erfordert, daß der Schuldige unversöhnt mit der Kirche verstorben sei.

Zur ersten Klasse gehören die Juden; Mohamedaner; Heiden; alle Ungläubigen (infideles); die ungetauften Kinder. Zur zweiten Klasse: die Apostaten; die offenbaren Häretiker und Schismatiker; die namentlich im Interdikte sind; die namentlich und notorisch Exkommunizirten, und die wegen eines offenbaren gewaltsamen Angriffes auf einen Kleriker Exkommunizirten; die, deren Umgang zu meiden ist. Zur dritten Klasse gehören die notorisch Unbußfertigen; die zur Osterzeit die hochheil. Sakramente der Buße und des Altares freiwillig nicht empfangen; die zurechnungsfähigen Selbstmörder; die im Duelle ihr Leben verlieren. Die Praxis nimmt dieses jetzt bei den Duellanten, die sogleich sterben, an, was mit dem allgemeinen Grundsatze, daß Verbrecher in ihrem Verbrechen oder unversöhnt mit der Kirche sterben sollen, übereinstimmt. Der Kanon ist zwar eigentlich strenger und

kennt jene Ausnahme bei Duellen nicht, so wie auch nicht bei den ehemaligen todesgefährlichen Turnieren, weil er dem heidnischen Mißbrauche der Duelle ernstlich begegnen wollte. Ferner gehören hieher offenbare Wucherer; Mönche, die noch im Tode das Gelübde der Armuth verletzen; jene, die in einem Verbrechen, z. B. Diebstahl, Raub, das Leben verlieren.; Räuber von Kirchengütern, wenn sie nicht genugthun; Zerstörer von Kirchengebäuden, z. B. Brandleger.

3.

Die Berechnung der Nähe der Verwandtschaft und die Ausdehnung des aus der Blutsverwandtschaft nach dem kanonischen Rechte entstehenden Ehehindernisses werde in einem Schema gezeigt und der gradus tertius tangens secundum werde eigens benannt. Wer dispensirt nach der neuesten bischöflichen Anordnung in den über den genannten Grad hinaus gehenden Graden?

Die Beantwortung des ersten Theiles dieser Frage hier zu berühren, dürfte ganz überflüssig sein. Geschwister sind nach dem kanonischen Rechte im ersten, Geschwisterkinder im zweiten, Geschwisterenkel im dritten Grade verwandt. Um die Zeichnung zu vermeiden, denken wir uns einen Großvater; der von einer Seite einen Enkel, von anderer Seite eine Urenkelin hat. Diese seine Urenkelin und sein Enkel sind verwandt im dritten Grade, berührend den zweiten. So sind S. Majestät Kaiser Franz Joseph mit dem Kaiser Ferdinand verwandt im zweiten Grade, berührend den ersten, aber mit den Brüdern des seli-

gen Kaisers Franz I. im dritten Grade, berührend den ersten, aber mit den Kindern dieser Brüder, z. B denen des Erzherzogs Rainer, im dritten Grade, berührend den zweiten.

Nach dem bürgerlichen Gesetzbuche erstreckt sich das Hinderniß der Verwandtschaft in den Seitenlinien nur auf die Geschwisterkinder, also den zweiten Grad des kanonischen Rechtes bei gleichen Seitenlinien; und bei ungleichen Seitenlienien nur auf den zweiten Grad, berührend den ersten nach dem kanonischen Rechte, also auf die Ehe zwischen Onkel und Nichte, Tante und Neffe. Weiter ist das Hinderniß ausgedehnt nach dem kanonischen Rechte, und daß die bloß kanonischen Hindernisse, damit die Ehe eine giltige werde, durch Dispens beseitigt werden müssen, dürfte wohl dermalen keiner eigenen Erwähnung mehr bedürfen. Nach dem kanonischen Rechte erstreckt sich das Hinderniß der Blutsverwandtschaft bis zum 4. Grade der kanonischen Berechnung bei gleichen Seitenlinien, was nach der bürgerlichen Berechnung, die nach Zeugungen zählt, der 8. Grad ist. Um so mehr ist das Hinderniß vorhanden, wenn der vierte Grad den zweiten oder dritten berührt. Nicht mehr ist aber das Hinderniß vorhanden, wenn auf einer Seite der fünfte Grad ist, möge er den vierten oder dritten, oder welchen immer berühren.

In allen Fällen, wo das Hinderniß zugleich bürgerlich ist, nämlich von den Geschwistern, wo natürlich nie dispensirt wird, abgesehen, bei Ehen zwischen Geschwisterkindern oder mit den Geschwistern der Eltern, muß die Dispens beim apostolischen Stuhle zu Rom angesucht werden. Für die entfernteren Verwandtschaftsgrade ertheilt der h. Vater den Bischöfen die Fakultäten zu dispen-

siren, jedoch eine Ausnahme macht auch der gradus 3. tangens secundum. Unter besonderen Umständen wird wohl auch in diesem Grade zu dispensiren bisweilen den Bischöfen die Fakultät ertheilt, aber nur für eine gewisse Anzahl Fälle, z. B. fünfzig, wornach die Fakultät erlöschen würde. So war es eine Zeitlang der Fall unter dem seligen Bischofe Gregorius Thomas. Dieser selige Oberhirt hat die Vollmacht, in dem dritten und vierten Verwandtschaftsgrade des kanonischen Rechtes zu dispensiren auf die Herren Pfarrer übertragen, aus dem Grunde, weil leider die kanonischen Hinderniſſe ohnehin öfters übersehen und nicht zur Anzeige gebracht wurden. Dagegen war ausdrücklich angeordnet, daß jeder Fall des gradus tertii tangentis secundum ihm angezeigt werde, damit er berechnen könnte, in wie vielen Fällen in diesem Grade schon dispensirt worden sei, während das Dispensiren selber doch auch den Pfarrern überlassen war.

Dagegen sagte die Kurrende des Hochwürd. Hr. Kapitular-Vikars vom 12. August 1852 schon ausdrücklich: „Wenn die Brautleute im dritten Grade berührend den zweiten verwandt oder verschwägert sind, besteht ein kanonisches Ehehinderniß, welches nur durch päpstliche Dispens behoben werden kann, welche daher Jedesmal vor Schliessung der Ehe eigens anzusuchen ist.“ Nach dieser Kurrende blieb es bezüglich der Dispens im dritten und vierten Grade bei der früheren Anordnung.

Seit der bischöflichen Kurrende vom 7. Oktober 1853 ist hierin eine Aenderung eingetreten. Im Einklange mit dem Wortlaute der von Rom erhaltenen Fakultäten erklärt der Hochwürdigste Herr Bischof, daß er bei dem dritten und vierten Grade, oder bei

dem vierten Grade berührend den dritten, selber das Dispensationsrecht ausübe, daß daher „in jedem einzelnen Falle die Nachsicht von diesen Ehehindernissen unter Vorlage des Stammbaumes und Angabe der Dispensgründe beim bischöflichen Ordinariate anzusuchen sei." Das Gesagte gilt von der Verwandtschaft und von der Schwägerschaft.

Um so mehr muß beim gradus tertius tangens secundum eigens ein Dispensgesuch eingereicht werden, da dieser Fall in den dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe ertheilten Fakultäten gar nicht enthalten ist, und daher in Rom selber oder beim Apostol. Nuntius die Dispens eingeholt werden muß.

Es ist von selber klar, daß dieses eben so und noch mehr Geltung hat von den näheren Verwandtschafts- und Schwägerschaftsgraden, z. B. dem zweiten.

Das Christenthum und die Gegenwart.

Von F. T. M. Zetter.

(Fortsetzung).

Ist es 3. anders mit den Erzeugnissen der Kunst und Poesie?

Kunst, Poesie und Religion sind bis in's graue Alterthum zurück immer in innigem Verbande gewesen, und in der christlichen Vorzeit besonders hat

die Kunst hauptsächlich die christliche Religion und Kirche verherrlicht.

Darum wird sie mit Recht edel genannt. Noch heut zu Tage werden von den Sachverständigen jene Gemälde und Bildnereien großer Meister bewundert und hoch in Ehren gehalten, welche in der Begeisterung für Religion und Kirche ihren Ursprung gefunden. Nicht leicht hätte irgend Einer jener ruhmvollen Maler und Bildner Pinsel und Meißel zur Entweihung des Heiligthums der Menschheit in Bewegung gesetzt, oder zur Förderung und Glorifizirung der Unsittlichkeit sich absichtlich oder aus schmutzigem Eigennutz heruntergewürdigt. Darum hat die Kunst unter allen Klassen, und besonders bei den religiös-gesinnten Leuten, die größte Anerkennung und Achtung gefunden; darum fand sie besonders auf Seite der Kirche die größte Förderung und reichlichste Unterstützung. In neueren Zeiten scheint aber die Kunst durch die schändliche Richtung des Zeitgeistes von ihrer bisher so ehrenvollen und ersprießlichen Laufbahn zum Theil ganz abgeführt worden zu sein. Gar Manche, die sich Künstler nennen, oder dafür gehalten werden, haben das Religiöse in der Kunst aufgegeben, und die abscheulichsten und sittenlosesten Produkte an's Tageslicht gestellt. Kurz die edle Kunst wurde zum Theil antichristlich, antikirchlich, unzüchtig, lasterhaft, seelenverderblich. Man hat in den letzten Jahren wahre Schandgemälde und nichtswürdige Gebilde in Menge auftauchen gesehen. Absonderlich hat sich die Lithographie mit zahllosem Schmutze bedeckt. Man denke nur in letzterer Hinsicht z. B. an die in München erschienenen abscheulichen Leuchtkugeln, welche unbegreif-

licher Weise in der königl. bairischen Residenzstadt so lange erscheinen, und Religion und Kirche in frechster Weise besudeln durften. Was gab es mehr Heiliges, das man nicht in skandalösester Weise travestirt erschaute? Mit welch' bitterem Gefühle mußte nicht jeder Rechtlichgesinnte sich abwenden von den infamen Karrikaturen und Spottbildern, die man überall erblickte, und das nicht nur in den Auslagskästen und Gewölben der Kunsthändler, sondern in den Buden der gemeinsten Bilderkrämer und in den Zimmern der zahlreichen Freunde solcher Schandflecken und Brandmale, die man auf Kunst und Religion zu gleicher Zeit geworfen und gedrückt, wodurch aber die Käufer und Besitzer derselben eben gezeigt, weß Geistes Kinder sie selbst seien, und durch welche Grundsätze sie verwüstet worden. Ueberfluthet waren die Länder und Völker mit Produkten, durch welche die Kunst, die edle, in wahre höllische Sudelei und Teufelsbildnerei umgewandelt wird. Wie konnte unter solchen Erscheinungen das religiöse und sittliche Gefühl im Volke stätig bleiben? Mußte es nicht nach und nach aussterben? Erst wurde darüber gelacht, später fand man bald einige Wahrheit darin, und noch später wurde daraus Ueberzeugung, bis man endlich selbst in Spott und Lästerung überging, aber damit auch Religion, Kirche und Sittlichkeit zum Thore hinauserpedirte. Allerdings haben endlich die Regierungen, weil der Unfug zu schreiend geworden, aufzuräumen begonnen, und das war gut und weise gethan. Wurden jedoch alle Ueberreste aus jener Schändungsperiode der Kunst entfernt? Wird es darum nicht abermals nothwendig werden, fortan dem Mißbrauch der Kunst auf's Ernsteste, und zwar bis zu den Pfei-

fenköpfen und Tabatieren hinunter zu steuern?*) Was noch übrigens zu wünschen wäre, ist, daß das ganze Gremium der Künstler sich aufs Entschiedenste gegen eine solche Schändung der Kunst aussprechen, und die Produzenten solcher Machwerke nach Gebühr brandmarken möchte. Nur im wahren Interesse der edlen Kunst geschähe das, und ihnen selbst würde es allenthalben zur wahren Ehre dienen.**)

Die Poesie, nun ja, sie war, wie die Kunst, stets im Gefolge der Religion und der Kirche, und war sie nicht Tonangeberin auf ihrem Gebiete, wie das natürlich nicht sein konnte und durfte; so trugen

---

*) Es ist eckelhaft, was gerade Letztere recht oft für Unsinn und abscheuliches Malerwerk dem Auge darstellen, und um desto abominabler, je öfter sie zur Betrachtung kommen.

**) Jeder Vernünftige empfand Freude über die im Jahre 1848 erfolgt sogenannte Entfesselung der Presse, über das wirkliche Auftauchen des lange ersehnten freien Wortes. Man hegte die rosenfarbigsten Hoffnungen. Allein wie grausam wurden nicht alle Vernünftigen und Gutgesinnten enttäuscht, als ohne alle Beachtung der ausgezeichnetsten und gewiß sehr liberalen Männer, welche Mäßigung und Achtung vor dem herrlichem Gute laut predigten, alle Schranken niedergerissen, das Heiligste nicht mehr verschont, Umwälzung, Raub, Mord laut verkündiget, und Fürsten, Minister, der Klerus, ja jeder Redliche moralisch zerfleischt wurden. Wuth und Raserei schäumte durch die freie Presse überall aus, sie wurde ein giftsprühendes Ungeheuer zum tiefsten Schmerze der Freunde des freien, aber edlen, Wortes. Wie fürchterlich sahen sie sich getäuscht. Sie mußten nichts Anderes wünschen, als die baldigste Bändigung der wildgewordenen Bestie. Gerade so sollen auch die Künstler, liegt ihnen die edle, reine Kunst in der That am Herzen, entschieden den Verunehrern derselben entgegentreten. —

doch ihre ausgebreiteten Schwingen mächtig genug die durch das höhere Licht Gottes durchströmten und begeisterten Herzen zu jenen Höhen empor, welche aus dem Nachtdunkel der Erdenwelt himmelan ragen, hineinragen in die Regionen des ewigen Gottesreiches, für welches wir geboren sind, durch das Wort von Oben gekommen erzogen, durch die von Jesus Christus im Leiden und Kreuzestode vollendete Erlösung gereiniget, durch die überirdische Gnade zubereitet und geheiliget und in welches wir endlich nach vollbrachtem irdischen Laufe, nach wohl durchstrittenem Kampfe und treu und fest gehaltenem Glauben eingeführt werden sollen. Wen heimeln — so er sie zur Hand nimmt, die zahlreichen Liederkränze zu Gottes Ehre gesungen — nicht lieblich an? Die Zungen aller christlichen Nationen haben sie massenhaft verkündet, und die vergangenen und gekommenen Geschlechter haben ihre Freude daran gehabt, sich damit zu beschäftigen, und unter ihrer Beihülfe den Geistesflug zu höheren Welten gleichfalls zu versuchen. Und waren es auch nur gemüthliche Dichtungen, in welchen die Dichter ihre Anschauungen über die Natur und ihre Wunder oder ihre Empfindungen ergossen, oder waren es erhabene Schilderungen großer Ereignisse, berühmter Männer, Frauen und ihrer Thaten oder Verdienste, oder außerordentlicher Scenen aus ihrem Leben und Wirken, oder waren es glorificirte Tugenden, oder abschreckende Laster, welche zum Objekt der Poesie erkoren worden, und was dergleichen mehr gedacht werden kann; so hat die reine Dichtkunst immer edlen Zwecken zustrebend, viele Jahrhunderte hindurch, ja man möchte behaupten, unter den Deutschen wenigsten bis zum Schlusse des 18. Jahr-

hunderts der christlichen Zeitrechnung, sich nie herabgewürdiget, Hand an die Heiligthümer der Menschheit besonders an Religion, Kirche, Tugend und Gesittung zu legen.*) Ist's aber dabei geblieben? Schon manche große Dichter, namentlich auch unter den Deutschen, sind seit jener Zeit von dem edlen Ziele manchmal abgeschossen, und ihre Phantasie hat sie in große Verirrungen hineingerissen. Seitdem aber das Heer der Dichter sich unglaublich gemehrt, und zu den Berufenen viele Unberufene getreten, ja von manchem Berufenen das edle Princip gewichen ist, könnte man bei Durchmusterung der verschiedenen Produkte mit Fug und Recht sagen, Satan habe sich des Dichterrößleins bemächtiget, und sei sammt so manchen gefeierten Dichtern ins Blachfeld der Unsauberkeit und des Geistesschmutzes hineingallopirt. Grausenderregend und die Menschheit tief in den Koth herunterziehend, präsentiren sich uns so manche, selbst recht viele, Dichtungen der Neuzeit. Sie sprechen der Religion überhaupt, namentlich dem Christenthume, Hohn. Sie verspotten und lästern die Kirche Gottes, wie ihre Diener, hoch und niedrig, ihre Institutionen, den Kultus, einzelne Lehren des Glaubens. Sie werfen selbst die Unsterblichkeit und das Gericht Gottes über die Achsel, und Tugend und Sittlichkeit werden

*) Es ist wahr, in manchen Ländern, wie z. B. in Frankreich, fehlte es nicht an unsaubern Dichtungen und Dichtern schon im vorigen Jahrhunderte; denn es ermangelten Voltaire und Genossen nicht, reichlichen Stoff zu moralischen Infamien theils selbst zur Welt zu fördern, theils zu bewirken, daß sie durch ihre Grundsätze geboren wurden. Und so zog der böse Geist nach und nach verwüstend durch andere Länder, bis er auch Deutschland ansteckte.

unter die Füße getreten, während das Laster und die Inhumanität glorificirt wird. In der That, Männer, deren Dichtertalente höchst gefeiert werden, haben sich in diesen Punkten oft und schwer versündiget, und ihre Geisteserzeugnisse sind um desto gefährlicher geworden, eben weil die Flamme der Poesie, freilich eine sehr unreine, in ihrer Brust gelodert. Exempel wird Jedermann, dem die neuen Dichtungen bekannt geworden, leicht auffinden, aber leider auch wahrnehmen, daß sie bei einem großen Theile der modernen Intelligenz in großen Ansehen stehen, und daß die Schöpfer derselben zu den ausgezeichnetsten Heroen der Dichtkunst gezählt werden. Kaum daß man es wagen darf, auf den Einen oder Andern öffentlich hinzudeuten, ohne dafür mit Koth beworfen zu werden. Sehr gut, daß man in allerneuester Zeit beim Schulunterrichte, bezüglich der lateinischen und griechischen Klassiker eine Auswahl zu treffen beschlossen; dieß ist auch in früheren Zeiten geschehen. Zu loben, daß man auch aus den Werken ausgezeichneter lateinischer und griechischer Kirchenväter Passendes hervorsucht, um hiedurch den Auswüchsen Schranken zu setzen, welche im Verlaufe der Zeiten aus dem Studium der heidnischen Klassiker hervorgewuchert sind. Ob, was sich begeben, allermeist Letzteren zur Last zu legen sei, ist eine Frage, die hier nicht erörtert werden soll. Allein angenommen, es sei so, — taucht dann nicht auch wieder die Nothwendigkeit auf, die allerneuesten gefeierten Helden der Poesie auch etwas, und zwar noch dazu scharf, ins Auge zu fassen? Gewiß ist das Unheil unserer Zeit weniger dem klassischen Alterthume beizumessen, als den elenden Theorien und Mißgeburten, welche in Massen auch auf

dem Gebiete der Poesie aufgewuchert sind. Und eben aus diesem Grunde wird es gar sehr zu wünschen sein, dem verderbenschwangeren Zeitgeiste auch in dieser Beziehung entgegen zu wirken, daß man eine strenge Auswahl unter den deutschen Dichtern treffe, und selbst berühmt gewordene Namen nicht verschone, wenn den Namensträgern nichtsnutzige, ich meine moralisch verderbliche Dichtungen nachgewiesen werden können. Rühmet nur vor den Leuten, namentlich vor der studierenden Jugend, Männer, die als Dichter solch reizende Saat ausgestreut; sie wird sich schon einfressen mit ihren Wurzeln in die Gemüther des Volkes, oder der Jünglinge und Jungfrauen, und — zu seiner Zeit zu einer schrecklichen Frucht reifen. Dann werden es nicht die alten Lateiner und Griechen, obschon Heiden, gethan haben; sondern After- oder Namenschristen von allerlei, auch deutscher, Abkunft werdet ihr des Verbrechens anklagen müssen, die gegenwärtige Welt, — wenn nur nicht auch die nächstfolgenden Generationen, moralisch vergiftet zu haben.

Wollen die Regierungen die Völker für die Zukunft auf christliche Basis stellen und darauf erhalten; wollen sie Religion und Kirche, also das Christenthum, restauriren, und durch dasselbe die Völker, dann müssen sie ihr Augenmerk auch auf die Produkte der Kunst und Poesie hinwenden, und dem bösen Geiste, der darin waltet, unerbittlich das Handwerk legen.

Es ist aber noch ferner auch viertens die Bühne, welche sich seit 1848 besonders schwer versündiget hat an der Religion und Kirche, oder am Christenthume.

Die Klage aller Vernünftigen und Wohlgesinnten über den Theaterunfug war allgemein, ist es zum Theil noch. Nicht gehören wir zu denjenigen, welche voll blinden Eifers der Bühne allen Werth und alle Nützlichkeit absprechen. Bewahre, wir halten vielmehr dafür, daß sie unter bestimmten Voraussetzungen sogar eine großartige und sehr ehrenwerthe Bildungsanstalt für das Volk werden könne. Daß sie es in sittlicher Beziehung, absonderlich in neueren Zeiten, noch nicht geworden, daran sind allermeist jene Schuld, die sie betreten, die für sie wirken und arbeiten, zum Theil auch das irregeleitete, oder theilweise schon sittlich und kirchlich verkommene Publikum selbst, weil es an so vielen Schandstücken Geschmack findet, und denselben sogar stürmischen Beifall zuklatscht.*) Leider aber ist die Bühne in den neuesten Zeiten in manchen Stücken sogar höchst verderblich geworden, vorzüglich in jenen Städten, wo die Revolution ihre Meisterrollen gespielt. Es war haarsträubend, Piecen zur Aufführung gebracht zu sehen, welche Religion und Sittlichkeit ganz offen angegriffen, verhöhnt,

*) Eine Liste solcher miserablen Stücke hier aufzuführen, wäre überflüssig; sie sind bekannt genug. Die wenig respektablen und guten Blätter, die es gewagt, die Entzügelung auf der Bühne zu bekämpfen, haben Viele genannt und der Verachtung übergeben. Daß man so Manche davon nicht mehr gibt, oder zu geben verboten hat, beweist genug und deutlich, was geschehen, und daß man sich desselben theils schäme, theils daß man es fürchte. Wollte man Schiller's Räuber, wie sie aus der Feder des Dichters geflossen, geben; so würde kein Moralist dieses Stück billigen; aber es wäre noch heilig zu nennen im Vergleiche mit jenen Schmutz-Produkten, welche allenthalben zahlreich über die Bühne gegangen.

geläſtert und verwüſtet haben. Je toller es herging, deſto toller machte man es und der gute Geiſt war ſo ſehr vom Publikum gewichen, daß es die abſcheulichſten Schandſtücke mit Jubel und Beifallsgeklatſch aufnahm. Selbſt an ruhigeren Orten wurde das Treiben der größeren Städte, wie natürlich, affenmäßig nachgeahmt, und ſo ging der gute Zweck der Bühne verloren, der Geſchmack wurde ruinirt, und wer am Meiſten darunter litt, waren die Heiligthümer der Menſchheit. Das Volk verwilderte dort, wo es hätte gebildet werden können.*) Wenn

---

*) In Nr. 6 des Salzburger Kirchenblatts 1854 äußert ein Korreſpondent: „Um die Wiener in ihrer ſinnlichen Genußſucht zu erhalten, bringen auch die Theater paſſende Stücke. In der Oper wird die „Teufelsgeige" geſpielt, und in der Joſephsſtadt das Stück „kein Tod mehr" aufgeführt. Natürlich, wenn man ſich über den Satan luſtig macht, und den Tod nicht mehr zu fürchten glaubt, was ſollte noch mehr von der Sünde abſchrecken? Ein neueſtes Stück „Wo ſteckt der Teufel?" ſoll wieder das Wiener Publikum anziehen und ergötzen, wie der „Satan" die Prager, als ob nur mehr der Teufel die Leute in's Theater locken ſollte, um ſie dort für ſein finſteres Reich zu adjuſtiren. Mit Recht bemerkt gedachtes Blatt: „Eine ſehr wichtige Frage iſt aber dieſe, ob ohne Gefahr für den religiöſen Glauben auch nur die Ankündigung ſolcher Stücke geduldet werden kann? Nach der kirchlichen Lehre iſt das Dogma von der Exiſtenz des Satans eben ſo wahr und unumſtößlich, als die Lehre vom Himmel oder von der Hölle Wird nun dieſes Dogma lächerlich gemacht, ſo wird hiemit zugleich die ganze Lehre des Chriſtenthums unterwühlt" Wer muß nicht dieſer Anſicht beiſtimmen? Doch der Korreſpondent fährt fort: „Wenn übrigens ein hieſiges Judenblatt ſich ſchon darüber bitter beſchwert, daß in einer Poſſe auf dem Burgtheater eine Figur zum Vorſchein kam, die den jüdiſchen gemeinen Jargon nachzuahmen verſtand, und wenn jenes Blatt hierin

man dabei bedenkt, daß Krethi und Plethi, Jung und Alt, Reich und Arm, Hoch und Niedrig das Schauspielhaus besucht; so darf sich kein Mensch darüber

---

schon eine Profanirung des Judenthums erkennt, und dieselbe als widerlich und unausstehlich bezeichnet; so glauben wir mehr Grund zur Klage zu haben, wenn die Lehren des Christenthums auf der Bühne herabgewürdiget werden, und das Publikum in dieser Bildungsschule zum Unglauben, wie zur Unsittlichkeit, herangezogen wird." Ganz aus dem Herzen gesprochen; aber findet die Sache Beherzigung? Wenn aber nicht, so wundere man sich auch gar nicht, daß eine successive Verwilderung eintritt, und die Verbrechen mit jedem Tage sich mehren. Ein Soldat des Fabellandes „Idealiä" stößt einem Mädchen den Dolch in die Brust, und dieses sagt ganz naiv: „Es macht nichts!" Derlei öffentliche Instruktionen vermögen nach und nach alle Scheu vor jedem Verbrechen, vor jeder Verantwortung dieß- und jenseits des Grabes, aus den Menschenherzen zu tilgen. Daß die Judenblätter alle Dehonestationen und Angriffe auf das Christenthum und die christliche Kirche glorios finden werden, versteht sich von selbst, wie es sich von selbst versteht, daß sie Alle mehr oder weniger wüthend gegen das Kreuz donnern, und Alles in der Ordnung finden, was sie Schauerliches gegen die Christen begangen — Und was soll man von mancher Oper sagen, die jetzt so viel Epoche macht? Ich meine hier vorzugsweise den „Propheten", in welcher die Frohnleichnams-Prozession über die Bühne geführt wird, nur mit dem Unterschiede, wie Herr Jarisch, in der Versammlung des Severinus-Vereins (im Jänner 1854) mit Recht gesagt, daß unter dem Baldachin Johannes von Leyden geht? Konnte man einen nichtswürdigeren Charakter und eine schlechtere Sache zum Gegenstande der Glorifikation wählen? Scheint es nicht, als ob ein Jude diese enormen Persiflagen absichtlich zur Herabwürdigung der katholischen Kirche durch außerordentlichen Kunstaufwand ausgestattet, und in die Welt geschleudert hätte? Früher die Hugenotten, dann den Propheten. Will man sich von dem Geiste des Letzteren überzeugen, so lese man nur den

verwundern, daß die öffentliche Herabwürdigung der Religion und Kirche, ihrer Gebräuche und Einrichtungen, ihrer Diener, endlich der Sittlichkeit überhaupt, Gift der Ansteckung in alle Adern gebracht, und alle kirchlich und sittlich ruinirt hat.*) Wie lange ging es

---

schändlichen Text, die kirchlich und politisch subversive Tendenz in ihren schauerlichsten Extremen wird dem Suchenden nicht entgehen, und ihn tief bedauern lassen, daß man die edle Kunst durch den Inhalt eines solchen Stückes, so schändlich in den Koth heruntergezogen. Ei doch, wohin kommen wir, wenn die Entweihung so grauenhafte Fortschritte macht? Das sind wahrlich keine Aepfel in silbernen Schalen, sondern Aqua tofana oder montechristliche Mordtropfen in strahlenden Kristall-Fläschchen oder Smaragd-Dosen. — Und hiezu die unzüchtigen Tänze einer Pepita, so wie ihre Nachäffungen auf andern Bällen Vergl. Salzbrg. Kirchenbt. 1854. Nr. 5. Korrespondent von Wien. — Und die famosen Kinderbälle, gegen welche mit Recht der Hochwürdigste Herr Bischof von Budweis in einem eigenen Hirtenschreiben in die Schranken getreten? Allerdings lacht das verkommene Aufklärichт unserer Zeit über das Alles, gleich Lumpaci Vagabundus über die Nothwendigkeit Besserem zuzustreben. Nun ihr werdet, wenn der Teufel mit all' seinem Heere wieder heraufbeschworen sein wird, zu spät beweinen, daß ihr sein früheres Treiben verlacht! —

*) Im Theater zu Breslau, wo so viele Katholiken wohnen, wurde im Dezember 1852 zur Verherrlichung protestantischer Toleranz das famose Lästerstück: „Martin Luther" von Klingemann, wiederholt gegeben. Vergeblich protestirte gegen diese absichtliche Verletzung der Toleranz selbst das bischöfliche Ordinariat. Vergeblich bezeugten die Katholiken und auch billig denkende Protestanten darüber ihre größte Indignation Die Lästerung und Verhöhnung dauerte fort. Da soll man nun sagen, daß man schon allgemein begriffen, was Noth thue. Da soll nun Religion, Kirche, und Sittlichkeit gehoben werden, wenn es selbst dem Theater, oder vielmehr einer glaubensbaaren und dem Eigennutz die Kunstehre, wie

her, bis endlich Maßregeln gegen eine so planmäßige und progressive Volksverwüstung ergriffen wurden? Wie lange dauerte es, bis endlich die Mehrzahl der Staatsbürger zum besseren Selbstbewußtsein gekommen, die Eingrenzung der Theater gebilligt, und das schimpfliche Ausschreiten der himmelstürmenden Theater-Giganten abgestellt hat? Hat man indeß dem Uebel vom Grund aus schon abgeholfen? Es scheint nicht, daß es allenthalben geschehen, und schlechte Stücke finden noch immer Protektion und Liebhaber. Nun so lange der öffentliche Geist durch irreligiöse, kirchenfeindliche und unsittliche Produktionen fortwährend irre geleitet wird; so lange insbesondere Theater-Intendanten, Direktoren oder Pächter aus purem Eigennutz, oder aus Gründen, die jeder Vernünftige selbst leicht aufzufinden vermag, nur einer gewissen Klasse zusagende Spektakelstücke wählen; so lange wir auf diesem Gebiete immer wieder eben so viel, oder noch mehr, ruinirt werden, als Kirche und Staat auf dem ihrigen wieder aufzubauen emsig bemüht sind, was hätte zu geschehen? Die Antwort liegt auf der Hand.—"

5. Zum Schlusse hätten die Regierungen, wenn

---

die Heiligthümer der Menschheit, aufopfernden Direktion desselben gestattet wird, eine andere christliche Konfession, die im Lande gesetzlich gleichberechtiget ist, gegen das Landesgesetz selbst so schwer zu beleidigen, und der Verspottung vor aller Welt preis zu geben. In der That, man muß über eine solche Verblendung erstaunen; aber man muß sie auch um der Folgen willen bitter beklagen! Das ist wahrlich der Weg nicht, der zu besseren Zuständen, zum Heile, führt. Spät nur ist das Verbot des Stückes ergangen.

sie Religion und Kirche, oder das Christenthum, neuerdings in die Höhe gebracht wünschen, das ganze Unterrichtswesen ins Auge zu fassen und auf die Basis des Christenthums festzustellen.

Viel Unheil, woran unsere Christenheit leidet, ist ohne Zweifel aus jenen Quellen geflossen, die bereits angegeben worden, aber bei Weitem das Meiste und Größte ist aus der Schule gekommen, namentlich die Herabwürdigung, Verachtung und Untergrabung der Religion und Kirche, also des Christenthums überhaupt. Es ist hoch an der Zeit, daß man diesen Krebsschaden ganz aufdecke, und Jedermann einen Blick auf dieses furchtbare Geschwür, welches sich unter einer schönen Verhüllung so grauenhaft ausgebreitet hat, werfen lasse. Ich weiß, daß diese Aufdeckung gar Vielen nicht gefallen, Andere beleidigen, wieder Anderen sogar übertrieben erscheinen, und endlich gar Manchen unzeitig oder unbequem dünken werde. Das soll mich aber um so weniger kümmern, je fester ich davon überzeugt bin, daß das Recht nicht eben immer dort sei, wo man den Krebsschaden klüglich verhüllt, sondern dort bestehe, wo die Wahrheit ihr Zelt aufgeschlagen.*)

*) Nicht als ob ich erst von den Zuständen auf der Schule Kunde geben wollte; o, nein! die ist schon lange und reichlich gegeben, obgleich das an Tausend Orten nichts gefruchtet. Aber schon in den Studienjahren auf der Universität damit vertraut und in späteren Zeiten noch tiefer in den verhängnißvollen Kampf der Wissenschaft mit dem Glauben hineingeworfen, kenne ich die gegen den Felsen Christi heran-

Allermeist von der Kirche geschaffen, hat die Schule von Anfang an einen integrirenden Theil derselben gebildet. Konnte es auch anders sein? Schon die Jugend sollte auf des Erlösers Gebot zu ihm geführt werden. Das „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ (Math. 19., 14.) ist allgemein bekannt. Auf diesen Befehl gestützt, ist die Schule die Tochter der Kirche Christi geworden? Es gibt keine legitimere Verbindung, als die zwischen Kirche und Schule. Sie ist unzertrennlich, weil Gottes Gebot für Zeit und Ewigkeit gilt. Was daher von dem in neuester Zeit, namentlich seit 1848, so stürmisch erhobenen Geschrei: „Die Schule muß von der Kirche emancipirt, d. h. losgerissen werden, zu halten sei, ergibt sich hieraus von selbst. Entweder ist es purer Unverstand, der so sprechen macht, oder eitle Nachäffung derer, die solchen Lärm erheben, oder es ist wahre Feindseligkeit gegen Religion und Kirche und

---

stürmenden Wogen zu gut, als daß nicht so gut, wie manch' Anderer, berechtiget sein sollte, auch mein, wenn auch gering scheinendes, Urtheil abzugeben, und mit vielen Andern auf einen Gegenstand wieder und wieder aufmerksam zu machen, der an Wichtigkeit um desto mehr zugenommen hat, je mehr wir in der Zeit und in der vermeintlichen Aufklärung durch die Wissenschaft vorgeschritten sind. Daß Alles nichts helfe, mag sein; aber wenn nichts hilft, so wird endlich der helfend eintreten müssen, von dem Psalm 2 1. flg. geschrieben steht im heil. Buche: Warum toben die Heiden, und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten. Laßt uns zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihr Joch! Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. — Du wirst sie beherrschen mit eisernem Scepter und wie ein Töpfergefäß sie zertrümmern.“

die entschiedene Tendenz, Beide zu zersprengen, und dagegen die Fahne des Unglaubens und des modernen Neuheidenthums aufzupflanzen. Letztere treibt aber die Emancipations-Schreier allermeist, was Jedermann zur Genüge wahrnehmen konnte, der nur einigermaßen besonnen verblieb, während der Sturm vorübergebraust. Wie viele Tagesblätter hatten es sich zur eigenen Aufgabe gemacht, dieses Thema in stehenden Artikeln durchzufechten, und wie manche radikale Deputirte haben auf dem sogenannten Landtage und in den National-Versammlungen auf Leben und Tod die Emancipation der Schule von der Kirche, als höchsten Fortschritt, empfohlen und durchzusetzen versucht.*) Haben denn nicht sogar recht viele exaltirte Lehrer sich hinreissen lassen, ihren vorgesetzten Geistlichen den ferneren Gehorsam zu verweigern, und sich mit den Revolutionären gegen Religion und Kirche zu verbinden? Kaum dürfte man irren, wenn man behauptet, daß gar manche aus dem allgemeinen Sturme aufgetauchte überfreisinnige Ministerien nicht übel Lust bezeugt, den Wünschen und Bestrebungen der Emancipations-Freunde Rechnung zu tragen, oder sich doch wenigstens längere Zeit hindurch besonnen haben, auf welche

*) In Belgien haben die Katholiken seit Jahren gegen die Liberalen und Freimaurer dieserhalben angekämpft, bis es endlich jetzt dahin gekommen, daß dem Episkopate und dem Klerus mehr Einfluß auf die Schule gewährt werden soll. Namentlich dringen auch mehrere protestantische deutsche Regierungen auf eine innigere Verbindung des Klerus mit der Schule. In England will die Hofkirche das Band zwischen Kirche und Schule, welches die dortigen Liberalen und Radikalen so gerne wie anderwärts zerrissen wünschen, durchaus nicht gelockert sehen.

Seite sie sich hinzuwenden hätten. Gott weiß, wohin es gekommen wäre, hätten die wackersten katholischen Männer sich nicht zuerst geschaart, und sich nicht einem so verderblichen Ansinnen mit aller Kraft und mit unerschütterlichem Muthe entgegengesetzt! Erst ihr Beispiel hat die gläubigen aber sehr verzagten Protestanten nach und nach ermuthiget, hiebei Jenen die Hand zu bieten, und mit ihnen Hand in Hand der furchtbaren Strömung einen festen Damm entgegen zu stellen. Welch ein grauenhaftes Verderben aus besagter Emancipation der Schule von der Kirche hervorgegangen, hat man am Besten in Frankreich wahrgenommen, wo selbst die emancipirten Elementar-Lehrer in zahlreichen Schulen durch ihren Unglauben und kirchenfeindlichen Sinn fast die ganze Jugend vergifteten, und also das französische Volk von Grund aus planmäßig, und mit den Socialisten Kommunisten, Rothrepublikanern fest verbunden, zu ruiniren gesucht. Man weiß, welche aktenmäßige Belege in der National-Versammlung der Republik den Ministern vorgelegt worden, und mit welch tiefem Abscheu und Schrecken die Mehrzahl der Deputirten zugehört, aber auch welch' scharfe Maßregeln ergriffen werden mußten. Das Eis brach damals, und Tausende von solch schädlichen Gesellen wurden aus den Schulen entfernt. Zur Herstellung der Jugend blieb nun das einzig wahre Mittel übrig, die Verbindung der Schule mit der Kirche wieder herzustellen, und der Mutter die Pflege der Tochter wieder zurück zu geben.*)

*) Daß nach hohem Beschlusse Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Franz Joseph, intimirt durch das h. Unterrichts-Ministerium vom 26. Februar 1854 die Schulen der

War man aber in Deutschland nicht auf demselben schrecklichen Wege? Hat es nicht in allen deutschen Ländern genug Subjekte in der Schule gegeben, welche um kein Haar besser gewesen, als ihre gesinnungstüchtigen Kameraden über den Rhein? Was ist in dieser Beziehung in Rhein-Baiern, Baden, Hessen, Würtemberg, Nassau, Sachsen, Preußen u. s. w. geschehen? Wenn wir in Oesterreich nicht viel ganz Aehnliches erlebt, so dürfte der noch gute katholische Sinn des Volks an den meisten Orten dagegen geschützt haben; es ist jedoch nicht zu läugnen, daß mit der Zeit der Krebsschaden sich allda tiefer eingefressen, und manche empfängliche Geister zu denselben Bestrebungen exaltirt hätte. Uebrigens war man in Oesterreich noch am allerwenigsten geneigt, in diesem Punkte nachzugeben, obschon theils in den Klubbs, theils in den schmachvollsten Flugschriften, theils endlich in den zahlreichen radikalen und christfeindlichen Juden- und Tagesblättern aufs Eifrigste die Emancipation der Schule von der Kirche, als neuer Messias, Erlöser und Volksbeglücker angepriesen und verfochten wurde, und die Lichtfreunde und Rongeaner in corpore dafür aufgestanden sind. Allerdings ist dieser abscheuliche Rausch jetzt vergangen. Die Stabstrompeter der Emancipation sind theils verschwunden, theils verstummt. Die ihr geneigten oder zweifelhaften, durch die Revolution emporgehobenen, Regierungsmänner stehen nicht mehr am Staatsruder,

katholischen Kirche, Volks- und Gymnasial-Schulen, unter die Oberaufsicht der Hochwürdigsten Herren Bischöfe gestellt worden sind, ist eine glorreiche und höchst ersprießliche Thatsache, wiewohl sie einer gewissen Partei eben nicht sehr mundet.

und ihre Anhänger und Freunde dürfen es nicht mehr wagen, in Klubbs, durch den Preßbengel, oder in den Kammern mit derselben öffentlich hervorzutreten. Unter den Lehrern selbst sind die Aergsten expedirt, die Andern zum Schweigen gebracht. Kurz die Kirche ist wieder in ihr naturwüchsiges Recht eingetreten, und man ist weit entfernt, das Band zu zerreissen, welches sie an die Schule knüpft. Vielmehr scheint es der feste Wille aller Regierungen zu sein, Kirche und Schule noch inniger zu vereinigen.*) Eben deßhalb aber, weil man schon an den Abgrund gestanden, und

*) Man glaube in Oesterreich nur nicht, daß die Liebhaber und Vertheidiger der Emanzipation mausetodt geworden. O nein, nur die Umstände sind ihnen nicht günstig für jetzt; sie hoffen aber Alles von der Zeit, die doch Alles nach ihrem Wunsche wieder umkehren und regeneriren werde. Uebrigens wurden die Volkslehrer besonders durch die Ueberhebung ihres allerdings sehr wichtigen Amtes über den Beruf der Religionslehrer und Seelsorger, durch Verheißung einer ausgezeichneten bürgerlichen Stellung, durch Vorspiegelung hoher Besoldungen und Befreiung von dem ihrer höchst unwürdig sein sollenden Kirchendienste u. d. gl. bethört, und in großer Anzahl der Emanzipation geneigt gemacht. Der aufgestachelte Ehrgeiz, plötzlich mehr als der Herr Pfarrer gelten zu sollen; die Hoffnung, in Hinkunft überall als ausgezeichneter Staatsdiener in Uniform und Schnurbart da zu stehen, und die Gemeinden zu kommandiren, die Aussicht auf eine völlig freie Bewegung und ein glänzendes Einkommen, Alles das und noch mehr war ein zu lockender Köder, um den Lehrern nicht die Köpfe zu verrücken. Wo aber und wie das wirklich realisirt werden dürfte oder könnte, darnach fragte vor der Hand Niemand. Genug, sie wurden getäuscht oder würden, wäre das Teufelswerk gelungen, eben so gut fortgeworfen worden sein, als es so Manche erlebten, die durch ihren Liberalismus und Idealismus dem Ungeheuer „Revolution" die Bahn geebnet. Die Revolution frißt ja immer auch ihre Väter. —

in die unermeßliche Tiefe, wo nur das Verderben heraufgähnt, hinuntergeschaut hat, dürfte es um so heiligere Pflicht werden, dem Geschrei nach Emancipation, taucht es noch einmal öffentlich auf, oder erhebt es sich in verschiedenen Kreisen, auch nicht im Mindesten Gehör zu geben, sondern entschieden an dem unauflöslichen Verbande von Kirche und Schule festzuhalten und dasselbe immer fester zu knüpfen. Alle Gelüste der emancipationssüchtigen Volksschullehrer müssen schon bei der ersten Zutagelegung erstickt, und denselben muß aus der Natur der Sache, wie aus der traurigen Erfahrung der jüngstvergangenen Zeit, klar gemacht werden, welch schreckliche Folgen es für die öffentliche Gesellschaft überhaupt, für den Staat, für die Jugend, für die öffentliche Moral, für das Familienwesen und seine manigfaltigen Verhältnisse, für Religion und Kirche und endlich für sie selbst mit sich brächte, wenn einem so naturwidrigen und unsinnigen Verlangen, wie es die Losreissung der Tochter von der Mutter, der Schule von der Kirche, ist, nachgegeben, und so ein Band zerschnitten würde, welches nie einem solchen Schicksale ohne furchtbare Strafe unterliegen darf.*) Daß die Geister des allgemeinen

*) Vom Herzen habe ich oft schon gelacht über die Schulpläne, welche 1848 und 49 in den Köpfen junger Reformer herumspuckten. Nichts mehr und nichts weniger, als Doktoren-Professoren, sollten in die Landgemeinden verpflanzt werden, um dort alle nützlichen Wissenschaften dem armen Volke beizubringen und um vor Allem ganz natürlich die liebe Dorfjugend, nachdem man sie mit Geschichte, Geographie und Völkerkunde, Naturgeschichte, Physik, Astronomie u. dgl. m. überschüttet, vorzüglich in der Kunst: rechte und ächte Staats-Politik zu treiben, zu ersäufen. Habe einem solchen

Umsturzes so was gewollt und angestrebt, ist für jeden Denkenden leicht erklärbar. Feinde der Kirche, alles religiösen Glaubens baar, oder eine religiöse Ueberzeugung nach ihrem Geschmacke, nach ihrer Erfindung sich bildend, Widersacher der gegenwärtig bestehenden politischen, staatlichen, bürgerlichen und sozialen Verhältnisse; hingerissen von den niedersten und schmutzigsten Leidenschaften; verblendet und verführt zum Theil durch phantastische Ideale und vollkommen unpraktische Ideen und Prinzipien einer Philosophie, welche über die wirkliche Welt und Menschheit sich weit hinweggeschwungen; nur in ihren Träumen herumnebelnd und schwebend, übrigens allen Boden unter den Füßen verlierend, dabei aber allen Gegenvorstellungen zu Trotz und Hohn, wie Phaethon mit dem Sonnenwagen, fortstürmend; bekümmern sie sich wenig darum, ob ihr Rennen und Stürmen zu einem möglichen und beglückenden Ziele führe, oder ob die ganze Welt darüber in Brand gesteckt und in wüste Trümmer, in einen rauchenden endlosen Aschenhaufen, verwandelt werde. Sie erschauen, und das vollkommen begründet, in Religion und Kirche oder im Christenthume die Granitsäule, welche den ganzen Dom der Welt und Menschheit trägt, und dem zu Folge das Haupt-

---

eraltirten jungen Wiener-Hanswursten einmal recht tüchtig dafür gewaschen, und es ihm wohlbegreiflich gemacht, was dann aus dem Landmanne und Handwerker für Leute fürs praktische Leben geschaffen würden, wenn sie in eine solche Beschäftigung hineingetrieben sich schämten oder unbehaglich fühlten, zum Dreschflegel, zur Peitsche, Dunggabel, zum Pfluge, oder zur Nadel, zur Ahle, zum Schmiedehammer, zur Art, u. dgl. zu greifen. Allein Narren gescheidt machen wollen, ist oft schwerer, als Mohren waschen.

hinderniß ihren unheilsvollen und ruchlosen Planen entgegengestellt. Kein Wunder, daß ihr Bestreben dahin zielt, diese Säule erst zu unterwühlen, und dann umzustürzen, zu zertrümmern, und so dieses gewaltige Hinderniß zu beseitigen für immer. Die Vernunft verdüstert, das Gewissen getödtet, das Herz nur allein durch die Macht der unbändigsten Leidenschaften getragen, was sollte ihnen mehr heilig und unantastbar sein? Vor keinem noch so schlechten Mittel zurückschreckend, haben sie es schon von vorne herein gar wohlbegriffen, daß man mit den Faserwurzeln einer Pflanze ihren Wachsthum tödte, und also die Jugend von Kindesbeinen an schon der Religion und Kirche entfremden müsse, wenn man an den Erwachsenen folgsame, nichts scheuende, Gesellen und Mitarbeiter am Werke der großen Regeneration der Welt und Menschheit erhalten wolle. Daher die Wuth, mit welcher aller Orten die Lostrennung der Schule von der Kirche, oder die Emancipation der Ersteren geprediget, der Volkslehrerstand gegen die Geistlichen gehezt, und als Letztere weit überragend, über alle Gebühr erhoben wurde und gewissermaßen zum Herrn und Lenker der menschlichen, staatlichen und gemeindlichen Gesellschaft eingesetzt werden sollte. Der neugeborne, ihren Absichten ganz zusagende, atheistisch und ganz materialistisch eingerichtete Staat hätte dann an den Volkslehrern von seinem Schrote und Korne die herrlichsten und bereitwilligsten Diener und Handlanger zu seinen Zwecken gehabt. Hatte man an häufig Orten, wie schon gezeigt worden, viele Elementar-Lehrer bereits ganz herrlich dressirt; so hoffte man in Kurzem auf die Bekehrung Aller oder wenigstens der Meisten, und es wäre ein Leichtes

gewesen, die Religions- und Kirchenfreunde darunter, als unbrauchbar für die Fortschritte des Zeitgeistes, im Drange seiner Strömung eben so gut aus dem Amte zu treiben, wie man unter gleichem Vorwande gar viele ältere, aber noch immer rüstige und verwendbare Zivil-Beamte eben nicht zum Vortheile des Landes und der Staats-Kasse expedirt und pensionirt hat. Vielleicht hätte man die armen religions- und kirchentreuen Lehrer auch nicht einmal pensionirt, sondern trotz der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zur Strafe für ihren unzeitgemäßen, abergläubigen Sinn verhungern lassen.*) O der Plan war ganz fein angelegt, und wurde, so lange es ging, energisch verfolgt. Zum Glück scheiterte er an dem Wiedererwachen und Erstarken der Regierungen, und an dem unter ihrem Schirme wieder freier aufathmenden besseren Sinne der Völker und der Mehrzahl der Lehrer selbst.*) Man schauderte vor den Früchten, die sich aus dem Sturm hervorgedrängt, und ließ sich warnen. Um so mehr Wachsamkeit ist nothwendig, damit nicht aus der noch immer im Stillen, also unter der Decke fortgesetzten Gährung, neue Gelüste, neue Antriebe, neue Ketzereien hervortauchen. Denn die Principien der Revolution und Pläne ihrer Freunde und Führer leben fort und äußern sich mitunter eben nicht leise.

(Schluß folgt.)

---

*) Zur Ehre der österreichischen Volkslehrer sei es gesagt, daß die große Mehrzahl derselben in der Regel besser gesinnt geblieben, und zwar bei allen Konfessionen. Wenigstens kamen keine so zahlreichen Ausartungen vor, wie z. B. in Baden, Preußen, Sachsen u. s. w.

Zur praktischen Seelsorge.

A. Ein Mittel zur Förderung der Beichtfrequenz.

Fast jeder Landmann hat als kluger Oekonom seinen Barometer und nicht selten auch seinen Thermometer im Hause, die er fleißig beschaut, um darnach seine Feld- und Wiesenarbeiten anzuberaumen; denn auf das Wann kömmt hiebei sehr viel an. Auch der geistliche Oekonom, der praktische Seelsorger, hat seinen Barometer und Thermometer, und beachtet beide fleißig und genau, um so mehr, da er einen ganz besonders heiklichen Acker zu bearbeiten und für eine gute, ewig dauernde Fechsung zu sorgen hat. Sein Barometer, der ihm den religiös sittlichen Stand der ihm anvertrauten Gemeinde ziemlich deutlich manifestirt, ist die Schuljugend, denn die Jungen sind das Echo der Alten und das Aushängeschild des inneren Familienzustandes. Sein Thermometer, der den religiössittlichen Wärme- oder Kältegrad ziemlich sicher andeutet, ist kein gläsernes, sondern ein hölzernes Ding: der Beichtstuhl. Steht der Beichtstuhl meistens, ja selbst an heiligen Tagen, verlassen da, wie eine Bude, bei welcher äußerst selten ein Käufer einspricht, so ist dieß ein sicheres Zeichen,

daß das geistige Leben der betreffenden Gemeinde, der Mehrzahl ihrer Mitglieder nach, dem Gefrierpunkte sehr nahe stehe. Man darf hiebei nur das Wort des Herrn beachten: „Ohne mich könnt ihr nichts thun" und den Ausspruch seines Lieblingsjüngers: „Wer da sagt, er habe keine Sünde, der ist ein Lügner." Eine solche Gemeinde ist also dem Lügengeiste verfallen und allen traurigen Begleitern desselben.

Um hier nur von dem Thermometer des religiösen Zustandes einer Gemeinde zu reden, muß daher uns geistlichen Oekonomen alles daran liegen, dem Beichtstuhle die möglichst zahlreiche Frequenz zu gewinnen, und hiezu nicht nur bloß direkte sondern auch indirekte Mittel anzuwenden.

Solch ein indirektes Mittel, das vom Schreiber dieser Zeilen mit dem besten Erfolge versucht worden ist, bestände im Folgenden:

Man theile sich für jedes einzelne Quartal die Beicht- und Kommunion-fähigen Schulkinder parthienweise so ab, daß eine fast gleichmäßige Anzahl derselben an jedem Sonn- und Feiertage (mit Ausnahme jener höchsten Feste, an denen in der Regel kei Beichtkonkurs stattfindet — und der österlichen Zeit, wo alle Kinder an einem bestimmten Tage zusammen ihrer hl. Pflicht nachzukommen haben) zur hl. Beicht gehen, und so mit dem Quartalschluße jedes Schulkind seine Beichte abgelegt hat; — und halte sich fürder pünktlich daran. Als sicheres Resultat dürfte von diesem Verfahren Folgendes zu erwarten stehen:

a.) Diese Beichten der Kinder ziehen auch die Beichten vieler Erwachsenen nach sich, wenigstens

mancher Hausgenossen derselben Kinder. Ihre Eltern werden gewöhnlich ihre Vor- oder Nachgänger.

b.) Die Kinder gewöhnen sich dadurch für ihr späteres Leben das vierteljährige Beichtengehen an, nach dem Sprichworte: „Jung gewohnt, alt gethan."

c.) Nimmt der Messe oder Amt haltende Priester nach seiner Kommunion die Kommunion dieser Beichtkinder vor, so sieht man sich doch einigermassen in die erste goldene Christenzeit versetzt, und es wird zugleich dem Plural in der Postkommunion schuldige Rechnung getragen.

d.) Mittelst dieser Verfahrungsweise erleichtert sich endlich der Seelsorger selbst das Geschäft der Kinderbeicht, das bei einer großen Zahl beichtzuhörender Kinder viele Beschwerden und Schwierigkeiten mit sich führt ob der vielen Geduld, die er haben, und des besonderen Scharfsinnes, den er hiebei anwenden muß. Auch bei so heiligen Arbeiten darf man sich in kluger Weise die Sache leichter machen, besonders, wenn hiebei noch andere edle Zwecke erreicht werden können. Bat doch unser Herr und Meister selbst den Simon Petrus, dieser möchte Ihn in seinem Schifflein etwas vom Lande führen, um von dort aus das Volk am Gestade — desto leichter — belehren zu können. So läßt noch immer Gott, wann die finsteren Nachtschatten zu weichen beginnen, nicht gleich die Sonne in ihrem vollsten Glanze die Erde bescheinen, — gewiß auch darum nicht, damit ihr helles, grelles, Licht dem Menschenauge nicht zu lästig falle, und in ihm die Lust des Schauens und den Drang, um seiner Werke willen den großen, weisen Meister zu preisen, nicht vermindere. Distinguendo discimus.

Georg Wetterschlager.

B. Kurzer Leitfaden für den ersten Unterricht in der Beicht.

Es besteht zwar keine Vorschrift, daß schon in der ersten Klasse der Volksschulen der Beichtunterricht soll ertheilt werden; und hiemit ist auch kein Katechet verpflichtet, denselben in der erwähnten Klasse vorzunehmen. In manchen Gegenden, wo Armuth, tief eingewurzelte, nicht zu billigende Gewohnheit, die weite Entfernung von der Schule, schlechte Witterung mancherlei Hindernisse dem fleißigen Schulbesuche in Weg legen, hält man es sogar nicht für rathsam, die Kinder bald zur Beicht und Kommunion gehen zu lassen weil manche Eltern im Falle ihre Kinder einmal die Beicht und Kommunion empfangen haben, dieselben saumselig in die Schule zu schicken pflegen, in der Meinung, es bedürfe nach empfangenem Unterricht über besagte Sakramente keine weitere relgiöse Ausbildung mehr. Indeß ist diese Meinung nicht überall gang und gäbe, der Schulbesuch auch nach Empfang jener Sakramente durchschnittlich nicht schlechter, und daher das Verfahren vollkommen gerechtfertigt, wenn der Katechet früh mit dem Beichtunterrichte beginnt, wofern nur die Kinder die hiezu nöthigen Vorkenntnisse besitzen, die dazu gehörige Fassungskraft äußern und die Zeitumstände es erlauben. Es ist dieß Verfahren der Regeln der Psychologie, dem Gange der Natur, entsprechend. Wenn ein Baum eben anfängt, krumm zu wachsen, so kann ich ihm noch die rechte Richtung geben, ist er einmal groß geworden, so ist alle Mühe vergebens. Die Keime des Bösen zeigen sich bald in den Kindern, schlechte Umgebung wirkt nachtheilig auf sie ein

und die Jugend bringt oft frühzeitig schlechte Früchte. Wird nun dem Keime des Bösen in den Kindern nicht vorgebeugt, so ist es oft späterhin zu schwer, ihn auszurotten. Daher sagt ein Sprichwort: Principiis obsta, sero medicina paratur. Welches Mittel ist aber kräftiger, das Uebel in seiner Wurzel zu fassen und auszurotten, als die Beicht? Das jugendliche Gemüth ist weich und empfänglich für Belehrung und Zurechtweisung, die im Tone der Liebe geschieht; der Gifthauch der Sünde und bösen Gewohnheit hat sein Inneres noch nicht verpestet. Die Gnade des Sakramentes reinigt ein Herz von den anklebenden Fehlern, stellt die verlorne Unschuld her und wirkt viel mehr in den größtentheils noch unverdorbenen Herzen, als in solchen, die von Leidenschaften schon verblendet sind. Wenigstens wird Niemand es als unnütz erklären, daß dieses zweite Sakrament der Entsündigung an Kindern angewendet werde, die schon das neunte Jahr erreicht haben.

Was nun die Methode betrifft, wie in der ersten Klasse der Beichtunterricht zu ertheilen ist: so muß sie der stufenweisen Entwicklung der Geisteskräfte entsprechen; sich an Bekanntes anschließen. Der Unterricht sei leicht, beschränke sich auf das Nothwendigste, wie es die Bedürfnisse der Kinder dieser Klasse erfordern: vermeide hiebei soviel möglich technische, ihnen unverständliche, Ausdrücke, die man auf den weiteren Unterricht in der zweiten Klasse versparen kann. Solche technische Ausdrücke, die nicht vermieden werden können, erkläre man kurz und deutlich. Sehr gute Dienste leistet für den katechetischen Unterricht in der 1. Klasse das praktische Handbuch der Katechetik des hochseligen Erzbischofes Augustin Gruber

welcher in diesem Fache nicht seines Gleichen hat. In dieses Handbuch sind zwar manche Materien aufgenommen, die im kleinen Katechismus nicht enthalten sind, aber schon dem Beichtunterrichte vorarbeiten, als die Gebote der Kirche, ein kurzer Unterricht über die sieben Sakramente, ein etwas ausführlicherer Unterricht über die Taufe; ferner über zwei Theile der christlichen Gerechtigkeit, die insoweit abgehandelt werden, als es das Bedürfniß der Kinder dieser Klasse erfordert, dann ein Anhang von den 4 letzten Dingen, als Motiv zu einem christlichen Leben. Alle diese Materien behandeln das christliche Leben, zu welchen die Kinder frühzeitig sollen angetrieben werden; darum ständen sie mit Recht in jedem Katechismus, wie Gruber bemerkt. Nachdem ich nach der Anleitung jenes Handbuches die Kleinen unterrichtet habe, baue ich auf diesen Unterricht den von der ersten Beicht. Unter die nothwendigen Vorkenntnisse und Glaubenslehren zur Beicht gehören necessitate medii: 1. daß ein Gott sei, 2. daß Gottes Vorsehung für uns in diesem Leben wache; 3. daß er ein gerechter Richter sei, oder das Gute belohne und das Böse bestrafe. Necessitate praecepti (nach Einigen necessitate medii) ist zur Absolution nothwendig: die Kenntniß der hh. Dreieinigkeit, der Menschwerdung Jesu, so wie der Glaube an diese Geheimnisse. Zu wissen nothwendig ist necessitate præcepti: das apostolische Glaubensbekenntniß, wenigstens der Wesenheit nach, der Dekalog, die Sakramente, die man schon empfangen und zu empfangen hat und das Vater Unser. Guri sagt in seinem auch von unserm Hochwürdigsten Bischofe sehr empfohlenen Compendium theologiae moralis p. 34.: Nota, 1. Præcepta Ecclesiæ præcipua sunt quidem scienda,

sed non credenda, quia non objectum fidei, sed disciplinæ. Credenda tamen est potestas, quam habet Ecclesia leges condendi. 2. Salutatio angelica scienda est sub levi, juxta communem sententiam."

Was nun von diesen Punkten schon beigebracht worden ist, ist den Kindern abzufragen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob sie dieselben wissen und glauben. Weil es ein Gebot ist, die 3 göttlichen Tugenden zu erwecken, sobald man zum Gebrauch der Vernunft kommt, dann öfters im Leben, namentlich zur Zeit der Versuchung gegen diese Tugenden und in der Todesgefahr: so ist der Katechet auch verpflichtet, die Kinder vor dem Empfange des Bußsakramentes die besagten Tugenden zu lehren, und sie anzuleiten, wie sie wenigstens im Kurzen zu erwecken sind. Die besten Formeln sind jene, in denen zuerst der Beweggrund, dann der Gegenstand dieser Tugenden angeführt ist. Eine solche Formel lautet z. B.: „Mein Gott! weil du als die ewige Wahrheit es der heil. christkatholischen Kirche geoffenbaret hast, so glaube ich alles, was mir diese Kirche zu glauben vorstellt. Mein Gott! weil du allmächtig, höchst barmherzig und getreu bist, so hoffe ich um Jesu willen die ewige Seligkeit und die Gnade, solche zu erlangen. Mein Gott! weil du als das höchste Gut unendlich liebenswürdig bist, so liebe ich dich über Alles und bereue aus Liebe zu dir alle meine Sünden. Der Katechet suche sich zu überzeugen, ob die Kleinen diese Tugenden zu erwecken verstehen und ermahne sie, sich täglich darin zu üben. Nun könnte man zur Beibringung des Bußsakramentes selbst schreiten und fragen: Was ist die Sünde? Wie wird sie begangen? — Was ist leichte — schwere Sünde? — Was hat Jesus angeordnet, um

denjenigen zu helfen, welche gesündiget haben? — Wer ist die Kirche, welche von Jesu die Gewalt hat, die Sünden nachzulassen? — Wem läßt Gott die Sünden nach? — Wem dürfen die Priester und Bischöfe die Sünden nur nachlassen?—

Um unsere Sünden recht zu beichten, müssen wir 1. das Gewissen erforschen, d. h. nachdenken über die Sünden, die man begangen von der Zeit, da man die Sünden zu erkennen angefangen hat. Was heißt also sein Gewissen erforschen? — Wir können aber ohne die Gnade Gottes unsere Sünden nicht recht erkennen, noch sie gehörig bereuen, noch recht beichten und dafür Buße thun; darum müssen wir den h. Geist um seine Gnade dazu bitten. Um was müssen wir bitten? — Warum? — Dieß geschieht l. K. auf folgende Art: Man kniet sich nieder vor einem Kruzifix, macht das Kreuz und sagt mit vieler Andacht: O mein gekreuzigter Herr Jesu! durch deine Liebe, durch dein Leiden und durch deinen Tod, schenke mir die Gnade des h. Geistes, auf daß ich alle meine Sünden recht erkennen, sie wahrhaft bereuen und vollständig beichten könne." Dann denke man nach, was man gesündigt habe, ob mit Gedanken, Worten oder Werken, oder Unterlassung des Guten; wie oft man gesündigt habe, wann — mit wem gegen wen und wie? Besonders bei schweren Sünden ist es nothwendig, die Zahl und die Umstände zu erforschen. Bei Erforschung des Gewissens mache man die Kinder aufmerksam auf die Fehler, die in ihrem Alter gemeiniglich vorkommen, als 1. wider Gott: Nachlässigkeit und Störung im Gebete, Schelten, Fluchen, Versäumniß des Gottesdienstes an Sonn- oder Festtagen ohne Noth; 2. wider den Nächsten: Zorn,

Neid, Schimpfen und Raufen, Thierquälerei, Steinwerfen, Stehlen, Lügen; 3. gegen sich selbst: Faulheit im Lernen, Unaufmerksamkeit in der Schule, Stören im Lernen, Naschhaftigkeit ꝛc. Man kann sie auch veranlassen, sich selber zu fragen: Wie habe ich gesündigt in der Kirche, Schule, zu Hause, auf der Gasse, oder auf dem Felde, oder beim Spielen?

Um recht zu beichten, muß man zweitens seine Sünden bereuen. Die Reue ist ein innerlicher Schmerz, daß wir Gott, unser höchstes Gut, beleidiget haben mit dem ernstlichen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Was hat man also zu thun, um recht zu bereuen? — Was ist Reue? — Warum schmerzen uns die Sünden? — Ohne diese Reue ist die Beicht ungiltig und gottesräuberisch. Wie ist die Beicht ohne diese Reue? — Auf die Erweckung der Reue vor der Beicht ist daher ein besonderes Gewicht zu legen, denn aus Mangel der wahren Reue geschehen ungiltige Beichten. Es gibt leider Menschen, die erst nach erhaltener Absolution die Reue erwecken. Obschon mit dem Hersagen der Reueformel Mechanismus getrieben werden kann: so ist es doch nothwendig, die Poenitenten diese Formel zu lehren, weil sie ihnen Anhaltungspunkte gibt, welche Richtung sie ihrem Willen bei Erweckung der Reue zu geben haben. Darum darf sie auch hier nicht fehlen. Man lehre also die Kinder nach hinlänglicher Gewissenserforschung mit demüthigem und zerknirschtem Herzen sprechen: „O gekreuzigter Herr Jesu! diese und alle meine verborgenen Sünden reuen mich vom ganzen Herzen, daß ich dich, mein höchstes Gut, so schwer und so oft beleidigt habe. Sie reuen mich, ich bitte dich, verzeihe sie mir, ich will dich niemahls mehr beleidigen, niemahls, niemahls!

O Jesu! gib mir dazu die Gnade." Ohne Kenntniß dieser oder ähnlicher Reueformeln sind die Kinder schlechterdings nicht zur Beicht zuzulassen, so wie man ihnen ans Herz binden soll, vor der Beicht die rechte Reue zu erwecken.

Das dritte Stück zur Beicht ist der ernstliche Vorsatz, der eigentlich schon in der Reue inbegriffen ist. Wenn ihr K. eure Sünden wahrhaft bereuet, so werdet ihr gewiß nicht mehr sündigen wollen; die Reue ist ein Abscheu vor der Sünde; wer die Sünde verabscheuet, hat keine Freude mehr am Sündigen. Wenn euch also die vorigen Sünden noch freuen, so ist das ein übles Zeichen, ein Zeichen, daß ihr keine wahre Reue habet. Also wie heißt das dritte Stück zur Beicht? — Wann ihr einen ernstlichen Vorsatz habt, dürft ihr mit keinen bösen Kindern umgehen, und müsset das verbessern, was ihr Uebles gestiftet habt.

4) Um die Vergebung der Sünden zu erlangen, die wir nach der Taufe begangen haben, müssen wir unsere Sünden recht beichten, d. h. mit Schmerzen dem Beichtvater wenigstens alle schweren Sünden in Geheim sagen, so wie die Umstände der Zeit — des Ortes — der Personen und der Art und Weise des Sündigens. Was heißt beichten? Wie muß man beichten? — Man darf keine schweren Sünden verschweigen, sonst ist die Beicht ungiltig und man begeht eine schwere Sünde. Wann ist die Beicht ungiltig? Dann mache man sie aufmerksam auf das Verhalten vor dem Beichtstuhle und in demselben: ermahne sie zur Ruhe und Andacht. Wenn du l. K. zum Beichtstuhle hintrittst: so hebe die Hände in die Höhe, mache das Kreuz und sprich mit Andacht und so, daß es der Beichtvater, nicht aber die Umstehenden, hören:

„Ich bitte Euer Hochwürden um den heil. Segen, damit ich meine Sünden recht und vollständig beichten möge. Ich gehe heute zum ersten Mal zur Beicht und habe Gott auf folgende Art beleidigt: Ich habe 2 Mal in der Früh nicht gebetet, — war 3 Mal den Eltern nicht gehorsam ꝛc." Hernach lasse man sie die Reue erwecken, etwa so: „Diese und alle andern Sünden, an die ich mich nicht erinnere, sind mir vom Herzen leid, daß ich Gott, mein höchstes Gut, beleidigt habe. Ich nehme mir fest vor, mich zu bessern. Ich bitte Euer Hochwürden um die priesterliche Lossprechung und um eine heilsame Buße." Die Kinder sind zu ermahnen, dann noch zu warten und aufzumerken auf die Lehren und die Buße, die der Beichtvater gibt, daß sie die Absolution abwarten, und sich sittsam aus dem Beichtstuhle entfernen.

5. Das fünfte nothwendige Stück zur Beicht ist die Buße und die Genugthuung. Unter der Buße versteht man die Gebete und anderen Werke, die man thun muß, um die Sünden zu bessern und gut zu machen. Was ist die Buße? Die Buße, die der Beichtvater aufgibt, müsset ihr gleich nach der Beicht verrichten und zwar mit Andacht — knieend vor dem Altare. Saget Gott Dank für die väterliche Nachlassung der Sünden, und nehmet euch vor, nicht mehr zu sündigen, die Ursachen und die Gelegenheiten zu meiden, und Gott nachher eifriger zu dienen. Thut genug für euere Sünden, so viel ihr könnt. Wie viel Stücke sind also nothwendig, um Verzeihung der Sünden zu erlangen? Wenn wir diese Stücke anwenden, so sagt man: Man empfängt das Sakrament der Buße. Wann empfängt man das Sakrament der Buße? Was ist ein Sakrament? — Das sichtbare Zeichen

beim Bußsakramente ist das Kreuz, das der Beichtvater im Beichtstuhle macht über das Beichtkind und die Worte, die er da spricht. Die Gnade ist die Nachlassung der Sünden. Die Einsetzung dieses Sakramentes geschah von Jesus, als er zu den Jüngern sagte: „Nehmet hin den heil. Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.

Im Uebrigen kann dieser Leitfaden auch bei minder begabten Schülern der zweiten Klasse benützt werden. Wie gut ist es, wenn Kinder von neun Jahren oder etwas darunter schwer erkranken, und in der Gefahr des Todes sind, wie ich schon solche Fälle hatte, wenn sie wenigstens die nothwendigsten Vorbegriffe von den Sterbsakramenten schon früher empfangen haben, wie dieß im erwähnten Gruber'schen Handbuche der Katechetik geschieht.

Die Eltern sind sehr erfreut; wenn sie ihre Kinder mit geistlichen Tröstungen hinsterben sehen, wie ich es erfahren habe. Liguori in seiner Moral sagt: „Pueris doli capacibus, qui sciänt distinguere Eucharistiam ab alio cibo, probabilius est, in periculo mortis eam esse dandam pro Viatico." In Betreff der letzten Oelung heißt es p. 257: „Pueris habentibus sufficientem rationis usum ad peccandum, tametsi sacram eucharistiam non accipiant, non recte negatur Extrema Unctio, cum inde nonnunquam salus ipsorum dependere possit. Suarez — parochos quorundam locorum excusat, per consuetudinem toleratam ab episcopis, si non dent pueris ante an. 14 vel. 15, excepto casu necessitatis, quo puer, quem rationis usum consecutum esse constet, aliud Sacramentum ante mortem suscipere non possit." Ritum pueris talibus dandi extremam uncti-

onem approbat Benedictus XIV. de synodo lib. 7. c. 21. Rituale Argentinense.

Die Erweckung der Reue kann wohl im Beichtstuhle geschehen, jedoch muß dieß vor der Absolution stattfinden; sonst ist diese Beicht ungiltig; in der Regel und sicherer wird sie vor der Beicht erweckt.

Josef Mayr, Expositus.

C. Eine kurze Predigt für's Landvolk auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung.

Von P. Ludwig Kroißnigg.

Eingang.

Der Eifer, mit welchem Josef und Maria nach der Vorschrift des jüdischen Gesetzes an den heiligen Feiertagen ihre Wahlfahrtsreisen nach Jerusalem unternommen haben; die Andacht, mit welcher der zwölfjährige Knabe Jesus die Priester und Lehrer im Tempel anhörte; endlich die Ermahnung, die im heutigen Evangelium — Luk. 2, 49. — Jesus seiner Mutter Maria gab: Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? alles dieses sollte wohl auch uns zu einem Beispiele der Nachahmung dienen; sollte uns ermuntern, mit gleichem Eifer Gott zu dienen und fleißig uns mit göttlichen Dingen zu beschäftigen, treu und unermüdet in Erfüllung unserer Christenpflichten zu sein! Ja, so — so sollte es sein; allein blicken wir herum in der Welt, erforschen wir gewissenhaft unser eigenes Leben, dann werden wir mit Betrübniß finden, daß viele — viele Christen

(und wohl auch wir selbst) eifrig, fleißig, unermüdet, thätig sind, jedoch einzig und allein nur in Besorgung ihrer zeitlichen Arbeiten und Geschäfte; aber sie sind (und wohl auch wir selbst) kalt, lau, träge, gleichgiltig in dem, was den Dienst des Herrn Himmels und der Erde und das Heil der Seele betrifft! — Wohlan, lasset euch heute aufwecken aus dieser verächtlichen, aus dieser gefahrvollen und verderblichen Trägheit im Guten! — Lasset euch aufwecken durch mich im Namen Jesu! — Ich werde sprechen nicht in künstlicher Rede, sondern euch einfach zeigen: wie verächtlich, wie gefahrvoll und verderblich die Trägheit und Lauigkeit in geistlichen Dingen sei und erwarte bei meinem Vortrage eure stille Aufmerksamkeit! —

Abhandlung.

1. Lau, träge, faul nennen wir im gemeinen Leben jene Menschen, die keine Lust und Freude zur Arbeit haben, und wenn sie auch arbeiten, so geschieht alles langsam, unvollkommen, mit sichtbarem Verdruße und Widerwillen. — Und gerade so ist es geistlicher Weise. — Es gibt eine Menge Christen, die zum Beten, Kirchengehen, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zur Lesung geistlicher Bücher, zu Uebungen der Andacht, keine Lust und Freude haben, und wenn sie auch beten, an Sonn- und Festtagen Messe und Predigt hören, wenn sie auch zu gewissen Zeiten beichten und kommuniziren, so geschieht doch alles unvollkommen, es geschieht ohne wahre, herzliche Andacht, geschieht oft sogar mit sichtbarer Kälte und Gleichgiltigkeit. — Wenn nun solche Menschen auch noch gute Werke ausüben sollen, wenn sie z. B.

ermahnt und angegangen werden, Almosen zu geben, für Spitäler, Kirchen, wohlthätige Anstalten, etwas beizusteuern u. s. w., o dann, wenn sie sich auch schämen geradezu: Nein zu sagen, dann thun sie doch alles mit offenbarem Verdruße oder heimlichen Widerwillen, thun alles gleichsam nur gezwungen, nur Ehren halber vor der Welt, nicht aber freiwillig, nicht mit frohem Eifer, nicht aus Liebe zu Gott und den Nächsten! — Und solche Leute nenne ich laue, träge Christen! Sie sind oft wirklich keine schweren Sünder; man kann ihnen böse Werke nicht vorwerfen; sie können in Wahrheit sagen: ich stehle und betrüge nicht, ich treibe nicht Unzucht; ich bin kein Zänker, Lästerer, kein Verfolger der Nebenmenschen, aber man kann ihnen eben so in Wahrheit erwiedern: Ihr übet jedoch auch keine guten Werke aus, besitzet keinen festen, lebendigen Glauben, kein feuriges, für Religion und Tugend entzündetes, Herz und was ihr auch Gutes thun möget, geschieht, wie ich's schon beschrieben habe, mit Unwillen, geschieht mehr aus Rücksicht für die Welt, die euch sonst etwa schmähen und verdächtigen würde. — Ihr gebet wohl manches Almosen, aber mit heimlichen Aerger und Leidwesen; ihr betet wohl in Gemeinschaft eurer Mitchristen, aber ihr betet ohne Andacht und gläubigen Vertrauen; ihr opfert zu gewissen Zeiten einige Kreuzer oder Groschen, aber es ist nicht der Pfennig der Witwe im Tempel zu Jerusalem, denn ihr hättet leicht viermal mehr spenden können, und opfertet die kleine, in eurer Barschaft unempfundene, Gabe mit trübseligem Herzen; ihr kommet zwar, wie Andere, zum Gottesdienste, aber ohne Rührung, ohne Zerknirschung des Gemüthes, seid vielleicht froh, wenn der Gottesdienst nur bald

vorüber ist, und ihr die Kirche wieder verlassen könnet. — —

Das m. A! das ist ein schwaches Bild, eine kleine, kurze Beschreibung der geistlichen Trägheit und Lauigkeit unserer Tage, jener Trägheit und Lauigkeit, welche für uns Christen verächtlich, gefahrvoll, verderblich — und deßhalb auch strafwürdig ist. —

2. Trägheit, Faulheit ist schon bei zeitlichen Geschäften und Arbeiten etwas verächtliches, und ein altes Sprichwort sagt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, ist also des Bissen Brodes nicht werth, womit man seinen Hunger stillet! Nun frage ich: Wenn der Mensch, welcher nicht arbeiten will, oder seinen Arbeiten nicht ordentlich nachkömmt, selbe träge und unvollkommen verrichtet, wenn ein solcher schon verachtungswürdig vor den Augen der Welt erscheint: um wie viel abscheulicher, verächtlicher muß erst die geistliche Trägheit, die Lauigkeit im Guten, vor Gott, vor allen Engeln und Heiligen, vor allen Frommen und Gerechten sein, weil ja das Geschäft des Seelenheiles gewiß weit wichtiger ist, als alle irdischen Arbeiten und Verrichtungen zusammengenommen!? —

Die geistliche Trägheit ist ferner auch gefährlich. Je länger wir im Zustande der Lauigkeit verharren, desto fauler und träger werden wir noch; desto mehr werden wir das Gebet, den Empfang der heiligen Sakramente, häusliche und öffentliche Andachtsübungen verabsäumen, daher des göttlichen Beistandes immer unwürdiger werden, und uns so der größten Gefahr aussetzen, endlich die Gnade Gottes gänzlich zu verlieren. Je länger wir in der Lauigkeit verharren, desto mehr gewöhnen wir uns daran, und die

Gewohnheit wird bald eine zweite Natur, eine eiserne Nothwendigkeit. Je länger wir in der Lauigkeit verharren, desto mehr Aergerniß geben wir den Frommen, desto verderblicher wird unser Beispiel für jene werden, die vielleicht zum Guten ohnehin wenig Eifer haben, die daher unser Betragen bald nachahmen werden, und so wird sich das Gift der Trägheit und Lauigkeit in geistlichen Dingen, wie eine verderbliche Seuche, immer weiter und weiter verbreiten, und das Unheil in Mitte der christlichen Kirche immer größer und größer werden!

3. Ach, meine Christen, blicket nur herum in der Welt, und ihr werdet mit Betrübniß finden, wie viel Unheil das böse Beispiel der Lauigkeit in geistlichen Dingen bereits gestiftet habe; ihr werdet mit Entsetzen finden, wie sich die Gleichgiltigkeit für den Glauben, für religiöse Uebungen, und dadurch auch für Recht, Tugend und Wahrheit immer weiter, gleich einem reissenden Strome, über ganze Gemeinden und Länder ausgegossen hat! — Schon vor hundert Jahren hat man darüber geklagt, und doch gegen jetzt waren es damals goldene Zeiten und Tage. — Oder rede ich etwa nicht die Wahrheit? — Noch vor 50, 60, 70 Jahren hätte es keiner unserer christlichen Vorfahren gewagt, auch nur einen Bissen Fleisch an einem Fasttage zu genießen: heut zu Tage essen es viele ohne Furcht, sogar öffentlich zum Aergernisse der noch wenigen Gerechten! Noch vor 50, 60, 70 Jahren ging man wenigstens alle drei Monate zur heil. Beicht und Kommunion: jetzt finden viele kaum einmal im Jahre dazu Zeit! Noch vor 50, 60, 70 Jahren zog jeder den Hut und verrichtete mit Andacht sein Gebet, wenn vom Pfarrthurme

Ave Maria geläutet wurde; jetzt beten dabei schon die Kinder, angesteckt vom schlechten Beispiele der Erwachsenen, keinen Vater unser mehr! Noch vor 50, 60, 70 Jahren grüßten sich die Christen am Wege mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit"; nun ist dieser uralte Spruch gänzlich außer Uebung gekommen, ja, wer ihn noch weiß, schämt sich sogar, denselben auf Gassen und Strassen laut auszusprechen! Noch vor 80, 90 Jahren, als es nur wenige Pfarrkirchen gab, und die Leute 2, 3, 4 Stunden weit zu gehen hatten, waren die Gotteshäuser an Sonn- und Festtagen mit frommen Gläubigen in gedrängter Menge angefüllt: heut zu Tage ist Manchem der kurze Weg zur Kirche schon zu beschwerlich, und auch Nachmittags der vorgeschriebenen Andacht beizuwohnen, halten selbst Bauersleute und ihre Dienstboten für keine Schuldigkeit mehr! — Doch genug — genug! Ihr sehet ja selbst augenscheinlich, wie verderblich sich das Gift der Trägheit und Lauigkeit bereits ausgebreitet habe, und mit Thränen des Schmerzes setze ich bei: ändern wir uns nicht, dann wird es sich noch weiter einfressen in den Leib der geistlichen Heerde Jesu Christi, so daß man in 100 Jahren wieder in's wüste Zeitalter blinden Heidenthumes zurücksinken wird!

4. O möchten wir das reiflich überlegen, und endlich auch bedenken, wie strafbar diese Trägheit in Dingen der Religion und des Glaubens sei! Denn sie stiftet einmal durch's üble Beispiel schon Unheil und Verderben bei den Mitchristen, entfernt uns dann selbst immer weiter von Gott, und verleitet uns endlich zur völligen Empörung gegen Gott, und die Vorschriften seiner heil. Kirche! Daher darf es uns nicht

wundern, wenn schon der Prophet Jeremias den Fluch über jene ausgesprochen hat, welche dem Herrn nachlässig dienen; Jerem. 48, 10, und nicht wundern, wenn der heil. Johannes in der geheimen Offenbarung 3, 16 im Namen Gottes das Urtheil verkündete: „Weil du lau, weil du weder kalt noch warm bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!"

Darum hüten wir uns künftig vor Lauigkeit und Trägheit in geistlichen Dingen! Seien wir feurig im Glauben, eifrig in Erfüllung unserer Christenpflichten! Lasset besonders ihr, christliche Eltern, ihr christliche Hausväter und Hausmütter, in euren Häusern und Wohnungen und außer denselben euer Licht leuchten; suchet durch gute Lehren und fromme Beispiele eure Kinder und Untergebenen zu eifrigen Christen heranzubilden, damit mit neuem Feuer der Liebe Gottes Name allenthalben wieder laut und froh geheiliget, einst aber — am großen Erntefeste — am Tage des Gerichtes, jeder und jede aus uns, als getreue Knechte des Herrn, befunden werden mögen — Amen!

Reliquien aus der Vorzeit.

I. Zur katholischen Seelsorge.

„Bericht von der **christlichen Lehr- und Andachts-Bruderschaft,** welche zu größerer Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wie auch der Heiligen Floriani und Sebastiani und aller Heiligen; zur **Förderung der christlichen Lehre,** zur Minderung der Sünden, zur Mehrung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und anderer Tugenden; um Abwendung alles Uebels und Erhaltung des göttlichen Segens, vorzüglich um einen glückseligen Tod, wie auch zum Trost der armen Seelen im Fegfeuer, in dem löblichen Stift und Kloster Kremsmünster den 7. März 1728 aus gnädigster Anordnung des Ordinarius aufgerichtet worden."

„Diese gemeldete christliche Lehre- und Andachts-Bruderschaft ist schon längst und zwar von dem heil. Pabst Pius dem Fünften [1]) errichtet und nachmals vom P. Paul V. sogar zu einer Erzbruderschaft erhoben und derselben zugleich besondere Abläße und Gnaden ertheilt [2]) und dabei ver-

---

[1]) Pius V. in Constit.: Ex debito Pastoralis Officii. 6. Oct. 1571.

[2]) Paul V. in Constit.: Ex credito nobis vom 6. Okt. 1607, errichtete in der Patriarchalkirche zu Skt. Peter zuerst diesen Verein und verlieh nebstdem auf ewige Zeiten die untengenannten Abläße.

ordnet worden, daß, wenn ein Bischof von dieser Erzbruderschaft eine Approbation oder einen Einverleibungsbrief erhält, er Macht habe, in seinem ganzen Bisthume, soviel als ihm beliebt, solche Bruderschaften zu errichten und ihnen alle, jener Erzbruderschaft verliehenen, Abläße mitzutheilen. Zu Folge dessen ist diese christliche Lehr- und Andachts-Bruderschaft nicht nur zu Passau den 28. Christmonats im Jahre 1727 feierlich gegründet, sondern auch von dem dortigen hohen Ordinariate, vermöge einem den 22. Jänner 1728 ausgefertigten Dekrete, aus väterlicher Sorge die Anordnung gemacht worden, diese auf ewiges Heil und Glückseligkeit abzielende Bruderschaft, gleichwie zu Passau, also auch in der ganzen Diözese einzuführen. Zu diesem Ende ist solche hier in dem löbl. Stifte und Kloster Kremsmünster am 7. März 1728, zu größerer Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, wie auch der H. H. Florian und Sebastian, als Schutzpatronen dieser Bruderschaft, eingeführt und errichtet worden."

„Das Absehen aber und das Endziel dieser christlichen Lehr- und Andachts-Bruderschaft ist:

Erstens, damit durch dieselbe nicht nur die Geistlichen, sondern alle Christgläubigen, aufgemuntert werden, daß sie mit vereinten Kräften darauf hinarbeiten, daß alle Unwissenden in den wesentlichen Stücken der christlichen Lehre unterwiesen, insbesondere daß unser Vater, der im Himmel ist, von den Kindern besser erkannt und also sein göttlicher Name von mehr Menschen geheiligt und so sein göttlicher Wille vollkommener und von einer größeren Anzahl, wie im Himmel, also auch auf Erden vollzogen werde. Da

aber das Absehen dieser Bruderschaft nicht nur dahin gehet, daß die christliche Lehre befördert werde, sondern auch, daß durch dieses Mittel Alle einen neuen Eifer bekommen, dasjenige, was die christliche Lehre zu Gemüthe führt, auch im Werke zu erfüllen, so soll:

Zweitens diese Bruderschaft auch als Endzweck verfolgen, daß durch dieselbe die Sünden gemindert und verhindert, der Glaube, die Liebe und Andacht, die Hoffnung und andere Tugenden, besonders die Ehre und Anbetung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, ingleichen des heil. Altars-Sakramentes, wie auch die Verehrung der seligsten Mutter Gottes Mariä, der H. H. Florian und Sebastian, als Schutzpatronen dieser Bruderschaft und aller Heiligen in den Herzen der Gläubigen vermehrt werde; dann auch damit:

Drittens durch solche Mittel der göttliche Segen und die Abwendung alles Uebels, vorzüglich für Jeden ein glückseliger Tod, für die Verstorbenen aber im Fegfeuer die Erlösung, erhalten werde."

Regeln
der christlichen Lehr- und Andachts-Bruderschaft.

Erstens sollen alle Einverleibten nicht nur selbst die wichtigsten christlichen Gebete, Gebote und Lehren hinreichend inne haben und verstehen, sondern auch sich befleißen, nach Gelegenheit dazu beizutragen, daß die Kinder und andere Unwissende besser und zur Genüge unterrichtet werden.

Zweitens sollen Alle durch den Beitritt zu dieser Bruderschaft in sich einen neuen Eifer erwecken,

die Sünden, besonders aber die Todsünden, zu meiden; im Falle sie aber eine solche begangen, sollen sie ohne Verzug zum Bußgerichte eilen.

Drittens sollen sie sich in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Anbetung Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, in Verehrung der seligsten Mutter Gottes, der Heiligen Florian und Sebastian und aller Heiligen, auch in andern guten Werken üben, vor allen in jenen, welche zur Erlangung der Seligkeit Allen nothwendig oder für welche in dieser Bruderschaft besondere Abläße bestimmt sind. Bestimmte Gebete zu verrichten werden weiters nicht vorgeschrieben; doch werden Alle ermahnt, dieses heilige Werk Gott öfters im Gebete zu empfehlen.

Abläße, welche Pabst Paul V. den 6. Okt. 1607 der Erzbruderschaft der christlichen Lehre zu Rom und allen von dieser ausgehenden Bruderschaften auf ewig verliehen hat:

Erstens erlangen Alle vollkommenen Ablaß an dem Tage, an welchem sie als Mitglieder eingeschrieben werden.

Zweitens am Hauptfeste, welches hier zu Kremsmünster an dem Festtage der heiligen Schutzengel gehalten werden soll — nur unter der einzigen Bedingung, daß sie die h. h. Sakramente empfangen.

Drittens in Todesnöthen, wenn sie gebeichtet, kommunizirt oder, wenn sie das nicht können, mit reumüthiger Gesinnung den h. Namen Jesu wenigstens im Herzen anrufen, vollkommenen Ablaß.

Viertens alle Monate Ein Mal, wenn sie beichten und kommuniziren, erlangen sie einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen.

Fünftens erhalten jene einen Ablaß von 200 Jahren, welche die veranlassende Ursache geworden, daß Kinder, Dienstboten und andere Leute zur Anhörung der Christenlehre gehen.

Sechstens erlangen die Stations-Abläſſe, welche an Stations-Tagen die Christenlehre anhören.

Siebentens, welche an den Wochentagen Andere in der christlichen Lehre unterweisen, einen Ablaß von 100 Tagen.

Achtens die Schulmeister und Lehrer, welche an Sonn- und Feiertagen ihre Schüler zur Christenlehre führen und sie in selber unterweisen, einen Ablaß von 7 Jahren.

Neuntens die Haus-Väter und Mütter, welche in ihren Häusern den Kindern und anderen Hausgenossen die christliche Lehre auslegen, für jedes einzelne Mal einen Ablaß von 100 Tagen.

Zehntens diejenigen, welche in einer Stadt herumgehen, die Kinder und andere Leute zur christlichen Lehre zusammen zu rufen (ist in Italien noch Sitte), erlangen einen Ablaß von 7 Jahren.

Eilftens, welche eine halbe Stunde lang die christliche Lehre zu lernen oder zu lehren suchen: Abl. v. 100 Tagen.

Zwölftens, welche die kranken Mitbrüder oder Mitschwestern dieser Bruderschaft besuchen: Abl. von 100 Tagen.

Dreizehntens, so oft sie das Hochwürdige Gut begleiten, wenn es zu Kranken getragen wird: Abl. von 7 Jahren.

Vierzehntens, so oft sie den Leichnam eines Verstorbenen aus der Bruderschaft zu Grabe begleiten, oder dem Gottesdienste beiwohnen, der für jene ge-

halten wird und selbst auch für sie beten, Abl. von 3 Jahren.

Fünfzehntens, so oft sie der Bruderschafts-Versammlung oder Andacht beiwohnen: Abl. von 200 Tagen.

Sechszehntens, so oft sie unter der Bruderschafts-Fahne oder ihrem Kreuze einer von hoher Obrigkeit angeordneten Prozession beiwohnen: Abl. von 200 Tagen.

Siebenzehntens Allen, welche der Christenlehre beizuwohnen pflegen, wenn sie an einem Feste U. L. Frau oder an einem andern von dem Bruderschafts-Vorsteher bestimmten Festtag beichten, Abl. v. 3 Jahren.

Achtzehntens, wenn sie zugleich die heil. Kommunion empfangen, Abl. von 5 Jahren.

Neunzehntens, jene, die an dem Tage, an welchem diese Bruderschaft an einem Orte eingesetzt wird, beichten und kommuniziren, Abl. von 7 Jahren und 7 Quadragenen. [3])

---

[3]) Nach Mettenleitner: Mutterliebe der katholischen Kirche p. 320 ff. sind die Ablässe folgende:

a) Den Schullehrern, die an Sonntagen in der christlichen Lehre unterrichten, 7 Jahre, denen die an Werktagen diesen Unterricht ertheilen, 100 Tage.

b) Allen Vätern und Müttern, welche ihre Kinder und Dienstboten unterrichten, 100 Tage.

c) Jenen, welche beiläufig eine halbe Stunde studieren, um andere in der christlichen Lehre zu unterrichten, oder sie selbst vollkommener zu erlernen, 100 Tage.

d) Allen Christgläubigen von jedem Alter, welche es sich zur Gewohnheit machen, sich in der Schule oder Kirche zu versammeln, der Christenlehre beizuwohnen und wenn sie an den Festen der seligsten Jungfrau beichten, drei Jahre, wenn sie auch die Kommunion empfangen, sieben Jahre.

e) Clemens XII. ertheilte mit Breve vom 27. Juni 1735 7 Jahre, 7 Quadragenen und 280 Tage Ablaß, so oft die Gläubigen nach abgelegter Beicht und Kommunion dem christlichen Unterrichte beiwohnen oder ihn selbst ertheilen.

f) Jene, welche den christlichen Unterricht das ganze Jahr hindurch ertheilen oder ihm beiwohnen, erhalten zu Weihnachten, Ostern und dem Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus vollkommenen Ablaß.

Beizufügen wäre etwa noch, daß: wer an Sonn- und Festtagen der pfarrlichen Predigt, in welcher das heilige Evangelium erklärt wird, andächtig beiwohnet, jedesmal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen und einen vollkommenen um Weihnachten, Erscheinung des Herrn, Ostern, Pfingsten und am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus nach Empfang der heil. Sakramente erlangt. Diese Ablässe können auch Priester, welche das Evangelium erklären, gewinnen. Benedikt XIV. 31. Juli 1756, Pius VI. 12. Dez. 1784. (Madreiter, Gnadenquelle S. 232 fl. Heilige Schatzkammer für bußfertige Seelen 290 u. flg.)

P. Th. H.

II.

Zur christlichen Kunstgeschichte.

Daß das Mittelalter nicht bloß schöne Kirchen baute, sondern sie in seiner Begeisterung auch würdig ausschmückte, das zeigen alle Ueberbleibsel, die dem Wüthen der Renaissance entgingen, sie mögen nun der Mahlerei, der Ciselir- oder Bildhauerkunst angehören, oder als Paramente zur Verherrlichung des Gottesdienstes gedient haben. Einen schlagenden Beweis lieferte die vor zwei Jahren stattgefundene Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände aus dem Mittelalter zu Crefeld und

die von der Kirche mit Freuden begrüßte Rückkehr zu jenen Formen, welche unsere frommen Vorfahren zur höchsten Vollendung gebracht hatten.

Eine der schönsten Kirchen unseres Ländchens ist sicher die gothische Stadtpfarrkirche zu Steier. Sie zeugt eben so von dem frommen Sinne, wie von dem Reichthume dieser merkwürdigen Stadt. Minder bekannt dürfte es vielleicht sein, daß ihre Gläubigen in eben dem großartigen Maßstabe, wie sie bauten, auch für Verherrlichung des Gottesdienstes sorgten. Einen Beweis dafür liefert das Verzeichniß einiger Paramente, das unten beigefügt werden soll. — Zum Verständniß folgendes:

Bekanntlich fand das „lautere Wort" sehr bald Eingang in dieser opulenten Stadt und es erhielt sich auch die lutherische Uebung dort sehr lange. In einem Aktenstücke gegen den Abt von Garsten gerichtet, vom 10. Juli 1587, sagen Bürgermeister und Rath selbst, sie hätten solche Ceremonien „die der apostolischen ainfalt gar gleichfarmig, auch in der ersten Khirchen der Apostl Zeit gebraucht worden vnd in der Christlichen Katholischen Khirchen nie gar abkhummen" u. s. w. Wie männiglich bekannt, war diesen „Ceremonien" das h. Opfer fremd; man brauchte somit auch nimmer die alten Kirchenschätze, die man daher in einen Winkel schob. Der neue Abt von Kremsmünster, früher und bis 1589 als solcher in Garsten, kannte den Werth und die Schönheit dieser Paramente und wußte, daß sie in der Sacristei „obeinander liegen vnd mit großen schaden verderben." Da er einen Besuch des Apostolischen Nuntius erwartete und in seinem Stifte im Ganzen wenige Ornate, namentlich keine „schönen gezierten" antraff — ganz natürlich,

da die offiziöse Plünderung von jeher zuerst die Klöster fand — so ersuchte er Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Steier, ihm eine Anzahl Ornate auf einige Zeit zu leihen, da er kaum so bald mit gehörigen Geldmitteln aufkommen könne, um neue anzuschaffen. Der Magistrat erwiederte 22. August 1589 bejahend und am 18 Sept: wurden die Paramente, wie sie folgendes Verzeichniß enthält, nach Kremsmünster gebracht.

(Abschrift, wortgetreu, aber nach neu hochdeutschem Sprachgebrauch.)

Beschreibung der Kirchen-Ornate, so Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Steyr, der Pfarrkirche allda gehörig, dem Ehrwürdigen und Geistlichen auch Edeln Herrn Herrn Johann Abt zu Kremsmünster und einer ehrsamen Landschaft in Oesterreich ob der Enns Verordneten, auf Ihrer Gnaden nachbarliches Ansuchen und Bitten, gegen einen Revers, auf eine Zeit lang dahin nach Kremsmünster darzuleihen bewilligt und heute Ihrer Gnaden, in Beisein Herrn Hansen Stampfhofer, Michael Ayden als Kirchmeister und Wolf Gutbratens, aller drei Rathsbürger allhier zu Steyr, überantwortet worden ist, wie hernach folgt:

Erstens: eine Casel von Gold in grünen Sammt gewirkt, so kein Kreuz hat, sammt einem Humeral mit vier Bilder mit Perlen geheftet. Item: eine Albe mit grünem Sammt — auch Manipel und Stola der Casel gleichförmig.

Item: eine Casel von rothem Sammt mit einem goldenen gewirkten Kreuze; darauf die h. Dreifaltigkeit und S. Colman und Egid — alles mit Perlen ge-

heftet. Dabei ein Humeral mit silbernen vergoldeten Buchstaben: der Name Jesus und Maria. Item die Manipel und Stola von rothem Sammt und eine Albe, unten mit rothem Sammt und oben an den Aermeln mit veilchenfarbnem Taffet.

Item: wiederum eine rothsammtene Casel mit einem goldenen gestickten Kreuze, darauf ein Crucifix, zwei Engel und vier andere Bildnisse — darunter die zwei Engel und das Crucifix mit Perlen — halten fünf silberne und vergoldete Kelche in den Händen. Auch das Humeral mit einem sammtenen Boden*) und silbernen vergoldeten Buchstaben: S. Maria; daran fehlt aber am ersten A ein Stückchen, so davon abgebrochen. Dazu: die Albe; Manipel und Stola von schlechtem Sammt — die Casel ist am Unterfutter etwas schadhaft.

Item: eine roth-sammtene Casel mit einem goldenen Kreuze, darauf auch ein Crucifix und andere Bilder, unter welchen S. Egid, dessen Stab aber von Silber etwas abgebrochen; auch unten am Rand mit zwei Wappenschildern, sammt der Albe mit rothem Sammt, Stola und Manipel; das Humeral dazu mit einem goldenen Boden, daran drei gestickte Bilder.

Item: zwei Leviten-Röcke auch von rothem Sammt, jeder mit zwei silbernen vergoldeten Spangen und Knöpfen, mit S. Egid und Coloman verperlt und ihre silbernen vergoldeten Stäbe in den Händen haltend, an welchen ebenfalls etwas Weniges zerbrochen; am Rande auch mit zwei Wappen und Schilden — Alles mit ihren Humeralien von rothen

*) Ist wohl so viel als: der untere Theil, analog dem trivialen: Hemd-Bodi, oder Stoß.

Sammt mit goldenen Borten, sammt der Albe, Manipel und Stola.

Item: eine blaue sammtene Casel, daran ein goldenes Kreuz mit S. Maria, Katharina, Barbara, Johann und Colmans Bildnißen — alles mit Perlen geheftet, sammt zwei Leviten-Röcken von solchem Sammt mit goldenen Borten. Item: zwei Alben mit blauem Sammt, die dritte aber mit blauem Atlas, auch mit Manipeln und Stolen.

Item: ein Rauchmantel von dergleichen Sammt im Schild die heil. Dreifaltigkeit mit Perlen geheftet, von denen aber ein Theil abgefallen — sammt einem silbernen vergoldeten Knopf; vorne zu beiden Seiten mit Bildwerk und Gold gestickt.

Item: eine veilchenfarbene tobinene Casel mit einem goldenen Kreuze, darauf gleichwohl kein Bildwerk. Item: zwei solche Leviten-Röcke, jeder mit einem goldenen Strich, auch zwei kupfernen vergoldeten Spangen und Knöpfen sammt aller ihrer gleichmäßigen Zugehör; das Humeral aber hat einen goldenen Boden, darauf drei Bilder mit Perlen geheftet.

Item: ein weiß-damastener Rauchmantel mit einem goldenen Schild und vorn herab zu beiden Seiten auch mit Gold und Bildwerk gestickt.

Item: ein roth-sammtener Rauchmantel mit goldenem Stück (Stoff) verbrämt, im Schild mit S. Egidi und Colman mit Perlen geheftet, jeder einen silbernen vergoldeten Stab in den Händen.

Und zwei Paare große und vier Paare kleinere messingene Altarleuchter.

Dessen zu wahrer Urkund ꝛc. — Aktum den 18. September 1589.

(Mit drei aufgedrückten Siegeln.)

In der ersten Zusage war als Termin der Rückgabe bestimmt, „in Quottember oder gar halbes Jahr", im Revers vom 18. September 1589: „wann und zu welcher Zeit" man den Ornat abfordern würde. Doch selbst die bereits in Gang gekommene Gegen-Reformation erinnerte die Steirer kaum mehr an ihren verliehenen Kirchenschatz, so daß diesen zuletzt Abt Alexander vom See am 13. August 1605 freiwillig zurücksendete, weil er dessen nicht mehr bedürfe; er sei, schrieb er unter Andern, bei dem selbst eingeschafften Vorrathe auch selten mehr gebraucht worden.

Aus der „Beschreibung" ist ersichtlich, daß zu Gottes Ehre nirgends Kosten gespart worden seien, daß zur Verherrlichung des Gottesdienstes weniger Webstuhl und Maschine, als kunstgeübte Hände, dienten, daß es Zeit wäre, dem Großtheile unserer vernüchterten Paramente den Abschied zu geben und bei unsern Vorältern in ihrer Anfertigung in die Schule zu gehen — was aber ohne Anschluß an die rheinländischen Bestrebungen, somit auch ohne Diözesan-Kunstverein, nie möglich sein wird — daß der Verlust, den die Kirche durch gewisse „Einsacker" erlitten, in's Unermeßliche gehe nach stoffischem Gehalte sowohl, als nach kunstgeschichtlichen und geistigen, und daß — daher genug!

Am auffallendsten ist die Ausschmückung des Humerale oder des Amictus, erklärt sich aber leicht daraus, daß die Albe ehemals weit ausgeschnitten war, wie auch die Paramente — und so das Humerale über die Albe gelegt wurde. In manchen Kirchen, wie zu Paris, wurde es sogar über den Kopf gelegt und hing nach Art eines Schleiers über die Schul-

tern hinab; daher auch der Name: Schultertuch und das Gebet: „Impone capiti meo galeam salutis“ etc.

P. Th. H.

III.

Zur Klostergeschichte.

Ein Stück klösterlicher Hausdisciplin aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Bei Durchsuchung alter Papiere der ehemaligen Stiftsbibliothek von Ranshofen kam dem Einsender auch ein 4 Schreibbogen starkes Manuscript unter die Hände; woran der Anfang und das Ende fehlten. Bei näherer Besichtigung desselben zeigte es sich, daß sich damit ein Fragment einer Hausordnung des Chorherrnstiftes gerettet habe; den Schriftzügen nach wahrscheinlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Das Manuscript ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Für viele aus dem Clerus, namentlich für die Ordensgenossen unserer Zeit, möchte es vielleicht nicht uninteressant sein, hinsichtlich der bezüglichen Praxis vor anderthalbhundert Jahren und jetzt Vergleichungen anstellen zu können. Durch diese Meinung verleitet, übergaben wir die wortgetreue Uibersetzung des Fragmentes der Redaktion unserer Quartalschrift zur Veröffentlichung.

(Schluß des 4. Kapitels.)

— Und im Geiste der Demuth sollen sie alle

ihre Handlungen prüfen. Scheint ihnen etwas nicht in der Ordnung, so sollen es sowohl die Offizialen, als auch die übrigen, ihrem Probste hinterbringen, und sich hernach in Ruhe verhalten.

9. Sie sollen ihrem Probste alle ihre Angelegenheiten öfters mittheilen, häufig ihn besuchen, und großes Vertrauen in ihn setzen. Denn nichts ist mehr im Stande, die Frömmigkeit und den innern Frieden zu bewahren, brüderliche Herzlichkeit hervorzubringen, Ausdauer zu verleihen, und die Regel im reinsten Zustande zu erhalten: als die innigste Vereinigung mit den Obern, großes Vertrauen, und aufrichtige Liebe, wie sie gutgesittete Kinder gegen ihren Vater oder ihre Mutter haben. Nichts ist auch mehr im Stande, die Ordensobern zu getreuer Pflichterfüllung anzuspornen, als die rückhaltslose Aufrichtigkeit der Ihrigen, deren reine und treue Liebe und Zutrauen.

5. Hauptstück. Von der Zeiteintheilung.

Um halb vier Uhr früh wird im Dormitorium das Zeichen zum Aufstehen gegeben; eine Viertelstunde später vom Thurme zum Chorgebet. Um 4 Uhr beginnt nach vorausgesandtem englischem Gruße die Matutin, ausgenommen die h. Weihnacht und die Nacht vor dem Osterfeste.

2. Um halb sechs Uhr ist Meditation; um sechs Uhr die Prim, und — in der Fastenzeit — gleich darnach die Terz. Nach dieser sollen bis zum Conventamte die Priester nacheinander auf dem Hochaltar Messe lesen, wozu jedesmal das Glockenzeichen gegeben werden soll. Jeder hat, nachdem er sein Bett und sein Zimmer anständig zusammengeräumt, diese Zeit seinem Geschäfte, oder der Lesung, oder den Stu-

dien, oder dem Gebete zu widmen, und durchaus jedes Herumschlendern außerhalb der Celle zu vermeiden.

3. Um 8 Uhr wird die Terz gesungen. An den Festis simplicibus und den Ferien folgt unmittelbar darauf die Sext, an Fasttagen auch die Non. Nach dieser wird das Conventamt abgehalten; dieses beschließen die Sext und Non, wenn sie etwa nach Verschiedenheit der Zeit und des Offiziums nicht schon vorher persolvirt worden.

4. Um ein viertel auf Zehn — an Fasttagen auf Eilf — wird das Mittagsmahl (prandium) eingenommen; darauf folgt freie Zeit bis 12 Uhr, oder — an Fasttagen — bis Ein Uhr. Nach Verlauf derselben hat sich ein jeder an sein Geschäft oder in seine Zelle, oder zur Winterszeit in das Musaeum zu begeben, und bis 2 Uhr zu studieren. Niemand darf außer der Recreationszeit ohne Erlaubniß des Obern müßig herumgehen.

5. Um 3 Uhr ist Vesper. Nach dieser wird bis zum Complet Lesung, oder Studium, oder das Gebet fortgesetzt. Um halb 5 Uhr ist Complet; nach welchem zu Abend gegessen wird. An Fasttagen wird ein Viertel nach Fünf nur eine Collation gehalten. Darauf Rekreationszeit.

6. Um 7 Uhr hat ein jeder sich auf seine Zelle oder in's Musaeum zu verfügen. Dort soll er eine geistliche Lesung vornehmen, oder sich die Meditationspunkte für den folgenden Tag vorbereiten. Um ein Viertel auf Acht ist Gewissenserforschung. Um 8 Uhr nach der Litanei und dem Segen ist es erlaubt, schlafen zu gehen.

7. Da Müssiggang der Lehrmeister vieler Bos-

heit, ja aller Laster, ist, so ist Sorge zu tragen, daß ein jeder seine Zeit nützlich verwende, und nicht mit Nichtsthun oder in Trägheit zubringe. Jeder soll also nach seiner Fähigkeit studieren, lesen, schreiben, beten, oder auch in mechanischen Künsten sich üben; in solchen jedoch, welche den Körper nicht zu sehr anstrengen, den Geist beschäftigen, ohne ihn zu zerstreuen, und die andern Brüder nicht belästigen.

6. Kapitel. Vom Gottesdienste.

1. Da der Orden der Regular Kanoniker vorzüglich, ja geradezu deßwegen, gestiftet worden (S. Thom. II. quaest. 189 Art. 8 ad 2), daß die gottesdienstlichen Verrichtungen, namentlich das heiligste Meßopfer, auf gebührende Weise gefeiert; daß Gott mit Psalmen und Hymnen Tag und Nacht gelobt, und täglich durch das unblutige Opfer besänftigt werde: so sollen alle die Unsern — als Kleriker und Religiosen — trachten, sich mit lauterem Herzen diesem Amte zu weihen; alles, was zum Lob Gottes und zu seinem Dienste gehört, mit größter Herzensandacht zu verrichten; und sich jenes Ziel vorsetzen, welches Christus unser Herr, und die Kirche, dessen Braut, allen Dienern der Kirche, auch den geringsten — vorschreibt, nämlich mit der größten Ehrerbietung das Meßopfer zu feiern, als welches die Vollendung, das Complement aller übrigen Sakramente und aller Lobgesänge ist, die wir Gott darbringen können. Sie werden derohalben alles, was zum Lobe Gottes und dem Opfer der heil. Messe gehört, mit größter Ehrfurcht und größtem Glanze ausführen: sie werden auf Reinlichkeit an den heil. Gefäßen, an den Ornamenten, an den Altären und bei allen Kirchendiensten besonders

sehen: namentlich aber wird kein Ordenspriester versäumen, zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Kirche und seiner selbst täglich zu celebriren, außer er sei auf gesetzmäßige Weise verhindert, was jedoch von seinem Obern gutgeheißen sein muß. „Das ist das tägliche Brod, nimm es täglich, damit es dir täglich Nutzen bringe, lebe so, daß du würdig bist, es täglich zu genießen.“ St. Aug. Serm. 28. De Verbis Domini. — Diejenigen, welche nicht Priester sind, sollen jeden Sonntag und an den höhern Festen beichten und kommunicíren. Das erstere sollen auch die Priester, wo nicht öfters, wenigstens Einmal in der Woche schon deßwegen thun, weil sie täglich am Altare stehen.

2. Die Tagzeiten sollen gewissenhaft und andächtig persolvirt werden mit Aufmerksamkeit, Sammlung des Geistes, nicht schläfrig und nicht schleudernd. In der Mitte der Verse soll eine kleine Pause gemacht, ohne Uebereilung die Verse von allen zugleich — wie aus Einem Munde — intonirt und geschlossen werden nach Art der babylonischen Knaben; damit uns nicht das Wort des Propheten treffe: „Vermaledeit sei, der den Dienst des Herrn mit Trug verrichtet!“ Jer. 48. „Wenn ihr mit Psalmen und Hymnen zu Gott betet, so tragt auch das im Herzen, was ihr mit dem Munde vorbringt.“ Regul. c. 2.

3) Im Gesange und der Psalmodie soll niemand die Stimme zu hoch erheben, noch auch zu tief herabdrücken; Sylben und Worte, ja auch die verschiedenen Töne sollen richtig ausgefüllt werden, ohne Affektation, ohne etwas hinzuzuthun oder wegzunehmen von dem, was gesungen oder gelesen werden soll. „Ihr sollt nichts singen außer, was euch vorgeschrieben ist;

was aber nicht vorgeschrieben ist, daß es gesungen werde, das sollt ihr auch nicht singen." Reg. c. 2.

4. Gesungen sollen aber täglich werden: bei der Matutin die Lektionen, das Te Deum, sowohl in Fest. dupl. als semidupl. — Die Terz oder eine andere Hore, welche unmittelbar der Conventmesse vorausgeht, — die Vesper, und am Ende derselben die Antiphon B. M. V., wie sie nach Verschiedenheit der Zeit vorkömmt. Je größer die Festlichkeit, desto größer die Würde im Gesange.

5. Im Chore geschehen die vorgeschriebenen Beugungen nicht allein des Hauptes, sondern auch der Schultern und des Rückens, und zwar, so oft der Name Jesus und Maria ausgesprochen wird: bei der offnen Schuld, zum: Sit nomen Domini benedictum, zum: Gloria patri etc., bei welcher Gelegenheit sich ein jeder auch erhebt; bei der letzten Strophe der Hymnen; zum Ave maris stella; und in der Messe zum: Gloria, Adoramus te, Gratias agimus tibi, Suscipe deprecationem nostram, und zum Simul adoratur im Credo.

6) Die Kniee sollen gebeugt werden zum: Venite adoremus und Procidamus im Invitatorium, zum: Te ergo quæsumus im Te Deum; an den Kreuzfesten zum: O crux, ave spes unica; zum: Veni sancte spiritus, und Veni creator; im Symbolum bei den Worten: Incarnatus est; und zum: Flectamus genua.

7. Die Psalmen und Antiphonen werden sitzend, die Lektionen und Responsorien stehend, gesprochen und zwar außerhalb des Chorsitzes (extra sedilia), ferner stehend: das Venite adoremus, Te Deum laudamus und die Lobgesänge. Beim Sitzen wird das Haupt bedeckt, aus-

genommen, es wäre im Angesichte des Chors das h. h. Altarssakrament ausgesetzt.

8. Jeder soll die Ceremonien, die Rubriken des Breviers und des römischen Missals genau wissen, und auch die kleinste Vorschrift desselben beobachten. Und wenn je Eingezogenheit nothwendig ist, so ist sie es während des Gottesdienstes; da soll alles Geräusch vermieden werden, sowohl beim Aufstehen, als auch bei Herablassung der Sedile, und nichts soll geschehen, was den Gottesdienst oder die Betenden verhindern könnte. „Im Oratorium soll niemand etwas anderes thun, als wozu es da ist, und wovon es den Namen führt." Reg. c. 2.

9. Wer zum Offizium zu spät kömmt, soll gestraft werden; und da dieß gemeiniglich zur Matutin geschieht, so soll jeder, der erst nach Beginn derselben ankömmt, mitten im Chore den Boden küssen. Jeden Freitag wird das Responsorium: „Tenebræ" gesungen und an Samstagen nach der Vesper die lauretanische Litanei.

10. Damit die Brüder durch überlanges Singen und Psalliren nicht zu sehr angestrengt werden und so etwa aus Mangel der Zeit oder Ueberdruß andern geistlichen Uebungen und den Studien nicht genug nachkommen könnten: so ist jede außerordentliche Andacht über das vorgeschriebene Offizium verboten. Deßhalb wird auch besonders bei kleinen Conventen erlaubt, die Horen B. M. V., die Psalmi graduales, pœnitentiales, und das Officium defunct., wie solches an gewissen Tagen in den Rubriken des Breviers vorgeschrieben ist, auch außerhalb des Chors privatim zu persolviren. Je leichter und bequemer dieß ist, desto fleißiger und andächtiger soll es geschehen.

7. Kapitel. Von den geistlichen Uebungen und dem Gebete.

1. Dem äußerlichen und innerlichen Gebete, wie auch andern frommen Uebungen sollen alle mit größter Andacht und Eifer obliegen; und was unserm Orden an äußerlichen Abtödtungen fehlt, das sollen sie durch innere Gottesverehrung, und Erhebung des Willens zu Gott zu ersetzen trachten. Die Söhne unsers Ordens sollen also Sorge tragen, der Welt und ihren Werken abzusagen, und sich ganz den göttlichen Dingen hinzugeben. Sie sollen es als die erste Aufgabe ihres Berufes betrachten, den alten Menschen aus und einen neuen anzuziehen, ihren Geist mit Gott zu beschäftigen und immer besorgt zu sein um das, was Gottes ist, und wie sie ihm gefallen könnten. „Orationibus instate" Regul. c. 2. Sursum cor habeant, et terrena ac vana non quærant Reg. c. 1.

2. Die Zeit, welche für das mündliche und innere Gebet vorgeschrieben ist, soll getreu darauf verwendet werden. Gebet ist nämlich ein vorzüglicher Gottesdienst, deßhalb soll niemand ohne wichtige Ursache und Erlaubniß des Obern sich demselben entziehen. Deßgleichen soll auch die abendliche Gewissenserforschung zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte statt haben. „Orationibus instate horis et temporibus constitutis" Regul. c. 2.

3. Zur Förderung des geistlichen Lebens, zur Ausrottung der Fehler, zur Abtödtung, zur Bewahrung des Gebetseifers und der Ordensdisciplin, soll jeder, wenn nicht jährlich, doch wenigstens alle 2 Jahre sich einige Tage mit Geist und Körper von der Welt absondern, und sie mit Schweigen und Demuth unter Leitung eines geistlichen Vaters zubringen.

Durch heilige Meditationen und Bußübungen soll er den Eifer der Andacht, das Streben nach Tugend und Reue und Vorsatz in sich erneuern. Am Schlusse der Exercitien soll er eine Generalbeicht ablegen über die Sünden, die er seit den letztverflossenen Exercitien begangen.

4. Damit der Ordensgeistliche aus Schwäche und Unbeständigkeit der menschlichen Natur nicht nachlässig in Erfüllung der gottgemachten Gelübde werde: so soll jeder jährlich neuerdings die Ordensgelübde in die Hände seines Probstes ablegen, damit er mit erneuertem Eifer und Vorsatz und mit Gottes Hilfe nach dem Gipfel der göttlichen Liebe, zu vollkommener Erfüllung seiner feierlichen Versprechungen und zur Uebung aller Tugenden, gelangen könne.

5. Vor den größern Solemnitäten des Jahres sollen mit größerm Eifer und größerer Fröhlichkeit des Gemüthes Uebungen aufgenommen, Stillschweigen und andere Religionsgebräuche beobachtet werden. Den Tag der Aufnahme (vocationis) und Profeß soll jeder mit besonderer Andacht zubringen und mit jährlich wiederkehrender Festlichkeit begehen.

6. Mit größtem Ernste sollen sich alle Gott, als den allgegenwärtigen Beobachter ihrer Handlungen, vorstellen, ihn lieben, fürchten, verehren und in ihrem Herzen lobsingen. Mit größtem Verlangen sollen sie nach ihm seufzen, und wie es sich für Liebhaber geistiger Schönheit ziemt, nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit trachten. Ihrer Liebe zur Tugend und der Uebung derselben sollen sie keine Grenze setzen, sondern mit Muth und edler Seelengröße die Beschwerlichkeiten auf sich nehmen, welche ihnen dieses mühselige, elende Leben entgegenstellt.

Dieser Beschwerlichkeiten halber sollen sie nicht von ihrem h. Eifer ablassen, sondern sich beständig die Worte unsers h. Vaters Augustin gegenwärtig halten: „Werdet täglich besser, meine Brüder! Erforschet euch allezeit ohne Selbstbetrug, Eigenliebe und Schmeichelei. Du sollst dir immer selbst mißfallen, wenn du das werden willst, was du nicht bist. Dort, wo du Gefallen an dir findest, dort bleibst du auch stehen. So du aber einmal zu dir sprichst: „„Es ist genug"", so bist du auch verloren. Thue immer hinzu, immer vorwärts, immer besser; bleib nicht stehen, kehr' nicht um, weich' nicht ab!" Serm. 15 de Verb. Apost.

8. Kapitel. Von der brüderlichen Liebe.

1. Brüderliche Liebe und Eintracht im Herrn sollen alle besonders hochschätzen und zu bewahren suchen. Sie sollen sich nichts erlauben, was ihr zuwider wäre. Im Gegentheile sollen alle — vollkommen in dieser Hinsicht und durch keine Verschiedenheit der Ansichten entzweit — nach Kräften trachten, diese Eintracht unter sich zu nähren und zu erhalten. Sie mögen bedenken, daß sie vornemlich zu dem Ende berufen worden, daß sie friedlich im Hause zusammen wohnen, daß sie Eines Herzens und Eines Sinnes in Gott seien, daß sie jede Zwietracht vermeiden, und so — gleichsam Ein Leib in Christo, untereinander aber einer des andern Glieder — in geistlicher Liebe mehr und mehr zunehmen. Omnes ergo unanimiter et concorditer vivite." Regul. c. 1.

2. Entsteht im Capitel oder anderwärtig über etwas eine Meinungsverschiedenheit, so sollen alle gegenseitig nachgeben. Macht es Recht und Wahrheit nothwendig, auf seiner Meinung zu bestehen, so soll

dieß mit aller Mäßigung und Ruhe geschehen; immer bereit, eher seinen Willen dem Urtheile eines Dritten zu unterwerfen, als die brüderliche Liebe zu verletzen, für deren Wahrung sie Blut und Leben einsetzen sollen.

3. Neid, Zank, Unwillen, Zorn, Murren und jede Bitterkeit gegen die Brüder, besonders aber gegen die Obern, sollen sie sorgfältig vermeiden; Ehrgeiz und Ruhmsucht, diese Pest der brüderlichen Liebe und der klösterlichen Gesellschaften, sollen sie weit von sich verbannen; jedes Gefühl, das der brüderlichen Liebe zuwider ist, in sich ausrotten; nicht sich gegenseitig verurtheilen, nicht im Herzen verachten, nicht mit Wort und Werk oder wie immer Böses einander zufügen. „Streitigkeit sollt ihr gänzlich vermeiden oder doch aufs Schnellste ausgleichen; damit nicht der Zorn zum Hasse anwachse, der Splitter zum Balken werde, und aus dem Bruder ein Menschenmörder, wie geschrieben steht: „„Qui odit fratrem suum, homicida est."" Regul. c. 1.

4. Weiß man von einem, daß er Zwietracht, Streitigkeiten und Unruhe säen wolle unter den Brüdern: soll man ihn wie die Pest fliehen; und ihm soll — nach dem Beispiele der göttlichen Majestät, welcher derjenige, der Unfrieden säet unter Brüdern, ein Gräuel ist — von den Obern Einhalt gethan und Schranken gesetzt werden. Soll er einmal zurechtgewiesen, dieß wiederholt und öfters versuchen: soll man ihn des Umgangs mit den Brüdern berauben, und wenn kein anderes Mittel hilft, auch mit andern Strafen belegen, welche in den Ordensstatuten zum abschreckenden Beispiele für andere auf dieses Vergehen gesetzt sind.

5. Wer seinen Bruder mit Wort oder Werk oder auf andere Weise beleidigte: soll diesem alsbald, und wo möglich auf der nämlichen Stelle, wo die Beleidigung geschah, dafür genugthun. War damit ein Scandal verursacht, so muß die Genugthuung öffentlich geleistet werden. „Wer durch Schmähen oder Verwünschung oder das Vorwerfen eines Fehlers den andern beleidigte, soll so schnell als möglich dafür Abbitte leisten, und der Beleidigte soll ihm ohne Zaudern verzeihen. Regul. c. 1.

6. Alle sollen gegeneinander höflich, bescheiden und wohlwollend in Worten und Werken sich bezeigen. Jeder soll dem andern, so weit es erlaubt ist, bei seinen Geschäften mit Gefälligkeit — besonders bei kleinen — aushelfen, und bei jeder Gelegenheit seine aufrichtige Liebe darthun. In Gesellschaft soll einer mit dem andern reden und mit christlicher Einfalt dem andern diejenige Ehre erweisen, die ihm vermöge seiner Stellung zukömmt. Alle sollen Gott die Ehre geben, einer dem andern sich nicht vorziehen, sondern lieber trachten, andern den Vorzug zu geben. Mit den Kranken, Altersschwachen, Geängstigten und Niedergedrückten sollen sie Mitleid haben, und sie nach Kräften trösten und mit ihrem Gebete bei Gott unterstützen. Keiner soll dem andern das Schlimme, was er von ihm gehört, wieder hinterbringen, außer es geschehe dieß mit Erlaubniß des Obern, um selben zu nutzen und die Entfremdung der Gemüther zu verhindern.

7. Alle sollen für die Einheimischen und Auswärtigen ein Muster der Tugendhaftigkeit abgeben; überall den Wohlgeruch Christi verbreiten; nichts unternehmen, was andern zum Falle sein könnte, oder

wider die Ordensregeln wäre. Sie sollen jeden Schein des Bösen meiden, Neid, Stolz, Prahl-, Ehr- und Lobsucht fliehen, in allem sich, wie Diener Christi, beweisen, für welche es sich ziemt, nichts höher zu schätzen, als die Reinigkeit und die Heilighaltung ihres Ordens: „Im Gehen und Stehen, in der Kleidung und den Bewegungen, soll nichts sein, was das Auge irgend eines Menschen beleidigte; alles soll zu eurer Heiligkeit stimmen." Reg. c. 4. Bono Christi odore de bona conversatione fragrantes Reg. c. 12.

8. Wie Pest und Brand, sollen die Obern Zwietracht, wenn solche (was Gott verhüten möge) irgendwie entstehen sollte, unterdrücken und ausrotten. Sie sollen sich öfters angelegentlich darum kümmern, ob nicht unter ihren Untergebenen irgend eine Abneigung Platz gegriffen habe, damit bei Zeiten dagegen vorgebaut werde. Sie sollen auf jene ein besonderes Augenmerk haben, welche des Lasters der Ehrabschneidung, der Widerspenstigkeit und des Unfriedenstiftens verdächtig sind. Diese sollen sie, soviel als thunlich, von den übrigen, welchen daraus ein Nachtheil erwachsen könnte, absondern.

9. Parteibildungen (familiaritates particulares) sollen alle vermeiden. Sie erzeugen nur Zwiespalt und verletzen die Liebe. Die Praelaten sollen wachen, daß dieß Uibel nicht unter ihren Untergebenen aufkomme.

9. Hauptstück. Von der Schweigsamkeit und den Erholungen.

1. Das Stillschweigen soll beständig gehalten werden im Chore, in der Kirche, und außer der Recreationszeit auch in den andern Klosterräumen. Nur

wenn die Nothwendigkeit, oder der Befehl des Obern, oder die brüderliche Liebe die Conversation durchaus erfordert, so soll diese, aber mit gedämpfter Stimme, statt haben. Von 7 Uhr Abends bis nach der Prim des andern Tages ist striktes Silentium. Für Religiosen ist dieß das beste Mittel, geistliche Gedanken zu fassen, sie zusammenzuhalten, und vor Zersplitterung zu bewahren.

2. Die Zeit nach dem Mittag- und Abendmahle ist der Recreation, der Erholung des Geistes, gewidmet; resp. der Conversation über nützliche und wichtige Gegenstände von 2 Uhr Mittags bis zur Vesper.

3. Aus den Colloquien während der Erholungszeit sind aber unanständige Scherze, Spottreden, Ehrabschneidung und leeres Gewäsch gänzlich auszuscheiden. Alle sollen sich hüten, daß der Geist durch abgeschmackte Narrenpossen zerstreut werde. Auch da ist Rücksicht zu nehmen auf Gott und die Ausbildung des inneren Menschen; und daß der Ernst und die Eingezogenheit des Ordensmannes nicht verschwinde. Tagesneuigkeiten und weltliche Ereignisse, die nicht erbauen, soll niemand auftischen; niemand auf unanständige Weise lachen, schreien oder zu laut reden, der Gang sei anständig, nicht schnell, nicht nachläßig, nicht träge, ohne leichtes Hin- und Herwerfen der Glieder. Das Haupt soll nicht herab oder auf die Seite hängen, sondern, mäßig erhoben, getragen und mit Würde bewegt werden. Die Augen seien niedergeschlagen, wie gewöhnlich, nicht fest auf jemand geheftet, nicht neugierig hin und her blickend. Diese Eingezogenheit der Augen soll überall statt haben; sie ist ein Mittel wider viele Sünden, ein Hilfsmittel des Gebetes, und der sicherste Beweis eines inneren

geistlichen Lebens. Die Mienen sollen immer heiter sein. Die äußere Heiterkeit ist ein Zeichen der inneren Ruhe und geistigen Freude. Zu große Traurigkeit soll, wie möglich, vermieden werden. Keiner soll dem andern in die Rede fallen, alle Sprachfehler sollen vermieden werden; es soll das Wort so aus dem Munde hervorkommen, daß es zur Erholung der Natur diene und dem Hörer wohlklingend sei.

4. Niemand soll dem andern widersprechen, niemand über einen andern Orden — sei's zu Weltleuten, sei's untereinander — etwas Unerbauliches äußern. Er soll nur so darüber reden, wie es sich für Ordensleute ziemt, und insbesonders unserem Institute gemäß ist.

5. Außer der gewöhnlichen Recreationszeit wird noch an jedem Dienstag und Donnerstag ein gemeinschaftlicher Spaziergang über das Feld hin und zurück gemacht; ausgenommen es fallen auf diese Ferien Festtage oder die Vortage von Festen; oder es wäre die Witterung nicht günstig.

6. Keine Spiele sind während der Recreationszeit erlaubt, welche auf die Erholung der Natur keinen Einfluß üben, oder mit dem Anstande des Religiosen in Widerspruch sind; sondern es soll die Recreationszeit nur mit Spazierengehen, gegenseitigen ehrbaren Gesprächen, Gesang oder Instrumentalmusik und andern Unterhaltungen zugebracht werden, welche zugleich auch der Gottseligkeit und der Körperserholung dienen.

7. Machen Krankheits- oder andere drängende Umstände bei einem eine außerordentliche Erholung nothwendig: so wird der Probst väterlich dafür sorgen, so wie er es im Herrn nothwendig gefunden.

Er wird auch für eine solche Weise der Erholung fürsehen, wodurch die Andacht und der Ordenseifer gewahrt, und die Religiosen desto freudiger und williger zu allen frommen Uibungen, und zum Wachsthum des Eifers gebracht werden.

10. Hauptstück. Vom Refectorium.

1. Alle speisen an einem gemeinsamen Tische und zwar im Convente (mensa Regulari.) Mit Demuth sollen sie die Gaben Gottes genießen. Sowohl beim Mittag- als beim Abendmahl ist Silentium vorgeschrieben. Jeder soll auf die geistliche Lesung, die während des Essens Statt zu finden hat, fleißig merken, damit die Seele mit dem Leibe gespeist werde. „Was euch vom Anfange bis zum Ende des Essens der Gewohnheit gemäß vorgelesen wird, auf das sollt ihr ruhig und stillschweigend merken; denn es soll nicht bloß eure Kehle Speise, sondern auch eure Ohren das Wort Gottes empfangen." Reg. c. 3.

2) Es ist niemanden erlaubt, auswärtig zu speisen, ausgenommen bei sehr triftigen Gründen, z. B. Krankheit, längere Abwesenheit vom Kloster. Unser heil. Vater Augustin war in diesem Punkte so genau, daß er nach dem Beispiele des heil. Ambrosius durch nichts bewogen werden konnte, in seiner Vaterstadt eine Einladung zur Mahlzeit anzunehmen, damit er sich ja nicht etwa gegen die Mäßigkeit verfehle. Darum schreibt er auch in seiner Regel vor, daß außer der Essenszeit keine Speise genommen werden, daß auswärtig niemand speisen dürfe, außer im Falle einer Krankheit. (S. Possidius in Vita S. Aug. c. 2.)

3. Im Speisesaal sei alles reinlich, für Zeit und Ort bemessen, der Tisch nach den Vermögens-

umständen zubereitet. Niemand darf etwas von Speise, Trank oder Früchten vom Tische hinwegtragen, Aepfel, Pflaumen oder andere Früchte dürfen ohne Erlaubniß des Obern nicht abgepflückt werden, auch nicht in den Gärten des Klosters. Bei Tische darf keiner dem andern weder mit Wort noch Geberde zutrinken. Tischdiener sind die Laien-Brüder, und nur im Nothfalle die Väter.

4. Obwohl der heil. Augustin dem Zeugnisse des Possidius gemäß (c. 22) eines sehr frugalen Mahles sich bediente: so wird doch, um das natürliche Bedürfniß aller zu berücksichtigen, die gewöhnliche Zahl der Gerichte zu Mittag auf fünf, zu Abend auf vier, an Fasttagen auf sechs festgesetzt, die Zuspeisen nicht gerechnet. An den festis Decani wird eine Schüssel mehr gereicht; an den fest. Præpositi werden nach Verschiedenheit der Feste deren mehr hinzugethan. Neun Speisen genügen. Nie aber, auch nicht am Feste der Kirchweihe, des Kirchenpatrons oder des Stifters, sollen mehr aufgetragen werden, als deren 12; zu Abend sechs oder sieben. Deßgleichen ist auch der Tischtrunk bestimmt. Für diejenigen, die mit dem heil. Augustin zusammenwohnten und speisten, war eine gewisse Zahl Becher festgesetzt. Er behauptete, für einen Menschen, der sich der Mäßigkeit befleißen will, genügen bei Tische 3 kleine Becher (cyathos). Für den Priester also sind 3 Seidl Wein Münchnermaß, oder eine Halbe nach Braunauer Maß genug. Wer weniger nehmen will, kann's mit Bier ausgleichen. Das nämliche Quantum — aber Bier — ist für die Fratres bestimmt. Dafür kann ihnen an gewissen Festtagen nach Anordnung des Probstes ganz oder zum Theile auch Wein gereicht werden. In festis

Decani wird zu Mittag ein Becher Wein mehr gereicht; an den Prälatenfesten auch zu Abend.

5. Außer Tisch soll das Weintrinken selten erlaubt werden, Bier jedoch eher, aber mit Vorsicht, damit die Ausnahme nicht zur Regel werde; und außer den zum Spaziergange bestimmten Tagen, an welchen ohnehin bei der Rückkehr vom Spaziergange jedem ein Becher Wein oder Bier eingeschenkt wird. Gelage, ob unter Tag's und bei Nacht, sind durchaus verboten, und sollen streng bestraft werden, nach Gottes Befehl, der da spricht: „Eure Herzen sollen sich nicht mit Trunkenheit beschweren." Der Vorstand soll mit gutem Beispiele vorgehen, und die Untergebenen sollen ihm folgen. Er sei mässig, sparsam bei Tische, ein Feind von Gastereien, und fürchte die Gefahren und Nachtheile, welche mit selben fast unzertrennlich verbunden sind.

6. Um jenen Schlingen auszuweichen, welche uns unser gemeinsamer Feind sogar beim Genusse der Speisen legte, nämlich: daß wir dabei die Grenzen der nothwendigen Sättigung überschreiten; und uns von unserer Genußsucht hinreissen lassen, Gott zu beleidigen: sei ein jeder der Mahnung unsers glorreichen Vaters Augustin eingedenk: „Du hast mich gelehrt, daß ich die Speisen wie Medizin gebrauchen soll" l. 1. Conf. c. 31.

7. Außer den kirchlichen sind auch noch besondere Ordens-Fasttage, als: der Vortag vor dem Feste des heil. Augustins; der Freitag im ganzen Jahre, ausgenommen von Ostern bis Pfingsten, ausgenommen auch, wenn auf den Freitag der Weihnachtstag, oder eines von den 2 folgenden Festen, oder überhaupt ein Festum dupl. 1. class. fällt; da wird der Fasttag

auf den nächsten Sabbat simili festo non impedito verlegt. Andere Abtödtungen werden dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen, jedoch so, daß er nach Vorschrift der Ordensregel sein Fleisch zähme. Das Kap. 30 fordert so viel Enthaltsamkeit von Essen und Trinken, als dieß ohne Nachtheil der Gesundheit geschehen kann.

11. Hauptstück. Von dem Schlafgemache.

1. Das Dormitorium ist ein Ort dem Schweigen und der Einsamkeit geweiht, und soll von den Ordensbrüdern besonders geliebt werden. Dort ist jedes Geräusch, jedes laute Herumgehen, das Zuschlagen der Thüren, so wie auch das Offenlassen derselben zu vermeiden.

2. Die Kranken ausgenommen, sollen alle in einem gemeinsamen Schlaftrakte liegen, der die für die Religiosen nöthigen Zellen enthält. Diese sollen mit allem Nothwendigen, wie es die klösterliche Armuth zuläßt, ausgestattet sein. Niemals, außer im Nothfalle, oder mit ausdrücklicher Erlaubniß des Probstes, sollen ihrer Zwei in einer Zelle schlafen.

3. Keiner soll sich ohne Erlaubniß des Obern in die Zelle eines andern begeben; niemand darf diese in- oder auswendig so verschließen, daß nicht der Obere mit seinem Schlüssel sie öffnen könnte.

4. Die Zellen sollen reinlich gehalten, und alle Wochen einmal von allen — auch den Priestern — ausgekehrt werden. Alle Monate Einmal ist der Trakt der Schlafzellen, so wie die Kirche und der Chor, von dazu gedungenen Laiendienstboten zu reinigen.

5. Im Dormitorium muß die ganze Nacht durch eine Lampe brennen.

6. In seiner Zelle soll sich jeder keusch verhalten, eingedenk, daß er Gott und seinen heil. Schutzengel zu Zeugen seiner Handlungen habe. Niemand soll die Zelle verlassen, ohne anständig bekleidet zu sein und nur, wenn es ihm der Gehorsam oder die brüderliche Liebe erlaubt. Sonst sollen alle in selber verbleiben, mit Gebet und Lesung beschäftigt. Sie sollen sich aus Liebe zu Christo selbst zu Gefangenen machen und mit dem heil. Thomas von Kempis denken und handeln: „Stelle dir vor, Gott und du seiest allein in der Welt, und du wirst großen Frieden haben in deinem Herzen." Lib. de discipl. Claust. c. 7.

12. Hauptstück. Vom Kapitel und der Korrektion.

1. Das Ordenskapitel ist in den Häusern der Religiosen ein Institut, wodurch wir durch äußere Verdemüthigung und Bestrafung, durch freiwillige Genugthuung dem göttlichen Strafgerichte zuvorkommen, die Fehler gegen die klösterliche Observanz gutmachen, durch demüthige Erkenntniß unserer Verirrungen in der Abtödtung und Selbstverläugnung zunehmen sollen; ein Institut endlich, welches diejenigen zur Pflicht zurückführen soll, welche von ihrer Schwachheit zum Bösen fortgerissen worden. Daher soll jeder mit größtem Ernste sich zu selbem begeben, und während der Dauer desselben sich seine Mängel vor Augen stellen und das aufrichtige Verlangen haben, selbe reumüthig zu bekennen oder von andern anzuhören.

2. Deßwegen wird an jedem Freitage, auf den kein hinderndes Fest fällt, Kapitel gehalten, entweder vom Probste selbst, oder vom Stiftsdekan. Bei diesem müssen alle erscheinen. Nachdem von dem Vorsitzenden

die Hymne: „Veni creator“ mit dem betreffenden Versikel und der Kollekte angestimmt worden: soll einer nach dem andern, wenn nicht knieend, doch stehend seine äußerlichen Fehler ohne Beschönigung und Entschuldigung entweder selbst gestehen, oder vom Präses geduldig anhören; auch die Buße, die ihm dafür vom Obern auferlegt worden, bereitwillig und freudig auf sich nehmen und erfüllen.

3. Niemand soll so sehr seiner selbst und der Bescheidenheit eines Religiosen vergessen, daß er es im Kapitel wage, Streit anzufangen, dem Tadel und Vorwurfe seines Obern entgegenzureden, und das Schweigen zu brechen.

4. Damit die Sünde ausgerottet werde von heiliger Stätte, der h. Orden in seiner Reinheit erhalten: darf nichts ungerächt bleiben. Durch Ueberweisung und Bestrafung der Bösen und der Uebertreter der Disciplin muß für die Uebrigen ein Exempel statuirt werden. In diesem Punkte muß vieles der Weisheit der Obern und den Umständen überlassen bleiben, welche Obern nach ihrem Gutdünken im Herrn, bald strenger, bald gelinder sich erweisen. Niemand aber soll deßwegen seine Obern richten, als ob sie ihrer Pflicht vergässen; keiner soll Veranlassung nehmen, desto freier zu sündigen, wenn der Fehler geringer bestraft wird; jeder soll sich überzeugt halten, was von seinen Vorgesetzten geschehen, sei wohlgethan.

5. Wie die Schuld, so die Strafe. Kleine Fehler sollen durch kleine Bußen gebessert werden, als: durch Stillschweigen, Bitten um Verzeihung, Stehen bei Tische, Abzug einer oder der andern Speise, Beschränkung des Trunkes und andere ähnliche Bußen,

welche von der Frömmigkeit und dem Wunsche zu bessern dictirt werden; größere Fehler durch Geiselstreiche, Fasten bei Wasser und Brod, Sitzen auf dem Boden, Amtsentsetzung, Uibertragung niedriger Dienste, geistliche Exercitien, Absonderung von den übrigen Brüdern während etlicher Tage, durch Anweisung des letzten Platzes unter den übrigen und dgl. Grobe Vergehen hingegen sollen unter Bezeugung aller Liebe gegen die Fehlenden mit jenen Strafen belegt werden, die auf dergleichen gesetzt sind, vorzüglich mit Entziehung des activen Stimmrechts, Einsperrung, und wenn möglich, gänzlicher Ausstoßung aus dem Orden. Dabei soll keine Erleichterung eintreten, außer der Schuldige habe untrügliche Zeichen der Reue und Besserung gegeben. „Ihres Vergehens Uiberwiesene müssen nach Gutdünken ihres Vorstandes eine Strafe zur Besserung aushalten. Weigern sie sich darob, so sollen sie aus eurer Gesellschaft ausgestoßen werden; und dieß geschieht nicht aus Härte, sondern aus Barmherzigkeit, damit durch diese ansteckende Pest nicht mehrere zu Grunde gehen."

6. Keiner soll die Widerspenstigen, Unbußfertigen von dem Umgange mit den Brüdern Ausgeschlossenen, Eingesperrten besuchen oder anreden, außer er sei speziell von dem Obern deßhalb geschickt worden. Der Dawiderhandelnde ist nach Gutdünken des Probstes schwer zu bestrafen.

7. Offenkundige Vergehungen müssen durch öffentliche Buße gesühnt und gutgemacht werden; damit den übrigen eine heilsame Furcht vor der Sünde eingeflößt, und ein Beispiel gerechter Strenge gegeben werde.

8. Bei allen Strafen werde vornehmlich auf

das Seelenheil des Sträflings Bedacht genommen. Alle sollen für ihn bei Gott bitten, sollen die Strenge Gottes gegen den Gefallenen sich zu Herzen nehmen, damit nicht auch sie in Versuchung geführt werden; dessen Güte überdenken im Falle ihres Ausharrens; sie sollen nicht, durch unzeitigen, Eifer getrieben, dem fehlenden Bruder noch größern Ruin bereiten; im Gegentheil sich für den Reuigen und Bessernden bei dem Praelaten mit Bitten um Nachlassung der Strafe verwenden.

9. Die Sünde und deren Gelegenheiten soll jeder in ihren Anfängen vermeiden, damit nicht aus einem kleinen Funken ein großer Brand entstehe. Würde jenes immer fleißig geschehen: würden schwerlich größere Sünden begangen werden von den Religiosen, indem diese, beständig mit frommen Uibungen beschäftigt, nicht auf einmal böse werden, sondern nur nach und nach dem Untergange entgegentreiben; zuerst: indem sie das Gebet, die Gewissenserforschung und den Gottesdienst vernachlässigen, die hl. Sakramente unehrerbiethig empfangen; hernach Eckel bekommen an dem innern geistlichen Leben, die Ordensregel und deren Befolgung verachten, sich gegen ihre Obern auflehnen, und sich anderes dergleichen zu Schulden kommen lassen, was nicht selten zur Apostasie führt. Darum sollen die Obern vorsichtig sein und dem Ruin der Ihrigen vorbauen, sie sollen diese mit väterlicher Liebe zur Frömmigkeit und zur Geisteserneuerung antreiben und zwingen, sie öfters besuchen, mit treuer Sorgfalt über ihre Selbsterforschungen, ihre Gebete und Tugendübungen wachen, sie geistliche Exercitien vornehmen lassen, den Verkehr mit der Welt verhindern, die all-

zugroße Vertraulichkeit mit einem oder dem andern wehren, gleich die ersten Excesse und Verirrungen strafen oder tadeln, mit einiger und ausdauernder Fürbitte sie unterstützen, kurz alles vorkehren, was ihnen die Sorge für die Reinigkeit des Ordens, die Liebe zu den Ihrigen und Gottes besondere Gnade eingibt.

10. Gemeiniglich hat die väterliche, liebevolle, sanftmüthige Zurechtweisung von Seite des Obern mehr Erfolg zur Besserung des Sünders, Verhütung der Sünde und Wegräumung der dazu anreitzenden Gelegenheiten: als wenn diese Zurechtweisung von einer niedern Person ausgeht — In Betreff der brüderlichen Zurechtweisung (correctio fraterna) besteht bei uns folgende Uibung: Hat jemand außer der Beicht von einem Vergehen gehört oder solches gesehen: so soll er den Fehlenden, mit der Absicht, ihn zu bessern, dem Ordensobern anzeigen. Dieses ist ihm nicht nur erlaubt, sondern er ist es sogar schuldig zu thun bei Vergehungen, welche der Societät oder andern Personen irgend einen Schaden bringen. Dieß gilt besonders von jenen Sünden, welche ansteckend auf die Ordens-Gesellschaft wirken und dem Bestand des Orden nachtheilig werden. Gegen diese kann meistens nur der Obere allein wirken und zum Nutzen des Ordens und der Untergebenen Vorsorge treffen.

„Ihr dürft euch deßhalb nicht für boshaft halten, wenn ihr solches anzeigt. Denn ihr seid wahrlich nicht unschuldiger, wenn ihr durch euer Stillschweigen eure Brüder zu Grunde gehen lasset, statt sie durch rechtzeitige Anzeige zu bessern. Bevor die Sache jedoch denjenigen mitgetheilt wird, die im Falle des Läug-

nens gegen ihn zeugen sollen: muß es dem Probste angezeigt werden, wenn der Ermahnte unterließ umzukehren" Reg. c. 6.

11. Handelt es sich um ein solches Vergehen, welches weder der Ordensgesellschaft, noch anderen Personen, sondern nur dem fehlenden Bruder allein schadet; ist überdieß nicht der Anschein da, daß er dieses wiederholt sich zu Schulden kommen lassen werde: so hat es nicht noth, dieses Vergehen dem Obern anzuzeigen; obwohl sich gemäß der Ordensregel alle gefallen lassen müßen, wenn die Obern das, was von ihnen außer der Beicht bekannt ist, offenbar machen.

12. Bei der Anzeige fehlender Brüder soll man nicht leichtsinnig verfahren, und solche Anzeige auf ungegründeten Verdacht hin vornehmen. So oft aber ein Vergehen des Bruders dem Probste anzuzeigen ist, soll folgende Vorschrift beobachtet werden. Die eine Anzeige zu machen haben, sollen zum Gebete ihre Zuflucht nehmen, und sich vorsetzen, dieß allein wegen der Ehre Gottes, dem Heile des Bruders und der Herhaltung des Ordens zu thun. Hernach sollen sie vor ihrem Hintritt zum Obern so viel möglich alle Gemüthsbewegung und Leidenschaft unterdrücken. Dem Praelaten sollen sie den einfachen Thatbestand mittheilen, ohne den Fall zu vergrößern, oder zu verwirren. Sie sollen eher den Mitbruder entschuldigen, und seinen Fehler verkleinern, als ihn anklagen. Sie sollen sich mit der einfachen Anzeige begnügen, nicht vom Vergehen weiter schließen, besonders wenn sie die beleidigte Partei sind. Wenn einer mit Leidenschaftlichkeit, Zorn, Neid oder Haß eine Anzeige macht, soll ihm kein Glauben geschenkt werden. Auf keine Dela-

tion, komme sie auch von dem glaubwürdigsten Menschen, soll der Probst ein Urtheil fällen, ohne früher den Schuldigen vernommen zu haben. Denn der Anzeiger, ob er die Sache selbst gesehen, oder vom Hörensagen habe, kann sich täuschen; ihm kann etwas Menschliches begegnet dabei sein, sei's Leichtgläubigkeit, Willfährigkeit, Unbesonnenheit, eine gewisse Verschiedenheit der Gewohnheiten und der Naturanlagen, Neigung zum Verdachte ꝛc. Läugnet der Schuldige, so sollen andere beigezogen werden, damit er vor allem nicht von einem einzigen Zeugen angeschuldigt, sondern von zwei oder drei Zeugen überwiesen werde. Reg. c, 6.

13. Kömmt ein Fall vor, der in dem Capitel und mit dessen Consens abgehandelt werden soll; so wird der Probst die Capitularen berufen, ihnen denselben klar und deutlich vorlegen, ohne den kleinsten Umstand zu übergehen, der zur Information nothwendig ist; er wird die Abstimmung und eine bescheidene Freiheit im Reden, weder mit Wort noch Geberden, beschränken. Durch solche Handlungsweise wird er desto sicherer den besten Erfolg erzwecken.

14. Zu Ende des Capitels soll vor dem Altare dort knieend die Oration des hl. Augustin gebetet werden: Ante oculos tuos Domine ꝛc.

13. Hauptstück: Von der Clausur.

1. Die Clausur ist ein Ort, aus welchem die Religiosen sich ohne Erlaubniß nicht entfernen dürfen; ein Ort, der für Ordensleute und Cönobiten nothwendig ist, damit sie nicht nach Belieben vom Kloster heraus-, oder Auswärtige hinein gehen können. St. August Reg. c. 8. Wer nothwendig hat, auszugehen: soll dieß in Begleitung thun, die ihm der Probst be-

stimmt. Wenn er aber einen Begleiter von seinem Obern annehmen muß, bedarf er sicher auch dessen Erlaubniß zum Ausgehen. Es gründet sich diese Verbindlichkeit zunächst auf die Natur des Ordensstandes: und auf das Recht, welches der Ordensmann durch die gänzliche Hingabe seiner selbst bei Gelegenheit der Profeß diesem Orden und seinem Praelaten über sich einräumt; dessen Gewalt und unmittelbarer Unterwerfung er nimmer ein Recht hat, sich zu entziehen, oder sich in eine Lage zu versetzen, in der seinem Praelaten es unmöglich wäre, ihn zu leiten oder zu beaufsichtigen.

2. Zur Herhaltung der Clausur soll ein getreuer Pförtner bestellt werden, welcher immer am Platze sei, irgend ein Handwerk, z. B. Schneiderei, verstehe, die Ankommenden freundlich anhöre, dem Obern unverweilt melde, was sie wünschen, täglich vor dem Schlafengehen die Pfortenschlüssel beim Dekan hinterlege und morgens wieder dort abhole. Die Officialen sollen auf ihre eigenen Schlüssel sorgfältig Obacht geben, oder diese am Abend, oder wenn sie ihrer nicht mehr bedürfen, dem Probste überreichen (für den Fall dieser es wünschen soll). Keiner soll einen andern Eingang oder Ausgang benützen, als die gewöhnliche Conventthüre, außer mit Bewilligung des Praelaten.

3. Wenn schon das willkührliche Ausgehen dem Religiosen verwehrt ist, so ist es noch mehr das Verweilen außerhalb des Klosters, so zwar, daß sogar jede Licenz dazu ungiltig ist, welche nicht auf einen gesetzmäßigen Grund basirt ist. Gesetzmäßige Gründe sind: dringende Nothwendigkeit, das Wohl des Stiftes oder des Religiosen und seines Nächsten. Dieß ist aber sicher nicht der Fall, wenn man einem Religiosen auf ein Ansuchen eine General Licenz ertheilt, sich

außerhalb des Klosters, wo er immer wolle, aufhalten zu dürfen. Eine derartige Dimission entbehrt des guten Endzweckes, und bewirkt nichts anders, als dem unstäten Herumtreiben und der Sünde erst recht Thür und Thor zu öffnen; den Zurückgebliebenen, oder auf den Pfarren Angestellten, Veranlassung zu geben, verkehrt zu werden und gleiche Freiheit zu verlangen. Für den Fall, daß kein anderes Mittel zur Besserung eines ausgearteten Ordensgenossen anschlagen will, so ist es besser, solchen zeitweise oder auf immer in ein anderes Ordenshaus zu entlassen.

4. Da der strenge Aufenthalt im Kloster dem Klosterleben von so großem Nutzen ist; von so großem Nutzen für die Gelübde, für das Wesentliche des Ordens, für die äußere Observanz der Ordensdisciplin; zur Vermeidung der Gefahren zum Falle, deren es außerhalb des Klosters so häufige gibt, weßhalb auch der Ordensstand von den hl. Vätern eine sichere Zufluchtsstätte genannt wird, ferner für die Gleichförmigkeit und völlige Eintracht der Religiosen unter sich, so daß der auswärtig Verweilende einem Gliede gleichzuachten ist, welches von seinem Körper abgerissen und getrennt ist, zur Erbauung der Weltleute, für den guten Ruf des Ordens, ferner zur Hebung der Mißstände, welche aus solchen Licenzen für die Ordensgesellschaft entspringen; ferner, da die Kirche selbst einen so großen Werth darauf legt, und die vornehmsten Ordensvorstände so besorgt waren für die Erhaltung des gemeinschaftlichen Zusammmenwohnens, und nur schwer die Erlaubniß zum Aufenthalt außerhalb des Klosters ertheilten: wer möchte nun behaupten, daß ein Klostervorstand solche Erlaubniß leichtsinnig, und ohne wichtige Gründe nach willkürlicher Ansicht

ertheilen dürfe? Dieß sollen die Praelaten, welche ihre Leute auf Pfarren zu exponiren haben, wohl bedenken, und über diese besonders wachsam sein, indem sie einst für die Seelen der Ihrigen Rechenschaft geben müssen.

5. Dem Frauengeschlechte ist der Zutritt in ein männliches Ordenshaus gänzlich untersagt. Die dagegenhandelnden Weibspersonen sowohl, als auch die Religiosen, (die Praelaten nicht ausgenommen), welche solche ins Kloster einlassen: unterliegen schwerer Ahndung. Nur die privilegirten Personen mit ihrem zukommenden Gefolge sind nicht unter dieser Regel begriffen.

14. Hauptstück. Von der Kleidung und der Tonsur.

1. Das Kleid der Regularkanoniker ist ein langer wollener Talar von weißer Farbe. Nur zur Sommerszeit darf er von einem andern Stoffe als Wolle sein. Uiber diesen Talar wird eine leinene Tunik angelegt, welche bis an die Kniee reicht, dem Augustiner Chorherrn Orden eigenthümlich, von je herkömmlich und essentiell ist. Es liegt nichts daran, ob diese Tunik enge oder weite, geschlossene oder offene, oder auch gar keine Aermel habe. Es hängt dieß von der Verschiedenheit der Gegenden und dem Herkommen in selben ab. Hauptsache ist, daß die Tunik leinern sei. In unserem Oberdeutschland wird sie ohne Aermel, von den Schultern bis beiläufig zu den Knieen und geschlossen getragen. Wir heißen sie Sarret. Keineswegs ist es zu billigen, daß sie auch unten offen sei; denn dann ist sie keine Tunik mehr, sondern ein Scapulir. Mit der Form aber geht auch die Essenz des Habits verloren. Im Chore wird das Rochett darüber angezogen. Dieß wird auch Cotta geheißen,

und ist etwas weiter, als das Sarret. An höheren Festen bedient man sich auch des Pyrrum oder Choralis aus Pelzwerk; welches, wenn es auch seines hohen Preises und der Schwierigkeit wegen, es vor der Kleidermotte zu bewahren, nicht für alle Ordensglieder angeschafft wird: wenigstens von dem Praelaten und Dekan zu tragen ist. Der hl. Augustin, ein besonderer Verehrer der Armuth, schreibt (form. 50 de com. vita cler:): Man möge mir ein kostbares Pyrrum reichen. Es schickt sich dieses für den Bischof, wenn auch nicht für den Augustin, d. i. einen armen Menschen, von Armen geboren, weil man das im Kloster um desto weniger suchen muß, was man auswärtig nicht haben kann.

2. Außerhalb des Klosters tragen die Ordensglieder einen Hut und schwarzen Mantel (pallium), wobei auf die Schicklichkeit und die klösterliche Armuth Rücksicht zu nehmen ist; das Kleid nämlich unsers hl. Vaters Augustin, seine Schuhe und Lagerstätte waren aus gemeinem, aber anständigem, Zeuge, nicht zu prächtig und nicht zu ärmlich. Die Menschen pflegen damit entweder auf unziemliche Art zu prahlen, oder im Gegentheile sich zu sehr wegzuwerfen. Durch beides aber suchen sie nicht das, was Christi ist, sondern ihren Vortheil. Dieser Heilige nun beobachtete zwischen beiden Extremen die richtige Mitte, denn er wollte nicht anders handeln, als er lehrte. Seine Vorschrift aber lautet: „Euer Anzug sei nicht auffallend. Trachtet nicht durch selben zu gefallen, sondern vielmehr durch eure guten Sitten!" Und später: „In eurem Anzuge sei durchaus nichts Anstößiges; er soll im Gegentheile ein Beweis eurer Heiligkeit sein. (Possid. in vit. c. 22. — Reg. c. 4.)

3. Die Canoniker des hl. Auguſtins ſollen weder Haar, noch Bart, wachſen laſſen, letztern jedoch nicht austilgen, ſondern ſcheeren; oberhalb der Lippen um deſto mehr, damit ſie bei Nieſſung der hl. Geſtalten nicht davon genirt werden. Auf dem Scheitel ſollen ſie die Tonſur von anſtändiger Größe tragen, größer, als ſie beim Saekularklerus üblich iſt. Tonſur und Bart ſoll vorſchriftgemäß alle 14 Tage in der Barbierſtube des Kloſters geſchoren werden; bei allen Brüdern auf dieſelbe Weiſe, damit auch hierin Einigkeit beobachtet werde.

15. Hauptſtück. Von den Kranken.

6. Den Kranken werde große Sorgfalt und Liebe bewieſen; für ſie ſei eine angenehme, bequeme und geſunde Wohnung beſtimmt, in der ſie verpflegt und geheilt werden können. Sobald ſich jemand merklich unwohl fühlt, hat er dieß dem Dekan oder Probſt anzuzeigen, und mit Erlaubniß deſſelben ſoll zur rechten Zeit der Arzt geholt werden. „Mit der Sorge für die Kranken und Reconvalescenten, oder mit irgend einer Schwäche oder dem Fieber Behafteten, ſoll ein eigener Mann betraut werden; der vom Kellermeiſter zu begehren hat, was ihm für jeden Kranken nothwendig erſcheint.“ Reg. c. 8. „Iſt die Krankheit nicht äußerlich am Körper des Dieners Gottes ſichtbar, ſo muß ſeine Klage über Schmerzen dennoch unbedingten Glauben finden.“ Reg. c. 8.

2. Alles, was der Arzt dem Kranken ordinirt, muß geſchehen, wenn es anders im Bereich des Möglichen, und nicht wider den Stand des Religioſen, oder die Ordensſtatuten iſt. Darüber muß das Urtheil des Praelaten eingeholt werden; ohne deſſen Willen nie-

mand einen Arzt um Rath fragen, herbeirufen, oder Medicin nehmen darf.

Nach dem Spruche Eccles 6: „Non te pigeat visitare infirmum, ex his enim in dilectione firmaberis“ wird der Obere fleißig die Kranken besuchen, trösten, aufmuntern, mit reichlichem Zuspruch und mit der That seine Theilnahme bezeugen. Die Krankheit wird dadurch leichter, und ein großer Theil des Uibels behoben. Den Gesunden wird Muth zur Anstrengung gemacht, wenn sie sehen, daß man mit so großer Sorgfalt mit ihnen umgeht, falls sie krank werden.

4. Die Kranken sollen mit Geduld und Standhaftigkeit die Beschwerlichkeiten der Krankheit tragen; und was ihnen aus Gottes Hand zukömmt, ohne Widerstreben annehmen. Sie sollen nicht murren, sondern durch Ergebung, Sanftmuth und Demuth alle andern erbauen; sie sollen mit Wort und Beispiel—als ob sie im gesunden Zustande wären — andre zur Liebe zu Gott auffordern; sie sollen den Vorschriften des Arztes genau nachkommen, ihren Vätern gehorsamen, selbst dann, wenn es sie schwer ankommen sollte.

5. Fromme Uibungen, welche der Erlangung der Gesundheit nicht hinderlich sind, sollen die Kranken nicht unterlassen, namentlich nicht die Gewissenserforschung: damit sie nicht über der Schwäche des Körpers das Heil ihrer Seele vegessen. Sie sollen ihre Zeit mit Gebet, insbesonders des Rosenkranzes, hinbringen; von dem Brevier ohne Erlaubniß des Probstes sich nicht dispensiren, geistliche Lesungen vornehmen, wenn es die Krankheit zuläßt, die Regel und Ordensstatuten beobachten. Damit aber dieses alles mit der nöthigen Diskretion geschehe, werden sie sich

hierin ganz nach dem Rathe und Willen des Obern richten.

6. Die Kranken sollen jede Woche beichten und das hl. Sakrament des Altars empfangen, und dieß mit desto größern Eifer dann, wenn Todesgefahr droht. Dann sollen sie außer den andern hl. Sakramenten auch zu rechter Zeit die hl. Oelung sich geben lassen, welcher alle Brüder beiwohnen müssen. Die Kranken aber sollen gefaßt, mit festem Glauben und standhafter Tugend, sich dem Willen Gottes ergeben, ohne Todesfurcht den letzten Augenblick erwarten, welcher sie aus diesem Elende in das Paradies und das himmlische Reich einführen soll.

7. Sowohl gemeinschaftliche, als Privat-Gebete, sollen für die Kranken angeordnet; und wenn die letzte Stunde da ist, so soll desto eifriger um einen glückseligen Hintritt derselben gebetet werden. Alle Brüder sollen beim Sterben zugegen sein, damit ihrer Mehrere dem Sterbenden beistehen, und von diesem Worte der Erbauung, Mahnungen zur Gottseligkeit und zur Befolgung der Ordensregel vernehmen.

8. Auswärtige sollen das Krankenzimmer nicht betreten; noch die Unsern auswärts in die Cur gebracht werden; auch nicht in ein anderes Kloster, es sei denn, daß eine Orts- oder Luftveränderung zur Erlangung der Gesundheit nothwendig ist. Man soll sich hüten, Gewohnheiten einzuführen, deren sich selbst Weltliche (sæculares) nicht bedienen; damit nicht unsern Nachkommen ein übles Beispiel gegeben werde, gleich als ob die Kranken mehr von den Aerzten, als von Gott, abhingen.

9. Die Genesenden, Altersschwachen, und mit was immer für einer Krankheit Behafteten, sollen bes-

ser gehalten werden, als die Gesunden: damit sie desto schneller ihrer frühern Gesundheit und den gewöhnlichen Ordensverrichtungen zurückgegeben werden können. „So wie die Kranken weniger erhalten müssen, um nicht Beschwerde zu fühlen: so müssen sie nach der Krankheit so behandelt werden, daß sie so schnell als möglich zu Kräften gelangen.“

10. Das Krankenzimmer soll mit Bildern ausgestattet werden, welche die klösterliche Armuth sinnbilden; und mit Büchern, durch welche die Kranken im Geiste der Frömmigkeit erhalten werden. Dieß that auch unser Vater Augustin in seiner letzten Krankheit; er ließ sich nämlich die Bußpsalmen Davids abschreiben, sie vor sein Bett an die Wand heften; welche er dann im Bette liegend in den Stunden seiner Schmerzen betrachtete und las, wobei er zugleich reichliche Zähren vergoß (Possid. in vita c. 28.)

11. Den Aderläßlern ist erlaubt, drei Tage im Krankenzimmer zu bleiben. Sie sollen dort besser gehalten werden, jedoch keineswegs so, daß sie unmäßig und ausgelassen leben. Es sollen weder Weltleute, noch auch die andern Brüder, zu ihnen Zutritt haben, um mit ihnen zu essen und zu trinken; es sei denn, daß dazu die Erlaubniß des Obern eingeholt worden wäre.

16. Hauptstück. Von den Verstorbenen.

1. Ist ein Conventuale gestorben, so müssen für dessen abgeleibte Seele noch vor der Beisetzung im Chore die Vigil. major. pro Defunct. abgehalten werden. Eben so am Siebenten und am Dreißigsten, immer mit einem solemnen Requiem verbunden, sei dieß am

nämlichen, oder am Tage darauf. Während des Dreißigst ist täglich, wenn kein verhinderndes Fest einfällt, von einem Ordenspriester eine heil. Messe für den Verstorbenen zu lesen. Die verhinderten Tage müssen nachgeholt werden. Täglich auch werden innerhalb dieser Zeit die Vesperæ pro Defunct. im Chore abgehalten. Außer diesem allen hat, sobald es möglich ist, jeder Priester 3 Requiem zu lesen und privatim die 3 kleineren Vigilien zu persolviren. Für jeden verstorbenen Mitbruder soll der erste Jahrtag nach dessen Tode mit Vigil und Amt begangen werden; für einen verstorbenen Praelaten aber ist der Jahrtag bis zum Tode seines unmittelbaren Nachfolgers abzuhalten.

2. Der Tod eines Mitbruders muß so bald als möglich den conföderirten Klöstern notifizirt werden, damit die Seele des Abgeschiedenen desto schneller zur ewigen Glorie gelange. Auch wir entsenden für jeden, der uns aus den conföderirten Stiften angezeigt wird, Fürbitten zum Himmel, nämlich zwei h. Messen und für einen verstorbenen Praelaten liest der Probst eine dritte. Ueberdieß werden alle Quatemberzeiten für sämmtliche Conföderirte Eine — und während der Seelenoctave drei h. Messen celebrirt. Cleriker Nichtpriester haben privatim die Vigil. min. zu rezitiren. — Mehr können wir auch von andern nicht verlangen.

Schluß

der freiwilligen Beiträge für das Diözesan-Knabenseminär in Linz, im Jahre 1854.

Von Seiner bischöfl. Gnaden wiederholte Gabe	50 fl.	— kr.
Von Hochw. Herrn Domdechant Kirchsteiger	25 „	— „
Von Hochw. Herrn Domscholaster Dr. Rieder	50 „	— „
Von Hochw. Herrn Kanonikus Dr. Schiedermayr	30 „	— „
Von Hochw. Herrn Kanonikus Vogl — —	20 „	— „
Durch das hochw. Dekanat Peuerbach —	74 „	— „
Von Hochw. Herrn Konsistorialrath Stadler	20 „	— „
Von sel. Herrn Pfarrer Swoboda ein Legat	100 „	— „
Aus Kremsmünster — — — — —	2 „	— „
Vom Herrn Pfarrprovisor Anzinger — —	1 „	— „

Im Knabenseminäre befinden sich gegenwärtig 162 Zöglinge. Der Gesundheitszustand derselben ist sehr gut, ihre Haltung in Betreff des Fleißes und der Sitten sehr befriedigend. Da die Jahresrechnung ohnehin in einer eigenen Kurrende mitgetheilt worden ist, so hat der Gefertigte nichts mehr zu sagen, als im Namen der Zöglinge sein Deo gratias!

Linz den 2. November 1854.

Joseph Strigl,
Kanonikus.

Literatur.

Geschichte der christlichen Kirche. In populärer Darstellung zur Belehrung und Erbauung. Vom Professor Dr. M. Robitsch. Gratz 1853.

Das vorgenannte Werk fand schon im Anfange dieses Jahres im Salzburger Kirchenblatte eine recht günstige Beurtheilung und Anempfehlung. Die fürstbischöfliche Approbation sagt, „daß es im echt katholischen Geiste, mit edler Einfachheit und solcher Klarheit geschrieben sei, daß es zur richtigen Orientirung im Studium der Kirchengeschichte sehr nützlich erachtet und als belehrende und erbauende Lektüre besonders Studierenden empfohlen zu werden verdient." Es verdient in Wirklichkeit nicht bloß diesen, sondern auch andern Laien und auch den Priestern, empfohlen zu werden und für die Letzteren eignet es sich vorzüglich zum Ausleihen für jene, die mit der Geschichte ihrer Kirche bekannt werden wollen. Daß die Bekanntschaft mit der Geschichte der Kirche für unsere Tage von besonderer Wichtigkeit und besonders wünschenswerth sei, unterliegt keinem Zweifel.

Das genannte Werk hat den Vorzug, daß es alle wichtigeren Ereignisse auf dem Gebiete der Kirche in klarer Darstellung umfaßt, so daß es selbst denen, die im Besitze eines größeren kirchengeschichtlichen Werkes, oder in der Lage, ein solches zu lesen sind, einen klaren Ueberblick und ein leichtes Nachschlagebuch gewährt, und daß es für jene, die kein größeres Werk derart besitzen oder lesen können, alle bedeutenderen Begebenheiten enthält und gehörig beurtheilen läßt. Auch reicht es bis in die neueste Zeit, widmet gerade den neueren Ereignissen und überhaupt den kirchlichen Zuständen seit der sogenannten Reformation des 16. Jahrhunderts größere Aufmerksamkeit. Es bespricht noch den Rongeanis-

mus, das Jahr 1848, die Versammlungen der Bischöfe zu Würzburg und Wien, die kaiserlichen Verordnungen vom 18. und 23. April 1850 u. s. w.

Das ganze Werk umfaßt nebst dem vorausgeschickten Inhaltsverzeichnisse von XVI S. für die Abhandlung 454 Seiten. Beigegeben sind die Reihefolge der Päbste von Petrus bis auf Pius IX. mit der Angabe der Regierungsjahre und ein für das Nachschlagen bequemes alphabetisches Namen- und Sachregister.

Der Verf. theilt die ganze Kirchengeschichte in die seit Möhler gewöhnlich angenommenen 3 Zeiträume, deren zweiter mit dem Anfange des 8. Jahrhunderts, dem h. Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, beginnt, der dritte mit der sogenannten Reformation im J. 1517. Jeden Zeitraum theilt er in 2 Perioden. Im Ganzen sind daher 6 Perioden, und zwar umfaßt die letzte oder 6. Periode die Zeit von der Aufhebung des Jesuitenordens im J. 1773 bis auf unsere Tage. Diese Eintheilung zeigt nicht bloß, welche Wichtigkeit der Verf. dem Jesuitenorden und dem Gelingen seines Sturzes beilegt, sondern sie wird auch in jeder Beziehung gerechtfertigt erscheinen. Warnende Stimmen hatten schon in Luthers Tagen vorher verkündet, wohin dieses angeblichen Reformators Werk führen müsse. Die Glaubensneuerung führte zum Glaubenszweifel und dann zur Glaubenslosigkeit. Das Abwerfen der göttlichen Autorität in der Kirche führte die Auflehnung gegen die von Gott gesetzte Auktorität im Staate herbei, die sogenannte Reformation war Revolution und wurde zur Revolution. Daß diese sog. Reformation eine kirchlich-politische Revolution sei, war nicht bloß vom Anfange von Vielen erkannt, sondern hatte sich auch in trauriger Wirklichkeit gleich in den Jahren 1522 bis 1526 gezeigt, wo Deutschland eine eigentliche Revolutionsperiode durchmachte. Nur war die Entwicklung des revolutionären Elementes, das im Protestantismus lag, aus mehrfachen Gründen und in mancherlei Weise aufgehalten worden. Im vorigen Jahrhunderte, das sich das philosophische von der falschen Philosophie nannte, hat die böse That forterzeugend das, was in ihr lag, herausgeboren: Glaubenslosigkeit und Auflehnung wider die Gewalt. Wie der Protestantismus den zu seiner Bekämpfung im Schoos der Kirche entstandenen Jesuitenorden

vom Anfange angefeindet hat, so haben die Feinde der Religion im vorigen Jahrhundert ihr Bestreben vorzugsweise dahingerichtet, den Orden zu stürzen, in welchem sie eine vorzügliche Stütze der katholischen Kirche, und somit jeder Ordnung und jeder Auktorität, erkannten.

In diesem Werke sind auch nicht, wie es in manchen andern kirchenhistorischen Werken der Fall ist, die Kirchenväter und die Kirchenschriftsteller hinweggelassen, sondern sie werden so ausführlich behandelt, als es irgend der Plan des Werkes erlaubte.

Ohne eine besondere Auswahl zu treffen, lassen wir zur Probe ein paar Paragraphe aus der Mitte des Werkes folgen. Nachdem der Verf. im §. 208 über den Begriff des Wortes Reformation sich des Näheren ausgesprochen, schließt er den §. mit den Worten: „Alle großen Männer, denen das Heil der Menschheit am Herzen lag, sind aber bei dem Streben nach Verbesserung immer von dem Grundsatze ausgegangen, daß Jeder erst mit seiner eigenen Besserung beginnen müsse, — dann nur könnte es im Ganzen bald und leicht besser werden. Das Alles hatten jedoch jene, die sich um diese Zeit zu Reformatoren aufwarfen, nicht im Auge, so mußte die angetragene Reformation vielmehr zu einer kirchlichen Revolution ausschlagen, „und es ist", sagt der Protestant Dr. Hinrichs in seinem Werke: „Könige" 1852, „die Reformation das größte Unglück gewesen, das Deutschland je getroffen hat." Im nächsten §. 209 schildert er den Charakter und die Persönlichkeit des einflußreichsten unter den sogenannten Reformatoren, Martin Luthers, und gibt dann die Anfänge der lutherischen Bewegungen. Nach Erzählung der Leipziger Disputation folgt §. 214 unter dem Titel:

Luther's förmlicher Abfall von der Kirche.

„Eck war nach der Disputation nach Rom gegangen, um dem Pabste von dem wahren Zustande in Deutschland Bericht zu erstatten. Luther mochte nun wohl das Gefährliche seiner Lage erkennen, daher bewarb er sich angelegentlich um die Gunst und den Schutz der Mächtigen und Großen.

Der entsetzlich sittenlose Ulrich von Hutten und der räuberische Franz von Sickingen hatten sich bereits für Luther erklärt. Er wagte sich nun auch an den Kaiser Carl V., welcher nach Maximilian I. im Jahre 1519 gewählt wurde.

Luther gab 1520 ein Buch heraus, mit dem Titel: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung." Darin führt er gegen die Kirche und ihre Anstalten eine ungemein verwegene Sprache, die aber klug darauf berechnet war, jedem Stande der menschlichen Gesellschaft irgend eine Lockspeise hinzuwerfen, um alle zu gewinnen. Den Kaiser selbst lockte er mit der Mahnung, den ganzen Kirchenstaat einzuziehen; dem Adel und den Städten soll das deutsche Kirchengut zufallen; der großen Zahl schlechter Priester und unzufriedener Mönche machte er Hoffnung auf Abschaffung des Cölibates und der Klostergelübde; das Volk endlich soll befreit werden von allen Kirchengeboten und braucht auch nicht mehr zu fasten, zu beichten ꝛc. Der zuversichtliche Ton, womit Luther dieß Alles zu erweisen schien, gab den Schlechten Muth und betrog die weniger Unterrichteten; — und so ist nicht zu wundern, daß die Sache ungeheure Fortschritte machte. Es war diese Schrift so eigentlich ein aufregender Aufruf des Volkes zur Selbsthilfe, und so war die revolutionäre Entwicklung der Reformation entschieden. In einer folgenden Schrift von der „babylonischen Gefangenschaft" verwirft Luther ohne weiters vier heilige Sakramente.

Mittlerweile kam 1520 die päbstliche Bulle, worin 41 Sätze Luther's als ketzerisch verworfen wurden, und ihm die Excommunication angedroht ward, wenn er binnen 60 Tagen nicht widerrufe. Jetzt durchbrach Luther's Leidenschaftlichkeit alle Schranken. Seine Schrift: „Wider die Bulle des Antichrist" überbot an Frechheit Alles, was man bisher in der Christenheit gehört; und am 10. Dezember 1520 warf er, umgeben von ausgelassenen Studenten, vor dem Thore zu Wittenberg die päbstliche Bulle sammt dem kanonischen Rechtsbuche in's Feuer, unter den hochmüthigen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (Luthern) betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Der Reformator wird offener Rebell."

Noch lassen wir den §. 295 folgen: Die katholische Kirche in Preußen.

„Preußen läßt sich gerne den „Schutz- und Schirmvogt des Protestantismus" nennen, und man mag ihm diese Ehre gerne gönnen, wenn nur auf der andern Seite die katholische

Kirche Preußens nicht schutz- und schirmlos der Willkür einer protestantischen Bureaukratie preisgegeben wird. Das ist, Gott Lob! unter der wohlwollenden Regierung des jetzigen Königs Friedrich Wilhelm IV. (seit 1840) nicht mehr der Fall.

1. Das protestantische Preußen hatte 1740 durch Eroberung das katholische Schlesien, und durch den Wiener Congreß die herrlichsten katholischen Provinzen in Westphalen und am Rheine erworben. Die Wahrung der katholischen Interessen wurde dabei zwar feierlich zugesichert, und offenkundige Verletzungen wurden möglichst vermieden; aber der Geist des Protestantismus konnte seine Tendenz, die katholische Kirche zu unterwühlen, nicht verläugnen. Selbst scheinbar ganz unparteiische Gesetze waren auf den allmäligen Ruin derselben berechnet. Dahin gehört vor Allen die Vorschrift (Cabinetsordre vom Jahre 1825, für Rheinland und Westphalen), daß in gemischten Ehen alle Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollen. Scheinbar ist, wie gesagt, diese Vorschrift unverfänglich, da sie für Katholiken und Protestanten das Nämliche verfügt. Aber abgesehen vom katholischen Grundsatze, wornach keine Ehe als erlaubt angesehen werden kann, wo nicht die katholische Erziehung aller Kinder gesichert ist, war dieses Gesetz für die katholischen Provinzen Preußens höchst verderblich, da man weislich dafür sorgte, daß dort fast ausschließlich nur protestantische Beamte und Offiziere angestellt wurden, die durch ihre Verbindungen mit den katholischen Töchtern des Landes die kommenden Generationen dem Protestantismus sichern sollten. Dieser Umstand führte auch das so denkwürdige Cölnerereigniß herbei, welches in seiner Anlage eine Wehethat für die katholische Kirche sein sollte, aber in seinen Folgen für sie nur heilbringend wurde.

2. In Folge der Verhandlungen. die über obige Cabinetsordre zwischen Preußen und Rom gepflogen wurde, erließ Pabst Pius VIII. 1830 das Breve: „Venerabiles fratres," worin der preußischen Regierung die möglichsten Zugeständnisse gemacht wurden. Solche gemischte Ehen, wo die katholische Erziehung der Kinder nicht garantirt wird, werden zwar für unerlaubt, jedoch für giltig erklärt, und die katholischen Pfarrer mögen bei Schließung derselben die passive

Assistenz leisten; von einer kirchlichen Einsegnung jedoch könne keine Rede sein. Das preußische Cabinet war damit nicht zufrieden, und verlangte vom folgenden Pabst Gregor XVI. eine Abänderung; die derselbe nicht gewähren konnte, ohne einen Grundsatz der katholischen Kirche aufzugeben. Die Sache blieb bis 1834 auf sich beruhend. Da kam der preußische Gesandte Bunsen aus Rom nach Berlin, und durch unredliche Politik von der einen und nachgiebige Schwäche von der andern Seite wurde zwischen Bunsen und dem Erzbischofe von Cöln, Grafen von Spiegel, eine geheime Convention geschlossen, zufolge welcher die katholischen Pfarrer alle gemischten Ehen kirchlich einsegnen sollen, ohne die Brautleute über die Erziehung ihrer Kinder zu befragen. Doch hieß es, diese Convention sei dem Breve Pius VIII. von 1830 gemäß!

3. Am 1. Dezember 1835 kam Clemens von Droste auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln. Er gerieth bald mit der Regierung in Conflikt wegen der hermesischen Lehre, die er verwarf, während die Regierung sie schützen wollte. Aber viel wichtiger wurde die Angelegenheit der gemischten Ehen. Der Erzbischof erkannte jetzt bei näherer Einsicht, daß jene geheime Convention, die man dem Breve von 1830 gemäß nannte, vielmehr der Cabinetsordre von 1825 gemäß war, und erklärte, daß er nach dem päbstlichen Breve zu handeln sich verpflichtet fühle. Er mußte auch um so nachdrücklicher darauf halten, da eben, 1836, der Bischof von Trier, Hommer, auf seinem Sterbebette noch sich von jener Convention losgesagt, und dem Pabste schriftlich Abbitte geleistet hatte. Da geschah unversehens am 20. November 1837 Abends die gewaltsame Abführung des Erzbischofes von Cöln nach der Festung Minden, wovon als Grund angegeben wurde, daß er das Breve Pius VIII. nicht im Sinne der Vereinbarung ausführen wolle, und weil er „mit zwei revolutionären Parteien in Verbindung gestanden habe." Ungeheuer und für die preußische Regierung ganz unerwartet war der Eindruck, den dieser Akt nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und bis nach Amerika hin machte; es zeigte sich in der katholischen Kirche ein Selbstbewußtsein und eine Begeisterung, wie es ihre Feinde nimmer geahnt hatten.

Mittlerweile hatte auch der Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin, ganz unabhängig von dem Cölnerereignisse, schon seit Jänner 1837 ganz die gleichen Vorstellungen an das Ministerium gemacht, und von hier zurückgewiesen, einen ernsten Hirtenbrief im Sinne des päbstlichen Breve von 1830 an seine Geistlichkeit erlassen. Er wurde am 6. October 1839 auf die Festung Colberg gebracht. In seiner Diözese trat hierüber eine allgemeine Kirchentrauer ein, die Glocken schwiegen, Orgel und Musik verstummten.

5. Das Oberhaupt der katholischen Christenheit erhob sogleich auf die erhaltene Kunde des Cölnerereignisses seine Stimme; und sprach im Geiste der Kirche Christi ernste Worte der Anklage, die in den Herzen aller katholischen Völker Wiederhall fanden (10. Dezember 1837). Auch die 1840 zu Baltimore versammelten 12 amerikanischen Bischöfe erließen eine Adresse, worin sie den beiden muthigen Erzbischöfen ihre Anerkennung zollen. Die preußische Regierung aber antwortete auf die päbstliche Beschwerde mit einer Staatsschrift, die von Rom aus ihre gründliche Widerlegung erhielt.

6. Die Vorsehung kam diesen Zerwürfnissen zu Hilfe durch die Abberufung des damaligen Königs Friedrich Wilhelm III. aus diesem Leben 1840. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. trat mit der erhabenen Gesinnung seine Regierung 7. Juni 1840 an, allen seinen Unterthanen ein aufrichtiges Wohlwollen und der katholischen Kirche Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen. Schon im nächsten Monate durfte Dunin in die für ihn ohne Unterlaß betende Erzdiöcese zurückkehren. In Betreff des Erzbischofs von Cöln erklärte der hochherzige König: „daß der Gedanke, er habe an politisch-revolutionären Umtrieben theilgenommen, von ihm nie getheilt worden sei.“ Zur Verwaltung der Erzdiöcese aber beordnete der Pabst aus Friedensliebe, und um der freundlichen Gesinnung des Königs einigermassen entgegen zu kommen, den bisherigen Bischof von Speier, Johann von Geissel, zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens, mit dem Rechte zur Nachfolge. So trat alles wieder in die Schranken der Ordnung und des Friedens zurück. Der König aber zeigte auch in anderen Beziehungen sein aufrichtiges Streben, die katholische Kirche seiner Staaten in ihrer naturgemäßen freien Entwicklung nicht hemmen zu wollen. Er gab den

Verkehr mit Rom frei, errichtete eine besondere katholische Abtheilung im Cultusministerium für die Angelegenheiten der katholischen Kirche, und gestattete freiere Bischofswahlen."

Sollten einige Kleinigkeiten gerügt werden, ließe sich z. B. bemerken, daß der große Heilige Frankreichs nicht Vinzenz von Paula, sondern von Paulo heißt, daß Ampfelwang, der Hauptsitz der Pöschlianer, nicht im Innviertel, sondern im Hausruckkreise (oder Viertel) gelegen ist.

R.

Montor von Artaud, ehemaliger Geschäftsträger Frankreichs in Rom, Florenz und Wien, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften u. s. w. Geschichte der römischen Päbste, fortgesetzt von Dr. J. Zailler. Vierter Band. Augsburg 1854. Matth. Rieger. S. IV. 300. Pr. 1 fl. 12 kr.

Es ist in diesen Blättern bei der Besprechung des dritten Bandes der vorliegenden Geschichte der Päbste schon bemerkt worden, daß der Herr Herausgeber es vorgezogen, das Artaud-de-Montorsche Geschichtswerk frei zu bearbeiten, und daß das Werk sichtlich dabei gewonnen habe. Mit dem vierten Bande ist er nun von dem französischen Urbilde ganz abgegangen und hat eine neue, selbstständige Arbeit geliefert. Derselbe erzählt uns die Geschicke des apostolischen Stuhles von Urban VI. 1378 bis Leo X. 1521. Es ist eine ziemlich trübe Periode in der Geschichte der Kirche, die da der Herr Verfasser zu schildern unternommen, und es fällt uns daher nicht auf, daß seine Urtheile über manche Persönlichkeiten nahezu an Schärfe grenzen. Wir wissen allerdings der neueren Forschung großen Dank, daß sie viele bestverläumdete Persönlichkeiten in ein helleres Licht stellt und die Wissenschaft der Geschichte von dem Miasma der Lüge, das sie nun schon drei Jahrhunderte verpestet, mit Glück zu reinigen fortfährt; allein wir glauben auch, daß die Heiligkeit und Unbeflecktheit der Braut Christi nicht von den Individuen abhänge, welche sie in der Zeit beherrschen oder einen größeren Einfluß auf ihre äußeren Schicksale nehmen; ja daß es eben keinen schlagenderen Beweis für ihre Göttlichkeit gebe, als daß sie so unglückliche Perioden, in denen sie von offenbar unwürdigen Hirten oder doch in unwürdiger Weise regiert worden, mit so glänzendem Erfolge

überwunden hat und können daher ein einschneidendes Wort zu rechter Zeit wohl vertragen. Uebrigens versteht der Herr Verfasser auch das Verdienst anzuerkennen, wo er dasselbe vorfindet; wir verweisen nur auf die Schilderung Nikolaus V. und des berühmten Aeneas Silvius Piccolomini, Pius II. Ob übrigens manche Aeußerungen, welche Platina diesem großen Pabste in den Mund legt und deren einige der Herr Verfasser am Schlusse beifügt, von der Geistesgröße desselben zeugen, lassen wir dahin gestellt sein. Sie dürften, wenn sie anders dieser Persönlichkeit entstammten, wohl der Sturm- und Drang-Periode des jugendlichen Aeneas Sylvius, aber kaum dem besonnenen und kräftigen Geiste Pius II. zugeschrieben werden. Das sind übrigens kleine Mängel, die dem Werthe der vorliegenden Arbeit nichts benehmen. Artaud-de-Montor darf mit seinem deutschen Bearbeiter wohl zufrieden sein und wir Deutsche dafür dankbar, daß uns das französische Werk, welches nebst unläugbaren Vorzügen auch an vielen für unsere Bedürfnisse kaum zu verwindenden Mängeln leidet, auf eine solche Weise genießbar gemacht worden ist. Wir sehen der Fortsetzung mit Interesse entgegen.

B.

Müller Philipp, freiresignirter Pfarrer und Schulinspektor u. s. w. Die römischen Päbste, oder Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an u. s. w. Zehnter bis zwölfter Band. Wien 1853—1854. Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. X. Bd. S. 421. XI. Bd. S. 305. XII. Bd. S. 495. Pr. für alle 3 Bde. 4 fl.

Auch dieses Geschichtswerk haben wir schon in den früheren Heften unsers Blattes mehrmals zur Anzeige gebracht. Die vorliegenden Bände enthalten die Geschichte des Pabstthums von Urban II. 1088 bis Gregor IX. 1241. Ein reiches Materiale ist in selben aufgehäuft, und wenn auch der Herr Verfasser nicht überall dasselbe kritisch gesichtet, so läßt es sich doch nicht läugnen, daß er uns im Ganzen ein treues, lebendiges Bild jener leidensvollen und doch so glorreichen Periode der Braut des Herrn geliefert hat. Dazu trug wohl nicht wenig der gläubig kirchliche Sinn, von welchem der Herr Verfasser beseelt ist, bei. Weil derselbe festen Fuß auf der ewigen Grundveste der Wahrheit faßt,

weiß er die dichten Nebel der Lüge und Entstellung, mit der Zeitgenossen und Spätere die Geschichte bis zur Unkenntlichkeit umhüllt haben, zu durchdringen und die richtigen, leitenden Ideen, welche dem Vorurtheile und der menschlichen Klugheit so oft entgehen, mit sicherem Takte herauszufinden. In der in den vorliegenden Bänden behandelten Periode ist unläugbar das Pontifikat Innozenz III. das großartigste. Herr Müller hat sich mit Recht in allen Hauptpunkten an das unsterbliche Werk Hurters gehalten. An interessanten Einzelnheiten ist das Werk überhaupt reich. Wir heben unter diesen die frühere Grabschrift des großen Innozenz heraus:

Nox accede, quia cessit sol, lugeat Orbis,
In medio lucis lumen obiisse suum.
Lumen obit mundi, quia decessit Pater Innocentius,
Iste pater Urbis et Orbis erat.
Nomen utrumque tenens versum notat, hoc quod habebat,
Quid mundo posset reddere, quidve Deo.
Si speciem, si mentis opes et munera linguae
Attendas, cedet lingua, cadetque stylus.

Seit dem Jahre 1615 ruhen seine Gebeine mit denen Urbans IV. und Martin IV. vereinigt in einer Urne und die einfache Inschrift:

Ossa
Trium Romanorum Pontificum
Qui Perusiae obierunt
Innoc. III. Urban. IV. Martin. IV.
A. MCCXVI. A. MCCLXIV. A. MCCLXII.
Ab hujus templi sacrario
Huc translata
Anno MDCXV

verkündet, daß sie auch die irdischen Reste Innozenz III. einschließe. B.

Bumüller Johannes, die Weltgeschichte. Ein Lehrbuch für Mittelschulen. Erster Theil. Das Alterthum. Freiburg in Breisgau 1854. Herdersche Verlagsbuchhandlung. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. S. VIII. 387. Mit 2 Uebersichtstabellen. Preis 1 fl. 39 kr.

Man hat oft und mit Recht beklagt, daß wir keine katholische Weltgeschichte für Mittelschulen besitzen. Annegarns Arbeiten, die früher, und hie und da jetzt noch, benützt wurden, sind doch offenbar zu flüchtig und mitunter in einem so nachlässigen und keineswegs anziehenden Style gehalten, daß es wohl nicht Wunder zu nehmen ist, wenn die heißblütige Jugend, welche, wie es eben nicht anders zu machen ist, nach dem anlockend und blühend Geschriebenen greift, die durch und durch vergiftete Suppe der Rottek'schen Geschichtsmacherei auf das gierigste verschlingt. Wie sehr diese heillose Mache die Adern des deutschen Volkes vergiftet, das weist neben den Erfahrungen der letzten Jahre die historische Misere des sich gebildet nennenden Publikums auf. Es war daher zu wünschen, daß ein katholisches Lehrbuch der Weltgeschichte nicht bloß die Bedürfnisse der Schule befriedige, sondern sich auch als historisches Hausbuch für jene eigne, die weder den Beruf, noch die Lust, in sich fühlen, ernstere historische Studien zu pflegen. Was nun aber diese gerechten Wünsche verlangten, en, hic habes! Die Vorzüge der Bumüller'schen Weltgeschichte sind wohl schon vielfach in andern Blättern besprochen worden und kaum Einem aus unserm Leserkreise völlig unbekannt. Es verlangt uns aber doch, auf diese dritte vermehrte und verbesserte Auflage aufmerksam zu machen und sie herzlichst zu empfehlen. Hinsichtlich der organischen Durchführung und glücklichen Charakteristik, hinsichtlich der Genauigkeit der historischen Daten und der vollständigen Darlegung bei aller für ein solches Buch erforderlichen Kürze ist das vorliegende Werk den würdigsten Erscheinungen dieser Art anzureihen, an Meisterschaft der Darstellung wird es kaum von einem übertroffen. Es gereicht uns zur ganz besonderen Befriedigung, daß diese Weltgeschichte auf den meisten österreichischen Lehranstalten im Gebrauche ist und unsere Jugend mit einer gesünderen und schmackhafteren historischen Kost genährt wird, als es vordem zumeist, und wahrlich nicht zu ihrem Heile, der Fall war. Das Buch wird die Bibliothek eines jeden katholischen Seelsorgers zieren, sowie er es allen jenen, die ihn hinsichtlich der Wahl ihrer historischen Lektüre berathen, sicher mit dem glücklichsten Erfolge empfehlen kann.

B.

Pider Johann, Katechet und Lehrer an der k. k. Realschule zu Innsbruck. Kurze Kirchengeschichte für die Jugend. Mit bischöfl. Approb. Innsbruck 1854. Felizian Rauch. S. VI. u. 102. Pr. 20 kr.

Wir waren immer der Ansicht, daß der religiöse Jugendunterricht, wo es immer möglich und thunlich ist, mit einer kurzen Geschichte der christlichen Kirche geschlossen werden soll. Gerade auf das Feld der Geschichte hat der Feind das meiste Unkraut gesäet. Die unverschämtesten und verderblichsten Geschichtslügen sind schon in die Sphäre der gewöhnlichsten Bürgerschaft gedrungen und verrücken ihr nicht selten die Köpfe. Woher dann ferners die oftbeklagte Theilnahmslosigkeit eines großen Theiles unsers katholischen Volkes an den Geschicken der unbefleckten Braut Christi, wenn dieselben nicht etwa in seiner nächsten Nähe sich begeben und seine speciellen Interessen berühren? Zum guten Theile daher, weil es von keiner Geschichte der Kirche weiß, und sich somit nicht als ein Glied dieses großen, lebensvollen und ewigen Organismus fühlt. Man liebt eine Heimath nicht, deren Geschichte man nicht kennt. Bessere neuere Katechismen, wie z. B. der von Deharbe, haben daher auch auf dieß dringende Bedürfniß Rücksicht genommen. Der Unterricht in der Kirchengeschichte paßt nun unsers Dafürhaltens namentlich in die Unter-Realschulen. Man muß eben von solchen Schülern voraussetzen, daß sie ihren Katechismus ordentlich im Leibe haben. Ist dieß nicht der Fall, so kann das Mangelnde in dem ersten Jahrgange nachgeholt und im zweiten Jahrgange eine kurze Kirchengeschichte und Liturgik gegeben werden. Man pflegt in solchen Schulen die Kinderköpfe mit so vielen materiellen Kenntnissen vollzustopfen, daß ohnehin kaum abzusehen ist, wie sie dieselben unter den gegebenen Umständen verdauen sollen, um so mehr dürfte es nothwendig sein, dieser augenscheinlichen Gefahr der Halbwisserei durch einen gründlichen und in allen seinen Theilen vollendeten Religionsunterricht entgegen zu arbeiten. Es nimmt uns Wunder, daß hierüber keine allgemein giltigen Normen publicirt sind. Das Erscheinen des vorliegenden Leitfadens ist hiemit mehr, als gerechtfertigt. Die Durchführung ist gut. Der Herr Verfasser fußte sich namentlich auf L'Homond's Umriß der Kirchengeschichte und erhielt auch eine sehr empfehlende Approbation von Seite des fürst-

bischöflichen Ordinariates von Briren. Wir empfehlen das Büchlein zu dem angedeuteten Zwecke herzlich.

B.

Schmidt K. A., Privatgelehrter, Geschichte des Klosterstiftes Trebnitz von dessen Begründung im Jahre 1203 bis auf unsere Zeit. Ein Andenken an Trebnitz für fromme Wallfahrer zum Grabe der heiligen Hedwig. Mit einer Abbildung. Oppeln 1853. Wilh. Clar (Groß, Barth et comp.) S. 100. Pr. 6 Sgr.

Herr Schmidt liefert uns hier eine Monographie des eremten Cisterzienser-Nonnen-Stiftes Trebnitz in Schlesien. Dasselbe wurde von Heinrich I. dem Gemahle der heiligen Hedwig am 28. Juni 1203 gestiftet, indem er zum Bau des Klosters den Brautschatz seiner gottseligen Gemahlin nach ihrem Wunsche verwendete. Er selbst und die Heilige liegen in der Kirche des Stiftes begraben. Ueber sechshundert Jahre verwand dieß herrliche Denkmal katholischer Frömmigkeit die heftigsten Stürme und blühte zum Ruhme und Troste Schlesiens freudig fort, bis am 11. November 1819 ein königl. preußisches Aufhebungsdekret das durch so viele historische Erinnerungen, selbst dem brandenburgischen Herrscherhause theuer sein sollende, Stift dem Untergange weihte. Nachdem den armen Nonnen durch die Ungeschicklichkeit der damals das Stift verwaltenden Priorin ein rechtmäßiges Privateigenthum von 26000 Thalern verloren gegangen war, wurde noch ein paar Jahr später der ohnehin kärgliche Gnadengehalt derselben geschmälert. Das Büchlein enthält nun nebst der an interressanten Einzelnheiten reichen Geschichte des Stiftes eine Beschreibung der Klosterkirche, der daselbst noch befindlichen Heiligthümer, ein kurzes Leben der hl. Hedwig, einen Stammbaum des preußischen Regentenhauses u. s. w. Es ist mit vieler Genauigkeit verfaßt, in einem leicht verständlichen Style gehalten, und somit wohl geeignet, den Wallfahrern zu dem Grabe der hl. Hedwig als frommes Andenken in die Hände gegeben zu werden. Uebrigens ist der Stoff, den es behandelt, vom allgemein geschichtlichen und kirchli- Interesse und es kann somit in weiteren Kreisen herzlich empfohlen werden.

B.

Erhard Caspar, der hl. Schrift Doktor und weil. Pfarrer zu Paar in Bayern, Christliches Hausbuch oder das große Leben Christi mit ausführlichen, kräftigen und andächtigen Betrachtungen, Erzählungen und Gebeten. Zur Erklärung und Verehrung des sterblichen und glorwürdigen Lebens unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi. Mit einem Zusatze von den vier letzten Dingen. Vierzehnte, neu verbesserte Auflage von Simon Buchfelner. Erster Theil 1854. Matth. Rieger. S. XII. und 668 Pr. 2 fl. in Bnkn.

Der gute alte Erhard in einem neuen Gewande, welche Blamage für den Fortschritt! Es sind noch nicht so viele Jahrzehente hinunter gesunken in den Strom der Zeiten seit jenen Wonnemonden des Illuminatismus, wo man auf Kochem, Erhard u. s. w. polizeilich auf das schärfste gefahndet. Und was hat man denn dem Landvolke statt dieser mit Feuer und Schwert vertilgten Hausbücher in die Hand gegeben zur Nahrung der Seele? Entweder gar nichts, oder das geistloseste und abgeschmackteste Gesalbader von der Welt, welches zuletzt selbst den so billig gestellten Anforderungen des Volkes ein lautes Murren entriß. Dafür schmeckte die pikante Kost des Jahres 1848 den verdorbenen Mägen desto besser! Wo aber die Gemüther gesund geblieben, oder sich durch die Gnade Gottes des tödtlichen Giftes einer falschen Aufklärung entledigt, da greifen sie schnell und freudig zu so gesunder Kost, wie das große Leben Christi sie bietet. Beweis dafür die vierzehnte Auflage. Erhard weiß, wie wenige, den Ton zu treffen, der sicher das Herz des Volkes rührt, seine Gebete sind so innig und kindlich, seine Betrachtungen so klar und einfach, mit so vielen nützlichen und lehrreichen Bemerkungen durchwebt, daß es uns nicht wundert, wenn sein Werk in christlicheren und besseren Zeiten das Hausbuch im wahrsten Sinne des Wortes in jeder katholischen frommen Familie war. Männer, deren competentes Urtheil in Fragen dieser Art wohl nicht bestritten werden wird, wie Johannes Laicus, geben davon in den Erinnerungen aus ihrer Jugendperiode (kath. Trösteinsamkeit, Bdch. V. Schildereien aus altfränckischen Häusern) vielfach ein ehrendes Zeugniß. Was nun diese neue von den so vielseitig und segensreich wirkenden Pfarrherrn Simon Buchfelner besorgte Ausgabe betrifft, so hat sie in richtigem Takte den alten Erhard ziemlich in un-

veränderter Gestalt belassen. Nur die dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mehr entsprechende Abhandlung über die Planeten hat eine Ueberarbeitung gefunden, bloße theologische Meinungen wurden als solche bemerklich gemacht, fremde Ausdrücke durch gangbare ersetzt und die bedeutendsten sprachlichen Härten gemildert. Die Ausstattung ist schön, die Lettern von solcher Größe, wie sie das Landvolk, das eben an Stereotyp-Ausgaben kein Gefallen findet, liebt, der Preis des 1. Bandes für 668 Quartseiten gewiß billig. So sei Erhards Hausbuch unsern verehrten Lesern nicht bloß zur weiteren Verbreitung, sondern auch zur eigenen Erbauung, herzlichst empfohlen. In der Gabe, manche schwierige dogmatische und moralische Stoffe in der ansprechendsten, populärsten Weise zu behandeln, bleibt Erhard immer ein Muster, dessen Studium kein Seelsorger ohne Nutzen vornehmen wird.

B.

Rodriguez Alphons, Priester der Gesellschaft Jesu. Uebung der Vollkommenheit und der christlichen Tugenden. Dritte Auflage. Erster bis dritter Band. Wien 1854. Mechitaristen Congregations-Buchhandlung. S. a. IV. 426; b. 505. c. 528. Das ganze Werk erscheint in sechs Bänden. Pr. für alle sechs Bände 6 fl.

Die Uebung der Vollkommenheit des seligen Alphons Rodriguez ist und bleibt das Hauptwerk der ascetischen Literatur und wird als solches auch anerkannt. Für jeden, der die Wissenschaft der Vollkommenheit gründlich sich aneignen, oder sie Andern lehren, oder über irgend einen Punkt aus ihrem Gebiete mit Glück etwas veröffentlichen will, ist das Studium dieses Werkes unentbehrlich. Wenn auch nicht gerade in systematischer Ordnung, wie bei Scaramelli und in gewisser Beziehung auch bei Surin, behandelt doch Rodriguez alle einschlagenden Materien in gründlicherer, den gesunden Principien der katholischen Ascese entsprechenderer und anziehenderer Weise, als die übrigen Werke dieser Art. Sein Reichthum an treffenden Gleichnissen und schlagenden Beispielen machen die Lesung des Buches sehr anziehend und ersetzen dem Prediger, Beichtvater und Katecheten ein Exempelbuch. Man wird es den Vätern der Gesellschaft Jesu nicht abläugnen wollen, daß ihre Meisterschaft im Geben der

Exercitien und Missionen bis jetzt von keiner anderen Seite her übertroffen wurde. „Die Uebung der Vollkommenheit" ist eine der Quellen, aus der sie dazu schöpfen und das Buch, welches, sofern wir recht unterrichtet sind, den Novizen, Scholastikern und Vätern des Institutes zur täglichen Lesung dient. Der Segen, welchen es über sie bringt, wird sich in reichem Maße über jeden Katholiken, namentlich über jeden Priester, ergießen, der es zu seinem Handbuche macht. Was sich in dem Werke speciell auf das Ordensleben, besonders auf das Institut, dem Alphons angehörte, bezieht, wird jeder mit Leichtigkeit den eigenen Verhältnissen anzupassen im Stande sein. Es gibt ja nur eine christliche Vollkommenheit für den Mönch und für den Weltpriester und wenn die Mittel, zur selben zu gelangen, auch im verschiedenen Grade, in verschiedener Art und Weise, angewendet werden, so bleiben sie im Grunde doch die nämlichen. Die Uebersetzung ist von den rühmlichst bekannten Herrn Gallus Schwab und Joh. Bapt. Weigl, denen wir auch eine Uebertragung sämmtlicher Werke der heil. Theresia, eine Verdeutschung Surins u. s. w. verdanken, gefertigt.

B.

Ludwig von Granada aus dem Prediger-Orden. Ueber die Liebe Gottes oder: über die Vollkommenheit des christlichen Lebens. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregationsbuchhandlung. Vierte Auflage. S. XX. 231. Pr. 40 kr.

Ludwig von Granada wird nicht bloß unter die Klassiker der Ascese, sondern auch unter die der tiefkatholischen Literatur Spaniens früherer Zeit, gezählt. Seine Werke athmen die reinste Frömmigkeit, enthalten einen reichen Schatz vielseitiger Erfahrungen, trefflicher Maximen und herrlicher Betrachtungen, und sind in einem wahrhaft anziehenden und meisterhaften Style geschrieben. Die Päbste, wie Gregor XIII., der an den ehrwürdigen Dominikaner ein eigenes Breve erließ, die Heiligen, unter ihnen Franz von Sales, dessen Lieblingslektüre Granadas Schriften waren, Carl Borromäus, Alphons Liguori, finden nicht genug Worte, um dieselben gebührend zu loben und angelegentlichst zu empfehlen. Ueber sein Hauptwerk: „Die Lenkerin der Sünder" schrieb ein angesehener theologischer Schriftsteller: „Es hat dieß Werk mehr

Irrende auf den Weg des Heiles zurückgeführt, als es Buchstaben enthält." „Die Liebe Gottes" gehört unter die ansprechendsten kleineren Schriften Granadas. Soweit wir es zu beurtheilen vermögen, scheint die Uebersetzung gelungen. Sie erschien zuerst in jener bekannten, herrlichen Sammlung, die vielen unserer Leser unter dem Titel: „Leitsterne des Heiles" bekannt sein wird. Eine werthvolle Zugabe bildet eine gedrängte Biographie des hochverdienten Mannes und das Portrait desselben.

B.

De vita communi perfecta Religiosorum utriusque sexus. Ab A. A. G. Viennæ. 1854. Typis Congregationis Mechitaristicæ. Pag. 43. Pret. 15 kr.

Die Frage der Klosterreform wird zur Stunde sehr lebendig besprochen und behandelt. Gott gebe, daß sie einem gedeihlichen und allen billigen Wünschen entsprechenden Ende sich nahe! Der Herr Verfasser des vorliegenden Schriftchens will mit selbem auch einen kleinen Beitrag zur Lösung derselben geben. Er geht dabei von der ganz richtigen Ansicht aus, daß sie nur, wenn man den feststehenden, kirchlichen Prinzipien und nicht einem selbstgemachten, abstrakten oder idealen Standpunkte Gehör schenkt, einer glücklichen Erledigung zugeführt werden könne. Er hebt daher aus der, auch in Rom in hohen Ansehen stehenden, sehr reichhaltigen Bibliotheca canonica und theologica von Ferraris die normgebenden kirchlichen Bestimmungen aus, und gründet darauf vierzehn Betrachtungen, welche in prägnanter Kürze die Pflichten des Ordenslebens schildern. Das Schriftchen wird, eben weil es sich mitten auf den kirchlichen Boden gestellt hat und seinen Gegenstand mit aller Ruhe behandelt, verdiente Anerkennung finden.

B.

Madreiter Josef, Benefiziat und Schuldirektor in Hall, Gnadenquelle oder vollständiges Gebetbuch auserlesener Gebete und Andachtsübungen, für welche von den Päpsten **heilige Ablässe** verliehen sind. Mit fürstbischöfl. Approb. Innsbruck. 1854. Felizian Rauch S. X. u. 254. Pr. 25 kr.

Es war ohne Zweifel ein recht glücklicher Gedanke des

Herrn Benefiziaten Madreiter jene inhaltsreichen, den Bedürfnissen des Herzens so entsprechenden, und von der Kirche so vielfach begnadigten Ablaßgebete in die Form eines für den täglichen Gebrauch bestimmten Gebetbuches zusammenzustellen. Die uns bekannte reichste Sammlung von Ablaßgebeten in deutscher Zunge: „die himmlische Schatzkammer für bußfertige Seelen Grätz, bei Tendler" hatte wohl schon früher Aehnliches versucht. Aber abgesehen davon, daß der wohl an und für sich billige Preis des Buches doch Unbemittelten zu hoch erscheinen dürfte, ist die Zusammenstellung nur in einem eigens beigegebenen Inhaltsverzeichnisse zu finden und verursacht daher minder geübten Lesern manche Schwierigkeiten. Der Preis des Madreiterischen Buches ist aber so billig, die Auswahl so glücklich, die Lettern so entsprechend, daß es zur Verbreitung unter das Volk besonders sich eignet. In ein paar Blättern schickt der Herr Herausgeber die nöthige Belehrung über die Gewinnung der Ablässe voraus, dann folgen die allgemeinen Ablaßgebete, die Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, Andachtsübungen beim nachmittägigen Gottesdienste, Besuchungen des heil. Altarssakramentes, Andachtsübungen an den Festen des Herrn, solche an den Festen der allerseligsten Jungfrau, der heil. Apostel Petrus und Paulus, zu Ehren des heil. Aloisius, zur Erlangung eines guten Todes, dieß alles aus begnadigten Gebeten zusammengestellt. Der Nutzen und die Brauchbarkeit eines solchen Gebetbuches leuchtet von selber ein; wir halten es daher für überflüßig, noch ein Wort zu dessen Empfehlung beizufügen.

B.

Katholisches Gebetbuch zum nützlichen Gebrauche nachdenkender Christen mit verschiedenen Betrachtungen und Unterweisungen. Innsbruck. 1854. Felizian Rauch. S. VIII und 320.

In dem praktischen Tirol versteht man Gebetbücher zu schreiben. Während das obenangezeigte Schriftchen die Vortheile einer Sammlung von Ablaßgebeten und eines täglichen Andachtsbuches vereinigt, schließt das vorliegende ein Andachts- und Exercitienbuch in sich. Es sind förmliche, dreitägige Geistesübungen, die uns hier in einer Sammlung von gediegenen Gebeten, Betrachtungen und Unterweisungen,

die zugleich so eingerichtet und zusammengestellt sind, daß sie zum täglichen Gebrauche und das ganze Jahr über dienen, geboten werden. Die Vorrede enthält eine deutliche Anleitung zum Gebrauche des Buches. Daß dasselbe schon im Jahre 1791 erschienen, benimmt ihm nichts an Werth; man kann es dem Herrn Herausgeber nur zum Verdienste anrechnen, daß er ein so treffliches Werkchen der Vergessenheit entrissen hat.

B.

Perzager P. Magnus Maria, Servitenordenspriester, Lektor der Theologie, Prediger der schmerzhaften Erzbruderschaft in Innsbruck. Leben der schmerzhaften Mutter Maria in vierzig Betrachtungen nebst verschiedenen Beispielen und Erzählungen. Mit einem Stahlstiche. Innsbruck 1854. Felizian Rauch. Brosch. S. 626. Pr. 2 fl.

Wohl viele unserer Leser werden sich von der Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands in Linz noch an jene hohe Mönchsgestalt erinnern, welche am ersten Abende durch ihr kräftiges Auftreten und die lebendige Schilderung der Säkularfeier des wunderthätigen Marienbildes in Innsbruck die anwesende Menge so sehr ansprach. Es war P. Magnus Perzager, der Verfasser des vorliegenden Buches. In letzterer Zeit wurde er seiner vielseitigen Thätigkeit in Innsbruck entrissen und zum Vorstande der dem Servitenorden zu Frohnleiten in Steiermark übertragenen Seelsorgsstation gewählt. Die Ordensgenossenschaft, welcher P. Magnus angehört, zählt unter ihre besondereu Zwecke namentlich den, die Verehrung der schmerzensreichen Mutter des Herrn zu verbreiten. Damit ist erklärt, warum der Herr Verfasser sich das Leben der schmerzhaften Mutter zum Stoffe gewählt und warum die Bearbeitung desselben so trefflich gelungen. Gerade jetzt, wo am 8. Dezember dieses Jahres unser heiliger Vater in der Strahlenkrone der seligsten Jungfrau die Perle ihrer unbefleckten Empfängniß für alle Zeiten befestigt hat, gewinnt das Buch eine besondere Bedeutung. Es enthält in vierzig wohlgegliederten und innigen Betrachtungen, die meist mit treffenden Beispielen versehen sind, das ganze Leben der Gottesmutter von ihrer Geburt bis zu ihrer Himmelfahrt, jedoch in steter Berücksichtigung der Compassio, des Mitleidens, welches unter die hervorragenden Präro-

gative dieser gnadenvollen Jungfrau gehört. Kein Verehrer Mariens wird das Werk ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen. Seelsorger können es bei Fastenpredigten, bei den Maiandachten, in der Katechese und zur Privatbelehrung mit sicherem Erfolge benützen. Wir wünschen dem Buche die weite Verbreitung, die es unläugbar verdient; dann wird es auch den reichen Segen stiften, welchen es beabsichtigt. B.

De Imitatione Christi libri IV. ad optima exemplaria, collata cum vetustissimo codice, quem nuncupant de Advocatis, accurate editi. Accedunt Preces Missae adjuncto precationum delectu in usum confitentium et communicantium, curavit Joannes Hrabiéta, Professor Progymnasii Cath. Dresdensis. Quarta editio stereotypa, ornamentis illustrata. Cum adprob. Lipsiae 1855 Ferd. Kesselring. Augustae Vindelicorum. Matth. Rieger. Pag. XII. et 384. Pret. 10 Ngr. (Billige Ausgabe).

Wir haben im verflossenen Jahrgange unserer Zeitschrift S. 570 die dritte Auflage dieser herrlichen Ausgabe der Nachfolge Christi zur Anzeige gebracht und sie herzlich zur Abnahme empfohlen. Desto erfreulicher ist die Wahrnehmung, daß in einem so kurzen Zeitraume eine neue vierte Auflage nöthig geworden. Wir wünschen nicht nur dem Verleger Glück, daß er für die Mühe und die Kosten, welche er augenscheinlich aufgewendet, in der raschen Verbreitung des Buches seinen Lohn gefunden; es scheint uns eine günstige Signatur für unsere Zeit darin zu liegen, daß man nicht bloß die Giftprodukte der Heroen des Unglaubens, sondern auch die Schriften der demüthigen Nachfolger desjenigen, der, der König der Herrlichkeit, doch demüthig und arm hienieden im Staube gewandelt, in Prachtausgaben sucht. Somit sei diese neue Ausgabe der unsterblichen Imitatio wiederholt empfohlen. B.

Donin Ludwig. Mein Gott und mein Alles. Zehnte Auflage Wien 1852. Jakob Wallner. S. 126.

Ein älteres Gebetbüchlein des unermüdet thätigen Herrn Verfassers, namentlich für die Jugend, bestimmt, welches die nothwendigen Stücke, die ein katholischer Christ glauben und wissen muß, um zur Seligkeit zu gelangen, fortwährend in's Gedächtniß ruft. Zugleich ertheilt es eine kurze Anleitung, um auf

eine einfache Weise zu der nothwendigsten und ersten aller Tugenden, einer vollkommenen Liebe Gottes, zu gelangen. Selbst der Umschlag ist zu erbaulichen Versen benützt. Das Büchlein ist ganz hübsch ausgestattet und hat eine Abbildung der unbefleckten Mutter Gottes zum Titelkupfer. Zu Christenlehr- und Schulgeschenken kann es füglich empfohlen werden.

B.

Donin Ludwig, die leidende Liebe. Dreifache Kreuzwegandacht. Vierte Auflage. Wien 1852, S. 64.

Ein empfehlenswerthes Kreuzwegbüchelchen, besonders bemerkbar durch gute Holzschnitte. Zu Christenlehr- und andern Geschenken dürfte es mit vielem Nutzen verwendet werden. Die Betrachtungen der ersten Kreuzwegandacht sind, wie es zu wünschen, einfach, die Vorsätze hinlänglich angedeutet, die Gebete herzlich. Die zweite Andacht bewegt sich nur in der Form von Gebeten, die dritte in gebundener Rede. Beigegeben sind das Passions-Abc, ein Entschluß der Lebensbesserung vor dem Kreuze und ein kindlicher Dank für das Leiden des Herrn. Selbst der Umschlag ist zu zwei frommen Liedern benützt.

B.

Donin Ludwig, Ceremoniär und Religionslehrer. Praktische Anleitung zum würdigen Empfange der heiligen Sacramente der Buße und des Altars überhaupt und zur allgemeinen oder Generalbeichte insbesondere für Gesunde und Kranke. Zweite Auflage. Wien. 1853. J. Wallner. S. 90.

Dieß Andachtsbuch beginnt mit einer Bitte um die sieben Gaben des heiligen Geistes in gebundener Rede. Dieser folgt eine Meßandacht und eine kurze Hausmesse, darauf beginnt der Unterricht über die Beicht im Allgemeinen, an den sich eine sehr populäre und gute Belehrung über die Generalbeichte anschließt. Nun folgen die Beichtgebete. Der Beichtspiegel ist vollständig, die Alters- und Standesfragen erhielten eine eigene Abtheilung. In der Anleitung zur Reue ist bemerkenswerth, wie der hl. Carl Borromäus sich zu einer vollkommenen Reue zu disponiren pflegte. Die Beichtgebete schließt eine Bußlitanei. Unter den Communiongebeten hat uns die Bitte nach der heiligen Communion, oder auch vor dem Hochwürdigsten, besonders angesprochen. Auch eine Kreuzwegandacht ist beigegeben.

B.